Geschichte
Preussens,

von den ältesten Zeiten

bis

zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens,

von

Johannes Voigt.

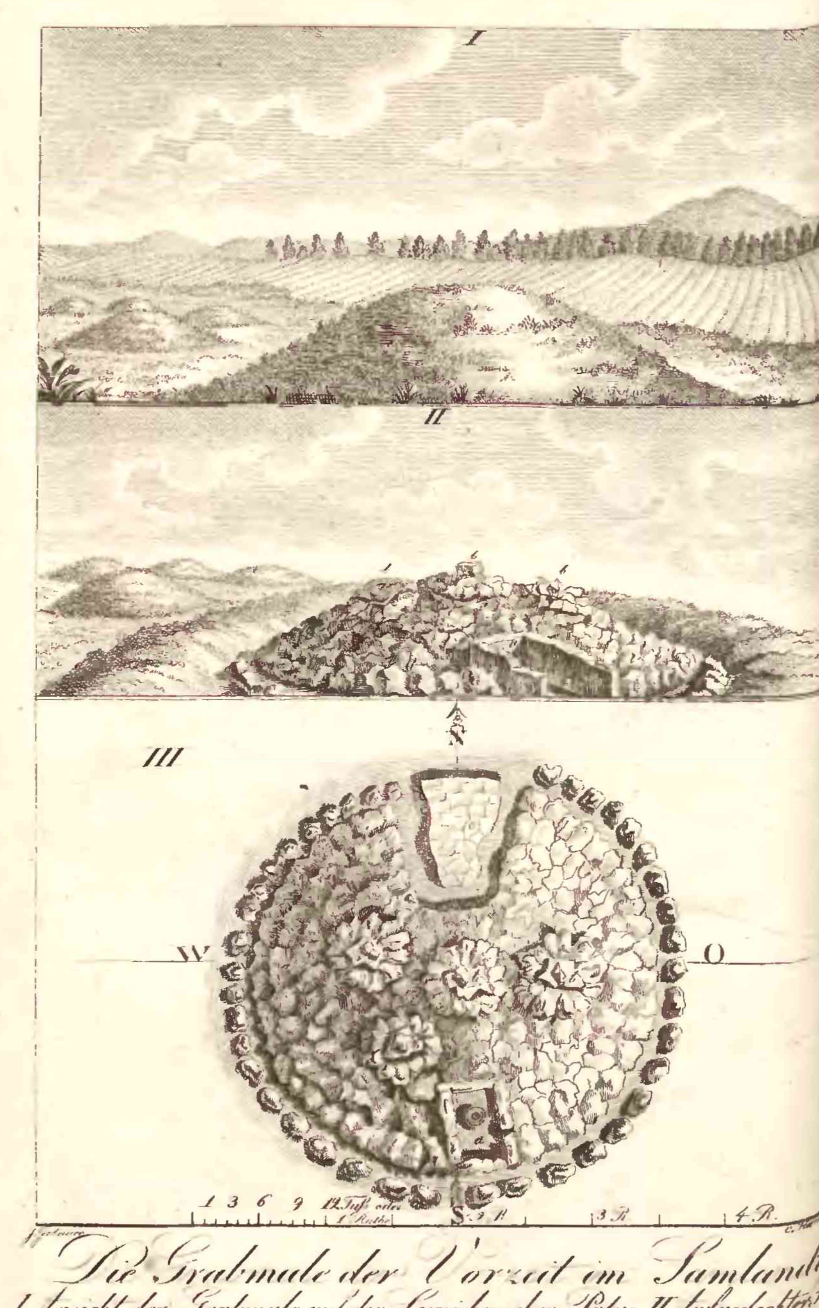
Erster Band.

Die Zeit des Heidenthums.

Königsberg,

im Verlage der Gebrüder Bornträger.

1827.



Die Grabmale der Vorzeit im Samland

I. Ansicht der Grabmale auf der Lesnickenschen Palve II. Aufgedeckter
III. Grundriss. a. Hauptgrabhügel gegen Süden b. kleinere Gräber c. muthmaaslicher Off

Vorrede.

Dem Vaterlande sey dieses Werk gewidmet! Es ist eine Schuld dankender Liebe, die ich lange entschlossen war, ihm einst entgegen zu bringen.

Es ist ein schöner und erhebender Gedanke, die Geschichte eines Volkes zu beschreiben; zuerst zu erforschen, wie weit die Spuren seines Daseyns und seiner Thätigkeit auf dem heimatlichen Boden in das Dunkel der früheren Zeiten zurück gehen, wie sich die ersten Keime des Menschengeistes zu einer Bildung entwickelt und die ersten Formen und Verhältnisse seines Lebens sich gestaltet, wie zur Förderung der geistigen Entwickelung der Geist des Volkes auf die sinnliche Welt des Bodens und diese wiederum auf den Geist eingewirkt, in welcher Wechselwirkung also der innere geistige Mensch und die Natur um ihn her zu einander gestanden, welchen Weg dann das geistige Leben der Menschen in fortsteigendem Wachsthume seiner Ausbildung genommen, welche Gedanken, Meinungen und Ueberzeugungen sich in göttlichen und menschlichen Dingen, im Glauben und in den Rechten, in den Gesetzen des Altars und des geselligen Lebens ausgesprochen. Es liegt ein hoher Genuß des Geistes in der Betrachtung, mit welcher treuen Hingebung und Liebe, mit welchen Opfern durch Gut und Blut, mit welchen Mühen und Drangsalen ein Volk sein Vaterland gegen

der Entschluß zur freudigen Hingebung seiner Kräfte, zur freudigen Verwendung seiner Tage und Jahre für das heilige Kleinod eines Volkes, für die Geschichte seines Lebens, seiner Vorfahren, seines Vaterlandes.

Wer aber bedarf mehr, als der Geschichtforscher solcher Liebe zur Wissenschaft, solcher Ermuthigung und Ermunterung in den Labyrinthen seiner Forschungen? Selten oder nie geht er auf einer Bahn ohne Schwierigkeiten und Hindernisse, die es ihm erschweren, oft selbst unmöglich machen, sein Ziel zu erreichen. Die Geschichte Preussens in den ältesten Zeiten bietet dieser Schwierigkeiten eine solche Menge dar, daß es die kühnste aller Hoffnungen wäre, sie einst alle zu besiegen. Nie hat in den Jahrhunderten des Heidenthums ein Chronist dieses Land mit seinem Volke zum Gegenstande seiner besonderen Beachtung genommen; nur hie und da blickt der eine und der andere, wie im Vorübergehen, auf dasselbe hin. So liegt ein bedeutender Theil jener Zeiten wie in einem dunkelen Nebel vor uns da. Ganze Jahrhunderte sind in tiefe Nacht gehüllt, in welche kein Forscher je wird Licht bringen können, und bricht auch hie und da zuweilen der Schein einzelner Sterne durch, der es dem Forscher möglich macht, den verlorenen Faden wieder aufzufassen und einige Zeit fortzuleiten, so gehen auch diese einzelnen Sterne bald wieder unter, die dunkele Nacht kehret zurück und der Faden verliert sich abermals ins Ungewisse. In dieser dunkelen Welt steht der Geschichtforscher da ohne Führer, ohne Bahn, ohne Licht und sucht vergebens in den Ereignissen Ordnung und Zusammenhang, in den

Erscheinungen den wahren Sinn und die richtige Bedeutung, in den Einzelnheiten Anfang und Ende. Ueber einem andern Theil dieser älteren Zeiten aber liegt ein wunderlicher Dämmerschein. Der Forscher sieht Gestalten und Erscheinungen, über die es ihm kaum möglich wird, zu einiger Klarheit zu gelangen. Neben der Geschichte steht die Sage und umhüllt nicht selten das geschichtliche Leben auf eine so wunderbare Weise, daß es schwer ist, das Gewebe zu entfalten und Wahrheit und Dichtung zu scheiden. Und endlich haben immer nur Ausländer, Fremdlinge und Christen hie und da vom Volke und vom Lande gesprochen. Verstanden aber solche auch, das Volk in seinem Geiste, in seinem eigenthümlichen Wesen zu würdigen? Sah nicht in ihnen oftmals stolze Verachtung auf alles hin, was auch nur irgend bei dem ungebildeteren Nordländer zu finden war? Konnte es der befangene Christ auch immer über sich gewinnen, selbst an dem Heiden zu schätzen und hoch zu achten, was an ihm groß und edel und achtungswerth erschien? Und wenn nun der Geschichtschreiber für die Aufgabe seines Gemäldes, für die Schilderung des Lebens seines Volkes reine Farbe und reinen Stoff suchet, darf er hoffen, daß solche Quellen sie ihm bieten? Darf er meinen, daß das hingezeichnete Bild der vergangenen Zeiten treu und wahr und dem einstigen Leben, wie es wirklich war, nachgebildet seyn werde?

Mit solchen und andern Schwierigkeiten ist viel gerungen und gekämpft worden, um die Aufgabe zu lösen, die ich mir gestellt hatte. Und das Bewußtseyn

ist lebendig in meiner Seele, daß ich immerdar mit Eifer und Muth, mit Lust und Liebe gestrebt habe, das mögliche Ziel zu erreichen, daß es nicht in meiner Kraft war, das Bild des ältesten Lebens dieses Volkes getreuer und wahrer und vollkommener zu zeichnen, als es dasteht, daß es keinen Farbenstrich trägt, der nicht sorgsam und mit Besonnenheit geprüft, keinen Zug und keine Linie, über welche nicht nach Kräften geforscht und nachgedacht ist. So darf ich ohne Ruhm das Zeugniß wohl mir selbst aussprechen, daß ich gethan habe, was meine Kräfte vermochten, was die Beschaffenheit des Gegenstandes, was meine Quellen und Hülfsmittel, deren manche mangelten, mir irgend möglich machten. Ich habe das Land vielfach bereiset; ich habe wichtige Gegenden und Orte wiederholt gesehen und was die Geschichte darbot, mit der Gestalt und Natur des Landes zusammen gehalten; ich habe manche lehrreiche Bemerkung von Landeskundigen eingeholt. Ob aber hie und da dennoch geirrt seyn mag, mögen nun Andere entscheiden, denn über das Maaß meiner Kraft, meines Geistes und meiner Kenntnisse habe ich nicht hinauszugehen vermocht.

Nur zwei Bemerkungen mögen hier noch Raum finden, welche den Umfang und die Einrichtung dieses ersten Theiles der Geschichte Preussens betreffen.

Zum ersten dürfte vielleicht Mancher die Meinung hegen, die Geschichte dieser Zeit des heidnischen Lebens der Preussen sey wohl in zu großer Ausführlichkeit gegeben, hie und da möchten Umrisse, allgemeine Zeichnungen genügt haben, von diesem und jenem könnten

nur allgemeine Uebersichten, allgemeine Resultate entworfen seyn. Allein mich leitete eine andere Ueberzeugung. Ein anderes wäre eine Geschichte Preussens in einer Geschichte der Völker und Staaten. Andere werden späterhin die Geschichte Preussens gewiß auch anders schreiben. Ich meinte aber, das alte Volk der Preussen, so weit die Quellen es möglich machten, zuerst einmal in seinem ganzen inneren Wesen, in allen Richtungen seines Charakters, in allen Erscheinungen seiner Eigenthümlichkeit darstellen zu müssen, theils um in solcher Weise, wie Spittler es nennt, den Herrnhutischen Kirchhof zu vermeiden, theils um das Gemälde, welches ich mir als die Aufgabe eines Geschichtschreibers einer Volksgeschichte gedacht habe, aufs möglichste zu vervollständigen. Da schien mir jeder Zug und jede Einzelnheit, sofern sie dem Ganzen mehr Treue und Wahrheit, mehr Licht und Leben gaben, so wichtig als nothwendig. Ich glaubte ferner, manches in einem andern Lichte zu sehen, als andere es vor mir gesehen hatten. Hierüber war ich Rechenschaft schuldig; es mußten Gründe und Beweise gestellt werden, um zu überzeugen, wo ich mich überzeugt hielt.

Und dieses leitet mich auf die zweite Bemerkung, die mir hier noch vergönnt seyn mag. Ich habe häufig mit Angaben der Quellen belegt, aus denen ich geschöpft und meist auch die Hülfsmittel genannt, welche ich benutzt. Es mag dieses häufiger geschehen seyn, als Mancher es für nöthig findet. Allein auch hiebei leiteten mich bestimmte Gründe. „Ohne Beweise und ohne sichere Data glaube ich selbst nichts in der Histo-

rie", sagt einmal Johannes von Müller, und ich habe dieses auch zu meinem Grundsatze genommen. Wie konnte ich aber von andern Glauben verlangen, wo ich selbst keinen Glauben hege? Ich wollte es also hiedurch jedem möglich machen, mich zu prüfen und da zu verbessern, wo ich geirrt. Ich wollte überall möglichst begründen, was und warum ich solches gesagt. Ich scheue allenthalben die Machtsprüche in der Geschichte; sie ziemen keinem weniger, als dem Geschichtschreiber. Ich huldigte endlich hiebei der Deutschen löblichen Sitte in der Geschichtschreibung und glaubte, hieran wohl zu thun. — Wo es das Dunkele und Schwankende des Gegenstandes erforderte, sind selbst die einzelnen kritischen Untersuchungen in den Beilagen hinzugefügt; unter ihnen wird der Leser, ich glaube nicht ohne Interesse, auch eine Abhandlung meines Freundes, des Herrn Prof. von Bohlen über die Sprache der alten Preussen finden.

Königsberg,
den 8ten October 1826. **Johannes Voigt.**

Subscribenten-Verzeichniß.

	Ord.	Vel.
Se. Königliche Hoheit der Kronprinz von Preussen		2
Se. Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Preussen (Sohn Sr. Majestät des Königs)		1
Se. Königliche Hoheit der Prinz Carl von Preussen (Sohn Sr. Majestät des Königs)		1
Se. Königliche Hoheit der Prinz Albrecht von Preussen		1
Se. Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Preussen (Bruder Sr. Majestät des Königs)		1
Se. Königliche Hoheit der Prinz August von Preussen		1
Se. Durchlaucht der Landgraf Victor Amadeus von Hessen-Rothenburg	1	
Se. Durchlaucht der Prinz Friedrich zur Lippe	1	

Die respectiven Königlichen Behörden, welche im nachstehenden Subscribenten-Verzeichnisse genannt sind, haben sich der Sammlung von Unterschriften gütigst unterzogen, um die Frei-Exemplare den Schulen ihres Wirkungs-Kreises zuwenden zu können.

		Ord.	Vel.
Aachen	Hr. Mayer, Buchhändler für = von Eöls, Landrath und Polizei=Director	1	
Allenstein	Königliches Landraths=Amt für Hrn. Blechschmidt, Steuer=Aufseher = Friedrich, Registrator = Höppner, Canzleiverw. = Kalwa, Premier=Lieut. = von Knoblauch, Landrath = Mertens, Land= und Stadtrichter = Rohfleisch, Lehrer = Schmidt, Haupt=Steuer=Cassen=Rend. = Schacht, Gutsbesitzer auf Kutzborn = Schulz, Pfarrer = Schulz, Haupt=Steuer=Amts=Control. = Amtmann Schorn, Domainen=Intendant = Schönbeck, Kreisrath = Weinknecht, Calculator = Lange, Land= und Stadtger.=Assessor	15	
Angerburg	Königliches Landraths=Amt für das Dominium Steinort Hrn. Werner, Rendant = C. Milthaler auf Milthalersberg = Leitner, Justizrath = Dümpte, Königl. Land=Baumeister = Kiehl, Pfarrer in Engelstein	6	
Amsterdam	Hr. Müller et Comp., Buchhändler für Hrn. Grafen van der Duyn van Maasdam im Haag, 1 Exempl. Vel. = W. Hoffmann, Geheimen Regierungsrath im Haag = B. Hülshoff = J. Müller et Comp. 7 Exempl.	9	1
Berent	Königliches Landraths=Amt für Hrn. Beesel, Oberlehrer in Schoneck	6	

		Ord.	Bel.
Berent	Hrn. Beermann, Protocollführer in Schoneck		
	= C. W. L. Menzel, Protocollf. das.		
	= Schulze, Rector daselbst		
	= Blindow, Königl. Landr. in Berent		
	= Schulz, Königl. Intendanten das.		
Berlin	Hr. Amelang, Buchhändler	1	
	= von Below, Königl. Pr. Major		1
	= Se. Exzellenz der Herr von Bernstorff, Königl. Pr. Cab. Minist.		1
	= Burchard, Buchhändler	3	
	Hochlöbl. 4te Division	4	
	Hr. Enslin, Buchhändler	91	1
	für		
	Hrn. Aschenborn, Königl. Geh. Ober-Trib.-Rath		
	= Dr. Bartels		
	= Bauer, Königl. Justiz-Commiss.		
	= Bellert, Lehrer		
	= Berend, Dr. med.		
	Die Bibliothek des hochlöblichen Grenadier Regt. Kaiser Alexander		
	Hrn. von Bismark auf Schönhausen, Rittmeister a. D.		
	= Bleich, Protocollführer		
	= Bork, Geh. Hofrath		
	= Bormann, Königl. Geh. Ober-Tribunalsrath		
	= Brockhaus, Königl. Geh. Ober-Finanzrath		
	= Fr. W. Brunslow		
	= Buchholz, Justizrath		
	= von Büsching, Geh. Rath und Ober-Bürgermeister		
	= Bußler, Hofrath		
	= W. Conradi, Conditor		
	= Dortu, Hoffiscal und Justiz-Commissair		
	= Ebart et Strehmann, Kaufm.		
	= C. H. Ebeling, Kaufm.		
	= Dr. Ehrenb rg, wirkl. Ober-Consistorialrath		

		Ord.	Vel.
Berlin	Hrn. Enke, Professor		
	= Eversmann, Ober=Bergmeister		
	= Fehrmann, Hauptcassirer beim Ober=Bergamt		
	= Felgentreff, Hofrath		
	= Friderici, Reg. Baurath		
	= W. Gropius sen.		
	= J. F. W. Gußfeldt, Kaufm.		
	= H. Habel, Weinhändler.		
	= von der Hagen		
	= Hampel, Baurath		
	= Hartung, Professor		
	= Helm, Prediger		
	= Dr. Hermbstädt, Geheimer Med. Rath		
	= von Herr, Regierungsrath		
	= Herrenburger, Maurermeister		
	= C. H. Herlich		
	= Hotho, Kaufmann		
	= Dr. Jacobi		
	= Kersten, Kriegs = Commissair in Driessen		
	= Graf von Keyserling, Königl. Pr. Major, 1 Exempl. Vel.		
	= Klein, Stadtrath		
	= Köhne, Hofrath		
	= Dr. von Könen, Geh. Med. Rath		
	= Kramer, Regierungsrath		
	= Krausnick, Oberlandes = Gerichtsrath		
	= Kremnitz, Geh. Exped. Secret.		
	= Lessing, Justiz=Commiss.		
	= Leop. Limann		
	= Loos, General=Wardein.		
	= J. C. Lutter, Weinhändler		
	= C. Martini, Kaufmann		
	= Moser, Reg. Baurath		
	= von Mühlheim auf Morin		
	= Müller, wirkl. Geh. Kriegsrath		
	= Müller, Geh Ober=Trib. Rath		
	= J. D. Müller, Banquier		
	= Nauk, Buchhändler		

		Ord.	Vel.
Berlin	Hr. Dr. Neander, Probst und wirkl. Ober = Consistorialrath		
	= Neumann, Handels=Commissair		
	= Nikse, Kreiseinnehmer zu Soldin		
	= Nicolas, Lehrer an der Königl. Realschule		
	= Dr. Noodt, Diaconus an der Nicolai = Kirche		
	= Paasche, Geh. Hofrath		
	= Pietzker, Kaufmann		
	= Pitschel, wirkl. Geh. Kriegsrath		
	= Poselger, Professor		
	= J. H. Rauspach		
	= Reymann, Capitain		
	= Dr. Rhon, Cammer=Ger. Referendar		
	= C. Ritter, Professor		
	= Rösel, Professor		
	= Dr. Sack, Hofprediger		
	= Saalbach, Rendant		
	= von Saldern		
	= Schede, Regierungsrath		
	= von Schierstädt auf Schöningen		
	= Schlee, Justiz = Commissair		
	= J. F. Schmidt, Gastwirth		
	= J. G. Schmidt, Dr. med.		
	= Schneider, Controleur		
	= von Schulenburg, Graf, Dechant des Hochstifts Brandenburg		
	= Sembeck, Justiz = Commiss.		
	= Seger, Geh. Calculator		
	= Steinbeck, Hofrath		
	= J. G. Stelzner, Kaufmann		
	= Dr. Strauß, Königl. Hofprediger		
	= Todt, Justiz= Commissair		
	= von Tschirschky, Geh. Trib. Rath		
	= Tzschoppe, Geh. Regierungsrath		
	= Vogel, Landrentmeister		
	= Weimann, Geh. expedir. Justiz=Secretair		
	- Fr. Wimmel auf Giessen		

**

		Ord.	Vel.
Berlin	Hr. Graf von der Gröben, Chef des Generalstabes des 2ten Armee=Corps		1
	= Grossheim, Divis. Auditeur	1	
	= Herbig, Buchhändler	1	
	= Laue, Buchhändler	12	
	= Logier, Buchhändler	1	
	= Matthisson, Buchhändler	1	
	= Mittler, Buchhändler	20	
	= Nauck, Buchhändler	1	
	= Nicolovius, wirklicher Geh. Ober=Regierungsrath	1	
	= L. Oehmigke, Buchhändler	4	
	= Riemann, Buchhändler	1	
	= von Roeder, Major, Adjutant Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzen	1	
	= von Scharnhorst, Major, Chef des Generalstabes der Garde=Artillerie	1	
	= von Schöning, Major, Adjutant Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzen	1	
	= Stuhr, Buchhändler	4	
Bonn	Hr. Weber, Buchhändler	4	
	für		
	Hrn. von Rehfues, Königl. Geh. Regierungsrath und Bevollmächtigter bei der K. Rhein=Universität		
	= Koch, Königl. Ober=Berg=Rath		
	die Königl. Universitäts=Bibliothek		
	Hr. Quix, Professor in Aachen		
Braunsberg	durch das Königl. Landraths=Amt	14	
	für		
	den wohllöbl. Magistrat in Braunsberg		
	= = = = Wormditt		
	Hrn. von Roebell, Intendant u. Hauptmann in Braunsberg		
	= Ruhnau, Intendant und Oberamtmann in Wormditt		
	Ein Hochw. Dom=Capitel in Frauenburg		
	Hrn. Fotschki, Dom=Dechant daselbst		
	= von Hatten, Domherr und Weihbischof daselbst		
	= von Grabczewski, Domherr das.		
	= von Sczuyski, Domherr das.		

		Ord.	Vel.
Braunsberg	Hrn. Geritz, Domherr das.		
–	= Lamprecht, Domherr das.		
	= Zint, Dom=Vicar und Capitels = Secretair das.		
	= Karpowski, Registrator das.		
	= von Schau, Königl. Landrath und Landschaftsdirector auf Korbsdorf		
	Hr. von Baviere, Hauptamts=Rendant	1	
	= Höpfner, Kaufmann	7	
	für		
	Hrn. Barth, Negot. in Braunsberg		
	= Bock, Pfarrer in Mehlsak		
	= Gerlach, Professor in Braunsberg		
	= Rehfeld, Landbaumeister		
	= Schmülling, Dr. der Theol. und Director des Gymnasiums		
	= Stampe, Commerz. Rath		
	= Stengel, Cantor		
Braunschweig	Hr. Lucius, Buchhändler		1
	Schulbuchhandlung	6	
Breslau	Hr. Abegg, Professor	1	
	= Gaschorsky, Buchhändler	4	
	für		
	Hrn. Reyherr, Major, Chef des General = Stabes		
	Königl. Divisions = Kriegsschule		
	Hr. W. G. Korn, Buchhändler	1	
	= Leukart, Buchhändler	1	
	= Max et Com., Buchhändler	2	
	= Neubourg, Buchhändler	1	
	= Regenbrecht, Professor	1	
	= Stenzel, Professor	1	
	die Königl. Universitäts = Bibliothek	1	
Carthaus	durch das Königl. Landraths = Amt	1	
	für		
	Hrn. Welfenstein, Gutsbes. auf Leesen	1	
Carlsruhe	Hr. Braun, Buchhändler	1	
Cassel	= Bohné, Buchhändler	1	
Coblenz	= Hoelscher, Buchhändler	1	
Coburg	= Biedermann, Buchhändler	2	
	= Meussel et Sohn, Buchhändler	1	
	für Hrn. Sartorius, Hofadvocat		

		Ord.	Vel.
Cöln	Hr. Pet. Schmitz, Buchhändler für	1	
	Hrn. G. de Beche, Rentier		
Cöslin	= Hendeß, Buchhändler	1	
Colberg	die Königl. Artillerie = Abtheilung	2	
Conitz	Hr. Dr. Brillowski, Oberlehrer	1	
Copenhagen	= Gyldendahl, Buchhändler	4	
	= Huiort	1	
Creuzburg	= Brauer, Rector	1	
	= Sam. Schmid	1	
Deutsch=Crone	durch Ein Königl. Landraths = Amt für	34	1
	Hrn. von Arnim, Königl. Geh. Rath und Landschafts = Director auf Heinrichsdorff. 1 Exempl. Vel.		
	= von Waldow auf Wallbruch		
	= von Blankensee in Brotzen		
	= Weise, Pfarrer in Brotzen		
	= von Busse, Landschafts = Rath auf Damlang		
	= Freyer, Landrichter in Jastrow		
	= Nehring, Kreis = Justizrath daselbst		
	= Höhn, Justizactuar. das.		
	= Probehl, Steuerrath das.		
	= Dalski, Official in Deutsch=Crone		
	= Perzynski, Schulpräfect. daselbst		
	= Schröder, Bau = Conducteur das.		
	= Kirsch, Superintendent in Neuyolz		
	= Gramse, Pfarrer in Schrotz		
	= von Zychlinski, Ritterschafts=Rath auf Dyk		
	= Heintze, Gutsbesitzer auf Preusendorff		
	= von Beville, Major, auf Zützer		
	= Blobel, Pfarrer in Schloppe		
	= Israel Marcus Söhne in M. Friedland		
	den Wohllöbl. Magistrat daselbst		
	Hrn Schmeling, Apotheker das.		
	= Stibs, Pfarrer das.		
	= Schwanke, Pfarrer in Nakel		
	= Grafen von Blankensee, Major, auf Filehne		

		Ord.	Vel.
Deutsch-Crone	Hrn. Drewello, Gutsbesitzer auf Schrotz		
	= Plümicke, Lieutenant zu Wissullti		
	= Böck, Justizrath auf Harmelsdorff		
	= Böck, Appellations-Rath auf Hohenstein		
	= Ehlert, Oeconomie = Commissair in M. Friedland		
	= Wohlfromm, Justizrath daselbst		
	= Baron von Blankenburg, das.		
	= Zeidler, Pfarrer zu Lüben		
	= Gebrüder Stargardt auf Seeligenfelde		
	= Skubich, Kreissteuer = Einnehmer in Deutsch = Crone		
	die Israelitische Bürgerschule in M. Friedland		
Culm	Hr. Dr. Deutschert, Königl. Regimentsarzt	1	
	= Halmhuber, Bürgermeister	1	
	= von Gfug, Premier = Lieutenant	1	
	die Bibliothek der Königlichen Cadetten-Anstalt	1	
	Hr. Ludwig, Premier = Lieutenant	1	
Danzig	= Anhuth, Buchhändler	12	
	= Gerhard, Buchhändler	20	
	durch das Königl. Landraths = Amt des Danziger Landkreises für	5	
	Hrn. von Ostau Lniski, Pfarrer in St. Albrecht		
	= von Gralath, Gutsbesitzer und Landtags-Deputirter auf Sulnin		
	= Laechelin, Oberamtmann in Sobbowitz		
	= von Thiedemann, genannt von Brandis, Landsch. Director auf Wayanow		
	= Wolff, Pfarrer in Mühlbanz		
Darkehmen	durch das Königl. Landraths = Amt für		2
	den wohllöbl. Magistrat in Darkehmen		
	Hrn. von Fahrenheid auf Angerapp		

		Ord.	Vel.
Darkehmen	Hr. Laddey, Oberlandesger. Referend.	1	
Dessau	= Ackermann, Buchhändler für die herzogl. Bibliothek.	1	
Düsseldorf	= Schreiner, Buchhändler	4	
Elberfeld	= Schönian, Buchhändler für	7	
	Hrn. Dr. Kortum, Consistorial-Rath in Düsseldorf		
	= Dr. Frome, Oberlehrer daselbst		
	= Brüggemann, Professor und Director des Gymnasiums das.		
	= Dr. Hülstaedt, Oberlehrer das		
	= Fasbender, Regierungsrath das.		
	die Schulbibliothek des Königl. Gymnasiums daselbst		
	die Königl. Landesbibliothek das.		
Elbing	durch E. Königl. Landraths-Amt für	48	
	Hrn. Abramowski, Königl. Landrath		
	= Mützell, Superintendent		
	= Mundt, Professor und Director des Gymnasiums		
	= Dr. Koehler, Königl. Kreis-Physicus		
	= Krause, Stadtrath		
	= Krause, Schulinspector und Prediger in Pr. Mark		
	= Krispien, Dr. med.		
	= Wisselink, Superintendent und Consistor. Assessor		
	= von Borries, Capitain im 4ten Regiment		
	= Buchholz, Stadtgerichts-Director		
	= von Müllenheins, Capitain im 4ten Regiment		
	= G. T. Baum, Kaufmann		
	= E. G. Härtel, Kaufmann		
	= von Birkhahn, Capitain im 4ten Regiment		
	= Leiner, Hauptsteuer-Amts-Assistent		
	= Burrucker, Deich-Inspector		
	= Kozer, Amtsrath und Intendant		
	= Baumgart, Kaufmann		

		Ord.	Vel.
Elbing	Hrn. A. Buchner, Kaufmann		
	= Niemann, Regierungs = Assessor und Justiz = Commissair		
	= Buchner, Professor		
	= Sahme, Oberlehrer		
	= Rehaag, Probst		
	= Grunau, Cantor		
	= Haase, Ober = Bürgermeister		
	= G. von Riesen, Kaufmann		
	= Jonaß, Polizeirath		
	= J. G. Neumann, Kaufmann		
	= L. Housselle, Gymnasiast		
	= F. Neumann, Apotheker		
	= Kühnapfel, Prediger		
	= Housselle, Dr. med.		
	= Gertzen, Deichgeschworner in Gr. Mausdorf		
	= Kummer, Deich=Bau=Conducteur in Horsterburch		
	= Bach, Hauptsteuer = Amtscontrolleur		
	= Pohl, Lehrer am Gymnasium		
	= Richter, Lehrer an dems.		
	= Kelch, Professor		
	= Schönfeld, Cantor		
	= M. Merz, Oberlehrer		
	= Dr. Höpfner, Professor		
	= Grabe, Lehrer		
	= Nesselmann, Prediger in Fürstenau		
	= Rittersdorff, Prediger u. K. Schul=inspector in Gr. Mausdorff		
	= Otto, Königl. Oberförster in Stellinen		
	= Hohmann, Pfarrer in Tolkemit		
	= Störmer, Justiz = Commissair		
	= E. Senger, Justiz = Commissair		
Erfurt	Die Keysersche Buchhandlung für	9	
	die Bibliothek der Königl. 8ten Divisions=Kriegs = Schule		
	= Bibliothek des Königl. hochlöbl. 32sten Infant. Regim.		
	Hrn. Schmidt, Divisions=Prediger		
	= Dr. Thierbach, Oberlehrer		

		Ord.	Vel.
Erfurt	Hrn. von Kinski, Obrist u. Regiments-Commandeur		
	= von Kestelot, Obrist-Lieutenant in Weißenfels		
	= von Tiedemann, Major uud Bataillons-Commandeur		
	die Bibliothek des Königl. hochlöblichen 31sten Infanterie-Regiments		
	Hrn. Wenig, Gymnasiallehrer		
Preuß. Eylau	durch das Königl. Landraths-Amt	4	
	für		
	Hrn. Ribbentropp, Justizr. in Landsberg		
	= Ziegner, Prediger daselbst		
	= Strauß, Steuer-Rendant		
	= Valentini, Amtmann auf Heinriettenhoff		
	= Friese, Land- und Stadtrichter	1	
Frankfurt am Main	Die Andreäsche Buchhandlung	1	
	Hr. Brönner, Buchhändler	12	
	= Jäger, Buchhändler	2	
	davon 1 Exempl. für die Stadtbibl.		
	= Jügel, Buchhändler	1	
	für Se. Excellenz den General-Lieutenant Freiherrn von Wollzogen		
	= Varrentrapp, Buchhändler	2	
	davon 1 Exempl. für Se. Durchlaucht den Fürsten von Hatzfeld-Schönstein zu Trachenberg		
Frankfurt an der Oder	= von Barfuß, Major	1	
	die Königl. Divisions-Kriegsschule	1	
	= Flittnersche Buchhandlung	1	
	Hr Hoffmann, Buchhändler	2	
Friedland	durch das Königl. Landraths-Amt	5	
	für		
	Hrn. von Hanstein, Major und Ritter in Schippenbeil		
	= Beyer, Bürgermeister daselbst		
	= Lehwald, Cantor das.		
	= von Stutterheim, Excellenz, General der Infanterie, Ritter d. schwarzen Adler-Ordens, auf Abarten		
	Frau Gräfin von Kuhnheim a. Kloschenen		

		Ord.	Vel.
Gerdauen	durch das Königl. Landraths = Amt	3	
	für		
	Hrn. von Wernsdorff auf Polleyken		
	= von Wernsdorff, Rittmeister, Ritter des eisernen Kreuzes V. Classe, auf Truntlock		
	= Dangel, Landrath in Gerdauen		
Glogau	= Heymann, Buchhändler	3	
Goldapp	durch E. Königl. Landraths = Amt	4	
	für		
	Hrn. Schröder, Superintendent		
	= Haupt, Pfarrer in Szittkehmen		
	= Stern, Pfarrer in Grabowen		
	= Reuter, Justizamtm. in Blandau		
Gotha	= Gläser, Buchhändler	1	
Greifswalde	= Koch, Buchhändler	3	
Gumbinnen	die Krauseneckſche Buchdruckerei	13	
	für		
	Hrn. Elsner, Amtmann in Uszpiaunen		
	= Grubert, Amtsrath in Lasdinehlen		
	= Hecht, Oecon. Commiss. in Neuhoff-Lardehnen		
	= Pieper, Amtmann in Löbgallen		
	= Wermbter, Präcentor in Willuhnen		
	= Marcus, Pfarrer in Kussen		
	= Wanner, Pfarrer in Mallwischken		
	= Luckenbach, Bürgermeist. in Pillkallen		
	= Krause, Superintendent daselbst		
	= Flottwell, Landrath das.		
	= Hecht, Amtmann in Gehlweide		
	= Steppuhn, Oberförster in Nicolaiken		
	= Clemens, Kreis-Wundarzt in Gumbinnen		
	= Küßner, Oberlehrer	1	
Halberstadt	= Brüggemann, Buchhändler	4	
	= Helm, Buchhändler	10	
Halle	= Anton, Buchhändler	5	
	= Hemmerde et Schwetschke für d. Königl. Universitäts-Bibliothek	1	
	die Waisenhaus = Buchhandlung	2	
Hamburg	Herren Perthes et Besser, Buchhändl.	7	

		Ord.	Vel.
Hamburg	davon 1 Exempl. für Hrn. Dr. Lappenberg, Archivar		
Hamm	Die Schulzische Buchhandlung	3	
	Hr. Wundermann, Buchhändler für Hrn. Seibertz, Justizamtmann in Rüthen.	1	
Hannover	Die Hahnsche Hofbuchhandlung für	10	
	Se. Excellenz Hrn. Freih. v. Arnswald, Königl. Staats- und Kabinets-Minister		
	Hrn. Dr. Pertz, Archiv-Secretair		
	= Seidensticker, Berg-Commissair in Clausthal		
	= Goltermann in London		
	= Thörl, Pastor in Celle		
Heidelberg	Hr. Mohr, Buchhändler	4	
Heiligenbeil	Königl. Landraths-Amt für	3	
	Hrn. von Auerswald, Landrath und Rittmeister a. D. ꝛc. auf Kl. Kallen		
	= von Bardeleben auf Wülknit		
	= Schmidt, Lieutenant auf Schwengels		
	Hr. Schröder, Superintendent	6	
	= Steenke, Reg. Conducteur	4	
Heilsberg	Königl. Landraths-Amt für	4	
	Hrn. von Spieß, Obristlieutenant auf Gr. Scharnick		
	= von Strachowski auf Elditten		
	= von Schimmelpfennig auf Schwengen		
	= von Cunradi, Landrath auf Bundien		
Heinrichswalde	Königl. Landraths-Amt für Hrn. Trudrung, Sequester in Grünhayde	1	
Heydekrug	Königl. Landraths-Amt für	13	1
	Hrn. Anker, Spediteur in Ruß		
	= Atzpodien, Pfarrer in Kinten, 1 Exempl. Vel.		
	= Funk, Gutsbesitzer auf Norkaiten		

		Ord.	Vel.
Heydekrug	Hrn. Heinrich, Justizamtmann		
	= Kempfer, Kreis-Cassen-Controlleur		
	= Knaus, Apotheker		
	= Krieger, Intendant in Ruß		
	= von Maliszewski, Rittmeister und Gränz = Inspector		
	= Naugardt, Pfarrer in Werden		
	= Patzker, Spediteur in Ruß		
	= Rogge, Post = Exped.		
	= Schmidt, Kaufmann		
	= Stein, Lieutenant und Sportel-Cassen = Rendant		
	= Zobel von Zabeltitz, Königl. Landrath		
Preuß. Holland	Königliches Landraths = Amt für	2	
	Se. Excellenz den Hrn. Grafen zu Dohna, Königl. Staats-Minist. auf Schlobitten		
	Hrn. von Hake, Königl. Landrath		
Insterburg	Hr. von Bär, Oberlandesgerichts = Rath	1	
	= Jul. von Sanden, Oberlandesger. Referend.	1	
	= Heinr. von Sanden, Oberlandesger. Referend.	1	
	= von Moorstein, Oberlandesger. Referend.	1	
Königsberg	das Königl. Geheime Archiv	1	
	Hr. Arndt, Pfarrer in Plibischken	1	
	= Barthold, Lehrer am Coll. Frideric.	1	
	= Bergau	1	
	die Bibliothek des Altstättischen Gymnas.	1	
	= = des Colleg. Frideric.	1	
	= = des hochlöbl. Garde = Landwehr Regiments	1	
	= = des hochlöbl. I. Inf. Reg.	1	
	= = des hochlöbl. II. Inf. Reg.	1	
	= = des Seminar. in Karalene	1	
	= = der Stadt Königsberg	1	
	Hr. Biensfeld, Candidat	1	
	= Bittrich jun., Kaufmann	1	
	= Dr. von Bohlen, Professor	1	
	= Bork, Pfarrer in Rossitten	1	

		Ord.	Vel.
Königsberg	Hr. Braun, Stadtrath	1	
	= Braun, Steuer=Rend. in Fischhausen	1	
	= von Breetz, Lieutenant im I. Reg.	1	
	= Bretschneider, Oberlandesger. Referend.	1	
	= von Brüneck, Obrist auf Belschwitz	1	
	= Buchsteiner, Kaufmann	1	
	= von Buddenbrok I., Lieutenant	1	
	= Dr. Büttner	1	
	= von Burgsdorff, Landstallmeister in Trakehnen	1	
	= Burolt, Regierungsrath	1	
	= Cannot, Regierungsrath	1	
	= von Cnobloch, Capitain auf Puschkaiten	1	
	= Cunow, Prediger	1	
	= Dörk, Studios. Mathem.	1	
	= Drecus, Bauinspector	1	
	= Ehm, Geheimer Tribunalsrath	1	
	= Dr. Elsner, Professor Med.	1	
	= Elsner, Regierungs = Secretair	1	
	= Faber, Geheimer Archivar	1	
	= Ad. Fernitz, Kaufmann	1	
	= Fetichrien, Conrector	1	
	= Dr. Frey, Regierungs = Director	1	
	= Freytag, Oberamtmann in Lonkorrek	1	
	= Friderici, Lehrer	1	
	= Friedländer, Lieutenant und Gutsbesitzer auf Wangen	1	
	= Gebauer, Studios. theol.	1	
	die Königl. Deutsche Gesellschaft	1	
	Hr. Goldmann, Lehrer	1	
	= Gottschalk, Kaufmann	1	
	= Greis, Buchdruckereibesitzer	1	
	= Joh. Haberbier, Mäkler	1	
	= Haberland, Buchdruckereibesitzer	1	
	= Baron von Hausen=Aubier	1	
	= Hempel, Reg. Calculator	1	
	= Hensche, Apotheker	1	
	durch Hrn. Hermann, Oberlandesger. Secretair	16	2

		Ord.	Vel.
Königsberg	für		
	die Bibliothek des Königl. Oberlandesger. von Ostpreußen		
	Hrn. von Wegnern, Chef=Präsident des Oberlandesger. 1 Exempl. auf Vel. u. 1 auf ord. Papier		
	= Zander, Oberlandesger. Director		
	= Kahl, Oberlandesger. Rath		
	= Seuffert, Oberlandesger. Rath		
	= Siehr, Oberlandesger. Rath		
	= Kaminski, Hauptmann und Oberlandesger. Referend.		
	= Bertram, Oberlandesger. Rath		
	= Herbig, Oberlandesger. Rath und Inquisitoriats=Director, 1 Expl. Vel.		
	= Miegel, Stadt=Justizrath		
	= Matthies, Rendant		
	= Timm, Rendant der Haupt=Untergerichts=Salariencasse		
	= Rappolt, Oberlandesger. Secretair und Archivarius		
	= Kiefer, O. L. Ger. Kanzellist		
	= Schüler, Oberlandesger. Canzl. Insp.		
	= Bekherrn, Oberlandesger. Regist.		
	= Laubach, Oberlandesger. Regist.		
	Hr. von Hippel, Hauptmann	1	
	= Lieutenant Hoburg von d. Artillerie für sich und für	6	
	Hrn. Dr. Rudolph, Regiments=Arzt		
	= Kitscher, Prem. Lieut. von der Artill.		
	= Römer, Lieutenant = = =		
	= Schopf, Lieutenant = = =		
	= von Gallwitz, Lieut. = = =		
	= Dr. Kähler, Consistorialrath	1	
	Hr. Dr. Kähler, Pfarrer in Neuhausen	1	
	= Kawerau, Director d. Waisenhauses	1	
	= Baron von Keudell auf Gielgudischken	1	
	= Gustav Korn	1	
	= Baron von Krafft, Gener. Landschafts=Director auf Kraftshagen	1	

		Ord.	Vel.
Königsberg	Hr. von Kuhnheim = Stollen auf Juditten	1	
	= Labsien, Mil. Intend. Secretair	1	
	= Laue, Stud. theol.	1	
	= Lehmann, Kaufmann	1	
	= Liedtke, Candidat in Paddeim	1	
	= Lindemann, Kriegsrath	1	
	= Link, Lehrer	1	
	= Dr. Lucas, Lehrer am Stadt=Gymnasium	1	
	= von Mannstein, Obrist u. Commandeur des 3ten Cuirass. Reg.	1	
	= Joh. Meyer, Kaufmann	1	
	= Neumann II., Stadt=Justizrath	1	
	= Niederstätter, Lieut. in Marienhoff	1	
	= von Oelsnitz, Capitain	1	
	= von Oelsnitz, Lieutenant u. Ober=Salzinspector in Soldau	1	
	= W. Oesterreich, Gutsbesitzer auf Bublitten	1	
	= Dr. Olshausen, Professor Theol.	1	
	= von Ostau, Königl. Landrath	1	
	= von Perbandt auf Eichen	1	
	durch das Königl. Polizei=Präsidium für	131	3
	Hrn. Anders, Dom=Prediger		
	= Appelbaum, Kaufmann		
	= Aronson, Kaufmann		
	= von Auerswald, Rittmeister im Generalstabe		
	= Bär, Kaufmann		
	= Becker, Commerzienrath, 1 Ex. Vel.		
	= Beckenstein, Kaufmann		
	= Becker, Kaufmann		
	= Belau, Kaufmann		
	= Bender, Mühlenbesitzer		
	= Böhnke, Stadtrath		
	= Dr. Barowski, Bischof der evang. Kirche, Hochwürden		
	= Brand, Criminalrath, 1 Ex. a. Vel.		
	= Brockmann, Stadtrath		
	= Brockmeyer, Regierungsrath		

		Ord.	Vel.
Königsberg	Hrn. Brosch, Polizeirath		
	= Buske, Criminal=Assessor		
	= Edler, Polizeirath		
	= Cruse, Stadtrath		
	= Danielzigk, Stadt=Justizrath		
	= Dr. Dirksen, Professor juris		
	= Eichler, Calculatur=Dirigent		
	= Eichling, Lehrer		
	= Director Engelschmidt, Justiz=Commissarius		
	= Erdmann, Regierungs=Fiscal		
	= Essig, Kaufmann		
	= Falk, Prorector		
	= von Fischer, Major im Generalstabe		
	= Fothergill, Kaufmann u. Mäkler		
	= M. Friedmann, Kaufmann		
	= Friedrich, Kaufmann		
	= Frisch, Kaufmann		
	= Gädike, Kaufmann		
	= Gladau, Cantor		
	= Göbel, Geheimer Justizrath und Director des Stadtgerichts		
	= Grabe, Polizei=Assessor		
	= Grube, Justiz=Commiss. und Universitäts=Richter		
	= Grützmacher, Kaufmann		
	= Häbler, Kaufmann		
	= Hagen, Hofapotheker		
	= Dr. Hagen, Medicinalrath		
	= Hagen II., Regierungsrath und Professor		
	= Hardt, Regierungsrath		
	= Henke, Intendanturrath		
	= Dr. Herbart, Professor Philos.		
	= Jensen, Musik=Director		
	= Jungmann, Fabrikant		
	= Kähler, Justizrath		
	= Graf von Kanitz, Oberlandesger. Rath		
	= Kannegießer, Post=Inspector		
	= Kelch, Geh. Regierungsrath		
	= Kern, Regierungs=Fiscal		

Ord. Vel.

Königsberg

Hrn. Kessel, Kaufmann
= Kist, Kaufmann
= Klebs, Justizrath
= J. J. Koch, Kaufmann
Se. Excellenz Freih. von Krafft, General=Lieutenant, Commandirender General des 1sten Armee=Corps
Hrn. Kroh, Justizrath
= Kreis, Director der höhern Töchterschule, für die Schulbibliothek
= Kreutzberger, Gouvernements=Auditeur
= Kriele, Hauptm. u. Proviantmeister
= Kurella, Polizeirath
= Kurreck, Kaufmann und Mäkler
= Landmann, Geheimer Finanzrath
= Lehwes, Kaufmann
= List, Oberbürgermeister
= Lubbe, Assessor
= Mailänder, Regierungsrath
= Manitius, Justizrath
= Meding, Chef=Präsident der Königl. Regierung
= Meier, Justiz=Commissair
= Meier, Oberlandesger. Rath
= Michalski, Kaufmann
= Mielke, Regierungsrath
= Abr. Möller, Kaufmann
= Münchenberg, Kaufmann
= Nathan Jacob, Kaufmann
= Neumann I., Justizrath
= Niederstätter, Regier. Präsident
= Oberhauser, Kaufmann
= Pilchowski, Kaufmann
= Pagenkopf, Kaufmann
= Peterson, Intendantur=Rath
= Pfitzer, Hof=Postmeister
= Pohl, Justizrath
= de Rêge, Militair=Intendant
= Richter, Commerzienrath, 1 Ex. Vel.
= Richter, Criminal=Assessor
= Riemain, Archidiaconus und Prof.

		Ord.	Vel.
Königsberg	Hrn. Ritzhaupt, Kaufmann		
	= Riebsamen, Kaufmann u. Mäkler		
	= Sagelsdorff, Kaufmann		
	= Sanio, Commerzien-Rath		
	= Paul Sanio, Kaufmann		
	= Schammer, Ober-Registrator		
	= Schartow, Stadtrath für die Magistrats-Bibliothek		
	= Schlubach, Banco-Director		
	= Schmidt, Polizei-Präsident		
	= Schneider, Kaufmann		
	= Schnell, Kaufmann		
	= Schnell, Regier. Commissarius		
	= Schultz, Regierungsrath		
	= Schulz, Kaufmann und Mäkler		
	= Schwanfelder, Kaufm. u. Mäkler		
	= Schweichel, Kaufmann		
	= Sembritzki, Kaufm. und Mäkler		
	= Senff, Kaufmann		
	= Slotko, Kaufmann		
	= Spiro, Kaufmann		
	= Steffen, Oberlandesger. Rath		
	= Stilow, Schul-Inspector		
	= Stolzer, Ober-Steuerrath		
	= Storch, Inspector, 1 Ex. a. Vel.		
	= von Stülpnagel, General-Major und Brigade-Commandeur		
	= Thewing, Buchhändler		
	= Thiel, Oberlandesger. Rath		
	= W. Thiele, Kaufmann		
	= Dr. Unger, Medizinalrath u. Prof.		
	= Dr. Wald, Superintendent		
	= Warschauer, Kaufmann		
	= Weger, Fiscal		
	= Weißner, Kaufmann		
	= Witt, Regierungsrath		
	= von Wittich, Obrist und Brigade-Commandeur		
	= Wittulski, Stadtrath		
	= Woide, Consistorialrath		
	= Carl Wolff, Kaufmann		
	= J. C. Wolter, Kaufmann		

***

		Ord.	Vel.
Königsberg	Hrn. Wutzke, Regierungsrath		
	= Zacharias, Kaufmann		
	= Zeihe, Regierungs=Fiscal		
	= Zippel, Domprediger		
	= Zolland, Kaufmann		
	Hr. Rähter, Rector in Pillkallen	1	
	= Reusch, Geh. und Ober=Reg. Rath	1	
	= Dr. Rhesa, Professor der Theol.	1	
	= Samelowicz, Protocollführer in Grondowken		1
	= Scherres jun., Kaufmann	1	
	= von Schön, Obrist=Lieutenant a. D., Gutsbesitzer auf Friedrichsgabe	1	
	= Scholle, Tribunalsrath	1	
	Ihre Excellenz, Frau Canzlerin von Schrötter	1	
	Hr. Leop. Schulz, Lehrer	1	
	= Schulz, Pfarrer in Liebwalde	1	
	= Siegfried, Gutsbesitzer auf Canten	1	
	= Kierlo, Rektor in Wielitzken	1	
	= Streber, Stud. phil.	1	
	= von Twardowski, General=Major	1	
	= Unzer, Buchhändler	11	
	für		
	Hrn. Kühnast		
	= Günther, Rector in Kl. Dexen		
	= Jockel, Stadtrichter in Heiligenbeil		
	= Dr. Schweickart, Tribunalsrath und Professor		
	= Prang, Director in Gumbinnen		
	= Chrzescienski, Oberlehrer in Lyk		
	= Prengel, Professor in Braunsberg		
	= Mischel, Justizrath in Johannisburg		
	= Porrmann, Pfarrer in Kl. Koslau		
	die Löbenichtsche höhere Stadtschule		
	Hrn. Kelch, Pfarrer in Neidenburg		
	Hr. Ventzki, Hauptmann	1	
	= Vetter, Lieutenant und Lehrer	1	
	= Walter, Apotheker	1	
	= von Winterfeld, Oberforstmeister	1	
	= Witt, Stud. philol.	1	
	= Dr. Woltersdorff, Pfarrer	1	

		Ord.	Vel.
Königsberg	Hr. Zander Lehrer	1	
	= Zeihe, Hofrath	1	
Labiau	das Königliche Landraths = Amt	6	
	für		
	Hrn. Bolz, Amtsrath		
	. Padubrin, Amtsschreiber		
	= Grafen von Trenk auf Poparten		
	= Kayser, Justiz-Commiss. auf Gründen		
	= Drewello, Wirthsf. in Rathswalde		
	die Stadtschule		
Leipzig	Hr. Barth, Buchhändler	1	
	= Brockhaus, Buchhändler für Hrn. von Raumer, Regierungsrath	1	
	= Cnobloch, Buchhändler	4	
	= Kummer, Buchhändler	1	
	die Weygandsche Buchhandlung	1	
Liegnitz	Hr. Kuhlmey, Buchhändler	5	
Löbau	das Königliche Landraths = Amt	3	
	für		
	E. Wohllöbl. Magistrat in Neumark für die Elementarschulen		
	Hrn. Nebe, Domainen = Beamten in Brattien		
	E. Wohllöbl. Magistrat in Löbau, für die Schulen		
Lyk	Hr. Fabian, Oberlehrer	1	
Magdeburg	die Creuzsche Buchhandlung	2	
	Hr. Rubach, Buchhändler	7	1
Marburg	= Krieger, Buchhändler	3	
Marienburg	E. Wohllöbl. Magistrat	12	
	für		
	Hrn. Häbler, Pfarrer u. Schulinspector, Director der Königl. westpreuß. Lehrschule		
	die Bibliothek der Westpreuß. Lehrschule 2 Exempl.		
	= = = höheren Stadtschule		
	= = = des Schullehrer = Vereins des Marienburger Schul-Kreises		
	Hrn. Budde, Organist und Schullehrer in Kumpendorff		

		Ord.	Vel.
Marienburg	Hrn. Hecker, Schullehrer in Tiegenhagen		
	= Müller, Schullehrer und Organist in Marienau		
	= Wysocki, evang. Pfarrer in Katznase		
	= Hoburg, evang. Pfarrer in Losendorff		
	die Schulbibliothek in Tiegenort		
	Hrn. Heinel, evang. Pfarrer in Ladekopp		
	= von Schöven, evang. Prediger in Schadwalde		
Marienwerder	Hr. Kanter, Königl. Hofbuchdrucker für	16	
	Hrn Flottwell, Regier. Chef=Präsident		
	= Dr. Rökner, Consistorial=Director		
	= Künitz, Regierungs=Assessor		
	die Königl. Regierungs=Bibliothek		
	= = Gymnasial=Bibliothek		
	Hrn. von Tettau, Chef=Präsident des Königl. Oberlandesgerichts		
	= Graf von Kauitz, Oberlandesger. Rath		
	= Busch, Oberlandesger.=Rath		
	= Natau, Oberlandesger.=Assessor		
	= Dechend, Justiz=Commissarius		
	= Mebes, Regierungsrath		
	= Schmid, Justiz=Commissarius		
	= Freih. von Schrötter, Präsident der General=Commission		
	= Holst, Landrichter in Rosenberg		
	= Meyer, Kaufmann		
	= Dr. Grolp, Regierungs= u. Schulrath		
	E. Königl. Landraths=Amt für	7	
	Hrn. Lamott, Rathmann in Mewe		
	= Spittel, Justiz=Actuarius daselbst		
	= Jury, Rathmann das.		
	= Freytag, Posthalter das.		
	= Morawinski, Kaufmann das.		
	Fräulein Rache		
	Die Kämmerei das.		
Memel	E. Königl. Landraths=Amt für	6	
	E. hochlöbl. Magistrat, 2 Exempl.		

		Ord.	Vel.
Memel	Hrn. Sprengel, Superintendent		
	= Ostermeyer, Pfarrer		
	= Rappold, Pfarrer in Schwazort		
	= Graf von Wersowitz auf Gotzloten		
	Hr. Wichers	17	
	für		
	Hrn. von Goldbeck, Geh. Rath und Ober=Post=Director		
	= C. F. Schwederski, Kaufmann		
	= Wolfgramm, Justiz=Commissarius		
	= Marotzki, Kaufmann		
	= W. Muttray, Kaufmann		
	= Schröder, Lootsen=Commandeur		
	= Dr. med. Morgen, Hofrath		
	= Andr. Frobeen, Kaufmann		
	= J. Hering, Apotheker		
	= von Oertel, Lieutenant a. D.		
	= L. Ringelmann, Kaufmann		
	= Gerdin, Lehrer		
	= Hasse, Candidat und Lehrer		
	= Hofrichter, Lehrer		
	= Hermes, Lehrer		
	die Loge Memphis		
	Hrn. W. J. Wichers		
Merseburg	Hr. Sonntag, Buchhändler	2	
Mohrungen	Königl. Landraths=Amt	5	
	für		
	E. Wohllöbl. Magistrat		
	= = = in Saalfeld		
	Hrn. Grafen zu Dohna, Obrist=Lieutenant in Reichertswalde		
	= Grafen von Finkenstein, General=Landschafts=Rath in Jäskendorff		
	= von Polenz, General=Landschafts=Rath auf Venedien		
München	= Finsterlin, Buchhändler	4	
	für		
	Se. Excellenz Hrn. Grafen von Montgelas, Königl. Minister		
	Hrn. Bär, Rath		
	= von Belli, Ministerialrath		
	= J. A. Finsterlin		

		Ord.	Vel.
München	Hr. Fleischmann, Buchhändler	1	
	= Lindauer, Buchhändler	1	
Münster	= Regensberg, Buchhändler	1	
	= Theissing, Buchhändler	1	
Neubrandenburg	= L. Dümmler, Buchhändler	3	
Neustadt (in Westpr.)	Königliches Landraths-Amt für	13	
	Hrn. Grafen von Keyserlingk, Major auf Hof-Schmectau		
	= Hanke, Justizrath		
	= Löper, Landrichter		
	= Meske, Rittmeister und Oberamtmann in Czechoczin		
	= Rump, Lieutenant in Brück		
	= Gütte, Hauptmann und Intendant in Zappott		
	= Graß, Gutsbesitzer auf Kl. Starzin		
	= von Zabokrzicki, Gutsbesitzer auf Kamlau		
	= von Ustarbowski, Gutsbesitzer auf Klanin		
	= Esch, Amtsschreiber in Czechoczin		
	= Heering, Gutsbesitzer auf Occalitz		
	- Wilde, Landrichter in Putzig		
	= von Weiher, Landes-Director auf Smazin		
Nordhausen	Hr. Landgraf, Buchhändler	1	
Osterode am Harze	= Hirsch, Buchhändler für Hrn. Advocat Dr. König	1	
Osterode in Ostpr.	- von Jaski, Landrath	1	
Paderborn	= Wesener, Buchhändler	2	
Pillau	= Elsasser, Kaufmann	1	
	= Flach, Polizei-Director	1	
	= Hahn, Spediteur	1	
	= Petersen, Gouvernements-Auditeur	1	
	= von Roggenbuke	2	
Potsdam	= Horvath, Buchhändler	2	
	= Riegel, Buchhändler	15	
Prenzlau	= Ragoczy, Buchhändler	1	
Pyrmont	= Uslar, Buchhändler	1	

		Ord.	Vel.
Rastenburg	Hr. Steuzler, Amtsrath	1	
Riesenburg	= Weiß, Pfarrer	3	
	für		
	die Bibliothek des hochlöbl. 5ten Cuirassier-Regiments		
	= Bürgerschule		
	Hrn. Sawatzki, Amtmann und Gutsbesitzer auf Rahnenburg		
Riga	Hr. Deubner, Buchhändler	1	
Rössel	Die Bibliothek des Königl. Gymnasiums	1	
Rostock	Hr. Stiller, Buchhändler	1	
Rudolstadt	Die Hofbuchhandlung	1	
Schwetz	Königl. Landraths = Amt	12	
	für		
	Hrn. Czichocki, Pfarrer in Topolno		
	= Kalicki, Pfarrer in Schwekatowo		
	= von Pradzinski, Official		
	= Goszeniecki, Pfarrer in Jezewo		
	= Okoniewski, Pfarrer in Lubiewo		
	= Lakometzki, Decan in Gruezno		
	= Reykinski, Vicarius in Cekczyn		
	= Szynalewski, Vicar. in Poln. Lonk		
	den Schullehrer-Verein des Schwetzer Kreises		
	Hrn. Dorbritz, Rector		
	= Jablowski, Conrector		
	= B. Taube, Cantor		
Stade	Hr. Pokwitz, Buchhändler	1	
Stettin	= Morin, Buchhändler	2	
Stralsund	= von Kemphen, Königl. General-Major und Commandant	1	
Strasburg in Westpr.	Königl. Landraths = Amt	8	
	für		
	Hrn. von Wybi, Königl. Landrath auf Gr. Konoiad		
	= Bredull, Apotheker		
	= Kalau, Land- und Stadt-Gerichts-Director		
	= Peblawski, Domainen = Intendant in Gollub		
	= Hofhauser, Rector daselbst		
	= Schloss, Domainen = Intendant in Guttowo, 2 Exempl.		

		Ord.	Vel.
Strasburg in Westpr.	Hrn. Deuk, Steuer-Einnehmer in Gollub		
Stuttgardt	Hr. Geb. Frankh, Buchhändler	1	
	= Löflund et Sohn, Buchhändler	4	
	= Metzler, Buchhändler	1	
Thorn	= Fischer, Königl. Ingenieur-Lieut.	1	
	= Fromm, Capitain	18	
	für		
	Hrn. Beunkendorff von Hindenburg, Königl. Gener.-Major u. Command.		
	= Mellien, Bürgermeister und Polizei-Director		
	die Rathsbibliothek		
	Hrn. Dr. Brohm, Director des Gymnas.		
	= Diekel, Justiz-Director		
	= Eisenhauer, Senior und Superintendent		
	= Dr. Güle, Pfarrer		
	= Nadrowski, Pfarrer		
	= Hahn, Steuerrath		
	= Sponnagel, Gutsbesitzer		
	= von Freysleben, Major		
	= Seidel, Justiz-Assessor		
	= Dr. Keferstein, Professor		
	= Nasse, Criminal-Director		
	= von Wittke, Justiz-Assessor		
	= Rosenow, Cassen-Rendant		
	= Hülsen, Justiz-Commissair		
	= von Fischer, Stadt-Gerichts-Assessor		
	= Dr. Prätorius, Präsident		
	= Wünneberg, Hauptmann		
	= Fromm, Hauptmann und Ingenieur in Platz		
	Hr. Lehmann, Buchhändler	10	
Tiegenhoff	= Rhenius, Königl. Domain. Intend.	7	
	für		
	Hrn. Wiebe, Land- und Stadt-Gerichts-Director		
	= J. Kamke, Kaufmann		
	die Tiegenhöffschen Oberdörfer		
	das Baarenhöffsche Gebiet		

		Ord.	Vel.
Tiegenhoff	Hrn. Schwensfeuer, Pfarrer in Marienau		
	= Hinz, Pfarrer in Ladekopp		
	= Rhenius, Königl. Dom. Intendant		
Tilsit	Hr. Seelmann, Rector für sich und für	3	
	Hrn. von Lübeck, Königl. Post=Director		
	= von Hasenkamp, Major		
Tübingen	Hr. Osiander, Buchhändler	1	
	= Laupp, Buchhändler	2	
Warschau	Se. Durchlaucht der Fürst Czartoryski auf Pullawy	1	1
	Hr. Glücksberg, Buchhändler	1	
	= Graf Joh. von Tarnowski	1	
	Die Kaiserl. Königl. Universitäts=Bibliothek	1	
Wehlau	Hr. Dr. Schneider, Königl. Kreis=Physicus	1	
Weimar	= W. Hoffmann, Buchhändler		1
Wesel	= Bagel, Buchhändler, für die Bibliothek des Gymnasiums	1	
Wien	Hr. Gerold, Buchhändler	1	
	= Schaumburg et Comp. Buchhändler	9	1
	= Wallishauser, Buchhändler		1
Wolfenbüttel	= Albrecht, Buchhändler	1	
Züllichau	= Darnmann, Buchhändler	2	
Zürich	= Ziegler et Söhne, Buchhändler	1	

Die Fortsetzung dieser Subscriptions = Liste folgt im 2ten Bande.

Inhalt.

Kapitel I.

Seite

Preussens Urzeit 1
" " Bodenbildung 4
Die Niederungen und Nehringen 11
Aelteste Griechen über Preussen (?) 14
Phönizier im Norden (?) 16
Pytheas über das Bernsteinland 18
" und Diodor über das Bernsteinland 28
Diodor über das Bernsteinland 29
Sage von Bithynischen Reisenden 32
Pomponius Mela über den Norden 34
Reise des Römischen Ritters ins Bernsteinland 36
Plinius über die Baltischen Küstenlande 38
Raunonia. Abalus. Basilcia. Osericta 45
Tacitus über die Baltischen Küstenlande 50
Völker-Bewegungen. Markmannen 60
" " Ptolemäus über die Baltischen Lande . 65
Ptolemäus über die Südbaltischen Küstenlande 66
Stammverwandtschaft der Völkerzweige Preussens 73
Ptolemäus über die Südbaltischen Küstenlande 75
Bernsteinhandel im Alterthum 80

Kapitel II.

Auswanderung Skandischer Gothen 94
Skandische Gothen in Preussen 97
Gothen, Gepiden, Burgundionen 101
Kriegerische Bewegungen der Gothen 103
" " Berührungen nordischer Völker 105
Peuciner, Pruthunger, Withinger 107

Seite

Dunkle Zeit im Norden 110
Veneder, Slaven, Slavische Wanderungen 113
Die Vidivarier 114
Hermanrichs Herrschaft im Norden 120
Völkerbewegungen im Norden 122
Wanderung der Slaven nach Norden 125
Gesandtschaft der Aestier an Theoderich den Großen . . . 126
Bewegungen unter den Slaven im Süden 130
Wanderung der Slaven nach Norden 132
Niederlassung der Slaven im Norden 134
Ungewisser Zustand der Völker in Preussen 135
Geschichte und Sage von Widewud und Bruteno 138
" " " von Widewud 140
" " " " " und dem Griwe . . . 144
Das heilige Romowe 159
Krieg mit Masovien 164
Friede 167
Sage über die Landestheilung 169
Geschichte und Sage über die Landestheilung 173
Die Namen der einzelnen Landschaften 178
Geschichte und Sage über die Landestheilung 181
Krieg mit den Masoviern 183
Sage von Polens Herrschaft über Preussen 185

Kapitel III.

Zeit Carls des Großen. Der Norden 187
Sage von Starkadders Thaten an der Südbaltischen Küste . 189
Skandinavische Seeräuber auf der Ostsee 192
Austurreich. Reithgothland 197
Kriegszug Jarmeriks, Fehden mit den Wikingern 199
Fehden mit den Vikingern 201
" " " " " Regnar Lodbrok 202
Dänische Kolonien an der Südbaltischen Küste 203
Dunkele Zeit. Wulfstans Reisebericht 206
Wulfstans Reisebericht über Preussen 208
Kriegsfehde mit den Dänen 234

Seite
Dänische Niederlassung auf Samland 236
Kapitel IV.
Polens früheste Zeiten 240
Einführung des Christenthums in Polen 242
Die Kindheit des heiligen Adalberts 244
Adalberts Bildung in Magdeburg 246
Adalbert Bischof von Prag 250
Adalberts Klosterleben zu Rom 253
Bischof Adalbert von neuem zu Prag 256
Adalbert abermals im Kloster zu Rom 259
" " am Kaiserhofe 260
" " bei dem Herzoge von Polen 262
" " " Danzig 264
" " als Apostel in Preussen 266
Adalberts Märtyrer-Tod 270
Kaiser Otto III. an Adalberts Grabe 274
Des heil. Adalberts Andenken 276
" " " " " und Folgen s. Märtyrer-Todes 278
Der Heidenbekehrer Bruno 281
Bruno's Märtyrer-Tod in Preussen 287
Christenthum und Heidenthum 290
Krieg mit Polen 294
Die Dänische Kolonie in Samland 296
Namen des Landes Preussen 299
Ursprung des Namens Preussen 302
Kapitel V.
Polen unter Mjesko II. 309
Maslavs Empörung gegen Polen 312
Krieg zwischen Casimir und Maslav 313
Casimir von Polen und die Preussen 317
Krieg Boleslavs II. gegen Preussen 321
Preussens Vereinzelung im Kriege mit Polen 323
Kriegszug der Dänen gegen Samland 326
Handelsverkehr mit Preussen 328
Krieg Wladislavs Herrmann gegen Pommern 330

Seite
Krieg Wladislavs Herrmann gegen Preussen 335
Die Preussen, Hülfsvölker gegen Polen 335
Verbreitung des Christenthums in Pommern. 341
Boleslav IV. von Polen 344
= = = Kriegszug nach Preussen. 345
Blicke auf Pommern und Dänemark 352
= = Rußland 354
Kapitel VI.
Casimirs des Gerechten Krieg gegen Preussen 356
= = = = = gegen die Polexianer . . . 359
Verwirrung Polens unter Casimirs Nachfolgern 365
Herzog Conrad von Masovien 367
Blick auf Pommern 370
= = Polen, Rußland und Litthauen 378
= = Livlands älteste Geschichte 380
Handelsverkehr von Bremen nach Livland 383
Meinhard, Bekehrer der Liven 385
Meinhard, Bischof von Livland 390
Berthold, Bischof von Livland 394
Hemmung der Bekehrung der Liven. 398
Albert, Bischof von Livland 400
Kreuzzug nach Livland unter Bischof Albert 402
Gründung Riga's durch Bischof Albert. 405
Stiftung des Ordens des Ritterdienstes Christi 407
Hindernisse in der Bekehrung der Liven 412
Zwist zwischen Bischof Albert und dem Orden 414
Der Ordens=Meister Vinno 417
Der Ordens=Meister Volquin 419
Neuer Zwist zwischen Albert und dem Orden 421
= Kreuzzug nach Livland 423
Fortgang der christlichen Sache in Livland 425
Kapitel VII.
Versuche zur Bekehrung der Preussen 428
Der Bernhardiner=Mönch Christian 430
Waldemars II. Kriegszug nach Preußen 434

Inhalt.

Seite

Der Mönch Christian, Bekehrer der Preussen 436
Christian, erster Bischof von Preussen 441
Kreuzzug nach Preussen 446
Das Kreuzheer im Kulmerlande 450
Das Bisthum Kulm 453
Bedrängnisse Masoviens durch die Preussen 458
Stiftung des Ordens der Ritter-Brüder von Dobrin 460
Der Orden der Ritter-Brüder von Dobrin 462
Schlacht bei Strasburg 465
Pommerns Verhältnisse zu Preussen 467
Zuversicht zur Rettung durch den Deutschen Orden 471

Kapitel VIII.

Inneres Leben 473
Gestalt des Landes 475
Das Kulmerland 476
Pomesanien 479
Pogesanien 483
Ermland 486
Natangen 488
Barten oder das Barterland 490
Galindien 495
Sudauen 497
Nadrauen 499
Samland 502
Schalauen 508
Verfassung und bürgerliche Ordnung 510

Kapitel IX.

Kriegsverfassung und Kriegsart 525

Kapitel X.

Häusliches und geselliges Leben 541

Kapitel XI.

Religion und Götterdienst 574
Die Priester 600

Seite
Priesterinnen und Wahrsager 610
Die Priester 613
Religiöse Feste 615

Beilagen.

N.ro I. Ueber die Chronik Christians, des ersten Bischofs von Preussen 617
N.ro II. Ueber die Bernstein-Insel Raunonia, Abalus, Basilia und Osericta, Samland 632
N.ro III. Ueber den heiligen Adalbert und dessen Biographen . 650
N.ro IV. Ueber den Namen Preussen 667
N.ro V. 674
N.ro VI. Otto IV. Röm. Kaiser bestättigt dem Schwert-Brüder-Orden in Livland alle seine damaligen und künftigen Besitzungen. Dat. Laudan VI Kal. Febr. (27. Jan.) 1211. 675
N.ro VII. 676
N.ro VIII. Beweis über den Untergang eines Landes neben Samland, Witland genannt 677
N.ro IX. Ueber die altpreussische Fahnen-Inschrift 686
N.ro X. Ueber den Oberrichter und Oberpriester Griwe . . . 696

Ueber die Sprache der alten Preussen 711

Erstes Kapitel.

Ueber Preussens Gestalt und Beschaffenheit in uraltester Zeit liegt tiefes, undurchdringliches Dunkel, und selbst auch aus den Jahrhunderten, welche das Licht geschichtlicher Kunde in andern Ländern schon heller beleuchtet, spricht noch keine menschliche Stimme über Preussen zu uns herüber. Also wird auch kein Forscher die ersten Fragen über des Landes Urgestalt, älteste Schicksale und Natur je mit voller Gewißheit aufzulösen vermögen, und nie wird die reine Sonne geschichtlicher Erkenntniß jene dunkelen Nebel brechen, die in der Nacht des hohen Alterthums sich über Preussen ausbreiten. Nur einige Sagen, wie fremde Boten aus einer andern Welt, kommen aus dem Dunkel dieser ältesten Zeiten zu uns herüber. Wie sie das Baltische Meer mit dem Deutschen im südlichen Theile der Cimbrischen Halbinsel in enge Verbindung setzen, so lassen sie jenes auch seine wilden Wellen dort über Pommern bis in die Lausitz und hier über Preussen bis nach Polen weit hineinströmen [1]); sie bringen selbst den nördlichen Ocean in nahe Berührung mit dem Kaspischen Meere [2]).

1) Von Hoff Geschichte der Erdoberfläche B. I. S. 62. Pisanski, über die Ostsee S. 28.

2) Mannert der Norden der Erde S. 73. Hasse Entdeckungen im Felde der ältesten Erd- und Menschengeschichte S. 58 ff. Den Finnischen Meerbusen bringen die alten Geographen auch mit dem Pontus in Verbindung, s. Schlözer zum Nestor S. 89. Barth Deutschlands Urgeschichte B. I. S. 147. Hasse Preussens Ansprüche, als Bernsteinland das Paradies der Alten S. 21.

Was aber auch in diesen Sagen Wahrheit seyn und was der Dichtung und Vermuthung zugehören mag: — die Nachrichten, welche sie über Preussen bringen, scheint das sprechende Zeugniß der Natur in ihren Erschei ungen vielfach zu bestätigen. Es ist höchst wahrscheinlich und oft behauptet worden: Preussen sey einst völlig vom Gewässer des Meeres bedeckt gewesen; sein Boden sey ein Erzeugniß überfluthender Gewässer, und da wo jetzt Städte blühen und fruchtbare Aecker grünen, habe in uralten dunkelen Tagen die Thierwelt der See ihr nächtliches Leben durchlebt. Freilich vermag keiner zu sagen, zu welcher Zeit und wie lange die Wogen der Wassermasse sich über Preussens Boden hin und her beweget; gewiß aber bedurfte es einer gewaltigen Umwälzung und Veränderung aller Dinge, um dieses alte Meeres-Bette dem Lichte der Sonne zugänglich und für das Leben der Thier- und Menschenwelt geschickt zu machen.

Es ist von gelehrten Kennern der Erdgeschichte die Meinung ausgesprochen worden: vor vielen Jahrtausenden sey unsere Erde ungeheueren Umwälzungen unterworfen gewesen; in einer dieser gewaltigen Umwälzungen habe sich im Gegenkampfe des Wassers mit dem Feuer durch Niederschlag das Urgebirge, der Granit, das eigentliche Gerippe der Erde gibildet; Jahrtausende nach dieser Urzeit sey diese äußerste Granitrinde durch Einstürzung innerer großer Höhlen gebrochen oder durch andere innere wirkende Kräfte zusammengestürzt; am Fuße dieser eingestürzten Trümmer hätten sich in sehr langen Zeiträumen die Ganggebirge von einfachem Thon und Kalk gebildet, in ihrem Innern die Lager der Erze enthaltend, und auf diese Bildung sey in einem dritten großen Zeitraume die der Flötzgebirge erfolgt, die aus manchfaltig abwechselnden Schichten verschiedener Stein- und Erdarten bestehen; es sey nicht unwahrscheinlich, daß in dieser dritten Bildungsperiode noch mehrere, zwar nicht mehr allgemeine, aber doch sehr weit verbreitete örtliche Umwälzungen große Strecken des Meeresbodens abwechselnd trocken gelegt und wieder überschwemmt haben; daß aber durch alle

diese Umwälzungen auch eine Menge gährungsfähiger Stoffe in das Innere der Erde vergraben worden sey, welche tief im Schooße der Erde den Heerd von Vulcanen und Erdbeben gebildet, durch welche wiederum neue Umwälzungen erzeugt worden seyen; durch diese letzten Umwälzungen von neptunisch-vulcanischer Art seyen nun wahrscheinlich die Ueberreste des ehemaligen Meeres völlig ausgetrocknet, unsere Berge und Ebenen trocken gelegt, und dadurch endlich sey dem Menschen selbst eine bleibende und ruhige Wohnstätte bereitet worden [1]).

Diese Ansicht über die Bildung der Erdoberfläche vorausgesetzt, dürfte es nun wohl nicht unwahrscheinlich seyn, daß sich einstens in einer dieser großen Umwälzungen, sowohl in den von Preussen aus nach Süden, als nach Süd-Osten gelegenen Nachbarlanden, zwei große Wasserbecken gebildet haben, die viele Meilen weit sich ausdehnten und ihren Zufluß aus fernen Gebirgen erhielten [2]). Lange mögen die Wassermassen sich dort gesammelt haben, bis endlich durch irgend ein großes Naturereigniß jene Wasserkessel durchbrochen worden seyn mögen und die Wassermasse in gewaltigen Strömungen sich theils nach Norden, theils nach Nord-Westen hin gestürzt zu haben scheint. Dieser Meinung entspricht wenigstens die bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit nachgewiesene Richtung der letzten großen Wasserfluth von Süden und Süd-Osten nach Norden und Nord-Westen; es bestätigen sie aber auch nicht minder die eigenthümliche Lage der Höhenzüge in Preussen, und die gewaltigen Strombetten seiner Flüsse, z. B. des Weichsel- und des Pregel-Stromes,

1) Dieß ist vorzüglich die Ansicht von Littrow über die Bildung der Erdoberfläche in seiner „Populären Astronomie." 2ter Thl. 1ste Abtheil. S. 41—43. Es hat zweckmäßig geschienen, sie zum Theil mit seinen eigenen Worten hier wiederzugeben. Vergl. damit, was Kant Physische Geographie B. I. S. 297 ff. über die Revolutionen der Erde sagt, und Link's Urwelt und Alterthum. B. I. S. 11 ff.

2) Solche Erscheinungen in den Veränderungen der Erde überhaupt nimmt auch Kant in seiner Phys. Geographie B. I. S. 299 an; s. auch S. 304.

deren fast meilenbreite Ausdehnung ihre Entstehung höchst wahrscheinlich in jenen uralten Zeiten in der gewaltsamen Ausströmung jener Wassermassen aus den südlichen und süd-östlichen Wasserbecken erhielt. Demnach würde einstmals, vielleicht vor mehren Jahrtausenden, nicht bloß eine Zeit dagewesen seyn, in welcher das ganze Land Preussen eine große, unabsehbare Wasserfläche bildete, sondern auch eine Zeit, in welcher gewaltige Wasserströmungen von Süden herab nach Norden und von Süd-Osten noch Nord-Westen zu Statt gefunden haben. Und zur Bestätigung dieser Ansicht von Preussens Urgestalt liefert auch die Natur manche nicht unwichtige Beweise in verschiedenen ihrer Erscheinungen.

Dahin deuten nämlich erstens schon die in Preussen so äußerst zahlreich vorhandenen Versteinerungen von Schalthieren, Seegeschöpfen und den vielfältigen andern Erzeugnissen des Meeres, die durch alle Theile des Landes, hie und da in bewunderungswürdiger Menge, zerstreut liegen [1]). Es sind die Ueberreste einer einst belebten zahlreichen Wasserwelt von Thieren und Gewächsen, die sich vor Jahrtausenden auf dem ehemaligen Meeresgrunde bewegt haben oder im Seegewässer ihre Nahrung fanden. Selbst auf den Höhen des Landes sind sie als Zeugen der einstigen Ueberfluthung zurückgeblieben und geben nun den Maaßstab, wie hoch einst die Gewässer über den Boden hin und her wogten [2]). Oft tief in das Innere dieser Höhen vergraben, dienen sie

1) Vergl. Bock's Naturgeschichte von Preussen, B. II. S. 425 ff. *Pisanski* Comment. de montibus regni Prussiae notabilioribus §. 3. p. 5. „Occurrunt, sagt dieser, frequenter concharum, ostrearum cornuumque Ammonis *ingentes acervi*. *Helwing* Lithographia Angerburgica, p. 67 seq.

2) So findet man selbst auf einer der höchsten Höhen von Preussen, auf der Spitze des Galtgarben in Samland, in einer Höhe von 370 bis 380 Fuß über der Meeresfläche eine Menge von Muschelkalksteinen mit vielen versteinerten Schalthieren; desgleichen auch in der gebirgigen Gegend von Angerburg. Vergl. Beiträge zur Kunde Preussens, B. IV. S. 122. *Helwing* l. c. p. 58 seq. Bock a. a. O. B. I. S. 410.

zugleich auch zum Beweis, daß die Höhen durch vieljähriges Ueberfluthen des Gewässers und durch fortwährende Niederschläge der verschiedenen Stoffe, welche das Wasser mit sich führte, in ihrer Größe bedeutend gewachsen und in der Form, in welcher wir sie jetzt sehen, zum größten Theile erst durch das Wasser gebildet seyn mögen [1]).

Ein anderes wichtiges Zeugniß für die Annahme, daß Preussens Boden einst von großen Wasserströmungen überzogen worden ist, sind ohne Zweifel die Reihenlagen von großen Felstrümmern und mächtigen Steinmassen, die in verschiedenen Theilen des sonst ganz felsenleeren Landes gefunden werden. Ihre Beschaffenheit sowohl, als die ganz eigenthümliche Richtung ihrer Lage, hat von jeher die Aufmerksamkeit forschender Kenner angeregt, und jene wie diese haben die Meinung erzeugt, daß nur die Gewalt der mächtigsten Wasserströmungen diese Felsmassen von einer entfernten Urheimat habe hinweg wälzen, an ihren Ecken so stark abrunden und bald mehr bald weniger durch langes Fortschieben abglätten können; daß aber jene Urheimat auch wohl kaum eine andere seyn könne, als die südlichen Urgebirge der Karpathen, von welchen sie durch irgend ein Naturereigniß losgerissen, durch starke Wasserströmungen, vielleicht in tausendjähriger Arbeit nach Norden hinab fortgetrieben seyn möchten. Hiefür spricht vorzüglich die wichtige Erscheinung, daß diese Steinfamilien sämmtlich in der Richtung gegen die See zu gelagert sind, eine Richtung, die nur als die Wirkung einer von Süden nach Norden in Bewegung gewesenen Kraft zu erklären ist [2]). Diese Kraft aber lag ohne

---

1) Dieser Beweis gilt freilich nicht allein für Preussen; er gilt nach der Meinung Kant's, Physische Geographie B. I. S. 294, von der ganzen Erde, denn „an allen Oertern der Erde, selbst auf den Spitzen hoher Berge, findet man große Haufen von Seemuscheln und andere Merkmahle des ehemaligen Meergrundes." Link Urwelt und Alterthum, B. I. S. 8 ff.

2) Vergl. was Bock in seiner Naturgeschichte Preussens, B. II. S. 332—336 über die Steinlagen sagt. Es befinden sich solche Felsmassen „hinter Taplaken, auf dem Wege zwischen Tapiau und Pogauen bei

Zweifel in der Richtung einer großen Wasserfluth, die von Süden und Süd-Osten nach Norden und Nord-Westen, von den Karpathischen Gebirgen und der Wolga-Höhe gegen das Baltische Meer zuströmte.

Es zeugt nicht minder für diese Meinung über die Urgestalt Preussens auch die Natur und Beschaffenheit des Bodens. Es ist gewiß, daß der Boden Preussens eine gemeinschaftliche Abdachung mit dem Karpathischen Gebirge und der Wolga-Höhe hat; es ist nicht weniger auch bekannt, daß in Preussens südlichen Theilen sehr bedeutende Sandgegenden und hie und da selbst eigentliche Sandsteppen von meilenweiter Ausdehnung zu finden sind, und daß dagegen in seinem nördlichen Gelände fast überall im Allgemeinen feinere und fruchtbarere Erdtheile den Boden bilden. Woher diese Erscheinung? Sie möchte vielleicht dadurch am natürlichsten zu erklären seyn, daß in der fortströmenden Wassermasse die gröberen und schwereren Sandtheile, die das Gewässer mit sich fortführte, im Süden vor dem Höhenzuge in der Mitte Preussens niedersanken und so die weiten Sandstrecken erzeugten, während dagegen die feineren und leichteren Erdtheile, durch das Gewässer über den Höhenzug hinweggetragen, erst weiter nördlich sich niedersenkten, und in solcher Art den im Norden Preussens im Allgemeinen weit fruchtbareren Boden bildeten.

Es spricht ferner für diese Annahme auch die ganz eigenthümliche Gestalt der Erdoberfläche Preussens. Der Mensch erfreut sich hier weder jener gewaltigen Gebirgsmassen, noch der tiefen anmuthigen Thalgründe, wie sie, durch einstige große Naturereignisse erzeugt, die Bewohner Deutschlands, der Schweiz, Italiens und anderer Länder erfreuen und beglücken. Preussen liegt vielmehr im Ganzen äußerst flach, berglos und eben da, durchaus ohne alle Spuren einstiger

---

Wilkinen, in Steinbeck, um den Pilßenkrug auf der Straße nach Wehlau im Sorquittischen Kirchspiele, bei Trutenau, Mülsen und Schaken, in der Gegend um Bartenstein, beim Dorfe Grodeck gegen Schwez zu, auch nahe bei Königsberg in einer kleinen Entfernung vom Pregel.

vulcanischer Einwirkungen [1]). Wer so das Land überblickt, dem ist es kaum möglich, sich des Gedankens zu erwehren, daß diese ebene und berglose Oberfläche des Landes nichts anderes gewesen seyn könne, als das tausendjährige ruhige Bette des Meergewässers, dessen Masse den Boden gegen die anderswo sonst so gewaltig wirkenden Naturereignisse geschützt haben müsse. Im Süden des Landes hat sich jedoch unter der Wasserfluth senkrecht gegen die Richtung ihrer Strömung ein Höhenzug gebildet, der jetzt einem Theile der Flüsse des Landes ihre Richtung nach Süden, einem andern Theile derselben aber die entgegengesetzte Richtung anweiset, und in solcher Weise die Hauptwasserscheide des Landes ist. Und an diesen Haupthöhenzug lehnen sich wiederum andere lange Höhenlinien an welche, wie in ihrer äußeren Gestaltung, so in ihrer inneren Beschaffenheit auf eine gleiche bildende Wirkungskraft der Gewässer schließen lassen. Die Untersuchung hat gefunden, daß es auf Stein= oder Erdmassen aufgeschwemmte Höhen sind, durch die Wasserfluth in der Richtung ihrer Strömung aufgetriebene Versandungen, die ihre Länge in der Regel von Süden nach Norden ausdehnen und fast immer nur eine im Verhältniß geringere Breite von Osten nach Westen haben, nordwärts meistens mit gelinderer und mäßigerer Abdachung als gegen Süden. Diese eiförmige Gestalt der meisten Höhen deutet sichtbar auf eine durch Ueberfluthung und Niederschlag geschehene Bildung hin, und ihr Schöpfer war also wohl kein anderer, als die auf dem ganzen Lande hin und herbewegte Wassermasse, welche die Bildungsstoffe zuerst bis auf eine gewisse Höhe anhäufend, dann mehr und mehr sich tiefer senkend und ihre Wirkung auf die Gipfel der Höhen verlierend, die beiden Pole der Eiform bildete. Was aber die innere Beschaffenheit dieser Höhen betrifft, so ist durch Kenner längst entschieden, daß

1) Hagen's Erörterung der Frage: Hat Preussen ein Erdbeben zu befürchten? in den Beiträgen zur Kunde Preussens, B. IV. S. 294 ff.; auch die schon erwähnte Comment. geographica de montibus regni Pruss. notabil. a *Pisanski.*

sie aufgeschwemmt, also durch die Wirkung der Gewässer entstanden sind [1]). Sie gehören alle zu den Flözgebirgen, diesen jüngeren Erscheinungen der Gebirgsbildung, in welchen sich horizontal über einander liegende Schichten oder Flöze von Sand, Erde und Steinarten befinden. Wiese aber auch nicht schon diese innere Beschaffenheit auf ihre Bildung durch Niederschlag aus einer großen Wassermasse aufs klarste hin, so würden offenbar, wie so eben erwähnt, schon die zahllosen, in ihrem Inneren verborgenen Versteinerungen von Seethieren und andern Körpern der Wasserwelt für diesen Ursprung zeugen [2]). Und so sind sie unläugbar die ältesten Urkunden der Natur, über des Landes einstige Beschaffenheit aus einer Zeit zu uns redend, aus welcher sonst noch kein Laut über dieses Land vernommen werden kann [3]).

Aber wer ermißt die Zeit, wer zählet die unendliche Reihe der Tage, vielleicht die große Zahl von Jahrhunderten, durch welche dieser wüste und formlose Zustand hier fortgedauert haben mag? Wir kennen keinen Zeitraum, weder des Endens dieser gewaltigen Wasserwüste, noch des Anfangens einer bewohnbar werdenden neuen Welt. Und wie über die Zeit, so schweiget auch alles über Anlaß und Ursache der Veränderung des alten wüsten Zustandes; denn welche mächtige Kraft etwa einstmals in Bewegung gekommen ist, die den Meeresboden emporhob aus der Tiefe der Gewässer: ob die Niederschläge aus der Wassermasse und die vielleicht Jahrtausende fortgesetzten Ansätze von neuen Bildungsstoffen, den Boden endlich so weit erhöht haben mögen, daß die Gewässer ihren natürlichen Abfall nach Norden in die See erhielten und die bedeutende Zahl von Flüssen entstand; ob vielleicht auch, wie viele behauptet haben, die See in ihrer Wassermasse von Jahrhundert zu Jahrhundert sich ver-

---

1) Vergl. Wrede's Mineralogische Bemerkungen über Preussen in den Beiträgen zur Kunde Preussens, B. I. S. 418.

2) Bock a. a. O., B. I. S. 408—409.

3) Vergl. Kant's Physische Geographie, B. I. S. 295. Link's Urwelt und Alterthum, B. I. S. 58.

mindert [1]) und die sonst über dem Lande liegenden Gewässer an sich gezogen habe, also daß die gebildeten Höhenlinien zuerst, nachmals auch der tiefer gelegene Boden dem Gewässer enthoben wurden und nur die tiefsten Niederungen und ausgehöhlten Schlünde zuletzt als Reste des alten Meeresgrundes in Binnen-Seen noch übrig blieben; oder ob endlich in der Urzeit, aus welcher keine Schrift auf die Nachwelt überging, ein großes und allgewaltiges Naturereigniß irgendwo eine Welt zerstörte und zertrümmerte und hier einer andern ein neues Daseyn gab, die Wassermasse in die See und weiter in das Weltmeer trieb und so den Boden für den Menschen, wie für die Thier- und Pflanzenwelt zugänglich machte, ob also, wie jüngst wieder behauptet ist [2]), jener Mythe über Phaëthons Sturz vom Sonnenwagen und über die in Bernstein verwandelten Thränen seiner Schwestern irgend ein geschichtliches und auf dieses nordische Land bezügliches Ereigniß zum Grunde liege, auf welchem die Sage spielt: über dieses alles wird keiner je ein entscheidendes Urtheil auszusprechen wagen.

Doch scheint der ewig ruhige Gang der Naturentwickelung uns allerdings wohl zunächst auf jene allmählige Her-

---

1) Die Meinung von der allmähligen Abnahme des Wassers in der Ostsee ist früher fast allgemein angenommen worden; vergl. *Hartmanni Historia succini* p. 18. Dalin's Geschichte Schwedens, B. I. S. 7. Thunmann's Geschichte einiger nördlichen Völker, S. 14. Schöning in Schlözer's Nord. Geschichte, S. 53 u. a. Die Schriften anderer Gelehrten, so wie die Gründe, worauf sie ihre Behauptung von der Verminderung des Wassers in der Ostsee stützten, führt Hoff in seiner Geschichte der Erdoberfläche, B. I. S. 405 ff. an, besonders S. 486. Dieser Gelehrte bestreitet die Behauptung jedoch mit manchen wichtigen Beweisen. Indessen findet es doch noch Link in s. Urwelt und Alterthum, B. I. S. 71—72 nicht unwahrscheinlich, daß die Vorwelt größere Meere, größere Landseen und größere Sümpfe hatte, als jetzt die Oberfläche der Erde. Er widerlegt aber B. II. S. 26, daß an der deutschen Küste der Ostsee eine Abnahme des Meeres Statt finde.

2) Radlof Zertrümmerung der großen Planeten Hesperus und Phaëthon und die darauf erfolgten Zerstörungen und Ueberfluthungen auf der Erde. Berlin 1823.

ausbildung und jenes wachsende Emporsteigen des Landes aus dem Gewässer hinzuweisen, und die Behauptung dürfte nicht unwahrscheinlich seyn, daß während des Ablaufes einer Zeit von mehren Jahrtausenden das fluthende Gewässer immer neue Bildungsstoffe des Bodens über einander lagerte, daß sich in solcher Weise das Wasserbette immer weiter emporhob und die Niederschläge und Anschwemmungen so lange fortdauerten, bis die Schichten der aufgelagerten und angehäuften Bildungsstoffe so hoch standen, daß die Gewässer sich in Flußthäler sammelten und als Ströme und Flüsse sich ihre eigenen Betten und Wege bilden mußten. In solcher Weise und in Verbindung mit der Wirkung jener von Süden und Süd-Osten nach Norden und Nord-Westen gehenden starken Wasserströmung würden die Weichsel, der Elbing, die Passarge, die Alle, der Pregel, die Memel und die übrigen kleineren Flüsse, und jenseits des Haupthöhenzuges, dieser natürlichen Wasserscheide, die Drewenz, die Neide, der Omuleff und andere entstanden seyn. Wo aber die unruhige Wassermasse ihr Bette tiefer gegraben hatte, oder wo die Niederschläge der Bildungsstoffe durch irgend einen Umstand verhindert worden waren, oder auch wo aus der Tiefe der Erde hervorsprudelnde Quellen eine feste Anlagerung der Bildungsstoffe nicht zuließen, da blieben in den uralten Vertiefungen des Bodens die Gewässer als Seen stehen und — was viel zur Bestätigung dieser ganzen Ansicht von Preussens Boden-Bildung beiträgt — das verhältnißmäßig nicht große Land war noch in später Zeit von solchen Seen so außerordentlich angefüllt, daß ihre Anzahl über zweitausend stieg [1]), obgleich ohne Zweifel vorher schon viele ausgetrocknet waren. Sie sind wahrscheinlich alle ursprünglich nichts anderes gewesen, als Ueberreste der ehemaligen Seegewässer, das Urbette der einst das ganze Land bedeckenden Meeresfluth.

1) Der alte Henneberger in s. Landtafel S. 5. und Hartknoch in Alt. und Neu. Preuss. S. 11 geben 2037 Seen als einst in Preussen vorhanden an.

Die spätesten Erzeugnisse dieser in solcher Weise gebildeten neuen Welt sind offenbar eines Theils die Niederungen an der Weichsel, an einigen Küstenstrecken des Frischen und des Kurischen Haffes und an der Memel, und andern Theils die Nehringen an der südlichen Küste der Ostsee. Jene erstern, die Niederungen, scheinen überall die letzten Niederschläge der Bildungsstoffe aus der Wasserfluth erhalten und noch lange unter den Gewässern gestanden zu haben, als das übrige Land sich über dieselben schon emporgehoben hatte. Diese Behauptung ist schon sehr alt und findet eine sehr wichtige Bestätigung in dem merkwürdigen Umstande, daß man in diesen Niederungen nicht nur keine andern Steine findet, als solche, welche Menschenhände dort hingeschafft haben, sondern daß sie auch durchaus alles Quellwassers ermangeln und die Beschaffenheit des Bodens ohnedieß auch alle Beweise einer Bildung durch Anschwemmungen, Auflagerungen und Niederschläge darbietet [1]).

Offenbar sind auch die Nehringen ein späteres Erzeugniß der bildenden Wasserkraft. Sie konnten schwerlich wohl schon vorhanden seyn, als Preussen noch ganz von der großen Wassermasse bedeckt war. Ihre Entstehung scheint sich am natürlichsten durch die Wirkung zweier einander entgegenstrebender Kräfte erklären zu lassen. Es ist nämlich unbezweifelt und durch Beobachtung prüfender Forscher unwiderleglich dargethan, daß die Bewegung des Baltischen Meeres in südlicher Richtung immer am heftigsten ist und seine

1) Man findet über einige dieser Niederungen oder Werder mitunter gute Nachrichten in Hartwich's geographisch-historischer Landes-Beschreibung der drei im Polnischen Preussen liegenden Werder Königsberg 1722. S. 6 heißt es: „Man hat aus der Erfahrung, daß im Werder selten oder gar keine Feldsteine gefunden werden, es sey denn, daß sie mit Fleiß dahin gebracht sind.“ Dasselbe bestätiget auch Bock Naturgeschichte Preuss. B. I. S. 419—420. Der Behauptung des Herrn von Hoff Geschichte der Erdoberfläche B. I. S. 71, „daß die Niederungen ohne Zweifel in älterer Zeit nicht so ganz mit Wasser bedeckt gewesen, so lange noch die Flüsse ihre Betten nicht so sehr versandet und erhöht hatten,“ widersprechen die geschichtlichen Quellen, so wie nicht minder die Beschaffenheit des Landes.

Wassermasse in ihrer Strömung und ihrem Wellenschlage vom Norden nach Süden hin sich weit mächtiger, zugleich aber auch weit mehr zerstörend zeiget, als in entgegengesetzter Richtung [1]). Es ist also eine Kraft vorhanden, welche in ruhiger, so wie in stürmischer Zeit vorherrschend und mächtig wirkend die Wassermasse der Ostsee gegen Süden drückt. Nun bringen aber die Ströme und Flüsse, die ihre Wassermassen aus Süden und Osten herbeiführen, durch den Wasserdruck, der in ihrem Gefälle liegt, eine andere Kraft herzu, die von Süden nach Norden, also der vorherrschenden Bewegung oder Kraft der Baltischen Gewässer durch ihren Druck entgegenwirkt. Da wo sich diese beiden Kräfte nun im äußersten Drucke entgegenstehen, haben sich in alter Zeit mächtige Sanddünen gebildet, welche den Einbruch des Meergewässers in das feste Land als natürliche Schutzmauern verhindern. Dieß sind die Nehringen. Eine wichtige Bestätigung findet diese Meinung über die Ursache ihrer Bildung in der merkwürdigen Erscheinung, daß überall, wo bedeutende Stromgewässer mit ihrer Kraft jener Druckkraft der Wassermasse der Ostsee entgegengekommen sind, auch dieselbige Wirkung sich in gleicher Weise immer wiederholt hat, und zwar immer nur an den südlichen Küstenlanden des Baltischen Meeres. Es liegen solche Nehringen vor dem Oder-Strome, vor der Weichsel, dem Elbing und dem Pregel, vor dem Niemen und der Düna; dagegen finden sie sich nirgends an den andern Küsten der Ostsee vor den großen von Norden her kommenden Flüssen, und es muß also die Erscheinung dieser Nehringen nothwendig mit jener südwärts drückenden Kraft des Wassers im Baltischen Meere in Causalverbindung stehen [2]). Ueberall haben ferner jene Ströme zwischen dem festen Lande, aus welchem sie kommen, und jenen aufgehäuften Dünen große Wasserbehältnisse, Binnen-Seen oder Haffe gebildet, die ihre Wassermassen zu-

1) *Catteau-Calleville* Tableau de la Mer Baltique T. I. p. 51. Von Hoff Geschichte der Erdoberfläche, B. I. S. 64. 71.

2) Von Hoff a. a. O. B. I. S. 71.

nächst aufnehmen und zugleich die Kraft brechen, die sonst in unmittelbarer Wirkung mit dem Gewässer der See stand. Diese Haffe entsenden auf einem durchbrochenen Punkte der Sanddüne den Ueberfluß ihrer Wassermasse in die offene See. Nirgends aber haben diese Ausströmungen, Tiefe genannt, öfter gewechselt und nirgends hat dieser Wechsel größere Veränderungen an dem nahen Küstenlande herbeigeführt, als an der Nordküste Preussens, wie weiterhin in diesem Werke gezeigt werden wird.

Dieses sind im Allgemeinen die Haupterscheinungen, welche der Behauptung zur Stütze und zum Beweise dienen, daß Preussen einst von einer großen Wassermasse bedeckt und das gesammte jetzt zu Tage liegende Land das einstige Bette der Meeresfluthen gewesen sey [1]). Wann nun aber und woher das von der Wassermasse verlassene und trocken gelegte Land seine ersten Bewohner erhalten, wie sich das erste Leben der Thier- und Menschenwelt hier gestaltet und wie lange die ersten Tage der unbekannten jungen Welt gedauert haben, das kann keiner erforschen. Nur das scheint unbestreitbar, daß damals eine Menge ganz anderer Gattungen von Thieren, Bäumen und Pflanzen aus dem neuen Boden ihre Nahrung gewannen, die jetzt nicht mehr vorhanden sind und nur noch einzelne Spuren ihres einstigen Daseyns hinterlassen haben. Damals mochte in jugendlich frischem Aufwuchse die Baumgattung grünen, aus welcher das Harz des Bernsteins träufelte; damals mochten die Luft jene Insectenarten durchschwärmen, die in dem träufelnden Harze damals gefangen jetzt noch die einzigen Zeugen ihrer Gattungen sind. „Wenn du erzählen könntest, wie es zu deiner Zeit war, wie groß würde unsere Kenntniß seyn!" sagte einst Kant beim Anblick einer in Bernstein eingeschlossenen Fliege. So sehnte sich der große Philosoph nach dem Lichte über eine Zeit, über welcher für den Sterblichen eine ewige fin-

1) So wäre also Preussen eins der jüngeren Länder der Erde. Auch Link a. a. O. B. I. S. 76 hält noch die Meinung fest, daß nicht alle Länder der jetzigen Erde von gleichem Alter sind.

stere Nacht ruhet und so sehnt sich mit ihm nach heller Erkenntniß jeder forschende Geist.

Das Streben des Menschen nach Erkenntniß über den Ursprung und die älteste Heimat seines Geschlechtes ist zu tief im Wesen seines Geistes begründet, und im forschenden Verstande liegt ein zu mächtig wirkender Forttrieb nach Licht und Klarheit, als daß die Geschichte, wo in ihr die Stimme des Menschen über die Erscheinungen der Urzeit noch nicht selbst redet, es nicht versucht haben sollte, sich andern Quellen zu nähern, aus denen der Durst des Geistes gestillt werden könnte. So hat die geschichtliche Forschung, über Preussens älteste Kunde, von redenden Zeugnissen verlassen, den Bernstein zu ihrem Führer wählen zu dürfen geglaubt, um dieses Landes Bekanntschaft bis ins hohe Alterthum hinein zu verfolgen. Es hat nicht an Männern gefehlt, die in der Meinung, daß Preussen in allen Zeiten das alleinige Mutterland des Bernsteins gewesen sey, geglaubt haben, da müsse immer auch eine Bekanntschaft, eine Verbindung und Gemeinschaft mit Preussen vorhanden gewesen seyn, wo man des Bernsteins erwähnt finde [1]). Es ist viele Gelehrtheit aufgeboten worden, Preussen schon in den Büchern Mosis zu entdecken, und die Urheimat der Menschheit, das Paradies, im Küstenlande der Ostsee nachzuweisen [2]). Auch in Homers Gesängen fand man des Bernsteins gedacht und schloß hieraus auf eine Gemeinschaft des alten Griechenlandes mit Preussen [3]), wiewohl schwerlich der Beweis zu liefern ist, daß es Bernstein aus Preussen war, den Homer schon kannte. Vielmehr scheint ihn der alte Sänger für ein Erzeugniß Siciliens zu halten.

1) Schlözer Nordische Geschichte S. 34.

2) I. Mosis III. 6. Hasse Preussens Ansprüche als Bernsteinland das Paradies der Alten, S. 19.

3) *Homer* Odyss. XV. 460. XVIII. 296. *Uphagen* Parerga historica p. 166—167.

Sicherer weiset schon Herodots Nachricht von des Bernsteins Erzeugung auf den Norden Europa's hin. Dieser Vater der Geschichte weiß es schon gewiß, daß mit dem Zinn auch der Bernstein von Europa's äußerstem Ende kommt; aber er kann nichts von dem Lande sagen, in welchem er erzeugt werde, und er bezweifelt die ihm zugebrachte Nachricht, daß es dort einen Fluß gebe, den die Barbaren Eridanos nennten und an dessen mitternächtlicher Mündung in das Meer der Bernstein gefunden werde [1]). Obgleich der alte Forscher nun ausdrücklich noch hinzufügt: er habe bei aller Mühe von keinem Augenzeugen über Natur und Beschaffenheit der Nordgegenden Europa's etwas Sicheres erfahren können, so hat es dennoch nicht an vielfältigen Versuchen gefehlt, den bezweifelten Strom Eridano's im Norden wieder aufzufinden und an seinen Ufern das Bernsteinland zu entdecken. Man sah ihn bald in der Düna [2]), weil Ptolemäus und Marcianus sie mit dem ähnlich klingenden Namen Rhudon benannt haben sollen [3]). Bald fand ihn allzugroße Vaterlandsliebe in der Radaune, einem Flüßchen bei Danzig, dessen Unbedeutsamkeit das Gewicht der Sache leicht übersehen ließ [4]). Andere, sich vom Norden hinwegwendend, erkannten ihn im Po, dem alten Padus, oder in dem Rhodanus, jetzt Rhone [5]); noch andere entdeckten ihn mit wichtigeren Gründen im Rhein-Strome, um dessen Nordmündung, Britannien gegenüber, die Römer auf dem

1) *Herodot.* L. III. c. 115. *Bayeri* Opuscula ad historiam antiqu. etc. p. 523 in der Abhandlung: De Venetis et Eridano Fluvio.

2) *Bayer* l. c. p. 527. Schlözer aber in der Nord. Geschichte S. 9. widersprach schon.

3) Voß zu Virgils ländl. Gedichten, B. III. S. 196.

4) So der Danziger *Cluver* in s. Germania antiqua p. 641. Schlözer a. a. O. S. 8. 36. Selbst Joh. v. Müller Allgemeine Gesch. B. I. S. 35. *Rennel* Geogr. syst. of Herod. vergl. Bredow's Untersuchung: über einzelne Gegenstände der alten Geschichte S. 397.

5) *Plinii* Hist. Nat. L. XXX. II. *Solinus* c. IV. Wilhelm Germanien und seine Bewohner, S. 81. Vergl. über diese verschiedenen Meinungen *Uphagen* l. c. p. 172 seq.

Eilande Austravia Bernstein fanden [1]). So schwankt die Deutung des Namens Eridanos von dem einen Lande zu dem andern und wir sehen, daß wenn den Griechen der Bernstein auch wirklich bekannt und sein Herkommen nach ihrer Meinung an den Strom Eridanos geknüpft war, daraus noch in keiner Weise auf eine sichere Gemeinschaft und Verbindung mit dem eigentlichen Bernstein-Lande, selbst nicht einmal auf eine bestimmte Bekanntschaft mit demselben zu schließen seyn möchte.

Aber haben denn nicht schon in uralter Zeit die seekundigen Phönizier auf ihren kühnen Fahrten, wie Britanniens Zinninseln, so die Bernstein-Küste Samlands besucht und das hochgeschätzte, glänzende Erzeugniß in die Länder der alten Welt weithin verbreitet? So ist schon oft gefragt worden, und über die Frage ist viel vermuthet, lange gestritten; sie ist bejahet und verneinet, und bis auf diesen Tag doch noch nichts zur festen Gewißheit hierüber gebracht worden. So zweifelhaft indessen es selbst noch ist, ob nicht die Säulen des Hercules auch die Gränzpunkte der Phönizischen Seefahrten waren, und ob der Phönizier Kiele jemals den Ocean besuchten; so vieles ferner auch dafür spricht, daß der Phönizier, wie manche seiner übrigen Handelswaaren, so auch das Zinn und den Bernstein durch Zwischenhandel aus Gallien und Spanien zog, den Seeweg zu den Zinninseln und dem Bernstein-Lande wohl nur deswegen verheimlichend, weil er ihn selbst nicht kannte; und so wenig endlich an eine so ungeheure Küstenfahrt durch Untiefen, stürmische Buchten und dürftige Barbaren des Nordens zu glauben ist, so hat es doch manche gegeben, welche das kühne, gewinnlustige Handelsvolk bis an die Küste Preussens segeln ließen [2]), um hier den Bernstein an seiner Haupt-

---

1) *Plin.* H. N. IV. 27. Voß zu Virgil a. a. O. S. 198; vorzüglich dessen Abhandlung über die alte Weltkunde in d. Jenais. Literat. Zeit. 1804. S. XXXI—XXXII.

2) Schlözer Nord. Geschichte, S. 105. Thunmann über den Ursprung der Preussen, S. 9. Heeren Ideen über die Politik, den

quelle aufzusuchen; ja man hat selbst die Gründung einer Phönizischen Colonie in der Nähe der Bernsteinküste nicht zu unwahrscheinlich gefunden. Der eine meinte sie in dem alten Scurgon auf der jetzigen Halbinsel Hela [1]), der andere in dem alten Culm zu entdecken [2]). Aber es sind dieß alles nur Versuche des forschenden Geistes, um in die finstere Nacht ein dämmerndes Licht zu bringen, und wenn es auch schwerlich Gründe giebt, um die Möglichkeit von dem allen ohne Weiteres abzuläugnen, so mangelt es doch eben so sehr an völlig zureichenden Beweisen, mit welchen die Wirklichkeit und die geschichtliche Gewißheit, sowohl jener kühnen Seefahrten ins entfernte Bernstein-Land, als dieser Gründung einer Phönizischen Pflanzstadt außer allen Zweifel zu setzen wäre.

Viel sicherer ist die Nachricht, daß die Phönizier mit Massilien, einer Pflanzstadt der Phocäer in Gallien, in Handelsgemeinschaft und Verkehr standen, und von hier aus leuchtet der erste Strahl, wenn gleich noch in mattdämmerndem Lichte über das älteste Preussen. Es geschah zur Zeit, als Alexander der Große auf seinem Heereszuge nach Asien auch Phönizien überwältigte und das gewaltige Tyrus demüthigte, daß die Massilier, vielleicht begierig, Kunde über die Zinninseln und das ferne Bernstein-Land zu erfahren [3]), einen in der Sternkunde, Schiffahrt und Länderkunde wohl bewanderten Mann [4]), dessen Name Pytheas war, wie es

Verkehr u. Handel rc. B. I. S. 693. II. S. 195. Joh. v. Müller, Allgem. Geschichte, B. I. S. 35.

1) *Uphagen* Parerga histor. p. 186. seq.

2) Joh. v. Müller a. a. O. nach *Uphagen* l. c. p. 313.

3) Die Erzeugnisse dieser Länder kannten die Massilier schon durch den Landhandel; *Diodor.* L. I. p. 348. Heeren Ideen rc. B. II. S. 194.

4) *Murray* de Pythea Massiliensi in Nov. Commentar. Societ. Gotting. T. VI. p. 68 u. Adelung Aelteste Geschichte der Deutschen S. 58—60 haben die Stellen der Alten über Pytheas gelehrte Verdienste gesammelt. Sämmtliche Stellen der Classiker, die über Pytheas handeln, findet man vereinigt in: Pytheae Massiliensis Fragmenta colleg. et illustravit Andr. Arv. *Arvedson.* Upsal. 1824.





scheint zum erstenmal aus der Meerenge bei den Säulen des Hercules hinaussandten, durch ihn erforschen zu lassen, wie die Länder des Nordens gestaltet seyen, von denen bis dahin ihnen fast alles noch unbekannt war. Es war um die Zeit von etwa dreihundert und einigen zwanzig Jahren vor unseres Herrn Geburt [1]), als eins der ersten Schiffe, so viel wir sicher wissen [2]), Europa's westliches Ende umsegelte und der kühne Seefahrer an Britanniens südöstlicher Spitze, zu Cantium, dem heutigen Canterbury landend, einen Theil des Eilandes bereisete. Von da aus ging die Fahrt nordwärts nach Thule, nach einigen das heutige Island, nach andern die Nordküste Norwegens [3]). Dann nahm er in langsamer Fahrt seine Richtung nach Süden und sah die Küsten Preussens. „In dieser kalten Zone," berichtet er nun, „kennen die Menschen noch keine edlen Früchte, und von zahmen Thierarten nur einige; sie nähren sich von Hirsen und andern Kräutern, von Wurzeln und Früchten. Diejenigen, bei denen Honig und Getreide gefunden werden, bereiten daraus ein Getränk. Das Getreide aber dreschen sie, weil heiterer Sonnenschein selten ist, in großen Gebäuden, in welche die Aehren eingebracht werden, denn Tennen auf freiem Felde würden durch Regen und Mangel an Sonnenschein sehr bald verderben [4])." Darauf spricht Pytheas

1) Die Untersuchungen hierüber s. bei *Murray* p. 61. §. 1 de aetate Pytheae; Adelung S. 57. Schlözer Nord. Gesch. S. 194.

2) Nur Himilco scheint des Pytheas Vorgänger gewesen zu seyn; *Murray* p. 66. Sprengel Geschichte der wichtigsten geograph. Entdeckungen S. 57.

3) Vergl. Voß über Thule in Bredow's Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte u. s. w. S. 122 ff.

4) So bei *Strabo* Rer. Geograph. L. IV. c. 5. Τὸ τῶν καρπῶν ἔιναι τῶν ἡμέρων, καὶ ζώων τῶν μὲν ἀφορίαν παντελῆ, τῶν δὲ σπάνιν κέγχρῳ δὲ καὶ ἄλλοις λαχάνοις, καὶ καρποῖς καὶ ῥίζαις τρέφεσθαι· παῤ ὅις δὲ σῖτοσ καὶ μέλι γίγνεται, καὶ τὸ πομα ἐντεῦθεν ἔχειν· τὸν δὲ σῖτον, ἐπειδὴ τοὺς ἡλίους οὐκ ἔχουσι καθαροὺς, ἐν ὄικοις μεγάλοις κόπτουσι, συγκομις-θέντων δεῦρο τῶν σταχύων· ἁι γὰρ ἅλω̣ς ἄρχηστοι γίνονται διὰ τὸ ἀνήλιον, καὶ τοὺς ὄμβρους.

auch von dem Volke, welches einen großen Theil der nordischen Lande bewohne. „Dort wohnen die Guttonen, ein Germanisches Volk, an einer durch das eindringende Meer vielfach zerrissenen und oftmals unterbrochenen Küste, Mentonomon genannt, die sich sechstausend Stadien weit ausdehnet. Eine Tagesschiffahrt davon entfernt liegt die Insel Abalus, an welche zur Frühlingszeit durch die Fluthen des Meeres der Bernstein ausgespült wird, ein Auswurf des verdickten Meeres. Die Bewohner gebrauchen ihn statt des Holzes zur Feuerung, oder verkaufen ihn an die nachbarlichen Teutonen [1]."

So lautet die erste sichere Nachricht über Preussens älteste Geschichte, denn so vielfach auch in früherer und in neuerer Zeit über diesen Bericht hin und her gestritten worden ist, so paßt das Ganze der Erzählung, und im einfachen Zusammenhange auch das Einzelne, doch auf kein Land des Nordens so gut, als auf das Küstenland Preussen. Fragt man zuerst nach des kühnen Seefahrers eigentlichem Zweck bei seiner Fahrt in die nordischen Gewässer, so konnte er für den handelnden Freistaat Massilien wohl kaum ein anderer als ein Zweck für Handel und Erwerb seyn. Pytheas sollte die Gegenden erforschen und die Völker kennen lernen, bei welchen die zwei wichtigen Handelsgegenstände, Zinn und Bernstein, die bisher Massiliens Kaufleuten durch den Landhandel über Gallien zukamen, gewonnen wurden [2]. Somit waren Britannien und Preussens Bernsteinküste, der Natur der Sache nach, gewiß die zwei wichtigsten Punkte

---

1) So *Plinius* H. N. L. XXXVII. c. 2. Pytheas Guttonibus Germaniae genti accoli aestuarium oceani Mentonomon nomine, spatio stadiorum sex millium. Ab hoc diei navigatione insulam abesse Abālum. Illo vere Fluctibus advehi et esse concreti maris purgamentum. Incolas pro ligno ad ignem uti eo, proximisque Teutonis vendere.

2) Voß Abhandlung über ältere Weltkunde, Jen. Lit. Zeit. 1804. S. XXXII. Er meint jedoch, Pytheas habe nur eine Strecke des Skythischen Gestades, welches später Germania hieß, vielleicht bis zur Weser oder höchstens bis zur Elbe beschifft. Wir werden im Folgenden den Beweis versuchen, daß Pytheas bis nach Preussen kam.

seiner Seereise. Beide mußte er besuchen und wie er Britannien begrüßte, so sah er offenbar auch Preussen. Zu seiner Fahrt nach dem dunkelen Thule, der Wunder-Insel des Alterthums, trieb ihn sonder Zweifel nur seine wissenschaftliche Forschbegierde, vielleicht auch manches, was ihm erst in Britannien über Thule erzählt wurde. Von dort aus, vom hohen Norden segelt nun Pytheas herabwärts nach südlichen Küsten und trifft auf ein vielfach durch Meeresströmungen durchrissenes Gestade, als dessen Bewohner man ihm das Volk der Guttonen nennt. Gewiß würde die geschichtliche Forschung ganz unpassend verfahren, wenn sie des Pytheas Beschreibung der Küste auf die heutige Gestalt des Ostseestrandes Preussens anwenden wollte. Wenn schon im Innern der Länder im Ablaufe einiger Jahrhunderte der Anblick und die Beschaffenheit einzelner Landschaften oft so bedeutend verändert werden, was muß in zweitausend Jahren das ewig bewegliche, das oft so wild stürmende und Tag und Nacht am Lande zehrende Element des Meeres an der Küste Preussens nicht alles umgestaltet haben, zumal da, wie erwähnt, die Bewegungen der ostseeischen Gewässer in südlicher Richtung seit ewiger Zeit am heftigsten gewesen; wie vieles einst Dagewesene mag durch die Gewalt der See zerrissen und in die Tiefe versenkt, wie manches damals noch nicht Vorhandene mag seitdem neu geschaffen und so das ganze Bild der Küstengegenden in tausendfacher Weise umgewandelt worden seyn [1])! Mit Recht mag also Pytheas von einem durch den Andrang der Seegewässer häufig durchbrochenen und vielfach durchrissenen Küstenlande sprechen [2]).

---

1) Vergl. nur was Hoff Geschichte der Erdoberfläche B. I. S. 59—74 u. zum Theil auch Pisanski Einige Bemerkungen über die Ostsee, insonderheit an den Küsten von Preussen S. 21 ff. über die Veränderungen an den Ostseeküsten anführen.

2) *Plinius* H. N. L. XXXVII. c. 2 beschreibt das Land nach der Angabe des Pytheas als ein Aestuarium. Schlözer a. a. O. S. 22 erklärte dieses Wort durch „seichte und flache Stellen am Ufer, welche bisweilen unter Wasser stehen, bisweilen trocken sind, so wie man sie häufig in Preussen findet.“ Die Erklärung des Wortes ist aber weder

Als sein Name wurde ihm das Wort Mentonomon genannt. Ueber die Bedeutung desselben sind in früherer und neuerer Zeit schon so viele und so verschiedenartige Vermuthungen und Erklärungen aufgestellt worden, daß es wohl eben so schwer ist, als es nutzlos scheinen möchte, ihre Zahl durch eine neue noch zu vermehren. Man hat gemeint, daß in dem jetzigen Kirchdorfe Medenau in Samland, dessen

---

richtig, noch ist abzusehen, wie ein ganzes großes Volk auf solchen seichten und flachen Stellen am Ufer habe wohnen können. Ganz anders nahm Reichard Germanien S. 86 u. 238 dieses Wort. Er findet in dem Aestuarium das frische Haff und sagt: „Ich begreife gar nicht, wie man dieses Aestuarium, was Pytheas ganz gewiß durch das Wort ἀνάχυσις ausgedrückt haben muß, mit dem Namen Küste belegen kann, wie doch so häufig geschieht.“ Vergleicht man mit diesen Worten aber, was er S. 86 darüber sagt, so scheint er doch eigentlich die Küste des frischen Haffs und nicht das Haff selbst unter dem Aestuarium verstanden zu haben; denn wiewohl er sagt, daß „die Guttonen es nach Pytheas besetzt hatten,“ so kann doch unmöglich angenommen werden, daß sie das frische Haff selbst bewohnt haben sollen. Offenbar giebt Reichard den Guttonen, wenn er das Aestuarium von der Weichsel bis Braunsberg oder Heiligenbeil ausdehnt, einen viel zu beschränkten Umfang. Auch ist die Annahme, daß Pytheas das Wort ἀνάχυσις gebraucht und Plinius es durch Aestuarium übersetzt habe, auf keinen Fall erweislich. Vergleicht man die Stellen mit einander, in denen das Wort sonst noch vorkommt, z. B. *Caesar* de bello Gall. II. 28. III. 9. *Tacit.* An. II. 8. *Plin.* ep. VIII. 33., so kann es kaum etwas anderes bedeuten, als ein durch öftern Andrang und häufige Ueberströmung des Wassers von der See oder von Flüssen überschwemmtes, dadurch vielfach durchbrochenes und zerrissenes Küsten- oder Uferland, wie es Preussen an der Ostseeküste wirklich auch jetzt noch ist und einst in seinen Niederungen ohne Zweifel noch weit mehr war. Nimmt man den ehemaligen Zustand dieser Niederungen, die so sehr bedeutenden Veränderungen des frischen Haffs, die ganz veränderte Ausmündung des Pregelstroms, die völlig verschiedene Beschaffenheit der ganzen Samländischen Küste u. des Kurischen Haffs (*Hartmann* Historia succini Pruss. p. 17) u. denkt man hinzu, was in zwei Jahrtausenden die stürmende See an der Küste alles umgewandelt haben mag, so liegt wohl in der Sache selbst die aufgestellte Erklärung des Wortes. Wilhelm Germanien S. 327 stimmt im Ganzen damit überein. Voß erwähnte Abhandl. Jen. Lit Zeit. S. XXXII.

ganzes Gebiet einst die Feldmark Medenau hieß [1]), der alte Name noch vorhanden sey, und es könne von diesem Gebiete wohl selbst auch das frische Haff mit diesem Namen bezeichnet worden seyn [2]). Manche dagegen haben in dem Namen Montau an der Weichsel eine Aehnlichkeit des Namens gefunden. Andere wußten das Wort aus dem Finnischen zu deuten; im Finnischen heiße nach dem Esthnischen, einer Mundart des Finnischen, die Kurische Nehring am Kurischen Haff Mendåniemi, so viel als Fichten-Vorgebirg, von Mend eine Fichte und Niemi ein Vorgebirg, und dieser Herleitung des Wortes sind immer die meisten zugethan gewesen, meinend, daß der Bernstein, als „ein verhärtetes Fichtenharz," schon von selbst auf das einstmalige Daseyn ungeheuerer Fichtenwälder längs der ganzen Seeküste hindeute [3]). Wieder andere, sich in eine Deutung des dunkelen Wortes gar nicht weiter einlassend, haben überhaupt gezweifelt, ob Pytheas den Namen auch richtig genannt und richtig aufgefaßt habe, ob das Wort nicht späterhin von andern sehr verstümmelt, oder vielleicht schon von dem der Sprache unkundigen Seefahrer verdorben niedergeschrieben worden sey [4]). Und sie haben deshalb einigen Glauben für sich zu erwecken gewußt, weil wahrscheinlich auch in der Angabe der Länge der Küstenstrecke, welche Pytheas nach Plinius auf sechstausend Stadien oder hundert und funfzig Deutsche Meilen ausdehnt, ein Irrthum enthalten ist; denn so viele Mühe auch aufgewandt worden ist, um diese Länge zu berechnen, und so scharfsinnig manche diese gewaltige Ausdehnung herausgekünstelt haben, so ist es doch immer das Künstliche und Willkührliche der Berechnung, was ihr alle feste Zu-

---

1) *Dusburg* Chron. P. III. c. 70.

2) *Uphagen* Parerga p. 184. Hartknoch Alt- u. Neu-Preussen S. 28. Schlözer a. a. O. S. 36. 124.

3) Adelung Aelt. Geschichte der Deutſ. S. 85—86 (wo auch Wachter's Ableitung in Praef. ad Glossar. §. 45 angeführt ist) Schlözer a. a. O. S. 124. Büsching, Forster u. a.

4) Sprengel Geschichte der Entdeck. S. 81. Auch Adelung a. a. O. neigt sich dahin.

verlässigkeit entnimmt [1]). Endlich dürfte wohl die Behauptung nicht zu kühn seyn, daß die Benennung Mentonomon, eben so wie die Namen Basileia, Abalus und Osericta, denen wir bald näher begegnen werden, griechischen Ursprungs sey und vielleicht nichts anders bedeute als ein vom Meere häufig bestürmtes und durchbrochenes Küstenland [2]).

Eine Tagesschifffahrt von diesem Mentonomon entfernt lag nach des Pytheas Bericht eine Insel Abălus, an deren Küste die Meeresfluthen den Bernstein ausspülten. Es war, wie Plinius versichert, dieselbige Insel, welche Timäus Basilia oder Baltia nannte. Schon früher haben sorgsam forschende Erdbeschreiber gründlich dargethan [3]) und wir werden es mit neuen Beweisen bestätigen, daß Abalus kein anderes Land als das auch in weit späteren Zeiten noch oft als Insel angesehene Samland, das eigentliche Mutterland des Bernsteins seyn kann.

---

1) *Murray* de Pythea Mass. l. c. p. 93. *Bayer* l. c. p. 415—416. *Hartknoch* Dissert. de antiquis Pruss. populis §. XI. nimmt einen Schreibfehler, ἑξακισχιλίων σταδίων für ἑξακοσίων σταδίων an. /ξ

2) Schon *Bayer* l. c. 415 sagt: Omne littus Suevici maris Mentonomon *a Graecis* nuncupatum. Einheimisch d. h. den Guttonen eigenthümlich mag das Wort wohl schwerlich gewesen seyn. Wir werden sehen, daß die oben erwähnten Namen Basileia, Abalus u. s. w. nur aus dem Griechischen eine vernünftige Erklärung finden können. Wie wenn auch der Name Mentonomon griechisch und eine Uebersetzung für aestuarium wäre? Dürfte er vielleicht von μῆνισ Groll, Zorn, μηνίω grollen, zürnen, μαίνω, μαίνομαι ich werde rasend, ich gerathe in Leidenschaft und νομος ein Landstrich, wie die Aegyptischen νομοι, abgeleitet werden? Μαίνομαι wird metaphor. vom Meere gebraucht. — Vergl. Biesters Abhandlung: Waren die ersten Bewohner der Brandenburgisch Preussischen Länder an der Ostsee Slawen oder Deutsche S. 19—20.

3) Schlözer Anmerk. zu Schöning's Abhandl. von den Begriffen und Nachrichten der alten Griechen und Römer von den nördl. Ländern in der Nord. Geschichte S. 23 ff. *Murray* p. 94. *Bayer* l. c. p. 415. Wilhelm S. 328—330. Schöning wußte aus den Namen Abalus u. Baltia „die südlichen und östlichen Küsten der Skandinavischen Halbinsel" herauszukünsteln.

Von noch größerer Wichtigkeit als diese Länder-Namen sind die Benennungen der Völker, deren Pytheas in seinem Berichte Erwähnung thut. Er nennt das Germanische Volk der Guttonen [1]) und die Ostiäer als Bewohner dieser Länder. So erscheinen in Preussens Geschichte zum erstenmal zwei Völker-Namen, die uns bei der geschichtlichen Betrachtung dieses Landes durch viele Jahrhunderte begleiten werden. Die Guttonen sind offenbar kein anderes Volk als die Gothonen oder Gothen [2]), die wir anderthalbhundert Jahre vor Christi Geburt bei Ptolemäus [3]), etwa funfzig Jahre nach dem Anfange unserer Zeitrechnung bei Plinius [4]) und im ersten Jahrhundert bei Tacitus [5]) in den nämlichen Wohnsitzen wieder finden; es sind dieselbigen, deren frühe Wanderung und Niederlassung in Preussen im sechsten Jahrhundert auch Jornandes wieder berührt [6]) und deren Name sich selbst bis ins zwölfte und dreizehnte Jnhrhundert hinab bei den Nachbarvölkern erhalten hatte [7]). Daher stimmen auch die gründlichsten Forscher über ältere Erdkunde in der

---

1) *Plin.* H. N. XXXVII. c. 2. nennt sie nach des Pytheas Bericht Guttones Germaniae genti accoli. Daß der Beisatz „Germaniae genti accoli" von manchen Gelehrten für Worte des Plinius gehalten werden und dem Pytheas nicht zugehören sollen, um die angebliche Neuheit des Namens bei *Tacit.* German. c. 2. zu retten, ist schon von Adelung a. a. O. S. 86 erwähnt worden. Indessen ist doch auch erwiesen, daß der Name Germanen schon ziemlich lange vor Tacitus vorhanden war; s. Reichard Germanien unter den Römern S. 1. Wilhelm Germanien S. 15—16.

2) Es ist wohl ohne Zweifel eine ganz richtige Bemerkung bei Luden Geschichte des deutschen Volks B. I. S. 715, daß Goton, Burgundion, Teuton u. s. w. die Aussprache der Deutschen selbst ist für die jetzige Goten, Burgundien und daß Gothones das spätere Gothi, Burgundiones das spätere Burgundii ist.

3) *Ptolem.* Geogr. III. 5.

4) *Plin.* H. N. IV. 14.

5) *Tacit.* German. c. 43.

6) *Jornand.* de reb. Getic. c. IV. Auch bei *Paul Warnefrid* L. I. c. 1.

7) *Kadlubko* histor. p. 149—150. *Boguphal* p. 26. Annal. gent. Polon.

Annahme fast allgemein überein, daß es immer Völker desselbigen Stammes und zwar Gothen gewesen sind, die schon Pytheas als Bewohner des Landes fand [1]). — In gleicher Weise finden wir auch den Volks-Namen der Ostiäer durch viele Jahrhunderte fortgepflanzt, denn es ist nicht zu bestreiten, daß die Ostiäer das nämliche Volk sind, dessen einige Jahrhunderte später Tacitus [2]) unter dem wenig veränderten Namen der Aestier noch an der Küste der Ostsee in Preussen erwähnt und das im Anfange des sechsten Jahrhunderts, noch immer an der Bernsteinküste hausend, dem großen Gothenkönige ein kostbares Geschenk von seinem Landeserzeugniß brachte [3]). Es sind dieselbigen Aestier, welche im achten und neunten Jahrhunderte zu Carl des Großen Zeit Eginhart als Anwohner der Ostsee kennt [4]) und gegen das Ende des neunten Jahrhunderts der nordische Seefahrer Wulfstan noch unter demselbigen Namen an der nämlichen Küste Preussens fand [5]). Diese Ostiäer oder Aestier waren wohl ohne Zweifel ein Zweig des Gothischen Volkes und vielleicht von den westlich wohnenden Guttonen wegen ihrer östlichen Wohnsitze an der Bernsteinküste mit diesem Namen bezeichnet, denn er ist offenbar deutsch und bedeutet die Oestlichen [6]). In solcher Weise sind also selbst diese beiden

1) *Uphagen* l. c. p. 392. Sprengel a. a. O. S. 112—113. Adelung S. 93. Reichard S. 86. Wilhelm S. 258—259. Mannert Geogr. B. III. S. 406.

2) *Tacit.* German. c. 45.

3) *Cassiodor.* Variar. L. V. ep. 2.

4) *Eginhart* c. XII.

5) *Langebeck* Scriptores rer. Danicar. T. II. Mone als Recens. von Vaters Werk: Sprache der alten Preuss. in den Heidelberg. Jahrb. 14ter Jahrg. S. 489 kann uns daher nicht überzeugen, wenn er die Aestier nach Kurland, Livland u. Esthland versetzt. Die dort gegebene Erklärung des Namens, welche diese Ausdehnung beweisen soll, beweist nach unserem Bedünken nichts.

6) Der Name wird schon im Alterthum verschieden angegeben. *Strabo* L. I. c. 4. nennt das Volk Ὠστιαῖοι. So fand er den Namen im Bericht des Pytheas. *Stephanus Byzant.* p. 490 sagt aber: Ostiones populus ad Oceanum occidentalem, quos Cossinos Artemidorus

Völker-Namen ein wichtiges Zeugniß für die Wahrhaftigkeit des Berichtes des Massilischen Seefahrers.

Eine nicht minder wichtige Bestätigung geben aber außerdem auch noch die Einzelnheiten, die wenigen Züge vom Lande und vom Volke, die uns Pytheas überbracht hat. Am meisten verdient Beachtung, was er von Preussens heimatlichem Erzeugniß, dem Bernstein, berichtet. Wenn auch nicht abzustreiten ist, daß Preussen weder in alter, noch in neuerer Zeit sich allein und ausschließlich den Besitz desselben hat zueignen dürfen, so ist doch allbekannt, daß die Ostseeküste Samlands von jeher die eigentliche Fundgrube dieses Geschenkes des Meeres war und daß er nirgends anderswo in solcher Menge gefunden wurde, daß der Handel mit den nachbarlichen Teutonen ihn nicht einmal ganz absetzte, sondern das Übermaaß selbst zur Feuerung benutzt wurde [1]). So wenig wir nun auch über jenen Handel zwischen Samlands Bewohnern und den nahe wohnenden Teutonen etwas näheres erfahren, so wichtig ist uns doch schon die Nachricht von dem Daseyn dieser Handelsverbindung in so hoher Zeit. Wie leicht mußte allerdings auch das Meer die Bewohner von Abalus oder Samland mit den Teutonen zu einem Verkehre verbinden, die vielleicht schon von der Nähe der Weichsel an, in einzelne Gaue getheilt und deshalb auch unter eigenen Namen erscheinend, sich auf dem langen Küstenstriche bis zur Oder und Trave ausbreiteten und so auch füglich die Nachbarn der Guttonen heißen konnten [2]). Wohin der Handel der Teutonen mit

vocat, Pitheas vero Ostyaeos. His vero a sinistra Cossini Ostiones dicti, quos Pytheas Ostyaeos appellat.

1) „Incolas pro ligno ad ignem uti eo" spricht *Plin.* H. N. XXXVII. c. 2. dem Berichte des Pytheas nach. Man hat zwar diese Worte nicht auf den Bernstein selbst, sondern auf das Seegras beziehen wollen, worin der Bernstein gefunden wird; so Ewers vom Ursprung des Russisch. Staats S. 19; allein man trägt mit dieser Meinung etwas in des Plinius oder vielmehr des Pytheas Worte hinein, was in ihnen nicht liegt.

2) Der Name Teutonen gehörte durchaus nicht einem einzelnen Volkszweige an, sondern er war ohne Zweifel der ursprüngliche Name

Bernstein weiter gegangen sey, können wir nicht mehr bestimmen; aber vermuthen läßt sich, daß sie ihn ins innere Land betrieben und in solcher Weise das glänzende und hochgeschätzte Erzeugniß durch Zwischenhandel bis an das Adriatische Meer brachten [1]). Vielleicht würde das Dunkel über diesen Gegenstand völlig verschwinden, besäßen wir des Pytheas vollständigen Reisebericht und müßten wir uns nicht mit Trauer nur mit den wenigen Resten begnügen, die feindselige Gegner ihm entlehnt haben. Wenn aber der Bernstein der wichtige Gegenstand des Verkehres mit den Teutonen war, warum, dürfte man verwundernd fragen, gebrauchten ihn die Bewohner von Abalus statt des Holzes zur Feuerung? Lieferte nicht das gewiß auch damals schon so waldreiche Land hinlänglich Holz zu gemeinem Zwecke? Zwei Rücksichten dürfen hier für diese Fragen nicht unbeachtet bleiben. Zum ersten liegt sichtbar, wie über des Pytheas ganzem Berichte, so ins besondere auch über dieser Angabe ein geheimnißvoller Schleier. Es ist kaum denkbar, daß der Bernstein von den Landeseinwohnern zum gemeinen Gebrauche der Feuerung verwendet wurde, da es an zweckmäßigeren Brennstoffen wohl schwerlich fehlen konnte; wohl aber dürfte aus spätern Angaben vermuthet werden, daß man den Göttern Bernstein opferte, daß das heilige, ewige Feuer mit dem edlen Erzeugniß zum Theil unterhalten und hievon die Nachricht dem Seefahrer zugebracht ward [2]). Zum andern ist wohl glaubhaft, daß in so früher Zeit die See den Bernstein noch in weit größerer Fülle ausgeworfen habe, also daß der Handel seinen ganzen Ueberfluß noch nicht hin-

aller Germanen; damit stimmt auch Luden Geschichte des deutschen Volkes B I. S. 28 überein. Cf. *Joh. Müller* de bello Cimbrico c. II. §. V. VI. Scandinaviam habuere Teutoni, Pharadenos atque Suevos vicinos. Adelung S. 87. Reichard Germanien S. 75. Uebrigens ist nicht nothwendig, bei den proximis Teutonis an unmittelbare Gränznachbarn der Aestyer oder Guttonen zu denken.

1) *Diodor.* L. V. c. 23 bestätigt dieses.

2) Dieß scheint um so glaubhafter, da Pytheas, wie wir nachher sehen werden, selbst in der Nähe des Ortes gewesen seyn mag, wo das heilige Feuer brannte.

wegnahm und nur das Ausgewähltere dem Handel dargeboten ward, denn gewiß ist, daß erst um drei Jahrhunderte später ein neues reges Leben in den Handel mit Bernstein kam [1]).

Außer diesem Handel mit Bernstein erwähnt Pytheas als dem Lande der Guttonen und Ostiäer besonders eigenthümlich das Getränk des Methes. So lange die Geschichte von den alten Preussen spricht, nennt sie den Meth unter den ersten Lieblingsgetränken des Volkes. Er setzt eine reiche Fülle von Honig voraus, und in der That ward der Honigbau auch noch im Laufe des ganzen Mittelalters mit dem ergiebigsten Ertrage betrieben [2]). Ferner gedenket Pytheas auch des Hirsen- und Getreidebaues; bekanntlich in allen Zeiten zwei der vorzüglichsten Nationalerzeugnisse Preussens; dabei das Getreide in solcher Uebermenge, daß es auch zur Bereitung eines Getränkes verwandt werden konnte; das Bier aber gehört mit zu den uralten Getränken der Bewohner Preussens [3]).

Dieß sind die wenigen Züge, die uns aus des Pytheas gewiß viel vollständigerem Berichte über das alte Bernsteinland hinterlassen worden sind. So zerrissen und einsilbig uns diese Nachrichten auch erscheinen müssen, so höchst wichtig und schätzbar bleiben sie uns doch immer als die ersten Strahlen, die das Dunkel der alten Nacht durchbrechen und uns das Land mit seinen Bewohnern, mit ihren Sitten und Gebräuchen im ersten Dämmerlichte erblicken lassen, als die frühesten Laute, die dem forschenden Geiste die erste Kenntniß über das alte Bernsteinland möglich machen. Welchen Erfolg des Pytheas kühne Seefahrt für Massilien gehabt habe, ist nicht mehr zu ergründen; aber es finden sich wohl Andeutungen zu der Vermuthung, daß durch sie der

1) Das „donec luxuria nostra dedit nomen" des *Tacit.* German. c. 45 deutet dieses an.

2) *Schütz* histor. rer. Prussicar. p. 3. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 206. Voigt's Geschichte von Marienburg S. 198.

3) Davon weiter in *Wulfstani* Periplus ap. *Langebeck* Script. rer. Dan. T. II., von welchen wir später sprechen werden.

Zinn- und Bernsteinhandel eine bedeutende Umwandlung erlitten und Massilien ihn mehr als zuvor an sich gezogen habe, indem seit dieser Zeit der Handel der Karthager mit diesen Producten sehr gesunken seyn soll [1]).

Das matte Licht aber, welches der kühne Massilier durch seinen Bericht über Preussen gegeben, verlöscht nach seiner Zeit wieder an drei Jahrhunderte hindurch, in denen auch nicht der mindeste Laut über dieses Land in den Schriften der Alten vernommen wird. Erst Diodor der Sicilier warf etwa zwanzig Jahre vor Christi Geburt wieder einen Blick auf jene Insel im Norden, bei ihm Basileia genannt, „an welche die Meeresfluth in Menge Bernstein ausspület, der sonst nirgend in der Welt gefunden wird [2])." Schon diese Worte sind uns von Wichtigkeit. Zwar ist die Angabe Diodors über die Lage des Eilands „dem über Galatien (Gallien — Germanien) liegenden Skythenlande gegenüber am Ocean [3])" im Ganzen sehr unbestimmt. Wie konnte aber Diodor, der nicht wie Pytheas als Augenzeuge, sondern bloß nach Sagen und ungewissen Berichten schrieb, mit voller Bestimmtheit Basileias Lage bezeichnen! Und doch stimmt seine Nachricht, die, wie es scheint, keine andere ist, als die des Timäus, welche Plinius aufbehalten [4]), mit dem, was wir durch Pytheas wissen, vollkommen überein. Die Insel Basileia ist nach den Beweisen, deren wir bald weiter gedenken werden, keine andere als des Pytheas Eiland Abalus oder das bernsteinreiche Samland. Auch Diodor kennt den Bernsteinhandel, durch welchen die Bewohner des Eilands mit dem gegenüber liegenden Küstenlande im Verkehr standen. Es ist dieß offenbar kein anderes

1) Nach *Diodor* L. V. c. 22—23. 38 ging später der Zinn- und Bernsteinhandel vorzüglich durch Gallien; Massilien war dafür einer der wichtigsten Plätze. *Murray* l. c. p. 97. Adelung a. a. O. S. 97.

2) *Diodor* L. V. c. 23.

3) Τῆς Σκυθίας τε ὑπὲρ τὴν Γαλατίαν κατανττικρὺ νῆσος ἐστι πελαγία κατὰ τὸν Ωκεανὸν, ἡ προσαγορευομένη Βασίλεια.

4) *Plin.* H. N. L. IV. 13. XXXVII. 2. Voß Abhandl. über ältere Weltkunde a. a. O. p. XXXII.

als das von Pytheas erwähnte Land der Teutonen. Zugleich aber fügt Diodor noch hinzu, daß von jenem Lande her der Bernstein nach Italien gebracht werde. Wir finden also hiemit die erste Spur eines Handelsverkehrs zwischen Italien und dem alten Bernsteinlande, und die Meinung Diodors, daß sonst nirgend als auf dem Eilande Basileia Bernstein gefunden werde, giebt eine Hindeutung, daß der Handel mit diesem Erzeugnisse nach Italien schon im vollen Leben und in Italien schon kein anderer Bernstein mehr bekannt war, als den man von Basileia erhielt.

Allein man war zu Diodors Zeit keineswegs in dieser Meinung allgemein einig. Der Erdbeschreiber Strabo, Diodors Zeitgenosse, konnte allen diesen Berichten durchaus kein Vertrauen schenken. Des Pytheas Nachrichten fast ungeziemend bekämpfend und alles, was er erzählt, für Fabeln und Mährchen erklärend [1]), giebt er die kecke Behauptung: „Alles Land jenseits des Elb-Stromes bis an das große Meer hinauf, sey noch völlig unbekannt, denn nie seyen die Römer bis auf die andere Seite der Elbe gekommen und keiner habe noch zu Lande diese weiten Landstrecken bereiset [2])."

Und dennoch tritt hier eine sehr alte Sage ein, die uns von einer Reise weitentfernter Fremdlinge nach Preussen vieles Wunderbare zu erzählen weiß und schon ihres hohen Alters wegen [3]) hier eine Erwähnung verdient. Sie erzählt:

---

1) *Strabo* Geogr. L. IV. c. 5. VII. 3. Zu bemerken ist jedoch, daß Strabo dem Bericht des Pytheas in Rücksicht dessen, was er über die Gegenden der kalten Zone sagt, weit mehr Glauben schenkt. Πρὸς μέν τοι τὰ οὐράνια καὶ τὴν μαθηματικὴν θεωρίαν ἱκανῶς δόξειε κεχρῆσθαι τοῖς πράγμασι, τοῖς τῇ κατεψυγμένῃ ζώνῃ πλησιάζουσι.

2) *Strabo* Geogr. L. VII. c. 2. Τὰ δὲ πέραν τοῦ Ἄλβιος, τὰ πρὸς τῷ Ὠκεανῷ, παντάπασιν ἄγνωστα ἡμῖν ἐστιν. Οὔτε γὰρ τῶν προτέρων οὐδένας ἴσμεν τὸν παράπλουν τοῦτον πεποιημένους πρὸς τὰ ἑωθινὰ μέρη, τὰ μέχρι τοῦ στόματος τῆς Κασπίας θαλάττης, οὔθ' οἱ Ῥωμαῖοι προῆλθόν πω εἰς τὰ περαιτέρω τοῦ Ἄλβιος. ὡς δ' αὔτως οὐδὲ πεζοὶ παρωδεύκασιν οὐδενες.

3) Schon Christian, der erste Bischof von Preussen, fand diese Sage in einer alten Schrift und nahm sie in seine Chronik auf, aus welcher

Zur Zeit als Kaiser Augustus in Rom der Herrschaft des Reiches vorstand, sandten sternkundige Männer aus Salura, einer Stadt Bithyniens, aus Begier, zu erforschen, ob auch am Ende des siebenten Himmelskreises und im achten die Erde bei der heftigen Kälte von Menschen noch bewohnt sey, einige Männer aus, die solches erkunden sollten. Sie zogen durch die weiten Landstrecken der Tartaren, hierauf durch Roxolanien, das große Gebiet von Moskau, dann durch die Gegenden der Veneder und Alanen in Liefland. Von da gelangten sie über ein großes Wasser in ein weites, wüstes Land, das keinen beständigen Namen trug, denn es ward bald Sargatia, bald Gelida, bald auch Vatina genannt. Da durchzogen sie das Land weit und breit; aber sie konnten mit keinem Menschen reden, bis etliche Wenden aus Sarmatien zu ihnen kamen, deren Sprache sie etwas verstanden. Durch diese erfuhren sie: das Volk sey Ulmigerer [1]) genannt, weil die Menschen an Flüssen unter Saalweiden wohnten, wo sie von Schilf ihre Hütten baueten und ihre Kleider bereiteten; sie kennten weder Häuser [2]), Dörfer und Städte, noch Ackerbau; Fische seyen ihre einzige Speise und Wasser ihr Getränk; das Land reich an Ge-

---

sie dann Lucas David in seine Preussische Chronik übertragen hat. Vergl. die Abhandlung über die Chronik des Bischofs Christian in der Beilage I.

1) Lucas David B. I. S. 10—11 führt die Namen Ulmigani, Culmigeri u. Ulmigeri an u. sagt S. 145 ausdrücklich, daß der Bischof Christian sie Ulmigeri oder Ulmigani nenne. Hartknoch Alt- und Neu-Preuss. S. 26 will Ulmigeria in Culmigeria verwandeln und darunter das Culmerland verstehen. Bemerkenswerth ist, daß *Jornandes* de reb. Geticis c. IV., indem er von der Wanderung der Gothen aus Scanzia spricht, sagt: Gothi ut primum e navibus exeuntes, terras attigere, illico loco nomen dederunt. Nam hodie illic, ut fertur, Gothiscanzia vocatur. Unde mox *promoventes ad sedes Ulmerugorum*, qui tunc Oceani ripas insidebant, castrametati sunt. Damit meint Jornandes nach seiner Ansicht von der Wanderung der Gothen ohne Zweifel Preussen, wie später näher erläutert werden wird.

2) Dasselbe sagt von den Sarmaten an der Weichsel *Pompon. Mela* L. II. c. 1. III. c. 4. u. *Jornandes* de reb. Getic. c. V. von den an diesem Strome wohnenden Slaven.

wässern, Flüssen und Seen, dabei auch stark mit Wald bedeckt; seine Bewohner ein schlichtes, einfaches, gegen Fremdlinge sehr freundliches und wohlthätiges Volk. Als Götter verehre es Sonne und Mond. Die Schriftkunde sey ihm unbekannt; daher es bei ihm Staunen errege, daß man durch Schriftzüge einem andern seine Gedanken bis in ein anderes Land hinüber mittheilen könne. Die Zahl der Tage und den Mondwechsel bezeichne das Volk durch Kerbstöcke oder Knoten an Schnüren. Die lange Winterszeit verbringe es im Schlafe oder in der Hütte am Feuer. Des Mannes Lust dienten drei Weiber wechselsweise, und ohne Scham bei eines Fremden Gegenwart pflege er der Umarmung. Doch gering sey die Zahl der Kinder.

So viel erfuhren, nach der Sage, die Bithynier von des Volkes Art und Sitte. Der Winter zwang sie, im Lande zu verweilen. Als aber der Sommer herankam, erkrankten und starben sie alle, bis auf einen, dessen Name Divones war. Er begab sich nach Ploczk, wo er ebenfalls starb [1]) und seine aufgezeichneten Berichte spätern Zeiten hinterließ. Sie kamen nachmals in die Hände des Domprobstes Jaroslav von Ploczk, von welchem sie Christian, der erste Bischof Preussens, zur Benutzung für seine Beschreibung der alten Preussen erhalten haben soll. — Es ist ohne Zweifel ganz unmöglich, bei dem Mangel älterer Quellen genau zu ermitteln, was an dieser Erzählung wahrhaft geschichtlich und was dagegen Sage sey. Es mag allerdings zu kühn seyn, sie ganz in das Reich der Mährchen zu verweisen, wie geschehen ist [2]); doch kann nicht geläugnet werden, daß die geschichtliche Grundlage durch Sage und Dichtung stark umhüllt und versteckt worden ist. Diese Grundlage könnte vielleicht die Ausmessung des ganzen Römischen Reiches seyn, welche durch Julius Cäsar nach einem Senatsbeschlusse veranlaßt, zu Augustus Zeit zwei und dreißig Jahre hindurch

1) Nach Tiedemanns Chronik (Mscr.) S. 4 kam Divones wieder zu den Seinigen nach Bithynien zurück.

2) Z. B. von Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 20.

von gelehrten und erfahrenen Männern fortgesetzt ward und sich in die Skythischen Länder bis an die Ostsee erstreckt haben soll. Nicht unmöglich wäre es, daß jener Theodotus, der bis zum zehnten Consulate des Augustus die Ausmessung des Nordens übernommen, kein anderer als Divones gewesen sey [1]). Sonach würde dieser der erste Römer gewesen seyn, der diese Gegenden besuchte und es wäre denkbar, daß dieses Ereigniß, in das Gewand der Sage gehüllt, sich bis auf spätere Zeiten vorgepflanzt hätte [2]).

1) So würde wenigstens in die Sage Sinn und Verständniß kommen. Der gelehrte Bayer, welcher ihr mehr Glauben schenkte, als sonst zu geschehen pflegt, sagt in seiner Abhandlung de numis Romanorum, in Opuscul. p. 430: Multa in Chronicis nostris de quodam Astronomorum in has terras ingressu memorantur, quae quia veterum auctorum neminem prodidisse constabat, nostri inter fabulas referebant. Invenio autem eius originem narrationis apud Aethicum. „Julius, inquit, Caesar, cum consulatus sui fasces erigeret, ex S. C. censuit omnem orbem iam Romani nominis admetiri per prudentissimos viros et omni philosophiae munere decoratos. A consulatu Julii Caesaris et M. Antonii usque in consulatum Augusti decimum annis XXIX. mensibus VII. diebus X. a Theodoro septentrionalis pars dimensa est.“ Hic est adeo ille, quem nostri aliqui Tironem, alii, ex quorum numero Lucas David est, Divonem nuncuparunt. — *Aethicus* in der Vorrede zu seiner Cosmographie nennt jenen Theodorus Theodotus. Ueber diese Messung spricht auch Kruse im Archiv für alte Geographie u. s. w. Heft II. S. 85 — 86 und beweiset, daß auch *Plin.* H. N. III. 3. IV. 24. 26. sich darauf bezieht und selbst noch die Chronik von Ferrara bei *Muratori* Scriptt. rer. Ital. T. VIII. p. 474 derselben erwähnt. Cf. *Scheidii* Praefat. in *Eccard.* de origine Germanor. p. 45.

2) Die Quelle, aus welcher der Bischof Christian diese Erzählung schöpfte, war, wie Lucas David B. I. S. 10 aus seiner Chronik ersah, „ein buch in Reuscher sprache, aber mit Greckischen buchstaben geschrieben, das Ime von Jaroslao die Zeit Thumprobst zu Plotzka in der Masauen geliehen wurden.“ Da wir aber weder dieses uralte Buch, noch auch Christians Chronik selbst mehr haben und die Erzählung nur aus der dritten Quelle (Lucas David, Simon Grunau, Tiedemann u. a.) schöpfen können, so ist uns eine genaue Untersuchung und eine Zusammenstellung der Sage in ihrer Urgestalt mit der erwähnten Römischen Nachricht nicht mehr möglich.

Aus reineren Quellen fließen aber auch unter Augustus glänzender Herrschaft und selbst noch in den nächstfolgenden Zeiten die Nachrichten über diesen Theil des Nordens nur sehr sparsam und sie sind meist so abgebrochen, so zerrissen und unzusammenhängend, daß es dem Geschichtschreiber unmöglich ist, aus ihnen ein auch nur etwas klares Bild des Ganzen zusammen zu stellen. Die Kriegszüge des Drusus und Germanicus ins nördliche Deutschland blieben dem Lande viel zu fern, als daß sie die Länderkunde der Römer diesseits des Elb-Stroms besonders hätten erweitern können. Sie trugen kaum dazu bei, die Nachrichten über die nördlichen Inseln, an deren Gestaden Bernstein gefunden wurde, etwas mehr zu berichtigen. Mehre derselben fanden die Römer unter Germanicus an der Friesischen Küste und nannten die eine, die bei den Barbaren Austravia hieß, wegen des dort reichlich gefundenen Bernsteins Glessaria, weil ihnen das Wort Glessum für Bernstein durch die Germanen schon bekannt geworden war. Sorgfältige Untersuchungen erklären sie für die Friesische Insel Ameland [1]).

Selbst auch nach diesen Waffenzügen ging der Römer Länderkunde noch nicht viel weiter, als sie ihre Adler getragen hatten. Wie mangelhaft, unbestimmt und fabelvoll ihre Nachrichten über die Ostsee-Länder noch funfzig Jahre nach Christi Geburt waren, beweiset vor allem der Geograph Pomponius Mela, der von der Ostsee und deren Küstengebieten kaum etwas mehr zu erzählen weiß, als einige ihm zugekommene wunderbare Sagen. Im Norden Germaniens liegt ihm „der große Codanische Meerbusen, mit einer Menge kleiner und großer Eilande angefüllt, durch die nahen Küsten aber so beengt, daß er kaum mehr einem Meere gleicht und

1) *Plin.* H. N. L. XXXVII. c. 3. IV. 27. Voß a. a. O. S. XXXIII. Wilhelm German. S. 153. leitet den Namen Austeravia von Austern her. (?) Reichard erkennt darin die Insel Rottum. Früher fand man unter diesem Austravia Preussen und meinte, Germanicus habe die Römischen Adler bis hieher getragen; cf. *Erasmus Stella* de Boruss. antiquit. p. 13. *Leo* Historia Prussiae p. 1.

viel eher Strömen ähnlich ist. Das größte dieser Eilande ist Codanonia [1])." Wie in dem Codanischen Meerbusen wohl unverkennbar der westliche Theil der Ostsee, der Sund oder der große und kleine Belt gezeichnet ist, so hat man in dieser Insel die südöstliche Spitze Schwedens oder die Dänische Insel Seeland gefunden [2]). Noch wichtiger aber ist für uns Mela's Schilderung des nordöstlichen Theiles der Ostsee, indem er hier das Küstenland Preussen zu berühren scheint. „Das Land, sagt er, welches den Sarmaten gegenüber liegt, hat wegen des wechselnden Andranges und Zurückweichens der Meeresfluth und weil die Zwischenräume, die es trennen, bald durchs Gewässer bedeckt, bald wiederum trocken sind, zur Zeit die Gestalt von Inseln, bald auch wieder von festem, zusammenhängenden Lande [3])." Wer denkt bei dieser Bezeichnung des von Sarmatien aus nördlich gelegenen Landes nicht unwillkührlich an des Pytheas Aestuarium? Das von Mela gemeinte Land ist ohne Zweifel kein anderes als die Küstengebiete Preussens [4]), denn die Erscheinung von Ebbe und Fluth, welche die Ostsee bekanntlich gar nicht hat, kann Mela in jenen Worten nicht haben beschreiben wollen [5]). Das ist es aber auch alles, was dieser Geograph als sichere Wahrheit von den ostseeischen Landen zu berichten weiß, denn um diese Küstengebiete nun auch zu bevölkern lenkt er in das Feld der Fabel ein." In diesen Landen, fährt

1) *Pompon. Mela* de situ orb. L. III. c. 3. 6. In neuern Ausgaben hat der Name Codanonia der Verbesserung Scandinovia weichen müssen; Reichard's Gründe aber zur Vertheidigung der alten Lesart sind nicht ohne Gewicht.

2) Schlözer Nordische Geschichte S. 65. Reichard S. 160. Wilhelm S. 333.

3) Quae Sarmatis adversa sunt, ob alternos accessus recursusque pelagi, et quod spatia, quis distant, modo operiuntur undis, modo nuda sunt, alias insulae videntur, alias una et continens terra. *Mela* L. III. c. 6.

4) Reichard S. 161 findet in der Schilderung Mela's Scandinavien. Möglich ist dieses freilich ebenfalls.

5) Schöning alte nord. Geographie nach dem Mela, in Schlözer's Nord. Gesch. S. 61.

er fort, hausen die Oäonen — Eier=Esser —, die nur von Eiern der Sumpfvögel und von Hafer leben; auch soll es dort Hippopoden — Pferde=Füßler — und Panoten — Ganz=ohren — geben, die ihren nackten Körper in ihre ungeheuere Ohren ganz einhüllen können. Es sind dieß freilich, fügt er wie sich entschuldigend hinzu, alles nur Fabeln; aber dennoch ehrenwerthe Schriftsteller berichten sie [1]." So hatte also Mela von der Ostsee kaum einen Begriff; von Scandinavien wußte er so wenig, als von Preussen etwas bestimmtes zu sagen; Sarmatien war ihm so unbekannt wie Skythien, und der ganze östliche Norden ein Land der Sage und der Fabel [2].

Weit sicherer und fester begründet ward die Kunde der Römer über das eigentliche Mutterland des Bernsteins schon ein Jahrzehend nach Pomponius Mela, als Kaiser Nero die Reichsverwaltung antrat. Es war ums Jahr 54 oder 55 nach Christi Geburt [3]), als dieses Kaisers wunderliche Glanz=sucht Anlaß gab, einen Römischen Ritter ins Bernsteinland Preussen zu senden. Um ein glänzendes Schauspiel durch das hochgeschätzte Erzeugniß des fernen Bernsteinlandes noch mehr zu verherrlichen, ertheilte Nero dem Ritter den Befehl, den glanzvollen Schmuck im reichsten Maaße aus seinem Mutterlande selbst herbeizubringen. Nach langer Reise auf ungebahnten Wegen, durch fremde Völker und Länder hin=durch, langte der ausgesandte Ritter an der Bernsteinküste an. Welchen Empfang er bei den Bewohnern gefunden,

1) *Pomp. Mela* L. III. c. 6. In his esse Oaeonas, qui ovis avium palustrium et avenis tantum alantur; esse equinis pedibus Hippopodas et Panotas, quibus magnae aures, et ad ambiendum corpus omne patulae, nudis alioquin pro veste sint, praeterquam quod Fabulis traditur, auctores etiam, quos sequi non pigeat, invenio. *Plin.* L. IV. c. 27 und *Solinus* c. 24 erzählen dasselbige.

2) Schlözer a. a. O. S. 65.

3) Ueber diese Zeitbestimmung spricht *Bayer* de numis Romanis, in opusc. p. 424. Von dem Ritter sagt er: Eques Fortassis negotiator, quales plurimi erant etiam integra republica, aut et ipse Neronis curator.

wird uns nirgends berichtet. Erst nach Jahresverlauf kam er reich beladen nach Italien wieder zurück und Rom erstaunte, als bei dem Stiergefechte Netze, Waffen der Kämpfer, die Tragbahren der Verwundeten und alles, was zum Feste gehörte, von Bernstein prachtvoll glänzte. Vor allem aber ward ein großes Stück bewundert, welches das Gewicht von dreizehn Römischen Pfunden oder nach heutigem Gewichte die Schwere von neun Pfund, acht und einem halben Loth hatte [1]).

Für die genauere Kunde des nordischen Bernsteinlandes war diese Sendung ein äußerst wichtiges Ereigniß, wenn gleich der Römische Ritter, so viel wir wissen, unmittelbar nichts für sie gethan hat. Zwei bedeutende Folgen gingen daraus hervor, denn wir bemerken erstens nun mit einemmale bei den Römern weit hellere Nachrichten und gewissere Begriffe über die Ostseeküste diesseits der Weichsel und sehen die Sage und Fabel verschwinden [2]); wir finden aber zwei-

1) *Plin.* H. N. L. XXXVII. c. 3. erzählt: D. C. fere M. passuum a Carnunto Pannoniae abest littus Germaniae, ex quo invehitur (succinum), percognitum nuper. Vidit enim eques Romanus, missus ad id comparandum a Juliano, curante gladiatorium munus Neronis principis, qui haec commercia et littora peragravit, tanta copia invecta, ut retia arcendis feris podium protegentia succinis nodarentur, arma vero et libitina, totusque unius diei apparatus esset e succino. Maximum pondus is glebae attulit XIII. librarum. Vergl. über diese Stelle *Bayer* opusc. p. 425 seqq. *Solinus* c. 33 giebt die abweichende Nachricht: Munere Neronis principis apparatus omnis absque succino inornatus est, quum per idem tempus XIII. millia librarum Rex Germaniae dono ei miserit. Woher hatte Solinus diese Nachricht von dem Geschenke eines Deutschen Königs? Wen kann er unter dem Rex Germaniae gemeint haben? Wußte er nichts von der Sendung jenes Römischen Ritters? So wenig diese Fragen zu lösen sind und so auffallend die ganze Nachricht des Solinus dasteht, so wäre doch die angegebene Masse des geschenkten Bernsteins nach Hagen's Berechnung in den Beiträgen zur Kunde Preussens B. VI. S. 514 gerade keine Unmöglichkeit, da noch im Jahre 1770 über 411 Tonnen, also 65,760 Pfund eingesammelt wurden.

2) Diese Folge spricht *Plin.* ausdrücklich in obiger Stelle in den Worten aus: percognitum *nuper*. Vidit *enim* etc.

tens auch, daß seitdem der Bernsteinhandel zwischen Preussen und Italien an Lebendigkeit merklich gewann, so wie nunmehr auch der Gang, den er nahm, weit klarer und sicherer nachzuweisen ist.

Was nun in näherer Betrachtung das Erstere, die genauere Kenntniß des Bernsteinlandes und der Küstengebiete der Baltischen See betrifft, so ist es wohl sehr begreiflich, mit welchem Eifer um gewissere Nachrichten über das bisher so dunkele Land die Aussagen des Ritters über die nordischen Gegenden den Geist forschbegieriger Männer erfüllen mußten. Die älteren Vermuthungen über Ursprung und Vaterland des Bernsteins, nach welchen er, wie Theophrast meinte, in Ligyen gegraben oder in diesem Lande aus Luchsharn gebildet, und wie andere glaubten, von Bäumen auf unwegsamen Felsen im Innern des Adriatischen Meeres in den Hundstagen ausgeschwitzt werden solle, oder nach welchen ihn manche sogar für versteinerte Thränen Meleagrischer Vögel in den Adriatischen Elektriden hielten: alle solche und ähnliche Vermuthungen zerfielen nun in Nichts zurück und wurden jetzt nur noch als Sonderbarkeiten aufgestellt [1]). Noch als Zeitgenosse jenes Ritters trat der Forscher Plinius der Aeltere auf, der erste unter den Römern, welcher mit durchdringendem und unersättlichen Forschungsgeiste die alte Nacht durchbricht und ein ganz neues, helleres Licht über des Landes Beschaffenheit und Bewohner giebt. Er scheint mit ganz besonderer Vorliebe alles, was frühere Schriftsteller, besonders der gelehrte Pytheas, was jener Römische Ritter über den Norden schon erforscht hatten und was er selbst durch eigene Erkundigungen erfahren, in seinem Werke gesammelt zu haben. Er hielt sich selbst eine Zeitlang in Kriegsgeschäften im Lande der Chaucen auf und mochte da manches über die nordischen Gegenden näher erforscht und erfragt haben.

Sein Bericht gewinnt an Verständlichkeit und Klarheit, wenn man dem Gange seiner Beschreibung der Ost- und

---

1) Man findet sie bei *Plin.* L. XXXVII. c. 2. *Strabo* L. IV. c. 6. V. c. 1.

Nordsee-Küsten vom Osten aus, wo er beginnt, nach Westen hin Schritt vor Schritt nachfolgt. Er geht in seiner Länderbeschreibung, wie in der Aufzählung der Germanischen Völkerschaften von den Rhipäischen Gebirgen aus, vorschreitend bis an das äußerste Ende der Ostsee [1]). Da nennt er unter den fünf Hauptvölkerstämmen, in die er Germaniens Bewohner eintheilt, zuerst den Stamm der Vindiler und zählt zu ihm vorzüglich als einzelne Zweige die Burgundionen, die Variner, die Cariner und Guttonen [2]). Der zweite diesem zunächst wohnende Stamm waren die Ingävonen und Zweige von ihnen die Cimbern, Teutonen und die Völker der Chaucen. Nur so weit ist für unsern Zweck des Plinius Nachricht von Wichtigkeit.

Sein Vindiler-Stamm, der nach ihm den östlichsten Theil Germaniens im Besitz hatte, sind Küstenbewohner der Ostseeländer. Darauf weiset auch schon ihr Stammname, den Tacitus Vandalier schreibt [3]), deutlich hin [4]). Er war ohne Zweifel eine allgemeine Stammbezeichnung, unter welcher die einzelnen Zweige ihre eigenen Völkernamen noch fortführten, entlehnt aus der eigenthümlichen Beschaffenheit des Landes, welches der Stamm im Ganzen als Wohnsitz einnahm; denn die Erscheinung ist nicht selten, daß die Völker sich nach der Natur des Landes benannten, welches sie bewohnten. Entstanden war er in uralter Zeit, als das verzweigte Völkergeschlecht die Meereswand oder die Seeküsten besetzt hielt [5]), und er blieb auch nachmals noch, als die verschiedenen Zweige in andere Länder Europa's aus-

---

1) *Plin.* H. N. L. IV. c. 13.

2) „Germanorum genera quinque. Vindili, quorum pars Burgundiones, Varini, Carini, Guttones." L. IV. c. 14.

3) *Tacit.* German. c. 2.

4) Barth Deutschlands Urgeschichte B. I. S. 109: „Wend oder Wand heißt im Altdeutschen Küste und Meer." Wilhelm German. S. 87. „Noch jetzt heißt bei dem gemeinen Dänen Wanded die Ostsee. Wandalier wären demnach Meeranwohner oder Küstenbewohner."

5) Schon *Tacit.* Germ. c. 2. hatte die Nachricht, daß auch der Name Vandali unter die vera et antiqua nomina gezählt werde.

wanderten. Es bestätigt sich diese Deutung des Namens, wenn wir näher auf die Wohnsitze der einzelnen Zweige hinsehen; denn es findet sich in der That auch die entschiedenste Uebereinstimmung zwischen der Oertlichkeit des Landes und der Bedeutung ihres allgemeinen Stammnamens, da sie sämmtlich Bewohner von Küstenländern sind. Die Variner, auch Pharodener genannt, und Cariner dürfen wir unbezweifelt im Mecklenburgischen und in Schwedisch-Pommern suchen, wo der Fluß Warnow, Warnemünde und mehre Ortsbenennungen ihren Namen aufbehalten haben. Die Burgundionen lagen im Küstenlande Pommern bis gegen die Weichsel hin, und längs dieses Stromes diesseits in Preussen herein die Guttonen [1]).

Dieses letztere Volk verdient für uns sonder Zweifel die meiste Beachtung. Es ist von Wichtigkeit, daß wir vier Jahrhunderte nach des Pytheas Zeiten dasselbe Volk noch in denselbigen Wohnsitzen wieder finden, in welchen Pytheas seiner schon erwähnt. Daß Plinius der bernsteinsammelnden Aestier, die jener Seefahrer schon kannte, nicht weiter gedenkt, kann wohl keinesweges befremden, da es auf keine Weise sein Zweck war, alle einzelnen Zweige des großen Vindiler-Stammes der Reihe nach aufzuzählen, und seine Absicht offenbar nur darauf hinausging, eine bloß allgemeine Uebersicht der Völker Germaniens zu liefern. Es leidet aber keinen Zweifel, daß die Aestier auch noch um diese Zeit an der Bernsteinküste ihre Wohnsitze hatten [2]). Dagegen führt Plinius als Anwohner des Weichsel-Stromes außer den Sarmaten und Venedern noch zwei andere Völkerzweige unter dem Namen der Sciren und Hirren auf [3]). So ver-

1) Vergl. Reichart's Charte Germania Magna mit Reichart's Germanien S. 55. 61. 85. Wilhelm, S. 254. 258. 275. Barth B. II. S. 195—196.

2) *Tacit.* Germ. c. 45.

3) *Plin.* H. N. L. IV. c. 13. „Quidam haec habitari ad Vistulam usque Fluvium a Sarmatis, Venedis, Sciris, Hirris tradunt.“ Plinius spricht also hier ausdrücklich von fremden Berichten.

schieden auch von gelehrten Forschern die Wohnsitze dieser Völker bezeichnet worden sind, indem einige sie vom Curischen Haff an längs der Seeküste hin bis an die Windau [1]), andere mit minderer Wahrscheinlichkeit an der Weichselmündung in der Nachbarschaft der Guttonen wohnen lassen [2]), und so vielfältig selbst auch darüber gestritten worden ist, ob sie immer in ihren alten Wohnsitzen geblieben und die Urväter der Kurländer sind [3]), oder ob sie nachmals bei der Wanderung der Gothen, diesen sich anschließend, beim Uebergange über die Donau unter dem etwas veränderten Namen der Heruler wieder hervortreten und ein Zweig der Rugier sind [4]), oder ob sie aus ihren alten Wohnsitzen an der Kurländischen Küste nachmals wenigstens zum Theile auswandernd, in der Geschichte südlicher Länder wieder erscheinen und unter andern mit Odoakers Heerhaufen nach Italien ziehen [5]): so ist doch das ganz unbestreitbar, daß sie auf die nachfolgende Gestaltung des Völkerlebens in Preussen nicht besonders eingewirkt und daß sie mit allen von Plinius genannten Anwohnern der Ostseeküsten zum großen Suevischen Volks-Stamme gehörten, der sich in seiner ungeheueren Ausdehnung von den innern deutschen Gauen des Mains und der Donau bis an die Ostsee und selbst noch über diese hinaus erstreckte [6]). Demnach umfaßte dieser mächtige Sue-

---

1) Reichart auf seiner Charte Germania Magna; vorzüglich Ossolinski in seinem Werke: Vincent Kadlubek übersetzt von Linde S. 149.

2) Wilhelm auf seiner Charte zu seinem Germanien. Schlözer a. a. O. S. 116 erklärt mit Harduin ohne weiteres den Namen Hirri für eine fehlerhafte Wiederholung des Namens Sciri.

3) Ossolinski a. a. O. *Uphagen* Parerg. p. 184. gefällt sich in seltsamen Hypothesen über die Sciren, will diese aber von den spätern Curonen unterschieden wissen.

4) Wie Wilhelm meint a. a. O. S. 267. — Suhm in seiner Geschichte der Dänen macht die Sciren — lächerlich genug — sogar zu Türken und die Hirren zu Herren. (!)

5.) *Jornand.* de reb. Get. c. 53—54. De regnor. success. p. 130—131 edit. Lugd. Batav.

6) *Tacit.* Germ. c. 45—46. Barth B. II. S. 175—176.

ven=Stamm auch den Vindiler=Stamm und dessen einzelne Völkerzweige unter sich; ob aber auch das Volk der Veneder, welches Plinius den Sciren und Hirren benachbart nennt, noch zu dem großen Völker=Stamme der Sueven zu rechnen sey, darüber war man schon im Alterthum nicht ganz gewiß, wie wir später sehen werden.

Außer diesen Völkern am Ostseegestade nennt aber Plinius auch noch die wichtigsten Ströme, welche das Land durchschneiden, und auch hiebei geht er vom Osten nach Westen fort. Als den entferntesten im Osten kennt er den Strom Guttalus [1]. Man hat vielfältig gefragt: welchen Strom Plinius mit diesem fremden Namen habe bezeichnen wollen? Man nannte in früherer Zeit als solchen die Oder [2], weil es befremdete, daß Plinius dieses Stromes unter den übrigen nicht erwähnt haben sollte, da er den Römern doch sicherlich weit bekannter seyn mußte, als jeder andere mehr östlich fließende Strom. Dagegen aber war zu erwiedern: Wie konnte Plinius ganz wider seine gewöhnliche Ordnung zuerst die Oder, dann zurückgehend die Weichsel, und nun die Oder überspringend die Elbe in der Reihe seiner Ströme nennen, da er sie doch offenbar nach ihrer Lage aufzuzählen scheint? [3] Man rieth daher auf einen mehr östlich fließenden Strom [4], bald auf die Me=

Reichard S. 20—21. Luden Geschichte des Deutschen Volks. B. I. S. 176—177. 471.

1) *Plin.* H. N. L. IV. c. 14. Amnes clari in Oceanum defluunt: Guttalus, Vistillus sive Vistula, Albis, Visurgis, Amisius, Rhenus, Mosa.

2) *Cluver* German. p. 722. Aber auch schon *Boguphal* Chron. Polon. ap. *Sommersberg* Scriptt. rer. Siles. T. II. p. 20. sagt: per Oderam seu Guttalum. Thunmann Untersuchung über einige nord. Völker S. 39.

3) Freilich sagt *Solinus* Polyhist. c. 22. De internis eius (Germaniae) partibus Albis, Guttallus, Vistula, amnes altissimi praecipitantur in oceanum; allein Solinus excerpirte den Plinius, weshalb auf seine Ordnung wenig Gewicht zu legen seyn möchte.

4) Schlözer Nord. Geschichte S. 120.

mel oder die Ruß[1]), bald auf die Alle[2]). Am wahrscheinlichsten ist, daß in alter Zeit der Pregel, der die Alle empfängt, den Namen Guttalus führte, denn Plinius begränzet sein Germanien keineswegs bei der Weichsel, sondern er kennt auch noch ostwärts von diesem Strome Germanische Völker. Es wohnten, wie wir nachhin sehen werden, Gothen bis an den Pregel hin und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Pregel als Gränzstrom zwischen den Gothen und Aestiern den Namen Guttalus führte, denn offenbar hängt dieser Name mit dem der Guttonen zusammen. — [3]) Weit bestimmter nennt Plinius den Gränzstrom Preussens gegen Westen, die Weichsel, die auch Pomponius Mela schon kannte, nur mit dem Unterschiede, daß dieser ihn für Germaniens Gränze nimmt, während jener sie bis an den Guttalus reichen läßt[4]).

Die Ostsee scheint Plinius nicht unter einem das Ganze bezeichnenden Gesammtnamen gekannt zu haben, denn sein nördlicher Ocean[5]) umfaßt ohne Zweifel noch weit mehr

1) Reichard's Charte Germania Magna.

2) Barth B. II. S. 40.

3) Wäre auf des Prätorius Nachricht in den Actis Boruss. T. II. S. 900: „Daß noch zu seiner Zeit die jetzige Nadrauische und Schalauische Sprache von den Preussen, die in Sudauen, Galinden, Nathangen, Pomesanien wohnen, zumal von dem gemeinen Volke die Guddische Sprache genannt wird; wie denn noch die Nadrauer, Schalauer von denen in Nathangen, Samland und bei Königsberg Gudden; desgleichen auch die Litthauer und Reussen noch jetzo Gudden heißen, daß also ihre Sprache noch die Guddische, das ist Gothische Sprache heißt" — irgend viel zu halten, so würde auch dieses etwas zur Erklärung des Namens Guttalus beitragen. Thunmann Untersuchung über einige nord. Völker S. 39 erklärt diesen Namen durch Götha älf, der Fluß der Witen oder Gothen; Ille oder Lä bedeute ein fließendes Wasser.

4) *Plin.* nennt den Strom Vistillus sive Vistula. Ohne Zweifel entlehnte er diese Veränderung des Namens aus zwei verschiedenen Quellen. Die letztere Form als die gewöhnliche gebraucht er schon L. IV. c. 12. Auch *Pompon. Mela* L. III. c. 4 nennt ihn Vistula. *Ammian. Marcellin.* XXXII. 8. dagegen Bisula, *Solinus* Viscla und Vistla, *Ptolem.* Οὐΐστουλα.

5) *Plin.* L. IV. c. 13. Oceanus septentrionalis.

als die Ost- und Nordsee und begreift überhaupt „alles Meer, welches vom Polarkreise an westlich und nördlich von Norwegen liegt, mithin das Eismeer [1].“ Indessen fand Plinius in seinen Quellen, in denen man ihn ängstlich herumsuchen sieht, auch noch mancherlei andere Namen für dieses Meer. Hecatäus nannte es Amalchium; Philemon dagegen gab ihm die Cimbrische Benennung Morimarusa, so viel bedeutend als „das todte Meer.“ Weiter nach Norden hinaus hieß es das Cronische Meer [2]). Unter dem Codanischen Meerbusen begreift Plinius so wenig, als Mela den ganzen Umfang der Baltischen See, wie oft behauptet ist [3]): vielmehr verstehen beide darunter nur den Sund, das jetzige Kattegat nebst dem großen und kleinen Belt. Eben so wenig gehört des Plinius Cylipenischer Meerbusen an die Küste von Preussen [4]); er bezeichnet mit dieser Benennung den Rigaischen Busen und die darin liegende Insel Latris ist ohne Zweifel keine andere als Oesel. In gleicher Weise kann die bedächtige Forschung in des Plinius Eiland Nerigon schwerlich mehr die Preussische Nehring finden, wie wegen ähnlichen Klanges des Namens früher geschehen ist [5]). Es ist aufs klarste bewiesen, daß Nerigon Norwegen bezeichne [6]).

Doch wir eilen gerne aus dieser trockenen Namenreihe hinweg, um ein Feld reicherer Betrachtungen zu betreten.

---

1) Reichard S. 238. *Plin.* L. IV. c. 19. gebraucht indessen die Bezeichnung Oceanus septentrionalis auch speciell für die Nordsee.

2) *Plin.* L. IV. c. 13. Reichard S. 235—236 erwähnt für das Mare Cronium der Ableitungen von Kronos d. i. Saturnus, als Gott der Kälte, oder von Grönland und nennt beide sinnig. Uns gefallen beide Herleitungen nicht. Wir möchten mit Barth B. I. S. 152 den Namen lieber von Croinn, Crunn, Cronni im Isländischen s. v. a. dick, geronnen ableiten, so wie auch Amalchium eius gentis lingua significat congelatum.

3) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 5. Schöning S. 51.

4) Sinus Cylipenus *Plin.* L. IV. c. 13.

5) *Bayer* Opusc. p. 433.

6) *Cluver* p. 140—141. Schöning S. 94. Suhm B. I. S. 102. Reichard S. 179. Wilhelm S. 341.

Wenn man von den Rhipäischen Gebirgen herüber kommt, sagt Plinius [1]), sollen dort mehre Inseln liegen, deren Namen nicht bekannt sind. Doch Timäus berichtet, daß die eine von ihnen, vor Skythien liegend und nur eine Tagesschiffahrt von Skythien entfernt, Raunonia heiße; an sie werde um die Frühlingszeit von den Fluthen des Meeres der Bernstein ausgeworfen [2]). Somit erhalten wir zu den uns schon bekannten Benennungen Abalus und Basileia für die nordische Bernstein-Insel einen neuen Namen Raunonia und zwar aus einer Zeit, die gegen drei Jahrhunderte älter ist als Plinius, denn Timäus war ein Zeitgenosse des Pytheas von Massilien. Dieser Name Raunonia aber muß um so mehr befremden, da derselbige Timäus die nordische Bernstein-Insel an einem andern Orte [3]) auch Basileia genannt hatte, ohne zu erwähnen, daß seine Raunonia und Basileia die nämliche Bernstein-Insel bedeuten. Und um das Dunkel des Räthsels noch zu vermehren, führt Plinius noch einen vierten Namen auf. Mithridates erzählte ihm: an Germaniens Küsten liege eine Insel, welche Osericta heiße; sie sey von einer Ceder-Waldung bedeckt und von dieser Baumgattung träufele der Bernstein auf das Gestein nieder [4]). Somit stehen also vier Namen für die nordische Bernstein-Insel da: Raunonia, Abalus, Basileia und Osericta.

Es ist seit alter Zeit alles, was Gelehrtheit und

---

1) *Plin.* L. IV. c. 13.

2) *Plin.* l. c. Insulae complures sine nominibus eo situ traduntur. Ex quibus ante Scythiam, quae appellatur Raunonia, unam abesse diei cursu, in quam veris tempore fluctibus electrum ejiciatur, Timaeus prodidit. So liest die Ausgabe von Harduin.

3) Es ist die Stelle bei *Plin.* L. XXXVII. c. 2, wo der Bericht des Pytheas mitgetheilt und dann hinzugefügt wird: Huic et Timaeus credidit, sed insulam Basiliam vocavit, dieselbige Insel nämlich, welche Pytheas Abalus nannte.

4) *Plin.* L. XXXVII. c. 2. Mithridates in Germaniae litoribus esse insulam, vocarique eam Oserictam, cedri genere silvosam: inde defluere in petras (succinum).

Scharfsinn aufzubieten vermag, in Bewegung gesetzt worden, dieses wunderbare Räthsel zu lösen und den Namen Beziehung und Bedeutung zu geben. Daß Plinius oder seine Quellen mit diesen Benennungen nicht die Glessarien, gleichfalls Eilande, welche Bernstein lieferten, wie schon ihr Name bedeutet, haben bezeichnen wollen, darin war man einverstanden, denn diese versetzt er selbst ausdrücklich ins deutsche Meer oder in die Nordsee [1]). Fast eben so einig war man in der Annahme, daß die eine oder die andere dieser Benennungen auf die Bernsteinküste Samland deute. Aber woher die fremdartigen Namen? Wie sollten sie erklärt werden? Woher die eine Insel unter mehren, so verschieden lautenden Benennungen? Dieß waren die Fragen, von welchen die Lösung des Räthsels abhing und für sie fand man nirgends genügende Antwort. Vielleicht aber gelingt die Auflösung, wenn wir einige Umstände und Verhältnisse berücksichtigen, auf welche die bisherigen Forschungen nicht besonders geachtet haben.

Schon in uralter Zeit nämlich war in Samlands westlicher Küstengegend, da wo noch jetzt der Bernstein in größter Fülle gefunden wird, ein heiliger Göttersitz, wo die Bildnisse dreier Götter in dem Stamme eines heiligen Eichbaums thronten. Sein Name war Romove. Zugleich aber war dieser heilige Göttersitz auch der Wohnort des obersten Priesters und Richters des Volkes, von welchem in göttlichen und weltlichen Dingen Gesetz und Ordnung, Befehl und Regel ausging. Als solcher war er der Herrscherort, der Gebietersitz, der Ort des Herrschens und des Regiments; daher nannte man ihn auch Rikaito, Rikajoth und Rikta. Als der heiligste Punkt des Eilandes — wie denn Samland lange Zeit hindurch immer als Insel ist betrachtet worden — durfte er von keinem Fremdlinge betreten werden; sein Fußtritt galt für gottlose Entweihung und mußte mit dem Leben des Sünders gebüßet werden.

1) *Plin.* L. IV. c. 13. 16. In Germanicum mare sparsae Glessariae, quas Electridas Graeci recentiores appellavere.

Dieses ist das Eine, was wir hier zu betrachten haben [1]. Das Andere aber, was nicht unbeachtet bleiben darf, ist der Umstand, daß es nicht bloß Griechen waren, welche Plinius bei seinen Nachrichten über die nordische Bernstein-Insel benutzte, sondern daß die Berichte des Pytheas, des Timäus und Mithridates auch sämmtlich in der Griechischen Sprache abgefaßt waren.

Nun ist mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Pytheas, um das wahre Mutterland des Bernsteins zu erforschen, bis an Samlands bernsteinreiche Küste selbst gekommen sey. Auf seine Frage: wie der Name dieser Küste sey? wurde ihm wahrscheinlich die Antwort ertheilt: man nenne diesen Ort Romove, damals vielleicht Raumove oder Raumovien. Aus dieser Benennung aber entstand entweder schon damals durch fehlerhafte Aufzeichnung des Pytheas selbst, oder durch nachmalige fehlerhafte Abschreibung der verstümmelte Name Raunonia, wie wir ihn durch Plinius erhalten haben [2]. Bei weiterer Erkundigung darüber, was dieses Romove eigentlich sey, ward, wie es scheint,

---

1) Die Nachweisungen über diesen Göttersitz, das Romove in Samland, in der Gegend, wo der heilige Adelbert erschlagen wurde, sind theils in der Beilage nro. II., theils später in dem Kapitel über die Religion der alten Preussen gegeben. Dort auch die Erklärung des Namens Romove.

2) Die Richtigkeit der Lesart des Namens bei Plinius ist noch immer im Zweifel. In den ältern Ausgaben las man den Namen bald Bannomanna (diese Lesart führt auch die Ausgabe von Harduin T. I. p. 768 an) bald Baunomanna, bald Baunonia, bald auch Bantomannia. Harduin nahm aber aus Handschriften die Lesart Raunonia als die wahrscheinlich richtigste auf, erklärte dieses Raunonia jedoch nicht für den Namen der Insel, sondern für den Theil Skythiens, vor welchem die Bernstein-Insel liege, um auf solche Weise den andern Namen Basilia oder Baltia mit in Verbindung zu bringen. Id Scythicae illius plagae nomen, cui objacet insula, non insulae ipsius, quam ex eodem Timaeo Baltiam appellari Plinius prodit. Was übrigens Barth a. a. O. mit der Aenderung Rauronia gewonnen haben will, ist nicht abzusehen. Bei dieser Unsicherheit der Lesart des Namens wäre es also wohl möglich, daß ursprünglich Raumovia im Texte gestanden hätte.

dem Massilier berichtet: es sey das Rikaito oder das Rikta des Volkes, der Herrscherort, der Wohnsitz des Gebieters, des obersten Priesters und Richters, des Griwe. Als solchen bezeichnete ihn nun Pytheas auch in seiner Griechischen Sprache und fügte dem Namen Raumovia die nähere Bezeichnung Βασιλεία hinzu, daher auch Plinius erwähnt, daß Pytheas die nordische Bernstein-Insel Basilia nenne [1]). Ohne Zweifel sollte dieses nicht eigentlich ein Name, sondern nur eine nähere Bezeichnung seyn, welche Bedeutung jenes Romove für das Volk der Insel habe [2]). Dem Fremdlinge wurde ferner das Romove als ein heiliger Ort, als der heilige Wohnsitz des Gebieters, als das heilige Rikaito oder das heilige Rikta bezeichnet. Die Bezeichnung der Heiligkeit trug der Grieche durch seine Sprache, also ins Griechische, über: der Name Rikaito oder Rikta blieb als fremd und dem Volke eigenthümlich unverändert, und es entstand in solcher Weise der halb Griechische und halb ausländische Name Ὁσιη-Ricta, das Osericta des Mithridates bei Plinius [3]). Endlich mußte wohl jeder Fremdling, sobald er an der westlichen Küste Samlands landete, um so mehr auf das heilige Romove aufmerksam gemacht werden, da es, wie erwähnt, sein Leben galt, wenn er das heilige Gebiet betrat und das Heiligthum durch seinen Fuß entweihte. Es war ja selbst für die Landesbewohner, vielmehr noch für die Fremdlinge ein unzugänglicher Ort. Als ein solcher ward er gewiß auch dem Seefahrer Pytheas bezeichnet und überraschend genug erklärt uns dieser Umstand auch noch den Namen Abalus, welchen Pytheas seiner

---

1) *Plin.* L. IV. c. 13. Eandem Pytheas Basiliam nominat.

2) Der Name Basilia ist also nicht bloß „stark gräcisirt," wie Wilhelm S. 329 meint, sondern er ist offenbar völlig griechisch.

3) Daß Mithridates in Rücksicht der geographischen Lage seiner Bernstein-Insel Osericta von den übrigen Berichten insofern abweicht, daß er sie nicht in Skythien, sondern in Germaniae littoribus findet, kann nicht befremden, da ja *Plin.* L. IV. c. 14 durch seinen Guttalus, *Mela* III. 3 und *Tacit.* German. c. 1. Germanien noch über die Weichsel ausdehnen.

Bernstein=Insel giebt, denn offenbar ist diese Benennung eben so wie Basilia aus dem Griechischen entstanden. Das Griechische Wort 'Αβέβηλος, von einem Orte gebraucht, so viel bedeutend als heilig, geweiht, für Nichtgeweihte unzugänglich, bietet sich zur Erklärung des Namens Abalus von selbst dar und dieser bezeichnet demnach nichts anderes, als den für Ungeweihte unzugänglichen Ort des uralten Heiligthums. In solcher Weise möchten die Namen Raumove, (Romove — Raunonia) und das heilige Rikta — Osericta — die altsamländischen, Basilia aber und Abalus übersetzte Griechische Benennungen der Bernstein=Insel Samland seyn[1]). Sie haben alle ihre Beziehung auf den heiligen Götter= und Priester=Sitz an Samlands westlicher Küste [2]).

Hieraus ergeben sich aber einige für Preussens älteste Geschichte nicht unwichtige Folgerungen. Zum ersten nämlich geht aus dem allen hervor, daß schon in uralter Zeit an Samlands westlicher Bernsteinküste der alte, heilige Göttersitz zu finden war. Schon ~~hundert und zwanzig~~ 300 Jahre vor Christi Geburt ward er dem länderkundigen Pytheas und fast um dieselbige Zeit auch dem Sicilier Timäus unter verschiedenen Namen genannt. Im Munde der Fremdlinge gab er der ganzen Landschaft, die damals stets

1) Somit heben sich zugleich auch alle Widersprüche, die man bisher in den beiden Stellen des Plinius L. IV. c. 13 und L. XXXVII. c. 2 fand, indem er in der ersten Stelle sagt: Timäus nenne die Bernstein=Insel Raunonia, in der zweiten Stelle dagegen behauptet, daß die Insel von Timäus Basilia, von Pytheas aber Abalus genannt werde, obgleich er von diesem L. IV. c. 13 auch wieder anführt, daß er sie Basilia nenne. In solcher Weise wären alle Schwierigkeiten beseitigt, welche Schlözer Nord. Gesch. S. 22—23 in der Erklärung des Namens Abalus und Wilhelm S. 329 in dem Versuche fand, diese so verschiedenen Namen für Eine Insel zu vereinigen.

2) Könnten wir annehmen, daß in des Pytheas Bericht alle vier Bezeichnungen für die Bernstein=Insel zusammen gestanden und Timäus und Mithridates sie aus ihm entlehnt hätten, so dürfte dort gestanden haben: Ραυμονια, ὅσιη Ρίκτα', βασιλεία, αβέβηλος (contr. αβηλος sc. τοπος.)

für ein Eiland galt, in der alten Welt Namen und Bekanntschaft. Zum zweiten gewinnt hieraus der Reisebericht des Pytheas noch mehr an innerer Glaubwürdigkeit. Mag er nun wirklich selbst, wofür der Gründe viele sprechen, bis an die Küste Samlands gekommen seyn oder auch nur, wie andere meinen [1]), die Weser oder höchstens die Elbe gesehen haben, so ist doch so viel in keiner Weise zu bestreiten, daß er von Preussen, besonders aber von der Bernstein-Insel Samland ziemlich sichere Kunde hatte. Zum dritten ist es wohl schwerlich mehr zu bezweifeln, daß es Bernstein aus Samland war, mit welchem man in Massilien Handel trieb, den man in Sicilien kannte, der in Rom zum Luxus und zur Pracht diente, selbst bevor noch jener Römische Ritter nach Preussen gesandt ward. Daher auch Diodor der Sicilier zur Zeit Cäsars und Augusts die Behauptung aussprach, daß sonst nirgends auf der Erde als auf der Insel Basileia Bernstein gefunden werde [2]). Also ward auch nicht erst zu Augustus Zeiten die Bernsteinküste Samlands durch den Erdbeschreiber Dionysius sicher bekannt [3]).

So weit beleuchtet das auch zu Plinius Zeit immer noch spärliche Licht den Norden der Erde. Vielfach durch seine Quellen zerstreut, bald zu der einen, bald wieder zu der andern Meinung früherer Gelehrten hingezogen und dadurch außer Stand gesetzt, selbst eine eigene klare Ansicht zu fassen, weiß er nur das Eine gewiß, daß der Bernstein auf Inseln des nordischen Oceans gefunden und von den Barbaren Glessum genannt werde [4]).

Mit dem Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeit-

---

1) So Voß, wie oben gezeigt ist.

2) *Diodor.* L. V. c. 23: Εἰς ταύτην (sc. Βασίλειαν) ὁ κλύδων ἐκβάλλει δαψιλὲς τὸ καλούμενον ἤλεκτρον, οὐδαμοῦ δὲ τῆς οἰκουμένης φαινόμενον.

3) Wie Voß in s. Abhandlung über die alte Weltkunde a. a. O. S. XXXIII. behauptet.

4) *Plin.* L. XXXVII. c. 3.

rechnung aber that der Geschichtschreiber Tacitus in seinem Werke über Deutschland wieder einige hellere Blicke mehr über die Länder des Nordens. Ihm waren andere Quellen geöffnet als seinem Vorgänger Plinius; zudem war auch sein Zweck weniger Länderkunde, als Sittengeschichte der Völker, die er uns kennen lehrt. Man hat nicht ohne Grund vermuthet, daß der ernste Geschichtschreiber seine genaueren Nachrichten zum Theile von Römischen Beobachtern hatte, die selbst die Länder der Ostsee besucht, denn allerdings scheinen hie und da ihm Augenzeugen die Farben zu seinem Bilde dargeboten zu haben. Er nennt die Sueven als den Volksstamm, der zu seiner Zeit den größten Theil der nordischen Lande bewohnte. So unbestimmt und dunkel auch immerhin der Name und der ursprüngliche Sitz dieses mächtigen Volksstammes bleiben mögen, so ist doch unbestreitbar, daß er seiner Bildung nach Norddeutschland zugehört, und Tacitus selbst kennt noch manche seiner nördlichen Zweige und beschreibt sie nach ihren Wohnsitzen, wie nach ihren Sitten [1]). Hoch im Norden, im Ocean auf Scandinavien, obgleich er dieses Namens nördlicher Lande noch nicht erwähnt, gedenkt er der Gaue der Suionen, dieser alten Bewohner Schwedens und schildert ihre Sitten und Bräuche [2]). Von dorther geht nun der große Geschichtschreiber an Preussens Küste herüber. „An des Suevischen Meeres, der Ostsee, rechtem Gestade, sagt er, werden die Völker der Aestyer bespült; ihrem Brauche und ihrer Tracht nach sind sie Sueven; ihre Sprache aber steht der Britannischen näher. Sie verehren die Mutter der Götter. Etwas Ausgezeichnetes ihres Glaubens ist, daß sie Gestalten von

---

1) *Tacit.* German. c. 39 seqq.

2) *Tacit.* German. c. 44. Die Ostsee nennt er bald schlechtweg Oceanus, bald Mare Suevicum, weil an ihrer Küste lauter Suevische Völker wohnten; Reichard S. 237. Doch soll nach anderer Gelehrten Meinung nicht die See vom Volke, sondern das Volk von der See — Saiws, Sewe, das Meer — den Namen erhalten haben; s. Luden Geschichte des Deutschen Volkes B. I. S. 641.

Ebern tragen. Solches dienet ihnen statt Waffen und jeglicher Schutzwehr und sichert den Verehrer der Göttin auch unter Feinden. Selten ist des Eisens, häufig der Keule Gebrauch. Getreide und andere Früchte bauen sie mit mehr Anstrengung, als nach der bei Germanen gewöhnlichen Trägheit. Aber auch das Meer durchspüren sie und allein unter allen sammeln sie den Bernstein, den sie selbst Glesum — Glas — nennen, auf den Watten und am Ufer selbst. Ob ihn jedoch die Natur oder die Kunst erzeuge, lassen sie nach der Barbaren Weise unerforscht und ungeprüft. Ja er lag lange unter den übrigen Auswürfen des Meeres, bis unsere Ueppigkeit ihm dem Namen gegeben [1]). Für sie ohne Nutzen wird er roh von ihnen gesammelt, ungestaltet dargeboten und verwundernd empfangen sie den Preis dafür. Daß es jedoch ein Baumharz sey, erkennt man daraus, daß gewisse Erd- und auch Flügelthiere öfter durchschimmern, die von der Flüssigkeit umgeben bald bei Verhärtung des Stoffes eingeschlossen sind. Ich möchte deshalb glauben, daß sich fruchtbarere Gehölze und Haine, wie im Innern des Morgenlandes, wo Weihrauch und Balsam ausgeschwitzt werden, auch in den Ländern und Inseln des Abendlandes befinden, wo das, was durch die Strahlen der näheren Sonne ausgepreßt und flüssig gemacht wird, in das nahe Meer fließet und durch die Gewalt der Stürme an die gegenüberliegenden Küsten angeschwemmt wird. Wenn man die Natur des Bernsteines durch Annäherung des Feuers prüfet, so brennt er wie Kienholz und nährt eine fette und wohlriechende Flamme, wird dann aber zähe wie Pech oder Harz."

So spricht Tacitus über das Volk der Aestyer, deren Wohnsitz von ihm zwar nicht genauer bezeichnet, aber sonder Zweifel Samland ist, da hier seit uralter Zeit der Bernstein immer in größtem Reichthum gefunden wurde. Auch

---

1) D. h. „bis durch Römische Ueppigkeit die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt ward." Luden a. a. O. S. 476. 716.

wird man schwerlich in den Aestyern des Pytheas Ostiäer verkennen, die schon vierhundert Jahre zuvor die Küstenlande der Ostsee bewohnten. Wie damals die Ostiäer das Nachbarvolk der Guttonen, so sind es auch die Aestyer noch zur Zeit des Tacitus. Er bemerket ausdrücklich: „über die Lygier hinaus werden die Gotonen von Königen beherrscht, schon etwas strenger, als die übrigen Völker der Germanen, doch aber noch nicht mit der Freiheit Verlust. Weiter fort am Ocean sind die Rugier und Lemovier. Das Eigenthümliche aller dieser Völker sind runde Schilde, kurze Schwerter und gegen Könige Gehorsam [1]).“ Drei Völker begränzen hier die Gotonen in nachbarlichen Landen, nach deren Lage die Wohnsitze der Gotonen zu bestimmen sind. Hätte der Geschichtschreiber den Weichsel-Strom zur Gränzmarke genommen, so würde sein Bild der Völkerlage ohne Zweifel ungleich mehr an Bestimmtheit und Klarheit gewonnen haben. Er war Jahrhunderte lang die Völkerscheide, denn bis zu seinem westlichen Ufer wohnten Lygische Volkszweige, Omaner oder Manimer und Helveconen bis dicht an die Weichsel [2]), und zwischen ihnen nach Abend hin das starke Volk der Burgundier [3]). Weiter nach Norden hin aber längs der Seeküste von der Oder ab bis an die Mündung der Weichsel lagen die Rugier und Lemovier [4]). Da nun in solcher Weise von diesen Völkern das ganze westliche Land des Weichsel-Stromes besetzt war und noch über das

---

1) *Tacit.* German. c. 43.

2) *Tacit.* German. c. 43. *Ptolem.* Geogr. L. II. c. 11. Reichard S. 79 ff. Der Behauptung von Wersebe über die Völker und Völkerbündnisse S. 241, daß die Mittel- und Ukermark, die Priegnitz und das Meißnerland die Wohnsitze dieser Völker gewesen, fehlen die Beweise.

3) *Ptolem.* l. c. Daß die Burgundier (Burgundionen) auch auf dem östlichen Ufer der Weichsel gesessen haben, wie Barth B. II. S. 195 behauptet, möchte schwer zu erweisen seyn, wenigstens würde dieses nur in den südlichen Weichsel-Gegenden, περὶ τὴν κεφαλὴν του Ὀυιστοῦλα ποταμοῦ (*Ptolem.* III. 5.) der Fall seyn können.

4) *Tacit.* Germ. c. 43. Reichard S. 57.

Lygier-Volk hinaus die Wohnsitze der Gotonen zu suchen sind, so konnte deren Gebiet nur erst am östlichen Ufer des Stromes beginnen. Ob hier aber ihre Sitze bis an das Gestade der See auch noch um diese Zeit gereicht haben, wie es der Fall war, als Pytheas das Volk sah, läßt Tacitus im Zweifel; er nennt jedoch kein anderes Volk, welches über den Gotonen die Seeküste nach Nordosten hin bewohnt hätte[1]. Sonach hatten sie wohl das ganze nunmehrige Westpreussen im Osten der Weichsel und, wie es scheint, auch den größten Theil des jetzigen Gebietes von Ostpreussen in ihrem Besitze[2]. Im Osten, jenseits der Gränze des Landes des Sueven-Stammes, begränzet sie Tacitus durch die Wohnsitze der Veneder, in deren Nähe er zugleich die Peuciner und Fennen nennt. Es ist schwer, vielmehr unmöglich, die Gränzen dieser Völker genau zu bezeichnen. Wenn man indeß die ausgedehnten Wohnsitze der Peuciner an der Nordseite der Karpathen hin in der weiten Länder-

---

1) Wilhelm S. 258 scheint zu irren, wenn er meint, die Rugier und Lemovier hätten die Gotonen von der Küste der Ostsee hinab ins Mittelland (also am westlichen Ufer der Weichsel) gedrängt. Kein alter Schriftsteller sagt bestimmt, daß die Gothen je auf dem westlichen Uferlande der Weichsel gewohnt haben; auch in der erwähnten Stelle steht weder hievon etwas, noch auch daß die Gotonen von den Rugiern und Lemoviern verdrängt worden. Nach *Ptolem.* L. III. c. 5 und *Plin.* L. XXXVII. c. 2. können die Gothen nur im östlichen Lande von der Weichsel aus gesessen haben. Um so befremdender ist die Behauptung von Wersebe a. a. O. S. 242—243, daß die Gotonen ihre Wohnsitze in Mecklenburg gehabt; heißt denn trans Lygios bei Tacitus geradezu „weiter nordwärts?"

2) Reichard S. 86 sagt: „Nach Plinius und Ptolemäus waren sie auf der Preussischen Küste östlich der Weichsel, und da das aestuarium Mentonomon, das sie nach Pytheas besetzt hatten, das Frische Haff ist, so hatten sie die Preussische Küste von der Weichsel bis Braunsberg oder Heiligenbeil (wo die Venedi eintreten) landeinwärts das Flußgebiet der Passarge und das Stück Land zwischen der Drewenz und Weichsel, dann das Delta dieses Stromes und wahrscheinlich auch noch einen Streif Landes auf dessen Westseite von Bromberg bis Danzig inne." Für diese letztere Behauptung ist aber kein Beweis der „Wahrcheinlichkeit" zu führen.

strecke bis an die Donau-Mündung [1]), die der Fennen dagegen, der unbezweifelten Stammväter der heutigen Finnen, in den äußersten Gränzgebieten des heutigen Ostpreussens- und Litthauens und durch das alte Samaiten, Curland und Liefland hindurch suchen muß [2]), so würden wir, durch Tacitus selbst geführt [3]), zu seiner Zeit das Volk der Veneder in der Mitte jener beiden, also in Litthauen und einem Theile Ostpreussens finden dürfen; aber im Westen, wie im Osten sind die Gränzen ihrer Gebiete unmöglich zu bestimmen [4]). Bis an das Frische Haff aber mögen sie sich um diese Zeit wohl schwerlich ausgedehnt haben, denn noch wohnten, wie es scheint, Suevische Zweige an dessen Küste, zu welchen die Veneder nicht gehörten [5]). Tacitus ist zwar selbst zweifelhaft, ob er die Veneder mit den Fennen und Peucinern noch zum Deutschen Stamme rech-

1) *Strabo* Geogr. L. VII. c. 3. *Dionys.* Perieg. V. 304. *Plin.* L. IV. c. 14.

2) *Plin.* L. IV. c. 17. Ossolinski über Kadlubek S. 149.

3) Gewiß nicht ohne bestimmten Grund stellt Tacitus in seiner Aufzählung die Veneder in die Mitte zwischen die Peuciner und Fennen. Er sagt ja auch ausdrücklich: Quicquid inter Peucinos Fennosque silvarum ac montium erigitur, latrociniis pererrant. Vergl. die ganz abweichende Meinung von Wersebe a. a. O. S. 246, nach welcher die Peuciner ins westliche Großpolen, zwischen die Wartha und Weichsel, die Veneder aber an die rechte Seite der Weichsel, in die Woiwodschaften Plocz und Masuren versetzt werden.

4) Sicherlich waren die Gränzen der Veneder anders zu des Tacitus und anders zu des Ptolemäus Zeiten. Zur Zeit des erstern waren sie noch nicht so weit nach Westen hin vorgerückt, als nachmals geschah. Zwar sagt *Plin.* L. IV. c. 13. allerdings: Quidam *haec* habitari ad Vistulam usque Fluvium a Sarmatis, *Venedis*, Sciris, Hirris tradunt. Allein erstlich ist das *haec* eine sehr unbestimmte Bezeichnung und außerdem nicht einmal sicher in der Lesart; zweitens können die Sarmaten, Sciren und Hirren unmöglich sich bis an das nordöstliche Ufer der Weichsel, wo die Gothen wohnten, ausgedehnt haben, und endlich macht das tradunt die ganze Nachricht sehr ungewiß.

5) Da wo *Tacit.* Germ. c. 45. von den Aestyern gesprochen hat, schließet er sein Suevenland: Hic Sueviae Finis. Die Aestyer also und die nachbarlichen Gotonen gehören nach seiner Ansicht noch mit zum großen Suevischen Volksstamme.

nen solle, da sie vieles mit den nahen Sarmaten gemein hatten. Allein er schließet sein Suevenland schon ausdrücklich mit den Wohnsitzen der Aestyer, und wenn er sich auch zu der Meinung hinneigt, die Veneder seyen wohl Germanen, „weil sie sich Häuser bauen und Schilde führen, auch sich der Schnelligkeit ihrer Füße bedienen, was bei den Sarmaten alles anders ist, die nur auf Wagen und Rossen leben" [1]), so können Verhältnisse solcher Art doch wohl schwerlich als Beweise für eine Germanische Stammverwandtschaft gelten, da die Sprache der Veneder doch keineswegs Germanisch war.

In solcher Weise fänden wir also nach dem Berichte des Tacitus in Preussen folgendes Völkerbild: Im Westen dem östlichen Ufer der Weichsel entlang, vom Drewenz-Flusse bis an das Gestade der See hinab, und nach Osten weit ins Land hinein in unbestimmbaren Gränzen, nordöstlich am Ufer des Frischen Haffs hin bis über die Passarge hinaus das Volk der Gotonen oder die Gothen. Dort angränzend vielleicht schon in Ermland, Natangen, über den Pregel-Strom nach Samland hinein, längs der damals wohl fruchtbareren Kurischen Nehring, und ostwärts durch Nadrauen hindurch in gleichfalls ungewissen Gränzen, gen Osten hin die Völkerschaft der Aestyer. Hinter diesen nordöstlich hinauf als Nachbarn die Fennen und im geraden Osten das Volk der Veneder in weitverbreiteten Wohnsitzen [2]).

1) *Tacit.* German. c. 46.

2) Offenbar muß die Völkercharte von Preussen nach Tacitus ganz anders werden, als wenn sie nach Ptolemäus entworfen wird. Sprengel in seiner Uebersetzung von Tacitus Germania hat eine solche entworfen; allein sie ist nicht mit critischer Genauigkeit abgefaßt. Mit welchem Grunde werden die Lemovii an das östliche Ufer der Weichsel gesetzt? Warum die Gotonen so tief nach Polen hinein? Warum die Veneder so tief nach Süden? Welcher Strom fließt zwischen den Aestyern und Fennen vom Süden nach Norden? Weit richtiger ist ohne Zweifel die Charte von Kruse, wenn gleich die Fennen wohl schwerlich nach Süden über die Drewenz gehören. Vergl. Thunmann Untersuch. über nord. Völker S. 15—16.

Nach dieser allgemeinen Zeichnung des Völker-Bildes in Preussen bleibt noch übrig, auch einen Blick auf die Farben zu werfen, mit welchen Tacitus das Ganze freilich nur sparsam beleuchtet hat. Alles, was er von des Volkes Sitte und Brauch berichtet, gilt nach seinem Berichte eigentlich zwar nur allein die Aestyer an der Bernsteinküste; indessen mögen doch gewiß die wichtigsten Grundzüge nicht mit Unrecht auch auf die stammverwandten, nachbarlichen Gotonen übertragen werden können. Brauch und Tracht der Aestyer waren Suevisch[1]); demnach banden sie das Haupthaar schräge gescheitelt in einen Knoten; selbst noch im Greisen-Alter umwanden sie das struppige Haar mitten auf dem Scheitel; die Fürsten trugen es mit Verzierungen. Das war das Unterscheidende der Sueven von den übrigen Germanen. Sonst diente es zur Zierde, aber im Kampfe höher geschmückt zum Schrecken der Feinde[2]). Die Sprache der Aestyer nennt Tacitus der damaligen Britannischen näher verwandt. Zwar ist es jetzt nicht mehr möglich, diese Behauptung genau zu prüfen; aber es scheint, daß die Germanische Wurzel, Germanischer Ton und Klang des wenigen, was der forschende Geschichtschreiber von der Sprache der Aestyer vernommen haben mochte, ihm den Schluß auf eine nahe Verwandtschaft dieser Sprache mit der damaligen Britannischen, die ihm wohl bekannt war, an die Hand gaben[3]). Die wenigen Wörter, die uns der Zufall aus der Sprache der Aestyer aufbehalten hat, wie

---

1) Auch *Seneca* Medea v. 712. setzt Sueven in das Bernsteinland.

2) *Tacit.* Germ. c. 38.

3) Wenn in späterer Zeit Cinnamus die Βαραγγοι oder πελεκυφορα (die bekannten Waräger aus Skandinavien) ein εθνος Βρεταννικον nennt und Codinus von ihnen sagt: κατα την πατριον και ὁυτοι γλωσσαν ἀυτων, ἠγουν Ιγκλινιστι, sie also die Englische Sprache reden läßt, so wird man hieraus doch schwerlich auf eine Aehnlichkeit der Skandinavisch-Gothischen und also auch der Aestyschen mit der altbrittischen schließen dürfen. Vergl. *Stritter* Memoriae populorum etc. T. IV. p. 456 u. 470. *Bayer* de Varagis, in opuscul. p. 366—367.

Glesum (der Bernstein), das in Basilia verborgene Rickaita oder Rikta sind Germanisch; aber sie lassen gar keine Vergleichung zu mit den Ueberresten des Altbrittischen im Galischen der Schottischen Hochlande und auf der Insel Man. Selbst die Vergleichung der heutigen Esthnischen Sprache mit dem Galischen hat keine Erfolge gebracht, da der heutige Esthnische Sprachschatz durchaus nur den Finnischen, nicht den Germanischen Character an sich trägt [1]). Höchst wahrscheinlich also war die untergegangene alte Sprache der Aestyer Germanisch und hatte die nächste Verwandtschaft mit der nahe gesprochenen Gothischen, oder war nur eine besondere Mundart dieser letztern [2a]). Dann wäre es möglich, daß Tacitus in ihr eine Verwandtschaft mit der damaligen Britannischen finden konnte, wenn er nicht vielleicht schon aus wenigen ihm bekannt gewordenen Wörtern seinen Schluß baute [2b]).

---

1) Vater Sprache der alten Preussen S. V. Sprengel Tacitus German. S. 146.

2a) *Schoepflin* Vindiciae Celticae p. 115 baut zwar den Schluß: Britannicam linguam eandem cum Celtica, ortamque ex ea fuisse und die Aestyer seyen daher eine Celtische Colonie. Allein dieser Schluß ist nicht richtig. Wer sagt, daß die Britannische Sprache die Celtische gewesen sey? *Tacitus* Agricola c. 11 heißt es nur: Sermo (Britannorum) *haud multum* diversus von der Sprache der Gallier. Also nur Aehnlichkeit fand Statt. Eine Stammverwandtschaft der Aestyer mit den Celten läßt sich hierauf aber schwerlich begründen.

2b) Die Britannische Sprache kannte Tacitus wohl weit genauer, als die Germanische. Man ist zwar nicht gewiß, ob er seinen Schwiegervater Agricola, der Statthalter und Befehlshaber in Britannien ward, dahin begleitet und als Augenzeuge dessen rühmliche Thaten beschrieben habe; aber sichere Nachrichten über die Britannische Sprache hatte der fleißige Forscher wohl sicherlich eingezogen. Natürlich bot sie sich ihm auch immer zunächst zur Vergleichung mit andern Sprachen dar. Wie leicht veranlaßte wohl z. B. schon das Wort Glesum eine solche Vergleichung der Aestyschen mit der Brittischen Sprache; denn auch in dieser Sprache mag Tacitus dieses Wort gefunden haben, da nach *Plin.* L. IV. c. 16. gegen Britannien über im Germanischen Meere die Glessariae lagen, quas Electridas Graeci recentiores appellavere, quod ibi electrum nasceretur. Cf. L. XXXVII. c. 3.

Vom Götterdienste der Aestyer weiß Tacitus nur der Verehrung der Mutter der Götter zu erwähnen. Man hat hiebei an den Hertha-Dienst gedacht, den der Geschichtschreiber bei mehren Suevischen Zweigen herrschen läßt[1]). Man hat ferner auch die Hertha mit der Cybele, der Mutter der Götter, und diese wieder mit der Wendischen Göttin Sieba und die Sieba mit der Skandinavischen Frigga vergleichend zusammengestellt, um durch diese Stufenleiter des Tacitus dunkeles Räthsel aufzulösen[2]). Nun ist freilich zwar die Verehrung der Sieba bei den Germanischen Völkern wohl schwerlich zu beweisen; aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Aestyer mit den verwandten und nahe wohnenden Gotonen denselben Götterdienst gemein gehabt und also auch bei ihnen die Frigga Gegenstand der Verehrung gewesen[3]). Daß des Eisens Gebrauch früher im Lande selten, häufiger dagegen die Keule des Volkes Streitwaffe war, bestätigen auch noch spätere Quellen[4]). Von Wichtigkeit ist die Erwähnung des emsigen Getreidebaues und der fleißigen Pflege anderer Früchte, denn wie sie des Pytheas früher gegebene Nachricht aufs neue bestätigt[5]), so stimmt sie mit des Landes heutiger Natur

---

1) *Tacit.* Germ. c. 40.

2) Wilhelm S. 345—346.

3) Hartknoch A. u. N. Preussen S. 27. 129. 155. Er vergleicht S. 136 den altpreussischen Gott Potrimpos mit der Gothischen Frigga. Thunmann a. a. O. S. 15.

4) Lucas David B. I. S. 44. Prätorius Schaubühne B. I. S. 1258.

5) Nach *Strabo* L. IV. c. 5. sagt Pytheas: Παρ' οἷς δὲ σῖτος καὶ μέλι γίγνεται, καὶ τὸ πόμα ἐντεῦθεν ἔχειν. Wenn *Schoepflin* Vindiciae Celticae p. 115 auf die Worte des *Tacit.* Frumenta caeterosque fructus patientius, quam pro solita Germanorum inertia, laborant, die Behauptung baut: cultura agrorum, quod studium apud eos viguerat, Aestyos Germanos non fuisse testatur, so scheint er die Worte des Tacitus nicht ganz richtig gefaßt zu haben. Derselbe will offenbar sagen: diese Eigenheit zeichnet die Aestyer vor der gewöhnlichen — solita — Natur der Germanen aus; und als einen eigenthümlichen Zug dieses Volkes macht er es eben bemerklich.

und Beschaffenheit noch vollkommen überein. Was Tacitus endlich seiner Zeichnung des Volkes über die Entstehung und Bildung des Bernsteins anschließt, zeugt eben so sehr von der Glaubwürdigkeit aller seiner Berichte über die nordischen Länder, als es beweiset, wie weit genauer die Kenntniß der Römer über diesen Gegenstand seit des Plinius Zeit, also seit etwa zwanzig Jahren geworden war; denn wie seltsam laufen die Fabeln über des Bernsteins Erzeugung bei Plinius noch durch einander und wie sicher und bewährt steht bei Tacitus die Nachricht da! — Das ist es alles, was wir durch den Meister der Römischen Geschichtschreibung über die Bewohner Preussens zu seiner Zeit erfahren, wenig freilich für unsere Wißbegier und doch auch viel bei dem so großen Mangel an andern gewissen Nachrichten.

Von dem an aber geht mehr als ein halbes Jahrhundert vorüber, in dessen Ablauf kein alter Geschichtschreiber weder Preussens, noch überhaupt der nordischen Lande mit solcher Kenntniß gedenket. Erst Ptolemäus giebt gegen die Jahre 170 — 180 wieder einen sicherern Blick in die nordischen Gebiete. Allein seitdem hatte eine große Völkerbewegung auch im Germanischen Norden und zunächst selbst in den Wohnsitzen der Bewohner Preussens manches anders gestaltet.

Das mächtige Volk der Markmannen, durch die Kämpfe mit Drusus in Rhätien gebeugt und verzweifelnd an seiner Freiheit und an der Sicherheit seiner weiten Wohnsitze in den Gegenden des Neckars und am Main, in Franken und in Thüringen, war aus diesen Sitzen aufgebrochen, und den kriegskühnen Jüngling Marbod als Feldherrn und Herrscher an ihrer Spitze war die starke Völkerhorde, die Hercynische Waldung durchwandernd, bis ins Bojenheim, die Heimat der Bojer, gedrungen, wo sie, das Bojervolk überwältigend, neue Wohnsitze, ringsum durch Wälder und Gebirg geschützt, gewann. Dort wollte Marbod, nach willkührlicher Herrschaft dürstend, fern von Römischer Ueber-

macht, ein festes und sicheres Reich errichten [1]). Wohl einsehend, daß nur durch den Verein mächtiger Völkerkräfte diese Sicherheit gegen den Römischen Ländercoloß zu erreichen sey, wußte er nahe und ferne Völker durch Schwert und Sieg, durch Drohung und Ueberredung zu einem gewaltigen Bunde zu vereinigen. Zudem hatte auch Furcht und Schrecken vor den Eroberungs-Entwürfen der Römer die Völker in Deutschland mehr als je um diese Zeit geneigt gemacht, sich dem Bunde anzuschließen und sich Marbods Willen zu untergeben. Wie damals die gemeinsame Gefahr vor Roms Zwanggeboten die norddeutschen Völker zu einer freien Bundesgenossenschaft unter Herrmann, dem anerkannten Oberhaupte, zusammengeführt, so standen auch die süddeutschen Völker unter Marbods strengerer und willkührlicher Herrschaft in einem Vereine zusammen. Die Gränzen seiner Ausdehnung sind freilich nicht mehr zu zeichnen; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß auch die Völker, die an den Küsten der Ostsee ihre Sitze hatten, also auch die Bewohner Preussens, wenigstens die Gothen, mit im Markmannischen Bunde gestanden und Marbods Machtgebot bis an das Baltische Meer gegangen sey. War auch die Verbindung der Völker um so loser, je entfernter ihre Wohnsitze, so wird doch des nahen Lygierstammes und wie es scheint auch des Volkes der Gothen als Theilnehmer der Bundesgenossenschaft namentlich erwähnt [2]). Wie indeß

---

1) *Vellejus Patercul.* II. 95.

2) *Strabo* L. VII. c. 1 sagt: Ἐπανελθὼν δὲ (sc. ὁ Μαροβοῦδος) ἐδυνάστευσε, καὶ κατεκτήσατο, πρὸς οἷς εἶπον, Λουΐους τε, μέγα ἔθνος, καὶ Ζούμους, καὶ Βούτονας, καὶ Μουγίλωνας, καὶ Σιβινοὺς, καὶ τὸ τῶν Σοήβων αὐτῶν μέγα ἔθνος, Σέμνωνας. Πλὴν τά γε τῶν Σοήβων ἔθνη, τὰ μὲν ἐντὸς ᾤκει, τὰ δὲ ἐκτὸς τοῦ δρυμοῦ, ὅμορα τοῖς Γέταις. Es ist freilich eine schwierige Aufgabe, mehrere dieser einzig nur von Strabo hier genannten Völker geographisch nachzuweisen; denn wenn wir auch unter Strabo's Λουΐους wohl unbezweifelt die Lygier in ihrer weiten Ausdehnung (μέγα ἔθνος) finden, so gehört doch ein starker Glaube zu Reichard's (S. III.)

dem immer auch seyn mag, die Bewegung der Völker und ihre Gährung nahe und fern wurde bald allgewaltig. Die Semnonen und Longobarden rissen sich bald wieder vom Markmannischen Bunde los, und die Macht des Cherusker-Volkes verstärkend halfen sie unter Herrmanns Fahnen die Markmannen besiegen [1]). Hiedurch kam Zwietracht und Spaltung unter die Markmannen selbst; Marbods Macht war untergraben, sein Ansehen gesunken; da kehrte ein kühner, fürstlicher Jüngling, Catualda, der früher vor Marbods Gewalt flüchtend, bei den Gothonen im Norden Zuflucht und Schutz gesucht [2]), nach Bojenheim zurück, und an der Spitze von Marbods Feinden und im Einverständnisse mit den großen Herren des Reichs gelang es ihm, den mächtigen Herrscher aus dem Reiche zu vertreiben. Mit ihm war aus dem Norden zur Rache für Marbods Raubkriege eine starke Mannschaft aus Suevenvölkern, zum Theil wie es scheint auch aus Gothonen oder Gothen bestehend, in Marbods Reich eingebrochen [3]). Schon diese

---

Erklärung, nach welcher die Butones ein einzelner Gauzweig der nach Böhmen versetzten Hermunduren seyn sollen. Sie stützt sich nur auf den ähnlichen Klang des Namens Budissin oder Budin. Uns scheint die Lesart des Casaubonus Γουτονες nicht so ganz verwerflich; auch Wilhelm S. 216 vermuthet unter den Butonen die Gutonen oder Gothen.

1) *Tacit.* Annal. II. c. 44—46.

2) Erat inter Gotones nobilis iuvenis, nomine Catualda, profugus olim vi Marobodui, sagt *Tacit.* Annal. II. c. 62. Daß Catualda von Geburt ein Gothe gewesen sey, liegt nicht eigentlich in des Tacitus Worten; wir glauben diese auch so verstehen zu können: unter den Gotonen lebte ein edler Jüngling. Aber wer waren diese Gotonen? In der Germania kennt Tacitus keine andern als die im Norden, an der Küste des Baltischen Meeres, also in Preussen. War also dahin Catualda geflüchtet und waren vielleicht mit dem Semnonen und Longobarden auch die Βουτονες oder Γουτονες vom Markmannischen Bunde schon früher wieder abgefallen? Vergl. Luden Geschichte des Deutschen Volkes B. II. S. 53.

3) *Tacit.* Annal. II. c. 62. Is valida manu fines Marcomannorum ingreditur — irrumpit regiam castellumque juxta situm. *Veteres illic Suevorum praedae.*

Bewegungen der Völker hatten gewiß manche Veränderung auch unter den Bewohnern der Baltischen Küstenländer herbeigeführt.

Darauf aber, zur Zeit des Kaisers Domitianus, begann der schwere Markmannische Krieg mit den Römern, durch welchen die Völker abermals weit und breit bewegt und die Länder erschüttert wurden, und diese Erschütterungen erstreckten sich auch jetzt wieder bis in den Norden herauf, und von der Donau bis an die Ostsee brachten Roms Kämpfe um seine Weltherrschaft die Völker zum Aufstande und zum Krieg. Schon unter Domitians Herrschaft steht ein mächtiger Haufe von Gothen an den Ufern der Donau, dem Dacischen Könige Decebal ein willkommenes Hülfsvolk gegen die Römer [1]). Und um die nämliche Zeit kämpften Römische Heere auch gegen die nördlichen Sarmaten, und Jazygen verbanden sich mit Suevischen Kriegsvölkern, um mit diesen über die Donau zu gehen [2]). Seit dem Jahre 166 aber ward im großen Markmannischen Kriege das ganze nordöstliche Germanien und selbst die weite Landstrecke Sarmatiens und Roxolaniens in allgemeine Bewegung gesetzt. Die mächtigsten der Nachbarvölker Preussens, als Sarmaren, Lygische Zweige, Roxolanen, Bastarner, Alanen, Costobocer und andere standen mit den Markmannen im Bunde wider Rom. Auch des Suevenstammes, zu welchem Preussens Bewohner gehörten, wird als Bundesvolk erwähnt und es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch aus Preussens Landschaften Hülfsvölker

1) *Jornand.* de rebus Geticis c. 13 läßt die Gothen, deren Fürsten er Dorpaneus nennt, den Sieg über die Römischen Heere davon tragen. Aber woher kamen diese Gothen an die Donau? Möglich ist, daß Jornandes Gothen und Geten verwechselt; aber es ist eben so möglich, daß es ein aus dem Norden ausgewanderter Gothischer Haufe war, der damals schon an den Kriegen gegen die Römer Theil nahm. Vergl. Mascou Gesch. der Deutschen B. I. S. 139. Luden Gesch. des Deutschen Volkes B. I. S. 420 ff.

2) *Sueton.* Domit. c. 6. *Dio Cass.* L. LXVII. c. 5.

hinzueilten[1]). Aber wer durchdringet Nacht und Nebel dieser Zeiten in den nordischen Landen? Nur so viel ist gewiß, daß auch hier die Völker der verschiedensten Länder in dem langen und schweren Kampfe wild durch einander geworfen wurden, und die Gestalt der Dinge vielfach verändert worden ist. Tausende von barbarischen Kriegern kamen als Gefangene in Römische Länder und Tausende von Römern wurden unter gleichem Schicksale in entfernte nordische Gegenden hinweggeführt[2]). Selbst Römische Kriegsheere drangen weit in den Norden vor. Kaiser Marcus Aurelius lag drei Jahre in dem Römischen Waffenplatz Carnuntum an der Donau mitten unter barbarischen Völkern, gegen die er von da aus seine Kriege leitete[3]). Und in dieser Zeit, oder unter der Herrschaft des Commodus erwähnt die Geschichte der Gothen in einem Verhältnisse zu den Römern, in welchem wir sie bisher noch nicht gesehen haben. „Tullius Menophilus war Statthalter von Mösien. Zu diesem schickten die Karper, ein kleines unbekanntes Volk in der Nähe von Dacien, und beschwerten sich, daß die Gothen ein Jahrgeld von den Römern erhielten, und sie nicht, da sie doch mächtiger wären, als die Gothen. Dieser Vorgang scheint zu beweisen, daß die Gothen damals noch als einzelnes Volk bestanden und als solches keinesweges bedeutend waren. Das Jahrgeld erhielten sie vielleicht, damit sie, im Rücken der angreifenden Völker sitzend, nicht

---

1) *Jul. Capitolinus* in vita Marci c. 22 sagt: Gentes omnes, ab Illyrici limite usque in Galliam, conspiraverant, ut Marcomanni, Narisci, Hermunduri, et Quadi, *Suevi*, *Sarmatae*, Latringes et Buri: hi aliique, cum Victovatis Sosibes, Sicobotes, Roxolani, Bastarnae, Alani, Peucini, Costoboci. *Orosius* L. VII. c. 15. Reichard S. 84. 335. Luden Geschichte des Deutschen Volkes B. II. S. 22—23.

2) *Gruteri* Corpus Inscription. CCCLIII. *Dio* Excerpt. LXXI.

3) *Eutrop.* L. VIII. c. 5. 6. *Orosius* L. VII. c. 15. *Paul. Diacon.* L. X. p. 245. Daß Marcus Aurelius wirklich in die feindlichen Länder, namentlich in das der Burier vorgedrungen sey, wissen wir aus einem aufgefundenen Votivsteine; s. Reichard S. 336.

Theil nehmen sollten an dem Kampfe wider Dacien [1])."

Als nun der Markmannische Krieg über zehn Jahre hindurch die Schicksale der Völker vielfach verändert, ihre Wohnsitze zum Theil ganz umgewandelt und die Gestalt der Länder in mancherlei Weise ganz anders gestellt hatte, da erscheint Ptolemäus etwa in den Jahren 175 bis 182 mit seiner Erdbeschreibung, um darin ein Bild des ihm bekannten Erdkreises hinzuzeichnen, wie es in seiner Zeit aufzufassen möglich war. Die gewaltigen Erschütterungen der Völker aber hatten von der Donau an bis zum Gestade der Ostsee ungemein vieles umgewandelt; das alte Völkerbild, wie Plinius und Tacitus es gesehen, war vielfach zerrissen und durchbrochen und es kann uns nicht befremden, es muß uns vielmehr für die Glaubwürdigkeit des Ptolemäus in nicht geringem Grade gewinnen, wenn er nach solchem gewaltigen Wechsel und solchen Umwälzungen aller Dinge aus den ergiebigeren Quellen, die durch die Kriege seiner Forschung eröffnet worden waren [2]), auch ein ganz anderes, gewiß aber ein treues und wahrhaftes Bild vom Norden aufstellt, so weit er es nach seiner Kenntniß treu und wahrhaft zeichnen konnte. Auch die Küstengebiete der Ostsee östlich vom Weichsel-Strome hatte der fleißige Forscher durch seine Quellen viel genauer kennen gelernt, als seine genannten Vorgänger.

Die wichtigste Veränderung, die sich im Verlaufe des Markmannischen Krieges unter den Völkern Preussens zugetragen, war unstreitig das Vordrängen der Veneder aus ihren östlichen Wohnsitzen in die Gebiete der Gothonen, die entweder diese Gegenden zur Zeit der Völkerbewegungen im Markmannischen Bunde freiwillig aufgegeben, zum Theil

1) So Luden Geschichte des Deutschen Volkes B. II. S. 53. Den Vorfall erzählt vollständiger *Petrus Patricius* in Excerpt. de legationibus ap. *Stritter* T. IV. p. 410 — 411.

2) Ueber des Ptolemäus Quellen vergl. Kruse Archiv für alte Geographie u. s. w. Heft II. S. 78. Heeren Beilage zum ersten Theil 3ter Abtheil. seiner Ideen über die Politik u. s. w. S. 393.

weiter nach Süden herabgezogen, zum Theil auch nach der Donau hin ausgewandert, oder durch den Andrang der Veneder und mit Waffengewalt gezwungen worden waren, die alten Wohnsitze am Gestade der Ostsee den Vordrängenden einzuräumen. Ptolemäus kennt als Anwohner der Ostsee längs der ganzen Einbiegung von der Mündung der Weichsel an weiter östlich fort bis gegen Samland und das Kurische Haff kein anderes Volk als die Veneder [1]). Ein Theil der Gothonen, den die Kriegsbewegungen und Völkerstürme nicht in andere Länder gezogen, war durch das Volk der Veneder etwas weiter nach den südlichen Theilen Preussens hinaufgedrängt worden; dort blieb er aber das Nachbarvolk der Veneder an der Weichsel entlang vielleicht bis an die Drewenz hinauf [2]). Bei Ptolemäus heißen sie Gythonen und hatten zu ihren südlichen Nachbarn einen Zweig der Finnen, der sich wahrscheinlich beim Vordrängen der Veneder an dieses Volk angeschlossen und ins Land südwärts von den Gothonen, ins Gebiet des nachmaligen Masoviens eingedrängt hatte. Ueber den Finnen aber im eigentlichen Polen lag das Volk der Bulanen [3]). Somit

---

1) *Ptolem.* Geogr. L. III. c. 5. Κατέχει δέ τὴν Σαρματίαν ἔθνη μέγιστα. ὅι τε Ὀυενέδαι παρ᾽ ὅλον τὸν Ὀυενεδικὸν κόλπον. Daß dieser Venedische Busen die Ostsee im Süden, an den Küstengebieten Preussens sey, ist ausgemacht; auch ist sicher, daß er sich nicht weiter als bis an die Memel erstreckt habe, denn weiter nördlich hinauf setzt Ptolemäus andere Völker, die keine Veneder sind. Mannert der Norden der Erde S. 262.

2) *Ptolem.* l. c. sagt: Ἐλάττονα δὲ ἔθνη νέμεται τὴν σαρματίαν. παρὰ μὲν τὸν Οὐΐστουλαν ποταμὸν ὑπὸ Ὀυενέδας, Γύθωνες.

3) Ueber die Gythonen setzt *Ptolem.* l. c. ἐῖτα Φίννοι. ἐῖτα βούλανες, ὑφ᾽ οὺς Φρουγουνδίωνες. Mannert a. a. O. S. 268—269. Ob unter den βούλανες Polanen oder Polen zu suchen seyen, oder ob die ältere Lesart Σούλανες vorgezogen werden müsse, kann hier dahin gestellt bleiben, wenn gleich es sonderbar scheint, daß Lelewel in Ossolinski über Kadlubek, S. 535 die von manchen hervorgehobene Namensähnlichkeit zwischen βούλανες und Polen „äußerst albern" nennt. Vergl. auch Hartknoch A. u. N. Pr. S. 22.

bildete der Weichsel-Strom auch jetzt noch die Gränzscheide der Gothonen, nur daß um diese Zeit an seinen Mündungen, so weit die dortigen Gebiete damals bewohnbar waren, das Venedervolk angränzte. An seinem westlichen Ufer durch das südliche Pommern hindurch, an der Netze bis zur Warthe und Oder hin, lag auch zur Zeit des Ptolemäus noch das mächtige Volk der Burgundionen, welches Plinius dort schon kannte [1]). Nordwärts von ihm wohnte noch, wie zu des Tacitus Zeit, im heutigen Cassubien der Lygierzweig der Helveconen, von Ptolemäus Aelvåonen genannt, und weiter nördlich von diesen dehnte sich von der Mündung der Weichsel an dem Gestade der Ostsee hin das alte Volk der Rugier aus, welche Ptolemäus Ruticleer nennt. Rügen und Rügenwalde haben den alten Namen dieses Volkes noch bis auf diesen Tag erhalten [2]).

Wenden wir uns nun aber von diesen Nachbarvölkern in die östlichen Gebiete des Weichsel-Stromes, so eröffnet uns hier der alte Geograph noch weit wichtigere und zwar ganz neue Blicke in die Nacht des Alterthums. Außer den schon vor ihm bekannten Völkern der Veneder und Gothonen nennt er noch einige andere Völkerzweige in Preussen, deren Namen in der ganzen Geschichte des Landes bis tief ins Mittelalter hinein von äußerster Wichtigkeit geworden sind. Unter den Venedern, also südlich von deren bezeichneten

---

1) *Ptolem.* L. II. c. 11. bezeichnet uns die Wohnsitze der Burgundionen ganz genau; er sagt: Ὅι τίνες (sc. ὅι σεμνόνες) διήκουσι μετὰ τὸν ἄλβιν ἀπὸ τοῦ εἰρημένου μέρους πρὸς ἀνατολὰς, μέχρι τοῦ συήβου ποταμοῦ. καὶ τὸ τῶν Βουγουντων τὰ ἐφεξῆς (sc. ἀπὸ τοῦ συήβου) καὶ μέχρι τοῦ Ὀυιστούλα κατεχόντων. *Plin.* H. N. L. IV. c. 14.

2) *Ptolem.* L. II. c. 11. sagt: Ἐῖτα Σιδηνοί μέχρι τοῦ ιάδουα ποταμοῦ, και ὑπ᾽ ἀυτοὺς Ῥουτίκλειοι μέχρι τοῦ ὀυϊστουλα ποταμοῦ, und dann weiter hin: Ρουτιλείων δέ καὶ Βουντουντῶν (i. e. Βουργουντῶν) Ἀιλουαίωνες. Die erwähnten Sidener des Ptolemäus (denn kein anderer Schriftsteller kennt sie weiter) hatten ihre Wohnsitze zwischen der Oder und der Thue oder Plön; vergl. Reichard S. 56. 200 Mannert Geograph. der Griechen u. Römer Th. 3. S. 438.

Wohnsitzen, bezeichnet Ptolemäus als nächste Bewohner die Galinder, Sudener und Stavaner, die bis zu den Alaunen oder Alanen, reichten; unter jenen lagen nach ihm die Igyllionen, deren Nachbarn die Kostoboker waren [1]). Diese Völkernamen sind in aller Weise von viel zu großer Erheblichkeit für die Zeichnung des Völkerlebens künftiger Zeiten, und sie zeugen zu deutlich von Ptolemäus genauer Kenntniß der Einzelnheiten, als daß nicht eine nähere Betrachtung sie etwas mehr beleuchten müßte.

Am klarsten steht bei Ptolemäus der Volksname der Galinder da und auch über das Land, welches sie bewohnten, bleibt uns im Mittelalter kein Zweifel übrig, denn es führt fast durch diese ganze Zeit den Namen Galindien unverändert fort. Sein Umfang war so zu Ptolemäus Zeiten, wie nachmals nicht unbedeutend. In jenen alten Tagen stieß es im Westen wahrscheinlich an die Wohnsitze der Gothonen und nach Norden hin an die der Veneder. Im Osten berührte es das Land der alten Sudauer und südlich lief es nachmals noch ziemlich tief nach Masovien hinein [2]). Diesen Umfang, vielleicht noch einen größern und eine reiche Volkszahl, durch die es in spätern Zeiten alle andern Landschaften übertraf [3]), hatte Galindien wohl ohne Zweifel schon zu des Ptolemäus Zeit, und sie gab eben dem Lande auch eine hinlängliche Wichtigkeit, um seine Bewohner als eins der bemerkbarsten Völker der Ostsee-Länder aufzuführen. Das andere Volk, dessen Ptolemäus gedenkt, sind die Sudener, unbezweifelt der später unter dem Namen der Sudauer bekannte Volkszweig, welcher im Osten des Galinder-Landes, da wo jetzt die Gebiete von Sensburg, Rhein, Lötzen, Arys,

---

1) *Ptolem.* L. III. c. 5. Τῶν δὲ εἰρημένων εἰσὶν ἀνατολικώτεροι, ὑπὸ μὲν τοὺς Ὀυενέδας παλιν γαλίνδαι, καὶ σουδηνοὶ καὶ σταυανοῖ μέχρι τῶν ἀλαυνῶν. ὑφ' ὃυς ἰγυλλίωνες, ἔιτα κοιστοβῶκοι.

2) Die genauere Bezeichnung des Umfanges, welchen das Galinder-Land im Mittelalter hatte, werden wir später am passenden Orte geben.

3) *Dusburg* Chron. P. III. c. 4.

Johannesburg, Lyck und Oletzko sind, seine Wohnsitze hatte. Die nachmalige Versetzung eines bedeutenden Theiles dieses Volkes nach Samland hat freilich die Spuren seines Namens hier weit mehr verwischt, als im Galinder-Lande [1]). Wie weit sich aber das Gebiet dieses Volkes zur Zeit des Ptolemäus gegen Osten hin ausgedehnt habe, ist unmöglich zu bestimmen. Zuerst bekannt ward dieser Volkszweig, wie es scheint, durch den Markmannischen Krieg, und die Behauptung ist wohl nicht zu kühn, daß die Sudiner, welche Ptolemäus in einem Gaue neben den Markmannen, im Prachiner Kreise an der Wattawa in Böhmen, wohnen läßt [2]), nur ein abgerissener Zweig der Sudener in Preussen waren, welcher, der Markmannischen Kriegsmacht zugezogen, sich nachher daselbst auch niedergelassen hatte [3]). Weit ungewisser, als über die Galinder und Sudener, bleiben wir über das Volk der Stavaner. Es sind in älterer und neuerer Zeit mancherlei Versuche gewagt, auch diesen Volkszweig in späteren Benennungen wieder aufzufinden. Man hat den Namen für verdorben gehalten, Slavaner lesen zu müssen geglaubt und diese Slavaner in den Schalauern in den Gebieten der Memel um Ragnit und Tilsit herum gefunden [4]). Dagegen

---

1) Es darf hier wohl schon bemerkt werden, daß doch noch einige dieser Spuren geblieben sind. So erwähnt *Dusburg* Chron. P. III. c. 213. ein im alten Sudauer-Lande gelegenes territorium Kirsoviae. Dieses ist offenbar kein anderes als der Landstrich zwischen Oletzko und Arys, wo die drei Dörfer Krzywen in ihrem Masurisch geformten Namen die Gegend noch bezeichnen, wo das territorium Kirsoviae lag.

2) *Ptolem.* L. II. c. II. schreibt: Ὑπὸ τὴν Γαβρῆταν ὕλην Μαρκομανοί· ὑφ' οὓς Σουδῖνοί.

3) So bestimmt Reichard S. 145. ihre Sitze und Kruse weiset sie ebenfalls auf seiner Charte Germania Magna daselbst nach. Wilhelm S. 220 dagegen hält die Sudiner für die Σίβινοι bei *Strabo* L. VII. c. I., welche dieser Geograph als ein den Markmannen unterwürfiges Volk anführt.

4) So *Hartknoch* Dissertat. de antiquis Prussiae populis §. VII. und dessen A. u. N. Preuss. S. 24. Schlözer Nord. Geschichte S. 37. *Uphagen* Parerga p. 535 sagt: „Stavani, ut nunc id nomen nobis sistitur, sed Ptolemaeus indubie aliter scripserat; pro incognitis illis

versetzt ein neuerer Forscher, sich getreu an des Ptolemäus Namen haltend, das Stavaner-Volk südlich unter die Galinder und Sudener ins eigentliche Polen, wo die Orte Stabin an der Bobr und Stawißki am Narew den Namen noch aufbewahren sollen [1]). Nach dieser Annahme aber würde dieses Volk schon nicht mehr unter Preussens alte Bewohner zu zählen seyn. Seine Wohnsitze erstreckten sich ostwärts bis an die Alaunen tief in Sarmatien hinein. — Endlich gedenket Ptolemäus als Nachbarvölker der Galinder und Sudener auch noch der Igyllionen und Kostoboker die nach seiner Bezeichnung im Süden von jenen wohnen sollten. Die erstern scheinen ihre Sitze noch in Preussen gehabt zu haben und in der Landschaft zunächst unter den Galindern, etwa von dem jetzigen Städtchen Osterode an bis Lautenburg und Soldau oder bis an die Gränze Polens verbreitet gewesen zu seyn; denn hier könnten wohl der Name Gilgenburg, die Dörfer Gilgenau und Elgenau und das in alten Quellen vorkommende Gilgenfeld an die Benennung der alten Bewohner zurückerinnern. Die Kostoboker aber gehören in keiner Weise mit zu den Bewohnern Preussens und das Dunkel ihrer alten Wohnsitze ist wohl nie ganz aufzuhellen [2]). Für das Völkerleben in Preussen haben weder sie, noch die Igyllionen irgend eine Bedeutung.

Um aber das Völkerbild zu vollenden, welches der alte

Stavanis enim Sthlabani s. Sthlaveni sunt reponendi, ut quidam adhuc juniores Byzantini, postquam iste populus jam cum maximo vicinorum damno notissimum se reddidisset, nomen ipsius efferunt, Jordani cum aliis Sclavi s. Sclavini dicti. Ab his iisdem Schlavonia maxime borealis Prussiae provincia olim dicebatur, quam Dusburgius Scaloviam, incolasque Scalovitas appellat.

1) So Reichard S. 88. Wir wissen dieser Angabe nichts entgegen zu setzen. Die Namen, durch welche Reichard zu dieser Versetzung des Volkes bewogen zu seyn scheint, würden allerdings gut passen. Auch mit Ptolemäus stimmt diese Annahme wohl überein, wenigstens weit besser, als die vorhergehende; denn an der Memel wohnend konnten die Stavaner doch wohl schwerlich ihre Wohnsitze ὑπὸ τοὺς οὐινέδας haben.

2) Ueber sie sind Mannert der Norden der Erde S. 270. und Reichard S. 84. zu vergleichen.

Erdbeschreiber von den südbaltischen Landen giebt, folgen wir ihm nach Norden hinauf, wo über diesen erwähnten Völkern und über den Venedern längs dem Venedischen Busen oder an den Küsten der Ostsee zuerst der unbekannte Volkszweig der Velten wohnte; über diesem weiter hin die Hosier und am nördlichsten die Karbonen [1]). Nach der Lage der Länder würden die Velten etwa von der Memel an bis nach Kurland hinein, die Hosier einen Theil von Kurland und Liefland und die Karbonen endlich in Esthland ihre Wohnsitze gehabt haben. Man hat aber in den Hosiern die Aestyer oder die Ostiäer des Pytheas und in den Karbonen die Kuren oder Kuronen zu finden geglaubt und gemeint, die erstern seyen während der Zeit von Tacitus bis Ptolemäus aus der Landschaft Samland weiter nördlich hinaufgerückt, weshalb ihrer der letztere in Preussen auch nicht ausdrücklich erwähne [2]). Indessen erheben sich dagegen doch manche nicht unbedeutende Bedenklichkeiten [3]). Den Schluß

---

1) *Ptolem.* L. III. c. 5. Πάλιν δὲ τὴν μὲν ἐφεξῆς τῷ Οὐενεδικῷ κόλπῳ παρωκεανῖτιν κατέχουσιν Οὐέλται. ὑπὲρ οὓς ~~[illegible]~~ ὅσιοι εἶτα κάρβωνες ἀρκτικώτατοι.

2) Schöning alte nord. Geographie in Schlözers nord. Gesch. S. 171. Worauf Wilhelm S. 351. die Behauptung stützt, daß die Veneder die Aestyer von der Bernsteinküste verdrängt hätten, ist nicht abzusehen. Wir werden in der Folge manche Gründe zu dem Beweise anführen, daß auch forthin noch das Aestyer-Volk im Besitze von Samland geblieben ist.

3) Es würde erstens doch sehr befremden, daß Ptolemäus, der die Namen der Galinder, Sudener, Gothonen, Veneder u. s. w. so richtig kennt, den gerade den Römern, wie überhaupt dem Auslande gewiß am meisten bekannten Namen der Aestyer so sehr in Hosier verstümmelt überliefert. Freilich nennt Pytheas die Aestyer des Tacitus Ostiäer; aber die Verschiedenheit dieser beiden Namen ist bei weitem nicht so groß. Zweitens finden wir ja auch das Aestyer-Volk noch nach des Ptolemäus Zeit, bei Jornandes, Kassiodor und Eginhart immer in Samland und zwar fort und fort als das bernsteinsammelnde Volk bezeichnet. Daß Ptolemäus ihrer nicht erwähnt, ist kein Beweis, daß sie nicht mehr in Preussen wohnten; es beweiset nur, daß Ptolemäus sie entweder nicht kannte oder nicht beachtete; er weiß ja auch von der sonst so berühmten Bernsteininsel nichts. Drittens würde des Ptolemäus Angabe selbst durchaus gar

dieses nordischen Völkerbildes mögen die Borusker machen, ein Volk, welches Ptolemäus mit den Savaren zusammenstellend bis an die Rhipäischen Gebirge reichen läßt [1]). „Getrosten Muthes, sagt ein berühmter Geograph [2]), würde ich diese Borusker für einen Litthauischen Zweig, für die Preussen erklären, welche sich nach dem Abzuge der Veneder an die Westküste in ihr späteres Vaterland vordrängten, wenn ich begreiflich finden könnte, daß Ptolemäus von den innern Gegenden Litthauens wirkliche Kenntnisse hatte." Andere, sich über diese Bedenklichkeit hinweghebend, haben diese Borusker ohne weiteres für die wirklichen Stammväter der Preussen gehalten, lassen sie späterhin nach Preussen einwandern und dem Lande und Volke seinen jetzt noch bleibenden Namen geben [3]). Wir geben der Namensähnlichkeit, auf die hiebei so vieles gebaut worden ist, durchaus keinen Werth, da Preussens Name gewiß ganz andern Ursprungs ist; eben so wenig weiß die bedachtsame geschichtliche Forschung von einer Wanderung dieses Volkes von Osten nach Westen an die Baltischen Küsten, und so hat der Zweig der Borusker sicherlich auch keine Bedeutung für die Geschichte dieses Landes.

Fragen wir nun nach Ursprung und Stammverwandtschaft der verschiedenen Völker, welche Ptolemäus als Bewohner Preussens nennt, so waren die südwestlichen Bewohner der Weichselgegenden, die Gothonen oder Gothen ein reingermanisches Volk und Sitte und Sprache erwiesen ihre Germanische Herkunft. Dort findet sich deshalb auch unter

---

nicht passen. Die Karbonen oder die Kuren wohnen nach ihm ἀρκτικώτατοι am Venedischen Busen, also in Esthland, wo doch nach Wilhelm S. 351 die Aestyer seyn sollen; die Hosier liegen nach Ptolemäus in der Mitte der Velten und Karbonen, also in einem Theile Kurlands und Lieflands.

1) *Ptolem.* L. III. c. 5. Βορουσκοι.

2) Mannert der Norden der Erde S. 271.

3) *Erasmus Stella* Antiquit. Boruss. L. I. *Cromer* de rebus gestis Polonor. L. III. p.... *Leo* Histor. Prussiae p. 2. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 70.

den ältesten Ortsnamen, so weit sie irgend in den ersten helleren Zeiten der Geschichte verfolgt werden können, schwerlich wohl ein einziger, der einen Slavischen oder Sarmatischen Ursprung verrathen könnte; eine bedeutende Zahl weiset vielmehr auf die altgermanischen Bewohner, auf die Gothen hin. So sind wohl ohne Zweifel die Namen Resen oder Resien, Culm, Thorn, Rogau oder Rogow, Löbau und manche andere dieser Gegend ursprünglich Gothische Benennungen [1]); und wenn auch nicht zu erweisen ist, daß ihr Alter in so frühe Zeiten zurückgehe, so zeugen sie doch über den Ursprung und die Verwandtschaft des Volkes, durch welches sie entstanden.

Die weiter nördlich liegenden Veneder waren dagegen sicherlich kein Germanisches Volk, wenn gleich Tacitus sie deshalb als solches aufführt, „weil sie sich Häuser bauten und Schilde führten, auch sich des Gebrauches und der Schnelligkeit ihrer Füße erfreuten, welches bei den Sarmaten alles anders war, da diese nur auf dem Wagen und Rosse lebten [2]).“ Da Tacitus für ihre Germanische Abstammung keinen andern Beweis zu führen weiß, so wird sich schwerlich jemand durch diese Einzelnheiten überzeugen lassen, sie für Germanen zu halten, da sie als Nachbarn Germanischer Zweige sich offenbar manches von diesen angeeignet. Sie waren ohne Zweifel Sarmatischen Stammes, saßen früherhin vom Dniester-Flusse nördlich über den Karpathen und den Gepiden und mögen sich, bevor sie nach Westen vordrängten, in jenen Wohnsitzen noch weiter ausgedehnt haben [3]). Wir werden späterhin erfahren, wie diese Veneder

---

1) Von mehren dieser Namen läßt sich die Skandinavisch-Gothische Abstammung ziemlich gewiß nachweisen. Von verschiedenen dieser und anderer Namen wird dieses späterhin geschehen.

2) *Tacit.* German. c. 46.

3) Andere alte Schriftsteller hielten die Veneder auch unbezweifelt für Sarmaten; so sagt *Ptolemaeus* L. III. c. 5.: κατέχει δὲ τὴν σαρματίαν ἔθνη μέγιστα, οἵ τε οὐενέδαι, παρ᾽ ὅλον τὸν οὐενεδικὸν κόλπον, καὶ ὑπὲρ τὴν δακίαν πευκῖνοι τὲ καὶ βαστάρναι.

als Wenden und als ein durchaus nichtgermanisches Volk sich in dem größten Theile des nördlichen Deutschlands weiter und weiter verbreitend manchen deutschen Volkszweig aus seinen Wohnsitzen verdrängten.

Welches Stammes die Zweige der Galinder, Sudener und Stavaner gewesen seyen, ist schwer sicher zu behaupten [1]). Da alle Quellen über ihre Abstammung völlig schweigen und selbst Ptolemäus, der allein sie nennt, uns keine Andeutung darüber hinterlassen hat, so können, wie es scheint, nur die ächtalten hinterbliebenen Namen der Wohnsitze, wo sie lagen, über die dunkele Frage noch einigen Aufschluß geben. Nehmen wir diese aber zu Führern in solcher Dunkelheit, so können die Galinder kaum mit einem andern Volkszweige in so naher Verwandtschaft gestanden haben, als mit dem der Samländischen Aestyer, indem sich zwischen beiden eine Menge von Sprachähnlichkeiten auffinden lassen [2]). Selbst der volksthümliche Character der Galinder, so weit ihn uns die spätere Geschichte beurtheilen läßt, entspricht wohl offen-

---

Er giebt hierdurch klar die Sarmatische Abstammung der Veneder zu erkennen. *Plin.* L. IV. c. 13. sagt ebenfalls: quidam haec habitari ad Vistulam usque Fluvium a Sarmatis, Venedis, Scyris, Hirris tradunt; und auch noch *Jornand.* de reb. Getic. c. 5. u. 23. rechnet sie zu den Slaven. Vergl. *Bayer* de Venedis et Eridano Fluvio in opusc. c. 534; Mannert vom Norden der Erde S. 174.

1) Mannert a. a. O. S. 270. gesteht geradezu: „Sind sie Sarmaten, oder vom Esthischen, Litthauischen Stamme? Ich weiß es nicht." Auch Reichard S. 87 bleibt zweifelhaft.

2) Es kann hier natürlich nur von den ältesten Ortsbenennungen beider Landschaften im Mittelalter die Rede seyn und bei diesen verdient vor allem aufmerksam gemacht zu werden auf die sowohl in Samland als im alten Galinder-Lande sich völlig entsprechenden Endigungen der Ortsnamen in die Sylben itten, ehnen, ikken und ienen, Endigungen, die in Ortsnamen gerade nur so weit reichen, als das Galinder-Land bis gen Osten fortging und nicht fremde Ortsnamen sich einmischten. In gleicher Weise findet sich in beiden Landschaften am häufigsten in Ortsnamen auch die Germanische Endsilbe owe, awe oder au. Selbst auch völlige Aehnlichkeiten in alten Ortsnamen kommen in beiden öfter vor. So lag z. B. auch in Samland ein Galinder-Wald und auch hier wie in Galinden mit dem Namen Surken u. s. w.

bar am meisten dem der Samländer. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß in ältester Zeit die Aestyer und Galinder, Zweige Eines Stammes, vor dem Einzuge der zwischen beide sich eindrängenden Veneder, sich einander in ihren damals erweiterten Gränzen berührten, wie im Westen die Gränzen der Galinder an die der Gothonen stießen und daß beide, Aestyer und Galinder, überhaupt nur Nebenzweige des über Preussen verbreiteten Gothen-Stammes waren. Der Name der Galinder soll so viel als „die Mächtigen, die Starken," nach einer andern Auslegung aber auch „Räuber" bedeuten [1]). Doch weit wahrscheinlicher ist, daß er so viel als „die Aeußersten, die Letzten" bezeichnet und in so fern eine Aehnlichkeit im Sinne mit dem der Aestyer hat, weil beide Völker die Letzten und Aeußersten des Gothen-Stammes, also der Germanen im Osten waren [2]).

Die Sudener und Stavaner gehörten dagegen offenbar einem ganz andern Stamme an. Sie waren aus dem alten Sarmatien hervorgerückt, vielleicht zugleich mit den Venedern, vielleicht auch von diesen aus ihren früheren Wohn-

1) Diese Ableitung giebt *Hartknoch* dissertat. de lingua veter. Pruss. §. V.: Lithuanice dicitur *Wissgalinti* i. e. omnipotentem, quam vocem et Prussi agnoscebant, inde Galindi Prussiae populi dicti sunt i. e. potentes. Alii Galindos interpretantur Latrones a voce *gallintwey* i. e. occidere: sed vix verisimile est, Prussos a latrocinandi more, quem in vitio ponendum esse non nesciebant, sibi nomen fuisse sumpturos.

2) Diese Ableitung des Namens ist aus der altpreussischen Sprache genommen. Galas, Gals und in Zusammensetzungen Gal hieß im Altpreussischen das Aeußerste, das Letzte, das Ende, wie das Wort im Lettischen, wo es geblieben ist, dieselbige Bedeutung hat. Daß dieses Wort im Altpreussischen zu Orts- und also auch zu Länder-Namen gebraucht wurde, beweisen mehre übrig gebliebene Namen; z. B. bei Pillau Kamstigal s. v. a. Bucht-Ende von Kampas Bucht und Galas, Gal das Ende (Lucas David B. 1. S. 156.), Semgallen s. v. a. Lands-Ende, von Seme niedrig gelegenes Land, (Schlözers Nestor S. 53). Ob auch Galgarten in Samland den äußersten oder letzten Berg (Garbs) bedeute, lassen wir dahin gestellt seyn, aber es scheint außer Zweifel, daß der Name des Landes Galinden mit dem Worte Galas einerlei Bedeutung habe.

sitzen weiter im Osten mit Gewalt verdrängt. Sie bleiben auch nachmals dem Sarmatischen Volkscharakter in Sitte und Eigenthümlichkeit mehr getreu und unterscheiden sich in der spätern Geschichte auch wesentlich von Preussens westlichen Bewohnern Germanischen Stammes. Die Ortsnamen der Sudener oder Sudauer weichen daher auch in ihrer Bildung von denen der Galinder und Aestyer so bedeutend ab, daß man kaum einige Aehnlichkeiten aufzufinden im Stande ist. Ueberhaupt wird aus allem, was die nachmalige Geschichte von diesem Volke zu erzählen hat, klar hervorgehen, daß Natur und Art dieser Sudauer den westlichen Bewohnern Preussens ganz fremd und entgegen war [1]).

Daß Ptolemäus den Weichsel-Strom als die Gränzscheide zwischen Germanien und Sarmatien nennet [2]) und also Preussen schon mit zu Sarmatien rechnet, kann nicht für einen Beweis gelten, daß auch die Völker in diesem Theile des Ptolemäischen Sarmatiens Sarmatischen Stammes gewesen seyen. Germaniens östliche Gränze blieb lange Zeit für die alten Geographen so ungewiß, indem es in der That auch keine rechte natürliche Gränzscheide gab, daß man sie entweder nur auf eine sehr unbestimmte Weise, wie durch Tacitus geschah, andeuten konnte [3]), oder endlich durch eine Art von „geographischem Machtspruch" sicher zu stellen suchte, und hiezu gab sich kein anderer fester Punkt

---

1) *Hartknoch* dissert. de antiqu. Pruss. populis §. VII. hält die Sudauer ebenfalls für einen Sarmatischen Zweig. Jedoch giebt Ptolemäus, wie Hartknoch annimmt, darüber keinen Aufschluß; denn wenn des Ptolemäus Worte nach Hartknochs Auslegung erklärt werden dürften, so müßten auch seine Gythonen, Burgundionen und Ombronen Sarmaten seyn. Daß Hartknoch auch die Galinder zu den Sarmaten rechnet, war übrigens nach seiner Auslegung schon an sich natürlich.

2) *Ptolem.* Καὶ ἔτι αὐτὸς ὁ ποταμὸς (sc. Οὐίστουλα) ἕως θαλάσσης ὁρίζει τὴν ἀνατολικὴν πλευράν. *Jornand.* de reb. Getic. c. 3. Die drei Mündungen, welche Jornandes der Angabe des Ptolemäus unterschiebt, kennt dieser noch nicht. L. II. c. 10.

3) *Tacit.* Germ. c. 1. Germania — a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur.

leichter, als die große Linie des Weichsel-Stromes, wiewohl auch östlich von ihm noch Germanen wohnten. [1]) Seine Mündung dienet dem Ptolemäus zugleich zur Bestimmung des Anfanges des Venedischen Busens, womit er die starke Einbiegung der Ostsee von Hela an bis zur südwestlichen Küste Samlands bezeichnet, denn die ganze Ostsee erhält bei ihm den Namen des Sarmatischen Oceans [2])

Außer der Weichsel kennt Ptolemäus in seinem Sarmatischen Lande noch vier andere Ströme, die in den Sarmatischen Ocean münden. Zunächst der Weichsel nordöstlich hinauf strömte der Chronos, dessen Mündung mit der des Weichsel-Stromes in gleicher Breite liegt. Also kann dieß wohl kein anderer Strom seyn, als der ins Frische Haff sich ergießende Pregel, wohin zum großen Theile auch die Weichsel ausmündet. Befremden muß allerdings der so fremdklingende Name, der an den Kronischen Ocean oder an das Eismeer erinnern könnte [3]). Bei Plinius fanden wir für diesen Strom den Namen Guttalus und wir bezeichneten ihn als den Gothen-Strom. Sollte er nun vielleicht, nachdem die eigentlichen Gothonen durch die Veneder von seiner Nähe verdrängt waren, auch diesen an sie erinnernden Na-

1) Mannert a. a. O. S. 150. Wilhelm S. 25. Reichard S. 13.

2) *Ptolem.* L. III. c. 5. Ἡ ἐν εὐρώπῃ σαρματία περιορίζεται ἀπὸ μὲν ἄρκτων τῷ τε σαρματικῷ ὠκεανῷ κατὰ τὸν οὐενεδικὸν κόλπον καὶ μέχρι τῆς ἀγνώστου γῆς. An das Wort Oceanus, sagt Reichard S. 237, darf man sich nicht stoßen, denn Ptolemäus hält, wie alle alten Geographen, dieses Meer für einen Theil des nördlichsten Oceans, weil sie Scandinavien nicht für ein festes Land hielten.

3) *Ptolem.* L. II. c. 2. Der Text nennet ihn Ὁ ὠκεανὸς ὑπερβόριος; der Cod. Palatin. fügt aber hinzu: ὁ αὐτὸς καλεῖται πεπηγὼς ὠκεανὸς, καὶ Κρόνιος, νεκρὸς. Damit stimmt auch in der alten Sage des Lucas David B. 1. S. 15, die er aus der Chronik des Bischofs Christian nahm, der Name der Ostsee Chronos, „das ist die gesalzene See" überein. Freilich kommt hier der Name wechselnd bald Chronos, bald Krano und Creno vor. Vgl. darüber Schöning in Schlözers Nord. Gesch. S. 75 — 76.

men Guttalus verloren und den Namen Chronos vom Kronischen Ocean erhalten haben? Oder sollte vielleicht die Bedeutung seines alten Namens, der Pragello war und einen Verschlinger bezeichnen soll [1]), durch das Griechische Wort Chronos wieder gegeben worden seyn, in eben der Art, wie die Griechen das angränzende Samland durch die Griechischen Benennungen Abalus, Basileia und Osericta bezeichneten? Daß der alte Name des Pregels einstmal in den jetzigen oder eigentlich in Pragello und Pergolla verändert worden, erfahren wir aus späteren Nachrichten, die uns erzählen: der neue Name habe daher seinen Ursprung, daß der Strom einst Samo's einziges Weib Pergolla in seinen Wellen verschlungen habe [2]). In solcher Weise würden die beiden Benennungen allerdings in Rücksicht ihrer Bedeutungen in einer nahen Beziehung stehen. Wie man indessen jenen alten Namen Chronos, welchen später auch noch Ammianus Marcellinus dem Ptolemäus nachschrieb [3]), immerhin auch deuten und erklären mag, so ist doch unbestreitbar, daß nicht füglich ein anderer Strom, als der Pregel in ihm gesucht werden könne [4]).

Zunächst dem Chronos floß nördlich, nach des alten Geographen Bericht, der Fluß Rhubon, den Ammianus Rhudon nennet, ohne Zweifel die Memel, nur um einen Grad höher, als der Strom Chronos. Dann weiter hinauf

---

1) Im Lettischen heißt praggars ein Gieriger, der alles verschlingt, um sich zu sättigen.

2) Vgl. Lucas David B. 1. S. 60. Daß der Name des Pregels mit der geschichtlichen Grundlage dieser Sage in Verbindung stehe, wird auch dadurch noch um so wahrscheinlicher, daß der Name früher auch Pregora oder Prigora geschrieben wurde und dadurch dem Worte praggars noch ähnlicher wird. Unter diesem Namen kommt der Strom besonders noch in den Urkunden des 13ten Jahrhunderts vor.

3) *Ammian. Marcellin.* rer. gestar. L. XXII. c. 8. nennet ihn Chronicus und die Weichsel Bisula.

4) So auch Mannert der Norden der Erde S. 257. Reichard auf seiner Charte German. Magna. Warum Wilhelm S. 350 die Memel unter dem Chronos vermuthet, ist nicht abzusehen.

der Turuntos, die Windau in Kurland und endlich der Strom Chesinos oder die Düna, die bei Riga in die See strömt. Gewiß mögen auch diesen fremdklingenden Namen mancherlei Beziehungen unterliegen, aber noch ist es nicht gelungen, sie mit den späteren einheimischen in irgend eine Verbindung zu bringen.

Das ist es alles, was wir durch Ptolemäus über die Baltischen Länder im Osten der Weichsel und ihre Bewohner erfahren, und hiemit endigen zugleich auch alle Nachrichten, die uns die Alten über diesen Theil des Nordens hinterlassen haben. Was neben den genannten Schriftstellern noch andere, oder nach des Ptolemäus Zeit noch spätere Gelehrte des Alterthums über das Bernsteinland erwähnen, ist theils fast alles aus jenen entlehnt, theils sind es dunkele Ahnungen und schwache Nachklänge unbestimmter Sagen, die sich über den Norden verbreitet hatten. So konnte selbst der berühmte Erdbeschreiber Dionysius zur Zeit des Kaisers Augustus des Bernsteins Herkunft nur nach den zwei ungewissen Strömen Aldeskos und Pantikapes bezeichnen, die von den Rhipäischen Berghöhen in gesondertem Laufe herabströmen und an deren Mündungen in der Nähe des Eismeeres der Bernstein erzeugt werden solle [1]. Agathmerus und Marcianus aus Heraklea wissen nach Ptolemäus nichts weiter vom Norden, als was dieser ihr Vorgänger berichtet und einige andere Quellen an die Hand gegeben hatten. Ueber die Baltischen Lande ist in ihren Werken keine einzige Nachricht neu.

So liegt also durch das ganze Alterthum eine düstere Nacht auf dem Lande, dessen Geschichte wir hier beschreiben. Nur einzelne Sterne leuchten hie und da freundlich, doch immer nur in mattem Lichte durch das Dunkel hindurch. Sie allein sind die Leiter und Führer auf der geraden Bahn der Forschung, um die wunderliche Welt der Träume zu vermeiden, die den seekundigen Phönicier um Afrika und nach Preussen und nach Amerika gebracht, im

1) *Dionys. Perieg.* v. 314.

Strom Eridanus die Radaune und Düna, in den Hyperboreern Schwedische Oferborne d. h. hochgeborene Barone, im Odysseus, der sich Utis nannte, den nordischen Othin oder Odin gefunden hat [1]).

Auch der alte Führer geschichtlicher Forschung, der Bernsteinhandel, der in früherer Zeit die Römische Welt mit dem Norden in Verbindung gesetzt und manchen helleren Blick in das Dunkel der kimmerischen Nacht möglich gemacht hatte, entschwindet in den späteren Jahrhunderten und seiner geschieht in den letztern Zeiten der Römischen Herrschaft keine Erwähnung mehr. Wie es scheint, waren die Handelswege vom Norden nach Italien hinab bereits um des Ptolemäus Zeit schon verschlossen, wenn gleich auch jetzt noch einige Gemeinschaft Statt fand. Da es vorzüglich der Bernsteinhandel war, welcher die spärliche Kunde über die südbaltischen Länder im Süden verbreitete, so wird es hier passend seyn, was die Forschung aus alten Quellen über seinen Gang und seine Richtung weiß, den Nachrichten der Alten über das Bernsteinland anzuschließen.

Die erste sichere Nachricht über den Bernsteinhandel vom Norden her gab, wie früher von uns bemerkt worden, der kundige Seefahrer Pytheas, der zugleich mit zu dem Zwecke ausgesandt war, zu erforschen, wo der Bernstein erzeugt werde. Dieß setzet voraus, daß man zu selbiger Zeit, also mehr als dreihundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, in Massilien schon Nachricht von einem Handel mit dem schätzbaren Erzeugnisse aus dem Norden hatte. Pytheas fand, daß dieser Handelsverkehr von Abalus oder Samlands Küste aus mit dem Volke der Teutonen bestand, welches damals den Gothonen benachbart an den Küstenländern der Ostsee im Westen der Weichsel sich weit hin ausbreitete. Aber leider sagt uns Pytheas über den weitern Weg dieses Handels nichts. Er ging wahrscheinlich zu Lande [2]). Da zu

1) Voß über alte Weltkunde a. a. O. S. XXXVI.

2) Freilich läßt sich hierüber kein strenger Beweis führen, denn *Plin.*

des Pytheas Zeit der Name Teutonen oder Teuten ohne Zweifel der eigentliche Name aller Germanen war und keineswegs nur ein einzelnes Volk bezeichnete; da auch in den nächsten Gebieten westwärts vom Weichsel-Strome schon Germanen wohnten und die Wohnsitze der Teutonen [1]) bis an die Ufer dieses Stromes reichten, so nahm wahrscheinlich der Handel mit Bernstein von Samland oder von den Aestyern und Gothonen aus den Weg zu den Germanischen Nachbarvölkern der Weichsel, vielleicht zuerst zu den Burgundionen. Ob nun von diesen das glänzende Erzeugniß nach Westen oder nach Süden weiter fortgeführt worden sey, könnte zweifelhaft bleiben; da aber der spätere Handelsweg für den Bernstein unstreitig vom Norden nach Süden ging und damals solche Handelsstraßen, die durch barbarische Völker hindurch einmal eröffnet und gebahnt waren, sich gewiß nur selten veränderten, so spricht hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß jener Handelsweg von den Teutonen aus, nachdem er bei Ascaucalis — Ossielski unfern vom jetzigen Bromberg — das Weichsel-Gebiet verlassen hatte, zunächst durch die Zweige des Lygier-Volkes ging und zwar über den Ort Setidawa — Cydowo nahe bei Gnesen —, von da über Calisia

---

L. XXXVII. c. 2. sagt nach des Pytheas Bericht nur ganz kurz: *proximis*que Teutonis *vendere;* aber vielleicht liegt in diesen Worten doch eine Hindeutung auf den Landhandel.

1) Es darf natürlich hier unter den Teutonen nicht der spätere einzelne Zweig verstanden werden, der in Verbindung mit den Cimbern gegen die Römer kämpfte. Der Name Teutonen ist sicherlich viel umfassender. Mannert Geograph. der Griech. u. Römer B. III. S. 347 nennt die Teutonen Nachbarn der Guttonen und setzt sie ins innere Land der Weichsel. Wilhelm S. 150. Was Biester in seiner Abhandlung: Waren die ersten Bewohner der Brandenburgisch-Preuss. Länder an der Ostsee Slawen oder Deutsche S. 1 — 14, gegen die Annahme der ältesten deutschen Bewohner dieser Gegenden anführt, scheint uns oberflächlich hingesprochen. Seine Resultate, nach welchen von jeher nur Undeutsche, Slaven an der Ostsee wohnten, gehen zu sehr von vorgefaßten Meinungen aus und liegen in viel zu großen Widersprüchen mit einer unbefangenen Forschung in den Quellen, als daß sie viel Berücksichtigung verdienten.

— Kalisch — und in östlicher Richtung weiter nach Arsenium — Marsenin bei Sieradz — fortlief. Von hier aus zog er sich dann an der Warthe weiter durch das Volk der Burier nach Carrhodunum — Czarnowitz [1]) — sofort bei Krakau über die Weichsel durch das Volk der Sidoner und der Bastarner hindurch hinab bis Asanca — Alt-Sandek —. Um hier die wilden und ungebahnten Sarmaten-Gebirge zu umgehen, auf welchen neben mancherlei Gefahren auch große Beschwerlichkeiten und Mühen zurückschreckten, wandte sich die Handelsstraße von Asanca aus westwärts nach Setuia — Czyche — und weiter fort dem Waag-Flusse folgend über Singone — Schintau — bis hinab nach Celemantia — Szomolyan — und von da nach Carnuntum an der Donau, den bekannten Waffenplatz der Römer, wo endlich das nordische Erzeugniß aus den Händen barbarischer Völker an die Römer abgesetzt ward [2]).

Dieß war gewiß ein uralter Handelsweg, auf welchem wohl schon vor Herodots Zeiten der Bernstein vom Norden herab, von der Mündung der Weichsel an das Adriatische Meer gelangt war; und er bestand auch noch nach Herodots Zeiten fort und fort [3]). Auf ihm gelangte auch jener Römische Ritter, den Nero an die Bernsteinküste sandte, von Carnuntum aus in das Weichsel-Land; daher den Römern auch die Länge dieses Weges ziemlich genau bekannt geworden war. Nach des Plinius Bericht betrug sie sechshundert Römische Milliarien [4]), die gegen 120 bis 125 Deutsche

---

1) Reichard S. 305 nimmt Krakau dafür an.

2) Bei Angabe dieses Handelsweges ist Krusen Archiv für alte Geographie Heft III, dessen Charte Germania Magna und zum Theil auch Reichard gefolgt worden. Die Zeichnung dieser Handelsstraße stützt sich auf Zeugnisse, die nicht zu bezweifeln sind.

3) Mannert Geogr. der Griech. u. Römer B. III. S. 336—338.

4) *Plin.* L. XXXVII. c. 2. sagt D C fere M. passum a Carnunto Pannoniae abest littus Germaniae, ex quo invehitur (sc. succinum) percognitum nuper. Vidit enim eques Romanus —, qui haec *commercia* et littora peragravit. Der Ausdruck commercia bedeutet hier Handels-Stationen und zeigt deutlich an, daß die genannten

Meilen geben, und diese Angabe stimmt auch mit den Entfernungen der Orte, wie Ptolemäus ihrer erwähnt, fast ganz genau überein [1]). Genau bekannt war dieser Handelsweg erst kurz nach Christi Geburt geworden, denn bis dahin hatte ihn noch nie ein Römer selbst betreten. Man hatte bisher den Bernstein, unbekümmert, woher er komme, und unbekannt mit den weiten und fernliegenden Gebieten, die er durchwandern mußte, aus der Barbaren Händen erhalten, und durch diese Unbekanntschaft war lange Zeit dem Glauben Nahrung gegeben worden, daß er in den Waldungen am Po erzeugt werde [2]). Ohne bedeutende Schwierigkeiten kann dieser Handelsweg auf der Länge von den Donau-Ufern bis fernhin an die Baltischen Küsten allerdings wohl nicht gewesen seyn. Aber erleichtert wurde der Handelsverkehr doch durch manche günstige Umstände. Das Reich der Quaden, in welches im Süden herauf der Weg zuerst hineinlief, war lange Zeit den Römern befreundet und selbst in gewisser Hinsicht von ihnen abhängig [3]). Das Gebiet dieses Volkes ging bis an die Karpathen, wo man auf die so wohl bekannten Quellen des Weichsel-Stromes traf. Dort zog sich die Handelsstraße dann durch die Länder der Osen, Bastarner und Sidoner, zwar tapferer und kriegslustiger Völker, die aber nur gereizt und in offener Feldschlacht kämpfend ihre wildstürmende Kraft bewiesen, den friedlichen Verkehr

---

Orte, über welche die Reise des Ritters ging, wirkliche Handelsplätze waren.

1) Kruse Archiv H. III. Mannert a. a. O. S. 471 ff.

2) Daher sagt auch *Solinus* c. 33: Pretium operae est ire longius, ne Padaneae sylvae credantur lapidem (i. e. succinum) flevisse. Hanc speciem in Illyricum Barbari intulerunt. Quae quum per *Pannonica commercia* usu ad Transpadanos homines delata foret, quod ibi primum nostri viderant, ibi etiam natam putaverunt. Vgl. auch Voß alte Weltkunde a. a. O. S. XXXIII. u. Virgils ländl. Gedichte von Voß B. III. S. 195.

3) *Jul. Capitolin.* in Marc. Anton. Philos. c. 14. *Tacit.* German. c. 42. 43. Vgl. vorzüglich über die Bestimmung ihrer Wohnsitze Reichard S. 146 ff.

des Handels dagegen wohl schwerlich störten. Weiter nordwärts hin lief dieser Verkehr durch die Gebiete der Lygischen Burier, die wir mehrmals sogar mit den Römern verbündet finden [1]; dann durch andere Lygische Volkszweige weiter fort bis zu den Burgundern und in die Wohnsitze der Gothonen an der Weichsel [2].

Aber nicht allein der Bernstein gelangte auf diesem Wege bis nach Rom; auch ein großer Theil der Kenntnisse, welche die Römer über die Länder und Völker des Nordens hatten, wurde ihnen durch diesen Handelsverkehr zugebracht. In früherer Zeit freilich, als dieser Verkehr, wie es scheint, ausschließlich nur in den Händen der barbarischen Völker war, konnte er in dieser Hinsicht wohl von gar keinem Erfolge seyn; als dagegen späterhin diese Handelsstraße auch den Römern selbst geöffnet war, wird es erklärlich, wie bald nach des Plinius Zeit die Kunde der Römer von den Germanischen und Sarmatischen Stämmen mit einemmale so ungemein bereichert werden konnte und wie vorzüglich Tacitus und Ptolemäus bis an die Küsten der Ostsee neue Völker, neue Städte und neue Länder kennen lernen konnten. Gewiß also war es vorzüglich der Bernsteinhandel auf dieser Handelsstraße, der die Welt der Fabeln und Mährchen verscheuchte, welche das Alterthum sich im Norden in früheren Zeiten erträumt hatte [3]. Es ist ferner nicht zu bezweifeln, daß größten Theils und fast nur allein durch die-

1) *Dio Cass.* LXXI. 18. LXXII. 2.

2) *Bayer* de numis Romanis in Prussia repert. in opusc. p. 418. sagt: Mihi probabile est, ab Istriis fortasse Venetos, certe Romanos succina accepisse Istrii a Carnuto Pannonum habuere, cum a Germanis interiacentium populorum spatiis impedirentur. Pannoniam Romani, teste Plinio, ob succini commercia, quae cum Illyriis exercebant, maxime in potestatem suam redigere cupiverunt. Inde quomodo avectum sit in Italiam succinum, liquido tenemus. Pythiae etiam temporibus Pannones a Germanis accipiebant. Plinii aetate ex Germanis Vindelici et Norici Carnutum asportabant.

3) Mannert a. a. O. S. 468 ff. Wilhelm S. 81. Voß a. a. O. S. XXXIV. Heerens Werke 12r Th. S. 393 ff.

sen Bernsteinhandel auch die bedeutende Menge von Römischen Münzen nach den Ostseeländern kam, die Theils schon in älteren, Theils auch in bedentender Zahl in neueren Zeiten hie und da gefunden worden, mögen sie nun von reisenden Römern selbst, oder durch den Zwischenhandel der Germanischen Völker hieher gebracht worden seyn [1]). Dabei ist es merkwürdig, daß eine Münze Nero's bis jetzt, so viel bekannt, die alleräLteste ist, die hier gefunden worden und vielleicht durch jenen Ritter nach Preussen gekommen ist. Dadurch wird zugleich auch die Behauptung bekräftigt, daß wenn auch gewiß dieser Handelsweg in die nordischen Länder schon lange vor Nero's Zeit vorhanden war, doch erst seit dieses Kaisers stolzprunkender Sendung jenes Ritters Römische Bernsteinhändler das hochgeschätzte Erzeugniß unmittelbar aus seinem Vaterlande haben herbeiführen lassen [2]). Bald schloß sich diesem Verkehre auch der nordische Pelzhandel besonders aus Skandinavien an, und es ward in solcher Weise auch das Volk der Suionen, späterhin Suethans genannt, mit Rom in eine gewisse Verbindung gesetzt [3]). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß neben dem Bernsteiu auch aus Preussen Pelzwerk nach Italien gegangen sey. Ferner knüpfte sich schon früh auf diesem Wege an den Bernsteinhandel auch der Handel mit nordischen Thieren, dem Auer-

1) Allerdings läßt sich nicht sagen, ob oftmals oder auch zuweilen nur Römer bis in die Nähe des Bernsteinlandes gekommen seyen; daher auch *Bayer* de numis Roman. in opusc. p. 414 sagt: Tametsi igitur inclinet animus, ut credam, per mercaturas illatos numos Romanos esse, tamen mercatores Romani, an Teutoni secum asportarint, haud quaquam liquido iudicaverim. — Vgl. Lilienthals Abhandlung über 1123 bei Osterode im Jahre 1740 gefundene Römische Münzen im Erläutert. Preuss. B. V. S. 134.

2) *Bayer* opuscul. p. 429.

3) *Tacit.* Germ. c. 44 rühmt schon, vielleicht nicht ohne Beziehung auf diesen Handel, ihre Flotten u. *Jornand.* de reb. Getic. c. 3 schreibt: Hi (sc. Suethans) quoque sunt, qui in usus Romanorum Saphirinas pelles, commercio interveniente, per alias innumeras gentes transmittunt, famosi pellium decora nigredine. Rühs Geschichte Schwedens B. I. S. 54.

ochsen, dem Elendthiere, dem nordischen Rosse und dem Skandinavischen Achlis oder Machlis, welches vielleicht von dieser Quelle her Plinius kennt. Wenigstens war dieser Schriftsteller mit den genannten Thiergattungen sehr genau bekannt [1]) und es wird uns bestimmt berichtet, daß Elendthiere vom Norden her in Römischen Schauspielen bewundert wurden [2]).

Was den Bewohnern der Ostsee-Lande außer den Münzen für diese ihre Verkaufwaaren entgegen geboten worden, ist uns nicht berichtet; doch darf man kühn die Behauptung wagen, daß ein Theil der Gegenstände ihres Schmuckes aus Italien kam und zum Tauschmittel diente. Es finden sich wenigstens in den Begräbnißhügeln öfter mancherlei Schmucksachen, die an Feinheit der Arbeit, an Gefälligkeit und Schönheit und in der ganzen Form und Gestalt die entsprechendste Aehnlichkeit mit den Gegenständen haben, die man in Italien aufgefunden hat [3]), und hat nicht in allen Zeiten der gebildetere Mensch dem ungebildeten die kostbarsten Schätze seines Landes durch eitlen Tand und kindisches Spielwerk zu entlocken gewußt? Am lebendigsten scheint jene Handelsstraße und in der größten Blüthe scheint jener Handelsverkehr mit den Baltischen Ländern, wenn nach der Menge der aufgefundenen

---

1) *Plin.* L. VIII. c. 15 nennt als Scythica animalia boum ferorum genera, jubatos bisontes, excellentique et vi et velocitate uros, equorum greges ferorum, alcen, ni proceritas aurium et cervicis distinguat, jumento similem, item notam in Scandinavia insula nec unquam visam in hoc orbe, multis tamen narratam machlin, haud dissimilem illi, sed nullo suffraginum flexu etc. *Solinus* c. 22.

2) *Julius Capitolin.* in vita Gordian. c. 33. *Flavius Vopiscus* in vita Aurelian. c. 33. *Solinus* c. 22 sagt ausdrücklich: Scandinavia insula e regione Germaniae *mittit* animal, quales Alces, sed cuius suffragines ut Elephantis flecti nequeunt.

3) So wird z. B. jedem die sprechendste Aehnlichkeit einleuchten, wenn er in Kärchers Handzeichnungen zu dessen Mythologie und Archäologie des class. Alterthums Heft III. Sect. III. Tab. VI. Nr. 6 die Spangen mit den aus altpreussichen Begräbnißhügeln hervorgefundenen vergleicht.

Münzen geurtheilt werden darf, zur Zeit der Antonine gewesen zu seyn [1]). Darauf aber mag ihn der Markmannische Krieg, in welchem gerade alle die Völker, durch deren Wohnsitze der Handelsweg lief, gegen die Römer auftraten, eine Zeitlang sehr gestört, vielleicht gänzlich unterbrochen haben, und wenn er späterhin auch noch fortdauerte, wie die in Preussen noch ziemlich häufig gefundenen Münzen aus dem dritten und vierten Jahrhunderte bezeugen, die in solcher Menge zwar zum Theil wohl auch durch die Kriege, jedoch am meisten gewiß noch durch Handelsverkehr in das alte Bernsteinland herauf kamen [2]), so hatte doch der lange unruhige und kriegerische Zustand der Quaden, Markmannen, Lygier und Sueven seine schönste Blüthe für immer gebrochen. Wenn daher der Bernsteinhandel auch wirklich noch bis zur Zeit der sogenannten Völkerwanderung oder bis auf Justinians und Justins Regierungsjahre fortbestanden haben sollte [3]), was kaum zu glauben, so wurde er gewiß, wenigstens auf diesem Handelswege, in den letztern Zeiten nur sparsam betrieben.

Nicht so sicher unterrichtet sind wir über einen zweiten Handelsweg des Bernsteins, der nach Westen ging. Wir würden ohne Zweifel sehr irren, wenn wir allen westlichen Bernsteinhandel auf die Samländische Küste zurückziehen wollten, denn keineswegs ist der Bernstein, der in den westlichen Ländern, besonders in Gallien zum Gegenstande des

---

1) *Bayer* de numis Romanis etc. c. VI. p. 439. seq.

2) Vgl. Lilienthals Abhandlung im Erläutert. Preuss. B. V. S. 134. u. 166.

3) *Bayer* l. c. in opusc. p. 433 nimmt dieses an, indem er sagt: Itaque ergo liquido probavimus, numos Romanos neque ante Neronem fuisse illatos, neque post impressionem barbarorum. Ante illa tempora in Prussiam non est itum et postea succini commercia desiere. Und p. 432 heißt es: Post Justiniani et Justini Thracis principatum omnis mercatus succini neglectus fuit. In haec usque tempora numi apud nos inventi pertingunt. Nach der Meinung Mannerts Geogr. der Griech. u. Röm. B. III. S. 373 wurde der Bernsteinhandel schon früher gestört.

Handels diente, jeder Zeit von den Baltischen Küsten gekommen, da ja nach alten Zeugnissen bekannt ist, daß auch die Nordsee einstmals Inseln hatte, an deren Küsten das kostbare Erzeugniß zu finden war [1]). Jedoch ist eben so gewiß, daß auch aus Samland die edle Waare schon in sehr früher Zeit nach Westen hin ausgeführt wurde. Dahin deutet schon des Pytheas Reise an die Samländische Küste, die ja zugleich mit durch den Bernsteinhandel auf dem Baltischen Meere veranlaßt ward. Sie setzt offenbar voraus, daß in Massilien ein Bernsteinhandel auf den Baltischen Gewässern und von deren Küsten aus schon bekannt war. Von den Folgen dieser Reise für den Handel Massiliens wissen wir freilich nichts zu sagen. Keinem Zweifel aber unterliegt, daß über Massilien in folgender Zeit auch forthin noch ein Handelsweg für Bernstein ging. Nun erhalten wir durch Diodor die sichere Nachricht, daß von Samlands Küste aus der Bernstein an ein gegenüberliegendes festes Land zu Schiff gebracht und von da dann weiter zu Land nach Süden getragen oder verfahren werde [2]). Daß die Ostsee schon in früher Zeit von den Bewohnern westlicher Küstenländer viel befahren wurde und zwischen den Anwohnern der Nordsee und der Baltischen Gewässer eine Handelsgemeinschaft bestand, kann nicht bestritten werden. Von ewiger Zeit her haben Meere und Ströme den Menschen durch Handel und Verkehr mit dem Menschen verknüpft; von jeher hat die

---

1) *Plin.* L. XXXVII. c. 3.

2) *Diodor. Sicul.* L. V. c. 23. sagt: Το ἤλνκτρον συνάγεται ἐν τῃ προειρηοιένῃ νήσῳ (i. e. Βασίλεια), κομίζεται δὲ ὑπὸ τῶν ἐγχωρίων πρὸς τὴν αντιπὲρκν ἤπειρον δἰ ἧς Φέριται πρὸς τοῦς καθ᾿ ἡμᾶς τὸπουσ. Diese Stelle ist von der des *Plin.* L. XXXVII. c. 2, wo dieser von dem Handel an die nächsten Teutonen (also von einem Landhandel) spricht, offenbar sehr verschieden und bezieht sich auf einen von Samland ausgehenden Seehandel, der nachher erst zum Landhandel übergeht, wie schon die Worte κομίζεται, τὴν αντιπὲραν ἤπειραν und Φέρεται klar beweisen, wenn nicht ohnedies auch der ganze Zusammenhang bei Diodor darauf hindeutete.

verbindende See den Küstenbewohner zur Gemeinschaft mit seinem Nachbar jenseits der Meeresgewässer gelockt und auch der Ungebildete und der rohe Sohn der Natur hat dieser lockenden Zauberkraft des Meeres nicht widerstanden. So mögen auch die südlichen und nördlichen Anwohner der Baltischen Gewässer mit andern Küstenländern schon längst vor der Römer Bekanntschaft in Verbindung durch Schiffahrt gestanden haben, denn als Tacitus von dem Volke der Suionen auf Skandinavien vernahm, hörte er schon von seinen mächtigen Flotten [1]), und diese nordischen Schiffe hatten die Aufmerksamkeit der Römer in dem Maaße erregt, daß sie deren Einrichtung und Bau aufs genauste kannten [2]). An den Skandinavischen Küsten hatten sie diese Schiffe nicht gesehen, sondern sie mußten sie an der Germanischen Seite der Ostsee kennen gelernt und es muß dorthin also offenbar ein Handelsverkehr Statt gefunden haben. Im Weichsel-Lande knüpfte sich ja, wie so eben bemerkt worden, an den Preussischen Bernsteinhandel auch der Schwedische Pelzhandel. In der nämlichen Verbindung bestand ein solcher Verkehr auch nach Westen hin. Im westlichen Germanien schmückten die Deutschen ihre Wildhäute, die ihnen zur Kleidung dienten, mit Streifen und Thierfellen aus dem entlegenen Ocean oder dem unbekannten Meere [3]) und selbst in spätern Zeiten fand noch ein solcher Pelzhandel von Samlands Küste nach Deutschland Statt [4]). Zudem waren auch die Gothonen, Preussens alte Bewohner, in Schiffahrt und Seekunde keineswegs unerfahren [5]). Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß Samländischer Bernstein zu Schiff bis an die Mündung der Oder oder der Elbe oder die späterhin

1) „Classibus valent."

2) *Tacit.* German. c. 44. *Murray* de re navali veterum septemtrionalium in Comment. Soc. Goett. T. IV. p. 121. seq.

3) *Tacit.* German. c. 17. Detracta velamina spargunt maculis pellibusque belluarum, quas exterior Oceanus atque ignotum mare gignit.

4) *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 227.

5) *Zosimus* Histor. L. I. c. 42.

nach Schleswig ging, denn so unbestimmt auch immer Diodors Bezeichnung „des gegenüberliegenden festen Landes" ist, so kann es eins dieser Gebiete doch ohne Zweifel gewesen seyn; wenigstens finden wir in nachfolgenden Zeiten eben so einen Handelsweg an die Oder-Mündung, wie an die Elbe und nach Schleswig von Samland aus im Gange [1]). Von da konnte der Bernstein leicht auf Land- und Flußstraßen bis an den Rhein, nach Gallien bis Massilien kommen, wo er von Phöniciern und Karthagern geladen dem Morgenlande zugebracht oder auch sonst hie und da im Abendlande abgesetzt wurde [2]).

Es bleibt endlich noch die Nachweisung eines dritten Handelsweges übrig, auf welchem der Bernstein von den Baltischen Küsten aus zum alten Borysthenes nach Osten ging [3]). Man hat zu beweisen gesucht, Herodots Eridanos, der im Lande nordischer Barbaren am äußersten Ende der Erde ströme und in dessen Nähe der Bernstein erzeugt werde, sey kein anderer Strom als die Düna, der Rhudon der Alten. Obgleich es nun an diesem Strom selbst keinen Bernstein gebe, so sey der alten Welt doch die Sage vom Bernsteinhandel an der Düna zugekommen. Es habe auch wirklich dieser Fluß einst zum Handelsweg des Bernsteins gedient. Von ihm aus sey dieses Erzeugniß auf dem Borysthenes stromabwärts bis zu den Wasserfällen von den Borystheneïten gebracht und von den Olbitischen Griechen dort aufgenommen und weiter fortgeführt worden [4]) — Wahrheit

---

1) *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 208. *Helmold* Chron. Slavor. L. I. c. 1. Besonders diente nachmals die Stadt Demmin zum Waaren-Umtausch; vgl. Sell Gesch. von Pommern B. I. S. 33.

2) Vgl. was Bremer Entdeckungen im Alterthum B. 2. S. 437 ff. über die Flußstraße zwischen dem Baltischen Meere, dem Rhein und dem Mittelmeere sagt.

3) Diesen östlichen Weg nimmt neben dem südlichen nach dem Po hin auch Voß a. a. O. S. XXXIV. an; *Murray* de Pythea Massil. p. 97.

4) Auf diese Meinung hin bezieht sich alles, was Bayer in seiner gelehrten Abhandlung: De Venedis et Eridano fluvio in opusc. p. 523 — 535 sagt, wo er p. 529 als Resultat seiner Forschungen den

und Dichtung! Dichtung ist, daß die Düna der Eridanos sey, daß sie zum Handelswege des Bernsteins gedient, da sie für diesen aus Samland hinauf doch offenbar viel zu fern liegt. Wahrheit ist, daß auf dem Borysthenes lebendige Schiffahrt und blühender Handel betrieben wurde schon seit uralten Zeiten [1]). Durchs ganze Alterthum verband dieser Strom die Gewässer östlicher Länder mit den Baltischen Meere [2]). Daß aber von dieser Gegend her aus den nordischen Landen auch Bernstein gekommen sey, sagt uns der Erdbeschreiber Dionysius; denn nachdem er von dem goldstrahlenden Pappelgummi am Keltischen Eridanos geredet, erwähnt er bei der Gegend des Borysthenes, der über dem Ister in das Euxinische Meer ausströmt,

Dort sind auch des Aldeskos und auch des Pantikapes Wasser
Die von Rhipäischen Höhn in gesondertem Lauf abrauschen;
Und an deren Erguß, dem erstarreten Meere benachbart,
Wird Electros erzeugt, sanftschimmernder, gleich wie des Mondes
Neu beginnender Glanz. [3])

Mögen die Namen der Ströme, die hier erscheinen, auch noch so unstät bei den älteren Geographen seyn und mögen ihre Gewässer auch nicht im Kronischen Ocean im äußersten Norden oder im erstarreten Meere, sondern im Euxinischen Meere, dessen Nordseite gleichfalls gefriert, ausmünden; des Bernsteins Erzeugung hatte im Glauben der Alten sich fest an die Namen des Aldeskos und Pantikapes geknüpft; die Meinung, daß von daher, wo diese Ströme am Borysthenes ins Meer ausliefen, der Bernstein komme, stellt den Be-

---

Satz aufstellt: Haec ratio mercatus docet, succina primum a populis ad Eridanum transmissa esse ad Scythas et secundo Borysthene ad cataractas, hic excepta esse a Borysthenitis Graecis, qui se Olbitas dicere malebant. Ferner spricht Bayer hievon auch in seiner Abhandlung: De numo Rhodio in agro Sambiensi reperto in opusc. p. 496 seq.

1) *Herodot.* L. IV. c. 53.

2) Vgl. hierüber Brehmer Entdeckung. im Alterthum B. 2. S. 5. ff.

3) Voß a. a. O. S. XXXIII.

weis, daß aus Norden eine Handelsstraße für Bernstein über die Gegend des Borysthenes gegangen sey [1]). Die Natur aber hatte diesen Handelsweg von der Baltischen See an bis zum Pontus Euxinus durch Strom-Verbindungen vorgezeichnet, sey es nun, daß er auf dem Pregel, dem Guttalus oder Chronos der Alten, in den Pripez und von diesem in den Borysthenes bis nach Olbia an seiner Mündung im Pontus, oder auf dem Weichsel-Strome aufwärts, von diesem in den Bog, dann in den Pripez und den Borysthenes fortging [2]). Schwierigkeiten hatte dieser Handelsweg wohl allerdings; aber sie wurden, zumal als die Veneder sich weiter nach Westen vorgedrängt, gewiß dadurch bedeutend erleichtert, daß er durch Sarmatien fast immer unter befreundeten und stammverwandten Völkern fortlief. Bis zu den Alaunen erstreckte sich das Gebiet der Stavaner und in den Wohnsitzen der erstern lagen die Quellen des Borysthenes. Ohne Zweifel war es dieser Weg, auf welchem schon in frühester Zeit, bevor noch jene Straße nach Pannonien geöffnet war, der Bernstein durch das alte Scythien zu den Griechen [3]) und weiterhin nach Asien gelangte.

Schwerlich war es bloß Getreide- und Pelzhandel, der diesen wichtigen Handelsweg gen Osten in älterer und mittlerer Zeit so lebendig machte [4]); denn wenn Griechenland

1) Voß a. a. O. nimmt daher auch ohne weiteres an, daß in dieser Stelle des Dionysius eine sichere Andeutung der Samländischen Bernsteinküste liege.

2) Vgl. über diesen Handelsweg vorzüglich Heeren Ideen über den Handel u. s. w. B. I. S. 914 ff. Brehmer Entdeckung. im Alterth. B. 2. S. 9 ff.

3) Daher auch der Glaube bei den Griechen: Scythien sey das Vaterland des Bernsteins. Philemon (bei *Plin.* XXXVII. c. 7) meinte: Fossile esse et in Scythia erui duobus locis: candidum atque cerei coloris, quod vocaretur electrum: in alio loco fulvum, quod appellaretur subalternicum; und Xenocrates (ibid.) war der Meinung: non succinum tantum in Italia, verum etiam thyon vocari, a Scythis vero sacrium, quoniam et ibi nascatur.

4) Bloß für diese beiden Handelszweige betrachtet ihn Heeren a. a. O.

und Asien ihren Bedarf an Bernstein zum Theil wohl auch vom Adriatischen Meere her erhalten haben mögen, so scheint doch unzweifelhaft, daß die Griechischen Handelsstädte an den Ufern des schwarzen Meeres auch durch den Handel mit Bernstein in Verbindung gestanden haben mit den Bewohnern des Nordens.

Dieß sind die drei Handelswege, auf denen der Bernstein von Samlands Küsten nach fast allen Theilen der alten Welt ausging. Zwar war der südliche, der nach Pannonien hinabging, eine Zeitlang der gewöhnlichste und besuchteste [1]); in höherem Alter aber mag ihm der östliche auf dem Borysthenes ohne Zweifel voranstehen, und durch längere Dauer übertrifft ihn gewiß der westliche über die See nach Germanien. In solcher Weise war Samlands Küste der vielgesuchte, selten erforschte, immer geheimnißvolle Punkt, von welchem die ersten Bewegungen des regsten Verkehres und Betriebes unter Menschen und Völkern weitentlegener Länder ausgingen. Die weite Verbreitung und Zerstreuung seines hochgeschätzten Erzeugnisses und die Dunkelheit in welche das Mutterland des Bernsteins lange Zeit gehüllt blieb, erklärt uns auch das Bestreben der Alten, an den Orten immer auch die Erzeugung der wunderbaren Gabe der Natur zu suchen, von welchen aus der Handelsverkehr sie den verschiedenen Ländern zuführte.

---

1) Auch *Plin.* L. XXXVII. c. 3 schließet die übrigen nicht aus, indem er nur sagt: Affertur a Germanis in Pannoniam *maxime* provinciam (sc. succinum); aber es liegt doch in dem maxime, daß zu seiner Zeit der Bernstein über Pannonien im reichsten Maaße kam.

Zweites Kapitel.

Nach des Ptolemäus Zeit tritt uns eine Reihe von Erscheinungen und Veränderungen der alten Völker-Verhältnisse in der Geschichte des Nordens entgegen, in welche Ordnung und Zusammenhang zu bringen schwer ist und über die wir kaum im Stande sind zu einiger Klarheit und Gewißheit zu kommen, wenn wir nicht neben der sicheren geschichtlichen Forschung auf dem Gebiete bewährterer Quellen auch der Sage Raum und Gehör geben.

Manches von dem, was in diesem Abschnitte als Sage und Geschichte dargestellt wird, beruhet auf den Berichten des Gothischen Mönchs Jornandes. Ich verkenne keineswegs die große Kritiklosigkeit und den Mangel an Urtheilskraft, der sich überall in seinem Werke offenbart, auch nicht die Unwissenheit und die entsetzliche Verwirrung, mit der er Alles, Altes und Neues, Wahres und Falsches unter einander wirft; er ist in aller Beziehung einer der schlechtesten Scribenten am Eingange des Mittelalters. Aber das ist auch nicht zu verkennen, daß er hie und da Notizen liefert, denen geschichtlicher Grund und Boden unterliegt, und in der wunderlich zusammengewürfelten Geschichte seiner Gothen doch manche geschichtliche Momente aufbehalten hat, die das Gepräge der Wahrheit an sich tragen. Nur in dieser Hinsicht werden wir ihm Glauben schenken und nur in so fern soll er uns dienen, den Faden, der sonst lose und frei in der Luft hängen würde, an einzelne Punkte bei ihm anzuknüpfen.

Schon vor des Ptolemäus Zeiten muß eine Wanderung

eines Gothischen Volkshaufens, vielleicht beim Vordrängen der Veneder in die Gebiete der Gothen, von Preussen aus nach Skandien erfolgt seyn, wo er sich auf des Eilandes südlichem Theile niederließ und vom genannten Erdbeschreiber unter dem Namen der Guten erwähnt wird [1]). Dort mag er eine Zeitlang verweilt und beim Genusse des Friedens und in ruhiger Lebensweise den eingenommenen Landbezirk bald übervölkert haben. Da geschah nach des Jornandes, des Gothischen Geschichtschreibers Bericht, der sich auf alte Sagen und Gesänge seines Volkes stützt, daß ein Gothischer Haufe aus Skandien, zur Auswanderung aus den beengten Gränzen der Heimath entschlossen, auf drei Schiffen über die See fuhr und, das alte Vaterland von neuem suchend, sich im Gebiete der Ulmerugier, in der Nähe der Weichsel-Mündung niederließ. Der Gebieter dieses Volkes, der es aus Skandien ausgeführt und dem es auch in dem neuen Wohnsitze als seinem Oberherrn gehorchte, war König Berig [2]). Dort mögen die neuen Ankömmlinge

1) *Ptolem.* L. II. c. II sagt: Κασέχουσι τῆς Σκανδείας τὰ μεσεμβρινα Γοῦται. Er nennt neben ihnen noch die Chaedini, Phavonae, Phiraesi, Dauciones, Levoni. Daß diese Guten eines Stammes mit dem Volke der Gothi oder Gothones, der Gythones des Ptolemäus im Weichsel-Lande und der Guttones des Plinius seyen, ist wohl kaum zu bezweifeln, zumal wenn man bedenkt, daß in den Sprachformen Gott*ones*, Gutt*ones*, wie in Teut*ones*, Ingaev*ones*, Istaev*ones*, Burgundi*ones*, Caluc*ones*, Curi*ones*, u. a. nur die altgermanische Aussprache Gutt*on*, Goth*on* für Gothen, Teut*on* für Teuten, Ingaev*ones* für Ingäven zum Grunde liegt und Guten und Gutton also völlig einerlei ist. Vgl. über die Gutae des Ptolemäus auch Reichard S. 164. Wenn Luden in s. Geschichte des deutsch. Volkes B. II. S. 473 keinen weitern Zusammenhang zwischen den Gothen in Skandinavien und den Gothen in den Weichsel-Landen Statt finden lassen will, so beruht seine Annahme, wie es uns scheint, auf keinem trifftigen Grunde.

2) *Jornand.* de reb. Getic. c. 4. Auch *Paul Warnefrid* L. I. c. 2. erwähnt dieser Auswanderung aus Skandinavien: Intra hanc (insulam) constituti populi, dum in tantam multitudinem pullulassent, ut jam simul habitare non valerent, in tres, ut fertur omnem

im Süden mit einem Theile der alten Gothonen, der bei der früheren Auswanderung seiner Stammgenossen sitzen geblieben war, zusammengestoßen seyn. Im Westen am Seegestade waren ihre Nachbarn die Rugier, die sie zum Theil aus deren östlichen Sitzen verdrängt, zum Theil auch in sich aufgenommen hatten und so mit ihnen zu Einem Volke verschmolzen [1]). Da ein Kampf mit den Ulmerugiern ihnen die neuen Wohnsitze hatte verschaffen müssen [2]), so mögen diese zum Theil in Knechtschaft hinabgedrückt worden seyn. Mit dem übrigen Theile der Ulmerugier aber befreundeten sich die Skandischen Auswanderer bald, lehrten ihnen Häuserbau, Verfertigung besserer Kleidung, Bereitung des Methes aus dem im Lande reichlich gefundenen Honig, wodurch sie das rohere Volk, welches bisher als Getränk bloß Molken und Wasser genossen, bald in dem Maaße für sich gewannen, daß es in allem der Skandianer Sitte und Lebensweise annahm und mit ihnen zu Einem Volke wurde [3]).

Im Osten aber waren die nächsten Nachbarn der neuen Ankömmlinge die Veneder, zu des Jornandes Zeit Vandalen genannt [4]), die damals schon mit ihren Wohnsitzen bis in

catervam partes dividentes, quae ex illis pars patriam relinquere novasque deberet sedes exquirere, sorte perquirunt. Lucas David B. I. S. 14. ff. erzählt die Begebenheit nach der verlornen Chronik des ersten Preussischen Bischofs Christian. Suhm Dän. Geschichte B. I. S. 94. setzt sie ins Jahr 70, aber freilich ohne Beweise auch nur der Wahrscheinlichkeit für diese Zeit. Jornandes läßt durch sein „quondam egressi" gar keine genaue Zeitbestimmung zu. Auch *Paul. Diacon.* L. XII. p. 259 erwähnt der Auswanderung aus Skandien ohne Zeitangabe. Uebrigens wird keiner hier an die Wanderung eines Volkes denken; es war ein auswandernder Haufen, eine Horde, wie solche späterhin öfter aus Skandinavien auszogen.

1) *Procop.* L. II. p. 258. ed. Hugo Grot. nennt die Rugii socius Gotthis populus cumque iis Italiam ingressus. Nachmals freilich standen sie gegen die Gothen, *Jornand.* l. c. c. 54.

2) Eos commisso praelio propriis sedibus pepulerunt; *Jornand.* c. 4.

3) So die Sage bei Lucas David B. I. S. 15. Wir werden später sehen, welches Volk wir unter diesen Ulmerugiern zu suchen haben.

4) „Vicinos Wandalos" *Jornand.* c. 4.

die Nähe des Weichsel-Stromes vorgerückt waren und also den ganzen Küstenstrich des Frischen Haffs inne hatten. Ihnen zunächst lag zwischen den alten Weichselarmen, die bis zu ihrer Ausmündung das Land zu einer Insel bildeten, ein Nebenzweig des Gothen-Volkes, die Gepiden, welche ebenfalls aus Skandien, wiewohl etwas später, vielleicht sogar auf einer besonderen Wanderung, hieher gekommen waren und sich mit den sumpfigen Wohnsitzen in den Niederungen der nördlichen Weichselgegend hatten begnügen müssen, weil ostwärts von ihnen alles Land schon die Veneder und das Gebiet nach Westen hin, so wie nach Süden hinauf die früheren Gothen und Skandischen Ankömmlinge in Besitz genommen hatten [1]). Ihren Namen hatten die Gepiden, wie Jornandes bezeugt und der alte Sprachgebrauch bestätigt, daher erhalten, weil das Schiff, auf welchem sie auswanderten, langsamer gefahren und ihre Ankunft also verzögert worden war, sie folglich später als die Skandischen Gothen in ihren neuen Wohnsitzen anlangten [2]).

---

1) Ueber den Wohnsitz der Gepiden giebt uns *Jornandes* c. 17 bestimmte Nachricht; er sagt: Hi ergo Gepidae — commanebant in insula Visclae amnis vadis circumacta, quam pro patria sermone dicebant Gepidos. Für die Unterscheidung zwischen Viscla und Vistula, wie Reichard S. 202. sie aufstellt und in der Viscla die Wisloka findet, wird man sich schwerlich bestimmen können, da der Gothische Geschichtschreiber sich eben so wenig in der Schreibart des Namens Vidioarii gleich bleibt. Wer bestimmt auch, ob damals nicht beide Namen geltend waren?

2) So erklärt *Jornand.* c. 17. den Namen, nam lingua eorum pigra Gepanta dicitur. Damit könnte die alte Sprachform: sie hatten „gebeitet" für „gezögert" zusammenstimmen. Uebrigens dürfte doch noch dahin stehen, ob Jornandes den Namen ganz recht erklärt. *Hugo Grotius* Prolegom. ad Historiam Gothor. p. 28. sagt: Originem Gepidarum nominis Jornandes (c. 17) a mora ipsorum deducit, apud quem male Gepanta pro Gepaita nunc legitur, e[illegible] enim Gepait Germanis is, qui moram fecit isque sonus etiam cla[illegible]ior auditur in eodem nomine ut a Graecis effertur γήπαιδες." Dem Sprachkenner ist bekannt, daß das Wort beyten, gebeiten, Beyter, noch während des ganzen Mittelalters für warten, zögern, verweilen üblich war.

Diese Skandischen Gothen lebten unter Königsherrschaft: die Gepiden unter ihrer eigenen. Nach Berigs Herrschaft, der die Auswanderung aus Skandien geleitet, folgte ihm zunächst mit königlichem Namen der Fürst Filimer, nach dessen Zeiten Filogud und hierauf Arigis. Während der Zeit aber, da diese Könige herrschten, wuchs auch hier des Volkes Zahl wiederum so bedeutend an [1]), daß die Wohnsitze zu enge wurden. In dem Streben, sie zu erweitern, kamen die Gothen bald mit den nahen Venedern — Wandalen — in Kriege und es gelang, einen großen Theil dieses Volkes an der Ostseeküste zu unterjochen [2]). Um den erzwungenen Gehorsam des Veneder-Volkes aber desto sicherer zu befestigen, je mehr vielleicht die Bezwungenen sich dessen zu entschlagen strebten, errichteten die Gothischen Sieger in der ganzen Strecke von der Mündung der Weichsel an über die Frische Nehring hin und am südlichen Strande des Haffs bis in die Nähe des Pregel-Stromes und zum Theil auch mitten im Lande der Veneder mehre Burgen und feste Wehrplätze, die sie mit Kriegsleuten besetzten. An der Weichsel-Mündung stand bereits die Wehrburg Gothiscanzia, welcher Name nachmals in Gidania, Gdancz und Danzig übergegangen ist [3]). Sie war die älteste der Gothischen Burgen,

1) *Jornand.* c. 4.

2) Vicinos Wandalos jam tunc subjugantes suis applicuere victoriis. *Jornand.* c. 4.

3) *Jornand.* c. 4. gedenkt dieses Namens zuerst in den Worten: Qui (Gothi) ut primum e navibus exeuntes, terras attigere, ilico loco nomen dederunt. Nam hodie illic, ut fertur, *Gothiscanzia* vocatur. Hugo Grotius erklärte den Namen schon durch Gotheschans, Gothorum castellum. Fast alle Forscher über diese ältere Zeitgeschichte stimmen darin überein, daß hier von der Gründung Danzigs die Rede sey; so *Uphagen* Parerga 462 — 463; *Cellarius* German. antiqua p. 644, welcher sich am meisten darüber ausläßt. Das Daseyn anderer Gothischer Namen in jener Gegend längs der Weichsel, wie sie zum Theil oben schon erwähnt sind, kann dieser Annahme zur Bestätigung dienen. Aber erst der Autor vitae S. Adalberti v. *Schotti* Prussia christian. p. 58. seq. nennt nach Jornandes im J. 995 Danzig unter dem Namen Gidania wieder, bezeichnet es jedoch schon als Stadt. Vgl.

denn die nordischen Ankömmlinge errichteten sie sogleich nach ihrer Landung, bevor sie noch in der Ulmerugier Gebiet einbrachen, um an ihr zu ferneren Eroberungen einen festen Haltpunkt zu haben [1]) Sonach erbauten sie am Ufer des frischen Haffs die Burg Peilpeillo, welche man für das spätere Heiligenbeil erklärt [2]); dann weiter nach Nordosten hinauf die Burg Honeda auf einem Felsenberge, da wo nachmals die Burg Balga stand; doch ist wahrscheinlicher, daß Honeda der Name des Landgebietes gewesen sey und die Burg schon damals Balga geheißen habe [3]). Weiter fort erhoben sie die Wehrburgen Wangast, welcher Name auf die Benennung des Berges Twangste hindeuten soll, auf welchem in späteren Jahrhunderten Königsberg gegründet wurde [4]), ferner Wustops, welches man in dem spätern Namen der Burg Wustopolo bei Schippenbeil wieder gefunden

---

Hartknoch A. u. N. Pr. S. 428—429. Auf jeden Fall ist Danzig als Stadt viel älter als Anderson Geschichte des Handels B. I. S. 633. es seyn läßt. Nach ihm S. 574 soll Waldemar I. die Stadt 1169 erbaut haben.

1) Wenn daher *Jornand.* l. c. sagt: *Unde* (sc. a Gothiscanzia) mox promoventes ad sedes Ulmerugorum, so widerlegen diese Worte schon allein des *Hugo Grotius* in prolegom. ad Histor. Gothor. p. 2. seq. ausgesprochene Behauptung, daß unter Gothiscandza Gothland zu verstehen sey.

2) Diese Burgen nennt Lucas David B. I. S. 15, aber schwerlich überall mit ganz richtigen Namen aus der Chronik des Bischofs Christian; auch *Leo* Histor. Pruss. p. 2. Peilpeillo nahm Hennig zu Lucas David B. I. S. 84 für Heiligenbeil, mit der Vermuthung, daß der Name bei den alten Preussen Hailpil d. h. Haffburg geheißen habe. Da Hailibo oder Hail im Altpreussischen der Name des Haffs war, und Pil oder Peil die Burg hieß, so wissen wir dagegen nichts einzuwenden.

3) Daß Honeda das spätere Balga gewesen sey, ist nur spätere Sage. Wir werden in der Folge wahrscheinlich zu machen suchen, daß das jetzige kleine Stück Land Huntau, früher auch Hunetau genannt, in älterer Zeit einen größeren Umfang gehabt habe und in Honeda der alte Name des ganzen Gaues enthalten sey.

4) Des Berges Tuwangste erwähnt schon *Dusburg* P. III. c. 71 Lucas David B. IV. S. 12.

haben will [1]); außerdem noch Gallens, vielleicht in Samland bei Geidau, wo der Ort Kallen auf jenen Namen noch hindeuten könnte [2]). Endlich schloß diesen Kranz von Burgen, mit dem das Frische Haff umzogen war, die Burg Naito, die zwischen der offenen See und dem Haff, also auf der Nehring gelegen haben soll [3]). Sind wir indessen über die Lage, wie über Zweck und Bestimmung dieser Burgen im Einzelnen auch nur sehr sparsam unterrichtet und möchten sich gegen Manches allerdings auch Einwürfe jeglicher Art erheben lassen, so scheint doch die Behauptung wohl keineswegs zu kühn, daß die Skandischen Sieger, verbunden mit den alten Stammgenossen, ihre Eroberungen rings um das ganze Haff in die Länder der Veneder und in das Gebiet der Aestyer ausgedehnt und somit Preussen bis hinab in das Galinderland und im Nordosten bis nach Samland unter ihre Herrschaft gebracht haben. Des Jornandes Zeugniß bestätiget solches; spätere Quellen, die aus älteren flossen, stimmen damit überein und die Erscheinungen der künftigen Jahrhunderte erhalten nur dadurch Licht und Zusammenhang. Und nun mußte bei solcher Ausdehnung der Gothischen Herrschaft an den Küsten der Ostsee auch der alte Name Baltiens und des Baltischen Meeres von dem kühnen Gothenvolke wieder erweckt und in neues Andenken gebracht werden, denn der Name des Venedischen Busens mußte wohl offenbar verschwinden, sobald an seinen Küsten das Volk der Veneder nicht mehr herrschend war. [4]).

---

1) Ich gestehe, daß diese Ableitung wohl noch sehr zweifelhaft ist; denn Wustopolo wird nach *Dusburg* P. III. c. 109 richtiger Weistote-Pila geschrieben und findet in dieser Schreibart auch eine weit passendere Erklärung, wovon später das Nähere. Auch liegt Schippenbeil wohl zu tief im Lande.

2) Kallen kommt oft in alten Urkunden vor.

3) S. Lucas David B. I. S. 17. *Leo* l. c. nennt sie Noyto.

4) Der Name Baltia und Balticum mare ist sehr alt, denn nach *Plin.* L. IV. c. 13. erwähnt seiner schon Xenophon aus Lampsacus; es heißt: Xenophon Lampsacenus, a litore Scytharum tridui navigatione, insulam esse immensae magnitudinis, Baltiam tradit. Eandem Py-

Jener Gothische Zweig aber, der um die Weichselarme lag, die Gepiden genannt, brach ebenfalls bald aus seinen Wohnsitzen wieder auf, sey es wegen Uebervölkerung in den beengten Wohngebieten, oder aus Eroberungslust seines Königes Fastida, oder aus Wanderungstrieb und aus Verlangen nach besseren Wohnorten, als die durchbrochene, sumpfige Gegend dort darbot. Den König an seiner Spitze fiel das Gepidenvolk in die Gaue der Burgundionen jenseits der Weichsel, im nördlichen Flußgebiete der Netze. Ueber des Landes Besitz entschied zwischen den Völkern ein furchtbarer Kampf, der den Burgundionen fast den Untergang brachte [1]). Durch Schwert und Blut gezwungen, die urväterlichen Sitze zu verlassen, zog ein Theil derselben, wie-

---

theas Basiliam nominat. Nach dieser Stelle wäre also Baltia und Basilia eine und diese Insel, d. h. Samland, für welches freilich die immensa magnitudo nicht passen würde, wenn man unter Baltia nicht vielleicht den ganzen Küstenstrich im Süden der Ostsee bis an die Weichsel begreifen wollte. Auf keine Weise aber hängt der Name Baltia mit Basilia zusammen, wie Wilhelm S. 330 — 331 annimmt, eben so wenig als mit den Belten, wie andere angenommen haben; wenigstens bleibt die erstere Herleitung eben so gezwungen, als die letztere ungewöhnlich und unnatürlich. Andere haben vorgezogen, den Namen Baltia mit Abalus, Abaltia in Verbindung zu bringen oder ihn von Wittland, im Litthauischen Baltica, von baltas, weiß, abzuleiten, obgleich Wittland keineswegs das weiße Land, sondern das Withen- (Gothen-) Land heißt. Ich weiß nicht, ob man schon an das Gothische Wort Baltha gedacht hat, dessen *Jornandes* de reb. Getic. c. 29. erwähnt. Es war ein altes herrschendes Königsgeschlecht der Gothen, das der Balthen genannt, Baltharum ex genere, qui *dudum* ob audaciam virtutis Baltha id est audax nomen inter suos acceperat. Waren vielleicht die am Ostsee-Gebiete wohnenden Gothen schon Balthische, d. h. von Balthischen Königen Beherrschte, und erhielt vielleicht daher die See den Namen, oder ist der Name nicht noch älter, da ihn ja Xenophon von Lampsacus schon kennt? *Annalista Saxo* ap. *Eccard.* Corp. histor. T. I. p. 282. weiß, daß sinus ille ab incolis appellatur Balticus, eo quod in modum baltei longo tractu per Sciticas regiones tendatur usque in Graeciam. Indessen gebraucht dieser Chronist doch auch noch die Namen: Mare Barbarum und Mare Scythicum.

1) *Jornand.* c. 17.

wohl der kleinere, über die See und setzte sich auf dem Eilande Bornholm fest, welches durch ihn seitdem den Namen Burgundoholm erhielt [1]). Des Volkes größere Masse aber, durch Lygische Zweige, die von den Gepiden bekämpft [2]) sich an sie anschlossen, an Zahl bedeutend vermehrt, brach um die Zeit der Herrschaft des Kaisers Probus gegen Franken hin auf, wo sie in der Nähe des Mains, den Allemannen benachbart, sich niederließ [3]). Dort erst tritt das Burgunder-Volk groß und entscheidend in die Weltgeschichte ein.

Während in solcher Weise die Völker an der Ostseeküste gegen einander in Bewegung standen, kamen sie auch öfter in feindliche Berührung mit den Südländern. Es ist freilich schwer zu ermitteln, wie weit und wie oft die zahlreichen Kämpfe der Römischen Kaiser mit den Völkern, die man mit den allgemeinen, in ihrem Begriff sehr unbestimmten Benennungen von Scythen und Sarmaten bezeichnete, auch die Bewohner der Baltischen Gebiete an der Weichsel in Bewegung gesetzt haben mögen. Gewiß aber wurden auch sie sowohl um diese, als in früherer Zeit unter den Benennungen von Scythen und Sarmaten miteinbegriffen [4]), da die Schriftsteller gerne alle Völker des Nordens, die außer dem Kreise ihrer Kenntniß lagen, unter diesen unbestimmten und bequemen Bezeichnungen zusammen faßten; und so ist es höchst wahrscheinlich, daß auch die Bewohner

---

1) Otheri et Wulfstani Periplus in *Langebeck* Script. rer. Danic. T. II. p. 118. *Torfaei* historia rer. Norweg. T. I. P. II. p. 288. *Gruber* Origines Livoniae p. 265. Burgunda insula bei *Saxo Grammat.*

2) „Aliasque nonnullas gentes perdomuit" *Jornand.* c. 17. *Uphagen* l. c. p. 464.

3) Joh. von Müller Schweizergeschichte B. I. S. 85. *Paul Diacon.* L. XII. p. 258 sagt freilich erst unter Valentinian: Burgundionum quoque novorum hostium coepit nomen novum, qui plusquam LXXX millia, ut fertur, armatorum ripae Rheni fluminis insederunt.

4) So schon *Ptolem.* L. III. c. 5. *Pompon. Mela* L. III. c. 4. *Stritter* Memoriae populor. T. I. p. 38—39. Mannert der Norden der Erde S. 170.

der südbaltischen Lande nicht selten von jenen blutigen Kriegen wenigstens in mittelbarer Weise berührt worden seyen. Oft mögen sie mit andern Sarmatischen Völkern als Hülfsschaaren und Verbündete ihre Streitwaffen gegen die Römischen Adler gerichtet haben, und Kaiser Maximinus mochte wohl die Erfahrung schwerer Kämpfe mit Völkern bis an das Baltische Meer vor Augen haben, als er den Gedanken hegte, nur wenn er des Nordens entlegene Lande bis an das Gestade der Ostsee unter Römisches Gebot zwinge, werde das wankende Reich in Ruhe kommen [1]). Er schritt auch wirklich zum Werke und nicht ohne Glück, aber ohne es zu vollenden [2]). So mögen in den Kriegen, welche des Maximinus Nachfolger, Trajanus Decius, Gallus, Hostilianus und andere Kaiser mit Scythischen und Sarmatischen Völkern zu bestehen hatten, auch Hülfsheere aus Baltischen Ländern mitgefochten haben. Gewiß ist wenigstens, daß zu des Kaisers Gallus Zeit, ums Jahr 253 Schaaren von Finnen, Galindern und Venedern gegen den Cäsar Volusianus, des Gallus Sohn, als er gegen die Sarmaten stritt, mit in den Reihen seiner Feinde standen, weshalb er sich stolzrühmend auch den Besieger der Vandalen, Finnen, Galinder und Veneder nannte. Goldene und silberne Denkmünzen sollten bezeugen, daß der Cäsar durch Bezähmung dieser Völker von da her dem Reiche Friede und Ruhe erworben habe [3]).

---

1) *Julius Capitolin.* in vita Maxim. c. 13.

2) *Julius Capitolin.* l. c. Pacata Germania Syrmium venit, Sarmatis inferre bellum parans atque animo habens, concupiens usque ad Oceanum septentrionales partes in Romanam ditionem redigere; quod fecisset, si vixisset, ut Herodianus dicit Graecus scriptor. *Herodian.* L. VII. c. 2. *Vaillant* Numismat. Imperator. Roman. T. II. p. 291.

3) *Zosimus* L. I. c. 25—26 erwähnt dieser Kriege, aber nur im Allgemeinen als gegen die Scythen. Näheren Aufschluß geben uns die Münzen, die man in *Vaillant* Numismat. Imperat. Roman. T. II. p. 337 und in dessen Numismat. Imperat. Roman. in coloniis cusa P. II. p. 220 beschrieben findet. Die Inschrift der einen lautet: 'Αυτο-

Daß Volusianus unter den Völkern des Nordens, deren Besieger er sich rühmend nannte, weder der Gothen, noch der Gepiden erwähnt, war nach der Umwandlung der Dinge, die in den Baltischen Gebieten erfolgt war, wohl ganz natürlich; denn alles hatte schon vor seiner Zeit wiederum eine andere Gestalt gewonnen. Als unter den Gothen ostwärts von der Weichsel der Königsname viermal gewechselt und die Menge des Volkes für das Land abermals zu stark vermehrt war, erzeugte theils die Uebervölkerung, theils die allen Germanischen Völkern damals eigene Wanderungslust, vielleicht auch das Verlangen nach südlicheren Wohnsitzen, die dem Volke in den Kämpfen mit den Römern wohl leicht bekannt geworden und in dem wankenden Römer-Reiche auch leicht gewonnen zu werden schienen, in dem fünften Gothischen Könige Filimer den Gedanken, die Küstengebiete der Ostsee wieder zu verlassen [1]). Mit einem großen Theile des Volkes aufbrechend aus den alten Wohnsitzen, zog er durch das nunmehrige Polen und dann nach manchem bestandenen Unglücke, wodurch der Gothen Zahl sehr vermindert ward, in das Gebiet der Spalier, deren Ueberwindung ihm den Weg unter Kämpfen mit den Römern [2]) bis an den Don und

---

κράτορ Καίσαρ Γανδάλικος, Φινικοσ, Γαλίνδικος, Ουενδένικος Ουολουσιανος Σεβαστος. Eine andere hat die lateinische Inschrift: Imperatori Caesari Vandalico Finnico, Galendico, Vendenico Volusiano Augusto. Vgl. Erläut. Preuss. Th. 5. S. 164 – 165 und Baczko B. I. S. 120. *Jornand.* c. 19.

1) *Jornand.* c. 4. giebt durch die Worte: Ibi vero magna populi numerositate crescente die Uebervölkerung als den Hauptgrund dieser neuen Wanderung an, wiewohl nach *Uphagen* l. c. p. 492. wohl auch manche andere, oben angedeutete Ursachen dabei eingewirkt haben mögen. Auch *Paul. Warnefrid* L. I. c. 1, der ebenfalls sein Nord-Deutschland als den Ursitz der Gothen ansieht, hebt die Uebervölkerung als den wirksamsten Grund hervor. Als auswandernde Völker nennt er Gothi, Wandali, Rugi, Heroli et Turcilingi. *Paul. Diacon.* L. XII. p. 259.

2) *Zosimus* L. I. c. 23. Gibbon Geschichte des Verfalls des Röm. Reichs B. II. S. 120.

Mäotis öffnete [1]). — Auch das Volk der Gepiden verließ wieder seine früher gewonnenen Wohnsitze in dem jetzigen Pommern, zog unter seines Königs Fastida Führung an dem Weichsel=Strome hinauf, kam dort um neue Wohnsitze in Streit mit seinen Stammgenossen, den Gothen [2]), und übernahm dann erst, von Dacien aus, seine wichtige Rolle in den Ereignissen der Weltgeschichte.

Wenn auch nicht zu erweisen ist, was alles bei solchen Bewegungen der Völker in den Gebieten der Ostseeländer durch die Wanderung fortgezogen und was dagegen in den altgewohnten Sitzen zurückgeblieben seyn mag, so scheint doch so viel außer Zweifel, daß ein nicht unbedeutender Theil des Gothischen Volkes, da es sich mit den Venedern im Laufe der Zeit schon sehr verschmolzen hatte, den alten, urheimatlichen Boden, auf welchem so lange schon die Väter gewohnt und an den so manches andere Band den Einzelnen fesseln mochte, nicht verlassen und auch fernerhin mit den Venedern vermischt daselbst gewohnt habe. Aber nicht minder ist gewiß, daß die Veneder theils schon bisher, so lange die Gothen über sie mächtig waren, theils auch fort und fort noch durch das Zusammenleben mit den zurückbleibenden Gothen vieles aus Gothischer Sitte und Lebensweise, Sprache und Götterverehrung in ihre Volkseigenthümlichkeit aufgenommen und sich angeeignet hatten, wodurch erklärlich wird, daß sie so vieles in Sitte und Brauch mit den Germanen gemein hatten [3]). Worin sich solches am be=

---

1) Ueber den Wanderungszug vgl. *Jornandes* c. 4. *Uphagen* p. 493—494. Gibbon B. II. S. 116. Dieser setzt die Wanderung in den Zwischenraum zwischen den Antoninen und Alexander Severus, also zwischen die Jahre 180 u. 230; Uphagen dagegen ins Jahr 122. Lucas David B. I. S. 13. erzählt nach Jornandes. *Praetorius* Orbis Gothicus p. 39.

2) *Jornand.* c. 17. *Paul. Diacon.* L. XIII. p. 267. *Uphagen* p. 507. Nach *Procop.* L. I. c. 2. p. 5 ed. Hugo Grot. hatten sie die Städte Singidon (Szegedin) und Sirmium jenseits der Donau an der Drave inne. Vgl. Mascou B. I. S. 456.

3) So wird die Stelle bei *Procop.* L. I. c. 2 deutlich, wo es

merkbarsten zeige, wird später darzulegen Gelegenheit seyn; hier mag es hinreichen, nur auf die Zeit hingewiesen zu haben, in welcher diese Vermengung und Vermischung Gothischer und Wendischer Volkseigenthümlichkeit vorging.

Aber selbst noch in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, als in Rom die verwirrte Herrschaft der dreißig Tyrannen auftrat und die barbarischen Völkerstämme mehr als je das alte, morsche Gebäude des Römer-Reiches von allen Seiten zu stürzen suchten, blieben die Völker des Nordens und, wie es scheint, auch die Bewohner Preussens von dem gewaltigen Sturme nicht unberührt, der die Nationen aller Länder zu Kampf und Schlacht aufregte. Als daher der Kaiser Gallienus die Gothen für ihre Raubzüge in Illyrien züchtigte und hiedurch Scythische Völker weit und breit gegen Roms Waffen aufgeschreckt wurden [1]) und Regillianus, einer der dreißig Tyrannen, die Sarmaten bekriegte [2]), da mögen wohl immer auch die stammverwandten Völker vom Baltischen Meere her in diese Kämpfe mit hineingezogen worden seyn [3]). Aber auch hier wieder lassen die

---

heißt: Gotthicae nationes multiplices et olim fuere et nunc sunt. Maximae harum et nobilissimae sunt Gotthi proprium nomen ex tota gente adepti, *Vandali*, *Wisigotthi* et *Gepidae*, quos vetustas Sauromatas et Melanchlaenos vocabat. Sunt et qui Getas eos dixere. Neque alio ii, praeterquam nomine, differunt, candidi corpore omnes, comas rutili, proceri, pulchra facie, leges eaedem, nec Dei cultus discrepat — lingua una, Gotthica quae dicitur. Utque ego existimo, ab una omnes origine e ducum sibi nominibus discrimina sumpsere. *Paul. Diacon.* L. XIII. p. 267. Cf. Auctor historiae miscellae L. XIV. Suhm Dän. Geschichte B. I. S. 96.

1) *Trebellius Pollio* vita Galieni c. 13: *Omnes inde Scythas* Martianus varia bellorum fortuna agitavit: quae *omnes Scythas* ad rebellionem excitarunt. *Zosimus* L. I. c. 31. 32. 34. 37 erwähnt dieser Kriege gegen die Scythen unter Gallienus sehr oft. Cf. *Stritter* Memor. populor. T. I. p. 41.

2) *Trebellius Pollio* vita Regilliani c. 10.

3) Luden Geschichte d. deutsch. Volkes B. II. S. 104. Wohl ist es möglich, daß sich der Bund der Gothen schon bis in ihre uralten Sitze ausbreitete.

allgemeinen Völkerbenennungen von Scythen und Sarmaten keinen Blick auf das Einzelne zu.

Um so wichtiger ist es, daß unter der gewaltigen Völkerschaar von dreimalhundert und zwanzigtausend Kriegern, die um das Jahr 269, als Aurelius Claudius Kaiser war, gegen das Römische Reich anstürmten, aus der großen Zahl, als Scythischen Stammes, die Peuciner, Pruthunger, Ostrogothen, Withinger und Gepiden genannt werden, denn alle diese Namen, wenn wir über einzelne auch nicht ganz sicher sind und Zeit und Irrthum wohl manchen von ihnen verdorben haben mögen, wecken doch die Erinnerung an die alten Bewohner der Ostseegegenden von neuem wieder auf [1]). Die Peuciner sind jene alten Nachbarn der Veneder, als diese noch zu des Tacitus Zeiten in ihren alten östlichen Wohnsitzen saßen. Wie diese nach Westen, so waren jene südwärts an die Mündungen der Donau gezogen und hatten sich einer zwischen den Mündungen jenes Stromes liegenden Insel bemächtigt, die seitdem von ihnen den Namen Peuce ererbte. Sie waren mit Kelten vermischt, weshalb sie auch fast immer mit Keltischen Zweigen verbunden erscheinen [2]). — Die Pruthunger sind höchst wahrscheinlich ein

---

1) *Trebellius Pollio* vita Divi Claudiani c. 6 giebt uns diese wichtige Nachricht. Die Stelle heißt bei ihm nach der Ausgabe Lugdun. Batav. 1671 so: Illi Gotthi, qui evaserant eo tempore, quo illos Macrianus est persecutus, quosque Claudius emitti non siverat, ne quid fieret quod effectum est, omnes gentes suorum ad Romanas incitaverunt praedas. *Denique* Scytharum diversi populi, Peucini, Trutungi, Austrogotthi, Virtingui, Sigipedes, Celtae etiam et Heruli praedae cupiditate in Romanum solum et Rempublicam venerunt, atque illic pleraque vastarunt, dum aliis occupatus est Claudius. Auch *Zosimus* L. I. c. 42 erwähnt dieses Ereignisses, aber er sagt nur: Κατὰ τοῦτον δὴ, τὸν χρόνον Σκυθῶν οἱ περιλειφθέντες, ἐκ τῶν προλαβουσῶν ἐπαρθέντες ἐφόδων, Ἐρούτους καὶ Πεύκας καὶ Γότθους παραλαβόντες etc.

2) Mannert d. Norden der Erde S. 225 hält für wahrscheinlicher, daß die Insel von ihnen und nicht sie von der Insel den Namen erhalten. Wilhelm Germanien S. 92. Wersebe über Völker und Völker-Bündnisse S. 248. Radlof Untersuch. des Keltenthums S. 179.

Gothischer Zweig, der mit den Gothen einst an den Küsten der Ostsee gewohnt, bei ihrer Wanderung aber sich an sie angeschlossen und südlichere Wohnsitze eingenommen hatte [1]. Mag man nun annehmen, daß ein Theil dieses Gothischen Zweiges bei der Wanderung seiner Stammbrüder in den Gegenden der Baltischen See zurückgeblieben ist, sich fort und fort vergrößert und dann, was wohl sehr unwahrscheinlich, seinen Namen als den gemeinschaftlichen aller Bewohner des Landes vom Weichsel-Strome bis zum Pregel und weiter hinaus geltend gemacht hat, oder mag man dem Namen Preussen einen ganz andern Ursprung geben [2]: so ist doch unbestreitbar, daß dieses Volk der Pruthunger einst am Gestade der Ostsee gesessen habe und ein besonderer Nebenzweig der Gothen gewesen sey. Auch schon die Verbindung mit den andern Völkern, neben welchen es genannt wird, würde darauf hinweisen; denn außer den Ostgothen,

---

1) *Trebellius Pollio* hat zwar in der so eben angezogenen Stelle den Namen Trutungi; allein diese Schreibart des Namens ist sicherlich nicht richtig, denn ein Volk dieses Namens ist völlig unbekannt und wird bei keinem einzigen Schriftsteller gefunden. Die Lesart Tutungri, welche Salmasius anführt und dabei an die Thuringi erinnert, ist sehr willkührlich und wie kämen Thüringer in diese Ostgegenden? Passender wäre wohl ohne Zweifel schon die Lesart Gruthungi, deren Salmasius ebenfalls erwähnt und die Greuthungi des *Ammian. Marcellin.* L. XXVII. c. 5. und XXXI. c. 3 darin findet. Sie waren ein ostgothischer Zweig, Nachbarn der Alanen und wohnten in der Nähe des Tanais (Dons). Aber wie käme es, dürfte man fragen, daß Pollio außer den Ostgothen (Austrogotthi) dem Hauptstamme selbst, auch noch des besondern Zweiges, der Greuthunger erwähnt? — Wir ziehen hier die Lesart Pruthungi vor, denn erstlich nennt auch *Zosimus* L. IV. c. 38 ganz deutlich ein Volk dieses Namens, indem er sagt: ἔθνος τὶ Σκυθικὸν ὑπὲρ τὸν Ἴστρον ἐφάνη πᾶσιν ἄγνωστον τοῖς ἐκεῖσε νόμασιν. Ἐκάλουν δὲ Προθίγγους αὐτοὺς οἱ ταύτῃ βάρβαροι. Diese Prothingi sind offenbar keine anderen als Pollio's Pruthungi, wenn wir diese Lesart annehmen; wichtig ist aber zweitens zur Bestätigung dieser Meinung, daß sie zugleich mit den Withingern genannt werden, von welchen das nähere in der folgenden Anmerkung.

2) Wie späterhin gezeigt werden soll.

die nach sicheren Beweisen aus den Weichsel-Landen nach Südosten gewandert waren, ist ganz vorzüglich die Erwähnung der Withinger von großer Wichtigkeit. Wir wissen aus sicherer Quelle, daß diese Withinger, keine andern als Gothen, aus Skandien stammten [1]) und daß sie bei jener Wanderung sich getheilt haben, ein Theil des Volkes dort zurückblieb, ein anderer Haufen aber nach der südbaltischen Küste übersetzte, eine bedeutende Landstrecke am Frischen Haff hin zum Wohnsitz erwarb und dort in seinen Nachkommen auch in spätern Zeiten noch unter dem nämlichen Namen wieder hervortritt [2]). Es ist daher auch keinem Zweifel unterworfen, daß auch diese Withinger, die jetzt mit Pruthungern, Ostgothen und Gepiden vereinigt Roms Herrschaft in so große Gefahr setzten, ein Zweig jener Withinger in Preussen und in Skandien waren [3]). Kaiser Claudius begegnete

---

1) In Skandinavien erscheint der dort gebliebene Rest des Volkes vorzüglich nur als Seeräuber. *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 212. sagt: Lundonae in Sconia aurum est plurimum, quod raptu congeritur piratico: ipsi enim piratae, quos illi *Withingos* appellant, nostri Ascomannos, regi Danico tributum solvunt, ut liceat eis praedam exercere a barbaris. Daß diese Ascomannen oder die Withinge noch späterhin ein bedeutendes Volk bildeten, erhellt daraus, daß sie in einer Schaar von 20,000 auftraten und verheerende Einfälle in Sachsen wagten; s. *Adam. Bremens.* Histor. Eccles. c. 73 — 74. *Sidonius Apollinaris* VII. nennt Vithungos; dieses sind offenbar keine anderen als Withinge. Ueber ihre nordische Herstammung ist zu vergleichen *Pontan.* Chorographica Daniae descriptio p. 653. *Bayer* de Varagis, in opusc. p. 359 — 360. Wir werden selbst noch öfter Gelegenheit haben, von diesen Withingern zu sprechen.

2) S. meine Abhandlung über die alten Withinge in Samland in der Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preussen S. 204.

3) *Trebellius Pollio* hat zwar im gewöhnlichen Text den Namen Virtingui. Daß aber diese Schreibart des Namens nicht richtig sey, haben schon Salmasius und Casaubonus gefühlt. Jener hält sie ganz richtig für die Vithungi des *Sidonius Apollinaris* und dieser scheint die Lesart Vittingui vorzuziehen. Beide stellen sie mit den Juthungi zusammen, welche *Ammian. Marcellin.* L. XVII. c. 6 aber zu einem Zweige der Alemannen macht. *Aurelius Victor* Caes. c. 35 nennt sie indessen ebenfalls Vithungi. Vgl. Reichard S. 152. Mannert

dem großen Sturme, der dem Reiche durch diese Völker drohte, mit entschlossenem Geiste und männlicher Tapferkeit. Die gewaltige Schlacht bei Naissus in Dardanien, welche der siegreiche Kaiser gegen sie schlug, warf die stürmenden Völker wieder zurück und brachte ihm den gerechten Namen des Gothischen. Es war seine ruhmvollste und größte, aber auch die letzte That, die er zu des Reiches Rettung vollbrachte [1]).

Nach diesen Zeiten aber hören wir im dritten bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts fast keinen einzigen Laut mehr, der auf die Geschichte der Bewohner Preussens auch nur mit einiger Klarheit hinwiese. Vieles wird allerdings erzählt von Kriegen gegen die Sarmaten, die unter den Kaisern Aurelianus und Probus geführt, von Kämpfen gegen die Gothen, Alanen, Roxolanen und andere Völker und von prachtvollen Triumphen [2]), mit denen die Kaiser ihre Namen im weiten Reiche zu verherrlichen und das schaulustige Volk in Rom über die Besiegung jener Völker oftmals zu täuschen wußten [3]): Schaaren der seltenen Thiere aus dem Norden und große Haufen gefangener Gothen, Vandalen und Sarmaten mußten als Zeugen dienen von der Ueberwindung der entlegensten Feinde des Reiches; wir hören, daß diese Kriege gegen Sarmatische Völkerschaften auch noch zur Zeit der Kaiser Diocletianus und Constantinus des Großen ohne Unterlaß fortgesetzt wurden [4]); die Geschichte berichtet ferner zwar auch von Heereszügen und Kämpfen, die von Römischen Legionen

---

Germanien S. 296. *Pontanus* l. c. p. 653. Luden a. a. O. B. II. S. 543 ist übrigens über alle diese Völker-Namen ganz anderer Meinung.

1) Gibbon B. II. S. 217—220. Luden a. a. O. B. II. S. 107.

2) Vgl. Luden a. a. O. S. 118 ff.

3) *Flav. Vopiscus* vita Aureliani c. 18. 30. 33; vita Probi c. 11. 16. 21. *Uphagen* p. 509.

4) Vgl. *Stritter* Memor. populor. T. IV. p. 507—524. *Paul. Diacon,* L. X. p. 249. Luden a. a. O. B. II. S. 133. ff.

gegen die Scythen unternommen wurden [1]); allein so viel sich in dieser verwirrten Zeit erkennen läßt, sind es alles mehr südöstliche Völker, die hier unter diesen allgemeinen Benennungen begriffen werden, und es wird kein Zweig unter ihnen hervorgehoben, der nur irgend an die Anwohner des Baltischen Meeres erinnern könnte.

Mag es nun seyn, daß die Geschichte deshalb so lange Zeit nichts über die Bewohner Preussens zu berichten weiß, weil vielleicht nichts unter ihnen geschah, was der Aufzeichnung werth schien, da sie in Ruhe und Friede hinlebten, oder mag ihr langes Schweigen daher zu erklären seyn, daß es keine Geschichtschreiber mehr gab, die über Italiens Haus und Heerd hinwegsehend und über die Verwirrung und den Jammer der Zeiten erhaben, wie einst Tacitus, das Leben der Völker im fernen Norden zu beobachten und als Lehre und Warnung zu beschreiben bemüht waren; — gewiß ist wenigstens, daß die Gebiete der Ostsee in der Mitte des vierten Jahrhunderts den Römern weit unbekannter geworden waren, als in den Tagen des Tacitus und Ptolemäus oder in den Zeiten des blühenden Bernsteinhandels unter den Antoninen. So weiß Ammianus Marcellinus um diese Zeit nur nothdürftig die Bisula als Weichsel und den Chronus als Pregel zu nennen; seine Unkunde setzt an die Uferlande dieser Ströme das Volk der Arymphäen [2]), wahrscheinlich Herodots Argippäen, die bei weitem tiefer hinein in den Osten oder nach Norden gehören [3]). Er

1) *Stritter* l. c T. IV. p. 536—538. Von Constantin erzählt *Paul. Diacon.* L. X. p. 251: Etiam Gothos, fortissimas gentes et copiosissimas post civile bellum in illo barbaricissimo solo, hoc est, in Sarmatarum regione varie profligavit, pace his ad postremum data, ingentemque apud barbaras gentes memoriae gratiam collocavit.

2) *Ammian. Marcellin.* L. XXII. c. 8: Ergo in ipso huius compagis exordio, ubi Riphaei deficiunt montes, habitant Arymphaei, justi homines, placiditateque cogniti, quos amnes Chronius et Bisula praeterfluunt.

3) Mannert d. Norden der Erde S. 346.

erwähnt weder des Bernsteins, noch des Handels mit diesem Erzeugnisse, noch des Volkes, welches im Bernsteinlande wohnte, noch der andern in seiner Nähe liegenden Völkerzweige.

Je sparsamer aber die Nachrichten sind, die uns über die Berührungen der Bewohner Preussens mit andern Völkern überliefert worden, um so mehr erregen unsere Aufmerksamkeit die nicht unbedeutenden Veränderungen, welche in diesen und den nachfolgenden Zeiten die Gestalt der Dinge im Innern des Landes merklich umwandelten; denn der Abzug jenes großen Theiles des Gothischen Volkes aus den Baltischen Küstenländern und der Gepiden aus den alten Wohnsitzen der Burgundionen im Westen der Weichsel hatte für die Gestaltung der Völkersitze manche wichtige Folge.

Das Volk der Veneder, welches sich schon vor Zeiten in die Wohnsitze der Gothen bis gegen die Weichsel vorgedrängt hatte, war ohne Zweifel nur ein Zweig eines großen Stammes, der sich weit über die Länder des Nordens ausgebreitet hatte. Winider oder Wenden war die allgemeine Bezeichnung für diesen großen, weit verzweigten Volksstamm [1]), aus welchem um diese Zeit als zwei Hauptzweige die Slaviner oder Slaven und die Anten hervortreten. In diesen beiden Hauptzweigen und manchen andern Nebenzweigen umfaßte das Volk der Winider oder Wenden den größten Theil der nordöstlichen Länder, indem der große Zweig der Slaviner seinen Hauptsitz in Polen, vom Dniester an nördlich über den Karpathen und den neuen Wohnsitzen der Gepiden, gegen Westen hin bis an die Quelle der Weichsel und im Norden hinauf bis an die Drewenz hatte, der andere große Zweig aber, die Anten, in Rußland östlich von den Slavinern vom Dniester an bis zum Tanais in einer Länge von vielen Tagreisen verbreitet war [2]).

---

1) „Winidarum natio populosa" *Jornand.* c. 5.

2) *Jornand.* c. 5. ist hierüber die Hauptquelle. Vgl. Mannert d. Norden der Erde. S. 174—175. Wersebe über die Völker und Völker-Bündnisse des alten Deutschl. S. 250.

Wie in diesen Ländern, so verwandelte sich bald auch in Preussen, in den Wohnsitzen der Veneder, durch die Wanderungen der Stammgenossen dieses Volkes[1]) die Gestalt der Dinge in aller Weise; denn die Bewegungen der großen Völkermassen im südlichen, wie im östlichen Europa wirkten in ihren Folgen bis an die Küsten der Ostsee herauf. Und solche Bewegungen ereigneten sich in diesen Zeiten im Süden, wie im Osten der Baltischen Gebiete. Slavische Völkerschaaren, die sich früherhin vom Norden hinab gegen Dacien, Pannonien und Kärnthen verbreitet hatten, kehrten von diesen südlichen Wohnsitzen wiederum nach dem Norden, nach Polen, Pommern und in die Weichselländer zurück und erweiterten in solcher Art die Sitze des stammverwandten Volkes[2]). Anderer Seits aber drängten auch schon tief im Osten Völker auf Völker in Wanderungszügen nach Westen hin und das eine setzte das andere in Bewegung. Zunächst lag hinter den Venedern oder Wenden im Osten das aus Asien ausgewanderte tapfere Nomadenvolk der Acaziren, bekannt unter dem Namen der Chaziren oder Chazaren[3]), die für Viehweide und Jagdlust immer größe-

---

1) Daß die Veneder — gegen Tacitus — nicht Germanischen Ursprungs, sondern Stammverwandte oder ein Zweig der Winider sind, bestätigt um diese Zeit auch *Jornandes*; denn c. 5 sagt er: Quorum (sc. Winidarum) nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclavini et Antes nominantur, u. c. 23 bestimmt er dieses näher, indem er sagt: Hi (sc. Veneti) ut initio expositionis vel catalogo gentis dicere coepimus, ab una stirpe exorti, tria nunc nomina reddidere, id est, Veneti, Antes, Slavi. *Procop.* L. III. p. 338 — 339 ed. Hugo Grot.

2) *Vinc. Kadlubeck* Histor. Polon. L. I. cp. 2., über welche Stelle *Ossolinski* Vincent Kadlubeck S. 34 — 36 nachzulesen ist. Auch *Jornand.* c. 5 sagt: Ab ortu Vistulae Fluminis per immensa spacivenit, Winidarum natio populosa consedit.

3) Bei *Jornand.* c. 5 heißt es: Quibus (sc. Estis) in austro adsedit gens Agazzirorum fortissima, frugum ignara, quae pecoribus et venationibus victitat. Anonym. Geogr. Ravennas L. IV. p. 134. Thunmann a. a. O. S. 28.

rer Strecken bedurften und mit vermehrter Volksmenge auch ihre Gränzen immer weiter hinausrückten.

Unter solchen Bewegungen der Völker und in diesem Drängen und Treiben rings um die Wohnsitze der Aestyer, Veneder und Gothen, in welchem auch in diesen Besorgnisse um die Sicherheit der alten Heimath erwachen mußten, mag eine Erscheinung ihren Ursprung gefunden haben, die uns in den Gegenden in der Nähe der Weichsel-Mündungen entgegentritt und schon deshalb auch um so merkwürdiger ist, weil sie ganz aus dem Wesen und dem Leben Germanischer Volkseigenthümlichkeit hervorgegangen zu seyn scheint. Dieses sind die Vidivarier oder Widi-varer. Während die Geschichte kaum nur einen matten Blick auf das Land ostwärts von der Weichsel zuläßt, treten sie gerade am hellsten hervor und erregten die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers. Schon dieses dürfte vermuthen lassen, diese Erscheinung müsse eine Bedeutung haben, die keineswegs zu den gewöhnlichen gehört. Jornandes nämlich berichtet: am Ufer des Meeres, wo in drei Mündungen die Gewässer des Weichsel-Stromes sich in die See ergießen, also in den Weichsel-Werdern, in denen früher die Gepiden hauseten, liege das Volk der Vidivarier [1]), aus verschiedenen Nationen bestehend, wie in einem Zufluchtsort versammelt, doch in sich ein eigenes Volk bildend [2]). Ueber die Wohn-

---

1) *Jornand.* de reb. Getic. bleibt sich in der Benennung entweder nicht gleich, oder die Stellen sind bei ihm verdorben. C. 5. nennt er das Volk Vidioarii; c. 17 dagegen Vividarii, gens Vividaria. So hat wenigstens die Ausgabe von Hugo Grotius. Schon Thunmann a. a. O. S. 34 fand in andern Ausgaben c. 5 statt Vidioarii die bessere Lesart Vidivarii, und vermuthete mit Recht in der zweiten Stelle c. 17 nur eine Versetzung der Buchstaben *d* u. *v*, so daß es auch hier gens Vidivaria und Vidivarii heißen müsse.

2) Die beiden merkwürdigen Stellen heißen bei *Jornand.* de reb. Getic. c. 5 so: Ad litus Oceani, ubi tribus faucibus fluenta Vistulae ebibuntur, Vidioarii (al. Vidivarii) resident, ex diversis nationibus aggregati. Post quos ripam Oceani item Aestii tenent, pacatum hominum genus omnino; — c. 17. Gepidae commanebant

sitze dieser Vidivarier waltet demnach kein Zweifel ob, denn auf die Weichsel-Werder wird aufs bestimmteste hingewiesen. Im Norden reichten sie bis an die See und umfaßten dort die Gegenden der drei Weichselarme. Wie weit sie sich damals nach Osten hin erstreckten, bleibt unbestimmt, wiewohl es scheint, als habe der Gothische Geschichtschreiber sie bis an die Gebiete der Aestier ausgedehnt. Wichtiger ist uns die Frage über den Namen, die Abstammung und die Bestimmung dieses Vidivarier-Volkes. Der Name deutet aber offenbar schon von selbst auf ihre Abstammung hin. Der wesentlichste Theil der Vidivarier war unstreitig aus Gothischem Blute entsprossen, denn Viden, Viten oder Withen ist eine alte Bezeichnung für den Namen Gothen, die sich auch überall da wieder findet, wo Gothen ihre Wohnsitze fanden [1]). Sie war sicherlich schon vorhanden, als die Gothen noch in den nordbaltischen Gebieten saßen und erhielt sich in Skandinavien auch noch in späterer Zeit [2]). Daher

---

in insula Visclae amnis vadis circumacta, quam pro patrio sermone dicebant Gepidos. Nunc eam, ut fertur, insulam gens Vividaria (— Vidivaria —) incolit, ipsis ad meliores terras meantibus. Qui Vividarii (— Vidivarii —) ex diversis nationibus acsi in unum asylum collecti sunt et gentem fecisse noscuntur.

1) *Pontanus* Chorographica Daniae descriptio p. 653. *Hugo Grotius* histor. Gothor. p. 602 erklärt Widin für gleichbedeutend mit Wydwin late victor. Aber wir bedürfen kaum einer solchen Etymologie. Der Name der Gothen wechselte von jeher so mannichfaltig in den Formen Gothon, Gothin, Gothun, Gutton, Gython, Geten, Jüten, u. s. w, daß wir den Uebergang in die Form Withen und Widen wohl nicht weit zu suchen haben.

2) Die Dänischen Gothen heißen noch am Ende des 7ten Jahrhunderts Viten; denn *Beda Venerabilis* Histor. eccles. L. I. c. 15 sagt: Angli de illa sunt patria, quae Anglus dicitur et ab eo tempore usque manere deserta inter provincias *Vitarum* et Saxonum perhibetur. Daß Beda unter diesen Viten wirklich Gothen meint, beweiset eine andere Stelle, wo es heißt: Anglia vetus sita est inter Saxones et *Giotos*. Ferner sagt er: De *Vitarum* origine sunt Cantaurii et Vectaurii, hoc est, ea gens, quae Vectam tenet insulam, et ea quae usque hodie in provincia occidentalium Saxonum *Vitarum*

hießen auch dort die Gebiete, wo solche Withen oder Gothen wohnten, hie und da die Withlande oder Vitlande [1]. Dieselbige Benennung findet sich auch in Preussen, da wo sich Gothisches Volk niedergelassen und verbreitet hatte; auch hier treffen wir wiederum auf ein Withland, ein Land der Withen oder Gothen [2]. Der nämliche Name erscheint selbst auch noch in verschiedenen Gestalten in der Geschichte der Gothen, die von der Ostsee aus in südöstliche und südliche Gegenden eingewandert waren [3]. Hienach dürfte es also

---

natio nominatur, posita contra ipsam insulam Vectam. *Eccard* de orig. German. p. 99.

1) In der Historia gentis Danor. Erici Danor. Regis ap. *Lindenbrog* Script. Septemtr. p. 262 heißt es: Dan Filius Humblae de Suecia veniens regnavit super Syalandiam, Onen, Falster et Laland, cuius regnum dicebatur Withesleth. Withesleth ist so viel als Feld, Gebiet, Land der Withen. Jütland, wo erweislich Gothen saßen, hieß bis tief ins Mittelalter hinein oft Vitland oder Vidland. Schon *Procop.* L. IV. p. 467. c. 20 soll nach Thunmann S. 38 mit seinem Brittia darauf hinweisen; doch scheint uns die Aenderung in Bittia oder Wittia allerdings zu kühn. Dagegen sagt *Annalista Saxo* ad ann. 952 ganz klar: Eodem tempore Daniam cismarinam, *quam Vitland incolae appellant*, Rex Otto subjiciens. Bald nachher nennt er wieder Funen et Vidland neben einander. Auch noch in einer Urkunde des 14ten Jahrhunderts (in *Westphalen* Script. rer. German. T. III. p. 362) wird Jütland Vithlandia genannt. Vgl. auch Thunmann a. a. O. S. 37—38.

2) Ueber das Withland in Preussen ist schon mehres in meiner Abhandlung über die Withinge in der Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft gesagt worden. Doch hat sich beim weitern Forschen meine Ansicht über diesen Gegenstand in vielem verändert, wie aus dieser ganzen Darstellung der Sache hervorgehen wird.

3) Der *Anonym. Geogr. Raevennas* L. I. p. 26 ed Porcher. sagt ganz bestimmt, daß aus dem Scythenlande Viten nach Süden hinabgezogen seyen: Sexta ut hora noctis Scytharum est patria, unde Sclavinorum exorta est prosapia. Sed et *Vites* et Chymabes *ex illis* egressi sunt. Hier verdienen aber auch Gothische Namen, besonders die Königsnamen eine vorzügliche Berücksichtigung. Wie der Name Amalarich auf das Geschlecht der Amaler hinzielt und die meisten Gothischen Königsnamen ihre bestimmte Bedeutung haben (vgl. Barth Urgeschichte B. II. S. 369), so liegt auch offenbar in den Namen Vi-

wohl keinem Zweifel unterliegen, daß Withen, Gothen und folglich alte Bewohner der südbaltischen Küstengegend in der Nähe der Weichsel sind.

Jornandes aber nennt uns als Anwohner des Weichsel-Stromes nicht Withen oder Viten, sondern Vidivarier, und dieser Name bringt uns nun der Frage über die Bestimmung und die Bedeutung dieses Volkes näher. Man hat in vergangenen Zeiten über die Erklärung und über die Bildung dieses Völkernamens viel gestritten und im Streite bald dieses, bald jenes in ihm angedeutet gefunden [1]). Blicken wir aber auf Deutschlands ältere Völkergeschichte hin, so finden wir eine Reihe von Völkernamen, die in demselbigen Verhältnisse zu einander zu stehen scheinen, wie die Namen Withen oder Viden und Vidivarier; es begegnen uns Brukterer und Bruktuarier, Chatten und Chattuarier, Bojer und Bojuvarier; auf ähnliche Verhältnisse deuten auch die Namen Angrivarier, Ampsivarier und einige andere hin. So verschieden auch die Erklärungen dieser Namen in gelehrten Untersuchungen ausgefallen sind [2]), so spricht doch für keine größere Wahrscheinlichkeit, als daß es bei mehren deutschen Völkern Gewohnheit gewesen sey, gegen bedrohte Theile ihres Landes Kriegswehren aufzustellen, die nach dem Volke

---

thimir, Videricus, Vitiges, Widicula, Withgar u. a. eine Hinweisung auf das Volk der Viten oder Withen.

1) So leitet *Cluver* German. antiqua p. 640 und mit ihm *Eccard* de orig. Germ. p. 99 den Namen geradezu von den Werdern her, und meint, es müsse im Jornand. Viridarii und Viridaria gelesen werden; jenes seyen die Werderer und dieses die Werder. Eben so Hartknoch im A. u. N. Pr. S. 34. *Uphagen* p. 513 und Thunmann a. a. O. hegten beide die nämliche Ansicht der Sache, indem sie meinten, die Vidivarier seyen die Ueberbleibsel der weggewanderten Gothen; das bedeute die Endigung varii. In die ebenfalls von einem Gelehrten geäußerte Vermuthung, daß Vinidarii zu lesen und die Winider oder Veneder darunter zu verstehen seyen, wird wohl keiner, der den Jornand. auch nur ansieht, leicht eingehen. Vgl. Acta Societatis Jablonovianae de Slavis, Venedis, Antis etc. p. 14.

2) Vgl. z. B. Barth Urgeschichte B. II. S. 202. Adelun älteste Geschichte der Deutschen S. 211.

oder nach der Gegend benannt worden seyen, wider welche oder auch für welche ihnen die Vertheidigung zunächst oblag [1]); daß es also Markmanneien gegeben habe, die unter dem Namen von Wehren an der Landesgränze zu Schutz und Hut standen.

Wie demnach Chatt-Varier die Wehren gegen die Chatten, Bojo-Varier die Wehren der Bojer, Bruct-Varier die Wehren der Bructerer, Ampsi-Varier die Wehren gegen die Ems bedeuten möchten [2]), so bildeten wahrscheinlich die Vidi-Varier die Landes-Wehre oder die Markmannei der Viden oder Gothen und der Name würde also so viel heißen, als Widen- oder Withen-Wehrer, eine durch die Withen zur Vertheidigung ihrer Gränze nach Westen am Weichsel-Strome aufgestellte Wehrmannei [3]). Für diese Meinung aber bietet der Gothische Geschichtschreiber zu ihrer Bestätigung noch manche nicht unwichtige Gründe dar. Zum ersten verdient schon seine Bestimmung der Wohnsitze der Vidivarier an der Weichsel, dem Gränzstrome des Landes, auch in dieser Hinsicht Aufmerksamkeit; dort konnten sie die Landesgränze gegen die herandrängenden Slaven am besten bewehren und bewachen; dort hatten die Gothen sogleich bei ihrer Einwanderung ins Land die Wehrburg Gothiscanzia errichtet [4]); in ihr bildeten die Vidivarier höchst wahrscheinlich die vertheidigende Besatzung, und reichten ihre Wohnsitze, wie Jornandes andeutet, bis an die Gebiete der Aestyer, so scheinen sie die Wehrmannen der Burgen gewesen zu seyn, welche die Gothen, wie wir früher sahen, längs dem Fri-

---

1) So erklärt Luden Geschichte des deuts. Volkes B. I. S. 466 und 713. die Namen.

2) Vgl. Luden a. a. O.

3) Wer diese Ansicht noch gerne durch Etymologie gestützt sehen möchte, dürfte allerdings wohl in dem Varii das deutsche Wehr oder Wehrer erkennen, oder er könnte an das Gothische wair; der Mann, im *Ulphilas* Math. VII. 24. Luc. VII. 20, an das Angelsächsische wer, und an das Sanscritische vira stark, tapfer, denken.

4) *Jornand.* c. 4.

schen Haff hin erbaut hatten. Zum andern waren die Vidivarier ohne Zweifel die tapfersten Männer des Landes; wenigstens giebt ihnen Jornandes den Vorrang sowohl vor den Venedern, als vor den Aestyern, indem er jene als in den Waffen unerfahren und nur durch ihre Menge mächtig [1]), diese als ein ruhiges und friedsames Volk [2]) schildert. Die Geschichte der nächsten Jahrhunderte wird uns auch zeigen, daß es vor allem diese Vidivarier waren, die mit den Nachbarn manchen harten Kampf mit rüstigem Muthe unter ihrem Kriegshaupte bestanden [3]). Zum dritten scheint in des Jornandes Erzählung von einer absichtlichen Versetzung der Vidivarier an die Ufer der Weichsel und von einer Auslese oder Zusammensetzung ihrer Zahl aus mehren andern Völkern die Rede zu seyn; denn er sagt ausdrücklich, sie seyen dort wie in einem Zufluchtsorte versammelt worden und hätten aus verschiedenen Völkern bestanden [4]). Diese Völker aber möchten wohl schwerlich andere als Veneder, Aestyer, Galinder und die nahen Rugier gewesen seyn. Aus ihnen waren, wie es scheint, die Tapfersten und Mannhaftesten auserwählt und zur gemeinsamen Wehr und Vertheidigung an die westliche Gränze und in die Schutzburgen des Lan-

---

1) „Armis disperiti, sed numerositate pollentes", *Jornand.* c. 23.

2) „Pacatum hominum genus omnino", *Jornand.* c. 5.

3) Von der Tapferkeit der Gothen sagt *Jornand.* c. 5: Adeo fuere laudati Getae, ut dudum Martem apud eos fuisse dicant exortum.

4) Dürfen wir auch bei Jornandes an keine solche Bündigkeit und ausgewählte Bestimmtheit des Ausdrucks denken, wie bei Tacitus, so sind bei ihm die Worte: Vidivarii *ex diversis nationibus* acsi in unum asylum *collecti sunt* und ex *diversis nationibus aggregum*, doch gewiß nicht ohne Absicht gewählt. Wenn man bei dem Ausdrucke asylum nicht an Schutzgewährung oder an den Ort denken will, woher Schutz kommt, welcher Schutz gewährt — was hier auch eine Beziehung haben könnte —, so dürfte anzunehmen seyn, Jornandes habe die Localität der Weichselarme, zwischen welchen die Vidivarier zum Theil lagen, damit bezeichnen wollen. Uebrigens ist gewiß, daß Jornandes die Bedeutung der Vidivarier nicht genau kannte und nur nach Hörensagen das Gegebene niederschrieb.

des verlegt worden. Gothen oder Widen mochten immer den Kern bilden und darum auch der Wehrmannei den Namen geben.

Vielleicht war es diese tapfere Wehrmannschaft der Widen gewesen, die lange Zeit dem Lande Ruhe und Friede gesichert hatte. Aber es brach bald ein Sturm herein, dem auch sie in keiner Weise gewachsen war. Während die entnervten Römer lange nur bedacht seyn mußten, gegen die anstürmenden Germanischen Völkerhorden ihre Gränzen und ihre nächsten Provinzen zu vertheidigen und in den nöthigen Schutz zu stellen, war im Osten am schwarzen Meere das mächtige Reich der Ostgothen auferstanden und unter König Hermanrich durch Schlacht und Sieg über nahe und ferne Völker erweitert worden. Kampf und Eroberung hatten dieses Reich um die Mitte des vierten Jahrhunderts auch gegen den Norden herauf immer weiter und weiter ausgedehnt, und als nun auch das starke und stolze Volk der Heruler [1]) in einer großen Schlacht überwältiget und die dazwischen liegenden Zweige Sarmatischen Stammes der Herrschaft des Siegreichen unterworfen waren, stießen die Gränzen seines mächtigen Reiches schon an die Gebiete der Veneder im östlichen Preussen [2]). Auch hier hatte die Natur keine Gränzen gezeichnet, welche Hermanrichs Eroberungslust Stillstand hätten gebieten können. Er wandte seine Waffen auch gegen die Veneder. Nicht sowohl Uebung und Erfahrung in der Waffenführung, als vielmehr die reiche Menschenzahl, die das Land vertheidigen konnte, gab diesem Volke Vertrauen und Muth zum Widerstand gegen den mächtigen und kriegerischen Gothen-König. Da dieser aber der großen Volkszahl der Veneder eine gleich starke Kriegsmacht entgegenstellen konnte, so gab für ihn die größere Kriegskunst und Waffenübung seiner Heere die Ent-

1) „Gens quanto velox, eo amplius superbissima", *Jornand.* c. 23. Daneben sagt freilich auch *Procop.* L. II. p. 259: Herulis vix reperias aut stolidiores aut leviores alios.

2) *Jornand.* c. 23. Wersebe, S. 263.

scheidung im Siege. Sofort drang nach der Veneder Bezwingung der große König auch in das Gebiet der Aestier am äußersten Gestade des Germanischen Oceans. Das alte stammverwandte Volk und mit ihm, wie es scheint, auch das Vidivarier-Volk untergab sich seiner Herrschaft mehr freiwillig und mehr durch Hermanrichs kluge Mittel gewonnen, als durch die Macht der Waffen bezwungen [1]).

In solcher Weise waren die Völker in den Küstengebieten des Baltischen Meeres ostwärts von der Weichsel unter die Herrschaft des Ostgothischen Königs gekommen. Aber es ist völlig unbekannt, in welchen Verhältnissen sie unter dieser Herrschaft gelebt und wie weit ihre Freiheit durch des Siegers Macht erdrückt gewesen. Doch ist zu vermuthen, daß die weite Entfernung des Gebieters dem freien Leben der Völker noch hinlängliche Beweglichkeit gestattet habe, wie denn damals Ueberwindung der Völker

---

1) Die schätzbare Stelle des *Jornandes* de reb. Get. c. 23 über diesen Krieg ist folgende: Post Erulorum caedem idem Ermanaricus in Venetos arma commovit, qui quamvis armis disperiti, sed numerositate pollentes, primo resistere conabantur. Sed nihil valet multitudo in bello, praesertim ubi et multitudo armata advenerit; nam hi, ut initio expositionis vel catalogo gentis dicere coepimus (c. s.) ab una stirpe exorti, tria nunc nomina reddidere, id est, Veneti, Antes, Sclavi: qui quamvis nunc ita facientibus peccatis nostris ubique desaeviunt, tamen tunc omnes Ermanarici imperiis serviere. *Aestrorum* quoque similiter nationem, qui longissima ripa Oceani Germanici insident, idem ipse prudentiae virtute subegit, omnibusque Scythiae et Germaniae nationibus ac si propriis laboribus imperavit. — Statt Aestrorum hat in dieser Stelle Lindenbrogs Ausgabe Haestorum. *Hugo Grotius* behielt in seiner Ausgabe Aestrorum bei; allein die Ambros. Handschriften sollen Aestiorum lesen, wie Gibbon, B. VI. S. 245 versichert. *Ammian. Marcellin.* L. XXXI. c. 3. spricht über Hermanrichs Siege nur im Allgemeinen. *Uphagen*, p. 516. Der Grund, warum Wersebe, S. 250 des Jornandes Erzählung von Hermanrichs Eroberungszug nach dem Norden für erdichtet hält, ist ohne Gewicht. Wir dürfen vielmehr vermuthen, daß eben dadurch Jornandes seine Nachrichten über die Vidivarier, Veneder und Aestyer erhalten habe. Vgl. Luden a. a. O., B. II. S. 254 — 256.

nicht immer Gehorsam und Unterwerfung erzeugte. Auch über die Folgen dieses Ereignisses hat uns keiner unterrichtet. Aber es scheint, daß das Volk der Aestier aus der Bezwingung der Veneder, wie nicht minder aus seiner mehr freiwilligen Untergebung unter die Herrschaft der Gothen doch manchen nicht unerheblichen Vortheil davon getragen. Wohl mußte ja schon die Stammverwandtschaft gegen das Aestier-Volk den Sieger weit milder stimmen, als gegen das fremde Geschlecht der Veneder, die sich ihm mit Waffengewalt entgegengestellt. Sey es nun, daß die Aestier, durch des großen Königs Milde und Gunst gehoben, auch bald selbst Höheres erstrebten und die Beengungen zu durchbrechen wußten, in denen das zahlreiche Veneder-Volk sie bisher gehalten hatte, oder sey es, daß die Veneder, durch den Gothischen Eroberer geschreckt und gebeugt, sich schon jetzt mehr nach Westen über die Weichsel in die alten, jetzt weniger bevölkerten Wohnsitze der ausgewanderten Gepiden zogen und in solcher Weise den übrigen Völkern in Preussen größere Ausbreitung möglich machten: — wir finden die Aestier bald nach diesen Zeiten in weit ausgedehnteren Wohnsitzen, denn sie besaßen nicht bloß immer noch wie früherhin ganz Samland, sondern sie hatten ihre Gränzen auch weiter südlich über den Pregel nach Nathangen und Ermland und nordwestlich an dem langen Küstenstriche der Ostsee bedeutend erweitert [1]). Und es mußte ja auch an sich schon ein Volk, welches fast nie Krieg führte, von jeher gerne im Frieden lebte und seine ganze Thätigkeit auf Landbau und Handel wandte [2]), das beschränkte

1) Sonst hätte *Jornand.* c. 23. wohl schwerlich von den Aestyern zu seiner Zeit sagen können: Qui (Aestri) *longissima ripa* Oceani Germanici *insident;* und c. 5. sagt er ganz allgemein: ripam Oceani item Aesti tenent. Zwar kann diese longissima ripa eben so gut nach Norden, als nach Süden und Südwesten ausgedehnt gedacht werden; allein wir werden späterhin die nöthigen Beweise finden, daß der Gothische Zweig der Aestyer sich auch längst dem Frischen Haff ausdehnte.

2) Wie es schon *Tacitus* German. c. 45, auch noch *Jornandes*

Land bald stark mit Menschen überfüllen und somit nothwendig zur Erweiterung der Gränzen seiner Wohnsitze gezwungen werden [1]).

Nun aber erfolgte in Hermanrichs letzten Lebensjahren jene gewaltige Völkerbewegung, die man mit dem Namen der Völkerwanderung bezeichnet hat: auch für die Küstenländer der Ostsee ein sehr folgenreiches Ereigniß. Damals geschah es, daß das Nomadenvolk der Acaziren, dessen vor kurzem schon erwähnt ward, im Gefolge der Hunnenvölker aus dem Osten mit hervordrang und, nachdem es die Alanen am Don und das große Ostgothische Reich Hermanrichs mit hatte überwältigen helfen, nach Norden heraufzog, als es durch blutige Kämpfe mit den Uguren und mit andern Stämmen in der Nähe des Pontus gezwungen war, seine südlicheren Wohnsitze zu verlassen [2]). Im Norden erscheinen die Acaziren dann als östliche Nachbaren der Veneder und Aestier [3]). Dort mögen auch sie, im Osten von andern Völkern bedrückt, mit beigetragen haben, die Veneder immer weiter nach Westen zu drängen. Aber wer belehrt uns genau über die Geschichte und Schicksale einzelner Völker, über Ursachen und Folgen ihrer Wanderungszüge in dem damaligen wilden Getreibe der Welt, da es keinen Geschichtschreiber gab, der mit großem Blicke die Verwandlung Europas beobachtete? Vieles, was damals geschah, ruht in ewiger Nacht der Vergessenheit; anderes wird die geschichtliche Forschung nie in helles Licht zu setzen vermögen. So gründet sich auch die Behauptung, daß Attila's, des Hunnenköniges, gewaltige Herrschaft sich auch über ganz Scythien bis an des Oceans Inseln, also über Rußland,

c. 5. als ein „pacatum hominum genus omnino", und später selbst noch *Helmoldus* Chron. Slavor. L. I. c. 1. schildern.

1) *Uphagen*, p. 516.

2) *Priscus* p. 55. *Stritter* T. I. p. 455. Karamsin Ruß. Geschichte B. I. S. 34.

3) *Jornand* c. 5: Quibus (sc. Aestiis) in austro adsedit gens Agazzirorum fortissima.

Preussen, Liefland und weiter hinauf über die Länder der Ostsee erstreckt habe, durchaus auf keine Beweise, denen in irgend einer Art viel zu trauen wäre [1]).

Weit sicherer und zugleich auch wichtiger für uns ist die Nachricht einer zweiten Wanderung einer großen Slavenhorde vom Süden nach dem Norden herauf im Ablaufe des sechsten Jahrhunderts: eine mittelbare Folge der Völkerbewegungen in den Gegenden der Donau. Nestor, der älteste der Slavischen Chronisten, der gegen das Ende des elften Jahrhunderts schrieb, giebt uns die schätzbare Nachricht über dieses für die Geschichte des Nordens äußerst merkwürdige Ereigniß. Wir wollen die Erzählung durch wenige Worte über die vohergehenden Erscheinungen, welche dazu Anlaß und Ursache waren, in den nöthigen Zusammenhang setzen.

Aus unbekannten Wohnsitzen in Asien war vor mehren Jahrhunderten der große und starke Volks-Stamm der Slaven nach Westen hervorgebrochen und hatte seine Zwei-

---

1) Die Behauptung ist mehrmals, unter andern auch von Suhm in s. Geschichte der Dänen B. I. S. 359 gethan. Gemeinhin wird Priscus, der als Gesandter an des Hunnen-Königes Hofe war und erzählt, was er an diesem Hofe gesehen und gehört, als Bürge für die Annahme einer so weit ausgedehnten Herrschaft Attilas angeführt. Als sicherer Zeuge kann er indessen um so weniger gelten, da Scythien, welches nach ihm unter Attila's Gewalt kam, ein Land ohne Gränzen war. Es kommt hinzu, daß andere Quellen gänzlich darüber schweigen. Andere Schriftsteller sprechen von Attila's Herrschaft nur im Bausch und Bogen; so sagt *Procop.* L. I. p. 15: mortuo Aëtio Attila nullum jam habens sibi compositum parem, impune Europam vastabat, et utramque Imperii partem sibi habebat vectigalem. Was Priscus erzählt, findet man in Auszügen bei *Stritter* T. I. p. 489 seq. und Mascou B. I. S. 422 ff. Die Sache bleibt also immer ungewiß. Einige Wahrscheinlichkeit gewinnt sie allerdings dadurch, daß unter den Völkern, welche dem Gebote Attila's unterworfen waren, auch solche genannt werden, die vor Jahrhunderten in der Nähe und an den Küsten des Baltischen Meeres gewohnt hatten, als Rugier, Sciren, Turcilinger und Burgundier.

ge weit über die östlichen Länder verbreitet [1]). Eine mächtige Horde dieser Slavischen Völker aber hatte sich im Vordrängen auch in den geräumigen Ländern der Donau niedergelassen [2]), wo nachmals Ungern und Bulgaren saßen. Dort lagen diese Völker, durch neue Anzüge und frische Wanderungshaufen immer stärker vermehrt und in ihren Wohnsitzen immer mehr erweitert, auch noch um die Zeit, als der Hunnen-König Attila sein mächtiges Reich errichtete. Auch sie fielen unter seine Herrschaft. Als aber mit Attila's Tod 454 durch die Zwietracht seiner Söhne um die Herrschaft die große Macht der Hunnen erschüttert und durch die Erbitterung und die Rache der beknechteten Völker endlich völlig gebrochen ward, als diese Völker die Ketten zersprengten, mit denen der gewaltige Eroberer sie an das Hunnen-Reich gefesselt, veränderten mit einemmale die Völker jener Gegenden alle ihre Wohnsitze. Die Gepiden, sich zuerst vom Hunnischen Joche losreißend, erhielten mit des Kaisers Mauritius Bewilligung Wohnsitze in Dacien; die Gothen warfen sich nach Pannonien; Sarmatische Zweige bekamen einen Zufluchtsort in Illyrien; Scirren und Alanen ließen sich in Klein-Scythien und in Unter-Mösien nieder; Rugier setzten sich in einem Theile Thraciens fest. So suchten auch die zerstreuten Hunnischen bald hie bald da wieder feste Sitze zu gewinnen, wiewohl das Volk der Gothen, durch alten Haß und Rachsucht getrieben, sie überall zurückwarf. In diesem wilden Sturme nun, da sich Völker auf Völker warfen, bekriegten und unterjochten, verdrängten oder aufrieben, geschah es auch, daß sich ein Theil jener Slavischen Völker in den Donau-Landen, die Chrobaten, zuerst erhoben, um in der Ferne sichere und ruhigere Sitze zu suchen [3]). Unter dem Namen von

1) *Procop.* L. IV. p. 418. L. III. p. 337.

2) „Per ingens spatium in altera Danubii ripa" *Procop.* L. III. p. 339. Nestor Russ. Annalen übers. von Schlözer S. 74 — 75.

3) *Ossolinski* über *Vincent Kadlubeck* p. 164. Karamsin B. I. S. 17. 227 — 229.

Tschechen, Moraven, Serben, Choruthanen oder Kärtner fanden sie neue Wohnsitze in Böhmen, Mähren, an der Elbe und Saale und in Kärnten [1]). Dieses war der erste neue Heeranzug Slavischer Völker aus den Donau-Gegenden in nördlichere Länder.

Bevor aber eine zweite Wanderung solcher Völker nach Norden erfolgte, mischt sich in diesen Sturm unruhiger Begebenheiten ein friedliches Ereigniß ein, welches auf die Küsten der Baltischen See ein neues freundliches Licht wirft. Im nördlichen Italien war um das Ende des fünften Jahrhunderts das Reich der Ostgothen errichtet worden, und Theoderich der Große, der erste große Stern, der am Himmel des Mittelalters leuchtet, stand ihm in glänzender Größe vor. Seines Namens Ruhm ging bald durch die Länder aller Völker, bis an das Gestade der Ostsee, ins Bernsteinland der Aestier. Ob die Erinnerung und das stolze Gefühl alter Stammgenossenschaft mit dem Volke der Ostgothen und dessen weitgefeierten Gebieter, oder ob die Bewunderung dessen, was durch den großen König in Italien geschah, oder ob endlich mit beiden auch das Dankgefühl für die Milde und Gunst, mit der einst Hermanrich das Volk der Aestier behandelt hatte, den Gedanken der Verehrung bei diesem erweckt und den Blick zu ihm hingezogen habe, darüber kann uns keiner belehren. Gewiß aber ist, daß man im Aestier-Volke beschloß, dem gefeierten Könige durch eine Ehrengesandtschaft mit einem Ehrengeschenke des köstlichsten Bernsteines die Liebe und Ehrfurcht zu bezeugen, die seine Thaten auch im hohen Norden unter den Völkern erregt hatten. Mehre der vornehmsten Aestier zogen daher, vielleicht auf der alten Handelsstraße über Carnuntum, nach Italien hinab und überreichten dem Könige das kostbare Erzeugniß ihrer Heimat. Theoderich nahm sie mit großer Freundlichkeit auf; es erfreute ihn nicht bloß des Geschenkes innerer Werth, sondern

4) *Nestor* von Schlözer S. 77. ff.

mehr noch die Gesinnung, in welcher es dargebracht ward und die Nachricht, daß seines Namens Ruhm bis an den Ocean des Nordens gelangt sey. Nach einiger Zeit entließ er die Aestischen Gesandten mit einem reichen Gegengeschenke und einem Dankschreiben an das Aestier-Volk folgenden Inhalts [1]):

„In der Ankunft euerer Gesandten haben wir euer großes Verlangen erkannt, mit uns bekannt zu werden. Daß ihr, an des Oceans Küsten wohnend, doch in Gesinnung mit uns verbunden werden möchtet, ist für uns eine äußerst angenehme und werthe Bitte, so wie es uns freut, daß auch zu euch unser Name gedrungen ist, an die wir

---

1) Der Brief ist in der Urschrift folgender:

Haestis Theodericus Rex.

Illo et illo legatis vestris venientibus, grande vos studium notitiae nostrae habuisse cognovimus: ut in Oceani litoribus constituti, cum nostra mente jungamini: suavis nobis admodum et grata petitio: ut ad vos pervenerit fama nostra, ad quos nulla potuimus destinare mandata. Amate jam cognitum, quem requisistis ambientes ignotum. Nam inter tot gentes viam praesumere, non est aliquid facile concupisse. Et ideo salutatione vos affectuosa requirentes, indicamus succina, quae a vobis per harum portitores directa sunt, grato animo fuisse suscepta: quae ad vos Oceani unda descendens, hanc levissimam substantiam, sicut et vestrorum relatio continebat, exportat: sed unde veniat, incognitum vos habere dixerunt, quam ante omnes homines patria vestra offerente suscipitis. Hoc quodam Cornelio scribente, legitur in interioribus insulis Oceani ex arboris succo defluens, unde et succinum dicitur, paulatim solis ardore coalessere. Fit enim sudatile metallum teneritudo perspicua, modo croceo colore rubens, modo flammea claritate pinguescens, ut cum in maris fuerit delapsa confinio, aestu alternante purgata, vestris litoribus tradatur exposita. Quod ideo judicavimus indicandum, ne omnino putetis notitiam nostram fugere, quod occultum creditis vos habere. Proinde requirite nos saepius per vias, quas amor vester aperuit. Quia semper prodest divitum regum acquisita concordia, qui dum parvo munere leniuntur, maiore semper compensatione prospiciunt. Aliqua vobis etiam per legatos vestros verbo mandavimus: per quos quae grata esse debeant nos destinasse declaramus.

doch keine Befehle ergehen lassen konnten. Liebet nun mich den euch Bekannten, den unbekannt ihr mit Sehnsucht aufgesucht habt; denn unter so vielen Völkern die Reise zu wagen, setzt einen dringenden Wunsch voraus. Euch also unsern geneigten Gruß wiederum entgegenbietend, melden wir, daß wir das Geschenk des Bernsteins, welches von euch durch die Ueberbringer dieses Schreibens an uns gelangt ist, in dankbarer Gesinnung aufgenommen haben. Die an euere Ufer strömende Welle des Oceans bringt, wie auch der Bericht der Eueren enthielt, diesen leichten Stoff an euer Land; aber woher er komme, sey euch, wie sie erklärten, unbekannt, wiewohl ihr vor allen andern Menschen bei der Spende in euerer Heimat ihn einsammelt. Nach der Schrift eines gewissen Cornelius fließet er auf Inseln mitten im Ocean als Saft aus einem Baume (ex arboris succo), weshalb er auch succinum genannt wird und erhärtet allmählich durch der Sonne Gluth. Denn es geht die helle, weiche Beschaffenheit in ausgeschwitztes Metall über, bald in gelblichrother Farbe glänzend, bald in feueriger Helle schimmernd, so daß wenn es an die Meeresgränze hingleitet, durch die wechselnde Meereswogung gereinigt, an eueren Ufern ausgespült werden soll. Dieß glaubten wir deshalb erwähnen zu müssen, damit ihr keineswegs glauben möget, es sey uns unbekannt, was nach euerer Meinung ein verborgenes Geheimniß ist. Besuchet uns jedoch in solcher Weise noch öfter auf den Wegen, die euere Liebe geöffnet hat, weil es immer frommt, reicher Könige Gunst zu erwerben, welche, wenn auch durch ein geringes Geschenk zu milder Gunst gewonnen, immer um größere Belohnung bemüht sind. Manches lassen wir euch durch euere Gesandten auch mündlich überbringen, durch welche wir, wie wir euch melden, auch übersandt haben, was euch angenehm seyn muß."

So schrieb der Gothen-König an das Volk der Aestier nicht ohne geschmeichelten Stolz, dabei auch nicht ohne sichtbares Wohlgefallen und mit dem Prunke einer, wenn

gleich nur erborgten, doch sich brüstenden Gelehrsamkeit [1]). Theoderich übersandte den Aestiern ein Gegengeschenk, wie schon aus dem Schreiben selbst hervorgeht. Zwar sind wir nicht weiter unterrichtet, worin dieses königliche Geschenk bestanden habe; allein es unterliegt wohl kaum einem erheblichen Zweifel, daß Theoderich die Aestier mit Gold belohnte und daß wohl damals durch jene Gesandten der reiche Schatz von goldenen Münzen Römischer Kaiser an die Küste der Baltischen See kam, der jüngst durch Zufall in der Nähe der Stadt Braunsberg im Ermlande wieder aufgefunden wurde. Als ein Ehrengeschenk des Königes an das gesammte Volk konnte es nicht an Einzelne vertheilt werden; es wurde als Ehrenschatz des Volkes unvermindert aufbewahrt, vielleicht an einem heiligen Orte oder bei des Volkes oberstem Gebieter [2]).

Theoderich wünschte eine fortdauernde Verbindung mit dem Volke der Aestier; nicht ohne Grund lud er zu öftern Sendungen an ihn ein; es schmeichelte ihn die Ehrfurcht und die Freundschaft eines Volkes am hohen Ocean, welches nicht das Schwert und des Krieges Schrecken, sondern

1) Sein erwähnter Gewährsmann Cornelius ist, wie jeder sieht, kein anderer, als Cornelius Tacitus, mit dessen Stelle in der German. c. 45. Theoderichs Worte auch überein stimmen.

2) Die Gründe zu dieser Behauptung habe ich in meiner Abhandlung: „Ueber die bei Klein-Tromp unfern Braunsberg aufgefundenen Römischen Goldmünzen" in den Beiträgen zur Kunde Preussens B. VI. S. 412 — 431 auseinander gesetzt. Diese dort ausgesprochene Vermuthung bestätiget auch Bayer in seiner Abhandlung: de Numis Romanis in Prussia repertis, in Opusc. p. 462. durch die Worte: Si intelligens et eruditus lector nostram de projecta in rogos aut effusa ex urnis pecunia sententiam, non probet, superest, ut existimemus in sacros lucos projectam fuisse. Tali munere deos propitiabant. Satis luculenter hanc septentrionalium caeremoniarum partem eruditi homines in Germania, Suecia, Anglia enarrarunt. In Curonia ad hunc usque diem luci aliqui superstitionis illius vestigia retinent, cum arbores onustae omnis generis rebus, antiqua etiam pecunia, sola religione et sacro, si diis placet, horrore, quod consecratum semel est, adversus rapinas salvum conservant"

bewundernde Zuneigung zu ihm hingezogen hatte [1]). Aber es hat uns keiner unterrichtet, ob noch öftere Sendboten aus dem Bernsteinlande nach Italien gewandert seyen. Auch traten bald wieder so unruhige Bewegungen unter den Völkern ein, daß wohl schwerlich eine solche Wanderung gelingen konnte.

Einige Zeit nämlich nach dem Aufbruche der Chrobaten aus den Gegenden der Donau erhob sich von dort aus zu einer gleichen Wanderung in ruhigere Wohnsitze der Slavische Zweig der Lechen. Anlaß hiezu gaben zum Theil, wie es scheint, die Bulgaren, zum Theil die Römer. Jenes Volk, welches die ältesten Berichte in den Landstrecken zwischen dem Don und der Wolga wohnen lassen [2]), hatte dort mehre Völkerhorden unter seine Herrschaft gebracht und war in den ersten Jahren des sechsten Jahrhunderts weiter nach Westen bis an die Donau hervorgebrochen [3]). Hier drangen die wilden Heerhaufen mit grausamer Verwüstung bald in alle benachbarten Länder ein. Vergeblich suchte Kaiser Anastasius Schutz für das Reich hinter einer gewaltigen Mauer, die er gegen das rohe Bulgaren-Volk aufwerfen ließ; es brach dennoch ums Jahr 540 ins Römische Gebiet mit wilder Verheerung ein [4]). In diesem Sturme aber blieben auch die Slavischen Völker an der Donau nicht in Ruhe; auch ihre Wohnsitze erlagen oftmals

---

1) Nicht ohne Beziehung auf diese nordische Gesandtschaft sagt *Ennodius* im Panegyricus auf den König Theoderich: „Non tibi ignotus est algor Scythiae". Cf. Biblioth. Maxima patr. T. IX. p. 371.

2) *Paul. Diacon.* L. XIX. p. 297 — 298.

3) *Stritter*, T. II. p. 441 — 442. 495 — 496. Die abendländischen Schriftsteller setzen den ersten Anfall der Bulgaren auf Mösien schon in die Jahre 487 u. 489. *Paulus Diacon.* L. XVI. p. 270 sagt: anno imperii Anastasii undecimo Bulgares per Illyricum et Thraciam discurrunt priusquam agnoscerentur, eam crudeliter devastant. Cf. L. XVI. p. 275. L. XIX. p. 298.

4) *Stritter* l. c. Gibbon B. X. S. 221. ff. S. 24.

der Verwüstung wilder Horden, die ohne feste Heimat umherzogen. Selbst mit den Römern lebten diese Slavischen Zweige schon lange Zeit in Zwietracht. Als nun Kaiser Justinian im wankenden Reiche gebot, fielen sie verheerend in unermeßlichen Schaaren in Illyrien, Thracien und Griechenland ein; unbeschreiblich waren die Grausamkeiten und Verwüstungen, welche auf Griechenlands Boden von ihnen verübt wurden [1]). Zwar wurden sie kräftig von Germanus, Justinians Neffen, der über Thracien gesetzt war, zurückgeschlagen; aber Ruhe gegen das beutegierige Volk konnte auch hiedurch nicht gewonnen werden [2]). Als jedoch im Jahre 530 der Kaiser Justinian dem furchtbaren Chilbud die Verwalterschaft über Thracien anvertraute, wurden die Slavischen Völker durch die Waffen dieses stürmenden Kriegers in dem Maaße erschreckt, daß sie drei Jahre lang es nicht mehr wagten, die Donau zu überschreiten: vielmehr brach Chilbud in ihre Gebiete ein, schlug, verheerte und führte unzählige Schaaren von Gefangenen hinweg. Und so groß war bei den Slaven der Schrecken vor Chilbuds Namen, daß sie nach seinem Tode — 533 — sich noch vor seinem Schatten fürchteten [3]). Seitdem war ihre stürmende Kraft gebrochen; zwar wagten sie von neuem kecke Einfälle und Raubzüge in die Gebiete des Reiches; allein es riß bald innerer Zwiespalt unter ihnen ein. Anten und Slaven bekämpften sich, und während bedeutende Slavische Heerhaufen sich an die Römer hingen, und in den Kriegsdienst der alten Feinde traten, wurden andere bei ihren Einbrüchen in die Gränzen des Reiches von den Römern fort und fort bekriegt. In solcher Weise waren in den Donau-Ländern die Völker viele Jahre hindurch in beständigen Kämpfen begriffen und die Stürme

1) *Procop.* L. III. p. 401. Gibbon B. X. S. 228 — 229.
2) *Procop.* L. III. p. 405. *Stritter* T. II. p. 25.
3) *Procop.* L. III. p. 338 *tritter* T. II. p. 27.

der Zeit trieben sie im wildesten Wechsel bald hiehin, bald dorthin.

Solches waren die Verhältnisse, die um die Mitte des sechsten Jahrhunderts eine große Horde von Slaven an der Donau bewogen, jene unruhigen Wohnsitze zu verlassen und in andere Länder auszuwandern [1]). Unter dem gemeinsamen Namen der Lechen zog sie längs der Weichsel gegen Norden hinauf; die einzelnen Haufen aber erhielten nach den Wohnsitzen, die sie nun einnahmen, ihre besonderen Benennungen. So nannte sich bald ein Theil dieser Lechen Polanen, ein anderer Masovier, ein dritter, der in die Gebiete zwischen der Elbe und Oder einrückte, Luticier und ein vierter, der bis an das Küstenland der Ostsee hinabzog, Pomeraner [2]). Unter diesen Slavischen Zweigen verdienen hier die Luticier die wenigste Berücksichtigung [3]); wichtiger sind uns die drei anderen Zweige als Nachbarvölker Preussens.

Die Polanen oder Polen sind demnach ein Lechitischer Slaven-Zweig, aus den Donau-Ländern um das Jahr 550 eingewandert, erst in dem Feldlande — pole —, in welchem sie sich niederließen, von den andern Slaven durch den Namen Polen unterschieden und stammverwandt mit den Masoviern und Pommern [4]). Sie brachten bald in

1) Ewers, vom Ursprunge des Russ. Staats S. 59. ff., setzt den Aufbruch der Slaven aus den Donau-Ländern nach Norden erst ins 7te Jahrhundert.

2) Nach Nestor von Schlözer S. 80. Auch *Jornand.* c. 5. deutet diese Namen-Veränderung der Slaven nach ihren veränderten Wohnsitzen an: Quorum (Winidarum) nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclavini et Antes nominantur. Kantzow Pomerania B. I. S. 5.

3) Vgl. Lelewel Anhang zu Ossolinski S. 535 — 536.

4) Lelewel a. a. O. S. 533. *Ossolinski* S. 41. *Gervasius* in descript. totius orbis ap. *Leibnitz* scriptt. rer. Brunsw. T. II. p. 764 sagt noch im Anfange des 13ten Jahrh.: „Inter Alpes Huniae et Oceanum est Polonia, sic dicta in eorum idiomate quasi Campania, quae a Vandalo flumine suo terra dicitur, ut ab ipsis indigenis accepi, Vandalorum.“

friedlichen Verhältnissen das verwilderte, wüste Land in besseren Anbau; Eigenthum erzeugte Recht und Gesetz unter dem Volke; es begann die erste bürgerliche Bildung. Die Verfassung, ursprünglich in den alten Wohnsitzen frei und unbeschränkt [1]), hatte schon durch die Wanderungszüge, auf denen gebietende Führer an der Spitze stehen mußten, ein anderes Element bekommen, welches sich nun im sicheren Vaterlande immer fester ausbildete. Es traten Häupter unter dem Volke auf, Richter im Frieden, Führer im Kriege, Herzoge und Könige genannt [2]). Aber die Urgeschichte Polens ist voll von unauflöslichen Räthseln, denn wenn wir auch hören, daß manche Fürsten sich um ihres Volkes erste Bildung durch Gesetzgebung und Staatsanordnungen Verdienste erworben, so hat dabei die Fabel und Sage alles in so tiefes Dunkel verhüllt, daß über weniges nur zu sicherer Gewißheit zu gelangen ist [3]). Auch über die Gränzen der neuen Wohnsitze der Polen bleiben wir ganz ungewiß. Nordwärts von ihnen hatte sich das Volk der Masovier niedergelassen.

Diese Masovier, deren Namen ältere Polnische Gelehrte von dem weit späteren Maso oder Maslav, der sich in der Mitte des elften Jahrhunderts gegen Polen empörte, haben herleiten wollen [4]), fanden bei ihrer Niederlassung ein wildes, wüstes Land, welches jedoch bald durch fleißigen Anbau bewohnbarer wurde. Seine Gränzen für jene Zeit sind ebenfalls schwer zu bestimmen; doch scheinen sie sich damals noch nicht über die Drewenz und gewiß noch nicht bis an die Ossa erstreckt zu haben. Denn längs der Drewenz ost-

---

1) Wie *Prócop.* L. III. p. 338 — 339 sie schildert.

2) *Kadlubeck* L. I. cp. 4.

3) Ossolinski über Kadlubeck und Lelewel in den Anhängen zu diesem Werke haben sich über diesen Theil der Geschichte Polens große Verdienste erworben.

4) *Joh. Crassinii* Polonia in *Kolof* Scriptt. histor. Polon. T. I. p. 426. Sig. *Swięcicki* Topograph. Masoviae ibid. p. 479. Auch Lucas David B. I. S. 158 nimmt diese Ableitung an.

wärts finden wir auch in späteren Zeiten immer noch das freie und kriegerische Volk der Galinder, über welches die Masovier, so viel wir wissen, nie geherrscht haben. Auch gegen das Kulmerland hin gingen der Masovier Wohnsitze schwerlich weiter als bis an den Drewenz-Fluß, denn bis dort hinab wohnten noch Ueberreste vom Gothischen Volke und bis in spätere Zeiten war es immer deutsches Leben, welches sich in diesem Lande bewegte [1]). Im Anfange dieser neuen Anheimung waren aber sonder Zweifel auch die Masovier ein völlig freies und von den Polen ganz unabhängiges Volk, in welchem sich die bürgerliche Ordnung und Verfassung unter ähnlichen Verhältnissen auch der der Polen ähnlich ausbildeten [2]).

In gleicher Weise waren ursprünglich auch die Pommeraner oder Pommern, die, wie bekannt, ihren Namen als Meer-Anwohner erhielten, ein freies Volk unter eigenen Herzogen. Als sie in die neuen Wohnsitze einwanderten, fanden sie wahrscheinlich schon Veneder oder Wenden im Lande, die nach der Gepiden Abzug die Weichsel überschreitend sich in dem leergelassenen Gebiete niedergelassen hatten, denn im beständigen Vordrängen der Völker vom Osten her und durch Hermanrichs siegreiche Waffen geschreckt und vertrieben hatten die Veneder in Preussen den alten Gränzstrom ohne Zweifel schon lange nicht mehr als Scheidewand betrachtet und waren schon weit nach Pommern vorgewandert [3]). Vorerst blieb der Name dieser früheren Bewohner des Landes der herrschende und ging auch auf die neuen Ankömmlinge über. Man begriff demnach das gesammte dort wohnende Volk unter dem Namen Wenden; das Land selbst hieß viele Jahrhunderte hindurch das Wenden-Land [4]).

1) Darüber späterhin die Beweise.

2) *Striykowski* Sarmat. Europ. ap. *Kolof* p. 55.

3) Kantzow Pommerania B. I. S. 3.

4) *Wulfstani* Periplus ap. *Langebeck* Scrptt. rer. Danicar. T. II. p. 118. Fragment. vetus Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 36: Veonodland oder Vindland. Alnpeck Liviänd. Chron. S. 25.

So hatte sich im Ablaufe des sechsten Jahrhunderts die Gestalt aller Nachbarländer Preussens mit einemmale gänzlich verändert. Rings umher war dieses letztere Land mit Slavischen Völkern, verwandten Zweigen Eines Stammes umzogen. Der ganze Küstenstrich der Ostsee westwärts von der Weichsel an, wo früher Germanische Völker gewohnt und deutsches Leben gewaltet hatte, erhielt durch die Einwanderung der Slaven und Wenden vom Süden und Osten her ein ganz neues Element für die Entwickelung seiner Volkseigenthümlichkeit. Für diese blieb auch fernerhin der Weichsel-Strom die Gränzscheide, denn über diesen Strom nach Osten hin war das neueingewanderte Volk nicht gekommen [1]). Hier aber scheint sich im Laufe dieser Ereignisse die Gestalt der Dinge ebenfalls merklich verändert zu haben. Der Gothische Geschichtschreiber, der bei der Ankunft der Skandischen Gothen Wandalen oder Wenden bekämpfen und nachmals durch König Hermanrich die Veneder bezwingen läßt, kennt, wie es scheint, zu seiner Zeit, also um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, in Preussen kein Volk dieses Namens mehr. Es trat wenigstens um diese Zeit nicht mehr so bemerkbar hervor, daß es der be-

1) Slavini — in Boream Viscla tenus commorantur: *Jornand.* c. 5. Die von Reichard German. S. 202 — 203 angenommene, von uns schon früher einmal berührte Unterscheidung zwischen den Namen Vistula und Viscla, unter welchem letztern er die Wisloka, den Gränzfluß der Osen nach Osten, südlich von der Woiwodschaft Krakau, versteht, widerlegt sich durch genaue Vergleichung der Stellen im Jornandes schon von selbst. Wirklich bringt auch die Stelle des *Jornand.* c. 17, wo dieser die Gepiden als Bewohner in insula Viscla amnis nennt, den erwähnten Gelehrten in solche Verlegenheit, daß er gesteht: „ich fühle mich jetzt noch außer Stand, dieses Räthsel zu lösen." Wir finden kein solches Räthsel, vielmehr alles sehr erklärlich. Die Viscla, deren Insel oder Werder zu des Jornandes Zeit die Vidivarier bewohnten, kann nach allen früher erwähnten historischen Beweisen durchaus keine andere als die Weichsel seyn. Wenn daher im Jornandes Visclae insula steht, so muß man annehmen, daß entweder ihm die Weichsel unter den beiden Namen Vistula und Viscla bekannt war oder daß der zweite Name durch die Abschreiber verdorben ist.

sondern Erwähnung werth gefunden worden wäre. Nach seiner Darstellung der Völker-Verhältnisse seiner Tage lag im Westen von der Weichsel an das uns nun schon bekannte Volk der Vidivarier, und dieses dehnte sich in seinen Wohnsitzen bis an die Gebiete der Aestier aus [1]. Wo um diese Zeit die Gebiete dieser beiden Völker sich begegnet haben mögen, ist um so weniger zu bestimmen, da beide Zweige Eines Stammes, sich mehr und mehr in einander verschlingend, bald zu Einem Ganzen wurden; denn Sitte, Sprache, Lebensweise und Verfassung, gewiß an sich schon nahe verwandt, tauschten sich gegenseitig immer mehr aus. Was aus dem Volkscharakter, der Sitte und Lebensart der Veneder zu den Aestiern und Vidivariern übergegangen seyn mochte, mußte um so mehr in die Eigenthümlichkeit beider Völker verschmelzen und konnte um so weniger vorherrschend bleiben, da mit dem Abzuge des größten Theiles des Veneder-Volkes ihm der feste Halt entnommen war und die Ueberbleibsel, die von den Venedern etwa im Lande sitzen blieben oder in die früheren Einwohner gleichsam schon verwachsen waren, keine Stütze mehr darbo-

---

1) Die sorgsame Forschung muß die Stellen des *Jornand.* c. 5. 17. und 23. genau unterscheiden. C. 23. nennt er allerdings die Venetos als die Nachbaren der Aestier; allein er spricht in dieser Stelle offenbar von der Zeit des Königes Hermanrich, der beinahe zweihundert Jahre vor ihm lebte. Der Kriegszug dieses Königes und die Ereignisse von zwei Jahrhunderten hatten ohne Zweifel die Lage der Dinge vielfach, wie schon oben angedeutet ist, verändert. Daher sagt *Jornand.* c. 5. von seiner Zeit: Ad litus Oceani, ubi tribus faucibus fluenta Vistulae fluminis ebibuntur, Vidioarii *resident, — post quos* ripam Oceani item Esti *tenent* und c. 17: *nunc* eam, ut fertur, insulam gens Vividaria incolit. c. 23 bezeichnet er die Wohnsitze der Aestier ebenfalls durch die Worte: qui (sc. Aestii) longissima ripa Oceani Germanici *insident,* also gleichfalls durch die gegenwärtige Zeitform. Diese Stelle beweiset auch zugleich, daß man c. 5. nicht lesen müsse „Itemesti;" ein Volk Itemesten kennt die Geschichte nicht. Ich stelle anheim, ob man item Esti oder statt item eine andere Lesart wählen wolle. Esti aber oder Aesti muß in jedem Falle gelesen werden.

ten. Indessen hatten doch die bisherigen Jahrhunderte, während welchen Aestier, Galinder, Veneder, Gothen oder Vidivarier neben und unter einander auf Einem Boden gewohnt, mit einander in vielfacher Gemeinschaft und täglichem Verkehre gelebt, in Handel und Wandel, in Krieg und Frieden immer in Berührung gestanden hatten, vollkommen hingereicht, um eine eigenthümliche Charakterbildung für das in Preussen lebende Völkergeschlecht in der wechselseitigen Verschmelzung der Eigenthümlichkeiten der einzelnen Zweige zu bewirken. Aber die Zeichnung und Darstellung dieses eigenthümlichen Volksthums muß späteren Zeiten vorbehalten bleiben, in denen die Quellen sich reichlicher öffnen.

Für diese Zeit des sechsten Jahrhunderts fließen für die Geschichte des Landes die Quellen noch viel zu sparsam und zu trüb, als daß wir in allem, was sie uns liefern, auf sichere geschichtliche Gewißheit rechnen dürften. Statt sicherer Berichte drängt sich auch hier immer noch die geschwätzige Fabel und Sage in das Bereich der Geschichte ein, und wie in der älteren Geschichte aller Völker behauptet sie auch hier ihre dunkele Zauberherrschaft bis auf die Zeiten, in denen helleres Licht sie zurückscheucht. Doch spielet sie sonder Zweifel auch hier auf dem Grunde eines wahrhaft geschichtlichen Lebens, welches durch sie nur umhüllt, doch keinesweges ganz unkenntlich geworden ist. Für solche Zeiten muß ihr der Geschichtschreiber also auch ihr Recht lassen; doch kann es ihm gewiß auch erlaubt seyn, die einzelnen Blicke des geschichtlichen Lebens, die sie der Nachwelt bemerkbar gelassen hat, aus ihrem Dunkel hervorbrechen und die Nacht beleuchten zu lassen.

Nachdem die Sage die Wanderung der Skandianischen Gothen ins Land der Ulmigerier erzählt, worin sie bis auf die Ankunft jenes Volkes an der südbaltischen Küste mit sicherern Berichten ziemlich genau übereinstimmt [1]), fährt sie

---

1) Vgl. Lucas David B. I. S. 12 ff. und *Jornand.* c. 4.

also weiter fort. Als sich das Skandische Volk nun in der Ulmigerier Lande niedergelassen und sich mit diesen mehr und mehr befreundet und zu Einem Volke vereiniget, das Land auch hie und da durch Burgen bewehrt hatte [1]), träten unter ihm zwei Männer auf, Bruteno und Widewud genannt, und beriefen, vielleicht aus Besorgniß wegen der nahen Masovier, die Klügsten im Volke zu einer Versammlung. Es ward berathen und für gut befunden, daß ein Oberhaupt an des Volkes Spitze stehe. Aller Wahl fiel auf Bruteno, Widewuds Bruder. Da jedoch dieser sein Leben dem Dienste der Götter gewidmet, so wandte er die Wahl des Volkes auf seinen Bruder Widewud, einen beherzten und verständigen Mann, der demnach auf Bruteno's Rath auch zum Könige der Skandianer erkoren ward.

Betrachten wir die Sage näher, so weit sie uns hier vorliegt, so geht ihre Beziehung, wie klar einleuchtet, nur auf den Theil von Preussens Bewohnern, der aus Skandien eingewandert war, also auf die Skandischen Gothen, die sich mit den sogenannten Ulmigeriern vereinigt hatten. Fragen wir hier zuerst nach der Stammverwandtschaft dieses letztern Volkes, so sind diese Ulmigerier, welche Jornandes wohl ohne Zweifel richtiger Ulmerugier nennt, offenbar ein mit den Gothen enge verwandter Zweig. Schon die Nähe der Wohnsitze, in welche frühere Schriftsteller die Rugier und Gothen zu einander setzen [2]), könnte von selbst auf eine gewisse Gemeinschaft und Verwandtschaft schließen lassen, wenn nicht ausdrückliche Zeugnisse es auch bestätigten, daß die Rugier ein Zweig Gothischen Stammes seyen [3]).

---

1) Lucas David B. I. S. 15 — 16. Es ist auch hier wohl zu beachten, daß Lucas David diese Sage aus der alten Chronik des Bischofs Christian entnahm, worin auch Simon Grunau Tr. 2. c. 2. §. 2. übereinstimmt.

2) *Tacit.* German. c. 43.

3) Spuren dieser Verwandtschaft beider Völker lassen sich schon in Skandien finden, denn *Jornand.* c. 3 kennt schon auf Scandia einen Volkszweig unter dem Namen Ethelrugi, welche Reichard S. 176 in dem Thale des Drammenflußgebietes, wo die Vogtei Rogen liegt,

Wenn nun die Sage die Ulmigerier oder Ulmerugier zu den Ureinwohnern Preussens macht, so bezeichnet sie damit nichts anderes, als daß es jene alten Bewohner Preussens, die Gothen, gewesen seyen, zu welchen die Skandischen Gothen herübergekommen seyen. Ob aber in dem Zeugnisse eines alten Chronisten, daß die Ulmerugier ihren Namen „von den Salweiden erhalten haben, unter denen sie an Flüssen wohnten [1]), eine wahre Deutung liege, ist, wie es uns scheint, eine Frage von geringem Gewichte.

Unter diesem vereinten Volke nun trat nach der Sage zu einer Zeit, als ihm Gefahr von den Masoviern drohte, durch Volkswahl Widewud als Oberhaupt auf. Was zuerst jene Gefahr betrifft, so scheinen die Masovier schon bald nach ihrer Einwanderung in ihre neuen Wohnsitze ihr Gränzgebiet überschritten zu haben. Die Zeitordnung nicht beachtend berichtet uns die Sage, daß schon vor der Ankunft der Skandischen Gothen ein Masovischer Fürst das Volk der Ulmerugier überwältiget, dasselbe zur Auslieferung einer Anzahl Kinder als Tribut gezwungen und zu dessen Empfang alljährlich das Land besucht habe. Und dieses Opfer hätten die Ulmerugier auch gerne dargebracht, ja es selbst für eine Ehre geachtet, daß der fremde Fürst die schönsten ihrer Kinder mit sich in sein Land genommen. Als aber die Skandianer zu den Ulmerugiern gekommen seyen, hätten sie diesen den schnöden Tribut als Zeichen der Knechtschaft dargestellt, sie zur Befreiung und zum Widerstande gegen den fremden Gebieter ermuntert und zu dem Entschlusse be-

---

findet. *Procop.* L. III. p. 309 aber sagt ausdrücklich: Rugii autem natio et ipsa Gotthica est, sed propriis jam olim vivens legibus. Cf. *Hugo Grotius* in Prolegom. ad histor. Gothor. p. 9. *Roderic. Toletan.* L. I. c. 8. *Procop.* L. II. p. 258 nennt die Rugii socius Gotthis populus. In *Arenpeckii* Chron. Austriac. ap. *Pez* Scriptt. rer. Austr. T. I. p. 1219 heißt es: daß Prussiam veteres Vlirigiam vocavere. Wir wissen diesen Namen nicht zu erklären. Soll es vielleicht Ulmerugiam heißen?

1) Lucas David B. I. S. 11. nach dem Bischof Christian.

wogen, dem Masovier forthin den Tribut zu verweigern [1]).

Sehen wir davon hinweg, daß die Sage nach ihrer Art die Zeitfolge nicht beachtet, so scheint alles, was sie uns berichtet, der Lage der Dinge, so weit uns die Geschichte diese aufklärt, in keiner Weise zu widersprechen. Denn zum ersten ist es wohl begreiflich, wie der Masovier in seinen früheren Wohnsitzen an der Donau an Kriege mit Nachbarvölkern, an Einfälle in fremdes Gebiet, an Räubereien, Erpressungen und an Unterwerfung nachbarlicher Zweige eines andern Volksstammes gewöhnt, nun auch in der neuen Heimat dieser seiner Natur um so mehr getreu bleiben und seinem alten Hange um so eifriger nachgehen mußte, da sein wilder und wüster Boden ihn anfangs manches entbehren hieß, was er im angebauten Nachbarlande wohl leicht erlangen konnte. Zum andern ist es ebenfalls wohl begreiflich, daß die Masovier dahin streben mußten, aus dem Nachbarlande, wo seit uralter Zeit Ackerbau und mancherlei Betrieb blühete, junge und rüstige Menschen in ihr Land zu bekommen, die für sie den wüsten Boden bebauen, die rauhen Wälder lüften und überhaupt des Lebens Last und Bürde tragen mußten. Und endlich ist es selbst auch nicht unbegreiflich, wie das so friedlich gesinnte [2]) und an Volkszahl so reiche Volk der Ulmerugier, um Krieg zu vermeiden, lieber jährlich eine Anzahl junger Menschen nach Masovien stellen konnte, da ja das Loos, welches diese dort traf, wohl nichts weniger als unglücklich zu nennen seyn mochte. So scheint also, wenn wir solchen Betrachtungen Raum geben, auch hier die Sage auf wahrhaft geschichtlichem Boden zu ruhen.

Dieses Tributs Verweigerung aber erzeugte die Gefahr eines Krieges mit den Masoviern. In solcher Lage bedurfte es eines obersten Führers, eines Volkshauptes und Wide-

---

1) So die Sage bei Lucas David B. I. S. 39 nach der Chronik des Bischofs Christian; eben so bei Simon Grunau Tr. II. c. I. §. 2. Jener nennt den Fürsten Matzo, dieser Maso.

2) Lucas David B. I. S. 11.

wud ward nach der Sage zum Könige erkoren. Es ist seit alter Zeit bis auf die jüngste herab über diese Erscheinung eines königlichen Hauptes an den Ufern des Weichsel-Stromes von gelehrten Männern viel vermuthet, viel gerathen und vieles, wie man meinte, als reingeschichtliches Ergebniß hingestellt worden, und dennoch lag immer noch über der ganzen Erscheinung ein so dunkeler Schleier, daß es kaum möglich schien, irgend den Vorblick eines reinen geschichtlichen Lichtes darin zu vernehmen. Dem einen war Widewud, den man auch Waidewut, Waidewud und Vitowudo genannt fand, der Fürst eines Alanenhaufens, der ins Land eingewandert die erste Begründung der Staatsordnung unter den Bewohnern Preussens veranlaßt haben sollte [1]). Ein anderer setzte seine Geschichte mit einem Einfalle der Römer in Preussen in Verbindung [2]). Ein dritter ließ ihn aus der Cimbrischen Chersones nach Preussen wandern und da ein bedeutendes Reich gründen [3]). Neuere Geschichtschreiber verwarfen entweder die ganze Sage von Widewuds einstiger Herrschaft als ein bloßes Mährchen [4]), oder sie würdigten sie als „mährchenähnliche Angaben" weiter keiner Aufmerksamkeit [5]), oder sie stellten sie nackt und bloß als Sage hin und überließen jeglichem die beliebige Deutung und Erklärung [6]), oder man fand den Schlüssel in der altnordischen Mythologie und war dann um den Beweis bemüht, daß „der Preussische Waidewud und der vertriebene Odin entweder eine Person seyen oder gleichzeitig doch wenigstens in genauen Beziehungen zu einander ständen [7])

1) *Kojalowitz* histor. Litthuan. p. 17. *Erasmus Stella* de Boruss. antiquit. p. 25 — 30.

2) Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 67.

3) *Schütz* Chron. p. 2. 4. Hartknoch a. a. O. S. 45. Tidemanns Chron. (Mscr.)

4) Schlözer Geschichte von Litthauen S. 24.

5) Baczko Preuss. Geschichte B. I. S. 143.

6) Kotzebue Aeltere Geschichte Preuss. B. I. S. 37 und 271.

7) Hennig in s. Abhandlung: Odin und Waidewut. Eine historische Parallele, in der Petersburg. Monatsschrift Ruthenia 3r B. S. 131 ff.

und dieser nordische Odin gab allerdings der Deutungssucht durch seine großen und wunderbaren Wanderungen Raum in großer Fülle, um mit allem, was man in seiner Wanderungsgeschichte fand [1]), auch wohl den König Widewud darin zu suchen.

Es ziemt der Geschichtschreibung nicht, auf Sand Paläste zu erbauen und die Erscheinungen des Lebens vergangener Zeiten auf unsicherem und faulen Boden spielen zu lassen. Darum steht ihr die Forschung zur Hand, die da, wo die Geschichtschreibung anpflanzen und aufbauen soll, zuvor die Sicherheit des Bodens prüfen und untersuchen muß. Vor dem Gerichte dieser prüfenden Forschung aber wird nicht leicht eine jener Meinungen und Deutungen bestehen können. Vielleicht ist es ihr gelungen, der Erscheinung Widewuds in folgenden Verhältnissen Sinn und Deutung zu geben. Jener Gefahr, die von Masovien her drohte, konnte nur durch die bewehrte Mannschaft des Volkes mit Kraft und Glück begegnet werden. Diese Mannschaft bildeten die Wehren der Widen, die Vidivarier, da ihre Bestimmung die Wehr und Vertheidigung des Landes gegen jeglichen Feind war. Zur Leitung dieser Vertheidigung aber und zu des Krieges Führung und Ordnung bedurfte es eines allgebietenden Oberhauptes an der Spitze der wehrhaften Widen und als solches ward Widewud vom Volke erwählt. Die Bedeutung seines Namens entspricht dieser Stellung. Der richtige Name ist jedoch keineswegs Waidewut, — denn so nennen ihn nur spätere Quellen —, sondern Widewuto [2]), Vidowuto [3]), Witewut [4]) u. s. w. Am

1) S. *Lelewel* über Matthaeus Chol. bei *Ossolinski* a. a. O. S. 561.

2) So Lucas David B. I. S. 16. 17. 19; auch Widewutte S. 51. 63. Warzmanns Chron. (Mscr.)

3) So Simon Grunau Tr. II. c. 1 §. 2. abwechselnd auch Widewuto und Widowuto.

4) *Schütz* Chron. p. 5. — Das Fragment der Chronik des Bischofs Christian hat Wüdawuttus.

richtigsten geschrieben aber würde der Name Widebod, Widenbod oder Withebod heißen müssen, denn Widen oder Withen, Vidivarier oder Gothen sind das Volk, über welches er zum Oberhaupte erkoren ward. Diese Stellung bezeichnet der zweite Theil des Namens, denn in der altdeutschen Sprache bedeutet „Bod" Gebieterschaft, gebietende Macht, Herrscherwürde [1]). Demnach bezeichnet der Name Widewud, Widebod oder Withenbod nichts anderes als Widen-Gebieter, Widen-Fürst, Widen-Führer, Widen-Oberhaupt. So begegnet uns aus späteren Zeiten der Name des altpreussischen Fürsten Warpod oder Warbod [2]), so viel bedeutend als Kriegsgebieter. Fürsten-Benennungen bei andern Völkern Germanischen Stammes bestätigen diese Erklärungen [3]); der Name Widewud hat seine Deutung in den Verhältnissen des Landes selbst gefunden; Widewuds Herrschaft ist die oberste Gebieterschaft über die Vidivarier und es erhellt hieraus abermals ein Zeugniß für die Behauptung, daß die Sage von Widewuds Herrschaft in Preußen auf geschichtlichem Boden ruhet [4]).

---

1) *Wachter* Glossar. German. p. 186: „*Bod* in nominibus propriis Veterum videtur ducem vel alium aliquem auctoritate jubendi pollentem denotasse, a *bieten* mandare, praecipere. Daher Waltbote, Walbode potestate et auctoritate instructus; postea transiit in nomen gentile Dynastarum et Patriciorum nobilium. *Scherz* Glossar. German. s. h. v. Barth Urgeschichte B. II. S. 366.

2) Lucas David B. I. S....

3) Einige Beispiele mögen genügen. So ist Teutobod Teutonen-Fürst, Marbod nach Barth a. a. O. S. 369 Reiterei-Gebieter, oder von mar groß, hoch, der große Gebieter; vielleicht auch Markomannen-Fürst. Hieher gehören auch die Namen Radbod und Sigibod s. Acta *Ludgeri* ap. *Leibnitz* T. I. p. 86. 88. Auf gleiche Weise zusammengesetzt sind Genobaud, Cannobaud, Hariobaud, Mallobaud, wie auch Merobaud: alles Benennungen von Fürsten Germanischer Völker. *Wachter* Glossar. German. p. 186. Adelung ält. Geschichte der Deutschen S. 327. Wersebe Völker und Völker-Bünde des alten Deutschl. S. 142.

4) Selbst die Erwähnung der Wahl Widewuds zum obersten Haupte durch das Volk bestätigt die obige Ansicht. So erwählen in gleicher Weise auch die Longobarden nach ihrer Auswanderung aus Skandinavien aus

Als nun Widewud — so erzählt die Sage weiter — zu des Volkes Oberhaupt erkoren war, beschloß er mit dem Volke, seinen Bruder Bruteno, der sein Leben den Göttern geweiht, als gemeinsamen Oberherrn anzuerkennen, nichts Großes oder Kleines zu beginnen ohne seinen Willen, in Allem auf seinen Rath zu hören und ihm Gehorsam zu leisten wie den Göttern selbst. Als den Verkünder des Götter-Willens nannten sie ihn sofort Griwe Griwaito, das ist, Richter der Richter. Darauf beschlossen Widewud und Bruteno in einhelliger Gesinnung, daß ihr Volk hinfort keinem andern Dienstschaft leisten oder Geschenk und Tribut liefern, sondern in Freiheit und nur im Gehorsam gegen die Götter leben solle. Da baute Widewud nun eine feste Burg, Naito oder Noytto genannt und zwischen der offenen See und dem Frischen Haff gelegen [1]). Die Skandianer aber in der Schriftkunde, wie in der Kriegskunst erfahrener und geübter, in ihrer ganzen Lebensweise auch schon gebildeter, als das im Lande gefundene Volk, das weder Schrift noch Kriegsgeschäft kannte, erhoben sich bald über die Ulmerugier, verachteten sie im Dünkel ihres Stolzes und zwangen sie mit Gewalt zu knechtischer Dienstbarkeit. Da entstand großer Zwiespalt unter den Völkern, denn die Ulmerugier wollten sich nicht knechtisch unterdrücken lassen und verweigerten die aufgebürdete Arbeit, bis endlich die Skandianer von den erzürnten Ulmerugiern überfallen und mehr als hundert

---

dem Stamme ihrer bisherigen Führer (duces) ein oberstes Haupt, einen König, regem sibi ad ceterarum instar gentium statuerunt; *Paul. Warnefrid.* L. I. c. 14.

1) Lucas David B. I. S. 17 sagt: „zwischen Krano und Hailibo," das wäre zwischen Chrono und Haalibo, mit welchen Namen er späterhin S. 60 die offene See und das Frische Haff bezeichnet. Simon Grunau nennt die Burg Noytto, eben so *Leo* p. 2 und legt sie auf die Nehring. „Itzund" sagt Simon Grunau, wird es Neitenberg, nach Lucas David Neidenburg genannt. Wir haben aber in keiner alten Verschreibung einen Namen in jener Gegend entdecken können, der diesem Naito oder Noytto ähnlich wäre. Man könnte an Nidden denken; allein dieses liegt auf der Kurischen Nehring.

ihrer Höfe sammt allem, was darin war, durch Feuer vertilgt wurden. Zwar suchte Widewud das empörte Volk zu beruhigen; da er indessen kein Gehör und keinen Gehorsam bei ihm fand, so berieth er sich mit dem Griwe, wie es durch die Furcht der Götter zur Ruhe zu bewegen sey. Sie luden das gesammte Volk auf einen Tag vor die Burg Balga. Alle erschienen. Aber es war schwer, den Frieden unter die erbitterten Völker zurückzuführen. Doch kam es endlich zwischen beiden wieder zur Vereinigung und es ward zur Begründung des Friedens der Vertrag geschlossen: „Keiner solle den andern verachten und wider Willen zur Arbeit zwingen. Bedürfe einer des andern Hülfe, so möge er sie durch freundliche Gaben und Bitten oder andere Mittel der Milde zu erreichen suchen. Edler geachtet solle nur derjenige seyn, welcher durch edle Thaten sich vor andern auszeichne, durch stattliche, schnelle Rosse den Vorrang gewinne und sich in Kriegsthaten übe. Sonst solle nur des Namens Klang den Skandianer vom Ulmerugier unterscheiden [1]).

Als nun in solcher Weise die Völker wieder vereinigt waren, verordnete der Griwe auf dem Tage vor Balga auch mehre Gesetze, welche des Volkes inneres Leben, Sitte und Brauch betrafen. Die wichtigsten dieser Verordnungen, deren zum Theil wir nachher noch weiter gedenken werden, zielten auf die Gründung eines gemeinsamen Götterdienstes des wieder vereinten Volkes hin. Nachdem der Griwe die versammelte Menge zur Beachtung der Gesetze ermahnt und gewonnen hatte, wurde verordnet: Es solle hinfort niemand ohne den Griwe die Götter des Volkes anbeten und keiner aus fremden Landen einen andern Gott ins Land bringen. Die drei obersten Götter sollen seyn Potrimpos, Perkuno und Pikullos. Um dieser Götter willen sollen der Griwe Griwaito und seine Nachfolger, welche die Götter geben und die Priester wählen werden, für die obersten

1) Wie Lucas David B. I. S. 19—20 es ausdrückt: „doch bleib der underscheit, das der Scandianer Nahmen sich endigen auf ein O, aber der Ulmiganer auf ein S.

Herren des Landes gelten. Ihnen wie den Göttern selbst gebühre Furcht und Gehorsam. Wer diese ihnen zolle, erwarte jenseits dieses Lebens reiche Belohnung; wer sie dagegen verweigere, werde durch Qual, Jammer und Angst geplagt. Alle Nachbarn, welche diese Götter ehren und mit Opfer beschenken, solle man lieben und achten; die sie jedoch verschmähen und verachten, solle man mit Feuer und Keulen verfolgen.

Als dieses Gesetz verkündigt und das Volk entlassen war, beriethen Widewud und der Griwe, wie dieses Volk durch die Furcht vor den Göttern auch fernerhin in Ruhe und Eintracht erhalten werden könne; und sie beschlossen die Gründung eines Romowe. Da fand der Griwe auf einer anmuthigen Aue eine mächtige, dicke Eiche, deren Aeste sich weit ausgebreitet und deren Umfang von hohem Alter zeugte. Dahin entbot er das gesammte Volk, ihm verkündigend, daß die allmächtigen Götter sich dort einen Ort auserseben hätten, an welchem sie unter dem Volke wohnen wollten. Als nun das Volk in großer Zahl versammelt war, zeigte man ihm die drei aus Skandien mitgebrachten Götterbilder, welche der Griwe nicht fern von der Eiche aufgestellt hatte, also daß sie jeglicher sehen konnte. Das Volk freute sich dessen; am meisten staunten des Landes ältere Bewohner, die nie zuvor das Bild eines Gottes gesehen, sondern nur Sonne und Mond angebetet hatten. Dann trat Widewud auf, das Volk zum Danke gegen die Götter ermahnend, daß sie ihm dieses Land verliehen hätten, und ihm verkündigend, daß es ihr Wille sey, daß die älteren Landesbewohner und die neuen Ankömmlinge sich gegen einander freundlich und brüderlich verhalten und unter sich einig leben sollten. Als reiche Folgen brüderlicher Eintracht verhieß er Sieg über die Feinde, Reichthum durch Raub, Ruhm unter den Völkern. Den Ungehorsamen, die dieser Gebote der Götter nicht achteten, verkündigte er als Strafen Qual durch böse Geister, Krieg durch nachbarliche Völker, Ueberwältigung im Kampfe, Tod und Gefangenschaft durch Feinde,

Knechtschaft, harte Arbeit und Jammer und Elend jeglicher Art.

Als nun das Volk nach solcher Ermahnung dem Könige den schuldigen Gehorsam gelobt, befahl der Griwe, in den hohen Eichenstamm drei Nischen einzuhauen, und da dieses geschehen war, wurden von ihm die drei Götterbilder mit großem Gepränge und tiefer Ehrfurcht in diesen Standorten aufgestellt und jeglichem Gotte sein Kleinod und seine Opfer dargebracht. Darauf gebot der Griwe dem Volke, in folgender Nacht an dem Orte zu verweilen, weil es die Götter wollten, daß er am folgenden Tage ihren Willen dem Volke verkündige. Ein dunkeles Gewitter umwölkte in der Nacht den Himmel; Blitz und Donner schreckten das Volk. Als aber am frischen Morgen die Sonne hell und freundlich heraufstieg, ließ der Griwe einen Holzstoß aufrichten; die Priester trugen ihn hinauf und riefen das Volk näher herbei. Dann erhob der Griwe das Wort und sprach: „Ihr habt in vergangener Nacht vernommen, wie unsere Götter durch Perkuno's donnernde Sprache mit mir geredet und geboten, euch kund zu thun, daß ihr hinfüro nur an diesem Orte und in diesem heiligen Walde, der Wohnung der Götter, Opfer und Gaben bringen sollet. Doch nur allein geweihte Priester sollen die dargebrachten Opfer den Göttern überreichen. Darum sollen auch die Priester, Waidelotten genannt, immerdar in des Heiligthums Nähe wohnen. Es soll aber dieses Land, das uns die Götter verliehen, hinfort nach meinem, des ersten Griwe Namen Bruteno, das Brutener-Land genannt werden, auf daß auch hiedurch die neuen Ankömmlinge und die alten Landesbewohner sich in Einigkeit verbinden und die Getrenntheit und Spaltung der Völker vergessen werde. Endlich ist es auch der Götter Wille, daß dieser Ort, wo an der heiligen Eiche die Götter walten und der Griwe mit den Priestern wohnet, hinfort Rikaita oder Romove heiße." Nach erneueter Ermahnung zum Gehorsam und zur Ehrfurcht gegen die Götter und zur Einigkeit unter einander entließ der Griwe die versammelte Menge.

So spricht die Sage. [1]) Die Frage nach ihrer geschichtlichen Bedeutung und ihrem Sinn findet ihre Beantwortung, wie es uns scheint, in den Verhältnissen des Landes und der Zeit, von welchen die Sage redet. Sie spricht offenbar von einer Zeit wo die verschiedenen Bewohner Preussens noch nicht völlig zu einem Ganzen verschmolzen waren und noch eine gewisse Getrenntheit unter den verschiedenen Völkerzweigen herrschte. Der eine dieser Zweige war nach der Sage ein neueingewanderter, der andere ein schon seit Alters her im Lande eingesessener. In jenem erstern erkennen wir die Skandischen Gothen, die Widen und Vidivarier, deren Oberhaupt Widewud war; in dem andern finden wir die alten Ulmerugier, also ein Volk, dessen gemischte Theile alte Gothen, Galinder, Aestier und Veneder waren. Zwischen diesen beiden Zweigen brach bald, nach dem Berichte der Sage, Unfriede und Feindschaft aus. In den Verhältnissen aber, in welchen die Skandianer oder die neuen Ankömmlinge zu des Landes älteren Bewohnern, den Ulmerugiern standen, scheint ein baldiger Zwiespalt unter beiden Völkern allerdings eine so natürliche, als leicht begreifliche Erscheinung. Mit den Waffen waren die Skandianer gekommen, erobernd hatten sie im Lande der Ulmerugier Wohnsitze gesucht und gefunden. Es war nothwendig,

1) Nach Lucas David B. I. S. 17 — 32. Es ist nicht unwichtig, zu bemerken, daß Lucas David bei der Erzählung dieser Sage seiner alten Quelle, des Bischofs Christian, nicht ein einzigesmal erwähnt. Es ist also zu bezweifeln, daß er sie aus dieser Quelle schöpfte. Bestätigt wird dieses auch noch dadurch, daß 1) Lucas David am Ende der Sage S. 38 anhebt: „Itzt wollen wir weitter die geschicht, so sich ungefehr (wie Herr Christianus der erste Preussische Bischoff setzt) im Jar Christi 550 zugetragen, ertzehlen;" daß 2) Simon Grunau Tr. II. c. 2. §. 3. seq. in seiner Art der Erzählung bedeutend von Lucas David abweicht und die Sage in dieser Ordnung nicht hat, wie sie Lucas David erzählt und daß 3) Simon Grunau mit dem Fragment aus Christians Chronik, welches von dieser Sage nichts weiß, hier genau übereinstimmt. S. das Weitere in der Abhandlung über die Chronik des Bischofs Christian, Beilage Nro. I.

daß sie die Waffen in der Hand begielten; aus ihrer Zahl vorzüglich mochte die Wehrmannschaft der Widen, das Volk der Vidivarier bestehen. Wie die Gothen überhaupt auf ihren Wanderungszügen immer als kriegerisch gesinnt erscheinen, ihre ganze Geschichte fast immer nur von Kriegen, Schlachten und Eroberungen spricht und das gesammte Volk auf seinen Heerfahrten im Waffengebrauche als weit geübter hervortritt, weil Waffenübung ihm selbst zum Scherz und Spiele diente [1]), so nennt auch die Sage die eingewanderten Skandianer, ohne Zweifel in Beziehung auf die Widen-Wehren, als im Gebrauche der Waffen weit erfahrener. Dagegen schildert die Sage, wie die Geschichte, des Landes alte Bewohner, die Ulmerugier, also die älteren Gothen, die Aestier und Veneder stets als ein friedliches und ruheliebendes, dem Kriegsgeräusche abholdes und deshalb in den Waffen auch ungeübtes Geschlecht [2]). Daneben aber stand das Gothische Volk allerdings auch in seiner ganzen Bildung und in seinem geistigen Streben ungleich höher, als die andern barbarischen Völker; sie selbst rühmten sich als weiser und gebildeter [3]). Stellte sich nun vergleichend der gebildetere Skandianische Gothe, der kriegsgeübte Vidivarier dem roheren Ulmerugier, dem friedlich gesinnten Ae-

---

1) *Rodericus Toletanus* c. IX sagt von ihnen: Libertatem semper bello quam pace potius servavere; in bellandi necessitate vires precibus praetulere, et in armis spectabiles, hastis et jaculis, arcubus et sagittis, ensibus atque clavis, equestri et pedestri proelio confligebant. Cura tamen equorum carior illis fuit; telis et jaculis pro recreatione praeludere affectabant. Ludorum certamina usu gerebant in armorum experientia. *Jornand.* c. 5.

2) Schon *Tacit.* German. c. 45 deutet darauf hin; noch bestimmter spricht *Jornand.* c. 5 und 23; in späterer Zeit *Helmold.* Chron. L. I. c. 1. *Adam. Bremens.* de situ Dan. ap. *Lindenbrog* Scriptt. rer. Sept. p. 59. Vgl. damit die Sage bei Lucas David B. I. S....

3) *Jornand.* c. 5: Nec defuerunt, qui eos sapientiam erudirent. Unde et pene omnibus barbaris Gothi sapientiores semper extiterunt, Graecis pene consimiles, ut refert Dio. Damit übereinstimmend Lucas David B. I. S. 18.

stier, dem in den Waffen unerfahrenen und kriegsscheuen Veneder gegenüber, so war Stolz, Verachtung und herrischer Druck gegen diese letzteren wohl eine natürliche und dem menschlichen Geiste stets eigen gewesene Erscheinung, zumal da Dünkel und Stolz dem Gothischen Volke auf seinen Zügen immer schon eigenthümlich war [1]). Dies waren die Quellen des Druckes und der knechtischen Behandlung, welche die Ulmerugier von den Skandianern zu erdulden hatten. Die gedrückten und verachteten alten Bewohner des Landes empörten sich aber gegen die herrischen Widen, und die Häupter des Volkes mußten um so mehr auf Mittel denken, die neue Spaltung zu heilen und die Zwietracht zu verbannen, da die von Masovien her drohende Gefahr noch keineswegs vorüber war. Der Sinn der ganzen Sage zielt daher auf eine Ausgleichung des Zwiespaltes, auf eine freundliche Versöhnung, auf eine innigere Vereinigung und Verschmelzung beider Völkerzweige zu Einem Ganzen hin. Es zielt dahin jene sinnvolle Versammlung beider Volkszweige vor der Burg Balga und alles, was dort für Vermittlung und Herstellung des inneren Friedens und für die engere Verbindung der Bewohner des Landes geschah. Nicht ohne besondere geschichtliche Wichtigkeit erwähnt die Sage, daß das alte Landesvolk, die Ulmerugier nur wenig auf Widewuds mahnendes Wort gehört und ihm so wenig Achtung, als Gehorsam bezeigt [2]), daß dagegen des Griwe Gebot und Befehl mächtigen Eindruck auf die Gemüther gehabt habe [3]); daß daher auch Widewud beschlossen, zur Versöhnung und Vereinigung der Völker den Bruteno als obersten Griwe, als seinen und seines Volkes obersten Herrn und Richter anzuerkennen. Hier aber erhebt sich die wichtige Frage: wer war dieser Bruteno? War der Name Griwe, der ihm ertheilt wurde, vielleicht eben so entstanden, wie

1) Dieser Stolz spricht sich auch in Cassiodors Worten aus, L. VII. ep. 25.

2) Lucas David B. I. S. 19. 27.

3) Ebendas. S. 20.

der Name Widewud und hat er ähnliche Beziehungen und ähnliche Bedeutung? Dürfen wir endlich geschichtliche Wahrheit darin suchen, daß ihn die Sage gleichfalls einen Volksführer aus Skandien und einen Bruder Widewuds nennt? Es mag keinem mehr gelingen, diese Fragen bis zur reingeschichtlichen Gewißheit zu beantworten; aber es darf wohl versucht werden, der geschichtlichen Wahrheit, die in das dunkele Feld der Sage entrückt ist, vielleicht in etwas näher zu treten.

Es ist bei allen Völkern aller Zeiten Sitte und Brauch gewesen, daß derjenige unter den Menschen, welchen körperliche Kraft, kriegerischer Sinn und Muth, männliche Heldentugend und Tapferkeit auszeichneten und aus der Menge hervorhoben, sich an die Spitze der Krieger stellte, zum Führer im Kampfe erkoren ward oder zur Vertheidigung die Oberanführung der Wehren erhielt; so wie wiederum derjenige, dem hohes Alter reiche Erfahrung in menschlichen Dingen und tiefe Ehrfurcht verlieh, zur Ordnung und Bestimmung in Sitte und Gesetz, in Recht und Gewohnheit, in Gericht und Gerechtigkeit berufen war. So war es auch bei den Völkern Germanischen Stammes; so hieß bei ihnen der erstere der Fürst, der Führer oder der Herzog; der andere, den die Erfahrung des hohen Alters zum Würdigsten erhob, ward der Graue, der Grav oder Graf genannt [1]. So war es bei den Germanen überall, so insbesondere auch bei den Gothen und namentlich auch bei den Zweigen dieses Volkes an den Baltischen Küsten. Widewud lernten wir kennen als den Fürsten der Widen, den Führer und Herzog der Widen-Wehren, der Vidivarier, vom Volke gewählt zur Abwehr der Gefahren, zur Sicherung und Vertheidigung des Landes durch Waffengewalt. Neben ihm stand auch hier der Graue, der Grave, Grewe oder Griwe. Dieser Name Griwe ist unbezweifelt Germanisch und zwar auch Gothisch. In seiner ursprünglichen Bedeutung bezeichnete er

1) Ludens Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten 2r Th. 1ste Abtheil. S. 45. Dess. Geschichte des deutschen Volks B. I. S. 498.

das Alter; dann aber ging in ähnlicher Weise, wie bei andern Völkern, diese Bedeutung auch auf die Würde, das Amt, die Stellung und die Lebensverhältnisse über, zu deren Verwaltung und Anordnung das Alter die nöthige Erfahrung, das nöthige Ansehen und die nöthige Würdigkeit verlieh [1]). Vorzüglich aber bezeichnete man in alter Zeit, besonders auch im Skandinavischen Norden und überall, wo Gothen gelebt, mit dem Worte Grewe den Richter, den Pfleger der Gerechtigkeit [2]). Nun liefert aber die Geschichte der Gothen auch zahlreiche Beweise, daß mit dem Richteramte bei diesem Volke, so lange es noch dem Heidenthum huldigte, auch das Priesterthum vereinigt war. Schon dem Odin wird die Anordnung von zwölf geachteten und angesehenen Männern zugeschrieben, welche zugleich als Oberpriester und Oberrichter die Sorge für die Götterverehrung durch Opfer tragen und über das Volk das Richteramt führen sollten [3]). Im Volksheiligthume zu Upsala war

---

1) „Graue, Gerontes, Gerusia, Senatores, Senatus, Majores natu, Aelteste, Eldermen, Seniores, Seigneurs — sind von Bedeutung in aller Geschichte." Luden a. a. O. S. 724.

2) Schon Thunmann Untersuch. über die Geschichte einiger nord. Völker S. 79 war auf dem richtigen Wege, indem er den Namen „Kriwe" von Grewe ableitete, „womit so wohl die Gothen als die Sachsen in Britannien und Deutschland und die Skandinavier die richterliche Obrigkeit bezeichneten." Auch bemerkt Hennig in s. Abhandlung über Odin und Waidewut a. a. O. S. 207, daß noch jetzt in Niedersachsen, in der Westpreussischen Niederung, wo sich die Preussischen Gothen am längsten erhielten, und an andern Orten Grebe oder Gräff einen Dorfrichter oder Schulzen bedeute. Noch jetzt heißt auch in Litthauen das Amtszeichen eines Schultheißen, ein krummer Stab, die Kriwule; s. Donaleitis Gedicht: das Jahr übers. von Rhesa S. 159. *Rhesa* Progr. de religionis christian. in gente Lithuan. initiis P. III. p. 6. In den Niederungen von Elbing und Marienburg haben die richterlichen und verwaltenden Vorsteher über die Teich- und Damm-Angelegenheiten den ämtlichen Namen Teichgräfen.

3) *Snorro Sturl.* Ynglinga-Saga P. I. c. 2. „Sklldo deir rada fyrer Blotom oc Domom Manna imille; dat ero Diar kallader edur Drottnar, deim skylde dianosto veita og Lotning allt Folk; i.

der oberste Priester zugleich auch mit der Würde eines Oberköniges geschmückt [1]). Es scheint sich also auch durch die Geschichte der Gothen die Behauptung zu bestätigen, daß unter den deutschen Völkern keine Priesterschaft, d. h. kein geschlossener, aus der übrigen Gesellschaft der Menschen heraustretender, nur in Dingen der Religion beschäftigter Stand von Priestern Statt gefunden habe, daß vielmehr die Priester Männer waren, die vom Volke zu bestimmten Geschäften gewählt, vielleicht ohne Lehre, ohne Weihung, ohne Verbindung nur Priester durch die Geschäfte wurden [2]). So finden wir in den Skandinavischen Reichen lange Zeit die Priesterwürde mit den Geschäften der Rechtspflege und mit Richtergewalt vereinigt und es knüpfte sich selbst auch noch in andern Ländern bei den Gothen und den mit ihnen verbündeten und verwandten Völkern an die Richterwürde ein so hohes Ansehen, daß sogar der Königsname mit dem des Richters wechselte [3]). Ueberhaupt gebrauchten die Gothen zur Bezeichnung ihrer Oberhäupter lieber den Namen eines Richters, als den eines Königes [4]). Schon dieses beweiset, daß der Begriff des Richteramtes den Gothen höher stand, als

---

c. Ibi (sc. Asgardi) quoque locus immolationibus et cultu Idolorum maxime conspicuus: ibique mos obtinuit, ut duodecim Praefecti ceteris eminentiores, Diar seu Drottnar, hoc est, Principes seu Domini dicti, curam gererent sacrorum et populo jus dicerent. Vgl. Suhm Geschichte der Dänen B. I. S. 50.

1) Rühs Geschichte von Schweden B. I. S. 39. Suhm a. a. O. S. 32.

2) So Luden Geschichte des deutsch. Volkes B. I. S. 568.

3) *Ammian. Marcel.* L. XVII. c. 12. XXVII. c. 5. ed. Gronov. not. d. c. *Rodericus Toletanus* c. IX.

4) So sagt *Themistius* in Orat. X. ad Valent. vom König Atharich, den *Ammian. Marcel.* L. XXVII. c. 5 Judex potentissimus nennt: Ὅυτω γοῦν τὴν μεν τοῦν βασιλέως ατιαξιοῖ, τὴν τοῦ δικαστοῦ δὲ ἀγαπᾷ. ὢσ εκεῖνο μὲν δυνάμεως πρόσρημα, τὸ δὲ σοφίας. Themistius nennt den König auch προήγορος, weil er bei der Unterhandlung mit Valens der Wortführer, wie im Kriege der Heerführer gewesen war; sonst aber heißt er bei ihm δικαστὴς und κριτης.

der der Königsmacht, mit welcher des Volkes Freiheit ihnen schwer vereinbar schien, und wenn sie sich auch für ihre Volkshäupter des Königsnamens bedienten, so ist doch unbestreitbar, daß die Bedeutung des Königes für sie ganz anders war, als für Völker späterer Zeiten [1]). Das Priesterthum aber war mit dem Richteramte nur so lange verbunden, als in dem Volke der Glaube an die alten Götter und an die alten Heiligthümer noch in vollem Leben herrschte und auch nur so lange konnte an feierlichen Opferfesten dem Volke Gericht gesprochen und des Volkes Gemeinwesen berathen werden [2]). Denn als das Christenthum bei ihm die Priesterwürde vom Richteramte trennte, indem es eigene Pfleger des Gottesdienstes verlangte, blieb bei den christlichen Gothen die Richterwürde zwar noch in jener alten hohen Ehrfurcht und Achtung, aber das Priesteramt ward nunmehr einem besondern geistlichen Stande zuertheilt.

Wenden wir nun, von den übrigen Gothischen Völkerzweigen auf die in Preussen blickend, diese geschichtlichen Lebensverhältnisse auf den Griwe in Preussen an, so zerfallen von selbst alle künstlichen Erklärungen und Deutungen, in denen man sich über die Bedeutung seines Namens, seiner Würde und seines Amtes in alter und neuerer Zeit gefallen hat [3]). Es scheint wohl kaum noch einem Zweifel zu unterliegen, daß der Griwe unter dem Volke in Preussen in Beziehung auf seine Stellung, sein Amt, seine Wirksamkeit eine gleiche Bedeutung gehabt habe, wie der Grewe,

---

1) Vgl. was Luden von der Bedeutung der Königswürde bei den alten Deutschen a. a. O. B. I. S. 510 ff. sagt und hier zum Theil auch Anwendung findet.

2) Rühs a. a. O. S. 44.

3) Eine Menge dieser Auslegungen und Deutungen findet man in Hartknochs Alt und N. Pr. S. 147 und in *Hartknochii* Dissertat. IX. §. 1; auch in Prätorius Schaubühne B. IV. c. XII. §. 3. Mone in s. Geschichte des Heidenthums S. 83 billigt die Ableitung des Namens von Krawia, Blut, welches Wort im Preuss. Katechismus bei Vater S. 126 zwar allerdings einigemal vorkommt; aber was ist mit einer solchen Ableitung gefördert?

der Grave, der Graue bei den andern Germanischen Völkern. Wie bei diesen der Herzog der Fürst des Heerlagers, der Führer der Wehrmannen, das Oberhaupt der Kriegerschaaren war, so stand bei den Gothischen Zweigen in Preussen Widewud als Widen-Fürst an der Spitze der Widen-Wehren, der gesammten Kriegsmannschaft. Wie bei jenen der Grave oder der Graf das Gericht übte, für Geltendmachung der Gesetze sorgte, Sitte und Ordnung in der Volksgemeinde aufrechthielt, als Haupt des Gaues die innere Ruhe, die Sicherheit und das Wohlseyn des gesellig-bürgerlichen Zusammenlebens der Gau-Bewohner zu bewahren hatte, zum Priester der Volksgemeinde erwählt den Göttern die öffentlichen Opfer brachte und so als „Priester des Staats [1])" den Einklang und die versöhnende Verbindung des bürgerlichen Lebens im Staate mit der höheren Waltung der Götter vermittelte [2]), so stand bei den Gothischen Zweigen in Preussen der Griwe als Vermittler des Göttlichen und Menschlichen, als Handhaber und Pfleger des Gesetzes, der sittlichen und bürgerlichen Ordnung, als Richter für Recht und Strafe, zugleich aber auch als Diener der Götter und als oberster Verweser alles dessen, was Religion und Götterdienst betraf, in der Volksgemeinde da. Sonach entspräche alles, was uns vom Widewud und von dem Griwe erzählt wird, der gemeinschaftlichen Verfassung und der bürgerlichen Ordnung der übrigen Germanischen Völker; es entspräche den ewigen Bedürfnissen alles gesellschaftlichen Lebens; es käme Einklang und Bedeutung in alles, was uns im Gewande der Sage aus alter Zeit überkommen ist.

Wenn aber die Sage ferner den Griwe mit dem Namen Bruteno bezeichnet und ihn einen Bruder Widewuds nennt, so könnte man entweder in jenem Namen nur einen Versuch späterer Zeit zur Erklärung der Benennung Brutener, Prutener oder Preussen erkennen, wohin die Sage selbst auch deutet, oder man dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit in

1) „Sacerdos civitatis" *Tacit.* German. c. 10.

2) Luden Geschichte des deutsch. Volkes B. I. S. 498. 568

dem Namen Bruteno die Bezeichnung der Einsicht, der Kenntniß und Erfahrung des Griwe als Richter und Priester finden [1]). Ob man in der Bezeichnung des Griwe als eines Bruders Widewuds nach dem Sinne der Sage an eine wirkliche brüderliche Verwandtschaft beider Volkshäupter denken dürfe, könnte unerörtert bleiben, wenn es nicht wahrscheinlich würde, daß entweder die Sage hiedurch auf die nothwendige innere Verbindung und Vereinigung des Krieges und des Friedens, des Schwertes und des Altars, des Heer-Lagers und des Bürgerlebens hindeuten wollte, oder daß vielleicht mit noch mehr Gründen der Wahrscheinlichkeit an die brüderliche Verwandtschaft der Gothischen Zweige in Preussen in der Anerkennung eines gemeinsamen Mutter-Volkes hiebei gedacht werden dürfte. Die Wurzel der Zweige der Aestier, der Galinder, der Ulmerugier war, wie die der Widen aus Skandien und der Vidivarier, unbezweifelt Gothisch; in allen diesen Bewohnern Preussens bewegte sich Gothisches Blut, das Blut einer gemeinschaftlichen Mutter. War also ursprünglich der Griwe vielleicht das verwaltende Oberhaupt der friedsamen Aestier und der stillen Ulmerugier gewesen? Legten diese vielleicht deshalb auf sein Wort so hohes Gewicht und bewiesen sie ihm darum so willigen Gehorsam, weil sie von alter Zeit her seinen Geboten gefolgt waren und seinem Namen hohe Ehrfurcht bezeigt hatten? Fand dagegen Widewud, vielleicht ursprünglich das alleinige Oberhaupt und der Führer der kriegerischen Widen aus Skandien, der Fürst und Herzog der Vidivarier, deshalb so wenig Gehör und so wenig Achtung seiner Gebote bei den Ulmerugiern und den andern alten Landesbewohnern, weil sie, dem Kriege abhold, die Macht

---

1) Prätorius Schaubühne L. 1. c. 2. §. 11. erwähnt des altpreussischen Wortes pruntu, ich verstehe, begreife, habe Einsicht und Kenntniß; daher pruota, im Litthauischen protas der Verstand, Witz, Klugheit; im Lettischen ist es übergegangen in prast verstehen, begreifen, und prahts der Verstand. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 72 führt an: daß pruota oder prulo eigentlich sagacitas bedeute.

des Schwertes nicht anerkennen wollten und darum Druck und Knechtschaft von denen aus Skandien ertragen mußten, bis jene vom Süden her drohende Gefahr in den beiden Oberhäuptern den Gedanken einer Versöhnung der Völker, einer Ausgleichung der Spannung, einer Vereinigung der gesammten Volkskräfte, einer Verschmelzung der verschiedenen Volkstheile erzeugte? War also dieses und das Bewußtseyn gleicher Abstammung und naher Verwandtschaft das Band der Brüderschaft, durch welches der Kriegsfürst Widewud und der Friedensfürst Griwe sich zu einander hingezogen fühlten? Sonach dürfte vielleicht aus allem, was uns die Sage von der Verbrüderung des Griwe und des Widewud und von der Vereinigung und Verbindung der Völker berichtet, die geschichtliche Thatsache hervorgehen: der Widen-Fürst, dessen Gewalt sich vordem vorzüglich nur auf das Widen-Volk aus Skandien und auf die Widen-Wehren erstreckte, dessen Macht über die alten Laudesbewohner wenigstens nicht rechtlich anerkannt ward, und der Griwe, der oberste Richter und oberste Priester, das Oberhaupt der alten Landesbewohner, dessen Herrschaft nicht über das Volk der Aestier, Galinder und Ulmerugier hinausging, vereinten sich bei einer von Süden her drohenden Gefahr, ihre doppelte Macht gegenseitig auszugleichen, das Regiment des Friedens und des Krieges über Preussens gesammtes Volk unter sich zu theilen, die Getrenntheit der Völkerzweige aufzuheben, durch Vereinigung des Volkes gesammte Kraft zu verstärken und alles Eigenthümliche der Brüdervölker in Sitte und Lebensweise, in Gesetz und Götterdienst zu verschmelzen und in Einklang zu bringen. Die Gewalt des Griwe erstreckte sich nunmehr auch über das gesammte Volk der Widen und über die kriegerischen Widen-Wehren; sie gehorchten seinem Gesetze im Rechte und seinem Gebote im Götterdienste. Der Widen-Fürst, Widewud, wurde nunmehr Kriegsoberster des gesammten vereinten Volkes und gebot in seiner Kriegsmacht auch über die Ulmerugier, Galinder und Aestier. Darum ist es nicht ohne Wichtigkeit,

wenn die Sage erzählt, daß Widewud nun auch im Aestier=Lande die Burg Naito errichtet habe, denn es erhellt hieraus nicht bloß, daß ihm das Amt der Landesvertheidigung auch bis dorthin oblag, sondern daß sich nun seine Obermacht auch bis ins Gebiet der Aestier erstreckte.

Dieser vorwaltende Sinn der Sage von einer innigeren Verbindung und Verschmelzung der Völkerzweige an der Ostsee=Küste, besonders der Hauptzweige der Widen und der Aestier und die nicht weniger in der Sage hervorgehobene Hindeutung auf die Erweiterung und Verbreitung der Macht des Kriegsfürsten Widewud und der Gewalt des Oberrichters und Oberpriesters Griwe läßt sich allerdings auch durch manche geschichtliche Spuren noch nachweisen. Das Ereigniß nämlich, wovon diese Umwandlung der Dinge Folge war, muß im Ablaufe des sechsten oder des siebenten Jahrhunderts vor sich gegangen seyn, denn in den Tagen des Königs Alfred des Großen war jene Verschmelzung der Völkerzweige längst vollendet. Das Widen=Land oder Withland begann um diese Zeit in seiner alten Gränze am Weichsel=Strome, ging durch die Gegend hindurch, in welcher späterhin Elbing erbaut ward [1]), dann durch den westlichen Theil der nachmaligen Landschaft Ermland und endigte nach spätern urkundlichen Zeugnissen im südwestlichen Theile Samlands, wo zwischen Pillau und Fischhausen das Gebiet von Withlandsort des Widenlandes Gränze bildete [2]). Und wie in solcher Weise das Widenland sich weit nach Nordosten ausdehnte, so liefen die Wohnsitze der Aestier hinwiederum weiter nach Süden hinab und hatten sich dergestalt mit denen der Widen vermischt und in einander durchkreuzt, daß eine Begränzung gar nicht Statt fand, die alte Sonderung der Völker ganz aufgehoben war und nur das Frische Haff durch seinen damaligen Namen des Aest=Meeres [3]) zu er-

1) *Otheri et Wulfstani* Periplus ap. *Langebeck* Scriptt. rer. Danicar. T. II. p. 119 — 120.

2) Vgl. die Urkunde bei Kotzebue B. I. S. 418. Geschichte der Eidechsen=Gesellschaft in Preuss. S. 206 — 207.

3) *Otheri et Wulfstani* Peripl. l. c. p. 120.

kennen gab, daß neben den Widen ein bedeutender Theil seiner Küstenbewohner Aestier seyen. So saßen also damals Widen und Aestier unter und neben einander und auf diese Mischung und Vereinigung in Rücksicht ihres Ursprunges deutet offenbar in ihren Angaben auch unsere Sage hin [1]).

Auf eine solche Verbindung und Verschmelzung der verschiedenen Völker-Theile zielt sichtbar auch alles das hin, was uns die Sage von der Gründung des Heiligthums Romowe erzählt. Da sie hier aber mit den Beweisen der Geschichte, nach welchen ein solches Heiligthum, wie früher dargethan ist, an Samlands Küste schon vor langer Zeit vorhanden war, in offenbarem Widerspruche steht, so erhebt sich die für die ganze Landesgeschichte nicht unwichtige

1) Es kann nicht zufällig seyn, daß wir in dem ganzen bezeichneten Landstriche eine Menge von Ortsnamen finden, die offenbare Anklänge auf den Namen der damaligen Bewohner der Widen oder Gothen enthalten und einigen Aufschluß über ihre Wohnsitze geben können. Im großen Werder an der Weichsel erwähnt schon, nicht ohne Hindeutung auf die früheren Gothen, *Cluver* German. antiq. p. 635 eines Dorfes mit Namen Gutland oder Gootland; auch Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 27 leitet diesen von den Gothen her. Zwischen Marienburg und Christburg liegt der alte Ort Choyten, wahrscheinlich ein Anklang auf Gothen; bei Elbing ein Wittenfelde: von da östlich in gerader Linie das Dorf Judendorf, in alter Zeit Gudendorf geschrieben, weiter südöstlich Gottchendorf, bei Liebstadt nördlich Gudnik, weiter östlich Guttstadt, bei Melsack nördlich Gauden und unfern davon Guttenfeld (ein bedeutendes Kirchdorf), bei Domnau ein Wittenfeld und Deutsch-Witten, nördlich hinauf in der Nähe des Pregel-Stromes abermals ein Guttenfeld und dabei ein Wittenberg, ein solches ebenfalls bei Allenburg; in Samland bei Rudau ein Wittehnen, bei Pobethen ein altes Dorf Gotin oder Goytten, jetzt Goythenen genannt, hart am Strande Gobnicken; hieher gehören vielleicht auch Geydau, Widitten und Juditten; ferner bei Balga ein Guttenfeld. Auch der Name der alten heidnischen Burg Partegal oder Portegal unfern von Balga deutet auf Gothischen Ursprung hin, denn wir finden diesen Namen auch sonst bei den Gothen als Stadt- oder Burg-Benennung. So erwähnt z. B. *Beatus Rhenanus* p. 58 ed. Froben einer Gothischen civitas Burdegala.

Frage: Gab es für das gesammte Volk nur ein einziges solches Heiligthum oder entstanden vielleicht von dieser Zeit an mehre solche heilige Orte, denen der Name Romowe zuertheilt ward?

So wichtig diese Frage, so schwierig ist ihre Beantwortung. Am allgemeinsten ist von jeher die Behauptung gewesen: in der Landschaft Natangen bei der Stadt Schippenbeil an der Alle habe der Griwe im heiligen Romowe seinen Sitz gehabt und die Dörfer Rohmsdorf und Rykgarben gäben noch die Erinnerung an die Namen Romowe und Rikaita oder Rikta. Als bloße Anklänge könnten indessen diese Namen schwerlich wohl eine besondere Wichtigkeit erhalten und noch weniger zur Entscheidung in der Sache dienen, vereinten sich dort dem Forscher nicht noch einige andere bedeutsame Erscheinungen, die ihn allerdings bestimmen, jener Gegend eine einstige wichtige Bedeutung beizumessen. Nach dem Vorgange des Ordenschronisten Dusburg versetzten andere den heiligen Ort in die Landschaft Nadrauen, denn diese ward mit aller Bestimmtheit als die beglückte Gegend genannt, in der das alte Heiligthum gestanden habe [1]). In den Worten dieses Chronisten aber: das Romove habe in des Volkes Mitte, nämlich in Nadrauen gelegen, erkannte man bald einen offenbaren Widerspruch, da Nadrauen in keiner Weise als des Landes Mitte betrachtet werden konnte. Außerdem fand sich in dieser Landschaft auch durchaus kein Ort, der im Namen oder durch Lage und Beschaffenheit nur in irgend einer Art auf

1) Die Stelle in *Dusburg* Chron. P. III. c. 5 ist folgende: Fuit autem in medio nationis huius perversae, scilicet in Nadrovia locus quidam dictus Romow, trahens nomen suum a Roma, in quo habitabat quidam dictus Criwe, quem colebant pro Papa. So liest man die Worte auch in dem Mscr. der Dusburgischen Chronik in der Berliner Bibliothek. In einem Mscr. der aus dem Jeroschin wieder ins Lateinische zurückübersetzten Dusburgischen Chronik heißt die Stelle aber so: In medio *eorum* fuit sita civitas Romowe dicta a roma, in qua habitabat *eorum nobilior* dictus Criwe, quem pagani pro papa habebant.

das Heiligthum hinzudeuten schien. Man half deshalb den Bestimmungen des Chronisten nach, wie man konnte und wollte. Man glaubte sich zu der Annahme berechtigt, der Chronist habe in der Angabe der Landschaft geirrt und Nadrauen statt Natangen genannt, oder man rückte mit Willkühr Nadrauens Gränzen so weit nach Süden hinaus, daß sie die Gegend von Schippenbeil noch umfaßten, und so wußte man des Chronisten Angabe mit jenen Namensklängen der Dörfer Rohmsdorf und Rykgarben in solche Verbindung zu bringen, daß die Meinung, welche Romowe in der Nähe von Schippenbeil fand, noch ein bedeutendes Gewicht mehr zu bekommen schien [1]). Es fehlte endlich auch nicht an solchen, die durch eine einzige Namensähnlichkeit geleitet das heilige Romowe nach Galinden versetzten, meinend, das Dörfchen Rom erinnere an das alte Heiligthum [2]), und selbst auch nicht an solchen, welche es, Sagen und ausländischen Berichten folgend, bei der jetzigen Stadt Heiligenbeil finden wollten [3]), weil da die gewaltige heilige Eiche gestanden habe, die nach der Sage Anselmus, Ermlands erster Bischof, im heiligen Eifer umstürzte [4]).

So wechselten die Meinungen und keine brachte Gewißheit. Nur das Eine war allen gemein, daß sie nicht mehre heilige Oerter dieses Namens, sondern für Preussens gesammtes Volk nur Ein Heiligthum Romowe suchten. Darin stimmt mit jener Angabe des Chronisten auch unsere Sage überein und es scheint also die Behauptung gewagt werden zu können, daß es für die Zeiten, von welchen die Sage spricht, auch in der That nur Ein Romowe für Preus-

---

1) Diese Annahme hat vorzüglich *Hartknoch* in s. Dissertat. de locis divino cultui dicatis §. XI und im A. und N. Preuss. S. 124 in Umlauf gebracht, und sie ist ihm vielfältig von späteren Schriftstellern nachgeschrieben worden. S. z. B. Ostermeyer crit. Beitrag zur altpreuss. Religionsgeschichte S. 42 – 43. Baczko B. 1. S. 160.

2) *Hartknoch* Dissertat. VI. §. XI. *Schütz* Chron. p. 3.

3) Hartknoch A. und N. Pr. S. 123.

4) Arnoldt Kirchengeschichte von Preuss. S. 23.

sens sämmtliche Bewohner gegeben habe. Sie stellt aber die Anordnung des Heiligthums als eine ganz neue Gründung dar und in ihrem ganzen Inhalte scheint es ihr Ziel zu seyn, die ganze neue Schöpfung der Dinge von dem Volke der Skandischen Gothen abzuleiten. Auch hier bleibt die Sage dem Charakter der Mythe getreu. Es ist das Eigenthümliche mythischer Sagen, daß sie dem Seyenden ein Werden, dem Vorhandenen einen Anfang, dem Zustande einen festen Punkt des Beginnens zu geben suchen. So kannte unsere Sage ein im Lande vorhandenes Romowe, einen mächtigen Griwe; sie erkannte in beiden auch Gothischen Geist und Gothischen Charakter. Aber sie weiß nicht, daß Preussens älteste Bewohner aus Gothischem Blute waren; sie kennt nur jene aus Skandien herübergekommene Gothen. An diese nun knüpft sie alles an, was Gothischen Geist verrieth; sie läßt alles das, was Gothischen Ursprunges war, durch die von Skandien kommenden Gothenhausen nach Preussen bringen. So wandern nach ihr auch der Griwe als Bruteno mit seinen Göttern und diese Götter mit ihrem Romowe aus Skandien herüber, weil die Sage diesem Gothischen Griwe, den Gothischen Göttern und dem Gothischen Romowe keinen andern Ursprung, als den aus Skandien zu geben wußte. Aber auch hier wirft das Licht der Geschichte einen Strahl in das Dunkel der Sage und erlaubt uns einen helleren Blick in die Nacht alter Zeiten. Es giebt Gründe zu der Behauptung, daß jenes uralte Romowe an Samlands Küste, von dessen Daseyn wir schon früher sprachen, in der That Gothischen Ursprunges war, denn es stand schon da, als noch das alte Volk der Guttonen an den Küsten der Ostsee wohnte und die Ostiäer, die nachmaligen Aestier, ein Gothischer Zweig, an Samlands Ufern den Bernstein sammelten.

Demnach scheint der geschichtliche Sinn der Sage in Rücksicht auf Romowe's Gründung etwa folgender zu seyn. Die beiden Volkshäupter, Widewud an der Spitze der Widen und Griwe, das Oberhaupt der alten Landesbewoh-

ner, erkannten, daß vor allem ein gemeinsamer Götterdienst und ein gemeinschaftliches Volksheiligthum die beiden Völkerzweige aufs innigste zu Einem Volke vereinigen und für immer an einander binden werde. Der Griwe übertrug daher den Götterdienst der alten Landesbewohner mit Widewuds Beistand durch Gebot und Ermahnung auch auf das Volk der Skandinavischen Widen; der alte Göttersitz Romowe ward nunmehr auch für diese ein hehres Heiligthum. Vielleicht waren die nämlichen oder ähnliche Götter von den Widen auch schon in Skandien verehrt worden; vielleicht gab es auch dort schon einen ähnlichen Göttersitz; wir vernehmen wenigstens in der Sage, daß die Götter der alten Heimat die Skandianer auf ihrer Fahrt in das neue Land begleitet. Gewiß mag auch der Götterglaube der alten Landesbewohner mit dem der Widen aus Skandien in naher Verwandtschaft gestanden haben. Wie für die alten friedlichen Ulmerugier und die stillen Aestier das Kriegsoberhaupt und die stets bewaffnete Wehrmannschaft der Widen eine neue, zuvor nie gekannte Erscheinung war, so war für diese Widen die Macht des Griwe mit seinem heiligen Romowe eine neue Schöpfung im neuen Vaterlande. Sonach gab es für diese Zeit höchstwahrscheinlich nur Ein Romowe für Preussens gesammte Bewohner und die Gewalt und Herrschaft des Griwe im Kreise seines Wirkens hatte sich erweitert bis an die Ufer des Weichsel-Stromes. Daß jemals seine Macht sich über Preussen hinaus, besonders nach Osten und Norden hin erstreckt habe, ist eben so unglaublich, als es gewiß zu seyn scheint, daß spätere Ordens-Chronisten und unter diesen vorzüglich Dusburg [1]) sich eines Theils in wunderlichen Deuteleien gefielen, indem sie Romowe's Namen von der Stadt Rom ableiteten und den Griwe mit dem Papste verglichen, andern Theils wohl auch nur spätere Volkssagen, die sich um die alte einfache Erscheinung umher geschlungen hatten, treu-

---

1) *Dusburg* P. III. c. 5.

gläubig nachschrieben, wenn sie behaupteten, die einstige Herrschaft des Griwe in Preussen habe sich auch über Litthauen und die Völker in Liefland und andern nahen Ländern ausgedehnt [1]). Ohne Zweifel gingen in dem Ablaufe so vieler Jahrhunderte in der Stellung des Griwe mancherlei Veränderungen vor, die, so weit sie angedeutet worden sind, nicht unbeachtet bleiben dürfen, wenn die Erscheinung richtig verstanden und gewürdigt werden soll.

In solcher Weise waren also die bisher getrennten Völkerzweige durch gleichen Götterglauben, durch ein gemeinsames Volksheiligthum, durch einen über das ganze Land gebietenden Oberpriester und Oberrichter und durch einen gemeinschaftlichen Anführer der Kriegswehren zu einem Ganzen verbunden. Wie die Sage andeutet, hatte jene Gefahr, die von den Masoviern drohte, diese Vereinigung zunächst bewirkt. Lange Zeit harrete nun der Masovier Fürst auf den gewohnten Tribut. Nicht ohne Besorgniß vernahm er, wie das sonst so arme und dienstwillige Volk „an Vieh, Volk und Nahrung merklich zunahm, Gold und Silber hatte, in Kriegsübungen gewandter ward, sich einem Oberpriester untergeben und einen Kriegsfürsten gewählt [2]).“ Da entsandte der Masovische Fürst Andislaus [3]) eine Botschaft in das Land, den schuldigen Tribut für die ganze verflossene Zeit verlangend. Die Brutener aber — so nennt nun die

---

1) Wir werden späterhin an passenden Orten Gelegenheit nehmen, auch über die politisch-bürgerliche und religiöse Bedeutung des Griwe und des Romowe mehres zu sagen und dort auch die Zweifel berücksichtigen, die man in neuerer Zeit gegen die Existenz des Griwe geäußert hat. Dort wird auch von der hier nur angedeuteten Wichtigkeit und Bedeutung der Gegend von Schippenbeil, Rohmsdorf und Rykgarben und anderer ähnlichen Orte weiter die Rede seyn.

2) Lucas David B. I. S. 40.

3) Lucas David B. I. S. 43 nennt den Fürsten Andislaus, aber auch Anthonius, welchen Namen er bei andern Chronisten fand. Jener ist wohl ohne Zweifel der richtigere. Bei Simon Grunau Tr. II. c. 2. §. 8 findet sich der Name Anthones, in Tiedemanns Chron. S. 13 Anthonius, bei *Leo* p. 5 Antonos.

Sage das vereinte Volk — ertheilten die Antwort: Was der Fürst aus Masovien jährlichen Zins nenne, den er früher erhalten, seyen nur Ehrengaben und Geschenke gewesen, die sie dem Nachbar entboten. Zu Zinsgaben seyen sie nie verpflichtet und als ein freies Volk stets nur ihren Göttern und deren Dienern unterthan. Wolle der Masovier die früheren Gaben als pflichtigen Zins betrachten, so verlange man die übergebenen Kinder zurück. Darüber erwarte man Antwort von den Masoviern [1])

Diese Antwort aber verblieb. Vielmehr rüstete sich der Masovische Fürst mit starker Macht, erhielt bedeutendes Hülfsvolk aus Roxolanien vom dortigen Könige Czimbech und ließ den Brutenern die Drohung entbieten: Wollten sie nicht willig den pflichtigen Tribut leisten, so werde er ihn mit Heeresmacht aus ihrem Lande einholen. Da sammelte Widewud eiligst seine Kriegerschaaren und zog den Masoviern entgegen bis zur Gränze, denn nur sein Land wollte er schirmen, den Krieg nicht selbst beginnen, meinend, die Götter würden die Heimat mit ihrer Macht vertheidigen helfen [2]). Bald darauf erschien der Feind, Andislaus an der Spitze und mit ihm auch Czimbech, Roxolaniens König, mit einem mächtigen Heere. Es geschah eine gewaltige Schlacht; lange schwebte der Kampf. Da erlagen endlich die Brutener des Feindes größerer Zahl und der Ungleichheit in der Waffenart, denn die Masovier stritten mit starker Reuterei mit Schwert und Bogengeschoß gerüstet, gegen welche die lange und schwere Streitkeule und der Wurfknüttel der Brutener in der Ferne wenig brauchbar

---

1) Lucas David B. I. S. 42.

2) Geschichtlich ist, daß überhaupt solche Germanische Gränz-Wehren, wie die Vidivarier waren, nur bis an die gefährdeten Marken des Landes zogen und an diesen aufgestellt blieben, denn sie hatten nur die Aufgabe, die Gränzen der Gauen gegen die Angriffe des gefürchteten Feindes zu schützen, nicht die Verpflichtung, erobernd in feindliches Land einzubrechen. Auch dieses giebt hier Licht in die Erscheinung. Vgl. Luden Geschichte des deutsch. Volkes B. I. S. 528.

waren, da diese Waffenart mehr zum handgemeinen Kampfe diente, welchem des Feindes Reuterei stets auszuweichen suchte. So ward Widewud mit seiner Macht in die Flucht geschlagen. Der Feind brach in das Land, fing die schönsten Jünglinge auf, raubte Viehheerden und anderes Gut und zog dann schwer mit Beute beladen in die Heimat zurück.

Aber es entkamen viele der früher dem Masovischen Fürsten übergebenen und in diesem Kampfe gefangenen Jünglinge, aus Masovien flüchtend, zu ihren Vätern zurück; und im Waffengebrauche der Masovier geübt, in deren Kriegskünsten erfahren, wurden sie in der Heimat die Lehrer kriegerischer Uebungen in Masovischer Weise. Als nun das Kriegsvolk der Brutener in der Art des feindlichen Kampfes erfahren und geübt war, berief der Griwe mit Widewud vereinigt das Volk vor das heilige Romowe, ihm nach dargebrachten Opfern verkündigend: Es sey der Götter Rath und Wille, die Schmach und Demüthigung am Masovischen Volke zu rächen im erneuerten Kampfe gegen dessen Fürsten. Ein Freudenmahl bei Romowe ermuthigte das Volk und als es sich dann zum neuen Krieg gerüstet, zog Widewud gegen Masovien hinab, brach nunmehr aber in des Feindes Land und begegnete bald dem Masovischen Fürsten, der auch jetzt wiederum mit dem Könige Roxolaniens vereinigt war, zur Schlacht. Der Kampf aber entschied sich jetzt bei gleicher Waffenart für die Wehrmannen Widewuds; viele Tausende von Masoviern und Roxolaniern bedeckten den Kampfplatz. Auch die beiden Fürsten fielen im Streite und eine große Zahl der Feinde erlagen auf der Flucht. Das Masovische Land ward weit und breit durch Raub verwüstet und durch Entführung vieler Gefangenen entvölkert. Dann kehrte Widewud mit reicher Beute zum Opfer für seine Götter wieder heim [1]).

---

1) So erzählt den Verlauf der Sache Lucas David B. I. S. 44 — 46 und Simon Grunau Tr. II. c. 2. §. 8. Beide nennen hiebei ausdrücklich die Chronik des Bischofs Christian als ihre Quelle.

Da versammelte der Griwe das Kriegsvolk vor dem heiligen Romowe, um den Göttern für den verliehenen Sieg in festlichen Opfern Dank zu bringen. Und damit das Volk stets dankbar bei seinem Kampfe seiner Götter gedenken möge, ward für immer verordnet, daß jeglicher Raub, im Kriege gewonnen und in die Heimat gebracht, jeder Zeit in vier Theile gesondert und ein Theil den schützenden Göttern als Dankopfer geweiht, ein anderer dem Griwe und seinen Priestern dargereicht, die ihre Götter um Sieg angerufen, der dritte Theil aber den Kriegern bewilligt werden sollte, die den feindlichen Einfall ins Land gewagt und den Sieg erfochten. Der vierte Theil endlich solle denen zugewandt werden, die im Lande geblieben der Heimat Gränzen gegen den einfallenden Feind geschützt hätten [1])

Da geschah, daß Czamwig [2]), des erschlagenen Masovischen Fürsten Sohn, fremder Hülfe entblößt und ohne Macht in seinem verheerten und entvölkerten Lande, mit Rath seiner Landesobern sich zum Griwe und zu Widewud begab, um Friede bei ihnen zu suchen. Die Gunst des Griwe erwarb sich der kluge Fürst durch die Bitte um die Erlaubniß, den Göttern des Landes ein Opfer bringen zu dürfen. Und da sie ihm ertheilt war, ließ er ein weißes Roß auf freiem Felde müde rennen und dann zum Opfer lebendig verbrennen, mit dem Schwure, daß er die Götter dieses Landes hinfort auch als die seinigen verehren wolle.

Tiedemanns Chron. S. 13. Der spätere *Leo* p. 5 setzt die Begebenheit in das Jahr 586, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil Lucas David S. 38 den ersten Krieg gegen die Masovier 40 Jahre nach dem Jahre 550 fallen läßt.

1) Lucas David B. I. S. 46—47. Es liegt hierin, wie es scheint, die Andeutung, daß die Wehrmannei der Widen sich theilte und in zwei Klassen zerfiel, indem die Gränz-Wehren auch ferner nur die Hut der Gränzen und den Schirm des Landes auf sich hatten, während die Schaaren anderer Kriegsmannen ins feindliche Land einbrachen.

2) Die Schreibart dieses Namens wechselt bei den Chronisten. Lucas David nennt ihn bald Czamrig, bald Czamwig; Simon Grunau Czanwig; *Leo* dagegen Zangwigu.

Darauf ward mit ihm ein sicherer Friede geschlossen. Bald vergaßen die Völker der vorigen Feindschaft; es trat Handel und Wandel zwischen ihnen ein; Masovier vermählten sich mit Töchtern der Brutener. Die Waffenkunst der Masovier ward bekannter im Lande der Brutener und so dauerte dieser Friede zwischen beiden Völkern lange Zeit [1]).

Als aber in solcher Weise — so erzählt die Sage weiter — der Friede mit dem Nachbarlande gesichert war, erhob sich auch Zwiespalt und Streit im Innern des Landes selbst. Da Widewud schon hochbetagt war, so entstand unter seinen zwölf Söhnen Hader und Zwist wegen der Herrschaft, denn jeder begehrte die Obergewalt des Vaters, zuerst ins Geheim, dann mit erworbenem Anhange unter dem Volke auch öffentlich. Solchem Unheil vorzubeugen, beschloß der Griwe, der nun schon hundert und zwei und dreißig Jahre zählte, mit Widewud, dessen Alter sich auf hundert und sechszehn Jahre belief, die Vornehmsten des Volkes vor die heilige Eiche nach Romowe zu versammeln; und als alle erschienen waren, trat der Griwe unter ihnen auf, berichtend: wie das Volk ins Land gekommen sey, wie man ihn zum Oberpriester für den Dienst der Götter, Widewud zum Fürsten zu des Landes Vertheidigung erkoren und die Knechtschaft unter der Herrschaft der Masovier verdrängt habe. Dann erwähnte er des Unfriedens, der nun im eigenen Lande unter Widewuds Söhnen, den Vornehmsten und dem Volke sich erhoben und verkündigte, daß er den Willen der Götter um das Regiment nach Widewuds Tod

---

1) Die hier mitgetheilte Erzählung über die ersten feindlichen Verhältnisse der Bewohner Preussens mit dem südlichen Nachbarlande liegen zwar zum Theil noch mit im Bereiche der Sage, indessen ruhet doch auch sie gewiß auf geschichtlichem Grund und Boden. Zeitgenössische Quellen fehlen uns freilich hier noch ganz. Lucas David sowohl als Simon Grunau schöpften ihre Erzählung dieser Ereignisse aus der Chronik des Bischofs Christian, allein diese verlorne Quelle läßt sich ebenfalls nicht mehr prüfen und wir sind daher genöthigt, die Nachrichten jener beiden Chronisten so anzunehmen, wie sie uns von ihnen dargeboten werden.

befragen wolle, damit die Zwietracht gestillt und der Friede des Landes befestigt werde. Die Rede beschloß das Opfer eines Bockes, der an einem Feuer von den Blättern des heiligen Eichbaumes gebraten ward. Der Tag endigte mit einem Freudenmahle. Am kommenden Morgen aber erschien der Griwe mit Widewud vor der heiligen Eiche und verkündigte dem Volke: Es sey der Götter Wille, das gesammte Land unter die zwölf Brüder zu theilen und jeglichem in seinem Theile einen Ort zu bestimmen, von welchem aus er herrschen solle. Jeder aus dem Volke aber solle dem, unter dessen Herrschaft er kommen werde, Treue und Gehorsam leisten.

Hierauf rief der Griwe Litwo, Widewuds ältesten Sohn, vor die heilige Eiche und ließ ihn durch einen Eid Ehrfurcht gegen die Götter und Gehorsam gegen den Griwe geloben. Da solches geschehen war, ertheilte ihm Widewud das Land vom Boicko und Niemo, den fließenden Wassern, bis zu dem Walde Thansamo. Litwo erbaute darin eine Feste nach seinem Sohne Garto benannt und ertheilte dem Lande den Namen Litthauen [1]). Nach diesem berief der Griwe Widewuds zweiten Sohn Samo und nachdem auch dieser das nämliche Gelübde gethan, verlieh ihm Widewud das Land zwischen den Gewässern Chrono und Haalibo bis an den Strom Skara, der nachmals, da Samo's Weib Pergolla darin ertrank, den Namen Pergolla erhielt. Auch Samo erbaute in seinem Lande, nach ihm Samland genannt, eine Burg, die Gailtegarwo hieß [2]). Samo aber

1) Die Flüsse Boicko und Niemo sind, wie schon Hennig zu Lucas David B. I. S. 59 erklärt, offenbar der Bug und der Niemen. Jener sollte die südliche, dieser die nördliche Gränze bezeichnen. Der Wald Thansamo ist jetzt unmöglich mehr zu bestimmen; wahrscheinlich bedeutete der Name auch überhaupt nur so viel als Eichen-Land oder Eichen-Feld, denn im Esthnischen heißt Tam eine Eiche und Semme bedeutet eine Mark, ein niedriges Land. — Garto ist das alte Garthen, das heutige Grodno, wie Lucas David a. a. O. selbst erklärt.

2) Chrono, sonst von Lucas David B. I. S. 17 auch Krano genannt, ist nach seiner eigenen Erklärung (S. 15) die offene See und

hatte größere Ehrfurcht vor den Göttern als die übrigen Brüder und sein Volk diente denselben mit mehr Frömmigkeit, als die andern Landesbewohner. In einem heiligen Eichenwalde jenes Landes unterhielt man deshalb auch mit heiliger Scheu eine Menge Schlangen den Göttern zu Ehren [1]). Der dritte Sohn Sudo erhielt von Widewud das alte Land der Veneder, nachmals Lothphania und nach Sudo's Namen Sudauen genannt [2]). Widewuds vierter Sohn Nadro bekam sein Land zwischen den Gewässern Skara oder Pergolla, Boicko und Kurteno, baute darin eine Feste Staindo und hegte in seinem Gebiete nach der Sage das heilige Romowe [3]). In gleicher Weise fielen auch Widewuds übrigen Söhnen Schalauo, Natango, Barto, Galindo, Warmo, Hoggo, Pomezo und Chulmo ihre besonderen Landestheile zu und sie ertheilten diesen die Namen Schalauen, Natangen, Barten, Galinden, Warmien, Hockerland, Pomezanien und Kulmerland. In jeglichem Lande

---

Haalibo das Frische Haff. Der Name Haalibo oder Hailibo, wie ihn Lucas David auch schreibt, ist aus dem Gothischen genommen, wo hails frisch, gesund und unhails ungesund, krank, bedeutet; s. *Ulphilas* Math. IX. 12. Marc. V. 34. Ob die Silbe bo aus dem Esthnischen zu erklären sey, wo wo oder wee eine Fluth, einen Wasserstrom bedeutet, mag hier unentschieden bleiben; vielleicht aber ließe sich aus dem Gothischen wato, das Wasser, eine Form gewinnen. Ueber den Namen Pergolla oder Pregello ist schon früher gesprochen. Gailtegarwo ist der jetzige Berg Gallgarben in Samland, in den Urkunden Gailgarben genannt.

1) Wohl eine unverkennbare Hindeutung auf das heilige Romove und den heiligen Wald in Samland!

2) Im Texte des Lucas David ist hier, wie schon Hennig in einer Anmerk. zu B. I. S. 62 dargethan, eine offenbare Verwechselung der älteren Wohnsitze der Sudauer mit ihren spätern. Die früheren Wohnsitze dieses Volkes waren im ehemaligen Podlachien, im Russischen Gouvernement Bialystock, dem alten Vaterland der Jazygen (Jatwinger), von wo sie erst im 13ten Jahrhundert nach Samland versetzt wurden.

3) Kurteno ist nach Lucas David B. I. S. 63 das Kurische Haff.

aber erhob sich eine Burg, von welcher jeder sein zuertheiltes Gebiet beherrschen sollte. In Schalauen entstand die Feste Ragnit, vom Flusse Rango so benannt. Natango hatte seinen Sitz auf Honeda (Balga), Barto den seinigen auf der Burg Barto; Galindo herrschte auf einem hohen Berge, wo seine Burg Galindo stand. Warmo gebot auf der Burg Tolo, starb aber noch vor seinem Vater und hinterließ das Land seiner Wittwe Erma, nach welcher fortan das Land Ermland genannt ward. Hoggo's Burg hieß Tolko; er hinterließ drei Töchter Mita, Cadina und Pogezana [1]), von welchen die letztere sich den Göttern widmend eine Priesterin ward, im Volke hoch geachtet war und dem Lande den Namen Pogezanien gab. Pomezo hatte keinen festen Wohnsitz und wohnte bald hier bald da unter einem Zelte. Seine starken Söhne aber, die alle Könige — Fürsten — waren, bauten sich feste Burgen zu Visno, Bolto, Weso und Nargoltens. Chulmo endlich errichtete zwei Burgen in seinem Lande, die eine Chulmo, wo er selbst herrschte, die andere Poto für seinen Sohn Poto [2]).

Da nun das ganze Land in solcher Art getheilt war und jeder Fürst die ihm zugewiesene Landschaft in Besitz genommen, blieb Widewud noch eine Zeit hindurch oberster Gebieter und König. Darauf aber beschloß er mit seinem Bruder, dem Griwe, im hohen Alter sich zur festen Bewährung ihrer Gesetze und Ordnungen den Göttern vor der heiligen Eiche zu opfern und sie beriefen die Söhne, die Edlen und das Volk vor das Heiligthum Romowe.

---

1) Offenbare Anspielungen auf Ortsnamen: Tolko — Tolkemit, Cadina — Cadinen.

2) Diese Sage über die Landestheilung erzählt Lucas David B. I. S. 58 — 75 sehr weitschweifig. Außer ihm hat sie auch Simon Grunau Tr. II. c. IV. §. 1 — 13. und nach diesen erwähnen ihrer fast alle Preussischen Chronisten. Daß jene beiden die Sage aus der Chronik des Bischofs Christian genommen hatten, sagen sie nicht bloß ausdrücklich selbst, sondern es beweiset dieses auch das aufgefundene Fragment dieser Chronik. Vgl. die Beilage Nro. I.

Und als diese erschienen waren, traten der Griwe in festlichem Kleiderschmucke, doch nicht im Priestergewande, und Widewud im königlichen Kleide vor das Volk, ihm verkündigend, daß die Götter sie zu einem Freudenfeste jenseits dieses Lebens eingeladen; darum möchten die Edlen nach ihrem Tode einen andern König erwählen, der das Volk schütze, Ordnung und Einigkeit erhalte, auf die Gesetze achte, die Götter ehre und dem Griwe Gehorsam leiste. Die Priester aber möchten einen Griwe ernennen, der des Amtes und des Dienstes gegen die Götter wohl pflege; ihm solle der König sammt dem ganzen Volke wie den Göttern selbst gehorsam seyn. Im Volke möge Einigkeit und Friede herrschendes Gesetz seyn; nur der Eintracht folge der Götter Gunst und Huld, dem Unfrieden aber und der Feindschaft Zorn und Verderben.

Nach solcher Ermahnung umarmten sich die beiden Greise und bestiegen Hand in Hand unter Gesang den Scheiterhaufen an der Seite der heiligen Eiche, den die Priester anzündeten. Während die Flammen emporschlugen, verkündigten unter dem Jammer und Staunen des Volkes die Götter ihren Willen durch des Donners Sprache in einem gewaltigen Ungewitter. Nach kurzer Zeit traten die Edlen zur neuen Königswahl zusammen. Allein das mahnende Wort Griwe's und Widewuds ward nicht befolgt. Zwietracht trennte die Gemüther, je länger man die Wahl berieth und niemals ward wieder ein König erkoren, der, wie Widewud, über das Land gebot. Mit den Nachbarn aber, zumal mit den Masoviern, die gleiche Götter anbeteten, hielt man lange Zeit ungestörte Freundschaft.

Wie unter den Edlen, so erhob sich auch Feindschaft unter den Priestern bei der Wahl des neuen Griwe, denn einige meinten, daß Bruteno, der Bruder von Nadro's Weib, andere, daß Apeles, der Bruder von Lithwo's Weib von den Göttern zu ihrem Dienste berufen sey. Darüber entstand auch Neid und Hader unter den beiden Brüdern selbst und da einst Nadro von Lithwo's Dienern überfallen

ward und von diesen verfolgt in einem Strome ertrank, so ward Lithwo, weil er dem Bruder nach dem Leben gestrebt, von der heiligen Eiche zu Romowe auf ewig verbannt, gründete nun in seinem Lande ein eigenes Romowe [1]), setzte einen Griwe ein und ordnete diesem auch Priester zu. Dennoch aber wurden die wichtigsten Opfer aus Litthauen auch fernerhin noch an den Oberpriester in Preussen gesandt, weil dort die Götter nicht selbst walteten, und so groß war die Achtung des letztern auch in Litthauen, Kurland, Samaiten und Livland, daß man seinen Geboten strengen Gehorsam leistete [2])

So erzählt die Sage des Landes Theilung, des Griwe und Widewuds Opferung für ihr Volk und Litthauens Trennung von den übrigen Landschaften. — Werfen wir jetzt einen fragenden Blick auf ihre geschichtliche Bedeutung, so ergiebt sich uns auch hier wieder die schon erwähnte Erscheinung, die in den Anfängen des geschichtlichen Lebens der Völker stets wiederkehrt. Der spätere Mensch sucht beim Rückblicke auf die Vergangenheit einen festen Punkt des Beginnens für das vor ihm Seyende. Er findet den Beginn aber nicht in dem allmähligen Werden im Ablaufe der Zeiten, sondern im Handeln durch einen bestimmten Menschen, an dessen feste Gestalt es seinem Geiste leicht wird, das sonst durch die Zeit hindurch gezogene Werden sicher anzuknüpfen. So ist es im Geiste des Menschen in anfangender Bildung begründet. Dunkele Erinnerungen aus dem vergangenen Leben, von Mund zu Mund fortgepflanzt, ur-

---

1) Lucas David B. I. S. 80 vgl. mit *Dusburg* P. III. c. 252. *Rhesa* Program. de religionis christ. in Lithuan. gente primordiis P. II. p. 15. P. III. p. 3.

2) Diese ausgedehnte und weitverbreitete Gewalt schreibt dem Griwe auch *Dusburg* P. III. c. 5 zu, indem er sagt: Quia sicut dominus Papa regit universalem ecclesiam fidelium, ita ad istius nutum seu mandatum non solum gentes praedictae, sed et Letthowini et aliae nationes Livoni e terrae regebantur. Aber man sieht klar, daß der Chronist durch diese große Herrschaft, die er dem Griwe beimißt, nur seine ganz unpassende Vergleichung mit dem Papste zu halten sucht.

sprünglich in einfacher geschichtlicher Wahrheit vom Vater auf Sohn und Enkel übergetragen, dann durch Bild, Phantasie und Dichtung immer mehr ausgeschmückt und endlich wie Nebelgestalten im Dunkel der Vergangenheit zurückliegend: — solche Erinnerungen aus dem abgelaufenen Leben alter Zeiten geben den Boden und bilden die Bühne, auf welchen die Welt der Sage spielend sich bewegt. Nach einigen Jahrhunderten, wo schon ein helleres Licht auf Preussens Geschichte fällt, war das gesammte Land, dem früher ein einziger Kriegsfürst, der Führer der Widen, und ein einziger oberster Richter und Priester, der Verwalter innerer Ordnung im Göttlichen wie im Menschlichen, vorgestanden, in viele Landschaften zerfallen und in jeglicher saß auf einer Burg ein Fürst, der das ihm zugehörige Gebiet beherrschte [1]). Die Herrschaft des Einen also war unter Viele getheilt [2]). Die spätere Zeit aber suchte einen bestimmten Anfang für diese Gestaltung der Dinge und die Sage knüpfte die Trennung und Theilung des Landes an zwölf dem alten Widen-Fürsten zugeschriebene Söhne. Die Landschaften und ihre Herrscher-Burgen traten mit Namen hervor, für welche die spätere Zeit eine Erklärung ihres Ursprunges verlangte und die Sage knüpfte in gleicher Weise die sonst unerklärlichen Benennungen an die Namen von Widewuds zwölf Söhnen. Wie das Einzelne der Sage in reingeschichtliche Wahrheit aufzulösen sey, ist allerdings wohl schwer zu sagen. Aber Folgendes möchte weder dem Gange der Geschichte, noch dem Charakter der Sage irgend widersprechend seyn.

---

1) So fand namentlich Wulfstan das Land. In *Wulfstani Periplus* ap. *Langebeck* T. II. p. 121 heißt es: Daet Eastland is svide mycel. And thaer bid svide manig burh and on aelcere byrig bid Cyninge; i. e. Aestlandia est admodum ampla, ibique plurima sunt castra (arces, burk, Burgen) atque in unaquaque arce Rex est.

3) *Helmold.* Chron. L. I. c. 1 sagt von den Bewohnern Preussens in seiner Zeit: Nullum inter se *dominum* pati volunt. *Adam. Bremens.* de situ Daniae.

Als der Führer der Widen-Wehren, Widewud, an die Spitze der gesammten Wehrmannei des vereinten Volkes trat, mußte er zur Ausführung seiner Kriegsgebote, seiner Anordnungen und Befehle, wie nicht minder zur Sammlung des Kriegsvolkes bei drohender Gefahr nothwendig in den einzelnen Theilen des Landes besondere Kriegsobersten, Befehlshaber und Vorsteher der Wehren jeglicher einzelnen Landschaft anordnen. Es liegt in der Natur solcher Verhältnisse, daß vor allem solche, die sich durch Reichthum, Macht, Ansehen und besondere hervorglänzende Eigenschaften vor andern auszeichneten, daß also die Vornehmsten in den Landschaften zu solchen Verwaltern des Gemeinwesens erwählt wurden. Als solche hatten sie, wie es scheint, den Namen Könige oder nach der altgothischen Sprache Reiks. So war es sicherlich bei andern Germanischen Völkern [1]: so war es ohne Zweifel auch bei den Gothen an der Ostsee-Küste. Und wie sich die Grundform dieser Verfassung bei allen Germanischen Völkern wiederholt, so findet sie sich auch überhaupt bei den nordischen Gothenzweigen. In Skan-

---

1) Wir erlauben uns hier zur Vergleichung und Erläuterung der Sache eine Stelle aus Ludens Geschichte des deutsch. Volkes B. I. S. 513 auszuheben. — „Sobald ein deutsches Volk Eroberungen machte und andere Menschen unterwarf, so herrschte dasselbe über diese Unterworfenen, und das Haupt des herrschenden Volkes wurde im eigentlichen Sinne Herr in seinem Verhältnisse zu den Unterworfenen. Alsdann mag der Name des Herzogs, oder jede andere Benennung, die man dem Heerführer beilegte, verändert seyn in einen Namen, der seiner neuen Stellung entsprach. Dasselbe mag geschehen seyn, wenn im Innern Deutschlands ein Volk herrschend ward über das andere. Das älteste Denkmal deutscher Sprache, die Uebersetzung unserer heiligen Bücher durch den gothischen Bischof Wulfila, und der Umstand, daß solche Herrschaften den Namen Reiche erhalten haben, machen es wahrscheinlich, daß dieser Name Reiks gewesen sey oder Reikista. In der Folge der Zeit aber, als die Herrscherwürde erblich ward und in demselben Hause fortbestand von Geschlecht zu Geschlecht, hat sich auch dieser Name verloren und der Name König ist an seine Stelle getreten." In den Anmerkungen S. 728 belegt dieses Luden durch den Sprachgebrauch im Ulfilas.

dinavien, in Dänemarks und Schwedens ältester Geschichte stehen gleichfalls neben dem Oberkönige geringere Unterkönige, Provinzen-Verwalter, Führer des Kriegsvolkes einzelner Landschaften, die sich nachmals zu freien, unabhängigen Herren erheben [1]). In Preussen waren sehr wahrscheinlich diese Reiks ursprünglich, so lange der Kriegsfürst Widewud die Gesammt-Gewalt über die ganze Wehrmannei in der Hand hatte, nur bloße Kriegsobersten. Nun erzählt aber die Sage, daß nach Widewuds Tod kein allgemeiner Kriegsfürst, Herzog oder König wieder gewählt, vielmehr seine Macht unter seine Söhne vertheilt worden sey. Jene Kriegsobersten wurden also freie Herren in ihren Landschaften; sie wurden Reiks oder Könige in ihren kleinen Reichen, die nicht mehr wie zuvor im Kriegsgebote unter dem allgemeinen Machthaber aller Wehrmannen standen, sondern nunmehr frei ihre eigenen Wehren führten. Und solche Fürsten, Reiks oder Könige werden auch wirklich mehrmals in den ältesten Quellen der Geschichte Preussens genannt [2]). Da diese früheren

---

1) Sehr merkwürdig und wichtig ist in dieser Hinsicht eine Stelle der Ynglinga-Sage bei *Snorro* c. 40, wo es heißt: Reges Upsalensium absoluta potestate in Suionia eminebant, cum reguli plures ibi dominarentur, ab eo videlicet tempore, quo Odinus in Suionia principatum tenebat: monarchae cum absoluto imperio, usque ad mortem Agni Upsalae residebant: atque tum primum regnum inter fratres partitum est: post haec regnum principatusque inter stirpes, pro earum gradibus distribuebantur. Nonnulli etiam Regum incultas latasque exscindere sylvas coeperunt, aedificia exstruere, nec aliis quam his initiis regna sua firmare. Vgl. Rühs Geschichte Schwedens B. I. S. 12; ferner über die Ober- und Unterkönige im ältesten Dänemark Suhms Geschichte v. Dänemark B. I. S. 82.

2) Den triftigsten Beweis für diese Reiks oder Provinzial-Könige giebt die oben schon angeführte Stelle aus *Wulfstani* Periplus, wo sie ausdrücklich „Cyninge, Könige genannt werden. Ihrer erwähnt auch *Dusburg* P. III. c. 5 unter der Benennung *Reges* und unterscheidet sie noch von den Nobiles. In dem alten Privilegium von Bartenstein vom Jahre 1332 heißt es, daß „veteres Prussi dicuntur fuisse sub *Regibus;* s. Hartknoch A. und N. Pr. S. 239. Selbst Lucas David B. I. S. 138 nennt sie Kunigs. Der Keim dieser Verfassung

Kriegsobersten mit dem Kriegsfürsten Widewud stets in engster Verbindung gestanden, immer nur in seinen Geboten gehandelt, ihm zu Gehorsam verpflichtet und mit fester Treue an ihn und seine Verordnungen gebunden gewesen waren, so konnte wohl allerdings die Sage diese einzelnen Kriegsobersten oder Wehrenführer Widewuds Söhne nennen. Auch ihre Namen scheinen nicht unerklärlich. Im Kriegsheere, wenn die Wehrhaufen der einzelnen Gaue zusammenstießen, mögen die Kriegsobersten als Führer ihrer Kriegsschaaren gemeinhin auch den Namen ihrer Wehrmanneien geführt, der Anführer der Galinder mag also wohl der Galinder, der der Natanger mag der Natanger, der der Pomesanier mag der Pomesanier geheißen haben. Es ging somit also wahrscheinlich der Name des Gaues oder der Landschaft und des Volkes auf den Kriegsführer über, statt daß die Sage den Namen des Kriegsobersten auf die Landschaft übertragen läßt. Es ist wenigstens geschichtlich nachzuweisen, daß die Namen einiger der genannten Gau-Völker schon längst vor der Zeit, von welcher die Sage spricht, wirklich vorhanden waren. So werden, wie früher erwähnt worden, die Galinder, die Sudauer und wie es scheint auch die Schalauer (?) schon von Ptolemäus, also schon mehre Jahrhunderte vor dieser Zeit genannt, woraus erhellt, daß, wenn der Sage hier irgend ein geschichtlicher Grund unterliegen soll, der Name des Volkes zum Namen des Kriegsobersten wurde. So war es wenigstens auch in der Sitte anderer Germanischer Völker begründet [1]) und vorzüglich selbst bei den Gothen herkömmlich.

---

zag sicherlich schon in der frühsten Geschichte des Gothischen Volkes an der Ostsee, denn *Tacit.* German. c. 43 sagt schon: Trans Lygios Gothones *regnantur*, paulo jam addictius, quam ceterae Germanorum gentes, nondum tamen supra libertatem.

1) So ist Teutobod der Bod, Führer, Befehlshaber der Teutonen; Boiorix bedeutet den Reiks der Bojer; *Livius* l. XXXIV. c. 46 nennt ausdrücklich einen Boiorix regulus Boiorum und wie schon Mersch a. a. O. S. 118 sagt, haben die Worte bod und reiks gleiche Be-

Aus der Sage aber scheinen wir ferner auch als geschichtliche Thatsache annehmen zu können, daß um das Ende des sechsten und im Anfange des siebenten Jahrhunderts die Namen der einzelnen Landschaften und ihrer Bewohner bemerklicher hervortreten. Als Widewuds Gebieterschaft mit seinem Tode zu Ende ging, mochten jene Reiks oder Kriegsobersten der Landschaften, durch keine Gefahr von außenher mehr geschreckt, sich nicht entschließen können, von neuem dem Gebote und dem Gehorsam eines allgemeinen Widen=Bods oder Kriegsfürsten, dessen Nothwendigkeit nur die Kriegsgefahr von den Masoviern erzeugt hatte, sich zu unterwerfen. Zwistigkeiten über die Wahl mochten vielleicht in ihnen den Gedanken erzeugen, fortan frei und unabhängig neben einander dazustehen; vielleicht also deutet auch hier die Sage in ihrer Erzählung über den Streit unter Widewuds Söhnen um die Herrschaft auf bestimmte geschichtliche Ereignisse hin. Seitdem aber die Kriegsobersten zu Fürsten ihrer Landschaften emporstiegen, war ein schärferes Hervortreten der einzelnen Volkstheile in ihren besonderen Landschaften mit ihren eigenen Benennungen eine damit natürlich verbundene Folge.

Was die Bedeutung und den Ursprung dieser Volksnamen und der Benennungen der Landschaften betrifft, so liegen manche von ihnen in so entfernter Zeit zurück und andere in so tiefem Dunkel, daß es kaum möglich scheint, die Spuren ihrer Entstehung wieder aufzufinden. Ob überhaupt Wortableitungen zu ihrer Erklärung viel austragen, mag billig dahin gestellt seyn. Wenn wir auch bestimmt wüßten, die Galinder bedeuteten die Letzten und Aeußersten des Gothen=Stammes [1]), so bleiben uns die Namen der

---

deutung und bezeichnen einen Gebieter. Barth B. I. S. 296. So mag Ambiorix den reiks der Ambianer bedeuten. So scheinen auch der Name des Sigamber=Fürsten Deudorix, der des Cimbern=Fürsten Cesorix u. a. zusammengesetzt. So erwähnt auch *Paul. Diacon.* L. XII. p. 259 eines einst in Skandien gebietenden Gothen=Königs Godaricus — Goda-reiks, Vater des früher erwähnten Filimer.

1) Wie schon oben berührt ist.

Sudauer und Stavaner — Schalauer? — doch immer unerklärlich oder wenigstens doch zweifelhaft [1]). Manche der Namen mögen ohne Zweifel durch die Gothen mit aus Skandinavien gekommen seyn, denn die Aehnlichkeit von einigen in beiden Ländern ist offenbar viel zu groß, als daß dabei an bloßen Zufall zu denken wäre. Dieß ist der Fall mit Warmien, Warmeland oder Ermland [2]), vielleicht auch mit Samland, wiewohl dieser Name auch die Lage und Beschaffenheit des Landes bezeichnen und „Niederland" bedeuten kann [3]). Der Name des Barterlandes scheint ebenfalls Gothischen Ursprungs zu seyn; es wird wenigstens eines Volkszweiges, der die Barder hieß, in der Gesellschaft der Gothen, Wandalen und Sarmaten erwähnt [4]). Die Namen

1) Bei der etymologischen Erklärungslust früherer Gelehrten hat es freilich an solchen Ableitungen der Völker-Namen auch in Preussen nicht fehlen können. So erklärt Prätorius in der Schaubühne B. II. c. 13. den Namen der Sudauer durch Sudyti richten, Suduns, Sudziuns, Sudzia ein Richter, weil Widewud aus den Sudauern, die wegen der Nähe der Polen die gebildetsten Landbewohner gewesen, seine Richter genommen. Aber gab es schon so gebildete Polen in den Tagen des Ptolemäus? — Ob etwas gewonnen ist, wenn man an die gens Suethans, quae velut Thuringi equis utuntur eximiis, in Skandinavien wohnte (*Jornand.* c. 3.) und herüber gewandert seyn könnte, denken wollte, mag dahin gestellt bleiben.

2) Daß Warmeland oder Wermeland in Skandinavien eine alte Provinzial-Benennung ist, geht aus der *Ynglinga-Saga* c. XLVII. XLIX, aus dem Fragment. Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 267, *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 231, Rühs Geschichte Schwedens B. I. S. 9. u. a. klar hervor.

3) Der Name Samland könnte wohl mit dem der großen Landschaft in Gothland Smaland zusammen gestellt werden, wenigstens liegt die Aehnlichkeit der Namen sehr nahe. Hennig zum Lucas David B. I. S. 158 erklärt den Namen durch Niederland, ihn ableitend vom Lettischen Worte semme, Erde, Land, besonders niedrig gelegenes Land. Schlözer Nord. Geschichte S. 301 nimmt Same oder Suoma nach dem Finnischen für Morast.

4) *Adam. Bremens.* histor. eccles. L. I. c. 3. Ob man den Namen aus dem Gothischen erklären dürfe, wo bairthei so viel als hell, glänzend, berühmt bedeutet — *Ulfilas* Math. VI. 6. Luc. XIX. 19. — mag dahin gestellt bleiben.

Natangen, Hockerland und Pomesanien hat man nach ihrer Lage und natürlichen Beschaffenheit zu erklären gesucht und in Natangen die Bedeutung des Hinterlandes, in Hockerland die des Gebirgs- oder Oberlandes und in Pomesanien die des Landes an der Masau zu finden gewußt [1]). So ist man auch bemüht gewesen, der Bedeutung der Namen Nadrauens und Pogesaniens nachzuspüren und suchend hat man gefunden, daß jenes erstere eigentlich das Land der Waldhonigsammler und Pogesanien das Land der Starken bedeuten solle [2]). Nach gleicher Erklärungsweise ist endlich im Namen des Kulmerlandes die Bedeutung des hochgelegenen Landes gefunden worden [3]); wiewohl dieser Name wohl eher auf Gothischen Ursprung hinzuweisen scheint. Aus dem allen aber geht hervor, daß in solchen Dingen schwerlich immer geschichtliche Gewißheit zu erreichen ist und daß die meisten Benennungen der alten Landschaften Räthsel bleiben, deren Auflösung vielleicht für immer eben so unmöglich, als unfruchtbar seyn dürfte.

Noch räthselhafter und dunkler ist die Sage in Rücksicht dessen, was sie von der zwistigen Wahl des Griwe und von der Trennung Litthauens berichtet und welche geschichtliche Ereignisse hiebei wohl zum Grunde liegen mögen. Es ist kaum möglich, in diesem Theile nächtlicher Vergangenheit auch nur Einen hellen Stern zu finden, der uns auf sicherer Bahn weiter führen könnte. Wir finden in späteren Zeiten fast in jeder Landschaft Preussens einen heiligen Wald, wie er in Samland das heilige Romowe um-

---

1) So Hennig zum Lucas David B. I. S. 158. Aber wer bürgt für die Richtigkeit der Ableitung Pomesaniens?

2) In solchen Erklärungen gefällt sich besonders Prätorius Schaubühne B. III. c. 4. §. 11 und 26. Nadrauen leitet er ab von nadrawin, welches Wort im Altpreussischen „Waldbienen-Honig einsammeln" bedeuten soll, weil die Nadrauer einst bedeutend viel Waldhonig gesammelt hätten. Den Namen Pogesanien erklärt er durch Pojein-zieromc d. h. der Starken Land.

3) Prätorius a. a. O. §. 4.

schloß; wir entdecken Spuren, nach deren Bedeutung in diesen heiligen Wäldern Herren-Sitze und Richter-Orte, vielleicht Wohnsitze für Griwen gewesen zu seyn scheinen. Hatte dieses alles vielleicht damals seine Entstehung? Ward vielleicht damals der Berg Grewose am heiligen Walde an der Sirgune [1]) wo nachher Christburg gegründet wurde, zum Sitze eines Griwe für Pomesanien erhoben? Bekamen vielleicht in jener Zeit schon die Orte Rohmsdorf und Rykgarben und das naheliegende Schippenbeil, einst Wallewona genannt, ihre Bestimmung als Herren-Sitze und Richter-Orte [2])? Findet vielleicht in jenen Zeiten die Sage ihre Begründung, daß im heiligen Walde Nadrauens der Griwe zu Romowe seinen Sitz gehabt? Theilte sich also wie die Macht des Widenfürsten Widewud, so auch die Gewalt und Würde des Griwe und erhielt vielleicht nun jegliche Land

---

1) Hierüber an einem späteren Orte das Nähere.

2) Außer der schon erwähnten alten Sage, daß bei diesen Orten das Romowe einst gewesen sey, liegen allerdings auch in den Namen dieser Dörfer einige nicht unwichtige Andeutungen. Der Name Rykgarben bezeichnet so viel als Herren-Berg; er ist zusammengesetzt aus Rickys, Reiks, Herr, Gebieter, Herrscher, und garbs, garbos, Hügel, Berg, welches in altsamländischen Ortsbenennungen öfter vorkommt. Da im Namen Romowe die erste Silbe Rom allerdings die wesentlichste ist, weil die Silben owe, wie auch in vielen andern altsamländischen Ortsnamen so viel als Aue bezeichnen, so hat gewiß auch der Name Rohmsdorf seine bestimmte Beziehung. Ueberhaupt kommen Ortsnamen mit solchen Zusammensetzungen in Preussen so häufig vor, daß vielleicht auch hieraus auf eine bestimmte Bedeutung derselben zu schließen ist, so Rohmanen bei Ortelsburg, Romansgut bei Heiligenbeil, wo ein heiliger Wald war, Rohmau bei Tapiau gleichfalls bei einem heiligen Walde, Rombitten bei Saalfeld, Romitten bei Pr. Eilau, Romlau bei Kreuzburg am Frisching, Rom im alten Lande Galinden u. a. Nicht unwichtig ist auch der Umstand, daß wie bei dem Romowe in Samland eine Brandstätte (der einstige Ort des heiligen Feuers) war, so auch bei Rohmsdorf ein Ort Brandlauken genannt wird, der so viel als Brandstätte heißt, denn laukas ist im Lettischen campus. — Ueber Wallewona und Schippenbeil wird später das Nöthige gesagt werden.

schaft noch sein besonderes Romowe und seinen eigenen Griwe, vielleicht in gewisser Abhängigkeit von dem alten Griwe und alten Romowe, worauf die Sage hinzudeuten scheint? Dieß alles sind Fragen, die keiner mehr zu lösen vermag.

Werfen wir nun aber noch einen Blick auf die ganze Sage zurück, so scheint es wohl unbestreitbar, daß sie in ihrem innersten Wesen auf wirklich geschichtlichem Boden erwachsen ist und daß in ihr des Landes älterer Zustand in seiner Verfassung, wenn auch umhüllt und umzogen von dem, was der Sagenzeit angehört, wieder gegeben wird. Davon zeugen theils Beweise aus zeitgenössischen Schriftstellern stammverwandter Völker, wie Jornandes; es zeugt davon theils auch die Uebereinstimmung der Angaben späterer bewährter Quellen, die uns über Einzelnes Bestätigung geben, was die Sage als Sage hinstellt [1]); es zeugt ferner hievon auch die Gleichheit und Aehnlichkeit in Verfassung, Sitte und Brauch des Volkes in Preussen mit denen derjenigen Völker, die ihm stammverwandt und gleiches Ursprunges waren, wie aus der späteren Darstellung der Religion, Sitte und Lebensweise der Bewohner Preussens noch mehr erhellen wird; es spricht endlich hiefür selbst der Zusammenhang und die Gleichstimmung der Geschichte späterer Zeiten und des ganzen Ganges des Volkslebens im Lande selbst, denn die Geschichte kennt in den nächsten Jahrhunderten wirklich eine solche Theilung des Volkes in verschiedene Landschaften; sie findet in der That auch solche Landesfürsten, solche Reiks auf ihren Burgen, wie die Sage sie schildert; sie nennt selbst neben den noch fortdauernden Namen der Aestier, der Widen oder Gothen auch die Bewohner der einzelnen Landschaften mit denselben Namen, wie die Sage sie angiebt. Wenn also der Ursprung dieser Namen auch immer dunkel und manches Einzelne der Sage

---

1) Z. B. *Wulfstan.* Periplus, *Adam. Brem.*, *Helmold.*, *Dusburg.*

unauflösliches Räthsel bleibt: — das Wesentliche der Sage, ihr innerer Kern beruht unstreitig auf dem Grunde eines wahrhaft geschichtlichen Lebens, und es muß selbst auch die Zeit festgehalten werden, von welcher die Sage erzählt; es muß also im Ablaufe des sechsten und in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts das Wesentliche dieses Lebens, wie es die Sage schildert, in Preussen bestanden haben [1]).

Von da an schweigt die Sage eine Zeit hindurch. Erst nach vielen Jahren, fährt sie fort [2]), erhob sich ein blutiger Krieg zwischen dem Volke in Preussen und den Masoviern. Der Fehde Anlaß war folgender. Ein reicher, edler Masovier vernahm, daß der Fürst seines Landes mit seinem Weibe verbotenen Umganges pflegte. Vergebens warnte er: und da er einst nach Hause zurückkehrend die beiden Schuldigen in der Umarmung fand, so durchbohrte er sie beide mit dem Spieße. Den Rachzorn der Masovier fürchtend ergriff er eilig die Flucht nach Preussen, wo er am heiligen Romowe Schutz zu finden hoffte für sein Leben. Und er fand ihn. Doch als die Masovier solches vernahmen, brach des ermordeten Fürsten Bruder mit einem großen Heerhaufen auf, zog vor Romowe, verbrannte den Griwe sammt seinen Priestern in ihren Wohnungen, tödtete den geflüchteten Masovier mit grausamer Pein und trat, als er

---

1) An eine feste Bestimmung der Jahre im Einzelnen ist natürlich hiebei nicht zu denken. Lucas David B. I. S. 53 setzt die Landestheilung nach der Angabe des Bischofs Christian in das Jahr 573 und hierin stimmt auch Simon Grunau Tr. II. c. IV. §. 1 überein. Späterhin aber S. 76 giebt Lucas David das runde Jahr 600 als die Zeit der Theilung und Opferung der beiden Volkshäupter an und Simon Grunau Tr. II. c. V. §. 2. hat hier sogar das ganz falsche Jahr 50 oder 500.

2) Lucas David B. I. S. 92 erwähnt aber, daß er diese Erzählung aus „etlichen Geschichtschreibern der Preussischen Geschichte," also nicht aus seiner bisherigen Quelle, der Chronik des Bischofs Christian genommen habe.

in der Landschaft [1]) alles verheert und die wehrhaften Männer ermordet hatte, die Rückkehr an. Da standen plötzlich, aufgeschreckt durch die Nachricht von des Griwe und der Priester Ermordung und von der Verwüstung, im nachbarlichen Lande die Samländer und Sudauer auf, ereilten die Masovier und kämpften gegen sie mit solchem Glücke, daß diese die Flucht zu ihrer Rettung suchten. Auch aus den andern Landschaften, aus Natangen, Ermland, Pogesanien, Pomesanien, Galinden und Barterland eilte die streitbare Mannschaft zusammen, um in Masovien einzufallen und an dem frevelnden Volke noch größere Rache zu üben. Allein die Vornehmsten und Weisesten hielten es für rühmlicher und den Göttern erwünschter, bevor der Frevel am Masovischen Volke vergolten werde, das heilige Romowe wiederherzustellen und einen Griwe mit seinen Priestern wieder einzusetzen. Erst als solches geschehen war, brach das neuversammelte Kriegsvolk, von dem Glauben begeistert, daß die Götter selbst an ihren Feinden die furchtbarste Rache verlangten, in Masovien ein, verwüstete das Land durch Feuer und Schwert, schleifte Festen und trieb Menschen und Vieh in großen Schaaren hinweg. Kaum aber hatte das Heer das verödete Land verlassen, als die Masovier zur Vergeltung des Gräuels sich von neuem versammelten und unvermuthet ins feindliche Land einbrechend mit gleicher Verwüstung durch Raub und Brand neue Rache übten. Und in solcher Weise dauerte der Blut- und Raubkrieg elf Jahre hindurch, bis die Völker im Frevel endlich ermüdet Friede schlossen. Das Volk in Preussen vergaß auch bald die alte Zwietracht und trat mit den Masoviern wie zuvor durch Handel und Wandel in freundliche Gemeinschaft. Nur die Vornehmern in Preussen waren schwerer zu versöhnen; doch suchten die Masovier sie auf jegliche Weise, selbst auch durch reiche Opfer an ihre Götter und

---

1) Lucas David B. I. S. 93 nennt Nadrauen, weil er das Romowe nach Nadrauen setzt.

durch häufigen Besuch des heiligen Romowe's zu neuer Gunst zu gewinnen.

An diese Sagen schließt sich endlich auch noch die Nachricht Polnischer Geschichtschreiber von der Herrschaft ihrer ältesten Könige über Preussen an. Wie sie erzählen, soll schon der alte fabelhafte König Leschek der Dritte nicht bloß über die Parther — Pietschinger —, sondern auch über die Gothen im alten Preussen seine wunderbare Machthaberschaft ausgedehnt und seiner Gemahlin Julia, nach der Sage einer Schwester Julius Cäsars, die Landschaft Samland zum Geschenke gegeben haben [1]). Hierauf soll auch Lescheks ältester Sohn Popiel der Erste oder Pompilius Beherrscher des ganzen Slaven-Landes und der angränzenden Länder gewesen seyn [2]). Wohl wäre es möglich, daß zwischen jener Sage vom Kriege gegen die Masovier und dieser Herrschaft Popiels über die Nachbarlande ein gewisser Zusammenhang Statt gefunden und fremde Gewalthaberschaft vom

---

1) Diese wunderliche Nachricht hat *Kadlubeck* L. I. ep. 16. Er sagt vom Könige Leschek: nam et Gethis et Parthis ac Transparthanis regionibus imperavit. Huic tandem Julius jure affinitatis gaudet foederari, sororem nomine Juliam eius matrimonio sociat eique jure dotis a fratre Bavaria, donationis vero propter nuptias a viro Sambiensis condonata est provincia. — Das beste kritische und geschichtliche Urtheil über diese sonderbare Stelle giebt *Lelewel* bei *Ossolinski* a. a. O. S. 553 ff. Er beweiset, daß die ganze Stelle sehr verdorben ist, namentlich statt Sambiensis in mehren Handschriften Sarbiensis und Surbiensis gelesen werde und in andern die ganze Stelle gar nicht vorhanden sey. Er hält die ganze Nachricht für eine Erdichtung des 14ten Jahrhunderts. Dann fügt er hinzu: „In diesem Leszeck finden wir die Spur von dem Andenken an die weitläuftige Herrschaft des Ermanarik im 4ten Jahrhundert, dem auch die Slavaken unterthänig waren (*Ammian. Marcel.* L. XXXI. c. 3. *Jornand.* de reb. Get. c. 24.) Der Name Gethen ist der Name der damaligen Prussaken (Boisken, ingleichen Esthen)."

2) *Kadlubeck* L. I. ep. 16: Pompilium vero jure primogenituae regem omnium statuit: cuius nutu non Slaviae duntaxat monarchia, sed etiam finitimorum gubernata sunt imperia. *Ossolinski* S. 43. *Lelewel* ebendas. S. 560.

Süden her sich über einen Theil Preussens verbreitet habe; allein es ist keiner Forschung mehr möglich, in jenes undurchdringliche Dunkel irgend einen hellen Lichtstrahl zu bringen. Es deckt jene Zeiten die ewige Nacht der Vergessenheit.

Drittes Kapitel.

Auch in den Zeiten des großen Franken-Reiches bleiben wir über die Schicksale und Verhältnisse des Volkes der südbaltischen Küstenstrecke im Osten des Weichsel-Stromes fast ganz unbelehrt; denn so groß auch die Bewegungen der Völker und die Umwandlung beinahe ganz Europa's in jenen Jahren waren, als der mächtige Franken-König, Kaiser Carl der Große das Scepter und Schwert führte, so haben doch alle seine Kämpfe, sowohl die gegen die Sachsen, als auch die gegen die nordöstlichen Slaven-Völker keineswegs den Erfolg für uns gehabt, daß die Geschichte dieses Theiles der Ostsee-Länder um irgend etwas aufgehellt und die Kunde über die Völker im Osten vermehrt worden wäre. Wir erfahren nicht einmal, daß seine Kriege mit den Wilzen an der Oder irgend eine Rückwirkung auf die Slavischen Zweige zwischen der Oder und Weichsel und durch diese auf die Bewohner des Landes diesseits des letztern Stromes gehabt haben. Die Nachricht aber, daß, während Carl mit den Sachsen kämpfte, ein Heerhaufe dieses Volkes, die bedrängte Heimat verlassend und auf Schiffen flüchtend, endlich in Preussen gelandet sey und hier ruhigere Wohnsitze gefunden habe, stammt wenigstens aus so später Zeit, daß sie schwerlich zu verbürgen seyn dürfte [1]). Nur

---

1) *Martin. Gallus* ist es, der uns diese Nachricht giebt. Er sagt p. 91: Non est inconveniens, *ex relatione majorum* aliquid addidisse. Tempore namque Caroli Magni Francorum Regis cum Saxonia sibi rebellis existeret, nec dominationis jugum nec fidem

das Eine erfahren wir mit völliger Gewißheit, daß man im Franken-Reiche auch zur Zeit Carls des Großen die Bewohner Preussens noch unter dem alten, allgemeinen Namen der Aestier oder Aesten kannte und von den Slaven unterschied, denn so nennet Eginhart, der Lebensbeschreiber Carls des Großen, die Völker an der Südküste der Ostsee [1]).

Bald aber fällt vom Norden herab, aus Skandinavien, ein neuer hellerer Lichtstrahl auf die südlichen Ostsee-Länder und zunächst auch auf Preussen. Das allverbindende Meer setzte auch hier schon in alter Zeit entfernte Völker und Länder in Gemeinschaft und Berührung. Preussen hatte einen bedeutenden Theil seiner Bewohner auf der Woge des Meeres aus dem Norden erhalten und Skandinavien war schon in uralten Tagen von südbaltischen Küsten aus mit neuen Ankömmlingen bevölkert worden. Die gewaltigen Bewe-

---

Christianam susciperet, populus iste cum navibus de Saxonia transmeavit, et regionem istam (i. e. Prussiam) et regionis nomen occupavit. Adhuc ita sine rege sine lege persistunt, nec a prima perfidia nec ferocitate desistunt. *Uphagen* Parerga p. 585. Wie Martin Gallus die Nachricht giebt, kann sie schwerlich wahr seyn; denn fast scheint es, als spräche er vom ganzen Volke der Sachsen. Er schreibt ex relatione majorum; sollte vielleicht wirklich eine Auswanderung eines Haufens von Sachsen hieher erfolgt seyn und das kleine Land Sassen oder Sassovien hinter Löbau (worüber späterhin das Nähere) daher seinen Namen erhalten haben? Oder gab dieses Ländchen mit seiner Sassenpile oder Sassenburg Anlaß zur Entstehung der Sage von einer Einwanderung von Sachsen? Daß die alten Sachsen viele Züge zur See unternahmen, ist bekannt, aber eben so gewiß, daß diese Züge sich meist auf die Nordsee beschränkten; s. Wersebe a. a. O. S. 131. Eine geschichtliche Begründung der Nachricht von Martin Gallus ist also wohl schwerlich möglich. Cf. *Eccard* de origine Germanor. p. XIII.

1) *Eginhart* c. 12: Dani siquidem et Suecones, quos Nordmannos vocamus et septentrionale littus et omnes in eo insulas tenent. At littus australe Sclavi et Aisti et aliae diversae incolunt nationes: inter quas vel praecipui sunt quibus tunc a rege bellum inferebatur Welatabi. Der Weichsel erwähnt Eginhart unter dem Namen Vistula; c. 15.

gungen unter den Völkern, welche Roms Eroberungslust und Carls des Großen Kriege veranlaßten, trieben Völker aus dem Süden nach dem Norden und zogen große Heerhaufen vom Norden nach dem Süden [1]). Auch eine große Schaar von Gothen war, wie es scheint, von den Küsten des schwarzen Meeres in Skandinavien eingewandert und ein Theil des Heruler-Volkes, durch eine große Schlacht gegen die Longobarden aus seinen südlichen Wohnsitzen an der Donau verdrängt und weiter und weiter nach Norden wandernd, drang durch die weiten Gebiete der Slaven-Völker bis zu den Warnern zwischen der Oder und Elbe hindurch und setzte zu den Dänen über [2]). So war durch manches Hin- und Herwandern schon in früher Zeit immer eine gewisse Berührung zwischen den nördlichen und südlichen Küstenländern des Baltischen Meeres bewirkt worden. In alter Zeit mag zum Theil wohl auch jener Handel, der von den schiffreichen Suionen betrieben ward, die Gemeinschaft mit unterhalten haben. Im Ablaufe des fünften und sechsten Jahrhunderts aber gaben noch mancherlei andere Ursachen Anlaß zu gegenseitigen Berührungen und zwar fast immer nur zu feindlichen Begegnungen, in denen sich die Küsten einander gleichsam näher rückten. Auch hier wiederum müssen wir zuerst das unsichere Gebiet der Sage betreten.

Der alte Skandinavische Held der Sage, Starkadder, Storwerks Sohn, des ältern Starkadders Enkel, der Hercules des Nordens ist es, der uns hier zuerst begegnet. Am Hofe des Dänen-Königs Harald mit dessen Sohn Wikar auferzogen und so berühmt als gefürchtet wegen riesenhafter Stärke, ging dieser Held in den ersten Zeiten des fünften

1) *Montesquieu* Considérat. sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence c. XVI.

2) *Procop.* L. II. c. 11. p. 259 — 260. Adelung ältere deutsche Geschichte S. 82. *Eccard.* l. c. p. XXII — XXIII — XXV. *Annalista Saxo* p. 338 kennt die Heruli vel Heveldi inter Albiam et Oderam.

Jahrhunderts, da die Könige Halfdan und Friedleif und nach ihnen Frode der Vierte in Lethra — in Dänemark — herrschten, vielfach auf Kriegsfahrten, um Proben seiner gewaltigen Heldenkraft zu geben. Da ward er einst vom König Frode ausgesandt, um dem Abfalle östlicher Völker vorzubeugen, die damals dem Könige der Dänen zinsbar waren und begab sich zuerst nach Rußland. Darauf aber mit dem Slavischen Fürsten Wino sich verbindend, zog er auch zum Kampfe gegen die Kurländer, Sembier oder Samländer, Semgallen und alle andern östlich wohnenden Völker, die sich der Dienstbarkeit des Dänischen Königs entschlagen wollten. Glänzende Siege waren überall seines Schwertes Gefolgen, so weit er die Völker bekämpfte, bis der Ruf des wunderbaren Kämpfers Wisinn ihn wieder nach Rußland zog und später auch Polen im Streite gegen den Kämpfer Wasce seine Heldenkraft bewunderte [1]).

Freilich ist es unmöglich zu erforschen, was an dieser und an ähnlichen Sagen der Geschichte und was der Dichtung zugehört. Aber nicht unwahrscheinlich ist, daß wir in Starkadders Heldenthaten das Bild des Skandinavischen Lebens jener alten Zeiten haben, daß die Sage auf Wahrheit, daß sie auf jener Sitte seeräuberischer Helden-Fahrten beruhet, die von Skandinaviens Reichen aus wie nach den westlichen Ländern Europa's, so auch nach Osten hin auf der Baltischen See schon in frühester Zeit häufig unternom-

---

1) So erzählen die Sage, so weit sie Preussen berührt, die nordischen Quellen: *Saxo Grammat.* ed. Stephani p. 105. *Petri Olai* Chron. Reg. Danor. ap. *Langebeck* Scriptt. rer. Dan. T. 1. p. 92: „Starcatherus cum Wino principe Slavorum mittitur a Frothone contra orientales populos, jam Regi Danorum sub tributo servientes, nunc autem rebellare volentes, ut aut in fide contineret, aut ad juga revocaret, qui pugnaverunt contra Curetes, quorum natio extat in Livonia, et contra Sembos i. e. Pruscos et contra Semigallos i. e. Tracias, et postremo contra omnes orientales preliati sunt, et claras victorias longe lateque reportabant. Cf. Th. *Gheysmeri* Compend. histor. Danic. ap. Langebeck. T. II. p. 318. Suhm Geschichte der Dänen B. I. S. 287 ff.

men wurden. Zu dieser Uebereinstimmung mit der nordischen Sitte kommt auch noch hinzu, daß vom Könige Frode ausdrücklich erzählt wird, er habe oft die Baltischen Gewässer durch seine seeräuberischen Fahrten unsicher gemacht [1]). Er führte selbst auch Kriege gegen die Kuren in den Ostländern und gegen die Russen, während auf sein Geheiß König Omund von Schonen und Halland an die den Dänen unterworfenen Slaven Gesandte schickte, den Tribut von ihnen einzuholen, statt der Schatzung aber Raben und Hunde erhielt und dann in Jütland vom Slavischen Volke heimgesucht ward, wo er in einer schweren Schlacht sieben Slavische Könige überwand und das ganze Volk wieder zum Tribut nöthigte [2]). Vielleicht ist dieses zum Theil mit der geschichtliche Boden, auf welchem die Sage von Starkadders Heldenthaten spielt. Wenn daher auch vieles von ihnen der Dichtung zugehört, so dürfte es doch nicht unwahrscheinlich seyn, daß die Wurzel des Ganzen auf geschichtlichem Leben eingepflanzt ist, daß bei solchen räuberischen Seefahrten auch frühzeitig schon Preussens Küstengebiete zuweilen heimgesucht und von ruhmsüchtigen Seeräubern, die man vielleicht durch einige Geschenke zur Weiterfahrt bewogen hatte, als unter ihre Herrschaft gebracht betrachtet wurden [3]).

Diese Erscheinungen aber liegen begründet in der Natur des Landes. In alter Zeit hat der Norden immer mehr

---

1) *Snorro* Ynglinga Saga c. 31: Rex Frotho mare Balticum piratica expeditione infestum reddidit; c. 35. Gebhardi Geschichte von Livl. Esthl. u. Kurland S. 305.

2) Suhm Dän. Geschichte B. I. S. 339.

3) *Depping* in seiner gekrönten Preisschrift: Histoire des expéditions maritimes des Normands. Paris 1826 T. I. p. 45, wo er von Starkadders Thaten spricht, sagt ebenfalls: Je n'oserais affirmer que toutes ces aventures, racontées parmi beaucoup d'autres par les sagas, soient exactement vraies; mais du moins elles sont conformes aux moeurs barbares des Scandinaves, moeurs qui dégénéraient quelquefois, chez les champions, en férocité.

Menschen erzeugt, als die Natur und Beschaffenheit der Länder zu ernähren gestattete. Die Rauhigkeit des Clima's, die Länge des Winters, die Masse ungeheuerer Waldungen, die Ungezähmtheit wilder Stromgewässer, denen damals noch keine Dammgränzen angewiesen waren, die Unbekanntschaft der Menschen mit einem zweckmäßigen Anbau des Landes, die den Barbaren eigene Trägheit und Ungeschicklichkeit im Ackerbau, die Unsicherheit und Seltenheit reicher Ernten: dieses alles waren große Hindernisse für die naturgemäße Unterhaltung der erzeugten großen Menschen-Menge. So war Mangel an Nahrung und Hungersnoth keine seltene Erscheinung [1]). Da entlud sich die Ueberzahl der Menschen-Massen, so lange es die Verhältnisse Europa's gestatteten, durch öftere Auswanderungen in südlichere Gegenden. Aber auch den Zurückbleibenden boten Ernten und Jagden nicht immer die nöthigen Mittel für Nahrung und Unterhalt. Die Noth trieb sie zum Fischfange auf die See; tägliche Uebung brachte täglich größere Geschicklichkeit und Kühnheit; aus leichten Kähnen wurden Schiffe; aus Fischern wurden Seeleute; das Landleben ward zum beständigen Seeleben. Bald wurden auch fremde Küsten besucht, bald zum Umtausch mit deren Erzeugnissen, bald zum Raub dessen, was der heimatliche Boden nicht darbot. Da kam es hiebei zu Kämpfen und Fehden mit den Eingebornen; der Seefahrer bedurfte kriegerischer Tapferkeit und Uebung in den Waffen. Der Sieg brachte zugleich Ehre und Beute und je öfter er dieses brachte, um so höher stieg der Reiz und die Lust zu immer neuen Versuchen. So ward der Skandinavier ein kühner Seeräuber [2]), und die Raubzüge zur See wurden somit zum Ehrengeschäft.

---

1) *Depping* l. c. p. 9 — 11. führt mehre Beispiele aus den ältesten Zeiten an.

2) *Depping* p. 17 sagt: Il falloit combattre ou du moins être toujours prêt au combat; les succès dans ces rencontres honoraient le vainqueur et tournaient à son profit; c'était l'encourager à en obtenir de nouveau. Ainsi l'avidité, l'honneur et la jolousie natio-

Was in frühsten Zeiten vielleicht seltener und nur im Einzelnen geschehen war, das ward nachmals gleichsam zum System und zur Ordnung. Je öfter man an fremden Küsten von den kühnen und räuberischen Skandinavischen Abentheurern Friede und Schonung durch Geschenke erkaufte, um so häufiger erschienen sie in größerer Zahl auch wieder, wie dieses in den östlichen und westlichen Küstenländern Europa's geschah. Das alte Geschenk ward dann gesteigert, bald auch ertrotzt und als Zins und Tribut gefordert. So lockte denn jeder Raubzug mehr im Verhältniß seines Ertrages, und die Zahl der Raubschiffe ward größer, je größer die Hoffnung zu Gewinn und Beute. Im Norden kannte man diese Skandinavischen Seeräuber unter dem Namen der Vikinger [1]) und ihre gesammte Schaar, wenn sie auf räuberische Fahrten auszog, erschien unter der Benennung eines Viking-Flock [2]). Die Zahl derer aber, die einen solchen Viking-Flock bildeten, war meistens um so größer, je berühmter durch Kühnheit und Tapferkeit in solchen Unternehmungen das Oberhaupt oder der Anführer

---

nale, et quelquefois la nécessité engageaient à ces luttes maritimes dans les parages du Nord; honneur et butin, voilà les deux aiguillons des marins scandinaves.

1) *Snorro* Har. Harfag. Saga c. 33: Halfdan Svarti oc Halfdan Hviti lago *i Viking* oc heriado um Austurveg, i. e. Halfdanus Niger, alterque Albus piraticae vacabant, ac in mari Orientali praedabantur. Ueber die manchfaltigen Ableitungen des Wortes Viking findet man vieles in *Olai Wormii* Monument. Dan. p. 269 — 270. Suhm zieht die von Wig, Niederlage, als die beste vor; indessen scheint doch die von Viig oder Wick, welches bei den Dänen einen Meerbusen, eine Bucht bedeutete, mehr für sich zu haben. *Depping* T. I. p. 73 billigt ebenfalls diese Ableitung. Auch die Angelsachsen nannten die Dänischen Seeräuber Viccinger oder Wygeyng; s. *Aelfric* in *Camdeni* Brittannia p. 161. Wahrscheinlich hängt der Name mit der Erzählung zusammen, die in *Torfaei* Histor. rer. Norweg. T. I. p. 193 seq. vorkommt. Auch selbst Norwegen wird zuweilen Vikin genannt, so im Fragm. Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 280. *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 212 führt sie unter dem Namen von Withingi an.

2) Suhm Geschichte der Dänen B. II S. 293

und je vornehmer das Geschlecht, aus welchem er stammte. Sie betrug nicht selten viele Tausende, da selbst große Helden und Königssöhne sich an die Spitze solcher Horden stellten [1]). Da das abgelegene und beschränkte Land Skandinaviens für die jugendliche und rüstige Naturkraft des Volkes nicht Raum und Gelegenheit genug darbot, sich völlig auszuleben, so zog das nahe Meer und was alles auf ihm an Ehre, Ruhm und Gut gewonnen werden konnte, auch die Vornehmsten und Ausgezeichnetsten aus dem Volke auf sich hin. Kiempur, Kämpe oder auch Kappar hießen die kampf- und raublustigen Edlen [2]), die als Führer und Häupter die Unternehmungen leiteten und Ruhm und Verherrlichung im Gesange der Skalden auf den Wogen des Meeres suchten. Auch Könige und Königssöhne, die in der Heimat gegen den Erstgeborenen kein Erbtheil an der Herrschaft fanden oder im Wechsel mit den Brüdern bald die Herrschaft auf dem Lande, bald die auf dem Meere führten [3]), suchten auf den Gewässern der See ihren Muth, ihre Ruhmbegier, ihr Streben nach ihres Namens Verewigung, auch wohl ihre Sehnsucht nach einstiger Belohnung im glücklichen Walhalla zu bewähren [4]). Sie hießen deshalb Soekongar, Sekonunge oder Seekönige [5]). Wie in spätern Zeiten und in andern Ländern Stechbahn und Turnier für Fürstensöhne und Ritter die Bühne ritterlicher

---

1) *Saxo Grammat.* p. 92. ed. Stephan. Suhm B. I. S. 219.

2) *Bayer* de Varagis in opusc. p. 359 — 360. *Depping* T. I. p. 39. Kaempe, Kiempur war der Dänische Name, Cappar der Isländische, daher Kaper. Heldenthum, Kampf und Seeraub waren die drei Begriffe, die mit dem Namen verbunden wurden.

3) Dieß ist das Divisum terrae et pelagi imperium oder die pelagi dominatio, deren *Saxo Grammat.* einigemal erwähnt. *Depping* T. I, p, 30. sagt: C'est ainsi que les deux fils du roi des Angles Rerek-Breki règnaient alternativement chacun trois ans sur l'un et l'autre élément.

4) *Depping* T. I. p. 17. 34.

5) *Snorro* Ynglinga Saga c. 34. *Depping* T. I. p. 30 — 31. Suhm B. II. S. 133. 293.

Thaten und der Schauplatz des Muthes und der Tapferkeit waren, so glaubten in den ältern Zeiten des Nordens Könige und edle Geschlechter sich nur dann ausgezeichnet und ihren und des Vaterlandes Namen nur dann verherrlicht zu haben, wenn sie an der Spitze einer Seeräuberschaar als Führer oder Theilnehmer unter Mühen und Gefahren, unter Kämpfen und Blutvergießen viele solcher Raubzüge veranlaßt oder ausgeführt hatten [1]). Landete nun ein solcher Anführer einer Vikings-Horde an einer fremden Küste, so blieb eine geringe Mannschaft bei den Schiffen als Schutzwache zurück; die übrige Schaar drang unter Raub und Plünderung ins Innere des Landes ein und griff, wo ihr kein Widerstand geschah, alles auf, was ihr begegnete, oder sie wagte mit den Landesbewohnern den Kampf, dessen Gewinn ihr bei ihrer stürmenden Tapferkeit und Streitübung selten entging oder auch sie erkaufte den Frieden durch Geschenke an Gold, Kostbarkeiten, Sklaven oder Lebensmitteln. Dann kehrte sie reich und beutebeladen und mit dem Ruhme, das Volk des Landes zu Tribut und Gehorsam gezwungen zu haben, zu ihren Schiffen zurück.

Dieses Leben aber, wie es hier zum Zwecke dieses Werkes nur in einigen Zügen hat geschildert werden dürfen [2]), dauerte im Norden Europa's mehre Jahrhunderte

1) So erzählt *Snorro* in der Yuglinga Saga c. 36 vom Könige Yngwar: Is virtute bellica claruit et in navibus suis piraticis ut plurimum versabatur. Tunc enim Suionia crebris bellis a Danis aliisque ex mari Baltico piratis vexabatur. Ingvarus itaque pacta cum Danis pace, piraticam in mari Baltico aggressus est. Und in einer andern Stelle heißt es: Sub idem quoque tempus multi Daniae Norvegiaeque reges Suioniam depraedabantur, nec non plurimi reges maritimi (maegir soekongar) validis suffulti copiis ac nullo licet peculiari regnorum dominio gaudentes. Proinde is merito rex maritimus appellabatur, qui sub fuliginoso tigno somnum nunquam capiebat, nec ante focum, ex cornu potare solitus erat. Beispiele hievon geben *Depping* l. c. und Rühs Geschichte Schwedens B. I. S. 23 — 24.

2) Am vollständigsten findet man es dargestellt in dem schon oft

hindurch [1]). Die Raubzüge dieser Skandinavischen Raubhelden in der Nordsee an Englands, Schottlands, Frankreichs und Spaniens Küsten sind hinlänglich bekannt und gehören der Geschichte dieser Reiche an. Aber auch die Ostsee ward viel von ihnen heimgesucht und die Baltischen Länder waren ohne Zweifel die ersten, welche schon in sehr früher Zeit die Skandinavischen Raubhorden an ihren Küsten landen sahen. In wunderbarer Verbindung standen hier Handel und Raub neben einander, selbst sich gegenseitig befördernd [2]). In der nordischen Sprache hieß die Ostsee Eystra-salt, auch Austurweg und man begriff darunter, wie schon der Name bezeichnet, besonders denjenigen Theil der See, welcher die östlich gelegenen Länder bespület, etwa von der Mündung des Weichsel-Stromes bis an den Busen von Finnland [3]). Die sämmtlichen Küstenländer des östlichen Theiles der Ostsee wurden deshalb auch das Austur-Land —, das Ost-Land — oder das Austur-Rike — das Ost-Reich — genannt und es umfaßte ohne Zweifel Esthland, Lettland, Kurland, Semgallen, Samaiten, Samland und überhaupt ganz Preussen bis an den Weichsel-

---

erwähnten Werke von *Depping* Histoire des expéditions maritimes des Normands T. I. et II. und in Suhms Geschichte der Dänen B. I — II.

1) In der Vita S. Elphegi ap. *Langebeck* T. II. p. 439 heißt es von diesen Seeräubern noch im elften Jahrhundert: Per idem tempus Piratae (i. e. Dani) pessimum genus praedonum, propterea quod illos et egestas audaces et error investigabiles et desperatio facit invincibiles, ducibus Swano (i. e. Sweno Tiugskeg) et Thurkillo, Principibus Danorum fortissimis, nonnullam terrae Anglorum maculam intulerant. Piratae omnes portus maris oberrantes et nunc hic, nunc illic e navibus prosilientes, magno tam vicinis damno, quam longinquis formidini fuere. Cf. *Alpertus* de diversitate temporum ap. *Eccard.* Corp. Histor. T. I. p. 97.

2) *Depping* T. I. p. 63.

3) *Snorro* Ynglinga Saga c. 36. Hervar Saga c. 13. Har. Harfag. Saga c. 33. *Bayer* opusc. p. 361. *Depping* T. I. p. 68. Schlözer Nord. Geschichte S. 543; ders. zum Nestor S. 89. Ewers vom Ursprunge des Russ. Staats S. 21.

Strom [1]). Nach Osten aber zog sich dieses Austurreich in unbestimmter Weite in die Länder hinein, indem man gerne alles unter diesem Namen zusammenfaßte, was man im fernen Osten kennen lernte [2]). Daneben behielten jedoch die einzelnen Länder noch ihre besonderen Namen. So bezeichnete man einen großen Theil der eigentlichen Ostseeländer zu der Zeit, als die Skandinavischen Seeräuberschaaren sie plündernd heimsuchten, gemeinhin auch mit der Benennung Reithgothland. Gothland hieß er offenbar wegen des Gothischen Ursprunges des größten Theiles seiner Bewohner, denn die Erinnerung an die alte Stammgenossenschaft konnte noch nicht erloschen seyn. Sitte und Verfassung, Lebensweise und Götterglauben riefen noch immer jeglichem das Andenken alter Verwandtschaft zurück. Doch umfaßte man bald mit diesem Namen auch solche Völker, die zwar keineswegs Gothische Zweige waren, mit Gothischen Abkömmlingen aber in Gemeinschaft und selbst durch die Heimat in gewisser Verbindung und engerer Berührung standen. Reithgothland ward dieser Theil der Ostseeländer genannt im Gegensatze des eigentlichen felsigen und steinreichen Gothlands, weil er sich durch seine ebenen, zum Theil sehr wasserreichen, sumpfigen und morastigen Gegenden, durch seine Rieth-Strecken von diesem merklich unterschied [3]). In frühster Zeit soll dieser Name die Länder süd-

---

1) *Snorro* Ynglieg. Saga c. 45. Heimskring. Saga p. 485. Suhm B. II. S. 214.

2) *Snorro* Haraldsons-Saga c. 81; hier heißt es von Thorgnyrus, dem Richter, quod in vigore aetatis constitutus, militaribus expeditionibus ut plurimum intentus fuerat, ac quotannis peregre profectus Finlandiam, Kyrialandiam, Esthoniam Curlandiamque ac qua late in Orientem extenduntur regiones (Kyrialand, Eystland, oc Kurland, oc *Vyda um Austur laund*) in suam potestatem redegerit. *Bayer* opusc. p. 362.

3) Rieth, Ried oder Reith ist eine sumpfige, moorige Gegend, eine Bedeutung, die in vielen Gegenden Deutschlands noch jetzt gangbar ist. Der ganze mit Wald bewachsene, niedrige Strich am Rhein heißt im Elsaß das Rieth und auch in Franken giebt es noch Gegenden

wärts der Ostsee von der Weichsel an bis an den Finnischen Meerbusen umfaßt haben, wo nach alter Sage Odin an der Düna das neue Asgard gründete. Es ist nicht abzuläugnen, daß daher vielleicht das Land den Namen erhalten konnte [1]); doch ist wahrscheinlicher, daß der Name des Widenlandes und des Widenvolkes in Preussen den ersten Anlaß zur Entstehung der Benennung Reithgothland dargeboten und dieser Name also hier seinen Ursprung gefunden habe, denn daß namentlich auch Preussen vom Weichsel-Strome an mit diesem Namen bezeichnet und in den später erweiterten Begriff seines Umfanges mit eingeschlossen wurde, ist keinem Zweifel unterworfen [2]). Dieser frühere Umfang des Reithgothlandes erweiterte sich in den folgenden Zeiten und es umfaßte dann die ganze weite Länderstrecke von Ingermannland längs der Ostsee hin bis nach Wagrien und umschloß somit auch das Slavische Pommern, über welche Gebiete nachmals mehre Dänische Könige die Oberherrschaft behaupteten oder behauptet haben sollen [3]). Dort ging freilich der Name wieder eher unter; aber für Preussen, Kurland und Liefland erhielt er sich weit länger.

Von frühester Zeit an scheinen diese Reithgothischen Länder den räuberischen Angriffen der Skandinavischen Seefahrer am meisten offen gestanden zu haben; sie waren offenbar die ersten Länder, zu welchen die Vikinger sich hin wagten und es erzählt auch die nordische Sage schon in

---

dieses Namens. Die Schreibart „Nied" hält Adelung für nicht so richtig, als Rieth oder Reith; s. Adelungs deutsch. Wörterbuch.

1) So ist Suhms Meinung B. I. S. 45 – 46.

2) Nach dem Fragment. Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 280. erhält Regnar Lodbroks dritter Sohn Hwidserk bei der Theilung des väterlichen Reiches Reidogolandiam et Vindlaudiam. Dieses letztere ist Slavien und namentlich Pommern; jenes aber begreift die östlich gelegenen Länder, also auch Preussen. Damit stimmt auch *Depping* T. I. p. 68 überein: la Reidgothie située aussi sur la Vistule, et qui avait été probablement peuplée par les Goths ou par quelque peuple du Nord.

3) Suhm B. I. S. 27.

frühen Jahrhunderten von manchem kühnen Kriegszuge Skandinavischer Seehelden, welche den Austurweg zu Ruhm und Beute besuchten. Doch scheinen die frühesten dieser Züge wohl mehr die nordischen Theile Reithgothlands gegen die Düna, Esthland und Kurland betroffen zu haben [1]). Die Reithgothischen Gebiete in Preussen und die näheren Nachbarlande sahen die Haufen der Vikinger und die Raubflotten der Skandinavischen Seekönige meist erst um die Mitte und das Ende des fünften Jahrhunderts. Unter die ersten mit gehört der Kriegszug Jarmeriks, des Königes von Halland. Nachdem er früher schon unter seinem Vater, dem Könige Sivar, gegen die Slaven in Pommern gestritten, dort im Kampfe aber gefangen worden war, dann sich befreit und hierauf den Schwedischen König Ottar oder Gothar bekämpft, überwunden und so seines Reiches sich bemächtigt hatte, geschah es, daß Helge, König von Dänemark, die Slaven bekriegte, da sie ihm mehre Inseln weggenommen hatten. Zu Hülfe gerufen zog ihm auch Jarmerik zu, sey es daß er den Slaven seine einstige Gefangenschaft vergelten wollte oder daß er auch nach andern Gewinnen an Tribut und Beute oder nach Erweiterung seines Herrschergebietes ausging. Er brach in das Slavenland ein: der Wendische König Skalk ward im Kampfe überwunden und erschlagen und sein Land der fremden Herrschaft unterworfen. So groß aber war Jarmeriks Rachwuth, daß er vierzig gefangene Slaven an Wölfe festbinden und zum jämmerlichsten Tode in die Wälder treiben ließ. Und als er dieses Land bewältiget und seiner Oberherrschaft gesichert zu haben glaubte, ging er weiter, brach auch in Preussen ein, bezwang die Samländer, darauf die Kurländer und andere östliche Völker oft mit schwerem Blutvergießen und großer Grausamkeit. Da hatten die Slaven, diese Entfernung benutzend, sich wieder ermuthigt und empört und waren, nachdem sie die zur Wacht bei ihnen ein-

1) *Depping* T. I. p. 68. Suhm B. I. S. 175. 177. 225.

gelegten Besatzungen sämmtlich erschlagen, plündernd in Dänemark eingefallen. Jarmerik eilte von seiner Freibeuterei zurück, schlug und zerstreute die Feinde nicht nur gänzlich, sondern übte an den gefangenen Slaven auch eine so unmenschliche Grausamkeit, daß erschreckt sich das ganze Volk seiner Macht wieder unterwarf. Solche Kriegs- und Raubzüge in die Reithgothischen Länder setzte Jarmerik auch noch später fort; aber sie scheinen von dem an nicht mehr Preussen betroffen zu haben [1]).

In gleicher Weise waren auch durchs sechste Jahrhundert hindurch die Völker diesseits und jenseits der Baltischen See noch fort und fort unter der Führung kriegslustiger Fürsten in kriegerischen Bewegungen gegen einander. Denn nachdem die Slavenvölker an der Ostseeküste von Skandinavien aus durch plündernde Vikinger-Haufen oft gereizt, durch kriegerische Ueberfälle räuberischer Seekönige schwer gedrückt und befehdet worden waren, trieb auch sie die Rachgier zur Vergeltung und Raubsucht zu Verheerungszügen nach Dänemark. Vieles, was auf solchen einzelnen Zügen mit männlicher Tapferkeit und Kühnheit vollbracht wurde und was zum Theil auch andern Helden des Volkes aus dieser Zeit angehören mag, hat die Sage in dem Heldenleben des Slavischen Königes Wizymir, den andere Ismar nennen, zu Einem Bilde zu verbinden gewußt [2]). Ein gleich thatenreicher Name war der des kühnen Helden und Vikings-Führer Heidreck, eines Enkels des mächtigen und durch Skaldengesang weit gefeierten

---

1) *Saxo Grammat.* p. 155 — 156. *Petri Olai* Chron. Reg. Dan. ap. *Langebeck* T. I. p. 105. *Gheysmer.* Compend. ap. *Langebeck* T. II. p. 334. *Depping* T. I. p. 62. Suhm B. II. S. 6.

2) Diese Züge berührt auch *Kadlubeck* L. I. cp. I. Vgl. über diese Stelle *Ossolinski* über Kadlubeck S. 42 und besonders *Lelewel* ebendas. S. 458. Auch *Saxo* erwähnt der Anfälle der Slaven auf Dänemark oft, z. B. p. 84. 155 — 156. 204. 266 — 267. Es waren vorzüglich die Wenden und Pommerischen Slaven, welche mit den Dänen in öftern Kriegshändeln lebten. S. *Depping* T. I. p. 62.

Kämpfers Angantyr, der viele Jahre lang auf Fehden und Kriegsabenteuern in den Gebieten Reithgothlands umherzog und endlich Windland oder das Land der Wenden, welches Pommern gewesen seyn soll und damals noch Reithgothland begränzte, zu seinem Besitze erwarb. Zwar läßt sich das Einzelne seines thatenreichen Lebens schwerlich fest beglaubigen; allein es ist das lebendigste Bild eines kühnen nordischen Abentheurers, eines tapferen Skandinavischen Seehelden an der Spitze seines Vikinger-Haufens herrlich in ihm aufgestellt [1]), und wer könnte oder wer wollte das Gemälde verwischen und die Harmonie der Farben vertilgen, um die Leinewand zu untersuchen, auf der sie ihr Leben und ihre Frische haben?

In gleicher Art erzählt die Sage auch noch im Ablaufe des siebenten Jahrhunderts von mancher kühnen Heldenfahrt Skandinavischer Kämpfer; aber es kann auch hier der forschenden Geschichte noch keineswegs gelingen, sicheren Boden zu gewinnen. Außer dem Streite, den der kampflustige König Hogne in Ringsted im Austurwege geführt haben soll, um das von Slavenvölkern immer mehr bedrängte und beengte Reithgothische Reich zu schirmen [2]), führt die Sage auch den mächtigen König Iwar Widfadme von Lethra als Herrscher in das Austurreich und läßt ihn die kleinen Könige der Reithgothischen Lande, also auch die in den Gebieten Preussens bis zur Knechtschaft darnieder drücken [3]). Doch diese Könige, offenbar keine andere als jene Reiks, wie sie nach der Herrschaft Widewuds auftraten [4]),

---

1) Man findet das Bild bei Suhm B. II. S. 86 — 99 geschildert.

2) Suhm B. II. S. 195.

3) *Snorro* Ynglinga Saga c. 45. Suhm B. II. S. 214 — 215.

4) Auch *Depping* T. I. p. 27 sagt bei dieser Gelegenheit: Le titre de roi ne signifiait que chef indépendant; le maître d'un village ou d'un ilot s'en décorait. Les auteurs du Nord ont comparé avec raison ce pays à la Grèce, telle qu'elle était dans les premiers âges, lorsqu'une multitude de petits chefs, dont les états se tou-

erhoben sich bald wieder, denn als Harald Hildetan am Schlusse des siebenten und im Anfange des achten Jahrhunderts in Dänemark regierte, standen sie in ihren einzelnen kleinen Reichen oder vielmehr Landschaften wieder frei da und scheinen während der vielfachen und verwirrten Kriegsfehden der Dänischen Oberkönige ziemlich unabhängig regiert zu haben. In diesem freieren Verhältnisse stehen sie wenigstens noch zur Zeit des Dänischen Königes Regnar Lodbrok.

Wenige Fürsten Skandinaviens dürsteten so nach dem Glücke, ihren Namen durch den Gesang der Skalden verherrlicht zu sehen, nach dem Ruhme, ihrem Vaterlande und ihrer Herrschaft die entferntesten Völker und Länder unterworfen zu haben, und nach der Hoffnung, dereinst in Walhalla's glücklichen Auen die Verdienste ihres Heldenthumes belohnt zu finden, als dieser König Regnar Lodbrok, der in der Mitte des achten Jahrhunderts zur Regentschaft kam. Um die abgefallenen Reithgothischen Lande wieder in strengere Unterthänigkeit zu bringen, unternahm er mehre Züge auf dem Austurwege, stets von den tapfersten und kühnsten Kämpfern seines Reiches umgeben. Auf einem der wichtigsten dieser Züge, den man in die Jahre 777 und 778 setzt, war es sein Zweck, das Volk Biarmiens im Finnischen Norden, welches gleichfalls den Abfall versucht hatte, von neuem zum Gehorsam zu bringen, denn schon längst hatte Biarmiens Reichthum an Getreide und an köstlichem Pelzwerke die Raubschiffe Skandinaviens zu sich hingezogen [1]. Da aber eine schreckliche Witterung in jenem Lande den

---

chaient, se partageaient l'autorité et guerroyaient les uns contre les autres.

1) *Depping* T. I. p. 68 sagt: Sous le nom de Biarmaland, ou Biarmie, on désignait la Permie des Russes, ou les pays arrosés par la Dvina de la mer Blanche, c'est-à-dire Perm, Viatka, Vologda et Archangel; un peuple finnois, indépendant, habitait les bords du fleuve. Les Scandinaves, surtout les Suédois, paraissent avoir visité ce pays de bonne heure, pour se procurer d'abord des grains, puis des pelleteries, et peut-être aussi des poissons.

Kampf verhinderte und viele von des Königs Streitmannen dem Hunger und der Seuche erliegen mußten, so brach er südlich herab in das Gebiet der Kurländer ein und als diese den gefürchteten König ohne Widerstreit als ihren Herrn aufnahmen und leisteten, was er verlangte, zog er weiter abwärts auch in das Land der Samländer, die ihn gleichfalls ohne Kampf als ihren Gebieter begrüßten. In solcher Weise durchs Glück ermuthigt und durch Stolz erhoben, überfiel er von neuem das Gebiet der Biarmier und vereinte nun auch dieses mit seinem mächtigen Reiche [1]). Nach des Königes Tod aber ward dieses Reich unter seine Söhne also vertheilt, daß der eine von ihnen, Hwidserk genannt, alle Reithgothischen Lande nebst einem Theile des Wendenlandes erhielt, und dieses Reich beherrschte er bis gegen den Anfang des neunten Jahrhunderts, wo er durch Daxon, einen Reithgothischen Unterkönig, seinen Tod fand [2]).

Seit dieser Zeit nun, — es waren die großen Tage, in welchen der mächtige Carl über das weite Frankenreich gebot, — nahmen nun zwar die Kriegs- und Raubzüge der nordischen Abenteurer mehr als bisher ihre Richtung nach der Nordsee, wo sie die dortigen Küstengebiete nicht selten in große Bedrängniß und Gefahr brachten; allein es blieben auch forthin noch die Länder im Osten und im Süden des Baltischen Meeres von feindlichen Einfällen aus Skandinavien keineswegs verschont und für und für trieb noch

---

1) *Saxo* p. 173 erzählt, nachdem er des Zuges gegen die Biarmier erwähnt hat: ita Danorum plerique dubia coeli qualitate conclusi, passim oborta corporum pestilentia decesserunt. Cumque se Regnerus adulterina magis quam vera aëris vi praepeditum animadverteret, utcunque navigatione producta, in Curonum *Semborumque* regionem accessit, qui majestatem eius perinde atque honoratissimi victoris amplitudinem impensius venerati sunt. Quo beneficio Rex magis adversus Biarmorum insolentiam efferatus, spretae majestatis suae vindictam inopinato petivit assultu. So berichtet die Sache auch *Gheysmeri* Comp. p. 342. Suhm B. II. S. 326 — 327.

2) *Saxo* p. 174. Suhm B. II. S. 371.

Ruhmsucht und Raublust Skandinavische Königssöhne und Edle an der Spitze starker Vikings-Haufen auf dem Ausfurwege nach Reithgothland, Biarmien und andere nördliche Länder. An diesen feindlichen Zügen fand auch jetzt noch die friedliche Gemeinschaft des Handels ihre Stütze und Haltung und es bestand neben den Fehden und Kämpfen ein Verkehr, der von den Handelsorten der Ostsee aus durch Rußland bis an das Kaspische Meer und bis nach Arabien und Persien hinein ging [1]).

Während aber jene feindlichen Raubzüge in alter Weise fortdauerten, siedelte sich auch hie und da mancher Kriegerhaufe, der aus Skandinavien zunächst um Raub und Beute ausgezogen war, im überfallenen und gewonnenen Lande an. Die ersten uns bekannten Spuren solcher Dänischen Colonien zeigen sich uns in der Mitte des neunten Jahrhunderts, als sich unter dem Könige Lothekont, dem Söhne Eriks Barn, eine bedeutende Schaar gemeinen Volkes, aus Knechten und andern Menschen niedrigen Standes bestehend, in Dänemark zusammenfand, über die See setzte, an den südbaltischen Küsten landend ganz Preussen, Semgallen, Carelien und andere Länder durchwanderte, die Gebiete einzeln unterwarf, die Bewohner zum Theil ermordete und sich dann da ansiedelte, wo das Glück sie begünstigte und die Natur sie anzog [2]). Die weitere For-

1) *Frähn* Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit. Petersburg 1823 S. 79. *Depping* T. I. p. 67.

2) *Petri Olai* Chron. Reg. Dan. p. 114: „Lotheknut, filius Erici Barn, regnavit XI annis. Huius tempore quilibet tertius de servis et popularibus exivit de Dacia, totamque *Pruciam*, Semigalliam, Kareliam aliasque plures terras vicerunt, occisis viris, *remanentque ibi usque in praesens*. Fast eben so das Chronic. *Erici* Regis ap. *Langebeck* T. I. p. 158, nur daß dieses noch hinzufügt: delectati terrarum ubertate noluerunt redire, sed ibi remanent usque in praesentem diem; woraus zu schließen ist, daß die Schaar eine förmliche Kolonie wurde und sich als solche lange Zeit erhielt. *Depping* T. I. p. 12 nennt dieses eine émigration provoquée par la disette; er sagt: Comme il n'y eut pas assez de vivres pour

schung aber, ob damals auch Preussen solche Dänische Ansiedelungen in sich aufnahm und in welchen seiner Landschaften sie sich etwa niederließen, macht zur Zeit der Mangel und die Dürftigkeit der Quellen noch unmöglich.

Doch hatten die Dänen in gleicher Art zum Theil schon früher in den andern Gebieten Reithgothlands und besonders auch schon in dem Länderstriche von der Weichsel bis nach Meklenburg hin einzelne Niederlassungen gegründet, die in den ersten Zeiten ihres Daseyns wohl meistens der Herrschaft des Mutterlandes unterthänig blieben und durch Handel und Verkehr mit ihm in Verbindung standen. Oft war es Noth und Mangel, welche das Vaterland zwang, einen Theil seiner Bewohner in die Fremde auszusenden, um eine neue Heimat zu suchen [1]); nicht selten aber mögen auch andere freiwillig den beschränkten väterlichen Boden verlassen haben, um in fremden Wohnsitzen sich von neuem einzuheimen. Immer aber konnten solche Niederlassungen vom Vaterlande aus nicht anders als mit günstigem Auge betrachtet und in jeglicher Weise befördert werden, denn sie mußten nicht bloß Stützen für die schon begründete Herrschaft der Dänen seyn oder Haltpunkte, von welchen aus die Herrschaft stärker befestigt und erweitert oder auch beim etwanigen Abfalle der bezwungenen Länder die Wiedereroberung immer bedeutend erleichtert werden konnte, sondern sie boten auch in friedlichen Verhältnissen, im Handel und Verkehr für das Mutterland bedeutende Vortheile dar, die von einem Volke, welches

---

toute la population, il fut résolu que chaque troisième serf et homme du peuple s'expatrierait. On tira au sort; ceux qui furent désignés durent chercher à vivre ailleurs. Er setzt die Begebenheit in das Jahr 880; doch läßt sich diese Zeitangabe aus den Quellen nicht begründen. Vielleicht stimmt hiemit überein, was *Nestor* in der Ausgabe Schlözers S. 154 sagt: „Im Jahre 859 kamen Waräger jenseits des Meeres her und belegten die Slaven, Tschuden, Meren und Kriwitschen mit Tribut.

1) Beispiele bei *Depping* T. I. p. 10 — 11.

schon früh gewohnt war, fremde Küsten zu besuchen, gewiß nicht unbeachtet bleiben konnten. Daher ist es wohl auch erklärlich, wie es dem Dänischen Könige Gorm dem Alten im Ganzen so leicht ward, seinen Geboten auch in einem großen Theile des Wendenlandes, in Pommern und Meklenburg so sicheren Gehorsam zu verschaffen [1]).

So oft indessen im Laufe dieser Jahrhunderte Preussen vom Norden her besucht worden war, so manchfaltig unter solchen Ereignissen die Völker sich begegnet und berührt hatten und so viel in diesen Zeiten auch immerhin in einem regen und bewegten Leben auf seinem Boden geschehen seyn mag, so hat das alles doch äußerst wenig beigetragen, das alte Dunkel über des Landes Verfassung und des Volkes Sitte und Art mehr aufzuhellen. So wahr ist es, daß Jahrhunderte und das Leben und Wirken von Tausenden in ewige Nacht versinken, wenn nicht die Geschichtschreibung, von Geschlecht zu Geschlecht verkündend, was einst geschah und durchlebt wurde, sie der Nachwelt überbringt. Dem Skaldengesange, der Sage und einigen späteren Chronisten verdanken wir es, daß mehre Jahrhunderte in dieses Landes Geschichte nicht ganz ins Dunkel der Vergessenheit übergegangen sind, und liegen die Ereignisse dieser Zeiten auch allerdings in einem wunderlichen Zwielichte zwischen der Dämmerung der Sage und dem hellen Tage der Geschichte, zwischen Dichtung und Wirklichkeit, so ist es uns durch jene doch möglich geworden, eine Ahnung zu fassen von dem Leben und Treiben der Völker des Nordens in diesen Jahrhunderten. Wo dem Geschichtschreiber die Farben fehlen, die dem Bilde Leben und Sprache geben, da geziemt es ihm nur, so weit er vermag, Linien und Züge zu zeichnen, die einst dem Charakter des Gemäldes zum Grunde lagen.

Anders schon ist es mit einer Erscheinung, der wir im letzten Theile des neunten Jahrhunderts begegnen: ei-

---

1) *Adam. Bremens.* histor. eccles. L. I. c. 47 — 48.

nem Ereignisse, welches in aller Hinsicht für Preussens ältere Geschichte von äußerster Wichtigkeit ist.

Ein kühner Seefahrer, Wulfstan genannt, über dessen Heimat und Herkunft jedoch keiner uns genau belehren kann [1]), unternahm gegen das Ende des neunten Jahrhunderts, wie es scheint, auf Anlaß des Königes Alfred des Großen von England eine Seefahrt an Preussens Küste und berichtete dann, glücklich heimgekehrt, dem Könige alles von dem Wege, auf welchem er Preussen gefunden, und von der Beschaffenheit des Landes und der Sitte des Volkes, wie er sie selbst gesehen hatte [2]).

Von dem vielbesuchten und durch reichen Verkehr belebten Handelsorte Haethum — Hedaby in Schleswig — [3])

---

1) Ueber Wulfstans Vaterland, wie über seine sonstigen Lebensumstände läßt sich durchaus nichts ermitteln. Daß ihn manche einen Engländer nennen, beruht eben so wenig auf sicheren Beweisen, als die Annahme, daß er ein Schleswiger gewesen sey. *Langebeck*, der in der Sammlung der Script. rer. Danicar. T. II. die Reisebeschreibung oder den Periplus Wulfstans mittheilt, nimmt in der Vorrede p. 107 Schleswig als seinen Wohnort an, aber auch nur aus dem nicht zureichenden Grunde, weil er von da aus seine Seefahrt antrat. *Uphagen* Parerga p. 589. — Uebrigens finden sich die literärischen Nachrichten über die früheren Bearbeitungen dieses Reiseberichts bei *Langebeck* l. c. In der neuesten Zeit hat sich Dahlmann in seinen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte B. I. S. 403 — 456 um die Erläuterung und Aufklärung dieses für die nordische Geographie und Geschichte wichtigen Reiseberichts äußerst verdient gemacht.

2) *Langebeck* T. II. p. 107 nimmt an, daß Wulfstan einige Zeit vor dem Jahre 890 zum Könige Alfred gekommen sey. Es läßt sich dagegen gerade nichts Bedeutendes einwenden, so wie es aber auch für diese Zeit keine bestimmten Beweise giebt.

3) Daß Haethum der alte Handelsort Hedaby in Schleswig sey, zeigte schon *Langebek* T. II. p. 116. Forster in s. Geschichte der Entdeck. und Schiffahrt. im Norden S. 95 wußte sich mit diesem Orte nicht zurecht zu finden, obgleich er in den nordischen Quellen so häufig vorkommt. Nach Dahlmann S. 427 vgl. mit S. 441 war es sicher ausgemacht, daß Hedaby mit seinem Hafen darunter zu verstehen sey. Die gründlichste Forschung und die vollständigsten Nachrichten aus den Quellen über dieses Hedaby findet man in Outzen's

fuhr Wulfstan mit seinem Schiffe aus. Auf seiner Fahrt lag ihm nun zur rechten Hand oder, wie er als Seemann in der Schiffersprache sich ausdrückt, am Steuerbord ein Land, welches Weonodland oder das Wendenland genannt ward; zur linken Hand dagegen oder am Backbord blieben ihm Langeland und Låland, dann Falster und Schonen — Sconeg — liegen. Alle diese Lande gehörten damals, wie der Reisende berichtet, zu Dänemark. Dann weiter fahrend hatte er zur linken Hand Burgendaland — Bornholm —, wo ein eigener König herrschte. Nach Bornholm lagen ihm zur linken Seite die Lande Blekingen, dann Möre — Meore —, Oeland — Eovland — und Gothland — Gotland — und dieses Land gehörte zu Schweden. Das Wendenland aber blieb ihm den ganzen Weg über bis an die Weichsel-Mündung zur Rechten liegen.

Schon bis hieher ist uns Wulfstans Bericht von großer Wichtigkeit. Was vor allem die Nachricht vom Wendenlande, für uns als Nachbarland Preussens das wichtigste, betrifft, so dehnt es Wulfstan, wie klar hervorgeht, von der Mündung der Weichsel an auf die ganze Südküste der Ostsee, also bis über Meklenburg nach dem alten Wagrien hin aus. Diesen Namen hatte diese ganze Landstrecke von ihren Bewohnern, den Slaven erhalten, die man, so verschieden auch unter sich ihre einzelnen Zweige waren, unter dem Gesammtnamen von Wenden begriff und sie behielt diese Benennung auch noch in der folgenden Zeit [2]). Es

---

Untersuchungen über die denkwürdigsten Alterthümer Schleswigs. Altona 1826.

1) Das Fragment. vetus Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 36 nennt das an Preussen westlich gränzende Land ebenfalls noch Vindland. Es heißt nämlich: Vindland er vestazt naest Danmork. En austr fra Polena er Reidgota land, i. e. Vindlandia versus occidentem proxime ad Daniam vergit. Sed in oriente a Polonia est Reidgotia. Das von Bergmann herausgegebene „Fragment einer Urkunde der ältesten Livländ. Geschichte (Alnpeck) S. 25 bezeichnet gleichfalls Pommern noch mit dem Namen „Wentlande." Und Rühs Geschichte Schwedens B. I. S. 96 versichert, daß bei den Skandiern auch

ist uns ferner aber auch von Wichtigkeit, daß Wulfstan dieses Wendenland unter die Herrschaft der Dänen versetzt, denn es bestätigt sich hiedurch die Nachricht, daß Gorm der Alte, König von Dänemark, der überhaupt als Schöpfer des heutigen Dänemarks und als Reichsvereiniger anzusehen ist [1]), seine Herrschaft auch über einen Theil des Wendenlandes verbreitet habe [2]).

Nun betritt Wulfstan das Gebiet des Weichsel-Stromes. Die Weichsel, sagt er, ist ein sehr großer Fluß und hat zur Seite Witland und Wendenland. Das Witland neigt sich zu den Esten hin. Die Weichsel aber kommt aus dem Wendenland herab und fließet in das Estenmeer. Dieses Estenmeer aber ist zum wenigsten funfzehn Meilen breit. Ferner läuft der Ilfing im Osten in das Estenmeer, an welches Meeres Gestade Truso liegt. Beide strömen gemeinsam ins Estenmeer, der Ilfing im Osten von Estenland und die Weichsel von Süden vom Wendenlande; und hier benimmt die Weichsel dem Ilfing seinen Namen und geht aus diesem Meere nordwestwärts in die See; daher heißet man dieses Weichselmünde [3]).

---

noch ums Jahr 1000 die Pommerische Küste Wendland geheißen habe. Alfred nennt in seiner Germania (Orosius) das Land ebenfalls Vinedaland oder Wendisches Land, fügt aber hinzu, daß man es auch Syssyle heiße; vgl. Dahlmann a. a. O. S. 419. Dieser leitet daher auch den Namen Wendelsä, welchen Alfred dem Mittelmeere giebt, gar nicht unwahrscheinlich von den Vandalen ab, die zu beiden Seiten desselben in Spanien und in Afrika wohnten.

1) *Uphagen* Parerga p. 586. Dahlmann S. 433 — 435.

2) *Saxo* p. 179 sagt von den Söhnen Gorms: Haraldus atque Kanutus cum virilem attigissent aetatem, exerta classe effrenatam Sclavorum insolentiam domuerunt. *Uphagen* p. 590 spricht nur von einem Freundschaftsbündniß zwischen den Wenden und den Dänen.

3) In der Ursprache heißet die Stelle so: Seo Wisle is svide mycel ea, and hio to lid Witland and Weonodland. And thaet Witland belimped to Estum. And seo Wisle lidut of Weonodland, and lid in Estmere. And se Estmere is huru fiftene mila brad Donne cymed Ilfing eastan in Estmere, of tham mere the Truso standeth in stade. And cumad at samod in Estmere. Ilfing eastan

Schenken wir diesem Theile der Beschreibung des Landes an der Weichsel und dem Elbing einige Aufmerksamkeit, so treffen wir hier auf die überraschendste Weise wieder auf das alte Widenland, die frühere Heimat der Widen, der Gothen, der Vidivarier, noch zu Wulfstans Zeiten Witland genannt, wie wir dieses Namens auch noch in den folgenden Jahrhunderten erwähnt finden [1]). Die Weichsel bildete auch jetzt noch, wie in der alten Zeit der Vidivarier, die Gränze zwischen dem Slaven- oder Wendenlande und dem Widlande. Dieses letztere zog sich nach der Gegend der Esten, der Aestier, hin [2]). Den Namen der Widen als den eines Volkes kennt Wulfstan schon nicht mehr. Ihm heißen alle Bewohner diesseits der Weichsel Esten; oder man müßte annehmen, daß er durch den Namen Witland ebenso zugleich auch des Landes Bewohner bezeichnete, wie dieses durch die Namen Wendenland und Estland geschah. Wie weit sich aber dieses Witland nach Nordosten erstreckt habe, finden wir nicht angedeutet, vielleicht weil es Wulfstan selbst nicht ganz genau wußte, da er in die nordöstlichen Gegenden Preussens nicht hinauf gekom-

---

of Easlande. And Wisle sudan of Winod lande. And thonne benimd Wisle Ilfing hire naman, and liged of thaem mere vest and nord on sae, fordy hit man haet Wislamud. — Meine Abweichungen in der Uebersetzung dieser Stelle von der Dahlmann's werden sich aus dem Nachfolgenden ergeben.

1) *Uphagen* l. c. p. 591. Bei Wulfstan wird es Witland geschrieben; später finden wir Wi*th*land.

2) Dahlmann übersetzt die Worte: thaet Witland belimped to Estum, durch: „das Witland gehört den Esten.“ Die alte Lateinische Uebersetzung gab sie ebenfalls durch: „Witland vero *pertinet* ad Estos. Ich glaube, daß das Stammwort des Wortes belimped das Wort to lean oder to line ist, welches dem Griechischen κλινειν entspricht und „anliegen, lehnen, sich neigen,“ bedeutet, so daß also belimped nicht den Besitz oder das Zugehören, sondern die Richtung seiner Lage bezeichnet. — Uebrigens ist die Endigung des Namens Estum in die Silbe um in jener Zeit nicht ungewöhnlich, wie denn Hedaby in dem Periplus auch Haethum heißet; vgl. Beispiele in Outzen's Untersuchungen über die Alterthümer Schleswigs S. 40 — 41.

men zu seyn scheint, vielleicht auch weil die Gränze schwer zu bestimmen war, da die Esten oder Aestier und die Widen sich vermischt hatten, die Gränzen verworren durch einander liefen, Esten südlich herunter und Widländer nördlich hin am Frischen Haffe bis an die südliche Küste Samlands wohnten, wo nachmals Widland bei der spätern Ordensburg Lochstädt endigte [1]).

Die Weichsel ergießt sich nach Wulfstans Bericht in das Estenmeer. Daß dieses der alte Name des Frischen Haffes sey, leuchtet klar ein. Es ist der erste deutsche Name, unter welchem wir es erwähnt finden. Von einer Theilung des Weichsel-Stromes in mehre Arme scheint Wulfstan keine Kunde zu haben; wenigstens erwähnt er weder des westlichen Armes, der nach Danzig geht und bei dem späteren Weichselmünde in die See fällt, noch auch der Nogat unter diesem Namen [2]). Außer der Weichsel nennt Wulfstan von Preussens Flüssen nur noch den Ilfing oder den Elbing im Osten von der Weichsel aus [3]). Die Breite

---

1) Wir dürfen den später vorkommenden Namen Withlands wohl nicht zur Norm seines frühern Umfanges nehmen, wie Forster in s. Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrt, S. 97 thut, indem er Witland nur allein in Samland findet, weil es dort noch zwei Urkunden aus späteren Jahrhunderten nennen. Daher ist auch seine Uebersetzung der Worte: and hio to lid Witland and Weonodland durch „und nahe dazu liegt Witland und Wenodland" weder richtig, noch mit seiner Meinung zu vereinigen.

2) Wulfstan hat die Theilung des Stromes, wenigstens in seinem Berichte, nur unbeachtet gelassen; denn des dreifachen Weichsel-Armes erwähnt schon *Jornand.* c. 3. und 5. und im zehnten Jahrhundert wird auch im Leben des h. Adalberts gesagt, daß dieser zu Schiffe auf der Weichsel nach Danzig gefahren sey. Vgl. *Uphagen* p. 591.

3) Die Worte: Donne cymed Ilfing eastan in Estmere, of tham mere the Truso standet in stade. And cumad at samod in Estmere. Ilfing eastan of Eastlande, and Wisle sudan of Winodlande, hat Dahlmann so übersetzt: „Der Ilfing (Elbing) läuft von Osten in das Estenmeer von der See her, an dessen Gestade Truso steht; sie strömen beide gemeinsam ins Estenmeer aus, Ilfing aus Osten von Estland und die Weichsel aus Süden vom Wendenlande."

des Frischen Haffes von funfzehn Englischen oder drei Deutschen Meilen ist im Ganzen die nämliche, die es an manchen Orten zu unserer Zeit noch hat [1]). Wenn jedoch diese Breite an vielen Orten jetzt auch weit geringer ist und etwa nur zwei Meilen beträgt, so hat dieses keineswegs seinen Grund in der von manchen Gelehrten behaupteten Abnahme der Wassermasse der Ostsee [2]), sondern die Hauptursache liegt offenbar darin, daß das Haff sich in seiner östlichen Ausdehnung, wie anderwärts erwiesen wird, wirklich verlängert hat und dagegen an manchen Orten durch Ansetzung neuen Bodens mehr Land gewonnen und sonach in der That die Breite des Haffes verringert worden ist.

Sobald nun aber nach Wulfstans Bemerkung die Weichsel und der Elbing im Frischen Haffe sich vereinigten, benahm jene dem letzteren seinen Namen und sie flossen „nordwestwärts" in die See, woher der Name Weichselmünde entstanden. So befremdend dieser Bericht beim ersten Ueberblicke immer auch seyn mag, so erleichtert der Name Weichselmünde doch des Räthsels Lösung. Wenn der

---

Diese Uebersetzung aber stimmt mit der örtlichen Beschaffenheit des beschriebenen Gegenstandes in keiner Weise überein. Daß Wulfstan sich geirrt oder die Lage der Dinge überhaupt nicht recht gekannt habe, kann um so weniger angenommen werden, da er die Lage von Truso so genau bezeichnet und also offenbar auch den rechten Lauf des Ilfings kannte. Dieser kann nun aber aus Local-Ursachen niemals von Osten her gekommen seyn, am wenigsten „von der See her," wie Dahlmann übersetzt. Es ist kein Zweifel, daß er schon damals seine Richtung von Süden nach Norden, also gegen die See hin hatte. Wenn demnach die Worte der Sache nicht widersprechen sollen, so muß eastan nur die östliche Lage des Elbings gegen die westliche Weichsel bedeuten und die Worte: Ilfing eastan of Easlande and Wisle sudan of Winodlande heißen dann: der Elbing geht östlich von oder aus dem Estlande und die Weichsel vom Süden her aus dem Wendenlande oder aus dem südlichen Wendenlande in das Estenmeer.

1) Pisanski Bemerkungen über die Ostsee S. 46.

2) Worüber das Gründlichste in v. Hoffs Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche 1r Th.

Name des Flusses Elbing nach seiner Vereinigung mit der Weichsel sich verlor und das Gewässer jenes Flusses nun als Gewässer der Weichsel bei Weichselmünde in die See mündete, so muß dieses Weichselmünde offenbar die Ausströmung aus dem Haffe in die offene See seyn, die wir jetzt das Tief zu nennen pflegen [1]). Hier aber erhebt sich nun die Frage: Wo war zu Wulfstans Zeit diese Mündung der Weichsel oder das sogenannte Tief? Es ist bekannt, daß diese Ausmündung des Haffes im Laufe der Zeiten vielfach gewechselt hat. Das älteste Tief, so viel uns die Geschichte darüber lehrt, finden wir nahe an Samlands Westküste, bei der nachmaligen Ordensburg Lochstädt. Zu welcher Zeit dieses Tief entstanden ist, weiß die Geschichte nicht zu sagen, und selbst die Nachricht von seiner Vernichtung durch drei ungewöhnliche Stürme läßt sich auf keine Weise ganz sicher verbürgen [2]). Dieses Tief jedoch kann Wulfstan aus mehren Gründen durchaus nicht gemeint haben; denn zum ersten läßt er das Wendenland sich bis gegen Weichselmünde hin erstrecken. Bis in die Nähe von Samland aber auf der Nehring hin befanden sich in dieser Zeit sicherlich keine Slaven, welche Wenden hätten genannt werden können. Zum zweiten läßt Wulfstan die beiden Flüsse, nachdem sie sich vereinigt, „westlich und nördlich," wie er sich ausdrückt, vom Haffe in die See strömen. Die-

1) Daß Wulfstan durch die Worte: and liged of thaem mere vest and nord on sae, den Ausfluß der Weichsel aus dem Haff oder aus dem Estenmeere in die offene See bezeichnen wollte, ist nach dem Sprachgebrauche wohl ganz klar, denn das Wort Sae gebraucht auch Other immer von der Ostsee, so p. 108. 109. 112. 115. Mere dagegen ist bei Wulfstan immer das Haff.

2) Es beruht diese Nachricht Hennebergers Preuss. Landtaf. S. 264 auf den höchst unsicheren Angaben von Wülfelts Chronik und Simon Grunau's, die für diese Sache gar kein Gewicht haben. Einige setzen dieses Ereigniß ins Jahr 1311, andere in das Jahr 1395. Zeitgenössische Annalen und Chronisten, wie *Dusburg* und Johannes von der Pusilie (Lindenblatt) erwähnen in diesen Jahren dieses für ganz Preussen so wichtigen Umstandes mit keiner Silbe.

ses aber widerspricht durchaus ganz der östlichen Lage des uns bekannten ältesten Tiefes bei Lochstädt [1]); vielmehr weisen uns die Worte des Reisebeschreibers ganz offenbar auf eine westliche Lage seines Weichselmünde hin. Zum dritten darf wohl sicher angenommen werden, daß Wulfstan sich in seiner Angabe nicht irrete und daß er die Lage des damaligen Tiefes oder seines Weichselmünde ganz genau kannte. Er kannte, wie aus seinem ganzen Berichte hervorleuchtet, die westliche Gegend Preussens und namentlich auch den westlichen Theil des Haffes weit genauer, als die östlichen Gegenden, die er wohl schwerlich auch gesehen hatte, denn sonst hätte er den Pregel-Strom gewiß eher, als den minder bedeutenden Fluß Elbing nennen müssen. Nach dem Handelsorte Truso, wo er wahrscheinlich war, hatte er zu Schiffe nur durch die Einfahrt in Weichselmünde gelangen können. Er hatte also seine Nachricht über Weichselmünde wohl keineswegs durch Hörensagen, sondern er gab sie als Augenzeuge. Dieses alles berechtiget uns nun zu dem Schlusse, daß dieses Weichselmünde oder das Tief zu Wulfstans Zeiten im westlichen Theile des Frischen Haffes gesucht werden müsse. Wo es aber damals gewesen seyn mag, ob dem Städtchen Tolkemit gegenüber, wo auf der Nehring jetzt der Ort Kahlberg, die Nehring ziemlich schmal ist und bedeutende Sandhöhen neben starken Vertiefungen befindlich sind, die allerdings dort auf große Veränderungen hinzudeuten scheinen [2]), oder Elbing gegenüber oder vielleicht

---

1) Anzunehmen, daß im Original-Texte vielleicht statt „vest and nord gestanden habe eastan nord, dafür fehlen uns alle Beweise.

2) Auf einem im geheimen Archive zu Königsberg aufbewahrten, genau gezeichneten Riß über die Nehring und das Frische Haff aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts ist bei dem Städtchen Tolkemit gegenüber eine eben solche Vertiefung in der Nehring bemerklich gemacht, wie bei dem ältesten Tief bei Lochstädt, um anzuzeigen, daß dort einmal das Tief gewesen seyn könne. Die dortige Gegend ist dann auf meine Veranlassung durch einen in der Terrainkunde bewanderten Militär genauer untersucht worden und seine Meinung geht ebenfalls dahin, daß dort ein altes Tief gewesen seyn müsse.

noch weiter westlich und näher dem Einflusse der Nogat und des Weichselarmes in das Haff, dieß ist bei dem gänzlichen Schweigen aller alten geschichtlichen Quellen und bei der großen Veränderung, welcher die Nehring schon von Natur und durch ihre Lage zwischen den Stürmen und den gewaltigen Kräften zweier Gewässer unterworfen ist, durchaus nicht mehr zu erforschen [1])

Von großer Wichtigkeit ist ferner in Wulfstans Bericht die Erwähnung des Handelsortes Truso am Gestade des Estenmeeres [2]). Dieses Truso war das Ziel von Wulfstans Seefahrt, welches er von Hâthum — Hedaby — aus Tag und Nacht segelnd in sieben Tagen erreicht hatte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieses Ziel seiner Seefahrt dem Wulfstan, wenigstens dem Namen nach, schon vor seiner Fahrt bekannt war. Es kann demnach dieses Truso auch wohl schwerlich etwas anderes, als ein Handelsort und ein Stapelplatz für fremde Kaufleute und Seefahrer gewesen seyn [3]). Der Drausen-See, welchen man früher zuweilen darunter erwähnt gefunden hat, war es sicherlich nicht; warum hätte dieser gerade und nicht lieber das weit größere Gewässer des Frischen Haffes Wulfstans Reise-Ziel seyn sollen? Truso war also offenbar ein Ort, von welchem der

1) Die Sache ist, wie die Worte Wulfstans vor uns liegen, nicht aufs Reine zu bringen. Auch wenn angenommen würde, Wulfstans Weichselmünde sey bei Kahlberg gewesen, passen die Worte nicht genau, denn „Vest" oder westlich ist dieses von keinem der beiden Flüsse. Weichselmünde bei Danzig anzunehmen, geht noch weniger an, denn Wulfstan bezeichnet durch die Worte: Wisle lidut of Weonodland and lid in Estmere, ganz klar den in das Frische Haff gehenden Weichselarm und mit ihm Ilfing cumad at samod in Estmere, also beide vereinigen ihre Gewässer im Frischen Haffe.

2) Die Worte: of thaem mere the Truso standeth in stade können wohl schwerlich anders verstanden werden.

3) Darauf deutet wohl auch schon das Wort im Sinne des Englischen to stand hin. Desselben Wortes bedient sich auch Other, um die Lage des Hafenortes Haethum anzugeben; es heißt p. 116: Se (i. e. the port, the mon haet aet Haedum) *stent* betuh Winedum and Seaxum etc.

Drausen=See erst seinen Namen erhielt, und wahrscheinlich da gelegen, wo die erste Gründung Elbings geschah [1]).

Für den Handel aber, der in jener Zeit von verschiedenen Ländern her mit Preussens Bewohnern betrieben ward, war ein solcher Stapelplatz auch durchaus nothwendig. Es ist gewiß, daß um die Zeit des Kaisers Otto des Ersten, also gegen dreißig Jahre nach Alfred des Großen Tod, ein nicht unbedeutender Handelsverkehr zwischen Preussen und Schweden bestand. In Schweden war Birca oder Sigtuna, unfern von dem berühmten heiligen Tempel zu Upsala der reichbesuchte Handelsort, wo sich die Schiffe der Normannen, Dänen, Slaven und anderer nordischer Völker, aber auch die der Samländer aus Preussen zum Umtausche der Handelswaaren der verschiedenen Länder zusammenfanden und ein sehr lebendiger Verkehr bestand [2]). Die

---

1) Für einen Stapelplatz oder Hafen nahm es auch schon *Langebeck* l. c. p. 120 not. h., wo er sagt: Fuit ea sine dubio portus sive secura navium statio et quasi emporium quoddam, a mercatoribus et nautis propter electrum aliasque merces adducendas antiquitus visitatum ac situm eodem circiter loco, quo postea Elbinga civitas seculo XIII fundata est. Hiemit stimmen auch Thunmann Untersuch. über einige nord. Völker S. 50 und Forster a. a. O. S. 96 überein.

2) *Adam. Bremens.* histor. eccles. c. 48 sagt über diesen Gegenstand: Birca est oppidum Gothorum, in medio Sveoniae positum, non longe ab eo templo, quod celeberrimum Suenes babent in cultu Deorum Ubsola dicto. In quo loco sinus quidam eius freti, quod Balticum vel Barbarum dicitur, in boream vergens, portum facit barbaris gentibus, quae hoc mare diffusi habitant, optabilem; sed valde periculosum incautis et ignaris eiusmodi locorum. Ad quam stationem, quae tutissima est, in maritimis Sveoniae regionibus solent Danorum, Nordmannorum, Slavorum atque *Semborum* naves, aliisque Scythiae populi pro diversis commerciorum necessitatibus solenniter convenire. S. Anscharii vita per *Rembert* ap. *Langebeck* T. I. p. 459. Chron. Slavor. ap. *Leibnitz* T. II. p. 744. Eine sehr vollständige Nachricht über Birca giebt die Anmerkung bei *Langebeck* T. I. p. 445. Vgl. auch *Bayer* opusc. p. 433. Fischer Geschichte des deutschen Handels B. I. S. 214. Anderson Geschichte des Handels B. I. S. 393 — 394. 478.

Geschichte spricht ferner auch von einer sehr regen Handelsverbindung zwischen Preussen und Julin, diesem alten, weitberühmten Stapelplatz der Slavischen Küste, der an Reichthum in jener Zeit unter den nordischen Handelsorten wohl wenige seines Gleichen fand. Von ihm aus ging die belebte Handelsstraße zunächst nach Demmin an der Peene und von da segelte man nach Preussen, namentlich auch an die Bernsteinküste Samlands [1]). Ohne Zweifel ging auf dieser Handelsstraße damals vorzüglich der Bernstein nach Deutschland, der dort in großer Masse zu kirchlichem Verbrauche verwandt ward, denn dieser Umstand gab im Mittelalter dem Bernsteinhandel eine ungemeine Lebendigkeit. Außerdem wissen wir bestimmt, daß auch zwischen Preussen und jenem wichtigen Hafen Hedaby in Schleswig, von wo aus Wulfstan eben Preussen besuchte, eine rege Handelsgemeinschaft Statt fand. Rembert, der das Leben des heiligen Anscharius, des bekannten nordischen Apostels, beschrieb, traf dort Kaufleute aus allen Küstenlanden der Ostsee, Norweger, Schweden, Russen, Slaven u. s. w. und den Hafen sah er angefüllt mit Schiffen aller nordischen Völker, die mit Kaufgütern beladen dort gelandet waren [2]). Besonders war von dort aus der Handel mit England sehr lebendig, wodurch des Nordens Erzeugnisse, als Pelzwerk, Bernstein, Fische und dergl. über England nach Frankreich, Spanien und anderen westlichen Ländern gingen [3]). Die Geschichte be-

---

1) *Adam. Bremens.* hist. eccles. c. 66. Nobilissima civitas Julinum celeberrimam barbaris et Graecis, qui in circuitu, praestat stationem. Est sane maxima omnium, quas Europa claudit, civitatum, quam incolunt Slavi cum aliis gentibus Graecis ac barbaris. Urbs illa mercibus omnium septentrionalium nationum locuples, nihil non habet jucundi aut rari. Ab illa autem civitate brevi remigio ad urbem trahuntur Deminem, quae sita est in ostio Peanis fluvii, ubi et Rhuni habitant. Ibi ad *Semland* provinciam, quam possident *Pruzzi*, navigatur. Anderson a. a. O. B. I. S. 475.

2) *Rembert.* in vita S. Anscharii c. 21. 29. Cf. *Langebeck* T. I. p. 443. not. r.

3) Dutzen a. a. O. S. 80 ff.

zeuget aber ausdrücklich, daß auch zwischen Hedaby und Samland eine Handelsverbindung Statt fand und daß Schiffe aus jenem Hafen auch nach der Bernsteinküste segelten [1]). Außerdem ging auch über Preußen ein bedeutender Durchgangshandel aus Europa's westlichen Ländern nach Rußland und vielleicht aus den nordischen Reichen Skandinaviens durch Preussen auch nach Polen hin. Es lag ja mitten im Austurwege, der von den nordischen Seefahrern so vielfach theils zum Seeraube theils auch für den Handel besucht wurde [2]). Auf diesem Zwischenhandel durch Rußland gelangten Preussens Erzeugnisse sogar bis nach Asien und besonders nach Arabien, wenn gleich zweifelhaft bleibt, ob nicht die Araber vielleicht auch schon damals den Bernstein unmittelbar aus Preussen selbst abholten [3]). Die Hauptgegenstände dieses Handels zwischen

---

1) Die zur Aufklärung des Zweckes von Wulfstans Reise nach Preussen sehr wichtige Stelle im *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 208 ist folgende: Hanc quondam regionem Caesar Otto tributo subjiciens, in tres divisit Episcopatus, unum constituens apud Sliaswig, quae et Heithebu dicitur, quam brachium quoddam freti Barbari alluit, quod Sliam vocant, unde et civitas nomen trahit. Ex quo portu naves emitti solent in Slavaniam vel in Suediam, *vel ad Semland* et usque in Graeciam. *Annalista Saxo* ap. *Eccard* Corp. histor. T. I. p. 282. Daher zog Hedaby seinen ungemeinen Reichthum, so daß das Chron. Holsatiae ap. *Westphalen* Monument. inedit. T. III. p. 26 sagt: Sleswicensis civitas quae alio nomine Heddabu dicta fuit, illis diebus ditissima fuit. Vgl. Outzen a. a. O. S. 81.

2) Vgl. Schlözer zum Nestor S. 88 — 89.

3) *Frähn* zu Ibn-Foszlan u. s. w. S. 79 sagt: „Wir wissen, daß die im Norden des Kaspischen und Schwarzen Meers hausenden Völker, nicht bloß zum Theil mit den Griechen, sondern auch mit den Arabern, nachdem ihre Macht sich über Persien und die benachbarten Provinzen verbreitet hatte, in mannigfaltigen Berührungen und in einem lebhaften Handelsverkehr standen. Eben so kann es keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, daß es eine Zeit gab, wo eine Straße Morgenländischer Handels-Carawanen vom Kaspischen Meere an durch Rußland nach den Stapelplätzen der Ostsee führte und bis zu Anfang des 11ten Jahrh. bestand." Unter den Ländern aber, deren Handelsgemein-

Preussen und den erwähnten Ländern waren vorzüglich kostbares Pelzwerk, welches auf die reichbesuchten Märkte von Birka, Julin und Hedaby gebracht ward, wo es sehr geschätzt war und zum Umtausche für wollene Kleider diente, die man dort Paldonen oder Faldonen nannte [1]). Außerdem bot ferner auch um diese Zeit noch der Bernstein ein eben so weit gesuchtes, als hochgeschätztes Mittel zum Umtausche gegen andere Gegenstände dar, denn wenn dieses Erzeugniß auch nicht mehr, wie in alter Zeit zu Rom, in dem Maaße zu Schmuck und verschwenderischem Glanze verwandt wurde, so gebrauchte man es noch um so reichlicher als Rauchwerk, vorzüglich wie schon erwähnt ist, beim Gottesdienste [2]). Höchst wahrscheinlich waren auch die manchfaltigen Gegenstände des Kleiderschmuckes, die schön gearbeiteten Armspangen, Ringe, Haarnadeln und was sonst als Schmuckwerk in den alten Begräbnissen Preussens gefunden wird, durch Tauschhandel aus Julin, Hedaby und andern westlichen Handelsorten nach Preussen gekommen und es darf nicht unbemerkt bleiben, daß vorzüglich die Gegend, wo einst der Handelsort Truso gelegen haben soll, in dieser Beziehung sich vor allen andern

---

schaft mit den Arabern sich aus Arabischen Münzen nachweisen lasse, nennt der erwähnte Gelehrte auch Preussen.

1) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227 sagt von den Preussen in Beziehung auf diesen Handel: Aurum et argentum pro minimo ducunt, pellibus abundant peregrinis — itaque pro laneis indumentis, quae nos dicimus Paldones, illi offerunt tam pretiosos martures. Cf. *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 1., wo statt Paldones — Faldones steht. Hüllmann deutsche Finanz-Geschichte des Mittelalters erklärt S. 84 Paldones durch Polröcke d. h. Faltröcke und erwähnt, daß schon früher die Wenden solche den Franken als Tribut hätten liefern müssen.

2) *Bayer* de numis Roman. in opusc. p. 432 — 433 meint, daß der Bernsteinhandel jetzt aufgehört haben müsse, weil dessen keine Erwähnung geschehe. Allein der Schluß vom Stillschweigen der wenigen Schriftsteller der nordischen Geschichte dieser Zeit auf den Stillstand des Bernsteinhandels ist offenbar zu voreilig.

auszeichnet [1]). Daß auch, wie behauptet ist, Menschenhandel nach Preussen betrieben worden sey und daß die Preussen an die Slaven und Russen ihre Sklaven verkauft haben, ist wenigstens nicht sicher zu erweisen [2]).

Zu diesem ganzen Handelsbetriebe theils in Preussen selbst, theils nach diesem Lande hin, theils von seinen Küsten aus in andere Länder, war nun ohne Zweifel ein eben solcher Handelsort zum Tausch und Umsatz und ein solcher Stapelplatz nothwendig. wie ihn Schweden an Birka, das Slavenland an Julin, Schleswig an Hedaby u. s. w. hatten, und ein solcher war offenbar das von Wulfstan besuchte Truso am Frischen Haffe, dem damals wahrscheinlich ihm gegenüber befindlichen Weichselmünde oder Tief gerade am bequemsten gelegen [3]). Daher dürfte wohl auch die Behauptung Statt finden, daß Wulfstan dieses Truso vorzüglich aus Handelsinteressen besucht habe und daß seine Berichterstattung über das Land und dessen Bewohner nicht eigentlich Zweck, sondern nur Folge seiner Reise gewesen sey. Ob damals schon neben Truso auch noch einige andere Handelsorte und Stapelplätze an Preussens Küsten oder in dessen Nähe geblüht haben, ist in früherer Zeit zwar hie und da behauptet, aber nicht streng erwiesen wor-

1) Vgl. hierüber die Abhandlung von Krause über die Nachgrabungen zu Weklitz und Meislatein bei Elbing in den Beiträgen zur Kunde Preuss. B. VII. S. 72 ff.

2) Fischer in s. Geschichte des Handels B. I. S. 191 stellt diese Behauptung auf. Allein die von ihm angeführten Beweisstellen sind nicht zulänglich, denn *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 224 spricht nicht, wie Fischer annimmt, von Preussen, sondern von Esthländern und Lomonosoff's alte Russ. Geschichte ist für diese Zeit keine bewährte Quelle.

3) Daß in den nordischen Quellen, bei *Adam. Bremens.*, *Helmold.*, in den Script. rer. Danicar. ap. *Langebeck.* fast immer nur Samland als die Gegend Preussens genannt wird, nach welcher hin und von welcher aus der Handel gegangen sey, kann nicht befremden, sobald man weiß, daß Samland wegen des Bernsteins im Auslande schon im Alterthum immer der bekannteste Theil Preussens war und als pars pro toto genannt wurde.

den. Man hat Danzig, Hela und Kulm für solche Orte angesehen. Daß Danzig um diese Zeit wohl schon als Stadt bestand und auch schon einigen Handel trieb, kann nicht bestritten werden; allein von seiner Handels-Wichtigkeit darf schwerlich jetzt schon die Rede seyn [1]). Hela's einstige Blüthe und lebendiger Handelsbetrieb beruht auf einer Muthmaßung, die gründlich widerlegt ist [2]). Kulm endlich ist allerdings ein sehr alter Ort, ohne Zweifel wohl älter, als die Ankunft des deutschen Ordens und wahrscheinlich um diese Zeit schon vorhanden. Ueber seine Gründung aber, wie über sein früheres Handelsleben weiß die Geschichte dieser Zeit nichts zu sagen und nur unsichere Vermuthungen haben auch ihm schon jetzt eine besondere Wichtigkeit zumessen wollen [3]). Truso bleibt also ziemlich sicher der einzige Ort, von welchem aus der Handel auf der Ostsee mit Preussens Erzeugnissen betrieben wurde und der zum Mittelpunkte des Handels der westlichen Slavenländer, der nordischen Reiche, Rußlands und vielleicht auch Polens diente, wenn gleich nunmehr bald auch Danzig und Kulm beide an dem natürlichen Handelswege des Weichsel-Stromes gelegen, mit in den Betrieb des Handels besonders nach Polen hin eingegriffen haben mögen.

---

1) Fischer a. a. O. S. 195 giebt dem Handel von Danzig auch schon für diese Zeit eine besondere Wichtigkeit. Allein er folgt hierin einzig nur *Uphagen* Parerg. p. 398 — 402, der freilich im Stande war, für sein altes Preussen und sein Danzig durchaus Alles zu beweisen. Aus dem Leben des heil. Adalberts läßt sich kein Beweis für Danzigs bedeutenden Handel führen, sondern nur darthun, daß Danzig damals schon eine Stadt war. S. Preuss. Samml. B. I. S. 340 ff.

2) *Uphagen* Parerga p. 187 seq. glaubte gegen *Langebeck* T. II. p. 113 — 114 beweisen zu können, daß das in Othersʼ Periplus fünfmal vorkommende Sciringes-heal kein anderer Ort, als Hela seyn könne und er fand Anhänger in dieser Annahme z. B. Sommer, Bußäus, Fischer u. a. Allein Dahlmann a. a. O. S. 441 — 443 hat aufs klarste bewiesen, daß Sciringes-heal das Norwegische Skiringssal ist.

3) *Uphagen* l. c. p. 313 — 318. Fischer a. a. O. S. 193.

Bei dieser Handelsverbindung aber kam Wulfstan gewiß auch nicht ganz unbekannt mit des Volkes Sitte, Lebensweise und Sprache nach Preussen; denn wie man Schiffe aus Preussen in Birka sah, so segelten andere sicherlich auch nach Hedaby, wo Wulfstan von Preussischen Seefahrern schon vorher die nöthige Kunde über Volk und Land eingezogen haben mochte [1]).

Nachdem nun Wulfstan in solcher Weise des Landes Gewässer, so weit er mit ihnen bekannt war, und dessen wichtigen Handelsplatz nach seiner Lage erwähnt hat, fährt er in seiner Beschreibung in folgender Art weiter fort: „Das Estland ist sehr groß und es liegen dort viele Burgen und in jeglicher Burg ist ein König. Auch ist da viel Honig und Fischerei, und der König und die reichsten Männer trinken Pferdemilch, und die Unvermögenden und Sklaven trinken Meth. Es ist viel Streit unter ihnen. Bier wird bei den Esten nicht gebraut, da dort Meths genug vorhanden ist [2])."

Auch in diesem Theile seines Berichtes giebt uns Wulfstan wieder manchen höchst wichtigen Aufschluß über des Landes älteste Beschaffenheit. Dem Estlande ertheilt er eine sehr große Ausdehnung. Dieß kann schwerlich etwas anders heißen, als daß das Volk, welches man zu Wulfstans Zeit mit dem Namen der Esten bezeichnete, auf einem weiten Landgebiete wohnte oder daß der Esten Name sich sehr

---

1) *Adam. Bremens.* hist. eccles. c. 48 sagt ausdrücklich, daß nach Birka in Schweden auch *Semborum naves* solent convenire, daß also Preussen auf ihren eigenen Schiffen dahin segelten. In den beiden andern erwähnten Stellen heißt es dagegen nur *ad Semland* navigatur; naves emitti solent *ad Semland.*

2) Der Original-Text ist folgender: Daet Eastland is svide mycel. And thaer bid svide manig burh and on aelcere byrig bid Cyninge. And thaer bid svyde micel hunig and fiscad. And se Cyning and tha ricostan men drincad myran meole. And tha unspedigan and tha theovan drincad medo. Der bid svide mycel gevinn betveonan him. And ne bid thaer naenig ealo gebroven mid Estum, ac thaer bid medo genoh.

weit verbreitet hatte. Man wird also jetzt nicht mehr an den geringen Umfang des alten Wohnsitzes der Aestier in Samland denken dürfen. Der Name der Widen und der Vidivarier war um diese Zeit, wie es scheint, in den der Esten übergegangen und wenn gleich auch der Name des Witlandes die alte Erinnerung noch lebendig erhielt, so hießen doch offenbar dieses Landes Bewohner ebenfalls schon Esten; denn nur diese westlichen Esten an der Weichsel und am Elbing lernte Wulfstan am genauesten kennen und von ihnen vor allen gilt die Schilderung der Sitten und Bräuche in seinem Berichte. Von dort erstreckte sich nun das von den Esten bewohnte Land über den größten Theil von Preussen nach Osten, so weit wir früher Wohnsitze der Gothen fanden und im Norden hinauf lief es in unbestimmbaren Gränzen fort [1]).

In diesem Estlande, erzählt der nordische Reisende, befanden sich viele Burgen und auf jeglicher Burg [2]) ein

---

1) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 224 erwähnt ebenfalls eines Estlandes und bezeichnet es als eine große Insel: „Praeterea recitatum est nobis, alias plures Insulas in eodem ponto esse, quarum una grandis Estland dicitur. Allein dieses Estland ist offenbar ein ganz anderes, als das Wulfstans. Adam von Bremen, der gegen zweihundert Jahre später schrieb, meint darunter das nördliche Estland, wie schon daraus hervorgeht, daß er es sogleich nach Kurland erwähnt. Im c. 227 unterscheidet er davon auch ausdrücklich das ihm wohl bekannte Samland, während er seine Nachricht über sein Esthland nur durch Hörensagen hatte — recitatum est nobis. Karamsins Behauptung in seiner Geschichte des Russ. Reiches B. I. S. 215, daß Esthland bei den Skandinaviern in der Vorzeit die ganze östliche Küste des Baltischen Meeres, von der Mündung der Weichsel bis zum Finnischen Meerbusen umfaßt habe, ist wohl schwerlich in aller Beziehung richtig.

2) Warum Forster a. a. O. und Dahlmann das Angelsächsische Wort burh und byrig durch „Städte," übersetzen, ist nicht abzusehen. Der lateinische Uebersetzer gab es ebenfalls unrichtig durch oppidum, wiewohl unter diesem Worte nach dem Latein des Mittelalters noch eher der richtige Sinn zu finden seyn möchte. Wie schon *Langebeck* T. I. p. 445 bewiesen hat, ist das Angelsächsische burh und byrig ganz entsprechend unserem „Burg".

König. Städte hatte Preussen damals wohl eben so wenig, als die Nachbarländer Polen, Rußland, Schweden, Kurland und Liefland. Ueberall aber wird dagegen auch solcher befestigten Orte oder Burgen erwähnt, wie sie Preussen hatte [1]). Nicht unwichtig ist die Uebereinstimmung dieser Nachricht mit der früher erwähnten Sage, nach welcher jeder von Widewuds Söhnen sich in seinem Herrschergebiete eine Burg erbaute, wo er wohnte und herrschte. Könige nennt Wulfstan diese Landesfürsten oder die Reiks einzelner Gebiete Preussens, wie wir sie früher aus der Sage kennen lernten; aber es ist wahrscheinlich, daß er die Benennung Reiks nicht füglich anders, als durch das Angelsächsische Wort „Kyninge" geben und verständlich machen konnte [2]).

Neben diesen Reiks oder Königen bezeichnet ferner Wulfstan auch einen gewissen ständischen Unterschied unter des Landes Bewohnern, beruhend nach seinem naturgemäßen Ursprunge auf Reichthum und Armuth, auf Freiheit und Dienstbarkeit. Die Reichen waren die Vornehmen [3]), dieselben, welche in andern Quellen die Edlen oder der Adel des Volkes genannt werden [4]). Durch welchen Namen sie von dem übrigen Volke unterschieden wurden, ob Wulfstans Bezeichnung „die Reichsten — Ricostan" — ihr wirklicher Rang-Name war, läßt sich zwar nicht klar darthun; doch ist das letztere sehr wahrscheinlich. Dagegen

---

1) *Kadlubeck* L. I. cp. 16. *Boguphal* ap. *Sommersberg* Script. rer. Siles. T. II. p. 21 — 22. *Lelewel* bei *Ossolinski* S. 558. — Karamsin Geschichte des Russ. Reichs B. I. S. 52 — 56. Schlözers Nestor S. 35. 126. Heinrich der Lette in Gruber. Origin. Livon. p. 4. §. 5. Rühs Gesch. Schwedens B. I. S. 62.

2) Lucas David B. I. S. 138.

3) „Da odre heah dungene men," wie sie gleich nachher von Wulfstan genannt werden.

4) „Nobiles et potentes" *Dusburg* P. III. c. 133. „Pruthenos nobiles" ibid. „Namile quidam Nobilis de Pomesania," c. 140. Belichow Nobilis de Pomesania" c. 143. „Plures de Nadrovia viri potentes et Nobiles" c. 170. 181. 200. 202. Lucas David B. I. S. 19. 45. 51. 54, besonders 139 und öfter.

unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Vornehmeren eben so wenig Zupane hießen, als die Landesfürsten Pane, denn dieses sind Bezeichnungen, die wir nur bei reinslavischen Völkern, nie aber in bewährten Quellen der Geschichte Preussens finden, obgleich sie durch Mißverständniß der Geschichtschreiber in der letztern lange eine wichtige Rolle gespielt haben [1]). Die sorgsamere geschichtliche Forschung kennt sie in Preussen nicht und wir dürfen daher auch von dem, was diese Pane, Zupane und wie die Machthaber bei den Slavischen Völkern sonst noch heißen mögen, bei den Slaven waren, durchaus keinen Schluß auf die Landesherren und den vornehmeren Stand in Preussen machen, da hier gewiß in allen Zeiten das Verhältniß der Machthaber zum Volke ein ganz anderes war, als bei den Slaven. In Preussen hatte sich offenbar die Lage und Natur aller Dinge mehr aus dem Germanisch-Gothischen Volks-Charakter herausgebildet und die Zahl der Vornehmeren bestand hier offenbar nur aus solchen, welchen größerer Reichthum an Landbesitz, an Vieh, an Sklaven und dergleichen mehr Mittel an die Hand gab, sich hohes Ansehen bei dem Volke und Einfluß und Gewicht bei den Landesfürsten, den Reiks, zu erwerben [2]). Dieser Einfluß mochte die letzteren wohl

---

1) Das Wort Pan ist Polnisch oder überhaupt Slavisch; ebenso Shupan oder Zupan. Nur bei Slavischen Völkern wurden die Theilnehmer der obersten Macht durch die Namen Bojar, Wojwod, Knjas, Pan, Shupan, Karol oder Kral u. a. bezeichnet; s. Karamsin B. I. S. 61. 279. Anton über die alten Slaven S. 87 — 91. Schlözers Nestor S. 33. 174. Bei den Polen ist die Herrschaft der Pane uralt; s. *Kadlubeck* p. 32. *Lelewel* bei *Ossolinski* p. 479. 541. *Czatzki* ebendas. S. 363. *Stritter* l. c. T. II. p. 395 — 396. *Constantin. Porph.* de Admin. imp. 29 — 30. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 239. Prätorius Schaub. B. I. S. 820. Hennig zum Lucas David B. I. S. 139 bestritt schon die Ausdrücke Pan und Zupan.

2) Nach Ludens (Geschichte des deutsch. Volkes B. 1. S. 719) scharfsinniger Erklärung des Wortes Edelingus, Adalingus von Od, ein Gut, ein Besitzthum, würde auch hier der Begriff von Güter-Reichthum und Adeligkeit zusammen fallen.

öfter auch bestimmen, sich des Beirathes und der Mithülfe der Vornehmeren in Dingen, welche damals des Landes Verwaltung betrafen, zu bedienen. Es finden sich daher auch Spuren, daß diese Vornehmeren zuweilen zu Versammlungen berufen wurden [1]), und selbst die im Volke noch fortlebende Sage spricht hie und da von den Orten, wo unter großen, weitverzweigten Bäumen solche Versammlungen gehalten worden seyn sollen [2]). Im Kriege bildete dieser vornehmere Stand natürlich den Kern der Kriegsmacht und mit ihm beriethen sich zuvor wohl auch die Reiks über die Art der Führung [3]).

Unter diesen Reicheren und Vornehmeren stand nun zunächst diejenige Klasse von Menschen, die zwar der Freiheit genoß, aber in ihrem Besitzthum und Vermögen beschränkt war. Wir dürfen sie als die wahrscheinliche Mehrzahl wohl füglich das eigentliche Volk des Landes nennen [4]). In welchen Verhältnissen aber das Volk um diese Zeit zu den Landesfürsten und zu den Vornehmeren gestanden und ob bei allgemeinen Landesangelegenheiten Versammlungen und Berathungen desselben Statt gefunden haben, wie solches bei stammverwandten Völkern allerdings der Fall war [5]), darüber gehen uns die genaueren Nachrichten gänz-

---

1) Z. B. in der aus der Chronik des Bischofs Christian entlehnten Sage bei Lucas David B. I. S. 44. 54. 57. 79.

2) Solche Sagen finden Statt über den noch jetzt vorhandenen gewaltigen Baum bei Romansgut zwischen Heiligenbeil und Brandenburg; ferner bei Pobunden im Samland, wo unter einer großen Linde, da wo jetzt die Ruinen des Schlosses stehen, solche Versammlungen gehalten worden seyn sollen.

3) Lucas David B. I. S. 19. 45.

4) Adel und Volk unterscheidet auch Lucas David B. I. S. 95 — 96. 139. Im Bartensteinischen Privilegium heißt es ebenfalls: reges, nobiles et communis populus. *Hartknoch* Dissert. de republ. veter. Pruss. §. VI. Prätorius Schaub. B. II.

5) Wir finden sie wie bei den alten Dänen, so bei den Schweden. Bei jenen hießen sie Thing, bei diesen Warph. Cf. *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 229. Suhm B. I. S. 237. Rühs B. S. 44.

lich ab. In früheren Zeiten wird nach der Sage vom Kriegsfürsten Widewud und vom Griwe das „gesammte Volk" mehrmals vor das heilige Romowe zusammenberufen. Jetzt konnten solche allgemeine Versammlungen schwerlich mehr Statt finden; es scheint vielmehr, daß in dieser Zeit nur das Volk der einzelnen Landschaften bald vom Landesfürsten, bald vom Griwe zur Gerichtspflege und zur Berathung über die gemeinen Angelegenheiten der einzelnen Gaue zuweilen zusammenberufen worden sey [1]).

Die niedrigste Klasse der Bewohner Preussens waren zu Wulfstans Zeit die Sklaven oder Knechte [2]). Ueber ihr Schicksal aber wissen wir aus dieser Zeit noch gar nichts. Ihr Loos hatte ihnen zum Theil wohl gänzliche Verarmung, zum größten Theile jedoch ohne Zweifel der Krieg zugezogen, denn es wird ausdrücklich berichtet, daß man bei Einfällen in feindliches Land vorzüglich auch große Menschenhaufen in Gefangenschaft mit fortgeführt habe, wie solches im Kriege gegen die Masovier namentlich immer der Fall war [3]). Auf ihnen lag aber ohne Zweifel das gemeine Leben mit seiner ganzen Schwere und mit allen seinen Mühen und rastlosen Arbeiten.

Unter diesen vier Menschen-Klassen bemerkte nun Wulfstan einen ihm sehr auffallenden Unterschied in Rücksicht der Getränke. Nur die Landesfürsten, die Reiks und die Reichsten tranken Pferdemilch, die niedrigeren und ärmeren Klassen dagegen nur Meth. Es ist so auffallend, als es schwierig ist, den Grund aufzufinden, warum Wulf-

---

1) Andeutungen, daß solche landschaftlichen Versammlungen später, als die Ordensritter die Preussen bekriegten, wirklich bestanden, finden sich hie und da bei dem Chronisten Dusburg.

2) Dem Worte Theovan, womit Wulfstan diese Klasse bezeichnet, scheint das Englische down „niedrig" und als Zeitwort „erniedrigen" zum Grunde zu liegen.

3) Lucas David B. I. S. 46. 95. Doch nennt dieser Chronist nur drei Stände S. 138. „Die Kunigs, die Sudpanen und das gemeine Volk." Er kennt also diesen Stand der Knechte nicht.

stan gerade diesen Zug der Sitten des Volkes so besonders hervorhebt. Stand er vielleicht am meisten im Widerspruche mit der Sitte in seinem Vaterlande? Daß außer dem Wasser auch Meth, Milch und besonders Pferdemilch das gewöhnliche Getränk der Preussen war, melden uns auch andere Berichte [1]). Stutenmilch war ein uraltes Getränk der Bewohner dieses Landes und es scheint, daß sie mit Blut versetzt und dadurch in Gährung gebracht wurde, wodurch dann das Getränk eine stark berauschende Kraft erhielt. Bei den Gothischen Völkern war es vor langer Zeit im Gebrauche und sehr beliebt [2]) und es mag daher das Volk in Preussen diese Art des Getränkes immer als ein altes, vaterländisches betrachtet haben. Indessen trank man es wenigstens in späterer Zeit nie eher, als bis eine Art von Weihe über dasselbe ausgesprochen war [3]). Uebrigens genossen sie dieses Getränk, zumal wenn Gäste ihnen beiwohnten oder wenn Feste begangen wurden, bis zu völliger Trunkenheit und achteten den Gast schlecht bewirthet, wenn er mit ihnen nicht gleiches that [4]). Die berauschende

---

1) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227. *Dusburg* P. III. c. 5. Lucas David B. I. S. 15. 150.

2) Bei *Adam. Bremens.* c. 227 steht in der hieher gehörigen Stelle die alte Scholie: Gothi a Romanis Getae vocantur, de quibus Virgilius (Georg. III. 461):

. . . . acerque Gelonus
Quum fugit in Rhodopen, atque in deserta Getarum
Et lac concretum cum sanguine potat equino.

. . . . . Und des wilden Geloners
Wann er zum Rhodope stürmt und zur Einöde der Geten
Und geronnene Milch zum Trunk sich menget mit Roßblut.

Vgl. Voßens Anmerk. S. 649. Der erwähnte Scholiast füget hinzu: Hoc usque hodie Gothi et Serabi (nach andern Gembi oder Sembi) facere dicuntur, quos ex lacte jumentorum inebriari certum est. Vgl. darüber Hartknoch A. und N. Preuss. S. 196—197.

3) *Dusburg* P. III. c. 5: Pro potu habent simplicem aquam, et mellicratum seu medonem, et lac equarum, quod lac *quondam* non biberunt, nisi prius sanctificarentur.

4) *Adam. Bremens.* l. c. Carnes etiam jumentorum pro cibo

Kraft dieses Getränkes war wohl ohne Zweifel auch der Grund, warum sein Genuß nur den Vornehmeren zugestanden war; denn allerdings finden wir auch bei andern noch ungebildeten Völkern die Sitte, daß nur die Vornehmeren sich dem Rausche überlassen konnten [1]). Als Folge solches übermäßigen Genusses führt Wulfstan an, daß viel Streit und Unfriede unter ihnen herrsche [2]). Mäßiger blieb das ärmere Volk beim Meth, dieser fast allgemeinen Getränkart des Nordens, denn auch bei Preussens Nachbarvölkern war der Meth von jeher ein beliebtes Getränk und ist es in manchen Gegenden noch bis auf unsere Zeit. Man wußte ihn durch hinzugesetzte Kräuter wohlschmeckender und berauschend zu machen und dann hieß er Poßkailes [3]). Da zur Zubereitung des Methes Honig genug im Lande war, so war, wie es scheint, der uralte Gebrauch des Bieres, dessen schon Pytheas erwähnt, in Abnahme gekommen [4]). Daß solches dem nordischen Reisenden bei der sonstigen Beliebtheit dieses Getränkes im Norden [5]) befremdend war, zeiget der Umstand an, daß er es als eine besondere Eigenthümlichkeit von Preussens Bewohnern bemerkte.

---

sumunt, quorum lacte vel cruore utuntur in potu, ita ut inebriari dicantur. *Dusburg* l. c. Non videtur ipsis, quod hospites bene procuraverunt, si non usque ad ebrietatem sumpserunt potum suum.

1) Vgl. Forsters Geschichte der Entdeck. S. 99.

2) Die Worte: Der bid svide mycel gevinn belveonan him übersetzt der lateinische Interpret: Multum vini est etiam inter eos und *Langebeck* p. 121 giebt sich viele Mühe, aus späteren Beispielen zu beweisen, daß in Preussen wirklich auch Wein gebaut worden sey. Fruchtlose Gelehrsamkeit! Vom Weinbau war im 10ten Jahrhundert in Preussen gewiß noch keine Spur. Gevinn ist ohne Zweifel das Angelsächsische Win Streit, Kampf, Krieg. S. Fahrenkrügers Engl. Wörterbuch B. I. S. 1202 unter Whinvard.

3) Lucas David B. I. S. 57. Rühs Geschichte Schwed. B. I. S. 64. Karamsin B. I. S. 277.

4) Doch erwähnet Wulfstan des Bieres späterhin selbst noch.

5) Rühs a. a. O. *Dainos* oder Litthauische Volkslieder von Rhesa S. 311 — 312.

Hierauf fährt Wulfstan in des Volkes Schilderung also weiter fort: „Es ist Sitte unter den Esten, daß wenn jemand gestorben ist, er im Hause unverbrannt bei seinen Verwandten und Freunden einen, zuweilen auch wohl zwei Monde liegen bleibt; und zwar die Könige und die andern vornehmeren Männer um so länger, je größer ihr Reichthum ist; zuweilen dauert es ein halbes Jahr, daß sie unverbrannt bleiben und außer der Erde in ihren Häusern liegen, und in der Zeit, daß die Leiche im Hause liegt, soll da Trinken und Spiel seyn bis zu dem Tage, da man sie verbrennet[1]).

Darauf an demselben Tage, an welchem sie den Verstorbenen zum Scheiterhaufen tragen wollen, da theilen sie seine Habe, so viel davon nach dem Trinken und Spielen noch übrig ist, in fünf oder sechs, zuweilen auch in mehre Theile, je nachdem davon noch übrig ist. Hierauf legt man sie vertheilt aus, den größten Theil wenigstens eine Meile[2]) vom Hofe entfernt, dann den zweiten, dann den dritten Theil, bis es alles auf die Weite einer Meile ausgetheilt ist. Doch der geringste Theil muß am nächsten an dem Hofe liegen, wo der todte Mann befindlich ist[3]).

---

1) Der Original-Text ist folgender: And thaer is mid Estum deav, thonne thaer bid man dead, thaet he lid inne unforbaerned mid his magum and freondum monad, gevhilum tvegen. And tha Cyningas and da odre heah dungene men, sva micel lenge sva hi mavan speda habbad, hvilum healf gear, thaet hi beod unforbearned. And liegad bufan eordan, on hyra husum. And ealle tha hvile the thaet lic bid inne, thaer sceal beon gedrync and plega od thone daeg hi hine forbaerned.

2) Es ist hier natürlich überall nur von Englischen Meilen die Rede.

3) „Donne thy ylcan daeg hi hine to thaem ade beran villad, thonne to doelad hi his feoh, thaet thaer to lafe, bid aefter thaem gedrynce and thaem plegan, on fif odde syx hvilum on ma, sva sva thaes feos andefn bid. Alecgad hit thonne for hvaega on anre mile, thone maestan daele fram thaem tune, thonne oderne, thonne thaene thriddan, oth the hyt eal aled bid on thaere anre mile.

Sodann versammeln sich alle diejenigen Männer, welche die raschesten Rosse im Lande haben, wenigstens in fünf oder sechs Meilen von der Habe. Nun sprengen sie alle auf die Habe los. Der Mann, der das schnellste Roß hat, kommt zu dem ersten und größten Theile, und so einer nach dem andern, bis alles genommen ist. Der aber erhält den geringsten Theil, welcher am nächsten zum Hofe nach der Habe reitet. Dann zieht jeder seines Weges mit seiner Habe und darf alles für sich behalten. Darum sind da die schnellen Pferde auch ungewöhnlich theuer [1]).

Wenn nun also das Gut alles zerstreut ist, dann trägt man den Todten hinaus und verbrennet mit ihm Waffen und Kleider. Meistentheils aber wird alle seine Habe verschwendet durch das lange Darinliegen des Todten und durch das, was sie auf den Weg auslegen, wonach die Fremden reiten und es nehmen. Es ist ferner Sitte bei den Esten, daß die Gebeine eines jeden todten Mannes, aus welcher Gegend er auch sey, verbrannt werden müssen, und wenn jemand irgend ein unverbranntes Gebein findet, so muß man es mit etwas Großem erbitten [2]). Es ist bei den

---

And sceall beon se laesta dael nyhst thaem tune, the se deada man on lid.

1) „Donne sceolan beon gesamnode ealle tha men, the svyftoste hors habbad on thaem lande, for hvaega on fif milum odde on syx milum fram thaem feo. Donne aernad hy ealle toveard thaem feo. Thonne cymed se man se thaet svifte hors hafad to thaem aerestan daele and to thaem maestan. And sva elc aefter odrum, oth hit bid eall genumen. And se nimd thone laestan dael, se nihst thaem tune thaet feoh geaerned. And thonne rided aelc his veges mid tha feo, and hyt motan habban eall. And forthy daer beod tha svistan hors ungefoge dyre.

2) Die Worte: hi hit sceolan miclum gebetan werden verschieden übersetzt. Der lateinische Interpret giebt sie durch: id graviter vindicent. Forster übersetzte sie: So erregt es einen großen Zwist; Dahlmann dagegen: so soll man es mit großem (Opfer) sühnen. Ich glaube der Sprache am getreusten zu bleiben, wenn ich es gebe: so muß man es (das unverbrannte Gebein) mit etwas Großem erbitten. To bet ist

Esten auch eine Kunst, daß sie verstehen, Kälte zu bewirken und darum liegen die Todten so lange da und verwesen nicht, da sie eine solche Kälte um sie bewirken. Und wenn man zwei Gefäße voll Bier oder Wasser hinsetzt, so können sie es dahin bringen, daß sie überfrieren, es sey Sommer oder Winter [1]).

So weit geht Wulfstans interessanter Bericht über die ihm merkwürdig scheinenden Sitten und Bräuche des Volkes in Estland oder Preussen. Die Art der Todtenbestattung muß ihm besonders wichtig geschienen haben, da hierüber seine Nachricht so sehr ins Einzelne geht. Auch für uns ist es ein belehrender und heller Blick auf des Volkes Sitte und Art und deshalb noch um so wichtiger, da andere spätere Quellen hierüber im Ganzen mit Wulfstans Schilderung so sehr übereinstimmen, nur daß im Einzelnen sich manches in späterer Zeit verändert hatte, wovon wir später noch näher sprechen werden [2]). Wir erfahren aber aus Wulfstans Bericht, daß auch die Preussen damals schon der allgemeinen nordischen Sitte [3]), die Todten zu verbrennen, ergeben gewesen. Doch scheint auch der Gebrauch der Beer-

---

so viel als to beg, verwandt mit to bid, durch das Gothische bidjan bitten, erbitten, betteln.

1) And thonne bis gestreon beod thus eall aspeded, thonne byrd man hine ut, and forbaerned mid his vaepnum and hraegle. And suidost ealle his speda hy forspendad mid than langan legere thaes deadan mannes inne. And thaes the hy be thaem vaegum alecgad, the tha fremdan to aernad and nimad. And thaet is mid Estum theav, thaet thaer sceal aelces gedeodes man beon forbaerned. And gyf thar man an ban findeth unforbaerned, hi hit sceolan miclum gebetan. And thaer is mid Eastum an maegd, thaet hi magon cyle gevryrcan. And thy thaer licgad tha deadan men sva lange and ne fuliad, thaet hy vyrcad thone cyle hine on. And theah man asette tvegen faetels full ealad odde vaeteres, hy gedod, thaet other bid ofer froren, sam hit sy summor sam vinter.

2) Diese spätere Quelle ist vorzüglich Lucas David, der uns B. I. S. 138 — 143 die Begräbnißart der alten Preussen schildert.

3) Suhm B. I. S. 51. 167. Rühs B. I. S. 67. Karamsin B. I. S. 83.

digung wenigstens in etwas späterer Zeit nicht ungewöhnlich gewesen zu seyn [1]). Wir ersehen ferner auch, daß Preussen damals schon treffliche Rosse zog und daß sie in hohem Werthe standen [2]). Es erhellt außerdem daraus auch die von andern oft erwähnte Neigung der alten Preussen zu schwelgenden Gastgelagen, wobei vor allem dem Trunke stark gefröhnt wurde. Was endlich die Kunst belangt, durch welche man eine gewisse Kälte zu schaffen wußte, so scheint es am besten, zu gestehen, daß wir nicht wissen, welche Mittel dabei im Spiele waren, da es doch immer nur Vermuthungen bleiben, auf welche man diese oder jene Meinung baut [3]).

Das gesammte Volk also, welches Wulfstan im Osten des Weichsel-Stromes kennen lernt, bezeichnete man zu seiner Zeit noch mit dem Namen der Esten. Ob ihm auch die Namen der einzelnen Landschaften bekannt geworden sind, bleibt ungewiß. Er so wenig, als König Alfred in seiner Beschreibung Germaniens erwähnen ihrer. Der letztere hatte überhaupt nur eine ungefähre Vorstellung von dem Lande und dem Volke diesseits der Weichsel. „Oestlich vom Lande der Mähren, sagt er, liegt das Weichselland und östlich von diesem Dacien, wo früher Gothen waren. Die Nord-Dänen haben nördlich von sich denselben Meeres-Arm, den man Ostsee nennet und östlich von ihnen wohnet das Volk der Osten und die Obotriten südlich. Die Osten haben nördlich von sich denselben See-Arm, wie die Wenden und Born-

1) Lucas David B. I. S. 139. — Auch bei einigen Russischen Völkern fand die Sitte des Begrabens der Todten schon frühzeitig Statt; s. Karamsin a. a. O.

2) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 223 sagt auch von Kurland: ibi equi optimi.

3) Forster a. a. O. S. 101 meint, die ganze Kunst habe in nichts weiterem, als in einem guten Eiskeller bestanden, den jeder angesehene Preusse in oder neben seinem Hause gehabt. Warum aber würde es dann Wulfstan als etwas ganz Besonderes, als eine Kunst anführen? Dahlmann glaubt, daß doch wohl auch noch andere Künste dabei im Spiele gewesen seyen. Aber welche? Etwa die heutigen?

holmer und südlich von ihnen wohnen die Heveller — Häfeldan [1]). — Sehen wir auch den königlichen Erdbeschreiber sich in der Richtung der Wohnsitze der verschiedenen Völker etwas verwirren, so scheint doch ziemlich sicher, daß seine Osten keine andere sind, als Wulfstans Esten, besonders wenn man die nördliche Erweiterung ihrer Wohnsitze bis gegen Kurland hinzunimmt [2]).

Weit bekannter als dem Könige Alfred ward im Laufe des zehnten Jahrhunderts den Skandinaviern, insbesondere den Dänen Preussen mit seinen Bewohnern. Wir sahen früher, daß die Dänen schon längst hie und da an den Baltischen Küsten Eroberungen gemacht und an verschiedenen Orten auch schon förmliche Niederlassungen versucht hatten. König Gorm der Alte hatte sich auch schon eines bedeutenden Theiles des Wendenlandes bemeistert und sicherlich würde er weiter gegangen seyn, wenn nicht König Heinrich der Erste von Deutschland ihn zu sehr beschäftigt hätte. Nach ihm bestieg nun ums Jahr 935 sein Sohn Harald der Zweite oder Blaatand Dänemarks Thron, noch eifriger in fremden Eroberungen, als sein Vater. Da bemächtigte er sich nicht bloß eines Theiles des Slavenlandes und sicherte Julin in diesem Lande durch starke Besatzungen, die nicht selten Land und Meer weit umher durch ihre Raubzüge beunruhigten [3]), sondern er wandte bald sein Augenmerk auch weiter hin nach Osten. Der eine seiner Söhne, Haquin, unternahm es, Dänemarks Reichsgränzen auch in die östlichen Lande weiter hinaus zu stecken. Von Natur durch Gaben ausgestattet, die ihm beim Volke Ver-

1) Nach Dahlmann a. a. O. S. 420 — 421 und Forster a. a. O. S. 82 — 84.

2) Derselben Meinung sind auch Forster und Dahlmann. Ersterer giebt in seinen Anmerkungen die nöthigen Erläuterungen zu Alfreds Angaben.

3) *Petri Olai* Chron. ap. *Langebeck* T. I. p. 117. *Witichindi* Annal. ap. *Meibom.* Scriptt. rer. German. T. I. p. 647. Mallets Geschichte von Dänemark, B. I. S. 223.

trauen erwarben, sammelte er leicht eine Zahl rüstiger und kühner Kriegsleute, mit denen er nach Art der alten Seekönige die Ostsee durchsegelte und an Samlands Küste landete. Da sammelten sich die Samländer in großen Schaaren, den Fremdlingen den weitern Eintritt in das Land zu wehren und das alte Heiligthum Romowe's zu beschützen. Es erhob sich ein blutiger Kampf, in welchem die Dänen bei ihrer geringen Zahl durch der Samländer Tapferkeit so ermüdet wurden, daß eine Flucht auf ihre Schiffe und großer Verlust zu befürchten war. Solchem vorzubeugen, seine Krieger zum Kampfe auf Leben und Tod zu zwingen und in der Verzweifelung der Gemüther neuen Muth zu erwecken, ließ Haquin plötzlich die ganze Flotte durch Feuer vertilgen. So war jetzt nur die Wahl zwischen Sieg und Tod und nur im verzweifelten Kampfe die Möglichkeit einer rühmlichen Rettung. In doppelter Gefahr erneuerten die Dänen das grausame Schlachten. Die tapferen Samländer wurden überwältigt, die waffenfähigen Männer durch die erbitterten Dänen zum größten Theile ermordet und die Frauen gezwungen, sich mit den Siegern ehelich zu verbinden. So ließen sich nun die Dänen in dem gewonnenen Lande nieder und gründeten in Samland eine eigene Colonie, weshalb auch, wie nordische Quellen bemerken, die Samländer nicht ohne Grund ihr Geschlecht von den Dänen herleiten [1]).

---

1) Die merkwürdige Stelle des *Saxo Grammat.* ed. Stephan p. 184 ist folgende: Haraldum duos ex Gyritha filios sustulisse memoriae proditum est. Quorum major Haquinus excellentissimae indolis habitu ac foelicissimis naturae incrementis, fratris Sueonis fulgorem suppresserat. Idem Sembos aggressus, cum militum animos periculosi belli respectu aliquanto infractiores animadverteret, quo melius fluctuantibus fugae spem demeret, ignem subductae classi subjecit, eoque necessitatis duramento imbecillitatis ignaviam repulit. Effecit enim, ut navigiorum facultate defecti, reditum victoriâ struendum animadverterent. Itaque quo aequiore animo se ipsum classe spoliavit, eo tutiore hosti spolia detraxit. Miserta est tunc profecto fortuna Danici ducis, a navigiorum jactura nautarum prae-

In welchem Jahre der Regierung Haralds des Zweiten diese Eroberung Samlands durch die Dänen erfolgt seyn mag, ist schwerlich sicher zu ermitteln. Für Samlands Verfassung aber und ferneres Schicksal war es sonder Zweifel ein Ereigniß von äußerster Wichtigkeit. Gewiß theilten sich die glücklichen Sieger in das gewonnene Land in der Weise, daß jeglicher in dem Gebiete, welches ihm zufiel, des Gebietes eigentlicher Herr blieb, während die alten Bewohner desselben als Ueberwundene seine dienstpflichtigen Unterthanen bildeten. Es entstand in solcher Art, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, ein förmliches aristokratisches Herrenthum, unter welchem für das eigentliche Volk nur so viel freie Beweglichkeit des Lebens übrig blieb, als Gunst und Wille der Herren zuließen.

Und die Geschichte bestätiget wirklich in den nachfolgenden Jahrhunderten diese aufgestellte Vermuthung. Sie weiset in der That eine für Samland ganz eigenthümliche und von der der übrigen Landschaften Preussens bedeutend abweichende Verfassung und Gestaltung der Dinge nach. Sie zeigt uns eine solche Anzahl vornehmerer und über gewisse Landgebiete herrschender Familien, denen die übrigen Bewohner als dienstbar untergeben waren. Zur Zeit, als der Orden das Land schon in Besitz genommen, erscheint dort ein edlerer und vornehmerer Herren-Stand unter der allgemeinen Benennung der „alten Withinge," höchst wahrscheinlich so genannt als Abkömmlinge des Wi-

---

sidia mutuantis, cum summam classis inopiam opem victoriae cerneret. Igitur ut prudenti, ita periculoso consilio salutarem ministravit eventum. Potiti enim Sembia Dani, necatis maribus foeminas sibi nubere coegerunt, rescissaque domesticorum matrimoniorum fide, externis avidius inhaerentes, suam cum hoste fortunam communi nuptiarum vinculo partiti sunt. Nec immerito Sembi sanguinis sui contextum a Danicae gentis familia numerant. Adeo enim captivarum amor victorum animos cepit, ut omissa redeundi cupiditate, barbariem pro patria colerent, alienis quam suis conjugiis propriores. — Vgl. hierüber auch *Petri Olai* Chron. ap. *Langebeck* T. I. p. 117. *Gheysmeri* Comp. ibid. T. II. p. 347.

den-Volkes oder des Gothen-Stammes, aber zugleich ein Name, der zur Zeit Adams von Bremen auch den kühnen räuberischen Abenteurern eigen war [1]). Vor des Ordens Ankunft, wie es scheint, mit reichlichem Landbesitz versehen, mit mancherlei bedeutenden Vorrechten ausgezeichnet, durch großes Ansehen und mächtigen Einfluß auf das Volk hervorglänzend und darum auch nachmals vom Orden ganz besonders begünstigt, können sie schwerlich etwas anderes, als die Nachkommen jener Dänischen Sieger seyn, die sich des Landes als Eroberer bemächtigt hatten. Selbst ihr Name scheint auf diesen Ursprung hinzudeuten. Und so möchte dieses die eigentliche Zeit seyn, in welcher diese Withinge zuerst nach Samland kamen. Wie stark ihre Zahl bei ih-

---

1) Hieher gehört vorzüglich die schon oben angezogene Stelle des *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 212: Landonae in Sconia aurum est plurimum, quod raptu congeritur piratico: ipsi enim piratae, quos illi *Withingos* appellant, nostri Ascomannos, regi Danico tributum solvunt, ut liceat eis praedam exercere a barbaris. Diese Worte geben uns über die in Urkunden so häufig vorkommenden Withinge Samlands allerdings manches erfreuliche Licht. Zwar meint *Bayer* in opusc. p. 359, es müsse in dieser Stelle statt Withingos gelesen werden Vikingos, weil eigentlich die Benennung Wikingar für Seeräuber bei den nordischen Schriftstellern vorkomme. Allein es scheint kein Grund vorhanden, warum die letztere Benennung die erstere verdrängen solle, zumal da Samländische Urkunden aus dem 13ten Jahrhunderte den Namen Withingi sicher verbürgen. Es wäre möglich, daß dieser Name Withingi aus Wikingar entstand; aber wahrscheinlicher ist doch, daß Withingi ein Geschlechtsname ist und auf die Abstammung von den Widen, Witen oder Gothen hindeutet, denn die auch in andern Namen oft vorkommenden Silben „inge" sind nichts anders, als das alte Inge, Yng, Ingle, unser Junge, Jüngling, in Namen so viel als Sprößling, worüber vergl. Barths Urgeschichte B. II. S. 369. So erwähnt *Jornand.* de reb. Get. c. 3 auch eines Volkes Othingi, ein Name, dem gewiß eine ähnliche Herstammung zum Grunde liegt. Suhm B. II. S. 111. Auch die Bildung des Worts Lithingi, womit bei den Longobarden quaedam nobilis prosapia bezeichnet wurde, ist sehr ähnlich; *Paul. Warnefrid.* L. I. c. 21. Am Ende kommt es freilich auf Eins hinaus, denn Withinge waren Seeräuber, also Wikinger ihrem Geschäft und Gothen oder Widen ihrem Stamme nach.

rer Ankunft gewesen sey, wird uns nicht berichtet; wir wissen jedoch aus andern Beispielen, daß solche Unternehmungen von Skandinavien aus oft mit einer sehr zahlreichen Hülfsgenossenschaft, zuweilen mit vielen Tausenden ausgeführt und der Gewinn aus der Gefahr dadurch um so sicherer gestellt wurde [1]). Die neue Niederlassung in Samland geschah aber vorzüglich in dessen mittlern Gegenden, nördlich von Laptau herunter über Rudau, am Galtgarben bis Medenau herab und dann fort bis Quedenau, denn in diesen Gebieten scheint der ursprüngliche Stammsitz der Withinge gewesen zu seyn, von welchem aus dann ihre weitere Verzweigung in die östlichen Theile geschah [2]). Sie hatten also in dieser Zeit ihrer ersten Eroberung nur den größten Theil des westlichen Samlands, das Küstengebiet, an welches der Bernstein ausgespült wird und folglich zugleich auch die Gegend im Besitze, wo das heilige Romowe lag, und vielleicht, daß dieser Umstand auch am meisten dazu beitrug, die alten Landesbewohner in ihrem Gehorsam zu erhalten.

In welchem Verhältnisse aber diese Dänische Ansiedelung in Samland forthin mit dem Mutterlande gestanden habe, ob sie mit diesem in freundschaftlicher Verbindung, vielleicht in Handelsgemeinschaft oder in einer Art von Unterthänigkeit geblieben sey, oder ob sie sich gleich Anfangs als völlig unabhängig betrachtet und vom Vaterlande gänzlich losgerissen habe, das alles hat in dieser Erscheinung die Sparsamkeit geschichtlicher Quellen völlig im Dunkel gelassen. Es scheint jedoch, als habe die Kolonie sich gleich Anfangs für völlig frei und unabhängig von Dänemarks

---

1) *Adam. Bremens.* histor. eccles. c. 73 — 74 führt sogar einmal eine Schaar von 20,000 an. Unter dem Namen von Ascomannen fielen sie im Jahre 996 in bedeutender Zahl auch in die Gegenden der Elbe bei Stade ein; s. *Ditmar Merseburg.* p. 77 — 78. Wedekinds Noten zu einigen Schriftstellern des M. A. H. I. S. 30.

2) Vgl. meine Abhandlung über die Withinge in der Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft S. 221.

Herrschaft angesehen, während man im Mutterlande selbst eine gewisse Oberherrschaft auch über diese Kolonie, wie über die andern im Slavenlande behaupten zu können geglaubt habe. In den ersten Zeiten freilich, als nach Harald Blaatands Tod König Swen der Erste auf dem Dänischen Throne saß, zogen die verwirrten Kriege mit Norwegen und die wiederholten Versuche zu Englands Eroberung die Thätigkeit der Dänen viel zu sehr nach Norden und nach Westen hin, als daß man der neuen östlichen Kolonie besondere Aufmerksamkeit hätte schenken können. Wir werden aber später sehen, daß nach Englands Eroberung, als Kanut der Große zum Throne Dänemarks gelangte, auch die Gestalt der Dinge in Samland sich merklich änderte.

Wenden wir zuerst nun unsern Blick auf Preussens südliche Landschaften und auf den ersten Versuch hin, das Volk im Küstenlande der Ostsee zum christlichen Glauben zu bekehren.

Viertes Kapitel.

Preussens südliche Landschaften hatten Masovien und Polen zu Nachbarlanden. Schon in frühen Zeiten waren die Völker dieser Länder, wie vorhin erzählt worden, einander mehrmals feindlich begegnet. Zwar hat die Sage die Nachrichten über diese feindlichen Berührungen vielfach umwebt und verdunkelt; allein auf der Bildungsstufe und unter den Verhältnissen, in welchen damals Masoviens und Polens Völker standen, liegen Begegnungen solcher Art der Natur des Menschen viel zu nahe, als daß nicht auch hierin schon eine geschichtliche Begründung für jene Ereignisse gefunden werden dürfte. Die Geschichte aber führte auch hier den Menschen weiter in der Gestaltung seiner Verhältnisse und in der Ordnung seines Lebens. Nach jenen Kämpfen und Fehden zwischen den Völkern Masoviens und Polens und den Bewohnern Preussens machten die innern Bewegungen und die gährende Unruhe, die in Polen mit der Heranbildung des getheilten Volkes zum Verbande und zum Ganzen eines Staates verknüpft waren, auf viele Jahre hin die Beachtung des Friedens mit dem nördlichen Nachbarlande schon von selbst nothwendig.

Es war nämlich in alter Zeit auch Polen, in gleicher Weise wie Preussen, von einzelnen kleineren Völkerschaften bewohnt. Zwar war es Ein Stamm, dem sie alle angehörten; allein bei der Einwanderung in das Land hatte sich das heranziehende Volk in einzelne Schaaren getheilt und wo es ihnen gefiel, hatten diese Haufen ihre Wohnsitze

eingenommen. Die Führer dieser Volkshaufen waren auch nach erfolgter Niederlassung als Häupter und Vorsteher über ihnen stehen geblieben und ordneten und regierten nun das Gemeinwesen in einzelnen Gebieten unter den Namen von Kniasten, Panen, Woiwoden oder Zupanen. Lange standen diese verwaltenden Gebieter ohne ein gemeinsames Band frei neben einander da, das Volk unter ihnen zwar in pflichtigem Gehorsam, jedoch immer auch in ziemlich freier Beweglichkeit [1]).

So war in den allgemeinsten Zügen die Gestalt des Landes und das Bild des Lebens in jenen dunkeln und sagenvollen Zeiten, als der Fürstenstamm der Leschecks unter den Oberhäuptern des Volkes mehr und mehr hervortritt. Schon des dritten Lescheks Sohn, Popiel der Erste, Herzog oder Fürst von Gnesen, hatte über eine viel bedeutendere Macht zu gebieten, als des Landes übrige Fürsten neben ihm, denn außer Gnesen stand auch schon Cruschwitz unter seiner Herrschaft [2]). Höher aber erhob sich nach ihm der Stamm Piasts, als dessen Sohn durch die Sitte der Haarbeschneidung zu des Volkes Heerführer und des Landes Regenten erkoren [3]) und Semovit genannt, jenes Popiels Geschlecht durch Mord vertilgte und in solcher Weise durch Blut und Gräuel das Herrenthum der früher gebietenden Fürsten mehr zum Ganzen einer festen Herrschermacht vereinte [4]). Diese Macht aber wirkte bald noch weiter; denn Semovit erweiterte die Gränzen seines Herrschergebietes auch schon nach außenhin, wiewohl sie damals sich weder schon auf Pommern, noch auf Preussen erstreckten [5]). Auch

1) Die Beweise für diese Darstellung der Dinge liegen bei *Kadlubeck* L. I. cp. 16. p. 78; *Martin Gallus* p. 58, *Boguphal* Chron. ap. *Sommersberg* script. rer. Siles. T. II. p. 20 — 21. Vgl. auch *Lelewel* bei *Ossolinski* S. 572.

2) *Boguphal*, p. 22.

3) *Martin. Gallus* p. 58. *Lelewel* a. a. O. S. 574.

4) *Martin Gallus* p. 58 — 59. *Kadlubeck* L. II. cp. 3. p. 104. *Boguphal* p. 23.

5) *Martin Gallus* l. c. — Nur der spätere, unkritische *Dlugoss*

noch unter seinem Sohne Leschek und seinem Enkel Ziemomysl, beide Kriegslustige und durch Tapferkeit im Kampfe hervorglänzende Fürsten, und selbst noch zur Zeit Mjesko's, der mehre Nachbarvölker mit Krieg heimsuchte und vielfach beunruhigte, blieben doch immer noch Preussen sowohl, als das nachbarliche Pommern von den Waffen der Polen unberührt und noch ging hier kein Gebot über Polens Gränzen hinaus [1]).

Durch diesen letzten Fürsten aber erhielt nun auch der christliche Glaube seine erste feste Begründung in Polen, denn Mjesko's Liebe zu der schönen Böhmischen Fürstentochter Dombrowka, die seine Gemahlinn ward, bewog ihn, seinen sieben Frauen zu entsagen und die Weihe der Taufe zu empfangen. Solches geschah im Jahre 966. Und dem Beispiele des Fürsten folgte dann auch das Volk, doch weit mehr durch Mittel des Zwanges getrieben, durch strenge Gebote und harte Strafen zur Beobachtung christlicher Formen und christlicher Gebräuche gezwungen, als gewonnen durch belehrende Ueberzeugung und hingezogen durch die Macht der christlichen Wahrheit [2]).

Nach alten Sagen aber war es nicht das erstemal, daß das göttliche Licht christlicher Erkenntniß in den nordischen Landen zu leuchten begann. Viele Jahrhunderte zuvor soll schon der heilige Andreas nach dem Norden wandernd im Scytischen Lande den Glauben an das Kreuz weit und breit verkündigt haben [3]), und nachmals ist das christliche Werk, wie die Sage weiter erzählt, auch durch

---

histor. Polon. T. I. p. 85 weiß von mancherlei Kriegen gegen die Preussen, Pommern und Kassuben unter Semovit zu erzählen.

1) *Lelewel* bei *Ossolinski* S. 574 — 576.

2) *Martin. Gallus* p. 59. *Boguphal* p. 24. *Kadlubeck* L. II. ep. 9. p. 121. *Ditmar Merseburg.* ed. Mader p. 89. *Annalista Saxo* p. 345. Vgl. vorzüglich *Lelewel* bei *Ossolinski* S. 565 in dem besondern Abschnitte über die Einführung des Christenthums in Polen.

3) *Marian. Scotti* Chron. ap. *Pistor.* T. I. p. 555. *Nicephori*

die heiligen Märtyrer Simon und Thaddäus theils wiederum neu begonnen, theils weiter fortgesetzt worden [1]). Nach andern Berichten kam im siebenten Jahrhundert der heilige Suibert aus Britannien nach Preussen, um hier das Evangelium Jahre lang unter den Heiden zu verkündigen [2]). Aber sicher läßt sich solches nicht begründen. Höhere Gewißheit hat jedoch die Nachricht, daß zu der Zeit, als die berühmten Heidenbekehrer Methodius und Cyrillus unter den Mähren den Glauben predigten, mehre von ihnen entsendete Apostel auch unter die nördlichen Slaven-Völker nach Schlesien und Polen gewandert seyen und dort das Wort des Herrn nicht ohne Erfolg verkündigt haben [3]). Wenn aber damals bei diesen Völkern auch wirklich die ersten Strahlen des christlichen Lichtes zu leuchten begannen, so waren doch jene Förderer des Glaubens weder nach Preussen, noch bis ins nachbarliche Pommern gekommen. Hier war noch bis ins zehnte Jahrhundert kein Laut einer christlichen Verkündigung vernommen worden, denn es ist selbst zweifelhaft, ob nach der Gründung der Polnischen Bisthümer das Wort des Evangeliums herüber ins Kulmische Land gekommen sey. [4]). Desgleichen hatte auch auf das benachbarte Pommern der Polen frühere Bekehrung weiter keinen Einfluß; auch dort lebten noch die alten Götter in voller Kraft des Glaubens ihrer Verehrer und der Priester Swan-

---

Callisti histor. eccles. L. II. c. 39. Cf. *Schotti* Prussia Christiana sive de introductione religionis christianae in Prussiam per Martyres tentata. Gedan. 1734. p. 8 — 10.

1) *Otto Frisingens.* Chron. L. III. c. 15. Andere nennen statt des Simon den heil. Bartholomäus. *Hartknoch* Dissert. de origine religionis christianae in Prussia §. 1.

2) *Clagius* in Linda Mariana L. I. c. 7. *Leo* histor. Pruss. p. 34 sagt geradehin: Suibertum per biennium primum in Prussia evangelium Christi praedicasse.

3) *Baronii* Annal. eccles. T. X. an. 867. *Hartknoch* l. c. §. 2. *Schott.* l. c. p. 11 — 14. *Lelewel* a. a. O. S. 565.

4) *Schott.* l. c. p. 15.

tewits stand noch da in seiner ganzen hoch erhobenen Macht und in dem Glanze seiner Heiligkeit [1]).

Da geschah aber, daß um das Jahr 950 in der Grafschaft Lubik in Böhmen dem Grafen Slawnik ein Sohn geboren ward [2]), welchem die Aeltern den Namen Woycech ertheilten, wie man sagt, nicht ohne Hinblick auf eine ganz andere Bestimmung des Sohnes, als sie ihm nachmals zu Theil wurde [3]). Des Knaben Aeltern waren mit mehren fürstlichen Häusern nahe verwandt, und wenn des Vaters Verwandtschaft mit dem damaligen königlichen Hause Deutschlands auch nicht klar nachzuweisen ist, wiewohl von manchen sie vorgegeben wird [4]), so war doch Woycechs Mutter, Strzezislawa genannt [5]), aus dem Herzogshause in Böhmen entsprossen und, wie einige behaupten, eine

---

1) *Helmoldi* Chron. Slavor. c. 6. L. II. c. 12.

2) Ueber das Geburtsjahr Adalberts ist man im Zweifel, indem die alten Lebensbeschreiber desselben nicht erwähnen; vgl. *Helwich* Exercitatio historica de vita S. Martyris Adalberti, Regiomont. 1693. §. 1. Seyler im Erläutert. Preuss. B. II. S. 82. Hartknochs Kirchengeschichte S. 13 und Arnold in s. Kirchengeschichte S. 69 nehmen, auf spätere Angaben gestützt und ohne weitere Erweise, das Jahr 939 als das Geburtsjahr an. *Schott.* l. c. S. 19 bringt mehre Gründe bei, daß Adalbert später geboren sey; doch ist das von ihm angenommene Jahr 950 oder 953 wohl keineswegs ganz sicher zu stellen. *Annalista Saxo* p. 333 setzt den Tod des Vaters Adalberts (von ihm Dux Slaswe genannt) ins Jahr 981. Die Mutter starb 987 nach demselben Chronisten p. 346.

3) Die Legenda de S. Adalberto (von welcher ein alter Druck mit der Angabe: Impressum Cracovie in edibus providi viri Joannis Haller. Anno partus virginalis Millesimo quingentesimo undecimo. die Mercurii. vigesima quarta mensis Decembris vor mir liegt) erklärt den Namen Woyczięch ex vulgari bohemico durch bellum quietans aut mitigans seu bellatores consolans, und *Helwich* l. c. §. I. führt an, daß *Boleluczky* in rosa Bohem. P. II. p. 32 den Namen durch consolatorem exercitus deute. Uebrigens kommt der Name oft sehr verdorben vor; *Annal. Saxo* schreibt Wogteh.

4) Vgl. *Schott.* p. 23 — 24.

5) Legenda de s. Adalb. p. 90. *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 34.

Schwester des Herzogs Boleslav des Zweiten und Wenceslavs von Böhmen [1]). An Reichthum und hohem Ansehen unter den Edlen Böhmens, wie an allgemeiner Achtung unter dem Volke kamen dem Grafen wenige unter Böhmens Großen gleich und an weiblicher Tugend, an Frömmigkeit der Gesinnung und an Reinheit des Wandels und der Sitte konnte die Mutter kaum übertroffen werden: schon ihr Name deutet auf ihres Lebens Reinheit hin [2]).

Von diesen Aeltern im Kreise seiner andern Brüder sorgsam gepflegt, wuchs der Knabe zum Jüngling heran und seine ausgezeichnete körperliche Schönheit ließ sie die Hoffnung fassen, daß er einst sein Glück in der Gunst fürstlicher Höfe finden werde. Seine Erziehung zielte daher in allem auf weltliche Bildung für höhere Kreise hin [3]). Allein das Schicksal wollte es anders. Da eine schwere, häßliche Krankheit des Jünglings blühende Gesundheit gänzlich zerrüttete und der Tod ihm drohete, so widmeten die schwerbekümmerten Aeltern in der Angst der Todesgefahr vor dem Altare der heiligen Jungfrau den wiedergenesenden Sohn dem Dienste Gottes und der Kirche. Und da

---

1) Autor Chron. Magdeburg. in *Meibomii* Scriptt. T. II. p. 275. *Scholt* p. 21. Die Legenda de s. Adalb. p. 90 sagt: beatus Adalbertus ex nobili et prmiaria ducali ac christiana stirpe progenitus und von den Aeltern: hi parentes quemadmodum illustres genere, sic et celebres nominibus claruerunt.

2) *Cosmas Pragens.* vita s. Adalberti in *Freheri* Scriptt. rer. Bohem. p. 74. Der Vater wird jedoch des unerlaubten Umganges mit mehren Frauen beschuldigt; s. *Surii* vita s. Adalbert. Vom Namen der Mutter sagt die *Legenda* de s. Adalb.: nomen Strzezyslawa prae se fert famae honestatisque custodiam. Ueber die bedeutenden Besitzungen, welche Adalberts Vater hatte, spricht *Annalista Saxo* p. 333.

3) *Legenda* de s. Adalb. p. 90. *Cosmas Pragens.* l. c., wo die Worte: inter magnanimos juvenes, quos procreaverunt, natus est illis puer speciosior cunctis zu erkennen geben, daß Woycech noch mehre ältere Brüder hatte. *Annalista Saxo* p. 361 nennt noch fünf Brüder Adalberts, nämlich Sobebor, Spitimir, Dobraizlau, Porei und Caslau; vgl. p. 400.

der Jüngling seitdem genas, so erfüllten die Aeltern das fromme Gelöbniß. Es war der gläubigfromme Geist der Zeit, daß die neue Gabe des Himmels auch nur allein der Sache des Himmels gewidmet seyn dürfe [1]). Die fromme Mutter lehrte ihn nun die Psalter beten und gab ihm Unterricht im Glauben.

Da aber Woycech in das Alter eintrat, in welchem er zu seiner einstigen Bestimmung des ernsteren Unterrichts und umfassenderer Belehrung in göttlichen und weltlichen Dingen bedurfte, so sandte ihn der Vater in die zwar unlängst erst gegründete, aber schon in großer Blüthe stehende Schule an der Kirche zu Magdeburg im Kloster des heil. Mauritius [2]). Noch nicht ein halbes Jahrhundert vorhanden, verdankte diese mit dem erzbischöflichen Stifte in Verbindung stehende Anstalt ihren schnellen Glanz und großen Ruhm dem damaligen Erzbischofe Adalbert, der zuvor als Abt des Klosters zu Weissenburg im Bisthum Speier zur Verbreitung des Glaubens nach dem Norden [3]) gewandert war, aber ohne Erfolg zurückgekehrt und zum erzbischöflichen Stuhle erhoben, in seinem Amte sich hohe Verdienste wie um den Altar, so um die Welt erwarb. Dieser Mann, in dem damaligen Kreise des gelehrten Wissens durch frühere Studien als Mönch im Kloster S. Maximin zu Trier eben so bewandert und in seinen Kenntnissen bewundert,

---

1) „Parentes veniunt ad templum cum magna humilitate et dejectione cordis ponentesque puerum supra altare S. Mariae votum placabile voverunt cum Domino.“ *Cosmas Pragens.* p. 74. Legenda de s. Adalb. p. 90.

2) Rathmann Geschichte der Stadt Magdeburg B. I. S. 43.

3) Nach einigen begab sich Adalbert nach Rügen, nach andern nach Rußland. Wenn indessen manche den Abt statt nach Rußland nach Rügen wandern lassen, so scheint dies nur ein Irrthum des Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.* T. II. p. 273 — 274 zu seyn, der aus *Ditmar Merseburg.* p. 29 zu verbessern ist. Doch könnte hier wohl auch eine Verwechselung zweier Männer des Namens Adalbert Statt finden; s. Chron. Hirsaug. T. I. p. 104. Annalista Saxo ap. *Eccard.* T. I. p. 302. 317.

als wegen der Reinheit seines Wandels und der Biederkeit seiner Gesinnung, wegen seiner aufrichtigen Gottesfurcht und wegen seines täglichen Strebens, durch That und Handlungen zu bewähren, was die Zunge lehrte, als Mensch so hoch geachtet durch die Offenheit seines Charakters, als Priester durch Wachsamkeit und Treue in seinem Amte so sehr aller Verehrung würdig, die ihm auch nahe und fern zu Theil ward, und als Verkündiger des Glaubens unter den Heiden, vornehmlich unter den Slaven-Völkern so hoch verdient, so standhaft unter allen Mühen, so beharrlich selbst in den Gefahren seines Lebens, daß ihn Kaiser und Papst mit hoher Gunst beschenkten [1]), dieser Mann, dessen Name im ganzen Reiche mit Achtung und Ehrfurcht genannt ward, nahm den jungen Grafen Woycech mit einer Liebe und Freundlichkeit auf, die den Jüngling nicht minder überraschte, als sie ihn mit wärmster Liebe erfüllte [2]). Seitdem war Adalbert des Jünglings Muster und Ziel [3]); für den Aufschwung seines Geistes ein mächtiger Antrieb! Große Beispiele sind immer die schönste Schule des Lebens.

So trat der aufstrebende Jüngling in eine große Zahl von jungen Deutschen ein, welche der weite Ruf der Magdeburgischen Schule aus allen Theilen des Vaterlandes hier zusammengeführt hatte, denn für den höheren Stand gab es in damaliger Zeit keine andere Bildungsanstalten, als solche mit geistlichen Stiftern verbundene Pflanzschulen. Die zu Magdeburg glänzte damals aber vor allen hervor, denn sie stand zunächst unter der Leitung Otherichs, eines Mannes, dessen Gelehrsamkeit in allem, was in jener Zeit den Kreis des menschlichen Wissens bildete, in ganz Deutschland gerühmt ward und die Blüthe der Schule nicht we-

1) Chron. Magdeburg. p. 273.

2) *Cosmas Pragens.* p. 74. Legenda de s. Adalb. p. 91.

3) Ueber Adalberts Lob giebt es nur Eine Stimme; *Ditmar Merseburg.* p. 29. *Annalista Saxo* ap. *Eccard.* Scriptt. T. I. p. 302 Legenda de s. Adalb. p. 90.

nig mit beförderte [1]). Ihm hatte der Erzbischof Adalbert den Jüngling zunächst anvertraut und an ihn schloß sich dieser auch mit aller Wärme seines Herzens an. Als nun nach Verlauf einiger Zeit der Erzbischof dem jungen Manne die Weihe zum geistlichen Stande ertheilte, legte er ihm statt seines weltlichen Namens Woycech den seinigen bei, zum Beweise, welche Hoffnungen in seiner neuen Bestimmung auf ihn gesetzt seyen [2]). Der junge Adalbert entsprach auch bald solchen Erwartungen durch seinen Ernst beim Unterrichte, durch die lebendigste Theilnahme in allen Uebungen zur Bildung seines Geistes, nicht minder aber auch durch die strengste Reinheit und Frömmigkeit seines Wandels und durch den regsten Eifer in allen göttlichen Dingen. Ohne jemals Theil zu nehmen am lustigen Spiele und an den Vergnügungen seiner Schulgenossen zog ihn die Neigung einer sinnigen Schwärmerei, damals der Geist der Frömmigkeit, nicht selten hin an die Begräbnisse verehrter Märtyrer, oder an stille, einsame Orte zur Andacht im Gebete; dort sang er die Psalme Davids zu seiner Erhebung, und oftmals brachte er Nächte in den Kirchen vor den Bildnissen der Heiligen, oder in der Pflege der Armen und Kranken zu. In solcher Weise aber erwarb er sich die ungetheilte und wärmste Liebe des Erzbischofs und seines Lehrers Otherich [3]). Andere Zeiten würden der Geisteskraft Adalberts eine andere Richtung und seiner Bildung einen

---

1) Dieser Otherich war Scholasticus des Klosters zu Magdeburg. *Cosmas Pragens.* l. c. nennt ihn philosophus. Das Chron. Magdeburg. p. 277 sagt von ihm: multos liberalium artium disciplinis nobiliter instruxerat, quia et sapientia et facundia sui temporis magistris incomparabilis erat. Vgl. über ihn die gesammelten Stellen in *Helwig* de vita s. Adalb. §. 2. Ueber die damaligen Schulen zu Magdeburg s. Rathmanns Gesch. d. Stadt Magdeburg B. I. S. 90.

2) Legenda de s. Adalb. p. 91. *Cosmas Prag.* p. 75. *Paul. Langii* Chron. Citicens. ap. *Pistor.* T. I. p. 1127. *Canisii* vita de s. Adalb. p. 334.

3) *Cosmas Pragens.* l. c. Legenda de s. Adalb. p. 91. *Canisii* vita s. Adalb. p. 334.

andern Charakter gegeben oder wenigstens doch möglich gemacht haben; damals aber hieß es Größe des Geistes, Erhabenheit uud Edelmuth der Seele, Tugend in Thaten und Gesinnungen, so zu leben, wie Adalbert. „Diesen Jüng-„ling hat Gott gesegnet, der schon in so zarter Jugend zu „solchen herrlichen und bewunderungswürdigen Werken der „Tugend sich erhebt!“ sprachen die, welche ihn in seinem Lebenswandel kennen lernten [1]). Zu dem aber, was Adalbert ward, hatten ihn vorzüglich der Erzbischof und sein Lehrer Otherich gebildet; zu beiden hegte Adalbert fort und fort die innigste Anhänglichkeit und wärmste Liebe; beide waren ihm die höchsten Muster in allem, was in göttlicher und menschlicher Erkenntniß und im frommen Wandel vor Gott und Menschen zu erstreben ist.

Adalbert genoß jedoch Otherichs Unterricht nur einige Jahre. Ein Zwist zwischen diesem hochgeschätzten Lehrer und dem Erzbischof bewog den erstern, seinem Lehramte zu entsagen und sich an den Hof des Kaisers Otto des Zweiten zu begeben, wo ihn dieser zu seinem Caplan erhob [2]). Um so mehr schloß sich nun der junge Adalbert an seinen hohen Gönner, den Erzbischof, mit ungetheilter Liebe an; allein auch dieser ward ihm am 21sten Mai des Jahres 981 plötzlich durch den Tod entrissen, und Adalbert begab sich jetzt, nachdem er gegen neun Jahre in Magdeburg im Moritzkloster verlebt hatte [3]), nach Böhmen zurück, um in

---

1) Talibus et his similibus virtutum exercitiis deo plenus puerulus multorum in se defixit oculos mirantium et dicentium: Benedicens benedixit hunc puerum deus, qui jam in hac aetate tam tenera ad optima et admiranda virtutum opera sic consurgit. Legenda de s. Adalb. p. 91.

2) Die Legenda de s. Adalb. l. c. drückt dieses so aus: Magistro suo nomine Odone quodam philosopho in tota Saxonia famosissimo in clientelam Imperatoris transeunte. Nach Rathmann a. a. O. S. 91 vertrieb Otherichen der Neid des Erzbischofs. Chron. Magdeburg. p. 277. *Cosmas Prag.* l. c. *Schott.* p. 29. *Canisii* vita s. Adalb. p. 335. *Annalista Saxo* p. 331.

3) Vita s. Adalb. ap. *Surium.* Nach *Cosmas Prag.* Chron.

Prag unter dem Bischof Diethmar in den Dienst der Kirche zu treten. Hier bekleidete er das Amt eines Subdiaconus [1]), und gewann durch seinen Eifer im kirchlichen Dienste und durch die Reinheit seiner Sitten bald eben so das Vertrauen und die Liebe seines Bischofs, als die Gunst und Hochachtung seines Fürsten [2]), des Herzogs Boleslav des Ersten, der erst kurz zuvor das Bisthum Prag errichtet hatte.

Auch hier lebte Adalbert nur dem Berufe seines Amtes, seinen Pflichten des Gottesdienstes, der Wohlthätigkeit gegen Arme und Leidende und der Beschäftigung in seinen Büchern, die er in großer Zahl aus Magdeburg mit sich gebracht hatte [3]). Und da der Bischof Diethmar bald nachher gegen das Jahr 983 starb und der bischöfliche Stuhl zu Prag von neuem besetzt werden sollte, wußte Herzog Boleslav und die Großen des Landes, die zur Wahl berufen waren, keinen würdigeren Nachfolger, als den frommen, vom Volke hochgeachteten Adalbert [4]). So ward er einmüthig und mit jauchzendem Zurufe des gesammten Volkes zum Bischof des Landes erwählt [5]), und durch das ganze

---

p. 15 war Adalbert jedoch länger als zehn Jahre in Magdeburg gewesen. In *Canisii* vita s. Adalb. p. 335 heißt es: Quot annis studuit, incertum est. Wenn nach *Annalista Saxo* p. 333 Adalberts Vater im Jahre 981 starb, so kann ihn auch dieser Umstand zur Rückkehr nach Böhmen bewogen haben. Auch dieser Chronist giebt Adalberts Aufenthalt in Magdeburg auf etwa 10 Jahre an.

1) Vita s. Adalb. ap. Surium. *Cosmas Prag.* Chron. p. 15 *Canisii* vita S. Adalb. l. c. *Annalista Saxo* p. 335.

2) Legenda de s. Adalb. p. 91.

3) „Non modicam librorum copiam referens." *Annalista Saxo* p. 335.

4) *Cosmas Prag.* Chron. l. c.; doch irrt dieser Chronist in Rücksicht der Zeitangabe. Vgl. *Baronii* Annal. Eccles. T. X. p. 839. *Dubravii* Historia Bohemica p. 44. *Schott* p. 32 — 34.

5) Inquisitione facta, quem sibi constituant episcopum, responderunt clamantes unanimiter omnes una voce coelitus inspirati: quem alium nisi indigenam nostrum dominum Adalbertum, cuius actus, vita atque nobilitas, divitiae, scientia et sanctitas cum ho-

Land verbreitete sich die allgemeinste Freude und Zufriedenheit über den neuen Hirten der Kirche. Da begab sich Adalbert nach Verona, um dort, empfohlen von dem Herzoge seines Landes, vom Kaiser Otto dem Zweiten durch Ring und Stab die Bestätigung [1]), und dann auch nach Mainz, um von dem dortigen Erzbischofe Williges, unter dessen geistliche Obhut das Prager Bisthum gestellt war, die bischöfliche Weihe zu erhalten [2]). Ueberall begleitete den neuen Bischof ein bedeutendes Gefolge, welches der Herzog zu seinem Schutze ihm zugeordnet hatte. Als er aber heimkehrend vor Prag wieder ankam und das jauchzende Volk in großer Zahl ihm entgegenströmte, zog er baarfuß und ohne Schmuck und Glanz in die Stadt ein und bestieg nun erst den Bischofsstuhl [3]).

Aber nur zu bald verwandelte sich der ganze Zustand der Dinge. Denn so groß auch immerhin die Achtung und die Liebe war, die ihm beim Volke die sittliche Reinheit seines Lebens, seine Mildthätigkeit und sein Mitleid gegen Arme und Unglückliche, und sein frommer, gottergebener Wandel erwarben, so ward doch bald auch sein Eifer in

---

nore concordant. Legenda de s. Adalb. p. 91. *Canisii* vita s. Adalb. p. 336. *Annalista Saxo* p. 335 berichtet, daß „facta est haec electio non longe ab urbe Praga in oppido Levigradeo XI Kal. Martii, eodem anno, quo obiit Thietmarus Episcopus, qui IV non. Januarii decesserat.“

1) *Annalista Saxo* p. 336 läßt die Bestätigung am 3ten Juni erfolgen.

2) Vita s. Adalb. ap. Surium. *Canisii* vita s. Adalb. p. 336. c. 10. *Cosmas Prag.* l. c. Legenda de s. Adalb. p. 91. Nach *Annalista Saxo* p. 336 war der Erzbischof von Mainz mit zu Verona und verichtete dort die Weihe. Aber er läßt ihm dort auch erst den Namen Adalbert ertheilen, fügt freilich hinzu, daß ihn auch der Erzbischof von Magdeburg schon so genannt habe.

3) Die *Legenda* de s. Adalb. l. c. giebt hiebei das Jahr 969 an und sagt, Adalberts Weihung sey geschehen in festo apostolorum Petri et Pauli. Diese letzte Bestimmung hat auch die vita s. Adalb. ap. *Canis.* Allein jenes offenbar ganz unrichtige Jahr läßt diese weg. *Annalista Saxo* p. 336 verbessert jenes Jahr 969 in das Jahr 983.

Vertilgung der Laster und Gräuel, die noch als Ueberreste des heidnischen Lebens im rohen Volke herrschten, der Vielweiberei, der noch die Reichen und Großen Böhmens fast überall ergeben waren; es ward seine scharfe Predigt gegen das rohe und sinnliche und genußsüchtige Leben und die große Sittenlosigkeit, welcher selbst die Geistlichen, die berufenen Verkündiger der Tugend, fröhnten; es ward sein rastloser Kampf gegen alles, was das Evangelium sündlich und unchristlich und verdammlich hieß, bei Hohen und Niedern mit solchem Undank und Haß, mit solcher Verläumdung und Verfolgung belohnt, daß er nach kurzem schon beschloß, das gottlose und trotzige Volk wieder zu verlassen [1]). Zwar hatte Mlada, des Herzogs Boleslav von Böhmen Schwester, wie nicht minder der Herzog selbst, dem Bischofe oft schon große Beweise ihrer Hochachtung und Zuneigung gegeben und durch reiche Geschenke ihn und seine Kirche zu erfreuen gesucht [2]). Da aber Adalbert täglich mehr bemerkte, daß man sein mahnendes Wort unbefolgt ließ und selbst verachtete, seine strafende Predigt verspottete, daß man ihn und seine Kirche vermied, und daß es eitel und fruchtlos sey, das sündhafte Volk zur Tugend zu führen, da konnte ihn nichts mehr trösten über den quaalvollen Gedanken, daß einst dem Hirten die Verderbtheit der Heerde zur Schuld werde zugemessen werden [3]). Eine nächtliche Erscheinung, die ihm ein Traum zugeführt, worin ihm Christus erschien, gab die Entscheidung. Unter dem Vor-

---

1) *Cosmas Pragens.* p. 77 führt an: Ad ultimum cogitat, melius esse relinquere, quam in caeco et sponte pereunte populo operam perdere, quod maxime de tribus causis actum esse dicunt, qui huius rei ordinem, ipso narrante, compererunt. Prima et velut principalis causa, propter plures uxores unius viri. Secunda propter detestanda conjugia Clericorum. Tertia propter captivos et mancipia Christianorum, quos mercator videns infelici auro emerat, emptosque tot Episcopus redimere non potuit. *Dubravii* Histor. Bohem. p. 45. *Canisii* vita s. Adalb. p. 339.

2) *Annalista Saxo* p. 336.

3) Legenda de s. Adalb. p: 92. *Annal. Saxo* p. 348.

geben einer Pilgerreise zum heiligen Grabe des Herrn verließ Adalbert im Jahre 984 seinen bischöflichen Stuhl und trat in Begleitung einiger seiner Vertrauten eine Wanderung nach Rom an [1]).

Ueber die Besetzung des heiligen Stuhls zu Rom war damals gerade, als Adalbert dort ankam, vielfacher Streit. Es besaß ihn auf kurze Zeit Johannes der Vierzehnte. Adalbert erschien vor dem Papste mit tiefer Ehrfurcht und eröffnete ihm die betrübenden Ursachen, warum er sein bischöfliches Amt habe verlassen müssen. Durch die Zustimmung des heiligen Vaters getröstet und erfreut, legte Adalbert seinen Bischofsstab in des Papstes Hände nieder und begab sich darauf nach dem Kloster Cassino, um von dort aus seine Wanderung zu dem Grabe des Heilandes anzutreten [2]). Er verweilte daselbst eine Zeit lang; allein je länger er verweilte, desto mehr fesselte ihn der Reiz des einsamen Klosterlebens auf dem Berge Cassino. Bald hatte er alles, was er besaß, besonders aber ein reiches Geldgeschenk, welches ihm die Kaiserin Theophania, damals zu Rom, für seine Pilgerreise ins heilige Land gegeben hatte, unter die Armen und Kranken der umliegenden Gegenden vertheilt. Da bedurfte es kaum noch der Ermahnungen des dortigen Abtes, seine Wanderung nach Jerusalem aufzugeben und sich dem stillen und beschaulichen Leben des Klosters zu widmen. Man wünschte, daß Adalbert im Kloster zu Cassino bleiben möge, da er als geweihter Bischof für dieses Kloster in verschiedener Hinsicht sehr heilsam hätte wirken können [3]). Gerade dieser Umstand aber, daß man ihn hier noch als Bischof betrachtete, verleidete ihm

---

1) Legenda de s. Adalb. p. 92. *Canisii* vita s. Adalb. p. 339 c. 14. *Schott* p. 38. *Leo* histor. Pruss. p. 37.

2) *Cosmas Pragens.* vita s. Adalb. p. 78. *Canisii* vita s. Adalb. p. 340. Legenda de s. Adalb. p. 92.

3) Die Legenda de s. Adalb. p. 92 und *Canisii* vita s. Adalb. p. 341 c. 18 deuten dieses ausdrücklich an.

den längeren Aufenthalt auf Cassino und er begab sich bald darauf in das Kloster Vallis Lucis, dem der berühmte Abt Nilus vorstand, dessen Gelehrsamkeit und frommer Wandel weit und breit bekannt waren. Weil jedoch in diesem Kloster nur griechische Mönche nach der Regel des heiligen Basilius lebten, so verweigerte der Abt Adalberts Aufnahme, rieth ihm dagegen, nach Rom zurückzukehren und dort in das Kloster des heiligen Alexius einzutreten. Adalbert folgte dem freundlichen Rathe, ward auf des Nilus Empfehlung in Rom aufs liebevollste aufgenommen, und empfing vom Abt Leo das Mönchsgewand [1]).

Ruhig verlebte nun Adalbert mehre Jahre in seinem Kloster auf dem Aventinischen Berge entfernt von allem Weltgetreibe. Dort unterzog er sich in tiefer Demuth und in völliger Vergessenheit seiner Geburt und seiner früheren Würde den niedrigsten klösterlichen Diensten und den beschwerlichsten Arbeiten. Darin fand die Zeit die Zeichen demüthiger Gottergebenheit. Schon als Bischof hatte Adalbert Entsagung alles Weltlichen und Ertödtung alles irdischen Strebens Tag für Tag als die erste und nothwendigste Bedingung gottseliger Tugend geübt; schon damals schlief er mit seinem vertrauten Freunde Gaudentius, der sein steter Begleiter war [2]), meist auf bloßem nackten Boden im härenen Gewande. Gewöhnlich ruhte sein Haupt auf einem harten Steine. Tage lang entbehrte er alle Speise. Gerne darbte er, um in Wohlthaten und im rei-

---

1) Nach *Cosmas Prag.* Chron. p. 16 geschah dieses im Jahre 990. *Cosmas Prag.* vita s. Adalb. p. 78. *Leo Ostiens.* L. II c. 17. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 850 — 851. Legenda de s. Adalb. p. 93. *Canisii* vita s. Adalb. p. 342 c. 19. *Leo* l. c. p. 37. *Schott* p. 40 — 41. — In der Legenda heißt es: Anno domini noningentesimo octuagesimo nono, die qua dominus pedes discipulorum lavit, suscepit habitum monachalem. *Annalista Saxo* p. 348.

2) „Solus frater Gaudentius secutus est eum, qui carne et spiritu germanus sibi ab infantia ei fidelissimus comes fuit." Legenda de s. Adalb. p. 93.

chen Almosen Verdienst und Seligkeit im Himmel zu finden. Ganze Nächte brachte er am Krankenlager leidender Armen zu; nur wenige Stunden gönnte er dem Körper Schlaf und Erholung. Auf Reisen war sein Pferd kein besseres, als das eines Bauern, geleitet durch eine schlechte Halfter aus Hanf [1]). Auch im Kloster zu Rom fand Adalbert in solchen Uebungen der Entsagung und Erniedrigung das Ziel seiner Tugenden. Er verwaltete dort wie der geringste Klosterbruder die gemeinen Wochendienste, reinigte die Küchen, säuberte das Eßgeräthe, zog Wasser aus dem Brunnen, bediente die Klosterbrüder am Tische u. dgl. In solcher Lebensweise und in der strengsten Beobachtung seiner kirchlichen Pflichten, im Fasten und Gebet sah Adalbert die vollendete Erfüllung aller Forderungen seiner Tugendlehre. Und in solcher Art brachte er mit seinem gleichgesinnten Mitbruder Gaudentius in stiller Einsamkeit zu Rom mehre Jahre hin [2]).

Da geschah, daß der Erzbischof von Mainz auf die Klagen des böhmischen Herzogs Boleslav über den gänzlichen Verfall des Kirchenwesens während Adalberts Abwesenheit zwei Bischöfe nach Rom sandte, den Papst Johannes den Funfzehnten um eine neue Besetzung des bischöflichen Stuhles, oder um Adalberts Rückkehr nach Prag zu ersuchen. Es ward sofort eine Synode zusammenberufen, und nach ihrem Beschlusse erhielt Adalbert vom Papste die Weisung, zum Heil seiner Kirche nach Prag zurückzukehren und sein bischöfliches Amt von neuem zu übernehmen. Ungern folgte er diesem Befehle; unter Thränen schied er aus den stillen Mauern des Klosters, in denen er so lange in strengen Uebungen und harten Diensten Freude und Trost

---

1) Vgl. *Cosmas Prag.* vita s. Adalb. p. 74 — 75. Legenda de s. Adalb. p. 91. *Canisii* vita s. Adalb. p. 338.

2) Legenda de s. Adalb. p. 93. *Canisii* vita p. 343. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 851.

gefunden hatte, und kummervoll und schwer besorgt kam er im Jahre 993 in Prag wieder an [1]).

Er kam aber nicht bloß mit demselbigen Geiste und mit derselben Ueberzeugung von den Pflichten seines Amtes, sondern es waren seine Grundsätze über das, was er als Tugendpflicht eines jeglichen Menschen ansah und was nach seiner Tugendlehre jeglicher Christ üben und unterlassen sollte, während seines Klosterlebens in Rom und unter seinen Mönchsübungen nur noch ungleich strenger geworden. Und wer kann deshalb den frommen Bischof tadeln, der vom Geiste seiner Zeit durchdrungen war? Wer richtet über Adalberts innere Ueberzeugung von dem, was ihm als zum tugendhaften Leben nothwendig erschien? Wer entscheidet in menschlicher Einsicht, was hienieden in der Zeit Tugend heißt und was vor der Gottheit Tugend ist? Das ist in der Geschichte Tugend, was der Mensch mit möglicher Einsicht seines Verstandes als solche erkennt und in reinster und tiefster Ueberzeugung des Wahren, des Guten und des Rechten als solche übet. Die Menschen sehen die Form und richten über sie anders und anders; vor Gott gilt nur der Geist, die Gesinnung und die Ueberzeugung. Das aber kann schwerlich einem Zweifel unterliegen, daß Adalbert in allem, was er mit solcher Kraft der Entsagung, mit solcher Stärke des Willens und mit solchem Feuereifer seiner Seele erstrebte und übte, nur die Pflicht des Christen, das Gebot des Evangeliums, die Lehre der Kirche und das höchste Gesetz der Tugend erkannte.

Als daher Adalbert vor Prag wieder ankam, konnte ihn das Jauchzen und der Zuruf des entgegenziehenden Volkes wohl wenig erfreuen [2]). Er kannte des gemeinen

---

1) *Canisii* vita s. Adalb. p. 344. c. 25. *Cosmas Pragens.* vita s. Adalb. p. 80. Legenda de s. Adalb. p. 93. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 860.

2) Venientibus Pragam omnes ipsum pari voto et ardenti suscipiunt affectum. Omnis aetas et conditio cum laetitia ei obviam exierunt. Denique spondent pristinam vitam secundum consilium

Haufens wandelbare Gesinnung, der Großen Hartnäckigkeit in ihren Sünden und ihre Schwachheit in ihren Lüsten, und hieraus ahnete er die Zukunft. Sobald er aber sein Amt von neuem angetreten, kündigte er den Lastern des Volkes und dem sündlichen Leben der Großen abermals den Kampf an, und drang mit noch strengerem Nachdrucke auf Verbannung der aus dem Heidenthum noch zurückgebliebenen Mißbräuche und der noch immer festgehaltenen unchristlichen Sitten; und dieses unchristliche Leben des Volkes, die Gräuel und Laster in der Lebensweise der Vornehmeren und die zucht- und gesetzlosen Sitten der Geistlichkeit verfolgte er mit solcher Strenge, mit so feurigem Eifer und mit solcher Rücksichtslosigkeit auf Person und Stand, daß die Erbitterung und der Haß gegen den lästigen Eiferer bald wieder auf den höchsten Grad stiegen [1]).

Da brachte folgendes Ereigniß die Stimmung zum Ausbruch. Die Frau eines vornehmen Mannes lebte mit einem Geistlichen in Prag in verbrecherischem Umgange. Die Aeltern des gekränkten Mannes stellten dem Weibe nach, um nach alter Landessitte ihr als Ehebrecherin den Kopf abschlagen zu lassen. Allein sie flüchtete sich in den Schutz des Bischofs, der ihr das S. Georgs-Kloster als Zufluchtsort anwies. Darüber erhob sich in der ganzen Stadt ein schrecklicher Aufruhr. Wie kann der Sündeneiferer, riefen die erbitterten Haufen, eine Ehebrecherin in Schutz nehmen und ihr in den geweihten Mauern eines Klosters den Aufenthalt gestatten? Von doppeltem Zorne entbrannt stürmte das Volk mit Waffen gegen des Bischofs Wohnung und verlangte unter Schmähworten und Drohungen die Auslieferung des verbrecherischen Weibes. Da trat Adalbert muthig und gefaßt unter dem erbitterten Volkshaufen auf, in fester Zuversicht, daß er gewiß als Op-

---

et praeceptum sancti praesulis emendare; sed non post multum temporis ad retroacta scelera relabuntur. Legenda l. c.

1) *Cosmas Prag.* vita s. Adalb. p. 80.

ser des Volkshasses fallen werde; er verweigerte nicht bloß aufs standhafteste des Weibes Freilassung, sondern stellte sich sogar selbst als den Verbrecher dar [1]). Allein das Volk glaubte seinen Worten nicht; vielmehr stürmte ein großer Haufe gegen das S. Georgs-Kloster an, erbrach die Mauern, bemächtigte sich der Ehebrecherin, überlieferte sie ihrem Manne zur gerechten Strafe, und weil dieser sie nicht vollziehen wollte, so mußte ihr eine gemeine Dirne mit dem Schwerte den Kopf abschlagen [2]).

Dieses Ereigniß aber griff tief in Adalberts Seele. Erzürnt über die gewaltthätige Entheiligung der klösterlichen Freistätte, erbittert durch die verläumderischen Schmähungen und Drohungen, welche das Volk in seiner Wuth gegen ihn ausstieß, und verzweifelnd an der Möglichkeit der Besserung legte er abermals sein Bischofsamt nieder und ging im Jahre 995 wieder nach Rom in die Stille des Klosterlebens zurück. Er nahm den Weg durch Ungern und weihte zu Gran den Ungerischen Prinzen und nachherigen König Stephan den Heiligen in Gegenwart des Kaisers Otto des Dritten und des Herzogs Heinrich von Baiern, der nachmals Kaiser ward, durch die Taufe ins Christenthum ein [3]).

---

1) Crimen quoque in se referre voluit, ut se sceleris auctore magnum aliquid fieret, scilicet ut pro poenitentiae fructibus aut illam vitae servaret aut ambo simul jussi morerentur. Qua voluntate, quia martyrii coronam exposcens erat, adimpleret utique quod voluit, nisi eum prudenter Dominus Willico prohiberet. *Cosmas Pragens.* vita s. Adalb. p. 80. Die Legenda de s. Adalb. p. 93 sagt ebenfalls: Tunc desiderio martyrii quasi in auctionem sceleris in se ipsum crimen retorqueri voluit.

2) So liefern die Erzählung *Cosmas Prag.* l. c. Legenda de s. Adalb. p. 93. *Canisii* vita de s. Adalb. p. 345. c. 27. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 861.

3) Chron. epp. Verdens. ap. *Leibnitz* T. II. p. 215. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 861. *Schott.* p. 45 — 48. Feßler Geschichte der Ungern B. I. S. 310. 369. Encyklopäd. der Wissensch. und Künste Th. I. S. 397.

Im Kloster des heil. Alexius zu Rom ward Adalbert von den Mönchen und ihrem Abte mit außerordentlicher Freude wieder aufgenommen [1]). Während er aber hier in alter Weise sich wieder den strengen Uebungen des beschaulichen Lebens hingab, war in den Böhmen die Begierde nach Rache an dem entwichenen Bischofe von neuem erwacht. Es geschah nämlich auf Adalberts Bericht von dem sündhaften Leben der Geistlichkeit und von der Sittenlosigkeit der Großen und des Volkes, daß der Papst die Böhmen mit dem Kirchenfluche belegte. Dadurch war der Zorn des Volkes, welches den Bischof als den Anstifter dieser Strafe ansah, aufs höchste gesteigert worden, und weil man an ihm selbst keine Rache üben konnte, so überfiel eines Tags ein wilder Haufe Adalberts Geburtsort, ermordete seine Brüder unter grausamen Quaalen, und suchte durch Verbrennung des Ortes alles zu vertilgen, was nur irgend die Erinnerung an den verhaßten Bischof erwecken konnte [2]).

Adalbert aber verweilte diesesmal nur kurze Zeit in seiner klösterlichen Einsamkeit. Es geschah nämlich im Jahre 996, daß Kaiser Otto der Dritte in Begleitung des Erzbischofs von Mainz und vieler anderen Geistlichen sich nach Rom begab. Da ersuchte der genannte Erzbischof auf Boleslavs, des böhmischen Herzogs Anliegen [3]), den neuerwählten Papst Gregorius den Fünften abermals um Adalberts Zurücksendung in seine verlassene Kirche. Anfangs indessen war dieser durch keine Bitten zu bewegen, sein bischöfliches Amt wieder aufzunehmen; er bat den Papst aufs dringendste, ihm zu gestatten, daß er das Ende seiner

---

1) Legenda de s. Adalb. p. 94.

2) Manche setzen diese Begebenheit in die Zeit während des ersten Aufenthalts Adalberts in Rom. Sie gehört indessen offenbar in die Zeit seiner zweiten Anwesenheit oder ins Jahr 995. Vgl. *Cosmas Prag.* Chron. p. 17. Eiusd. vita s. Adalb. p. 80. Vita s. Adalb. ap. Surium. *Schott.* p. 49. *Annalista Saxo* p. 361 erzählt diese Begebenheit unter dem Jahre 995.

3) *Annalista Saxo* p. 361.

Tage in der Einsamkeit des Klosters verlebe. Gregorius schien diesem Wunsche geneigt; allein fortwährend durch die Klagbriefe des Erzbischofs bestürmt, wünschte er endlich selbst auch des Bischofs Rückkehr nach Prag; doch gestand er diesem auch gerne die Bitte zu, daß er, sofern die Böhmen ihn mit denselben feindlichen Gesinnungen aufnehmen und seinen Ermahnungen nicht folgen würden, in die Länder der Heiden ziehen und da das Evangelium verkündigen dürfe [1]).

So verließ Adalbert schon im Jahre 996 voll Trauer und Betrübniß sein Kloster wieder, ging über die Alpen zurück und begab sich zuerst nach Mainz, wo damals gerade Kaiser Otto der Dritte Hofstatt hielt [2]). Schon in Ungern und nachmals auch in Rom hatte der Kaiser Adalberten kennen und schätzen gelernt; an dem letzteren Orte war dieser fast beständig in des Kaisers Umgebung gewesen. Zu Mainz aber nahm ihn Otto mit ganz vorzüglicher Auszeichnung und Freundlichkeit und mit allen Beweisen einer besondern Liebe an seinem Hofe auf, und je länger Adalbert bei dem Kaiser verweilte, um so inniger ward Beider Freundschaft und vertrauungsvolle Liebe. Kein Tag ging vorüber, an welchem Otto Adalberten nicht um sich sah und sich mit ihm in Gesprächen vergnügte [3]). Auf des

---

1) Consolabatur tamen per hoc animam eius, quia si in populo suo fructum salutis operari nequisset, gentibus non baptisatis auctoritate apostolica predicator fieret destinatus. Legenda de s. Adalb. p. 94. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 907. *Canisii* vita s. Adalb. p. 348. *Annalista Saxo* p. 361.

2) Vita s. Adalb. ap. Surium. *Canisii* vita l. c. Legenda p. 94. *Cosmas Prag.* p. 81. *Annalista Saxo* l. c.

3) Venerunt Moguntiam, ubi regressus ab Italia Otto Imperator tunc morabatur, quoniam beato Adalberto erat familiarissimus Imperator; charitate autem ipsius astrictus mansit aliquot diebus apud ipsum amicissimusque sui cubiculi secretarius nocte ac die ipsum ad contemptum mundi atque ad amorem christi ac patriae coelestis desiderium sanctis exhortationibus inducens commovebat. Legenda de s. Adalb. p. 94. *Cosmas Prag.* p. 81.

Kaisers religiöse Denkart, wie überhaupt auf seine ganze Ansicht der Welt hatte diese tägliche gegenseitige Mittheilung und Unterhaltung über Gegenstände des Glaubens und des Lebens gewiß einen sehr bedeutenden Einfluß. Selbst auch die Art der Reichsverwaltung ward zuweilen der Gegenstand ihres Gespräches [1]). Durch diese hohe Gunst und innige Freundschaft des Kaisers ward jedoch Adalbert in seinen Grundsätzen der Demuth und christlichen Erniedrigung keineswegs erschüttert, denn er fand hierin nun einmal das Anzeichen und den Werth der wahren Frömmigkeit. Auch am Kaiserhofe unterzog er sich den gemeinsten Diensten und verrichtete selbst die Arbeiten der kaiserlichen Bedienten. Während sie des Nachts schliefen, putzte er heimlich die Schuhe und Stiefeln des sämmtlichen Gefolges, vom Thürwärter an bis zum Kaiser hinauf, so daß am Morgen jeder die seinigen in Ordnung fand; und je niedriger solche Dienste waren, um so lieber übernahm er sie [2]).

In Mainz kam Adalberts Entschluß, sobald das Volk der Böhmen ihm auch forthin noch mit solchem Trotze und in so feindlichen Gesinnungen entgegen treten werde, bei irgend einem heidnischen Volke das Evangelium zu verkündigen, zu völliger Reife. Theils wirkten auf ihn die Ermunterungen des Kaisers, der ihn öfter aufforderte, das Christenthum unter den Slaven-Völkern des Nordens zu verbreiten [3]), theils blieben auch mancherlei Träume und nächtliche Erscheinungen auf Adalberts aufgeregten Geist nicht ohne bedeutenden Einfluß [4]). Sie befestigten in ihm

---

1) Instruebat eum etiam, qualiter in republica gubernanda et in factis suis omnibus coram deo et hominibus se regere deberet. Legenda l. c.

2) *Cosmas Prag.* vita s. Adalb. p. 82. Legenda de s. Adalb. p. 94. *Canisii* vita s. Adalb. p. 348.

3) *Theodor. de Niem* Nemoris Unionis Labyrinth. Tr. VI. c. 33. verwechselt Otto I. mit Otto III., wenn er sagt, daß jener den heil. Adalbert zur Bekehrung der Preussen ausgesandt habe.

4) Vgl. die erwähnten Biographen, die sie alle erzählen.

immer tiefer die Ueberzeugung, daß er von Gott bestimmt sey und eine höhere Macht es ihm beschieden habe, sich im Werke der Verbreitung des Glaubens die Krone des Märtyrerthumes zu erwerben [1]).

Auf das Anliegen des Erzbischofs von Mainz beschloß jedoch Adalbert, zuerst die Gesinnungen des böhmischen Volkes gegen ihn näher zu prüfen. Nachdem er auf einer Reise in Frankreich die damals sehr berühmten Klöster zu Tours, Paris und Fleury besucht hatte, begab er sich zunächst nach Polen, weil zu dem Herzoge dieses Landes, Boleslav dem Tapfern, sich einer seiner Brüder geflüchtet hatte, der auch jetzt bei ihm noch in Kriegsdiensten stand. Der Herzog nahm den weit gefeierten, vom Kaiser so hoch geachteten Mann auch schon um des geschätzten Bruders willen mit großer Liebe auf, gab ihm überall die Beweise hoher Ehrerbietung und sandte sofort auch eine Botschaft an die Böhmen, zu erforschen, ob sie den Bischof wieder willig aufnehmen und seinen Anordnungen Folge leisten wollten. Die Böhmen aber ertheilten eine verneinende, ja selbst spöttische Antwort, meinend, er komme nur zurück, um durch Rache an ihnen zu bestrafen, was sie an seinen Brüdern verübt hatten [2]).

In solcher Weise von seinem Volke und Vaterlande verschmäht und aus seinem Amte auf immer zurückgewiesen, verweilte Adalbert zuerst noch eine Zeit lang bei dem Herzoge von Polen, in dessen großer Achtung und Liebe er immer höher stieg, je näher dieser ihn kennen lernte [3]). Er

---

1) *Cosmas Prag.* p. 82. Legenda p. 94.

2) Fragment. ex Chron. Magdeb. ap. *Canisium* T. III. p. 64. *Cosmas Prag.* l. c. Legenda p. 95. *Canisii* vita s. Adalb. p. 350. c. 36.

3) *Kadlubeck* L. II. ep. II. p. 128. *Martin. Gallus* p. 60: „Ipse beatum Adalbertum in longa peregrinatione et a sua rebelli gente Bohemica multas injurias perpessum ad se venientem, cum magna veneratione suscepit eiusque praedicationibus et institutionibus fideliter obedivit.

war noch unentschlossen, zu welchem Volke er sich als Apostel des Glaubens wenden sollte. Einige Zeit arbeitete er mit großem Eifer an der Bekehrung des Volkes im Krakauischen Chrobatien, oder suchte dort die Neubekehrten im Glauben noch mehr zu befestigen; er begab sich nachher zu demselben Zwecke auch nach Ungern und in die nachbarlichen Länder [1]). Als er indessen von da nach Polen zurückkehrte, ward es immer mehr das Ziel aller seiner Gedanken, bei einem noch ganz heidnischen Volke den Namen Christi zu verbreiten und so der christlichen Kirche ein ganz neues Land zuzuweisen.

In vieler Hinsicht besaß Adalbert auch die trefflichsten Eigenschaften zu einem Apostel des Evangeliums. Da die Böhmische Sprache seine Muttersprache war, so konnte es ihm nicht schwer werden, auch bald die andern verwandten Slavischen Mundarten genauer kennen zu lernen. Die deutsche Sprache war ihm schon während seines Aufenthaltes in Magdeburg gewiß bekannt genug geworden, wenigstens wußte er sich schon damals in drei verschiedenen Sprachen auszudrücken [2]). Vor allem glänzend aber war seine Gabe der Beredsamkeit. Er sprach stets vom Worte Gottes mit solcher Begeisterung, mit solcher Salbung, mit so viel innigem Gefühle und so hinreißendem Eifer, daß keiner, der ihn hörte, unerwärmt und unerschüttert blieb, ja daß selbst die Sage entstand, Thiere hätten, ihre Natur verändernd, mit Staunen auf seine Worte gehorcht [3]). An Entsagung und Entbehrung aber, an Erduldung und Ertragung aller Mühen und Beschwerden konnte Adalbert

1) Legenda de s. Adalb. p. 95.

2) Die Legenda de s. Adalb. p. 91 sagt: Fertur etiam res stupenda quod tribus linguis pro una locutus sit inter flagella, magistrum precibus interpellans.

3) Etwas wunderlich drückt sich darüber *Dubrav.* histor. Bohem. p. 47 aus: Res tum dictu mira contigit, ut starent arrectis auribus boves, equi, asini, caprae, sues, et quasi bene per Adalbertum monita sentirent intelligerentque nutu illa capitum approbabant.

wohl schwerlich von irgend einem übertroffen werden. Fast sein ganzes Leben war eine fortgehende Uebung in diesen Tugenden gewesen. Er kannte keine andere Bedürfnisse, als die zur spärlichen Fristung des Lebens aufs strengste nothwendig sind. Und endlich war wohl schwerlich je in einer Zeit ein Apostel der Heiden mehr als er von der lebendigsten Ueberzeugung zu seinem Berufe und von dem glühendsten Eifer für die Verbreitung des Evangeliums entflammt. Je weniger es ihm gelungen war, auf dem Boden, von welchem er selbst stammte, das wilde Unkraut auszurotten, welches dort den frischen Aufwuchs der Pflanzung des Christenthums verhinderte, um so dringender war jetzt sein Wunsch, auf einem ganz neuen Boden den heilbringenden Saamen der christlichen Verkündigung auszustreuen, Tausenden zum Segen und zur ewigen Errettung! Fürwahr ein Entschluß, der die Seele eines so fromm gesinnten Mannes bis zur höchsten Begeisterung ergreifen konnte!

Lange sann Adalbert schwankend, welchem der nachbarlichen Heidenvölker er sich widmen sollte, ob den Preussen oder den Lutiziern, einem Slaven-Volke in Pommern. Er entschied sich endlich für die erstern, weil sie die nächsten, ihre Länder dem Herzoge von Polen am meisten bekannt waren und dieser dorthin auch am leichtesten die nöthige Hülfe und Unterstützung bringen konnte [1]). Des freute sich Herzog Boleslav, denn der rohen Preussen Bekehrung im Nachbarlande mußte ihm allerdings wohl am erwünschtesten seyn. Von ihm erhielt Adalbert ein Schiff nebst dreißig Bewaffneten zu Begleitern. Es befand sich aber damals bei ihm noch ein anderer frommer Mann, der bisher fast alle Schicksale mit ihm getheilt und deshalb Adalberts innigstes Vertrauen und wärmste Bruderliebe sich er-

---

1) *Cosmas Prag.* p. 83: Tandem alternandi potior sententia successit animo, ut quia haec regio proxima et nota fuit Duci praedicto, Pruziae Deos et idola iret debellaturus.

worben hatte. Dieß war der schon früher genannte Gaudentius. Beide umschlang ein so festes Band der innigsten Freundschaft und der treuesten Herzensliebe, daß man sie für leibliche Brüder gehalten, denn seit der frühesten Jugend waren sie unzertrennlich [1]).

Mit diesem Gaudentius und einem andern getreuen Gehülfen, dem Presbyter Benedict [2]) trat Adalbert, voll des Vertrauens auf dessen Beistand, dessen Wort des Lichtes und des Lebens er verkündigen wollte, die gefahrvolle Reise ins heidnische Land an. Begleitet von jener bewaffneten Schaar fuhr er die Weichsel hinab bis Danzig [3]).

---

1) Dazu hat offenbar der Ausdruck „frater," mit welchem Gaudentius als einstiger Mönch bezeichnet wird, Anlaß gegeben. Er war aber nach Erweis der bewährtesten Quellen nur Adalberts Freund und vertrauter Begleiter. *Cosmas Prag.* l. c. sagt: dilectus et a puero sibi comes frater Gaudentius erat. Daß er sein beständiger Begleiter und in Rom auch Mönch in dem nämlichen Kloster gewesen, beweisen auch andere Stellen, als p. 74. 78. 79. So heißt es: Duo autem ex fratribus, qui cum eo erant, jam dudum videntes, quia se monachum facere vellet, non bene relicto clypeo fugam dederunt. Solus vero Gaudentius, exemplo constantis viri, remanens cum beato viro, Monachicam atque probabilem conversionem consecutus est: qui etiam sibi carne et spiritu duplex germanus et ab infantia semper fidissimus comes adhaesit. Mit diesen letzten Worten will Cosmas ohne Zweifel nur so viel sagen, daß Gaudentius mit Leib und Seele sein Freund und als Klosterbruder wie in Gesinnung jetzt sein Bruder geworden sey. Vgl. *Canisii* vita s. Adalb. p. 351. c. 39. Uebrigens scheint Gaudentius jünger als Adalbert gewesen zu seyn; denn ums Jahr 995 wird jener in der Legenda p. 92 validus juvenis genannt.

2) *Canisii* vita p. 351. Wenn einige den zweiten Begleiter Bonifacius nennen, so scheint hiebei nur eine Verwechselung mit dem spätern Bonifacius zum Grunde zu liegen. S. *Baronii* Annal. eccles. T. X. p. 918. Der Polnische Scribent *Lubienski* in vita Episcop. Ploc. p. 312 nennt außerdem noch als Begleiter Adalberts einen Johannes, Matthäus, Isaac und Christin; allein alte Quellen und namentlich auch Adalberts Biographen wissen von diesen nichts.

2) Ipse vero primo adiit urbem Gidanie, quam Ducis latissima regna dirimentem maris confinia tangunt. *Cosmas Prag.* p. 83.

Hier vernahm er das erste Zeichen der göttlichen Gnade, die sein Werk zu begünstigen schien. Große Schaaren, die sich um ihn versammelten, sein Wort zu hören, empfingen von ihm in der Taufe die Weihe des Christenthums. Hier las er die erste Messe und opferte dem Erlöser, dem er nach wenigen Tagen selbst zum Opfer werden sollte. Was von dem heiligen Opferbrote übrig blieb, ließ er sammeln und in einem reinen Tuche zu weiterer Wegezehrung aufbewahren [1]).

Von hier beschloß Adalbert sich ins östliche Preussen [2]) zu begeben und bestieg daher des andern Tages, nachdem er die Neugetauften gesegnet, mit seiner Begleitung das Schiff und fuhr den Weichsel-Strom hinab in die offene See. Mit günstigem Winde gelangte er in schneller Fahrt [3]) an das Ufer des Haffes, wo er landend das Schiff nebst den bewaffneten Begleitern zurücksandte. Bei ihm blieben nur seine beiden vertrauten Gefährten Gaudentius und Benedict, denn gewiß hatte Adalbert die gerechte Besorgniß, daß die bewaffnete Begleitung aus einem Volke, welches mit den Preussen schon öfter Kriege geführt hatte und deshalb gefürchtet und gehaßt war, weit mehr Mißtrauen und Erbitterung erregen, als ihm und den Seinigen Schutz gewähren werde. In solcher Weise nun von aller äußeren Hülfe entblößt, aber voll des Vertrauens auf den Beistand des Erlösers betraten sie hierauf eine kleine Insel, die ein heranströmender Fluß in gekrümmtem Laufe ringsum einschloß. Es war dieß wahrscheinlich in der Nähe der damals ganz anders gestalteten Mündung des Pregel-Stro-

---

In der Legenda de s. Adalb. p. 95 heißt es: Praestante tandem illo sibi duce Boleslav praedicto et suis militibus bonesto conductu in civitatem Gedanum pervenit. Cf. *Schott.* p. 58 — 62.

1) So *Cosmas Prag.* p. 83. *Canisii* vita s. Adalb. p. 351. c. 38. Legenda p. 95.

2) Transitum decrevit facere in *Prussiam ulteriorem.* Legenda l. c.

3) Post paucos dies heißt es in der Legenda l. c.

mes ins Frische Haff. Kaum aber hatten die Bewohner des Ortes den Zweck der Ankunft der Fremdlinge vernommen, als sie in Haufen herbeieilten, sie zu vertreiben [1]).

1) So erzählen die oft erwähnten Biographen. Hier liegt aber nun die Frage am nächsten: Wo geschah das eben Erzählte? Alle Angaben lassen Adalberten nach seiner Entfernung aus Danzig hinaus auf die offene See fahren; denn bei *Cosmas Prag.* p. 83 heißt es: imponitur carinae et *pelago;* die vita s. Adalb. ap. *Surium* p. 836 sagt: non post multos dies carina secante terga maris, Deum nescientibus illabuntur Prussorum terris. Die Legenda de b. Adalb. p. 95: Ab ipsis navem imponitur et post paucos dies transcurso pelago remittit navem. Aber wo landet nun Adalbert? Die Angaben der Biographen sind hier sehr dunkel. *Cosmas Prag.* l. c. sagt: nauticum iter velocissimo cursu peragens post paucos dies maritimum littus egreditur, — tunc intrant *parvam insulam,* quae curvo amne circumvecta formam circuli adeuntibus monstrat: eben so drückt sich die Vita ap. *Canisium* aus. In der vita bei *Surius* heißt es: Miles Dei cum duobus sociis intravit in *parvum quendam locum,* qui circumbibente unda fluminis imitatur *insulae vultum.* Die Legenda sagt: navigio pervenit in quandam insulam, ex curvo amne habentem formam circuli in transitu ianuae strictam. Aus diesen Angaben scheint zunächst hervorzugehen, daß Adalbert ins Frische Haff eingesegelt seyn müsse. Zwar wird dieses in keiner Stelle ausdrücklich gesagt; allein eine Insel, die durch den Lauf eines Stromes gebildet wurde, ist nach der Beschaffenheit der See-Ufer in dieser Gegend außerhalb des Haffes gar nicht denkbar. Wo aber lag nun diese Insel, auf welcher Adalbert landete? Alle Angaben scheinen uns auf die Nähe der damaligen Pregel-Mündung hinzudeuten; denn erstens fahren sie velocissimo cursu und dennoch paucos dies; sie müssen also eine bedeutende Strecke von Danzig entfernt gelandet seyn Zweitens ist ausgemacht, daß damals die Mündung des Pregels ganz anders beschaffen war und westlicher lag, als jetzt, indem da, wo sie sich jetzt befindet, noch ein großer Theil des Frischen Haffes festes Land war. Drittens ist aus Urkunden zu erweisen, daß in früherer Zeit vor der Mündung des Pregels wirklich Inseln lagen, welche in spätern Zeiten durch die Gewässer untergraben und vernichtet worden sind. (S. meine Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft S. 208). Eine dieser durch die Ausströmung des Pregels gebildeten und etwa dem jetzigen Orte Brandenburg gegenüber gelegenen Inseln scheint es gewesen zu seyn, auf welcher Adalbert zuerst landete. Dieß wird auch dadurch noch bestätigt, daß Adalbert, von dort vertrieben, ohne weiteres in das nahe Samland geht, also schon

Unerschrocken und unbekümmert um des Volkes wildes Geschrei sang Adalbert einen Psalm, als plötzlich einer aus dem Haufen, der ihm zunächst stand, das Ruder eines Schiffes ergreifend dem Betenden einen gewaltigen Schlag zwischen die Schultern versetzte. Der Psalter flog aus der Hand; Adalbert stürzte wie todt zu Boden; doch bald sich wieder ermannend rief er seufzend aus: „Dank dir, Herr Jesus! daß ich gewürdigt worden, wenigstens Einen Schlag für meinen Gekreuzigten zu erdulden!"

Da begab sich Adalbert auf das andere Ufer des Flusses [1]). Es war an einem Sabbate und als der Abend herankam, führte ihn nebst seinen Gefährten der Herr eines Dorfes in seine Besitzung, die, wie es scheint, ein Handelsort war [2]). Hier versammelte sich abermals ein großer Haufe des umherwohnenden Volkes, voll Erwartung, was die Fremdlinge wollten und zu welchem Zwecke sie gekommen seyen. Es wird gefragt: wer sie seyen? woher sie kämen? und aus welcher Ursache sie hier gelandet? Darauf erwiederte Adalbert: „Von Geburt bin ich ein Slave, meinem Volke nach ein Böhme. Ich heiße Adalbert, war vormals Bischof, bin Mönch und jetzt meinem Amte nach euer Apostel. Der Zweck meiner Reise ist euer Heil; ich bin gekommen, auf daß ihr euere stummen und tauben

---

in der Nähe gewesen seyn muß. — Wenn *Schott.* p. 63 den Ort Chomor als diese Insel nennt, so ist er dazu nur durch das bekannte Privilegium vom J. 1249 verleitet worden, wo gesagt ist: die Pomesanier sollten unter andern auch eine Kirche erbauen in Chomor sancti Adalberti. Aber in Pomesanien kann doch Adalbert unmöglich gelandet seyn, und wer wird diesen Ort des Namens Adalberts wegen in Samland suchen!

1) Transiens vero in aliam partem fluminis, sagt *Cosmas Prag* l. c.; auch dieses deutet auf die angezeigte Gegend hin. Wir sehen daraus, daß nur der Fluß jene Insel von Samland trennte.

2) *Cosmas Prag.* l. c. und die Legenda nennen den Ort schlechtweg villa. Die vita ap. *Surium* aber sagt: veniunt in mercatum, i. e. emporium, Marktflecken, Handelsort. *Canisii* vita p. 352: vespere facto dominus villae divinum heroa Adalbertum transduxit in villam.

Götzen verlasset und eueren Schöpfer erkennet, der nur ein Einiger ist und außer welchem es keinen andern Gott mehr giebt, daß ihr glaubet in seinem Namen und der himmlischen Freuden Belohnung empfanget." Kaum hatte Adalbert diese Worte gesprochen, so erhebt das Volk ein lästerndes Geschrei gegen ihn und den Gott, den er ihm verkündigen wollte; voll Grimm drohen die Erbitterten ihm den Tod, zerstampfen die Erde, schwingen ihre Keulen über sein Haupt und rufen von Wuth entbrannt ihm zu: „Es sey dir genug, daß du ungestraft hieher gekommen bist; jetzt rettet dein Leben nur die schnellste Rückkehr; der geringste Verzug bringt dir den Tod. Uns und dieses ganze Reich, an dessen Eingang wir wohnen, beherrscht nur Ein Gesetz und Eine Lebensweise. Ihr aber, einem andern, uns fremden Gesetze untergeben, findet morgen den Tod, wenn ihr nicht diese Nacht noch entweichet [1])."

Da begaben sich in folgender Nacht die frommen Pilger auf ein Schifflein, fuhren wieder rückwärts und landeten an der südwestlichen Küste Samlands, wo sie in einem Dorfe fünf Tage lang verweilten [2]). Hier berieth sich Adalbert mit seinen Begleitern, ob es nicht besser sey, dieses

---

1) Merkwürdig sind die Worte: Nobis et *toti huic regno, cuius nos fauces sumus*, communis lex imperat et unus ordo vivendi. Darf man hiebei nicht vielleicht an das Romowe, Rikta oder Rikaita denken, an dessen südlichstem Ende Adalbert gelandet war?

2) So *Cosmas Prag.* p. 82; die vita ap. *Surium*, die Legenda; auch in *Canisii* vita s. Adalb. heißt es: Ipsa nocte naviculae imponebantur et *retro ducti* manserunt quinque dies in vico quodam. Es ist unmöglich zu bestimmen, welcher Ort hierunter gemeint sey. Zuerst befand sich Adalbert auf einer Insel; dann aber transiens in aliam partem fluminis scheint er das südöstliche Ufer Samlands an der damaligen Mündung betreten zu haben. Dort konnten die Bewohner wohl allerdings am passendsten sagen cuius sc. regni nos fauces sumus. Wenn nun Adalbert in folgender Nacht mit seinen Begleitern wieder zurückfuhr — retro ducti —, so konnte das Dorf, wo sie verweilten, nur am südwestlichen Ufer von Samland, etwa in der Nähe der jetzigen Stadt Pillau liegen.

hartnäckige Volk wieder zu verlassen und den Lutiziern die Lehre des Christenthums zu verkündigen. Mittlerweile aber offenbarte sich Adalberts nahes Schicksal durch mancherlei Träume und Erscheinungen nicht bloß einem seiner früheren Mitbrüder in einem fernen Kloster Italiens, sondern selbst auch seinem treuen Gefährten Gaudentius. So sah dieser im Traume einen goldenen Kelch, halbvoll Wein, auf einem Altare. Kein Wächter war in der Nähe. Da er aber des Weines kosten wollte, trat ihm ein Altar-Diener entgegen und wehrte ihm mit Ernst, den Kelch zu berühren, sprechend: der Kelch sey am nächsten Tage für Adalbert gefüllt. Bei diesen Worten erwachte Gaudentius aus dem Schlafe und zitternd erzählte er Adalberten das Traumgesicht. Da rief ihm dieser zu: „Füge es Gott, mein Sohn, daß deine Ahnung in Erfüllung gehe; doch soll man dem trügerischen Traume nicht trauen!"

Als nun der Morgen anbrach, wanderten sie weiter, Christum im Gebete preisend und sich den Weg durch den Gesang eines Psalmes verkürzend. Es war schon Mittag, als sie aus der wilden Waldgegend, die sie durchzogen hatten, auf freies, angebautes Feldland heraustraten [1]). Wäh-

---

1) Bei *Cosmas Prag.* p. 83 heißt es: Nach Verlauf des fünften Tages jam exsurgente purpureo die coeptum iter agunt, et Davidico carmine viam sibi adbreviant et dulcis vitae gaudium continuo appellant Christum. Inde *nemora et feralia lustra* linquentes, sole ascendente ad meridiem, *campestria loca* adierunt. Die Legenda p. 96 sagt: Mane autem facto procedunt inde et davidico carmine viam alleviunt, dominum nostrum Jesum Christum, dulce refugium, ex oratu continuo invocantes: unde *nemora et feralia lustra* linquentes sole ad meridiem ascendente in *loca campestria* pervenerunt. In der vita ap. *Surium* aber heißt es: Ipse beatus Adalbertus in terra pagana cum sociis suis carpit *iter secus littora maris* et fit repente collisio undarum, quasi se moveat bellua maris. — Sexta feria Gaudentius, sancto viro duplex germanus, cum scandens sol tres horas prope complesset, Missarum solemnia in laeto gramine celebrat. Nehmen wir alle diese Ortsbezeichnungen zusammen, so passen sie auf keine Gegend besser, als auf die zwischen Pillau und Fischhausen. Dort war noch zur Zeit der Ankunft des Or-

rend hier Gaudentius Messe las, nahm Adalbert das heilige Mahl und genoß dann einige Speise, um sich nach kurzem Schlummer zur neuen Reise zu stärken. Darauf legten sich die frommen Männer zur Ruhe nieder, Adalbert einen Steinwurf weit von den Freunden entfernt. Aber eine schreckliche Gefahr schwebte über ihren Häuptern. Ohne es zu ahnen, hatten sie den heiligen Wald durchwandert und das heilige Feld betreten, welches sich von hier bis nach Romowe hinaufzog. Auch da noch, wo sie ruhten, war geweihtes, heiliges Land, welches nach des Landes Gesetzen kein Ungeweihter, am wenigsten ein Christ berühren durfte, ohne mit dem Leben zu büßen [1]. So hatten die frommen Pilger in den Augen des heidnischen Volkes ein Verbrechen begangen, für welches es keine Begnadigung und keine andere Sühne, als die durch den Tod gab.

Dessen unbewußt ruhten die frommen Pilger sorglos im Schlafe. Da schreckte sie plötzlich ein wildes Geschrei auf. Ein ergrimmter Haufe heranstürmender Heiden stürzte über sie her, umringte und fesselte sie im schrecklichsten Ungestüm. Und als Adalbert so in Banden seinen beiden Getreuen gegenüber stand, da gedachte er des Kelches, der ihm gefüllt war; doch unverzagt und standhaften Geistes sprach er den Freunden die tröstenden Worte zu: „Trauert nicht, meine Brüder! denn ihr wisset, wir erleiden solches alles nur für den Glauben, für den glorreichen Namen Gottes und unseres Herrn Jesu Christi, welcher allein Herr ist über Leben und Tod, dessen Tugend über alle Tugenden, dessen

---

dens alles waldige Gegend. Der heilige Wald lief durch Samland herab bis ans Frische Haff; hier hieß er Poys. Aber er erstreckte sich auch ziemlich weit in der Richtung gegen Pillau hin. Diesen Wald, nemora et feralia lustra, durchwanderten die Pilgrime und kamen dann in campestria loca; dieß war in der Nähe des Dorfes Tenkitten, unfern vom Ufer der See; damals indessen noch weiter von der Ostsee-Küste entfernt. Also kann recht gut gesagt werden: carpit iter secus littora maris.

1) *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 1. Lucas David B. I. S. 31. *Schütz* Chron. Pruss. p. 3.

Herrlichkeit über alle Zierde gehet, dessen Macht unaussprechlich, dessen Güte ohne Ende, dessen Frömmigkeit unerreicht ist! Was ist erhabener, was herrlicher, was süßer, als für Christus, den Heiland, das Leben hinzugeben!"

Und kaum waren diese Worte des Trostes und der Begeisterung gesprochen, da stürzt plötzlich aus dem ergrimmten Haufen ein Siggo, ein Priester hervor und stößt mit aller Kraft einen starken Wurfspieß durch Adalberts Brust. Der Götzenpriester, Führer des wilden Haufens, schien es der Pflicht schuldig zu seyn, die ersten Wunden zu versetzen [1]); denn nun stürzen alle herbei und kühlen ihren Rachzorn im Blute des Heiligen. Von sieben Lanzen wird er durchbohrt; aus sieben Wunden rinnt das Blut; noch steht er aufrecht; Augen und Hände betend gen Himmel. Die Banden werden gelöset; die Arme ausbreitend und für seine Mörder bei Gott um Gnade flehend stürzt er in Form eines Kreuzes zu Boden und giebt den frommen Geist auf [2]). So starb Adalbert am drei und zwanzigsten April des Jahres 997 [3]).

---

1) Die Legenda de b. Adalb. p. 95 sagt: Hic autem, qui hoc fecit, sacerdos erat ydolorum duxque diabolicae cohortis et veluti ex debito prima inferre vulnera tenebatur. Vorher nennt sie ihn lictor ferus; den Namen Siggo hat sie nicht; wir finden ihn aber in *Canisii* vita mit dem Beiwort igneus, ebenso bei *Cosmas Prag.*

2) So erzählen einstimmig Adalberts Tod *Cosmas Prag.* p. 84. Legenda de s. Adalb. p. 95. *Canisii* vita s. Adalb. p. 353. c. 45. Nur die vita s. Adalb. ap. *Surium* p. 839 weicht etwas ab, indem sie erwähnt: Aiunt, qui illi agoni interfuerunt, quod nec verbum unum ediderit, pallens episcopus, nisi quando ligatum ad montis supercilium duxerunt, ubi septem lanceis pulchra eius viscera forarunt, ad illum tunc, cuius lancea debuit ictum et torvo adspectu occidendum martyrem in loco statuit, hoc unum verbum: Quid vis? pater exili voce interrogans fatur. Dieses supercilium montis müßte die Anhöhe seyn, die sich im Osten des Seeufers erhebt; sonst ist in der dortigen Gegend kein eigentlicher Berg vorhanden. Cf. *Schott* p. 66.

3) Vgl. über diese Zeitangabe *Schott* p. 67 — 69, wo man die Beweise dazu zusammengestellt findet. Die Legenda sagt: Passus est

So war die Rache um Entweihung des heiligen Bodens geübt; die beleidigten Götter waren wieder versöhnt; das Gesetz war erfüllt und das durch den Fuß eines Christen entweihte Land war durch das Blut des Verbrechers wieder geheiligt [1]). Auf die Nachricht des Ereignisses aber strömten bald aller Seits Volkshaufen herbei, fielen über den entseelten Körper her, um auch ihre Rache zu kühlen, trennten die Glieder und das Haupt vom Körper, steckten das letztere auf einen Pfahl, ließen den Leichnam auf der Erde liegen und zogen dann mit jauchzendem Geschrei jeder in seine Heimat zurück [2]). Adalberts treue Gefährten Gaudentius und Benedict wurden in Fesseln hinweggeführt; nachmals aber frei gelassen, entkamen sie nach Polen, dem Herzoge Boleslav den traurigen Tod ihres Lehrers und Freundes verkündigend [3]).

---

b. Adalbertus anno domini DCCCCXCVII. IX calend. Maji, feria sexta, die qua dominus Jesus Christus dignatus est pro omnibus nobis pati. *Ditmar Merseburg.* Lamb. S. Schaffnab. Vgl. die Beilage Nro. III.

1) Beachtet man den ganzen Zusammenhang der Dinge, so scheint Adalberts Tod mehr eine Bestrafung wegen Entweihung des heiligen Bodens, als eine Folge wegen seines Strebens zur Ausbreitung des Christenthums gewesen zu seyn. Wenigstens hatte er diese hier, wo er starb, so viel wir wissen, noch gar nicht versucht. Damit läßt sich dann auch vereinigen, daß nur er allein, und nicht auch die beiden Gefährten ermordet wurden. Sein Blut genügte schon zur Versühnung des Verbrechens.

2) *Cosmas Prag.* p. 84. Legenda p. 96. *Annalista Saxo* p. 363 sagt: Ad augmentum sui sceleris, divinaeque ultionis corpus beatum pelago merserunt, caput sude conviciando figentes ac exultando redeuntes.

3) *Cosmas Prag.* und die Legenda sagen von ihrem weiteren Schicksale nichts. Die vita s. Adalb. ap. *Surium* erzählt bloß: Impii viri duos fratres immisericorditer ligatos secum ducunt. Von ihrer Freilassung erwähnt zwar keiner der Biographen etwas. Da indessen Herzog Boleslav die genaue Nachricht von Adalberts Schicksal nur durch sie erhalten haben konnte und Gaudentius nachmals Erzbischof von Gnesen wurde, so liegt ihre Freilassung schon im Zusammenhange der Dinge selbst. Vgl. *Schott* p. 69.

Mittlerweile geschahen an dem verstümmelten Leichnam und am getrennten Haupte mancherlei Wunder und Zeichen, in deren sinnigen und schönen Erzählungen die Sage zu bezeugen sucht, wie in dem heidnischen Lande der hehre Leichnam des Märtyrers durch die geheimen Kräfte seiner Heiligkeit bis zu seiner fernern wirkungsreichen Bestimmung erhalten worden sey [1]). Was jedoch auch immerhin an diesen Sagen nur fromme Dichtung seyn mag: — als Herzog Boleslav von Polen das unglückliche Schicksal des Märtyrers erfahren, beschloß er, die vergängliche Hülle des entseelten Freundes als theueren Schatz um jeden Preis von den Preussen zu erkaufen. Da verlangten diese aber so viel an Silber, als der Körper schwer sey. Dennoch entsandte der Herzog seine Boten nach Preussen. Der Leichnam ward gewogen; aber wunderbar leicht gefunden und nach Polen in ein Kloster geführt [2]). Bald darauf aber verordnete der Herzog, um das Andenken des frommen Freundes und des standhaften Kämpfers in der Sache Gottes noch mehr zu verherrlichen, daß der Leichnam in einem feierlichen Zuge nach Gnesen gebracht und dort in der Hauptkirche beigesetzt werde [3]).

Hier aber sah man bald an Adalberts Grabe Wunder und Zeichen, von denen die Erzählung durch Polen, Böh-

---

1) Man findet diese Wunder-Erzählungen in Anonymi Chron. Bohemic. ap. *Mencken.* T. III. p. 1648, zum Theil auch in der Legenda de s. Adalb. p. 97 — 98.

2) Den Kauf des Körpers des heil. Adalberts durch den Herzog von Polen berühren viele alte Quellen; unter andern sagt *Martin. Gallus* p. 60: postea vero corpus ipsius ab ipsis Prussis Boleslaus auri pondere comparavit; ferner auch das Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.* T. II. p. 280. Bei *Dittmar Merseburg.* ap. Leibnitz T. I. p. 353 heißt es: Quod Bolislaus Miseconis filius comperiens data mox pecunia Martyris mercatur inclyta cum capite membra. *Dlugoss.* T. I. p. 127 nennt das Kloster, wohin Adalberts Leichnam zuerst gebracht wurde, Trzemesno und bezeichnet es als ein Augustiner-Kloster.

3) Chron. Magdeburg. l. c. p. 280. *Martin. Gallus* p. 60.

men, Deutschland und bis nach Italien hinab ging. Dort vernahm sie auch Kaiser Otto der Dritte mit der traurigen Botschaft von Adalberts, des theueren Freundes, jammervollem Tod. Die düstere Schwermuth, die sich schon zuvor Otto's jugendlicher Seele bemächtigt hatte, ward hiedurch noch vermehrt. Dem Vaterlande entfremdet und unter Italiens Himmel von Gedanken getrieben, denen die Welt, wie sie war, feindlich entgegenstand, beschloß er, das wunderthätige Grab seines Lehrers und Freundes in Gnesen zu besuchen. Es war gerade das wunderbare Jahr 1000 nach unseres Herrn Geburt, als Otto die Pilgerreise antrat [1]). Sein Empfang bei dem Herzoge von Polen war überaus glänzend und prachtvoll, denn alles, was Reichthum und Schätze hieß, war von diesem aufgeboten, den Kaiser würdig in seinem Lande aufzunehmen. Die Schaaren der Ritter, die Zahl der Fürsten, die große Menge der Edlen und Vornehmen, der glanzvolle Hof des Herzogs, alles dieses war auf einer weiten Ebene versammelt, in den kostbarsten Prunkgewändern, goldreichen Kleidern und seltenem Pelzwerk, und von da die ganze Straße nach Gnesen hin an zwei Meilen lang mit den schönsten Tüchern bedeckt [2]). Da nun der Kaiser der ersehnten Stadt so nahe kam, daß er sie schon sehen konnte, stieg er von seinem Rosse und

---

1) *Kadlubeck* L. II. cp. 11. p. 129 macht den Besuch des Kaisers bei dem Herzoge Boleslav zur Hauptsache und die Pilgerschaft zum Grabe Adalberts zum Nebenzweck; er sagt: Imperator Otto rufus, desiderio experiendi ea, quae fama de Boleslao diffuderat, Poloniam ingreditur, quasi beato Martyri Adalberto votivam exhibiturus reverentiam. *Boguphal* ap. *Sommersberg* p. 25 stellt dagegen den Besuch des Grabes Adalberts, quem Imperator in vita valde dilexerat, als den Hauptzweck dar. Eben so die Annales Hildesheim. ad an. 1000 und *Chronograph. Saxo* an. 996. *Annalista Saxo* p. 372.

2) *Martin Gallus* p. 60—61 giebt die vollständigste Beschreibung des prachtvollen Empfanges. *Ditmar Merseburg.* p. 83 sagt nur: Qualiter autem Caesar ab eodem (Duce) tunc susciperetur, et per sua usque ad Gnesin deduceretur, dictu incredibile ac ineffabile est. So auch *Annalista Saxo* p. 372.

ging baarfuß bis an die Kirche, wo Adalberts Gebeine ruheten. Dort fiel er im Gebete vor den Ueberresten des Heiligen nieder und bat in tiefer Andacht und in Thränen der Wehmuth und der Erinnerung an den einstigen getreuen Lehrer und Freund um seine Fürbitte bei dem Erlöser [1]).

Darauf folgten die Tage festlicher Mahle, an denen Herzog Boleslav seinen ganzen außerordentlichen Reichthum offenbarte. Da soll, verwundert über die Zahl und die Kostbarkeit der Schätze, der Kaiser die eigene Krone von seinem Haupte genommen und sie dem Herzoge aufgesetzt haben mit den Worten: Eines solchen Fürsten ist es nicht würdig, daß er Herzog heiße; er muß durch den Schmuck der Krone auf den Königsthron erhoben werden. Dann beschenkte ihn, wie berichtet wird, der Kaiser zur königlichen Heerfahne mit der Lanze des heiligen Mauritius und einem Nagel vom heiligen Kreuze. Dem Kaiser dagegen verehrte Boleslav einen Arm vom heiligen Adalbert [2]). Und um das Band der Freundschaft beider Regenten noch fester zu knüpfen, gab der Kaiser seine Schwester Boleslavs

---

1) *Ditmar Merseburg.* p. 84. *Chronograph. Saxo* an. 996. *Annalista Saxo* p. 372.

2) So erzählen die Polnischen Chronisten; s. *Martin. Gallus* p. 61. *Kadlubeck* L. II. ep. 11. p. 130; vgl. *Struvii* Corpus historiae Germanicae p. 267 — 268. In der vita s. Stanislai (Mscr. des geh Archivs zu Königsb.) heißt es: Decet utique, ait Imperator, virum tam magnificum non principem, sed regem censeri nostrique ac Romanorum Imperii socium et amicum appellari et regio diademate insigniri. Deinde de capite suo coronam deposuit et capiti Boleslai imponens, ipsum in Regem Poloniae et omnium circumjacentium regionum nationum, quas suo subjugaverat imperio consecrari praecepit, deditque Imperator Boleslao Regi pro regalibus insigniis lanceam beati Mauritii et clavum domini. Haec autem regalia insignia, corona videlicet, sceptrum et lancea usque in hodiernum diem in armario Cracoviensis Ecclesiae ad memoriam posteriorum jacent recondita. Wie weit aber diesen Nachrichten zu trauen sey, kann hier nicht weiter erörtert werden; vgl. *Conring* de finibus Imperii c. 18. Wagner Geschichte von Polen S. 65.

Sohn und einstigem Nachfolger Mjesko zur Gemahlinn [1]). Darauf erhob Otto Gnesen zu einem Erzbisthum und bestellte als dessen ersten Erzbischof, wenn gleich ohne Einstimmung des Bischofs von Posen, dessen Kirchensprengel Gnesen bis dahin untergeben gewesen war, den getreuen Gefährten Adalberts, Gaudentius, indem er der neuen Stiftung die Bisthümer Kolberg, Krakau und Breslau untergab [2]). So das Andenken seines Freundes auf lange Zeiten hinaus verherrlichend, zog Kaiser Otto in sein Reich wieder zurück.

Auch Herzog Boleslav suchte die Erinnerung an diese Begebenheit auf mancherlei Weise fest zu halten. So ließ er unter andern eine goldene Münze prägen, um der Nachwelt auch in solcher Art kund zu thun, welchen Glanz und welches Heil der heilige Adalbert seinem Reiche gebracht habe [3]). — Gnesen blieb jedoch nicht lange im Be-

1) *Boguphal* ap. *Sommersberg* T. II. p. 25. Doch unterliegt auch diese Nachricht einem Zweifel, denn wir finden nur Richsa, eine Tochter des Pfalzgrafen Hezilo vom Rhein, als Mjesko's Gemahlin genannt.

2) *Ditmar Merseburg.* p. 84 nennt den ersten Erzbischof von Gnesen Radim; es ist dieses aber nur eine Verstümmelung des Namens Radzin und dieser Name ist nichts weiter als eine Polnische Uebersetzung des Namens Gaudentius; vgl. Linde Poln. Wörterbuch B. V. S. 7. *Ad. Naruszewicza* Historya Narodu Polskiego T. II. Ksiega Pierwsza p. 104 seqq. Daß Gaudentius zum Erzbischof von Gnesen ernannt wurde, erwähnen auch *Lamb. Schaffnaburg.* an. 1000. *Chronograph. Saxo* an. 996. *Annalista Saxo* p. 372. *Dubrav.* Histor. Bohem. p. 47. 60. *Dlugoss.* Histor. Polon. T. I p. 149.

3) Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurde eine solche Münze beim Dorfe Gembice in der damaligen Woiwodschaft von Posen in einer Urne ausgepflügt. Sie zeigte auf dem Avers den gekrönten König Boleslav mit einem über den Knien liegenden breiten Schwerte und der Umschrift: Bulezlaus; auf dem Revers den Kopf des heil. Adalberts mit einem Heiligen-Schein und der Umschrift: S. Adalbertus. Sie befand sich früher in einem Münzkabinet zu Danzig. Vgl. über sie eine kleine Abhandlung im Erläut. Preussen B. II. S. 79, wo sich auch ein Abdruck davon befindet. S. Preuss. Samml. B. III. S. 133 — 134.

sitze der wunderthätigen Ueberreste des frommen Märtyrers; denn als ums Jahr 1038 der Böhmen Herzog Brzetislav im Kriege gegen Polen Gnesen erstürmte, entführte er außer manchen andern Heiligthümern auch Adalberts Leichnam nach Prag und Severus, damals Bischof dieser Stadt, benutzte den nun erst erwachten Glauben der Böhmen an Adalberts Heiligkeit und an seine Wunderthaten, um den Gehorsam gegen die Kirche und die strengste Beobachtung christlicher Sitten und Gebräuche als die einzige Bedingung der Versöhnung des Volkes mit dem Heiligen und der Versetzung seiner hehren Ueberreste in seine Mitte nach Prag für immer fest zu stellen [1]).

In solcher Weise hatte Adalberts Märtyrer-Tod und das Andenken an das, was er gewollt und erstrebt, eine Wirkung, die alles übertraf, was er durch das lebendige Wort seiner Rede und durch den feurigen Eifer seines Geistes bei den Böhmen sowohl, als bei dem Volke der Preussen ins Werk zu setzen gesucht hatte. Darum hat ihn die Nachwelt auch weit mehr verherrlicht und verewigt, als seine Mitwelt ihn schätzte und seinem Worte folgte. In frommer Erinnerung an sein Wirken und Streben und im frommen Glauben an seines Namens Heiligkeit erbaute man ihm Kirchen in Italien, in Polen, in Böhmen, in Schlesien, in Ungern, in Pommern und in Preussen [2]). In dem letztern Lande ward sein Andenken späterhin noch vielfach gefeiert [3]); er wurde als Schutzheiliger des Bis-

---

1) *Dubrav.* Histor. Bohem. p. 60.

2) *Schott.* p. 72 — 73 zählt sie der Reihe nach auf.

3) S. Arnolds Kirchengeschichte von Preussen S. 73 — 74. Die älteste Kirche, welche dem heil. Adalbert zu Ehren in Preussen erbaut wurde, war in Pomesanien in dem Dorfe Chomor s. Adalberti, welche in dem Vertrage vom J. 1249 die Pomesanier zu errichten versprechen mußten. S. Fabers Abhandl. über die Theilung Pomesaniens zwischen dem Orden und dem Bischofe u. s. w. in den Beiträgen zur Kunde Preuss. B. III. S. 341. Ob Adalbert an diesem Orte gelehrt hatte und warum dieses Dorf schon vor Errichtung der Kirche Chomor oder Ko-

thums Samland angerufen [1]). Die Domkirche zu Königsberg ward ihm zu Ehren und unter seinem Namen gegründet [2]). An dem Orte, wo er erschlagen ward, unfern vom Meeresufer wurde ihm in späteren Zeiten eine Kapelle erbaut und nach seinem Namen benannt; zu ihr kamen Pilgrime aus weit entfernten Landen, denn Papst Eugenius der Vierte hatte allen denen, die hier in Andacht und Gebet Adalberts Andenken erneuern und die Stiftung durch Spenden mit unterhalten würden, eine hunderttägige Indulgenz ertheilt [3]). Nun sind es nur noch wenige Mauersteine, welche dem Wanderer diesen einst den Heiden, wie den Christen heiligen Boden bezeichnen können [4]); aber es sind Ueberreste, an welche sich in der Geschichte dieses Landes eine große Erinnerung knüpft, die Erinnerung an den Mann, dessen Seele innigst von dem Wunsche erglühte, von hieraus den ersten Lichtstrahl der Lehre des Gekreuzigten über das ganze Land leuchten zu lassen.

Adalberts Name aber ward sogleich in den ersten Jahren nach seinem Märtyrer-Tode überall, wo man den frommen, gottergebenen Mann im Leben gekannt, zu hoch gefeiert und verherrlicht; des Kaisers Pilgerfahrt an sein Grab gab den Verdiensten des Märtyrers in den Augen der Welt eine zu große Wichtigkeit und erhabene Bedeutung; die Sagen von den Wunderthaten an seinem Grabe hatten auf die Gedanken und Gefühle von Tausenden eine zu tiefe Wirkung; es war ferner auch dieser Zeit des Mittelalters nur zu sehr eine frommphantastische Schwärmerei in Gedanken über Verdienste um den Himmel und seine

---

mor sancti Adalberti hieß, bleibt ungewiß. Sollte dieses Komor vielleicht so viel bedeuten als Kummer, also S. Adalberts Kummer?

1) Nach dem Zeugniß vieler Urkunden.

2) Lucas David B. I. S. 157.

3) *Hartknoch* Dissertat. de orig. relig. Christian. §. XIII. p. 232

4) Ueber die Errichtung und die Schicksale dieser Kapelle, so wie über verschiedene andere zu erörternde Fragen in Beziehung auf Adalberts Leben vgl. die Beilage Nro. III.

Sache ganz besonders eigen, und die gewaltige Spannung der Gemüther der christlichen Welt, die mit dem tausendsten Jahre nach des Heilandes Geburt eine ganz neue Welt mit wunderbaren Erscheinungen, ja sogar die Wiederkunft des Erlösers selbst und die Auferstehung aller Todten erwartet hatte, war noch zu neu und in dem Innern der ganzen christlichen Menschheit noch zu lebendig, als daß nicht die nämliche glühende Sehnsucht nach Verdiensten um den Himmel und um die Sache des Heilandes, und derselbe Gedanke, der den heiligen Adalbert unter die Heiden des Nordens getrieben hatte, auch bald in einem andern Menschen von neuem hätte erwachen müssen. Adalberts Schicksal und sein Jammer-Tod konnten damals, wie die Welt gestimmt war, wohl keinen abschrecken; er konnte vielmehr nur anreizen, erwärmen, beleben und begeistern.

Ergriffen von diesem Gedanken und bewogen durch Adalberts Märtyrer-Tod soll zunächst nach diesem der Benedictiner Bonifacius, ein Verwandter des Kaisers Otto des Dritten und ausgezeichnet durch seine gelehrte Bildung und seine Kenntniß der Musik, zuvor auch schon zum Erzbischof im Gebiete der Ungläubigen geweiht, nach Preussen gezogen seyn, getauft und gepredigt und zuletzt ebenfalls die Märtyrer-Krone errungen haben. Die prüfende Untersuchung indessen verweiset diesen Apostel ins Gebiet des Irrthums, sobald von ihm als einem besondern Bekehrer der Preussen die Rede ist [1]).

---

1) Dieser Bonifacius ist zwar schon durch einen früheren gründlichen Forscher, nämlich durch *Schott* Pruss. Christian. p. 81 — 85 aus der Geschichte Preussens mit allem Rechte verwiesen worden; allein er ist dessen ungeachtet doch immer wieder in dieselbe zurückgekehrt; s. Arnolds Preuss. Kirchengeschichte S. 76 — 77. Hartknochs Kirchengeschichte S. 22. Kotzebue Preuss. ält. Gesch. B. I. S. 119. Die Sache beruhet offenbar auf einer bloßen Namen-Verwechselung. Der Heidenbekehrer Bruno nämlich hatte bei der Firmung nach damaliger Sitte den Namen Bonifacius erhalten. Das Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.* T. II. p. 284 nennt ausdrücklich Brunonem cognomento

Sonder Zweifel aber war dieser Bonifacius kein anderer, als der Benedictiner Bruno, der durch Adalberts hohes Beispiel getrieben und gelockt den Gedanken faßte, des gefeierten Vorgängers Werk noch einmal zu beginnen und wo möglich zu vollenden. Geboren war Bruno zu Querfurt, aus dem Stamme eines edlen freiherrlichen Geschlechtes [1]), welches lange schon sich bei den Kaisern des Sächsischen Hauses durch hohe Verdienste nicht minder um diese selbst, als um des Reiches Schirm und Vertheidigung Gunst und Hochachtung erworben hatte. Sein Vater war Bruno der Zweite, gerühmt von seinem Zeitgenossen und Verwandten, dem hochverdienten Bischof Ditmar von Merseburg, dem Geschichtschreiber dieser Zeit, und seine Mutter Ida aus einem gräflichen Hause [2]). Die Aeltern, lange in

---

Bonifacium und p. 275 heißt es: sanctus Bruno qui et Bonifacius. Nun kennt *Petrus Damiani* in vita s. Romualdi diesen Bruno nur unter dem Namen Bonifacius, nennt ihn einen martyr, einen Apostel der Russen und erzählt vieles von seinen Versuchen zur Ausbreitung des Christenthums. *Baronius* Annal. eccles. T. X. p. 906 und 918 — 919 aber, sich stützend auf Petrus Damiani, nahm diesen Bonifacius für eine von Bruno ganz verschiedene Person und führte ihn als einen besondern Heidenbekehrer in die Geschichte ein.

1) *Langii* Chron. Citizens. ap. *Pistor.* T. I. p. 1127: „natione Saxo, ex illustri baronum de Querfurt prosapia genitus. *Ditmar Merseburg.* p. 177 sagt bloß: ex genere clarissimo editus. — Ueber Bruno's Leben haben wir eine eigene Schrift unter dem Titel: Bruno Apostolus oder des Römischen Apostels in Preussen Brunonis Leben, Tod und Verehrung nach dem Tode, wie auch der bei seiner Capelle und Wallfahrt auf der Esels-Wiese zu Querfurt entstandenen Oster-Mark beschrieben von B. L. S. Halle 1714. Der Verfasser ist, wie *Schott* l. c. p. 79 dargethan, D. S. Büttner, Diakon zu Querfurt. S. 22 ff. spricht der Verfasser von Bruno's edler Abstammung. — (Uebrigens ist diese Biographie fast ohne allen Werth.)

2) So nennt *Ditmar Merseburg.* p. 177 die beiden Aeltern. Vom Vater sagt er: Pater Bruno egregius et per cuncta laudabilis, amicus mihi consanguinitate et omnibus erat proximus familiaritate. Chron. Magdeburg. p. 279. *Annalista Saxo* p. 409 nennt außer diesen Aeltern auch einen Bruder Bruno's Gebhard. Spangenberg Querfurt. Chron. B. II. c. 7.

kinderloser Ehe sich einen Sohn ersehnend und den Erwarteten schon vor der Geburt dem geistlichen Stande widmend, pflegten den Sprößling ihrer Ehe mit wärmster Liebe und sorgten treu für seine Bildung. Sie ließen ihn zuerst in der Domschule zu Magdeburg unterrichten, wo damals ein berühmter Lehrer Giddo der Anstalt vorstand [1]. Dort genoß zu jener Zeit auch der nachmalige Bischof Ditmar von Merseburg des Unterrichtes, der uns berichtet, daß schon in diesen Jugendjahren Bruno die Einsamkeit geliebt und während die Schulgenossen sich im Spiele vergnügt, zum stillen Gebete sich gerne an entlegene Orte entfernt habe [2]. Wie lange er dort mit dem etwas älteren Ditmar zusammen gelebt [3], ist ungewiß. Es scheint jedoch, daß Bruno schon ums Jahr 988 ein Canonicat an der Kirche von S. Mauritius zu Magdeburg erhalten habe, zu welchem Amte ihn seine Wißbegierde vollkommen fähig und sein reiner, frommer Wandel auch völlig würdig gemacht hatte [4]. Sein Werk war damals der Aufbau der Schloßkirche zu Querfurt [5].

Mittlerweile war Bruno dem Kaiser, Otto dem Dritten, bekannt geworden, denn dieser liebte solche Männer, die sich durch Bildung, durch Frömmigkeit im Geiste der Zeit und durch eine gewisse Schwärmerei der Gefühle vor andern hervorthaten, wie solches schon seine große Liebe und Vertraulichkeit zu Adalbert bewies. Er zog auch den jungen Bruno an seinen Hof, ohne daß uns berichtet wird,

---

1) *Ditmar Merseburg.* p. 177. 205. *Annalista Saxo* p. 409. Spangenberg a. a. O.

2) „Cum mane ad scholam ire debuisset, antequam ab hospitio exiret, veniam petiit et ludentibus nobis in oratione is fuit.“ *Ditmar* l. c. *Annalista Saxo* l. c.

3) *Ditmar* nennt ihn contemporalis et conscholasticus.

4) *Ditmar* l. c. sagt: Otio negotium praeposuit et sic fructificans ad maturitatem pervenit. Das Chron. Magdeburg. p. 284 nennt ihn Sancti Mauritii Magdeburg. Canonicum. Spangenberg B. II. c. 8. Bruno Apostolus S. 34. *Annalista Saxo* p. 409.

5) Bruno Apostolus c. 35.

welches Amt dieser dort verwaltet habe [1]). Nach Ditmars, seines Zeitgenossen und Verwandten Zeugniß, dürfte man fast glauben, daß ihn der Kaiser bloß des Umganges und der gelehrten Unterhaltung wegen zu sich gerufen habe [2]).

Nun geschah aber, daß Kaiser Otto im Jahre 996 mit seinem Neffen Bruno, dem Sohne des Herzogs Otto von Baiern, nach Italien zog, theils um diesen nahen Verwandten auf den päpstlichen Stuhl zu erheben, theils um dann

---

1) Man nimmt allgemein an, daß Bruno am kaiserlichen Hofe der Vorsteher der kaiserlichen Kapelle gewesen sey und gründet diese Annahme auf *Petrus Damiani* in vita s. Romualdi, welcher sagt: Erat autem apprime liberalium artium doctrinis instructus, maximeque in modulationis musicae studiis approbatus. Is itaque in capella regia morabatur. So hat diese Stelle auch *Baronius* Annal. eccles. T. X. p. 906 auf seinen vermeintlichen und von Bruno verschiedenen Apostel Bonifacius bezogen. *Schott* in s. Pruss. Christ. p. 83 schrieb ohne weiteres hier dem Baronius nach und ließ unsern Bruno ebenfalls Kapellen=Vorsteher seyn. Es beruht aber auch dieses alles auf einer Verwechselung des Namens, zu welcher Petrus Damiani den ersten Anlaß gab. Jener Bruno nämlich, von welchem Pet. Damiani spricht, war keineswegs der unserige aus Querfurt, sondern es war Otto III. Neffe Bruno, Sohn des Herzogs Otto von Baiern; s. *Ditmar Merseburg* p. 79. Von diesem Bruno wird nun durch den zeitgenössischen Verfasser der vita s. Adalb. ap. *Canisium* p. 347 gerade alles erzählt, was der später lebende *Petrus Damiani* auf den nachmaligen Heidenbekehrer Bruno überträgt. Es heißt nämlich: Erat item in Capella Regis quidam Clericus Bruno, secularibus litteris egregie eruditus, et ipse regio sanguine genus ferens, magnae indolis; sed quod minus bonum, multum fervidae juventutis. Dieß war derselbe, der um diese Zeit unter dem Namen Gregorius V. den päpstlichen Stuhl bestieg. *Ditmar.* l. c. vita s. Adalb. l. c. Bowers Geschichte der Päpste B. VI. S. 339. — Hiemit fällt dann auch die von *Schott* p. 82 behauptete Verwandtschaft unseres Bruno mit dem Kaiser Otto III weg und gehört jenem Bruno an, der mit dem Kaiserhause wirklich verwandt war.

2) *Ditmar* p. 177 sagt nämlich ganz einfach: A tertio desideratur Ottone et suscipitur. Von einer Anstellung in Otto's Kapelle weiß also Ditmar durchaus nichts. Das Chron. Magdeburg. p. 284 sagt gleichfalls nur: postea (d. h. nach seinem Canonicat) in palatio regio adsumtum.

von ihm die Kaiser-Krone zu empfangen. Da war auch jener Bruno aus Querfurt in des Kaisers Begleitung, sah jetzt Italiens freundlichen Himmel und begrüßte dort wahrscheinlich den damals noch in Rom lebenden Adalbert, der zu jener Zeit ja viel um den Kaiser war. Ob vielleicht auf Bruno's Stimmung der Umgang mit Adalbert oder was sonst in Rom auf seinen Geist eingewirkt haben mag: — Bruno beschloß, den kaiserlichen Hof mit aller Lust der Welt gänzlich zu verlassen und trat, wie einige meinen, durch den Anblick der Kirche des alten Märtyrers und Glaubenshelden Bonifacius auf dem Aventinus-Berge tief erschüttert, in den Mönchs-Orden der Benedictiner ein. Hier führte er mit zwei gleichgesinnten Freunden und Ordensbrüdern Johannes und Benedict ein strengmönchisches und einsiedlerisches Leben, nur der Beschauung, der Sorge um die Seele und den Pflichten seines Ordens hingegeben [1]).

So verweilte Bruno in Italien bis nach Otto des Dritten Tod. Da war in ihm aber, vielleicht zunächst durch den weitgefeierten Märtyrer-Tod Adalberts aufgeregt, der Gedanke lebendig erwacht, dieselbe Bahn zu betreten, auf welcher Adalbert so großen Ruhm und solche Verherrlichung unter den Menschen, so hohes Verdienst und so viel Gnade vor Gott sich erworben hatte. Er legte dem Papste, damals war es Sylvester der Zweite, seinen Entschluß vor und erhielt von ihm nicht bloß die Erlaubniß zu dem frommen Unternehmen, sondern zugleich auch die Würde eines Erzbischofs in dem Lande der Heiden. So-

---

1) *Ditmar Merseb.* p. 176 sagt: Quem (Ottonem) non longe post deserens, solitariam quaesivit vitam. Das Chron. Magdeburg. p. 284 nennt ihn „Fugientem cum deliciis suis seculum, ut sibi lucrifaceret Christum, sicque apud Italiae eremum cum beatis sociis Benedicto atque Johanne in monachica religione perfectissime conversatum. Des durch die Kirche des heil. Bonifacius bewirkten Anlasses erwähnt *Petrus Damiani* vita s. Romualdi. *Annalista Saxo* p. 410.

fort begab er sich zur Zeit, als Heinrich der Zweite den deutschen Königsthron schon bestiegen hatte, nach Merseburg und erhielt vom Erzbischof Dagino von Magdeburg die Weihe und das erzbischöfliche Pallium. Dieses geschah etwa um das Jahr 1004 [1]).

Der Krieg jedoch, welchen Herzog Boleslav der Tapfere von Polen schon seit mehren Jahren zur Erweiterung seiner Reichsgränzen nach Deutschland hin mit dem Kaiser führte und auch in dem eben bezeichneten Jahre noch fortsetzte, mag Bruno gehindert haben, das Werk sogleich zu beginnen, zu welchem er sich durch eine höhere Stimme berufen glaubte. Da aber Boleslav durch der Deutschen Tapferkeit und größere Kriegserfahrung gedemüthigt, der Streit somit beendigt war und der Erzbischof Dagino von Magdeburg im September des Jahres 1005 nach Posen zum Herzoge ging, um mit ihm in des Kaisers Namen den Frieden zu verhandeln [2]), scheint Bruno, ihn begleitend, an den Hof des Polnischen Fürsten gekommen zu seyn. Er fand bei Boleslav, dem die Bemühung um die Bekehrung des nahen Volkes der Preussen jeder Zeit erwünscht kam, die günstigste Aufnahme, ward von ihm und den andern Großen des Hofes öfter reichlich beschenkt, vertheilte jedoch alles wieder unter die Armen und Kranken oder an

1) *Ditmar Merseburg.* p. 176. Chron. Magdeburg. p. 284: Deinde a Romano pontifice ad regem Henricum et eundem Archiepiscopum (Daginonem) directum consecraverat Archipraesulem gentium, eique, quod Apostolico detulit, circumposuerat pallium, qui posthaec signis clarus pro Deo ab ipsis gentibus cum est martyrisatus, sicut indicat liber gestorum eius, veraci relatione conscriptus. *Annalista Saxo* p. 410. Dagino wurde im Jahre 1004 Erzbischof von Magdeburg und unmittelbar nach seiner Wahl begab sich Heinrich nach Merseburg; s. Vita Henrici S. Imperat. ap. *Leibnitz* T. I. p. 437. *Ditmar Merseburg.* p. 119. Rathmann Geschichte von Magdeburg B. I. S. 121 — 122.

2) *Ditmar Merseburg.* p. 137 — 138 sagt: Tagino Archiepiscopus cum *aliis familiaribus regis* ad civitatem (Posen) a Bolezlavo rogatus, venit. *Chronograph. Saxo* p. 218. *Annalista Saxo* p. 403 — 404.

die Kirchen, um in seiner Tugend der Entsagung und Enthaltsamkeit fest und treu zu bleiben [1]).

Doch nicht so günstig, wie Bruno's Aufnahme bei dem Herzoge, war für sein Werk die Zeit, in welcher er es beginnen wollte. In Polen selbst war seit des Kaisers Otto Tod alles in Gährung und kriegerischer Bewegung, denn der so kampflustige als herrschbegierige Herzog hatte es seitdem schon nach mehren Seiten hin versucht, die Gränzen seiner Herrschaft zu erweitern. Wie Pommern, so scheint auch Preussen von den Waffen der Polen nicht ganz unberührt geblieben zu seyn, wiewohl die Dürftigkeit sicherer Quellen über diese Zeit die näheren Verhältnisse beider Länder im Dunkel läßt [2]). Wenn es demnach auch ungewiß bleibt, ob Preussen und Polen schon in dieser Zeit der Herrschaft Boleslavs in Waffen gegen einander gestanden hatten, so war doch sicherlich noch nichts geschehen, um den alten Haß und das Mißtrauen der Preussen gegen das Nachbarland zu beschwichtigen; vielmehr mußte es Boleslavs Herrschlust und Begierde nach Erweiterung seines Reiches nur noch mehr verstärken und von neuem aufregen. Selbst die Beendigung des Krieges mit Deutschland, der bisher Boleslavs ganze Aufmerksamkeit nach Westen gezogen, mußte unter den Preussen die Besorgniß erregen, daß Boleslav die nie ruhenden Waffen nun gegen ihre Freiheit

---

1) *Ditmar Merseburg.* p. 176: Dehinc ob lucrum animae laborem subiit diversae ac grandis viae, castigans corpus inedia et crucians vigilia. Multa a Bolizlavo caeterisque divitibus bona suscepit, quae mox Ecclesiis ac familiaribus suis et pauperibus nil sibi retinendo divisit. *Annalista Saxo* p. 410 schreibt Ditmar nach.

2) *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 15 sagt zwar: Eodem quoque tempore Bolizlaus Polonorum Christianissimus Rex, *confoederatus cum Ottone tertio*, omnem Slaviam, quae est ultra Oderam tributis subjecit, sed et Russiam et *Prussos*, a quibus passus est Adelbertus Episcopus, cuius reliquias tunc Bolizlaus transtulit in Poloniam. Allein die hier zusammengefaßten Ereignisse gehören offenbar verschiedenen Zeiten an. An eine Unterwerfung der Preussen zu Otto des Dritten Zeit ist wenigstens wohl schwerlich zu denken.

wenden und an ihrem Lande versuchen werde, was ihm bei seinen westlichen Nachbarn nicht geglückt war.

Bruno, diese Verhältnisse erwägend, beschloß daher, sein Bekehrungswerk noch einige Jahre auszusetzen, zugleich auch um Zeit zu gewinnen, durch Erlernung der Preussischen Sprache sich noch besser auf dasselbe vorzubereiten. Erst als der Krieg zwischen Boleslav und Deutschland von neuem begonnen hatte und das Heer der Polen bis an die Elbe erobernd vorgedrungen war, trat Bruno im Jahre 1008 die Wanderung nach Preussen an [1]). Achtzehn seiner

1) Wir müssen uns hier über einen streitigen Punkt in Betreff dieser Wanderung etwas näher erklären. Die meisten neuern Geschichtschreiber, wie Bruno Apostolus S. 125, Baczko Pr. Geschichte S. 90 und in der Encyklopäd. der Wissenschaft. und Künste unter dem Artikel Bruno, Kotzebue B. I. S. 120 nehmen eine doppelte Reise Bruno's nach Preussen an und setzen die erstere ins Jahr 1000, die zweite aber ins Jahr 1009. Sie folgen hierin vorzüglich den Angaben in Spangenbergs Chron. von Querfurt S. 125, der zugleich behauptet, daß Bruno im Jahre 1000 den Kaiser Otto zur Pilgerreise an Adalberts Grab durch Ueberredung bewogen und ihn dahin begleitet habe. Dabei stützt man sich auf die Annahme, daß Bruno erst nach seiner Rückkehr von seiner ersten Reise die Stelle eines Vorstehers der kaiserlichen Kapelle in Merseburg ums Jahr 1004 übernommen habe. Diese Angabe ist nun von uns schon widerlegt; aber wir können uns auch nach genauer Prüfung der ältesten und zuverlässigsten Quelle von einer doppelten Reise Bruno's nach Preussen auf keine Weise überzeugen. Schon *Schott* in Pruss. Christian. p. 86 — 88 hat sich dagegen gründlich erklärt. Der wichtigste Beweis für die Annahme von nur einer einzigen Reise liegt offenbar in der Angabe des zeitgenössischen und mit Bruno's Schicksalen gewiß genau bekannten *Ditmar Merseburg.* p. 176, indem dieser sagt: In duodecimo conversionis ac inclytae conversationis suae anno ad Prussiam pergens, steriles hos agros semine divino studuit foecundare. Nach Italien und in den Mönchsstand begab sich Bruno im Jahre 996 in Begleitung des Kaisers. Von da an gerechnet war das Jahr 1008 duodecimus conversionis annus. Von einer Reise nach Preussen aber in dieser Zwischenzeit weiß Ditmar durchaus nichts. Wie hätte er sie aber in Merseburg, in der Nähe des noch lebenden Vaters seines Freundes nicht wissen sollen, wenn sie vorgefallen wäre? Und wie hätte er in dieser Art schreiben können, wenn Bruno schon einmal im Jahre 1000 in Preussen gewesen wäre? Es kommt

Gefährten, und unter diesen auch Johannes und Benedict, jene zwei Mönche des Benedictiner-Ordens, die mit ihm im vertrautesten Umgange in Italien in der Einsamkeit gelebt, begleiteten ihn. Die Preussen aber hatten Adalberts Bemühungen zur Vertilgung ihres Glaubens und seine Schmähung und Verachtung ihrer Götter und Heiligthümer noch keineswegs vergessen; vielmehr war ihnen seitdem alles, was christlich hieß, nur noch verhaßter geworden. Warnend riethen sie daher dem neuen Apostel, die Predigt gegen ihre Gottheiten nicht fortzusetzen und zur Rettung seines Lebens das Land eilig zu verlassen. Allein das Glück, womit im Einzelnen sein Bemühen begleitet gewesen seyn soll, scheint den eifrigen Glaubensverkündiger bewogen zu haben, der Warnung nicht zu folgen, vielmehr in seinem Werke mit Muth und freudiger Hoffnung fortzufahren. Er war schon weit in die Landschaften hineingezogen und nahte Preussens östlichen Gränzen, als er eines Tages während der Verkündigung des christlichen Wortes plötzlich überfallen, gefangen genommen, am vierzehnten Februar 1008 mit allen seinen Gefährten enthauptet und ihre Leichname an Händen und Füßen aufs schrecklichste verstümmelt wurden. Der Ort, wo solches geschah und wo ihre Körper unbeerdigt liegen blieben, wird uns nirgends genannt; gewiß ist aber, daß Bruno Samland nicht betreten, vielmehr weiter nach Osten hin seinen Tod gefunden hatte [1]. Als

---

hinzu, daß auch das Chron. Magdeburg. einer doppelten Reise mit keiner Sylbe erwähnt. Die irrige Annahme beruht also ganz allein auf dem spätern, oft so ganz unkritischen Spangenberg.

1) *Ditmar Merseburg.* p. 176 beschreibt Bruno's Tod mit folgenden Worten: Tunc in confinio praedictae regionis (Prussiae) et Russiae cum praedicaret, primo ab incolis prohibetur, et plus evangelizans capitur, deindeque amore Christi, qui Ecclesiae caput est, XVI Cal. Martii mitis ut agnus decollatur cum suis XIIX. Corpora tot martyrum insepulta jacuerunt, quoad Boleslavus id comperiens, eadem mercatur ac domui suae futurum acquisivit solatium. Den Todestag Bruno's giebt Ditmar sehr genau an; das Todesjahr bezeichnet er durch duodecimo conversionis anno, welches 1008 ist.

nun Herzog Boleslav dieses traurige Schicksal Bruno's und seiner Begleiter erfuhr, sandte er eine Botschaft nach Preussen, ließ die Leichname loskaufen und „zum künftigen Troste für sein Haus" nach Polen bringen. Bruno's Vater, ein hochbetagter Greis, als er die Nachricht von seines Sohnes Märtyrer-Tode vernahm, begab sich, auf dessen früher schon ertheilten Rath, in ein Kloster, siechte hin und starb unter Schmerz und Jammer [1]).

So hatte Bruno auf der nämlichen Bahn dasselbe Loos gefunden, welches seinem großen Vorbilde, dem heiligen Adalbert, den er noch selbst in Italien gesehen, dessen Leben er beschrieben und zu dessen Tugenden und Verdiensten er immerdar hinangestrebt hatte, zu Theil geworden war. Die Schriften religiösen Inhalts, die er der Nachwelt hinterlassen wollte, sind längst der Vergessenheit übergeben; sie haben seinen Namen nicht verewigen sollen. Weit glänzender ist dieser durch seinen Märtyrer-Tod geworden, wenn gleich er auch nicht in so allgemeiner Verherrlichung gefeiert worden ist, wie der Name Adalberts. In Preussen soll nachmals Braunsberg, sonst auch Brunsberg genannt, diesem Märtyrer zu Ehren erbaut worden seyn [2]).

Hierin stimmt mit ihm auch überein *Marian. Scotus* an. 1008, wo es heißt: Brunus episcopus a Prucis, multis suppliciis affectus et pedibus et manibus abscissis, postremo capite plexus coelos petiit; ferner *Chron. Ursperg.* p. 164. Chron. Stederburg. ap. *Meibom.* T. I. p. 450 u. a. *Siegebert Gemblac.* ap. *Pistor.* T. I. p. 827 hat das Jahr 1009; eben so *Annalista Saxo* p. 409. In Rücksicht der Gegend, wo Bruno starb, sind alle Angaben nur sehr allgemein, wie bei Ditmar. Im Chron. Magdeburg. p. 275 heißt es: in confinio Russiae et Lituae regionum martyrisatus est. *Cosmas Pragens.* Chron. p. 21 sagt überhaupt nur in partibus Poloniae. *Annalista Saxo* p. 410 sagt: in confinio Rusciae et Lituae.

1) *Ditmar Merseburg.* l. c. *Annalista Saxo* l. c.

2) *Hartknoch* ad Dusburg Chron. P. III. c. 27. p. 113. Wir werden später davon handeln, bemerken jedoch hier schon, daß wie in der bekannten Friedensurkunde vom J. 1249 der Name S. Adalberts durch eine Kirche in Chomor S. Adalberti verherrlicht werden sollte, auch

In solcher Weise waren also beide Versuche, unter dem Volke der Preussen den Samen des Christenthums anzupflanzen und so einen neuen Völkerzweig der christlichen Kirche zuzuführen, ohne allen Erfolg geblieben; ja sie hatten vielmehr in der Stimmung und Gesinnung der Preussen gegen alles, was christlich hieß, eine Wirkung erzeugt, nach welcher glücklichere Erfolge für die nächste Zukunft wohl unmöglich gemacht wurden und eine baldige Bekehrung des Volkes zum Evangelium nicht zu erwarten war. Sie hatten das Christenthum den Preussen nur noch mehr verhaßt gemacht und in den Gemüthern des Volkes gegen alles Christliche ein Mißtrauen und einen Widerwillen aufgeregt, der Jahrhunderte hindurch nicht wieder vertilgt werden konnte.

Diese Erfolglosigkeit aller Bemühungen zur Bekehrung der Preussen kann jedoch den Betrachter des Völker-Lebens in der Geschichte gewiß in keiner Weise befremden. Es ist an sich schon die geschichtliche Erfahrung allbekannt, daß die Völker auf ihrem urheimatlichen Boden und im alten unveränderten Vaterlande, wo die Natur des Landes, wo Berge, Flüsse, Wälder und Haine mit in den Götter-Glauben des Menschen hineingewachsen sind und der Glaube hinwiederum das Göttliche in die Natur hinübergetragen hat, wo das Irdische vom Göttlichen nicht mehr zu trennen und das Heilige mit den Dingen der Welt innig verschwistert ist, weit schwerer zu bekehren und in den Kreis der Gedanken und Lehren eines andern Glaubens überzuführen sind, als solche Völker-Zweige, die durch Wanderungen oder durch Kriege von ihrem alten Boden hinweggezogen und den alten Heiligthümern des Vaterlandes entfremdet, auch für die Annahme eines neuen Glaubens weit geneigter und empfänglicher wurden [1]. — Sehen wir

---

Braunsberg höchstwahrscheinlich, da es in derselben Urkunde in gleicher Beziehung genannt wird, seinen Namen von dem Märtyrer Bruno erhalten hatte.

1) So die Sachsen im alten Sachsenlande und die Sachsen in Britannien; — die Gothischen Völker im Norden und die im Süden u. s. w.

aber noch näher auf den Vorgang und die Beschaffenheit der Dinge, wie sie in Preussen waren, so konnte der Erfolg aller Bemühungen der Glaubens-Verkündiger auch schwerlich wohl ein anderer seyn, als die Geschichte ihn berichtet. Denn vor allem, was bot das Christenthum, zumal in seiner damaligen Form, dem Volke Preussens auf der Stufe seiner Bildung an die Stelle seines alten Götter-Glaubens dar? Jahrhunderte hatten diesen alten Glauben mit seinem heiligen Romove, mit seinen heiligen, anmuthigen Hainen, mit seinen zahlreichen Freuden, seinen Festen und mit aller seiner Lust geheiligt. Soweit das Andenken in die Zeiten der Urväter zurückging, war das Volk in treuem Gehorsam und in fester Liebe zu seinen Göttern durch Glück und Wohlfahrt in seinem häuslichen Leben und durch Freiheit und Unabhängigkeit in seinem öffentlichen Verhältnisse gesegnet gewesen. Durch die alten Götter und vom heiligen Romowe her war ihm bisher alles zugekommen, was das Leben heiter und freundlich gemacht, alles Gedeihen, aller Reichthum, aller Wohlstand, alles Wohlseyn; an sie waren die fröhlichen Feste geknüpft, mit ihnen verbunden waren die fröhlichen Gelage, bei welchen der sinnlichen Natur des Volkes in so übervollem Maaße gehuldigt wurde. Waren es auch todte Bildnisse, die in der heiligen Eiche standen, so lebten doch die alten Gottheiten in dem Leben, in der Lust und in der Freude ihrer Verehrer. Der ganze heitere Theil dieses Lebens selbst war zugleich ein Leben in der Verehrung und Heilighaltung der schützenden Götter. Die Religion war Freude und die Freude war Religion. Und was stellte dagegen nun das Christenthum auf? Es verkündigte vor allen einen am Kreuze gestorbenen Heiland, einen Erretter, dessen Leben selbst voll Armuth, Jammer und Trübsal gewesen war bis an seinen Tod, dessen Lehre, wie sie damals gepredigt ward, nur Entsagung und Entbehrung, nur Trauer in der Sünde, nur Ertödtung des Fleisches mit allen seinen Lüsten, nur Fasten und Betrübniß an seinen Gedächtnißtagen und

eine Anbetung ohne Festgelage und ohne Freudentage forderte. Es lehrte einen Gott, der gestorben war, der nur im Geiste verehrt seyn wollte, dessen Bild nur den Anblick eines jammervoll sterbenden Menschen darbot, der, wie es schien, vom Kreuzestode sich selbst nicht hatte retten können; einen Gott, dessen Hülfe, dessen Wirken auf das Leben, dessen Allmacht in seinem ohnmächtigen und hülflosen Zustande am Kreuze gar nicht zu begreifen war. Wie konnte der heidnische Preusse es fassen, wenn die Apostel der christlichen Lehre diesen Sterbenden einen Ewiglebendigen, diesen Ohnmächtigen am Kreuze den Allmächtigen, dieses Bild des Mitleids und Erbarmens den Ewiggütigen und Ewigrettenden, diesen Ermordeten den Heiland des Lebens nannten?

Und ferner, wer waren diese christlichen Priester gegen die heidnischen, die mit dem alten Götter-Glauben zugleich untergehen sollten, die man verbannen und vertreiben wollte? Diese heidnischen Priester, zugleich auch Richter des Volkes, hatten von jeher beinahe das ganze Leben des Volkes in ihren Händen; sie gaben die wichtigsten Gesetze; sie pflegten des Rechts; sie brachten die Befehle des Oberpriesters zu Romowe, dessen Geboten alles unterlag; sie waren die Mächtigsten im ganzen Volke; ihren Lehren und Anordnungen waren alle, selbst des Landes Obersten und Fürsten, unterworfen; ihre Herrschaft und Macht war durch das Alter von vielen Jahrhunderten fast unerschütterlich fest begründet. Durch ihre Götter aber konnten sie schrecken und erfreuen, wie es dienlich und rathsam schien, denn ihre Gewalt ruhte fest auf des Volkes altem Glauben; sie ruhte auf Perkuno's Zorn und strafendem Worte im Donner, auf Pikullo's drohender Vernichtung und zermalmendem Tode, wie auf Potrimpos freundlichem und versöhnungsvollem Blicke aufs dargebrachte Opfer. — Und diesen mächtigen Priestern gegenüber erschienen nun die beiden christlichen Apostel mit ihrer Begleitung von Mönchen und Geistlichen, Männer, die aller Lust der Erde und aller

Freude der Welt durch ihre Gelübde entsagt, nur dem stillen und beschaulichen Leben ergeben, nur in Entsagungen und Entbehrungen ihre Tugend und ihr Verdienst, nur in der Ertödtung und Peinigung ihres Fleisches ihre Lust und Freude fanden; sie erschienen einfach, voll Demuth, ohne Pracht, ohne Glanz, ohne Macht, zwar mit dem feurigsten Eifer ihres Wortes und mit Begeisterung in ihrer Rede, aber mit einem Altar ohne Opferfeuer, mit einem todten Bilde am todten Holze, nicht mit der ewigbrennenden Flamme und der ewiggrünenden Eiche in Romowe's Heiligthum; sie erschienen ohne einen Gott, der, wie Potrimpos, ewig lächelte oder durch den Donner der Priester Wort bekräftigte und dem Ungehorsamen augenblickliches Verderben und schnelle Vernichtung sandte. — Und diese ohnmächtigen und armen Priester nannten nun die ewigwaltenden Götter stumme und taube Götzen [1]); sie läugneten das Daseyn, das Walten und die Macht der Gottheiten, die sich so lange schon so mächtig und so gewaltig gezeigt hatten, und mahnten an die Verehrung eines Wesens, das nicht zu schauen, nie zu begreifen und dessen Macht und Daseyn nie zu vernehmen war [2])! Sie wagten die heiligen Wälder und den geweihten Boden zu betreten, wohin nicht einmal den Eingebornen der Zugang verstattet war, und entweihten somit alles, was viele Jahrhunderte hindurch für heilig gehalten ward [3]). — Endlich kamen diese Priester jedesmal von dem Volke her, mit welchem schon so manche feindliche Berührung und selbst Begegnungen mit den Waffen Statt gefunden, dessen Fürst in eben beendigten Kriegen sein Gebiet immer zu erweitern gesucht, der durch Erhebung seiner Macht seines Volkes Freiheit schon erdrückt und jetzt, wie es scheinen konnte, nicht ohne Zweck

---

1) „Simulacra muta et surda;" cf. vita s. Adalb. ap. *Canis.* p. 352.

2) Wie Adalbert den Preussen zurief: „Agnoscatis creatorem vestrum, qui solus et extra quem alter Deus non est."

3) *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 227.

und Plan sich als Freund und Beschützer dieser Priester gezeigt hatte. Wie hätte nicht das Mißtrauen und der Haß gegen jenen Fürsten und jenes Volk auch auf die Schützlinge und ihre Lehre übergehen müssen, und wie konnte überhaupt bei solchen obwaltenden Verhältnissen das Werk gelingen, für welches Adalbert und Bruno mit ihren Gehülfen ihr Leben einsetzten? In der That, es wäre ein Wunder, wenn es auf dieser Bahn gelungen wäre!

Was aber dem friedlichen Worte der Predigt nicht gelungen war, das sollte das blutige Schwert erzwingen. Herzog Boleslav Chrobri oder der Tapfere von Polen hatte bereits Pommern zum größten Theile unterworfen [1]). Da beschloß er, dem Christenthum durch Kampf und Sieg bei den Preussen einen glücklicheren Eingang zu eröffnen und mit der christlichen Kirche auch seiner Herrschaft Gränzen bis über Preussen auszudehnen. Spätere Geschichtschreiber berichten, daß Herzog Boleslav schon vom Kaiser Otto dem Dritten die Erlaubniß erhalten habe, die Wenden, Pommern, Preussen und selbst die Russen zu überwältigen, um sie zum Christenthum zu führen [2]). Wie dem auch sey, Boleslav sammelte, so wird erzählt, um das Jahr 1015 ein mächtiges Kriegsheer und brach durch das Culmerland herab in Preussen ein. Die wenigen Burgen, welche damals dort das Land beschützten, ohnedem auch nur aus Holz erbaut, fielen in des Siegers Hände; Rheden — Radzin — Honeda — Balga — und manche andere wurden durch Feuer vernichtet; nirgends fand der Feind Widerstand, denn die Bewohner hatten sich in ihre dichten Wälder und unzugänglichen Brüche geflüchtet. Das Land ward weit und breit verwüstet und selbst das heilige Romowe entweiht und die Götter-Wohnung vernichtet. Da

1) *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 15: omnem Slaviam, quae est ultra Oderam tributis subjecit. *Martin. Gallus* p. 60. *Kadlubeck* histor. Polon. L. II. cp 13. p. 138. *Dlugoss.* T. I. p. 161.

2) Kantzow Pomerania, herausgegeb. von Kosegarten Th. I. S. 47. *Naruszewicz* l. c. T. II. p. 152 — 153.

verzweifelten die Fürsten und die Vornehmern des bedrängten Volkes, erschienen vor dem Herzoge mit Bitten um Schonung für ihr Land, gelobten Gehorsam und jährlichen Zins und untergaben sich mit dem Gelübde der Taufe der Oberherrschaft Polens. Stolz in seinem Siege zog nun der Herzog mit seinem Heere zurück. Am Flusse Ossa aber ließ er als Denkmal seines Heereszuges in der Mitte der Wellen eine große eiserne Säule errichten, die man viele Jahre nachher auch wieder aufgefunden haben will. So berichten es polnische und preussische Geschichtschreiber späterer Zeiten. Aber warum, fragt schon zweifelnd ein preussischer Chronist, ließ der Stolze die Siegessäule nicht lieber in der Memel oder in einem Flusse Nadrauens aufstellen, wenn er bis in diese Landschaften vorgedrungen war [1])? Es bleibt dem Zweifel in diesem Berichte überhaupt wohl noch mancher Raum; doch so viel scheint gewiß, daß Herzog Boleslav das Land feindlich überzogen, einige Landschaften bewältigt und als neue Erweiterung seines Reiches betrachtet habe. So viel nur berichten ältere und bewährtere Quellen [2]). Sicherlich erkannten auch die Preussen die

---

1) Merkwürdig ist, daß *Kadlubeck* L. I. ep. 13. p. 138 die Nachricht von der Siegessäule auf die Sächsische Saale überträgt, indem er sagt: Imo et Saxones indomitos adeo domuit, ut in Sala flumine columnam fixerit ferream, quasi quibusdam gradibus sui fines imperii ab Oriente Occidenteque disterminans. Dasselbe berichtet eine alte Polnische Chronik, betitelt: Chron. princip. Polon. (Mscr. im geh. Archiv zu K.) Vgl. *Lelewel* bei *Ossolinski* p. 577.

2) *Martin. Gallus* p. 60 nennt auch Preussen mit unter den von Boleslav bezwungenen Ländern, indem er sagt: Ipse namque Seleuciam, Pomeraniam et *Prussiam* usque adeo vel in perfidia resistentes contrivit, vel conversos in fide solidavit, quod Ecclesias ibi multas et Episcopos per Apostolicum, imo Apostolicus per eum ordinavit. Bei *Kadlubeck* L. II. ep. 13 p. 138 heißt es: in armorum strenuitate resplenduit, quibus Seleuciam, Pomeraniam, *Prussiam*, Russiam, Moraviam, Bohemiam suae subjiciens ditioni, suis posteris reliquit vectigales; und in der Danziger Ausgabe des *Kadlubeck* p. 13 heißt es noch: Hic Boleslaus Pruthenos in tanta stravit copia, donec flumen cruoris concretum est coagulo. Auch *Helmold.*

Herrschaft der Polen mehr nur in der Letzteren Meinung, als der That nach an, und der Gehorsam dauerte wohl ohne Zweifel schwerlich länger, als bis Boleslav des Landes Gränzen wiederum verlassen hatte.

Kaum war dieser Sturm vom Süden her vorüber, so drohte schon vom Norden her ein anderer. Bis hieher schweigt die Geschichte von dem Fortleben und den Schicksalen jener dänischen Colonie in Samland. Anfangs vielleicht mit dem Mutterlande durch Handel und Verkehr noch in Verbindung stehend, hatte sie in diesem, wie es scheint, den Gedanken einer gewissen Abhängigkeit wohl um so mehr erhalten können, da ihr freies Leben dadurch nicht besonders gestört werden konnte. Die alten Verhältnisse aber mögen sich mit der Zeit verändert, die lockeren Bande mögen sich völlig aufgelöst und die Verwendung aller Kraft der Dä-

---

Chron. L. I. c. 15 führt die Preussen unter den bezwungenen Völkern auf: omnem Slaviam, quae est ultra Oderam, tributis subjecit, sed et Russiam et *Prussos;* er setzt diesen Krieg aber in eine frühere Zeit, wenn er sagt: Reliqui s (s. Adalberti) tunc Bolizlaus transtulit in Poloniam. *Boguphal* p. 25 läßt nur im allgemeinen die Gränzen Polens bis zum mare septemtrionale ausdehnen. Die Chron. princip. Poloniae sagt: Contra ruthenos, pomeranos, lithvanos, *Gettas, Danos* pugnans continue necnon Saxones et nationes vicinas perdomuit. Daß die Geten die Preussen sind, beweist auch die Grabschrift Boleslav's: Tu possedisti — velut athleta Christi — regnum Slavorum — Gothorum seu Polonorum („seu" im Latein des Mittelalters häufig für et; s. *Lelewel* bei *Ossolinski* p. 555.) Und selbst auch diese Grabschrift zeugt für die Unterwerfung der Preussen durch Boleslav. S. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 27. — Die spätern Chronisten dagegen, welche nach obigem Berichte die Sache erzählen, sind *Dlugoss.* T. I. p. 162 — 163. *Mathias de Mechow* Chron. p. 29. *Cromer* de orig. et reb. gestis Polon. p. 62. Nach diesen erzählt auch Lucas David B. I. S. 96 — 98, doch mit Zweifeln an der Wahrheit der Polnischen Scribenten; vgl. 155. Ueber die Zeit des Krieges geben die Quellen älterer Zeit gar keine Bestimmung. *Dlugoss.* setzt ihn ins Jahr 1015, Lucas David ins Jahr 1013, *Naruszewicz* T. II. p. 154 ins Jahr 1014. Dieser läßt auch den Herzog Boleslav mit dem erkauften Körper Bruno's zurückziehen. (?) —

nen auf Englands Eroberung mag die Tochter gegen den Mutterstaat vielleicht auch kecker und kühner gemacht haben, also daß um diese Zeiten schon keine Spur von Abhängigkeit zwischen Samlands Küsten und der Dänischen Herrschaft mehr vorhanden war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch die Verbreitung des Christenthums in Dänemark vieles dazu beigetragen habe, die blutsverwandten Samländer vom Mutterlande mehr zu trennen [1]). Durch ihren Abfall ermuthigt hatten bereits auch die dänischen Ansiedelungen in Pommern sich von dem Mutterstaate losgerissen und ihre alten Stammbrüder öfter sogar schon feindlich behandelt. Erlaubt es die Armuth und die Zerrissenheit der geschichtlichen Quellen dieser Zeit auch nicht, hier die einzelnen Ereignisse und Erscheinungen zu verfolgen, welche den Faden der Geschichte bilden, so liegt eine solche Lösung der ersten engeren Verhältnisse zwischen dem Mutterstaate und den Colonien zu sehr in dem ganzen Gange der Geschichte begründet, als daß wir nicht die allgemeinen Ursachen, die jeder Trennung der Pflanzstadt von dem Mutterlande zum Grunde liegen, auch hier voraussetzen könnten.

Kaum aber hatte nach Harald des Dritten Tode Kanut der Große ums Jahr 1016 den Thron Dänemarks bestiegen, als er beschloß, die abgefallenen Theile seinem Gebote wieder zu unterwerfen. Er rüstete sofort eine mächtige Flotte, und mit starker Mannschaft bezwang er nicht bloß Slavien oder die Dänischen Colonien und andere Gebiete in Pommern wieder, sondern er unterjochte auch von neuem Samland und andere kleinere Besitzungen. Ueber Pommern und vielleicht zugleich auch über Samland setzte er als Statthalter seinen Sohn Sueno [2]). Aber auch über Erm=

---

1) *Saxo Grammat.* p. 192 berichtet uns nur, daß der Abfall Samlands bald nach Haquins, wie es scheint, gewaltsamen Tod erfolgt sey.

2) *Saxo Grammat.* p. 192 hat die wichtige Nachricht: Canutus Danorum solio functus — — primum Slaviae ac *Sembiae*, perinde ac debilioribus regnis ferrum injicere statuit. Quarum alteram

land scheint König Kanut seine Herrschaft ausgedehnt zu haben, also daß vielleicht der größte Theil der Küste des Frischen Haffes damals das Dänische Gebot anerkennen mußte [1]). In solcher Weise bekam also der Gedanke, daß

Sueno, tametsi graves injurias passus, obstante religionis vinculo, concutere formidabat; altera ab Haquino oppressa, absumpto eo, rebelles Danis manus exercuit. Solerter igitur a Danici regiminis successore provisum est, ut in hac paterni gravaminis, in illa defectionis noxam puniret. — Cuius propositi compos spes suas duabus splendidissimis victoriis alitas, tertiam ab Anglis expetere docuit. — In *Petri Olai* Excerpt. ap. *Langebeck* T. II. p. 205 und 206 wird außer Sclavia auch *Sembia vel Estonia* zu den Ländern gezählt, über welche Kanut herrschte. Unter Estonia begreifen die Skandinavischen Chronisten überhaupt oft alle Küstengebiete, welche die alten Aestier in ihrer nachherigen weiten Verbreitung einnahmen. Daher heißt es bei ihnen bald Sembia *vel* Estonia, bald Sembia *et* Estonia; s. ap. *Langebeck* T. II. p. 209; auch die Anmerkung ibid. p. 158. *Sueno Aggon.* histor. Regum Danor. ap. *Langebeck* T. I. p. 54. *Gheysmeri* Comp. histor. Dan. T. II. p. 351. *Erici Regis* Chron. ibid. T. I. p. 159.

1) Hierauf führt die Stelle in der Genealog. Regum Danic. ap. *Langebeck* T. II. p. 156, wo es heißt: Roanos quoque, Pomeranos, Sclavos, *Herminos et Samos*, omnes paganis ritibus deditos, sibi fecit tributarios. *Langebeck* in einer Note zu dieser Stelle erklärt schon, daß der Abt Wilhelm, der Verfasser dieser Genealogie, wohl schwerlich bei dem Namen Hermini an die Hermiones oder Herminones des Plinius und Tacitus gedacht haben könne. Zwar setzt auch *Pompon. Mela* L. III. c. 3 die Hermionen an die äußerste Gränze von Germanien im Norden; allein es ist wohl kaum zu glauben, daß der allgemeine Stammname im 13ten Jahrhunderte (der Zeit der Abfassung jener Genealogie) noch bestanden habe und jetzt einem so kleinen zwischen den Pommern und Samländern wohnenden Volkszweige eigen gewesen sey. Daher sagt *Langebeck*: potius Herulos, quos gentem forte Sclavicam putavit, aut Prussos voluit, siquidem eos inter Slavos et Samos nominat. Aber auch an die Heruler können wir in dieser Zeit wohl schwerlich denken. Es bleibt also, auch schon der Lage nach, nur ein Volk in Preussen übrig und die Ermländer passen auf jede Weise hier am besten. Andere nordische Quellen umfaßten Ermländer und Samländer unter der schon bekannten Benennung Aestland; so sagt das Fragment. Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 427: Sua segia Danskir menn, at Knutr Konungr vann under sek Aistland.

die Könige Dänemarks wegen der früheren Niederlassung auch Ansprüche auf Samland hätten und daß dieses zum Gehorsam gegen ihr Gebot verpflichtet sey, wieder neue Festigkeit und behielt diese auch noch in der folgenden Zeit. Und auf diese neue Erwerbung Samlands legte Kanut einen solchen Werth, daß er sich in seinem Titel öfter auch König in Samland nannte [1]). Welche Anstalten zur Behauptung dieses Landes vom Sieger getroffen worden seyen, bleibt uns zwar unbekannt; aber zu vermuthen ist, daß er von seinem Thinglith [2]), einer Horde der ausgesuchtesten und trefflichst bewaffneten Kriegsleute, eine Anzahl als Besatzung ins Land gelegt und einem tapfern und erfahrenen Führer untergeben habe.

Durch diese Kriegszüge der Dänen gegen Preussen aber, durch die Eroberungsversuche des Herzogs Boleslav des Tapfern, nicht minder auch durch die Bemühungen jener Apostel zur Verbreitung des Evangeliums und durch die noch fortdauernde Handels-Verbindung zwischen Preussen und den Küsten der Ostsee, ward dieses Land den Nachbarvölkern um diese Zeit immer mehr bekannt und es erhellte sich allmählig das geheimnißvolle Dunkel, mit welchem dieser Theil des Nordens bisher immer noch bedeckt gewesen war. Bekannt aber wurde das Volk in Preussen den Fremdlingen unter mancherlei Namen. Die Skandinavier nannten es bald noch mit der alten Bezeichnung Aestier und das Land Aestland, Estonien [3]), bald auch mit der Benennung Samen, Semen, Sember und das Land

1) *Svenonis Aggon.* histor. legum castrens. Regis Canuti Magni ap. *Langebeck* T. III. p. 143 not. X und T. II. p. 158: „inter titulos, quibus Canutus in legibus suis castrensibus salutatur, occurrit et „Konung i Semland“ Sembiae Rex.

2) *Svcon. Aggon.* histor. ibid. p. 144.

3) Fragment. Island. ap. *Langebeck* T. II. p. 427. *Erici Regis* Chron. T. I. p 159. *Petri Olai* Excerpt. T. II. p. 206. Wie eben erwähnt ist, wurde der Begriff von Esthonia oft auch weiter ausgedehnt. *Saxo Grammat.* p. 212.

Sambien, Sembien und Samland [1]). An den Nordküsten Deutschlands kannte man in früheren Zeiten, so viel wir wissen, noch keinen andern Namen als Samland, sey es, daß man hierunter nur die einzelne Landschaft meinte, die noch jetzt so benannt wird, oder daß darunter im allgemeinen ganz Preussen bis an die Weichsel begriffen ward. Den Norddeutschen hießen die Bewohner bald Sember oder Samen, bald Aestier, Esten oder Withen; mit den letztern Benennungen bezeichnet sie wenigstens der Seefahrer Wulfstan. Der Name Pruzzen oder Preussen kommt in den norddeutschen Quellen erst etwas später vor [2]). Bei den Polen scheint der Name Gothen, Gethen oder Geten die älteste Bezeichnung für ihre nördlichen Nachbarn gewesen zu seyn; er war in uralter Zeit allgemein und nachmals auch in dem Namen Reithgothland aufbehalten worden. Er hatte sich indessen auch noch bis auf diese Zeit herab erhalten und wechselte mit den Namen Prussen und Prussien [3]).

1) Wie die bisher angezogenen Stellen aus den Skandinavischen Chronisten schon hinlänglich dargethan haben. Vgl. auch die gelehrte Anmerkung bei *Langebeck* T. II. p. 157 — 158.

2) In den norddeutschen Quellen findet sich der Name Pruzzi erst bei *Adam. Bremens.* H. E. c. 66., also erst in der Mitte des 11ten Jahrhunderts. Die Namen Pruzzi oder Prutzi (wie der Name de situ Daniae c. 227 steht) und Sembi sind dem Adam von Bremen noch ganz gleichbedeutend, wie aus den Stellen de situ Dan. c. 227. H. E. c. 66 und c. 48 hervorgeht. So scheint ihm auch der Name Semland bald eine Benennung für ganz Preussen, bald nur für eine Landschaft gewesen zu seyn; bald nennt er es eine insula, bald eine provincia. Aus ihm entlehnte *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 1. den Namen Pruzi oder Prussi c. 15. Im Ganzen aber hatte *Adam. Bremens.* einen sehr beschränkten Begriff von Preussen; denn die Gebiete östlich von der Weichsel gehören nach ihm schon zu Polen, welches gleich hinter Pommern liegt und sich bis Rußland erstreckt. Cf. de situ Daniae c. 221. Seine Namen beziehen sich also bloß auf die nördlichen Gegenden.

3) Wir finden daher bei den ältesten Polnischen Chronisten theils den Namen Prussi, theils die Benennung Gothi oder Gethae. *Martin. Gallus* p. 60. *Kadlubeck* p. 138. L. II. ep. 15. p. 150. III. 31. p. 374. c. 19. p. 510. Auch *Boguphal* p. 26 braucht Gothi und Prutheni für einerlei; doch lieset die Handschrift des geh. Archivs zu Kö-

Im mittlern Deutschland kannte man das Volk nur unter der Benennung von Pruzzen und das Land unter der von Pruzien oder Pruzzien, und nach dem Alter der vorhandenen Quellen finden wir dort diesen Namen auch am frühesten im Gebrauche. Gaudentius, der Begleiter und Lebensbeschreiber Adalberts, ist der erste, der uns zwischen den Jahren 997 und 1006 den Namen Preussen entgegenbringt [1]). Bis dahin ist er in den Quellen noch ganz unbekannt, denn der Seefahrer Wulfstan, obgleich er selbst in Preussen war, hatte in diesem Lande von dem Namen Preussen nichts gehört; gewiß würde er ihn genannt haben. Der nächste aber, welcher ihn nach Gaudentius nennt, ist der Geschichtschreiber Ditmar von Merseburg, der ihn höchst wahrscheinlich erst durch die Schicksale seines Freundes Bruno erfahren hatte [2]). Von dieser Zeit an wird er dann bei den Deutschen sowohl, als bei den Polen und andern nahen Völkern mit Abwechselung der schon erwähnten Benennungen ganz gewöhnlich. Zuweilen wird jedoch ein Unterschied zwischen Samländern und Preussen bei den Schriftstellern bemerklich gemacht, also nämlich daß Preussen die Bewohner der Landschaften von der Weichsel an nach Osten hin, Samländer dagegen die von den Preussen verschiedenen Bewohner Samlands und der nächst umliegenden Gegenden heißen [3]).

---

nigsberg statt Gothos — Gethas. Ferner die Grabschrift Boleslavs bei *Lelewel* p. 555. Wie aber dieser Gelehrte nach der Analogie seiner Polaken und Slavaken den uns nie vorgekommenen und an sich schon wunderlichen Namen Prussaken hat bilden und gebrauchen können, ist unbegreiflich.

1) Vita S. Adalbert. ap. *Canis.* p. 351, wo Pruzzi und Pruzia steht.

2) Bei *Ditmar Merseburg.* ed. Mader. p. 176 steht Prussia; bei *Leibnitz* Scriptt. rer. Brunsw. T. I. p. 353 findet man Prucorum (denn paucorum ist eine unrichtige Lesart). Auch die Legenda s. Adalbert. hat den Landesnamen Prussia einigemal. Vaters Angabe in seiner Schrift: Die Sprache der alten Preussen S. V., daß Adam von Bremen den Namen Preussen zuerst nenne, ist schon von Dahlmann in s. Forschungen im Gebiete der Geschichte B. I. S. 220 widerlegt.

3) Diesen Unterschied scheinen wir wenigstens bei den Skandinavi-

In solcher Weise tritt uns also mit dem Anfange des elften Jahrhunderts der Name Prussen oder Preussen mit einemmale entgegen, ohne daß wir irgend durch die Quellen, die ihn zuerst nennen, über seine Entstehung und seine Ableitung im mindesten unterrichtet werden. Dieses Dunkel aber, welches über seinem Ursprunge liegt, fordert den Forscher um so mehr zur Beantwortung der so oft schon erhobenen Frage auf: wie mag der Name Preussen wohl entstanden und wie mag er zu erklären seyn?

Zur Lösung dieser Aufgabe scheint es vor allem nothwendig, auf die Verhältnisse hinzusehen, unter denen uns der Name zuerst entgegen kommt. Der Lebensbeschreiber des heiligen Adalbert, Gaudentius, der seinen Freund und Lehrer auf seiner Reise nach Polen und Preussen begleitete, ist, wie erwähnt, der erste, welcher diesen Namen nennt. Bevor Adalbert nach Polen kam, scheint ihm der Name des Volkes, dem er späterhin das Evangelium verkündigen wollte, noch unbekannt gewesen zu seyn, denn erst am Hofe des Herzogs Boleslav wurden ihm die Lutizier und die „Prussen" als die beiden Völker genannt, die der christlichen Verkündigung bedürften [1]). Als hierauf zehn Jahre nach Adalberts Tode der Bischof Bruno zu dem Herzoge von Polen kam, wurde auch ihm wieder durch die Polen das Volk, unter welchem er als Apostel auftreten wollte, „Prussen" genannt, und sein Jugendfreund, der Bischof

---

schen Quellen machen zu müssen. So sagt das Chron. Danicum ap. *Langebeck* T. II. p. 172: facta est expeditio in *Pruciam et Samland;* eben so heißt es in *Petri Olai* Excerpt. p. 256: fecit expeditionem in *Pruciam et Samland;* so auch in *Erici Regis* Chron. T. I. p. 165. Annal. Esrom. p. 243. Die Annal. Minorum Wisbyens. p. 254 sagen: in *Prysciam et Sameland.*

1) „Animo deliberare coepit, utrum *Luiticenses*, quos Christianorum praeda miserorumque hominum damna pascunt; an *Pruzzorum* fines adiret, quorum Deus venter est, et avaritia iuncta cum morte est." Vita s. Adalb. ap. *Canis.* p. 351. *Cosmas Pragens.* vita s. Adalb. p. 83.

Ditmar von Merseburg, der die Nachricht über Bruno's Märtyrer-Tod nur von Polen her hatte erfahren können, schrieb den Namen des Volkes nach, wie er ihn vernommen hatte [1]). Es unterliegt also wohl kaum noch einem Zweifel, daß wir den Namen Preussen zuerst bei den nachbarlichen Polen finden, denn es gebrauchen ihn zugleich auch ihre ältesten Geschichtschreiber [2]). Erst von Polen aus scheint er sich unter die Slavischen Völker und dann auch nach Skandinavien verbreitet zu haben, wo früherhin durch Handelsgemeinschaft nur der Name der Samländer bekannt gewesen war [3]).

Es erhebt sich aber hier die neue Frage: woher hatten die Polen für ihr nördliches Nachbarvolk diesen Namen erhalten? — Bei den Preussen selbst ist er bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts sicherlich noch nicht vorhanden gewesen, so wenig als damals unter ihnen ein einzelner Völkerzweig zu finden war, der durch überwiegende Macht oder durch etwanige Herrschaft über die andern Bewohner seinen Namen geltend machte und die Einzelnamen der übrigen Zweige in die Vergessenheit zurückdrängte; denn der nordische Reisende Wulfstan, der uns die Namen der Völker in Preussen nennt, hätte beides unfehlbar erwähnen müssen. Auch in andern Quellen der Geschichte leuchtet keine Spur von einem Volkszweige unter dieser oder einer ähnlichen Benennung, der erweislich um diese Zeit an den Ostseeküsten gelebt hätte. Es ist demnach wohl außer allem Zweifel, daß der Name nicht unter den Preussen selbst entstanden ist; es darf vielmehr die Behauptung ausgesprochen werden: der Name Prussen oder Preussen hat nicht bloß seine Verbreitung unter andern Völkern, sondern auch seine

1) *Ditmar Merseburg.* p. 177 hat nur den Namen des Landes — Prussia.

2) Vgl. *Lelewel* bei *Ossolinski* p. 556.

3) Hieraus erklärt sich dann auch der Wechsel in der Benennung von Samländern und Preussen, wie er sich bei Adam von Bremen und bei den Skandinavischen Chronisten findet.

Entstehung durch die Polen erhalten. Die Art seines Ursprunges war, wie es uns scheint, folgende.

Die alten allgemeinen Benennungen, Widen oder Witen, Aestyer oder Aestier, unter denen man früherhin Preussens gesammte Bewohner begriffen hatte, waren durch die Getrenntheit des Volkes in einzelne Landschaften und durch die Namen, durch welche sich die Bewohner dieser Landestheile von einander unterschieden, fast gänzlich untergegangen. Zwar kannte Wulfstan noch die Namen der Esten und des Witlandes; allein beide Benennungen begriffen erstens bei weitem nicht alle Bewohner Preussens, da sie sich vorzüglich nur auf die näheren Anwohner der Küstengebiete bezogen; sie waren aber zweitens auch um das elfte und zwölfte Jahrhundert so ungewöhnlich geworden, daß wir ihrer kaum noch erwähnt finden [1]). Nun hatten zwar die Polen, wie eben gesagt ist, für ihre nördlichen Nachbarn die Benennung Gethen oder Gothen, erinnernd an des Volkes alte Abstammung, womit auch der Name Widen in engster Verbindung steht; allein auch unter diesem Namen verstanden die Polen ebenfalls nur einen Theil des gesammten im nachbarlichen Lande wohnenden Volkes, nämlich nur vorzüglich die uns schon bekannten Widen, also meist nur die Küstenbewohner am Frischen Haff entlang [2]).

Sonach gab es also für die Nachbarvölker eigentlich gar keinen allgemeinen Volksnamen, mit welchem sie die gesammte Masse der Bewohner in den Gebieten von der Weichsel an bis gegen Rußland hätten bezeichnen können; kein Zweig in dieser Volksmasse war so übermächtig und vorherrschend und keine Eigenthümlichkeit war in dem

---

1) Doch erwähnt des Namens Esten oder Aesten noch *Annal. Saxo* ap. *Eccard.* Corp. histor. T. I. p. 283, indem er sagt: Ad littus australe Slavi, Haisti aliaeque diversae nationes incolunt.

2) Dieses geht aus allen schon vorerwähnten Stellen des Martin Gallus und Kadlubeck hervor, in welchen der Gethen Erwähnung geschieht.

Maaße hervorstechend und durchgreifend, daß von jenem oder von dieser aus sich ein allgemeiner Volksname hätte bilden können. Wollte man daher das ganze Volk oder die gesammte Masse der Bewohner dieser weiten Gebiete mit einem Gesammt-Namen bezeichnen, so blieb nichts anderes übrig, als die Oertlichkeit und die Lage ihrer Wohngebiete zum Gegenstande dieser Bezeichnung zu wählen. So nannten also die Polen die sämmtlichen Bewohner des nördlichen Nachbarlandes „die an den Russen" oder „die an den Russen Wohnenden," in ihrer Sprache Po-Russen oder P'Russen, verkürzt Prussen [1]). Nach damaliger Länderkunde nämlich gränzte das Land der Preussen im Osten unmittelbar an die Russen, denn das Zwischenland Litthauen wurde früher wie später mit unter Russien oder Rußland begriffen [2]). Der Name Russen aber, schon über hundert

1) In der Polnischen Sprache ist *Po* eine Präposition, welche die Local-Bedeutung „an, bei" hat, locum indicans, quo vel super quem quid versatur. Daß sie besonders auch zur Namen-Composition gebraucht wird, sagt nicht bloß der gründliche Polnische Sprachforscher Linde in s. Polnischen Wörterbuche s. h. v., sondern es beweiset es auch die Benennung Pomerani-Po — morski, d. h. die an dem Meere, an der Seeküste gelegenen; daher auch Pomorje ein Küstenland, ein Land am Seeufer; also Pomerani, quasi marini sive accolae maris. Daraus erklärt es sich auch, daß bei den Polnischen Chronisten so oft unter maritima, regio maritima Pommern zu verstehen ist.

2) Daß mit dem Namen Prussen sich auch der Begriff von der Nähe oder der Gränze der Russen verbreitet hatte, ersehen wir deutlich aus *Ditmar Merseburg.* p. 176, wo dieser Chronist von Bruno sagt: er habe gepredigt *in confinio* praedictae regionis (Prussiae) et Russiae; aus welchen Worten man fast schließen möchte: Ditmar habe sich den Namen Prussia erklären lassen und er sey ihm erklärt worden durch regio in confinio Russiae i. e. Po-Russia, P'russia. In gleicher Art sagt *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227 von Samland, auf welchem seine Pruzzi oder Prutzci wohnen: dieses Land liege contigua Ruzzis; daher er auch Pruzzi schreibt. Daß Litthauen als mit zu den Russen gehörig betrachtet wurde, weil es diesen zinsbar war, und daß die Litthauer selbst für Russen angesehen wurden, ist unbezweifelt. Vgl. darüber *Frähn* Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über die

Jahre vor Adalberts Erscheinen in Preussen entstanden, war, wenn auch vielleicht noch nicht im innern Deutschland, wo man vom Volke und Lande noch zur Zeit wenig wußte, doch in den Nachbarlanden und namentlich auch in Polen durch friedliche und durch kriegerische Berührungen schon allgemein bekannt und für das gesammte östliche Volk hinter Polen und Preussen um diese Zeit schon der gewöhnlichste geworden [1]). Sonach theilten die Polen die gesammten nördlich von ihnen wohnenden Völker in dem ganzen großen Länderstriche von dem Oder-Strome an bis an Rußlands Gränzen dem Namen nach in zwei große Theile; beide bezeichneten sie nach der Lage und Oertlichkeit ihrer Wohnsitze; den einen Theil dieser Völker, die das Küstenland von der Weichsel aus westwärts bewohnten, nannten sie „die am Meere," Po-morski, Pomeranen, Pommern; dagegen hieß bei ihnen der andere Theil der Völker, die ihre Wohnsitze ostwärts von der Weichsel bis an die Gränzen der Russen hatten, „die an den Russen," Po-Russen, P'Russen oder Prussen. Es stimmt aber endlich mit dieser Annahme über die Entstehung dieses Namens zu ihrer Bestätigung auch die Schreibart desselben sowohl bei den ältesten Chronisten, als in den ältesten Urkunden vollkommen überein, denn in beiden Quellen findet sich der Name Prussi und Prussia, Pruzzi und Pruzzia, Pruzi und Pruzia, oder Prucia, Pruscia und auf ähnliche Weise geschrieben [2]).

Russen älterer Zeit S. 171. Karamsin Geschichte des Russ. Reichs B. I. S. 190 und 378.

1) Vgl. über die Wohnsitze der ältesten Russen, Sendschreiben an Ewers. Dorpat 1825 S. 23 ff. Karamsin a. a. O. S. 40 — 41.

2) Außer den schon angeführten Stellen der Chronisten vgl. die Urkunden bei Lucas David B. II. S. 22 — 23. 24. 27. 38. Acta Boruss. T. I. p. 414. 403. 405. 406. 417. *Dreger* Cod. Pomeran. Nro. 58. In der Schenkungsurkunde des Kaisers Friedrichs II. Nro. 65 werden die Preussen Prutheni, das Land aber Prussia genannt; eben so in Nro. 70 und 72. Der Bischof von Ploczk nennt die Preus-

Demnach bedarf es zur Auflösung der Frage über den Ursprung und die Herkunft des Namens Preussen weder eines uralten Stammvaters, noch eines besondern Volkszweiges, noch eines Heerführers und Königes, die diesen Namen geführt hätten, noch auch der sonstigen so zahlreichen Ableitungen, aus denen man den Ursprung desselben auszuforschen gesucht hat. Bei allen Forschungen früherer Zeiten war das Räthsel über die Benennung Preussen immer um so schwieriger und dunkeler geworden, je weiter man sich im Suchen und Forschen aus der Gegend entfernt hatte, von welcher aus es seine Lösung erhalten mußte [1]).

---

sen Prusci und das Land Prussia Nro. 78. Vgl. Baczko B. I. S. 125 — 126. 132. 133. Auf diese älteste Schreibart weisen auch schon Lucas David B 1. S. 4. (obgleich er seiner Ableitung von den Bruten oder Pruten getreu bleibt) und Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 1 — 2 und Dissertat. II. §. 1 III. §. 13, wo er auch von der oben erwähnten Ableitung des Namens spricht. - Die Veränderung des Namen in Pruteni hängt mit der des Russischen Namens Russi in Rutheni zusammen, denn auch Rutheni wurde schon sehr früh geschrieben. *Ditmar Merseburg.* p. 251 hat zwar noch Russi und Russia, und *Adam. Bremens.* de situ Dan. 227 und 239 Ruzzi und Ruzzia; aber Mathäus im *Kadlubeck* L. II. cp. 13. p. 140 schreibt neben Russia schon Rutheni, eben so in der edit. Gedan. p. 28. *Martin Gallus* p. 61. — Wie man nun Po-Russi und P'Russi sagte, so bildete man auch Po-Rutheni und P'Rutheni oder Pruteni nach.

1) Um den Lesern auch unter den übrigen Ableitungen des Namens die Wahl zu stellen und sie mit den früheren Angaben über diesen Punkt bekannt zu machen, werden die wichtigsten in der Beilage Nro. IV angeführt werden. Wir bemerken aber hier am Schlusse, daß wir die Schreibart Preussen für richtiger halten, als die gewöhnliche Preußen.

Fünftes Kapitel.

Nach jenem Kriegszuge gegen die Preussen stand Herzog Boleslav der Tapfere von Polen noch zehn Jahre der Herrschaft vor. In dieser Zeit aber hielten ihn beständige Kämpfe und Kriegsfehden zum Theil in Deutschland mit dem Kaiser, Heinrich dem Zweiten, zum Theil in Rußland gegen den Großfürsten Jaroslav [1]) so unablässig beschäftigt, daß er mit Preussen in weiter keine Berührung gekommen zu seyn scheint. Es wird uns nirgends berichtet, ob die gestellten Friedensbedingungen von den Preussen erfüllt worden seyen, ob sie wirklich den jährlichen Zins entrichtet und ob der Herzog weiter auf die Annahme der Taufe gedrungen habe. Und als nun der letzte jener Kriege mit Rußlands Großfürsten beendigt und Kaiser Heinrich im Jahre 1024 gestorben war, da glaubte Herzog Boleslav jetzt am Abende seines sturmvollen Lebens sich endlich auch am Ziele aller seiner Bestrebungen. Er entschlug sich der Unterwürfigkeit gegen Kaiser und Reich, nahm den Königs-Namen an und ließ sich unter prunkenden Festlichkeiten die Krone auf das Haupt setzen. Aber neben diesem Ziele seiner Wünsche stand auch das Ziel seiner Tage. Sein kampfvolles Leben endigte mit dem Frühling des Jahres 1025 [2]).

---

1) Diese Kriege erzählt *Ditmar Merseburg.* L. VII. Ueber die Kriege gegen Rußland vgl. Karamsin B. II. S. 9. ff.

2) *Wippo* in vita Conradi ap. *Pistor.* T. III. p. 470 setzt die Krönung und den Tod Boleslavs in nahe Beziehung: Bolislaus, Sclavigena, Dux Bolanorum, insignia regalia et regium nomen in in-

Darauf betrat den neuerbauten Königsthron sein Sohn Mjesco der Zweite, noch ein junger Fürst, den freilich weder des Vaters Eigenschaften, kriegerischer Geist, Kühnheit der Gedanken und entschlossener Muth im Kampfe den Feinden des Reiches furchtbar, noch milde Tugenden seinem eigenen Volke besonders werth und achtungswürdig machen konnten [1]. Kein königlicher Gedanke begleitete ihn auf den Thron; er erbte, was er weder behaupten konnte, noch dessen er sich würdig zeigte. Und doch standen rings um das neue Königreich die durch Boleslavs Hochmuth, Kriegslust und Herrschbegier aufgereizten und tiefgekränkten Völker als Feinde da, nur die Zeit zur Rache erwartend. Den König von Deutschland aber hielten nur wichtigere Ereignisse von dem Wunsche zurück, die Strafe des Abfalles vom Reiche, die der Vater verdient, am Sohne auszuüben [2]. Neben diesen Gefahren aber, die von außen drohten, war das Leben des Volkes auch im Innern voll Feindschaft und Zwietracht und nirgends Halt und Zusammenhang. Ein wilder Bruderkrieg verheerte das Land, denn Boleslavs zweiter Sohn Otto machte seinem Bruder Mjesco den Thron streitig und mußte zuletzt als Flüchtling das Land verlassen. Kaum aber befreit von diesem Gegner, der die wenige Kraft Mjesco's noch in Thätigkeit erhalten hatte, überließ sich dieser dem Triebe ungezähmter Lüste und dem Sturme seiner Leidenschaften, unbekümmert um Staat und Volk und nur darauf bedacht, wie dem Genusse des Lebens der lockendste Reiz verschafft und die Freude in vollen Zügen genossen werden könnte.

Kein Wunder also, daß unter dem schlaffen Sohne

---

juriam Chuonradi Regis sibi aptavit, cuius temeritatem cita mors exinanivit. *Martin. Gallus* p. 67 — 68. *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 12.

1) *Kadlubeck* L. II. cp. 15. p. 146: sagt von ihm: nec civibus tam gloriosus, nec hostibus adeo visus est terribilis.

2) *Wippo* l. c. p. 470 — 471. Als eine injuria Regis Chuonradi ward Boleslavs regium nomen angesehen.

darniedersank, was der starke Vater emporgehoben hatte; denn kaum gewahrten die nahen Völker diesen Zustand des neuen Königreiches, so verweigerten sie den abgetrotzten Zins und entschlugen sich des erzwungenen Gehorsams. So ging unter andern Pommern eine Zeitlang wieder verloren und gewiß haben sich damals auch die Theile Preussens, die durch Boleslavs Schwert einige Zeit zum Gehorchen und zur Zinsleistung gezwungen gewesen seyn mögen, dem lästigen Joche wieder entwunden [1]). Von sonderlicher Bedeutung mag überhaupt dieses unterthänige Verhältniß sowohl Pommerns, als Preussens auch ohnedem wohl nicht gewesen seyn; nirgends hören wir wenigstens, daß Kriegsvölker aus Preussen den Heeresfahnen Boleslavs als gezwungene Hülfsgenossen hätten folgen müssen; höchstens mögen also vielleicht nur die nächsten Gränz-Gebiete zur Erhaltung des Friedens durch Uebersendung alljährlicher Zinsgeschenke dem Gebieter Polens den prunkhaften Schein des Gehorsams gerne gelassen haben. Mjesco's verwirrungsvolle Herrschaft aber war auch nicht einmal geeignet, selbst nur diesen Schein des Gehorchens in irgend einer Weise aufrecht zu erhalten. Pommern soll er zwar wieder unter sein Gebot zu bringen versucht und Bela, den flüchtigen Bruder des Königes Stephan des Heiligen von Ungern, dem er seine Tochter gab, dort als Statthalter eingesetzt haben [2]); allein mit Preussen scheint er diesen Versuch nicht

---

1) *Kadlubeck* ed. Ged. p. 13 nennt die Völker nicht einzeln; aber es ist genug, wenn er sagt: coeperunt extraneae nationes, quae principi suo vectigales fuerant, minus timoris, reverentiae et honoris eidem impendere et tributa regionum denegare. *Boguphal* p. 25 erwähnt ebenfalls keines Namens, drückt sich aber noch etwas stärker aus, wenn er sagt: Tempore etenim suo exterae nationes ab obedientia sua recesserunt et *desidiam suam* considerantes tributa patri suo consueta dari, solvere denegarunt. *Dlugoss.* T. I. p. 185. Lucas David B. I. S. 157 führt unter den abgefallenen Völkern die Preussen ausdrücklich an.

2) Aeltere Quellen wissen freilich von diesem Ereignisse nichts und nur die spätern Chronisten *Dlugoss.* T. I. p. 185 seq. *Cromer,* p.

einmal gewagt zu haben, so daß nun auch selbst der scheinbare Gehorsam der Preussen an den Gränzen für Polens Thron nicht behauptet ward [1]).

Fast zehn Jahre brachte Mjesco hin unter Lüsten und Schwelgereien, in einem Kriege mit dem Kaiser Conrad dem Zweiten, unter einem feigen Kampfe um den Thron, dessen sich sein Bruder Otto bemächtigte, in einer schimpflichen Flucht nach Böhmen, während welcher unter des Kaisers Beistand Otto die schlaffen Zügel der Regentschaft hielt, dann unter demüthiger Rückkehr auf den würdelosen Thron und unter der erneueten Oberherrschaft des Kaisers und des Reiches. Und als diese Stürme ihm auch die Kraft zum Genusse der alten Lüste gebrochen zu haben schienen, gedachte er endlich unter der Sünden Last durch Gründung frommer Stiftungen und durch die Einrichtung der Bisthümer in Masovien und Cujavien den beleidigten Himmel zu versöhnen; er starb indessen mitten in diesen Bestrebungen im Jahre 1034.

Sein Leben hatte Polen tief in der Achtung der Völker herabgewürdigt; sein Tod schien das Reich der völligen Auflösung nahe zu bringen. Zwar hinterließ er einen Sohn Casimir, dem die Herrschaft nun zufallen sollte; allein schon früher wegen häuslicher Zwietracht mit seiner Mutter Richsa aus Polen geflüchtet, lebte dieser jetzt als Mönch im Benedictiner-Kloster Clügny. Außer ihm aber war keiner, dem ein Recht zur Nachfolge zustand, denn Otto,

---

68. *Mechow* p. 36 und andere erzählen davon vieles. Vgl. *Naruszewicz* T. II. p 193 — 195. Kannegießer Geschichte von Pommern B. I. S. 308 — 314.

1) *Naruszewicz* T. II. p. 370 Nro. 412 behauptet, aber ohne egründeten Erweis, daß die Preussen um diese Zeit den nachbarlichen Pommern gegen die Polen als Hülfsvolk beigestanden. Dasselbe behauptet auch Kannegießer a. a. O. S. 311; allein die Quelle des letztern ist der einzige *Dlugoss.* p. 186, bei welchem wir der Preussen nicht einmal erwähnt gefunden und auf dessen einzelne Worte bei seiner ekelhaften Geschwätzigkeit ohnedieß auch wenig Gewicht gelegt werden darf.

Mjesco's Bruder war ermordet. So kannte man im Reiche nun weder Herrschaft, noch Gehorsam. Bald standen Parteien gegen Parteien, jede von ihren eigenen Zwecken der Selbstsucht getrieben. Jeder Mächtige erhob sich zum Despoten derer, die er bedrücken konnte, und Gräuel und Gewaltthaten geschahen im Uebermaaße. Kaum gab es noch irgend ein Gesetz und eine Ordnung. In mehren Theilen des Reiches schlug sogar das Heidenthum wieder neue Wurzeln im verwilderten Gemüthe und die edle Pflanzung des Christenthums erstarb unter dem Mangel der Pflege [1]). Da flüchteten viele von diesem Schauplatze der Unordnung und Gesetzlosigkeit hinweg, theils um des Glaubens willen, theils um der Wuth der Parteien zu entweichen, und begaben sich in die ruhigere Landschaft Masovien, Preussens nächstes Nachbarland, dessen Bevölkerung hiedurch bald ungemein vermehrt ward. Hier hatte auch Maslav, Mjesco's vormaliger Mundschenk und Günstling, Sicherheit und Ruhe gegen die Verfolgung der Partei gesucht, welche die Rückkehr des verstoßenen Prinzen Casimir betrieb, an dessen Vertreibung Maslav mit großem Eifer gearbeitet. Sein Zufluchtsort ward bald der Sammelpunkt der Flüchtlinge. Da stiegen höhere Gedanken in ihm auf und zugleich durch Ehrgeiz und Herrschlust, wie durch Furcht vor Casimirs Rückkehr getrieben, schwang er sich zum Fürsten Masoviens auf und bewog die Landschaft Masovien zum Abfalle von dem fast schon gänzlich aufgelöseten Reiche [2]).

Mittlerweile brach Herzog Breczislav von Böhmen, die Verwirrung der Dinge benutzend, um altes Unrecht der

---

1) Welchem jammervollen Zustande Polen damals hingegeben war, berichten *Kadlubeck* L. II. ep. 15. p. 148 — 149. *Martin. Gallus* p. 70. *Dlugoss.* T. I. p. 193 — 194.

2) *Kadlubeck* ed. Ged. p. 14. *Boguphal* p. 26. In Rücksicht der niedrigen Herkunft Maslavs stimmen die Polnischen Chronisten ziemlich alle überein; nur in der Schreibart des Namens sind sie verschieden, denn sie nennen ihn Mezzlaus, Maslaus, Mazslaus, Mezslaus; *Naruszewicz* schreibt den Namen Mieczyslaw.

Polen an seinem Herzogthume zu rächen und zugleich die Gränzen seiner Herrschaft zu erweitern, ums Jahr 1038 in Polen ein und da niemand widerstand, drang er bis Posen und Gnesen, bemächtigte sich dort der Leichname des heiligen Adalbert, des Gaudentius, Bruno's und dessen Gefährten, und führte sie mit vielen andern Reliquien, Kirchenschätzen und sonstigem reichen Raube nach Böhmen [1]).

Dieses Unglück des ganzen Landes aber, Polens schreckliche Verwüstung durch den Feind, die gänzliche Auflösung aller Ordnung im Innern, die seit vielen Jahren fortgesetzte Zertretung alles Rechts und Gesetzes hatten endlich derjenigen Partei das Uebergewicht verschafft, die in Casimirs Zurückberufung auf den Thron das Heil und die einzige Rettung des Reiches erkannte und deshalb fort und fort für sie thätig gewesen war. Als man sich daher um Casimirs Entsagung des geweihten Standes mit dem Papste und mit dem Abte von Clügny abgefunden, folgte der junge Fürst im Jahre 1041 einer Botschaft Polnischer Edlen unter einem Hülfshaufen des Kaisers, seines Oheims, nach Polen zurück, um den entwürdigten Thron seiner Väter zu besteigen [2]). Er bestieg ihn aber mit würdigeren Gedanken, als sein Vater; denn kaum hatte er die Krone aufgenommen und kaum war die wilde Gährung im Innern beschwichtigt und Ordnung und Gesetz wieder hergestellt, als er sich sofort zum Kriege gegen Maslav rüstete, um Masovien seiner Herrschaft wieder zuzueignen.

Der neue Fürst Masoviens aber hatte längst alle Mittel aufgeboten und mit klugem Geiste benutzt, um sich in seiner neuen Würde zu behaupten. Maslav war damals gewiß einer der ausgezeichnetsten Männer des Landes, voll Muth und entschlossenen Geistes, beharrlich in seinen Bestrebungen bis zum letzten Augenblicke, erfahren im Kriegs-

1) *Cosmas Pragens.* Chron. p. 25. *Martin. Gallus* p. 70. *Dubrav.* histor. Bohem. p. 60.

2) *Kadlubeck* l. c. *Martin. Gallus* p. 70. *Boguphal* p. 26. *Dlugoss.* T. I. p. 198 — 207.

wesen und kaum übertroffen in der Tapferkeit beim Kampfe [1]). Seiner Beredsamkeit gelang, die Gemüther der Masovier zu gewinnen; seine Betriebsamkeit und rüstige Thätigkeit brachte schnell alle Anstalten zur Gegenwehr zur Vollendung. Die Vornehmern des Landes folgten theils den Lockungen seiner Geschenke und Verheißungen, theils schreckte sie sein herrischer Zorn zum Gehorsam. In solcher Weise hatte er im eigenen Lande alles zum Widerstande vorbereitet. Er rechnete aber bei seinem Plane auch auf die Hülfe des Auslandes; er kannte den Haß der Nachbarvölker gegen Polen und rief die Dänischen Samländer, die Preussen und Russen gegen König Casimir zum Beistande auf [2]). Diese letzteren waren wahrscheinlich Lit-

1) *Boguphal* l. c. schildert ihn als strenuus et robustus animo, ferox ac bellorum exercitatione consuetus.

2) Die auch in anderer Hinsicht sehr merkwürdige Stelle des *Boguphal* (im Mscr. des geh. Archivs zu Königsb.) ist folgende: Quidam de infimo genere, strenuus tamen et robustus animo, ferox ac bellorum exercitatione consuetus, Mazslaus nomine, Mazoviensem provinciam occupaverat, proceres provincie illius quosdam muneribus, quosdam tyranide ad sui obedientiam atraxit, Dacosque, Gethas seu Pruthenos et Ruthenos sibi in auxilium contra Kasimirum invocavit; quorum adjutus presidio bellum campestre Kazimiro indicere presumpsit. In der Ausgabe des *Boguphal* bei *Sommersberg* T. I. p. 26 steht statt Dacosque Gethas die wunderliche Lesart Ducesque Gothos. Daß Dacosque Gethas die richtige Lesart ist, beweiset die Stelle bei *Kadlubeck* L. II. ep. 15. p. 150, wo es heißt: non minores virorum rursus vires instaurat, quatuor maritimorum acies, totidem Geticas, nec non Dacorum ac Ruhtenorum larga asciscens suffragia. Eben so die edit. Gedan. p. 14. Die Chron. principum Polon. sagt: Maslaus mala malis accumulans congregata multitudine Prutenorum, Danorum Maritimorum, Gettarum, Ruthenorum et Mosaviorum. Man muß diese Stellen gegen einander halten, wenn man sie richtig verstehen will; sie klären sich gegenseitig auf. Die Daci oder Dani sind offenbar keine andern, als die Samländischen Dänen, jene Colonisten in Samland, die, wie wir hiebei erfahren, um diese Zeit noch ihren alten Namen Dänen bei den Polen führten und sich überhaupt von den andern Bewohnern Preussens, den Gethis seu Pruthenis, noch unterschieden. Es darf kaum erinnert werden, daß Däne-

thauer, denn um diese Zeit ward dieses Volk noch mit dem Namen der Russen bezeichnet. So zogen nun auf das Versprechen eines bestimmten Soldes zu Maslavs Beistand vier Heerhaufen aus Pommern nach Masovien hinauf; eben so viele Schaaren folgten auch aus Preussen, wahrscheinlich von den Landesfürsten oder den Reiks angeführt; doch scheinen die Samländischen Dänen mit dem Heerhaufen der eigentlichen Preussen oder der Gethen nicht verbunden gewesen zu seyn; auch diese standen wahrscheinlich unter der Führung eines eigenen Kriegsobersten [1]).

Nicht minder thätig und eifrig hatte sich König Casimir zum Kriege gerüstet; auch er war auf fremde Beihülfe bedacht gewesen; ihm zog sein Schwager, der Großfürst

---

mark damals auch Dacien — Dacia — und die Dänen Daci genannt wurden. Dieser Benennung bedienten sich namentlich auch die Polnischen Chronisten, so *Martin. Gallus* p. 57. *Cromer* p. 23 u. a. Wenn nun in den erwähnten Stellen neben den Pommern — Maritimis —, Preussen und Reussen auch Daci genannt werden, so kann man darunter durchaus keine andern, als Dänen verstehen. *Lelewel* bei *Ossolinski* S. 461 ist freilich anderer Meinung, da er, unbekannt mit der Dänischen Colonie auf Samland, diese „Daken" in Preussen nicht unterzubringen weiß. Er glaubt daher, „man könne den Namen auf die Podlachischen Jagdzwinger anwenden und von da zu den in Dacien wohnenden Jaziger Sarmaten weiter gehen, um so die Podlachier, Litthauer und Preussen, die von Alters her auch Geten (Daken) genannt wurden, von den Sarmaten abzuleiten." Wir sehen hiebei aber nur Lelewels Verlegenheit; er giebt sogleich auch selbst zu verstehen, daß es ihm mit dieser Erklärung der Sache nicht rechter Ernst gewesen sey. Wir können nach dem Sprachgebrauche der Zeit die Daken (Daci) für nichts anders halten, als für Dänen, und da nun an die Dänen jenseits der Ostsee gar nicht zu denken und ihre Verbindung mit den Preussen, Pommern und Russen ganz klar ist, so behaupten wir: es waren die Samländischen Dänen, welche von Maslav zur Hülfsleistung gewonnen wurden. Die Chron. princip. Polon. nennt sie ohne weiteres Dani; zwar könnte bei ihr an Pommerische Dänen gedacht werden; dagegen aber spricht ganz klar *Kadlubeck*. Die Gethen sind die Bewohner der Landschaften Pomesanien, Pogesanien u. s. w.

1) Dieses geht bei näherer Betrachtung aus den erwähnten Stellen der Polnischen Chronisten hervor.

Jaroslav aus Rußland zu [1]). Mit diesem Hülfsgenossen und mit der Kriegsmacht seines Landes brach nun Casimir gegen das Jahr 1042 in Masovien ein. Maslav stellte sich ohne Zaudern zur Schlacht; allein sein Heer wurde geschlagen, durch die Flucht aufgelöst und vom Feinde so verfolgt, daß Maslav ohne Schutz und Hülfe seine Rettung bei den Preussen suchen mußte [2]). Dort gewann er aber bald durch das Versprechen eines bedeutenden Soldes eine neue beträchtliche Kriegsschaar, jedoch vielleicht mehr nur in Preussens südlicheren Landschaften, und kehrte mit dieser zur Behauptung seiner Fürsten-Würde nach Masovien zurück. Casimir führte ihm diesesmal ein weit schwächeres Heer entgegen, denn auch die Masovier fielen ihrem Fürsten Maslav wieder in großen Haufen zu. Dieses Gefühl der Schwäche, innere Gewissensqual über die nicht erfüllten Gelübde seines Klosterlebens, über welche sich Casimirs Geist auch auf dem Throne nicht zu erheben wußte, vor allem aber der entschlossene Muth und die Zuneigung des Masovischen Volkes zu seinem neuen Herrn machten den König bei diesem zweiten Kriegszuge viel zaghafter und schwankender als zuvor. Erst ein Traum im Kriegslager brachte ihm den nöthigen Muth zum Kampfe und mit dem Muthe auch den abermaligen Sieg. Die Schlacht kostete dem Fürsten Maslav eine so große Zahl seiner tapfersten Krieger, besonders auch seiner Hülfsvölker aus Preussen, daß er abermals flüchtend seine Rettung in diesem Lande suchen mußte [3]). Auch jetzt verzagte er noch nicht, hoffend,

---

1) Karamsin B. II. S. 22. Vielleicht stand auch Jaroslavs Angriff auf die Litthauer in Verbindung mit diesem Kriege.

2) *Kadlubeck* ed. Ged. p. 14.

3) *Kadlubeck* L. II. ep. 15. p. 150; ed. Ged. p. 14. Eine zweimalige Hülfsverstärkung aus Preussen wird deutlich erwähnt; Chron. Princip. Polon. Lucas David B. I. S. 158. *Martin. Gallus* p. 71 spricht nur von einer einzigen Schlacht und weiß nichts von Maslavs Flucht zu den Preussen. Auch *Boguphal* p. 26 erwähnt nur Einer Schlacht, läßt nach dieser aber den Fürsten nach Preussen entfliehen.

er werde hier abermals die nöthige Macht sammeln können, um den Krieg von neuem zu beginnen. Allein die Preussen, wohl erkennend, daß der Fremdling ihre Kräfte nur für seinen Ehrgeiz vergeude, zudem auch schwer erbittert über das Hinschlachten ihres Volkes zur Sättigung der Herrschbegier des Fürsten, verlangten nun von ihm die Erfüllung der Verheißungen, forderten den Sold und da er ihn nicht zu entrichten vermochte, so legten sie den Abenteuerer in Gefangenschaft. Auf ihn allein häufte man nun alle Schuld des Verderbens und der neuen von Polen her drohenden Gefahren. Es traf ihn die Rache des erbitterten Volkes zum Opfer für die Gefallenen. Schwer gepeinigt knüpften ihn endlich die Erzürnten an einem Baume auf, ihm spöttisch zurufend: „Du hast die Höhe erstrebt, jetzt halte dich in der Höhe!" [1])

In solcher Weise war Masovien für den König von Polen wiederum gewonnen. Für die Preussen aber war dieses ein Ereigniß, welches keineswegs eine ruhige Zukunft versprechen ließ, denn nun gränzte Casimirs Reich an Preussen wieder als unmittelbares Nachbarland; vor allem jedoch war zu befürchten, daß die eifrige Unterstützung des

1) *Kadlubeck* l. c. Ambitionis ille Princeps ad Gethas transfugit, ubi celsiore dignitatis gradu sublimatur. Gethae namque non parva suorum caede saucii, omnes in illum causam conferunt, omnium in eo necem ulciscuntur, quem post multa demum supplicia eminentissimo affigunt patibulo dicentes: Alta petisti, alta tene. *Boguphal* p. 26 eben so. Die Chron. Princip. Polon. sagt: Quorum (sc. Getharum) etsi princeps factus fuisset, tamen propter necem illorum alto patibulo est appensus. Mit den Worten des ersten Satzes hat der Chronist ohne Zweifel nur sagen wollen, daß Maslav im Kriege der Oberanführer auch der Preussischen Hülfsvölker war; denn daß er ihn nicht als eigentlichen Fürsten der Preussen hat bezeichnen wollen, liegt im Zusammenhange der Erzählung der Chronik selbst. Uebrigens scheint Maslav seinen Tod in einer der südlichen Landschaften — apud Gethas — gefunden zu haben. Noch ist über diesen Krieg, so weit er die Theilnahme der Preussen betrifft, zu vergleichen *Dlugoss.* T. I. p. 194. *Cromer* p. 74 — 75. *Mechow* p. 40 — 41. *Naruszewicz* T. II. p. 216 — 219.

Empörers in Masovien von Polens erzürntem Könige mit schwerer Rache würde vergolten werden, da ihm schwerlich unbekannt war, daß nur der Haß der Preussen gegen die Polnische Gewaltherrschaft sie zur Theilnahme an Maslavs kühnem Unternehmen getrieben hatte. Und in der That ward es den Preussen auch nicht vergessen, daß sie einem Abtrünnigen des Königshauses Beistand und Schutz verliehen; denn bald nachher rüstete sich Casimir zu einem Kriegszuge nach Preussen, um an dem Volke Rache zu üben. Allein die Preussen, um zu kräftigerer Vertheidigung die nöthige Zeit zu gewinnen, ohnedieß auch durch die Unfälle der letzten Kämpfe in ihrer Kriegsmacht bedeutend geschwächt, wußten durch den Schein der Unterwerfung und des Gehorsams des Königs Zorn zu beschwichtigen. Einige Geißeln und Geschenke, unter dem Namen eines Tributes dargebracht, hatten die erwünschte Folge und ersparten dem Volke die Opfer eines schweren Krieges [1]. So ließ sich der König gerade jetzt um so leichter belisten und bethören, da ohnedieß sein beschränkter Geist, an mönchischen Gottesdienst und klösterliche Uebungen gewöhnt, sich mehr in frommen Stiftungen von Klöstern, in Beschenkungen der Kirchen und in andern Werken bußfertiger Frömmigkeit und Mildthätigkeit zu gefallen schien.

Während indeß die Preussen in Polen für tributpflichtige Unterworfene gelten mochten, blieben sie immerdar wach und thätig für die Behauptung ihres freien Lebens. Ob schon damals das nahe gelegene Culmerland in einer gewissen Abhängigkeit von Polen gestanden habe und die Ossa deshalb als der Gränzfluß des Königreichs betrachtet worden sey, läßt sich für diese Zeiten nicht ganz sicher be-

---

1) Es sprechen freilich von dieser Unterwerfung der Preussen auch nur die späteren Polnischen Chronisten, als *Dlugoss.* T. I. p. 227. *Cromer* p. 76; wir mögen daher die Sache nicht ganz verbürgen; aber wir können sie auch nicht wegläugnen, denn möglich wäre es, daß *Dlugoss.* sie aus einer uns fremden, alten Quelle schöpfte. Vgl. Lucas David B. I. S. 159.

haupten, wiewohl nicht unwahrscheinlich ist, daß die Sage von jener im Ossa-Fluß durch Herzog Boleslav errichteten Säule eine geschichtliche Hindeutung auf diese Begränzung des Reiches enthalte [1]). Fast scheint es, daß auch die Preussen das Culmerland schon nicht mehr als zu ihrem Gebiete gehörig betrachtet, vielmehr schon selbst die Ossa als die Gränze ihres freien Landes angesehen haben. Wirklich hatte auch die Natur die Gränze vorgezeichnet, denn es trennte dort die schwer durchdringliche, fast ganz unwegsame Wildniß einer dichten Waldung das Culmerland von Pomesanien, als ein natürlicher Schutzwall gegen Polnisches Gesetz und Polnische Gewaltherrschaft [2]). Diese Waldwildniß aber benutzten jetzt die Bewohner Pomesaniens zur Verwahrung ihrer Freiheit, denn während König Casimir, begnügt mit dem Scheine einer Herrschaft über Preussen und eine Zeitlang getäuscht über diesen Schein durch dargebotene Geschenke, in andern Dingen beschäftigt war, erbauten dort die Preußen zur Hut ihrer Gränze gegen die Polen an der Weichsel, da wo die Ossa sich mit diesem Strome verbindet, die starke Burg Graudenz, welcher Name, vielleicht ursprünglich von der angränzenden Waldwildniß herstammend, von den Polnischen Chronisten in Grodeck umgewandelt ward [3]). Schon ihre Lage zwi-

---

1) Daß man späterhin das Culmerland als zu Polen oder zu Masovien gehörig ansah, ist bekannt; s. *Dlugoss.* T. I. p. 118. *Cromer* sagt daher ganz dreist hin: Caeterum Culmensis et Pomerania Poloniae, non Prussiae partes fuere.

2) Vgl. meine Geschichte der Stadt und des Ordenshauses Marienburg S. 3.

3) Graudenz scheint wohl allerdings der eigentliche älteste Name und Grodeck nur der Polonisirte zu seyn, denn wir lernen den letztern bloß durch die Polnischen Chronisten, z. B. durch *Martin. Gallus* p. 71 kennen. Vgl. *Naruszewicz* T. II. p. 459. Auch Lucas David B. I. S. 159 nennt uns nur den Namen Grodeck und Grodna, da er über diese Zeit auch nur aus Polnischen Chroniken compilirte. Der älteste Ordenschronist *Dusburg* P. III. c. 187 und die Handfeste der Stadt Graudenz haben dagegen den Namen Grudenz; s. Preuss. Samm-

schen den Gewässern der Ossa und des Weichsel-Stromes gab ihr eine für damalige Zeiten außerordentliche Festigkeit, und eine starke Besatzung machte sie fast unüberwindlich.

Casimirs Beschäftigungen im Innern seines zerrütteten Reiches hatten ihm weder Zeit gelassen, auf das Nachbarvolk zu achten, noch auch Kraft, den Aufbau der gefährlichen Burg zu hindern. Ohnedieß bewahrten auch die Preussen bis zu des Königes Tod im Jahr 1058 mit aller Klugheit den Frieden. Als hierauf aber Casimirs ältester Sohn, Boleslav der Zweite, der Kühne zubenannt, den Thron bestieg, verweigerten jene nicht bloß die bisherigen Tributgeschenke, an welche Polens Könige die Meinung der Unterthänigkeit und des Gehorsams knüpften, sondern es fiel auch, während Boleslav in Kriegen mit den Böhmen beschäftigt war, die Mannschaft jener Burg wiederholt zu Raub und Plünderung bald in die nahen Gebiete Pommerns, bald auch in Polen ein [1]. Boleslav, noch ein rascher, junger Fürst, dabei kriegerisch gesinnt und ehrgeizig,

---

lung B. I. S. 161. Höchst wahrscheinlich hing dieser Name mit dem Worte Grauden zusammen, eine auch in späterer Zeit in Preussen gewöhnliche Benennung für Wildniß, dicht und wild verwachsene Waldung, wie sie damals in der Nähe der neu errichteten Burg wirklich war. *Naruszewicz* a. a. O., mit dieser Benennung unbekannt, hält den Namen Grodeck für Slavisch und zusammenhängend mit dem Worte grodkami oder grodami, welches Gärten bedeutet; er meint auch, daß die Slaven die Burg schon früher erbaut und die Preussen sich ihrer zur Verwahrung ihrer Schätze nur bemächtigt hätten. Aber wo stehen die Beweise für solche Behauptungen? Wer sind die Slaven, die die Burg erbaut haben sollen? Etwa die Polen? Wenn Naruszewicz ohne diese Annahme die Geschwindigkeit des Aufbaues der Burg sonst unbegreiflich findet, so finden wir es noch unbegreiflicher, wie Naruszewicz von dieser Geschwindigkeit irgend etwas weiß; keine ältere Quelle erwähnt ihrer und im Zusammenhange der Ereignisse liegt sie nicht im mindesten.

1) *Boguphal* p. 27: Tempore autem, quo in terris Bohemorum et Australium Rex Boleslaus intraret, eorum terras hostiliter devastando Prutheni et aliae nationes paganicae, de reditu Boleslai dubitantes, Pomeraniam hostiliter invadunt.

vor allem aber in der jugendlichen Seele den Gedanken nährend, daß er alle seine Vorfahren auf dem Throne Polens an Macht und Größe übertreffen müsse, konnte es nicht ertragen, daß das Nachbarvolk, welches unter seinem Vater sich so ruhig verhalten, nun unter seiner Herrschaft das Reich mit Plünderung und Verheerung fernerhin heimsuche. Schnell vermittelte er Friede mit den Böhmen; dann kehrte er eiligst nach Polen zurück, sammelte rasch ein starkes Heer von allerlei Volk und zog heran, um vor allem die Burg Graudenz zu erstürmen. Er fand den Feind schon auf neuen Plünderungen in Pommern, warf ihn zurück bis an die Ossa und rückte dann heran, um die Burg anzugreifen. Allein der Preussen Tapferkeit in der Vertheidigung, die Unerfahrenheit der Polen in der Belagerung und die Festigkeit und günstige Lage der Burg vereitelten alle Versuche des Königes. Auch hatte Mangel an Raub und Lebensmitteln in der Nähe der großen Wildniß den Muth seines Kriegsvolkes so geschwächt, daß er die fernere Belagerung aufgeben mußte, hoffend, den beutegierigen und raubsüchtigen Preussen bald mit größerem Glücke in offener Feldschlacht zu begegnen.

Hiedurch nun ermuthigt wagten die Preussen abermals einen Einfall in Pommern, gewannen einen großen Theil des Landes und bewogen die Bewohner zu einer Verbindung mit ihnen und zu einem Angriffe auf Polen. Da nun in solcher Weise durch die Preussen auch Pommern vom Reiche wieder abtrünnig geworden, war der Zorn des Königes doppelt gereizt. Schnell ein neues Heer sammelnd brach Boleslav in Pommern ein, theils um dieses wieder zum Gehorsam zu bringen, theils auch um die Preussen, sobald sie den Pommern zu Hülfe eilen würden, in offener Schlacht anzugreifen. Durch Kundschafter unterrichtet, daß sich ein starkes Heer von Preussen am Ufer der Ossa zum Schutze der Burg Graudenz gelagert habe, zog er herbei, es schnell zu überfallen. Allein der stark angeschwollene Fluß hinderte den Uebergang. Da warf sich der König,

gerüstet wie er war, kühn in die reißenden Gewässer; sein Heer folgte ihm nach; die Schwerbewaffneten gingen in den Wellen unter; auch viele von den übrigen Heerhaufen ertranken. Die Schaar der Geretteten aber, der kühne König an ihrer Spitze, griff unvermuthet die Preussen an. Der schnelle Ansturm des Feindes ließ diesen kaum Zeit übrig, ihre Streithaufen zu ordnen, und in offener Feldschlacht noch weniger geübt, als im Kampfe durch wechselnde Flucht und Angriff aus dem Hinterhalte und aus ihren Wäldern, erlitten sie eine so schreckliche Niederlage, daß nur wenige sich retten konnten, der König das wehrlose Land weit und breit überzog, zum Gehorsam zwang und zum Tribut verpflichtete. Gerne mochte Boleslav des Feindes Schrecken zu weiteren Eroberungen benutzen; da aber sein Kriegsheer schon ins siebente Jahr in den Nachbarländern Polens in unaufhörlichen Kriegen ermüdet und durch den Verlust in den Gewässern der Ossa bedeutend geschwächt worden war, so verlangten die Befehlshaber nach der Heimkehr und der König zog nach Polen zurück. Es erfolgten übrigens diese Ereignisse im Jahre 1064 [1]).

---

1) Es ist höchst schwierig, fast unmöglich, über diese Ereignisse ganz ins Klare zu kommen. Selbst die ältesten Quellen der Polnischen Geschichte — und diese sind leider hier ganz allein unsere Führer — sind in ihrer Darstellung von einander eben so verschieden, als sie sich in ihrer Unwissenheit über die näheren Verhältnisse der Nachbarvölker, wie in der Geschichte überhaupt einander völlig gleich sind. *Martin. Gallus* p. 71 weiß nichts von den vorhergegangenen Einfällen der Preussen in Polen, berührt aber die fruchtlose Belagerung von Grodeck, indem er sagt: Cum in principio sui regiminis et Polonis et Pomeranis imperaret, eorumque multitudinem ad castrum Grodeck obsidendum innumerabilem congregaret, suae contumaciae negligentia, non solum castrum non habuit, verum etiam Bohemorum insidias vix evasit, ac Pomeranorum dominium sic amisit. So waren also nach diesem Chronisten auch Pommern bei der Belagerung Grodecks in Boleslavs Heer und vielleicht war dieses der Grund der Feindseligkeiten der Preussen gegen Pommern. Was sollen aber die übrigen Worte des Chronisten sagen? Er eroberte die Burg nicht suae

In solcher Weise war der westliche Theil Preussens abermals dem Königreiche Polen zu Tributgeschenken ver-

---

contumaciae negligentia? Der Chronist sieht freilich den König als einen Mann an, „quem quedam vel ambicionis vel vanitatis superfluitas agitavit; aber lag hierin das Mißlingen der Eroberungen? Und dann *Bohemorum* insidias vix evasit? Was thun die Böhmen hier? Oder träumt der Chronist hier noch vom Böhmen-Krieg und will er von Preussen statt von Böhmen sprechen? Der Chronist *Kadlubeck* L. II. ep. 19. p. 167. ed. Gedan. p. 15 weiß von der Belagerung Grodecks wieder gar nichts, spricht nur von den Räubereien der Pommern, ohne, so wenig als Martin Gallus, der Preussen zu erwähnen. Wie dieser nennt auch er den Fluß nicht, an welchem er die Schlacht geschehen läßt. Sonst stimmt er in der Hauptsache mit den andern Quellen überein. Am wichtigsten ist hier ohne Zweifel *Boguphal* p. 27, der, nachdem er den Einfall der Preussen und anderer heidnischen Völker in Pommern erzählt hat, also fortfährt: Quod cum ad noticiam Boleslai pervenisset, Bohemorum et Australium impugnatione obmissa ad propria convolat et hostes (also die Preussen) in Pomerania reperiens invadit; quos fugientes in Sarum fluvium insecutus, ibique non pauci de suis, non ab hostibus, sed armorum pondere pressi in profundum demerguntur. Ob hoc Poloni in antea plenis armis nolebant; (diese Stelle ist verdorben und muß nach *Kadlubeck* p. 15 wahrscheinlich heißen: Ob hoc Poloni ut antea plenis armis uti nolebant). Hostibus itaque sic fugatis, eorundem hostium et aliorum dominia decreverat impugnare; sed quia septimus annus ab exitu sui ad prelia jam finem dabat, in quibus septem annis tam ipse, quam proceres Regni illius Polonie uxores et pueros non viderant — ad propria sunt reversi. Boguphal spricht also deutlich von den Preussen. Aber auch seine Erzählung ist verwirrt. Wo bleibt bei ihm die Belagerung von Grodeck? Welchen Fluß meint er unter dem Sarus? Diesen Namen hat weder ein Fluß in Pommern, noch in Preussen. Vielleicht ist der Name (bei dem ohnehin so sehr verdorbenen Texte des Boguphal) nur verstümmelt statt Ossa, denn den Sarus in der Passarge zu finden, wie *Naruszewicz* T. II. p. 460 will, ist viel zu gewagt und paßt nicht in Rücksicht der Lage. Auch die Chron. Princip. Polon. ap. *Sommersberg* T. I. p. 23 giebt bei ihrer Uebereinstimmung mit den erwähnten Quellen kein weiteres Licht. Unter den spätern ist zu vergleichen *Dlugoss.* T. I. p. 255, der das Jahr 1064 nennt, *Cromer* p. 81. *Mechow* p. 43. Lucas David B. I. S. 159 hält sich an diese späteren Polen. Simon Grunau Tr. II. c. 5. §. 5 nennt die Weichsel statt der Ossa.

pflichtet; der östliche dagegen und der nördliche, die keinen Theil am Kriege genommen, blieben offenbar frei von dieser Last. Ueberhaupt finden sich wenig Spuren von einer engen Verbindung der Landschaften unter einander, auch selbst zur Zeit kriegerischer Gefahren nicht; sey es, daß die so höchst dürftigen geschichtlichen Quellen über diese Zeit, ohnedieß auch alle nur im feindlichen Auslande fließend, viel zu wenig auf Preussens innere Beschaffenheit und Verfassung achteten, um uns in dieser Beziehung besser belehren zu können, oder sey es auch, daß wirklich eine engere Verbindung und Gemeinschaft der einzelnen Landschaften gar nicht Statt fand. Dieses letztere ist allerdings das Wahrscheinlichere. Eine bundesmäßige Vereinigung der Landestheile, über welche die einzelnen Reiks oder Fürsten geboten, scheint in der Verfassung des Landes überhaupt in keiner Art begründet gewesen zu seyn; denn nachdem die früher bestandene und in der geschichtlichen Sage vom gemeinsamen Widewud und dem gemeinsamen Griwe angedeutete Einheit und Verbindung des gesammten Volkes durch die Landestheilung zerfallen war, scheint kein auf irgend eine Weise verbindendes Verhältniß an deren Stelle getreten zu seyn. Die Fürsten, wie die Völker der verschiedenen Landschaften standen vereinzelt für sich da, jedes auf eigene Gefahr für seine Wehr und Sicherheit besorgt. Hie und da mochte wohl die geneigte Gesinnung und Freundschaft der Volks-Häupter oder auch die nachbarliche Zuneigung der Landschaften bei dringender Noth und Gefahr von außen zu gegenseitiger Hülfsverbindung Anlaß geben, und so scheinen allerdings auch die Kriege mit den Königen von Polen eine Vereinigung einiger südwestlichen Landschaften zuweilen bewirkt zu haben; allein es blieb dieses wahrscheinlich immer nur Sache der einzelnen Fürsten und ihres Willens oder äußerer Bedrängniß. Nirgends hören wir in diesen Kriegen den Namen eines allgemeinen Kriegführers, der an der Spitze des Kriegsheeres des gesammten Volkes die oberste Leitung des Kampfes über sich

gehabt hätte; nie tritt ein Oberhaupt hervor, welches den Krieg beschließet oder im Namen Aller dem Sieger die Friedensbedingungen verbürget; denn was eine spätere trübe und ungesäuberte Quelle [1]) von einem Eingreifen des Oberpriesters Griwe in diese Ereignisse vorerzählt, das sind sichtbare Erdichtungen, die keine Beachtung verdienen. So scheinen demnach dieses alles nur Kämpfe mit den Bewohnern einzelner Landschaften gewesen zu seyn, die siegend allen Gewinn, besiegt alle Lasten trugen. Vielleicht also mag sich auch der Krieg mit Boleslav dem Kühnen nicht viel weiter, als über Pomesanien und das zunächstliegende Pogesanien erstreckt haben [2]).

So lange dieser kriegerische Fürst lebte und in den Kämpfen mit den Böhmen und Russen das Glück seinen Waffen unaufhaltsam nachging, nährten die Bewohner jener Landschaften durch Darbringung der gewöhnlichen Tributgeschenke bei den Polen gerne die Meinung vom unterthänigen Gehorsam. Bei Boleslavs kriegsstürmischem Geiste würde der Versuch zur Befreiung von dieser Last ohne Zweifel nur sehr schwer und der Erfolg des Mißlingens gewiß nur noch ungleich drückender geworden seyn. Als aber dieser Fürst, eben erst zum Könige gekrönt, von wilder Begier und Leidenschaft getrieben und von Zorn und Rachwuth hingerissen, den ihm mit Strafen des Himmels drohenden Bischof Stanislaus von Krakau an heiliger Stätte mit eigener Hand ermordete, und der Bannspruch des Papstes Gregorius des Siebenten ihm das Reich und das Leben raubte [3]), und nun, um's Jahr 1079, sein Bruder Wladislav Herrmann die Herrschaft übernahm, da

1) Simon Grunau an mehren Orten.

2) Dieses scheint auch *Boguphal* anzudeuten, wenn er von Boleslav sagt: Eorumdem hostium et *aliorum dominia decreverat impugnare.*

3) Vita s. Stanislai (Mscr. des geh. Archivs) *Martin. Gallus* p. 73. *Kadlubeck* L. II. ep. 21. p. 176. Chron. Princip. Polon. ap. *Sommersberg* T. I. p. 23.

warfen mit den Russen und Pommern, die von Boleslav in gleicher Weise beknechtet worden, auch die Preussen selbst den Schein einer Bejochung von sich ab, indem sie die Tributleistung verweigerten [1]).

Mittlerweile hatten auch die nördlichen Landschaften Preussens nicht immer friedliche Zeiten gesehen. Vor allem lag das durch seinen Handelsbetrieb reichere Samland auch jetzt noch den raubsüchtigen Abenteuerern der nordischen Reiche viel zu bequem für ihre Zwecke und die gewonnene Beute war viel zu lockend, als daß es nicht immer wieder von ihnen hätte heimgesucht werden sollen. Gewiß mag solches noch weit öfter geschehen seyn, als die dürftigen und lückenhaften Quellen davon Erwähnung thun. Auch jetzt noch waren die Gebiete von Slavien, Preussen, Samland und Esthland selbst für Königssöhne gerne besuchte Kriegsplätze für ritterliche Heldenthaten, für Ruhm und Glanz, für Beute und Gewinn, wie überhaupt für die Auslebung jugendlicher Kraft und jugendlichen Muthes. Durch solchen Fehdegeist getrieben, um nicht in schlaffer Ruhe und ruhmloser Muße die Jugendjahre zu vergeuden, sammelte in dem letzten Viertel des elften Jahrhunderts der tapfere Kanut, Sohn des ritterlichen Königs Sueno Estritson von Dänemark und Bruder des Königs Harald des Dritten, eine kriegslustige Schaar und zog mit ihr auf Raubfahrten in

---

1) *Martin. Gallus* p. 80 spricht nur vom Abfalle der Pommern und vom Kriege Wladislavs gegen diese; eben so erwähnen auch *Kadlubeck* L. II. cp. 23. p. 188, *Boguphal* p. 29 und die Chron. Princip. Polon. p. 24 nur der Pommern in dieser Beziehung und keiner der Preussen. Allein ungeachtet dieses Schweigens der älteren Polnischen Quellen dürfen wir doch annehmen, daß auch die Preussen diese Gelegenheit nicht unbenutzt gelassen haben mögen, die Tributgeschenke zu verweigern, denn von einem eigentlichen Abfalle, wie bei den Pommern, konnten die Quellen in Rücksicht der Preussen auch nicht wohl sprechen. Von der Verweigerung des Tributs der Preussen zeugen auch spätere Quellen, als *Dlugoss* T. I. p. 317. *Mechow* p. 54. *Cromer* p. 94. Kantzows Pommerania B. I. S. 66. Lucas David B. I. S. 162.

die erwähnten Länder; denn immer noch hatte der Norden Menschen in Ueberzahl, die sich gerne für solche Unternehmungen gewinnen ließen oder selbst auch durch Mangel und Noth gezwungen wurden, den heimischen Boden zu verlassen [1]). Kanuts Namen aber verherrlichten schon in seiner Jugend manche in Samland und Esthland errungene Siege und um sein Vaterland erwarb er sich neue Verdienste durch Vertilgung der Seeräuber-Schaaren auf den ostseeischen Gewässern [2]).

Es scheint aber, daß Kanut diesen Kriegszug in die Ostländer mehr im Auftrage seines Vaters Sueno Estritson unternahm, vielleicht auch um das vermeinte Recht der Krone Dänemarks auf Samlands Besitz durch den Schrecken seiner Waffen aufrecht zu erhalten; denn schwerlich mögen die Samländischen Dänen dieses Recht auf das durch ihre Tapferkeit gewonnene und mit ihrem Blute bezahlte Land je anerkannt haben. Als nun Kanut im Jahre 1080 aus Schweden herbeigerufen den Thron Dänemarks selbst bestieg, beschloß er einen neuen Kriegszug in die Länder, die er schon in seiner Jugend kennen gelernt, doch

---

1) S. bei *Depping* T. II. p. 267 die gesammelten „témoignages des historiens au sujet de l'expatriation de la jeunesse du nord.

2) *Saxo Grammat.* p. 211 — 212 erzählt: Veniam nunc ad Canutum *Suenonis* filium, qui propitiae fortunae beneficio summis naturae dotibus cumulatus, magno cum indolis experimento aetatem animo praecucurrit. Quippe contracta juventute, myoparonum piratica monstra perdomuit, *Sembicis atque Esthonicis* illustrem trophaeis adolescentiam egit, novisque virium gradibus paterni roboris fundamenta transcendit. Quae victoria futurum eius dominium ominata est. In *Gheysmeri* Comp. ap. *Langebeck* T. II. p. 357 heißt es: Kanutus, filius Regis (Suenonis) statim in ipsa adolescentia mira probitate pollebat. Nolens autem inercia et desidia gravari, sicut frater suus Haraldus, collectis sociis, de *Sembia et Estonia* trophaea sollempnia reportabat, atque pro tuenda patria jugiter circuibat piratasque consumebat, adeo ut eum regni dominum futurum nullus dubitaret. — *Petri Olai* Excerpta ap. *Langebeck* T. II. p. 209; cf. p. 158.

jetzt nicht wie damals durch Ruhmbegier und jugendliche Fehdelust getrieben, sondern von dem Gedanken geleitet, die östlichen Länder durch Anpflanzung des Evangeliums für die Kirche zu gewinnen, wie er denn auch in seinem eigenen Reiche den christlichen Glauben mit allem Eifer verbreitete und sich durch seine Verdienste um die Kirche den Beinamen des Heiligen erwarb [1]). Er begann sein Werk in Samland, zog dann auch nach Kurland und Esthland; allein es ist uns nicht vergönnt gewesen, über den Erfolg seiner Bemühungen genauer unterrichtet zu werden, denn es wird uns nur erzählt, „er habe in seinem Beginnen nicht eher nachgelassen, als bis er die Reiche der Samländer, der Kurländer und Esthländer von Grund aus zerstört gehabt [2])." Nicht minder dunkel bleibt uns auch alles über das Verhältniß, in welchem die erwähnten Länder nach diesem Kriegszuge des Königes Kanut zum Dänischen Reiche gestanden haben mögen; doch scheint es, daß es das alte geblieben, daß also auch die Samländer, nachdem der wilde Kriegssturm vorüber war, forthin noch eben so frei und unabhängig sich selbst regiert hätten.

Sehen wir aber von diesem Sturme kriegerischer Ungewitter einen Augenblick hinweg auf des Landes friedliches Leben, so scheint durch jene blutigen Kriegszüge die Handelsverbindung und der Verkehr der Samländer mit den westlichen Slaven-Ländern nach Julin, mit Schleswig

---

1) Chron. *Erici Regis* ap. *Langebeck* T. I. p. 160. *Saxo* p. 221.

2) *Saxo Grammat.* p. 214: Canutus fraternis suffragiis in regni fastigium revocatus, Orientale bellum, quod in adolescentia orsus, in exilio auspicatus fuerat, accepto solio, potius amplificandae religionis, quam explendae cupiditatis gratia totis viribus innovandum curabat, cum incrementis fortunae etiam claritatis augmentum apprehendere cupiens. Nec ante manum ab incoepto retraxit, quam Curonum, Sembonumque ac Esthonum funditus regna delesset. Aehnliches in *Petri Olai* Excerpt. ap. *Langebeck* T. II. p. 209. *Gheysmeri* Comp. ibid. p. 358. Vgl. Mallets Geschichte von Dänemark Th. I. S. 289.

nach Hedaby, mit Schweden nach Birka und andern bedeutenden Handelsorten westlicher Länder nicht weiter gestört worden zu seyn, denn gerade in dieser Zeit bewegte sich auf den Gewässern des Baltischen Meeres ein äußerst reges Leben im Handel und Verkehr. Namentlich aber giebt uns ein Zeitgenosse, der berühmte Domherr Adam von Bremen, die Nachricht, daß auch mit Samlands Küstengebiet die Handelsgemeinschaft in sehr lebendiger Thätigkeit gestanden, die Tauschwaaren der Samländer besonders hoch geschätzt gewesen und Handelsschiffe aus Samland in allen besuchtesten Häfen der Ostsee gesehen worden seyen [1]). Uebrigens aber bestand auch noch um diese Zeit dieser Handel mit Preussen einzig und allein im Umtausche; er war also reiner Tauschhandel, denn Gold und Silber in Münze und als Mittel des gegenseitigen Verkehres stand bei den Preussen in keinem Werthe [2]). Des letztern bedienten sie sich auch jetzt noch nur zum Schmucke in silbernen Spangen oder Ringen. Somit erledigt sich auch die oft gethane Frage: ob die Preussen in ihrer heidnischen Zeit wohl schon eigenes Geld gehabt? wenn sie nicht auch schon dadurch verneint würde, daß unter den Hunderten in Todtenurnen aufgefundener Römischer Münzen noch zur Zeit keine einzige altpreussische angetroffen worden ist. Dieses wenige aber ausgenommen, was uns Adam von Bremen, vielleicht durch Kaufleute darüber unterrichtet, oder durch den Dänischen König Sueno im Gespräche be-

1) Darüber sind früher die Beweise gegeben. Vgl. noch *Annalista Saxo* p. 339.

2) „Aurum argentumque pro minimo ducunt" sagt *Adam. Bremens.* von den Preussen. Dieser Sittenzug mußte dem Domherrn mit am meisten aufgefallen seyn; doch erwähnt er de situ Dan. c. 229 etwas Aehnliches auch von den Schweden, wenn er sagt: Omnia instrumenta vanae gloriae, hoc est, aurum, argentum, sonipedes regios, pelles castorum et marturum, quae nos admiratione sui dementes faciunt, illi pro nihilo ducunt. Man sieht, die Bemerkung ist nicht ohne beifälligen Blick auf die Einfachheit dieser Völker, und nicht ohne Tadel gegen die Prunksucht jener Zeit geschrieben.

lehrt[1]), vom Handel der Preussen und einigen Zügen ihrer sittlichen Bildung hinterbracht hat, erfahren wir aus diesen Jahrhunderten fast gar nichts über des Volkes inneres Leben, über seine Verhältnisse im Staate, über sein häusliches Wesen und Wirken, über seine Sitten und Bräuche oder wodurch sonst der Mensch in der Geschichte beachtungswerth hervortritt. So liegen diese Jahrhunderte bei der Dürre und Trockenheit der Chronisten in der Geschichte da wie eine leere und stille Wüste, die wir durchwandern müssen, zufrieden, daß die Kriege mit den Nachbarvölkern uns hie und da noch die Merkzeichen geben, daß das alte Volk den alten Boden noch bewohnte, denn auch diese Kriege hellten die Kenntniß des Volkes an der Küste der Ostsee nicht besonders viel auf; über das innere Leben im Lande lassen sie kaum hie und da einen schwachen Blick zu.

Die Kriege mit Polen aber dauerten auch noch in der nachfolgenden Zeit in gleicher Weise fort; doch scheint der neue König von Polen Wladislav Herrmann die Preussen mehr nur als Verbündete der abgefallenen Pommern und in deren Kriegsheeren, als in unmittelbaren Angriffen bekämpft zu haben. Denn nur in Pommern hatte es der König gewagt, zur Bejochung und völligen Bezähmung des Volkes fremde Hauptleute und Vögte einzusetzen[2]), die durch gebieterischen Stolz, herrischen Druck und harte Erpressungen das verzweifelte Volk zur Empörung reizten und es bewogen, die nachbarlichen Preussen, welche, von gleichem Hasse getrieben, auch Gleiches zu befürchten hatten, zum Beistande aufzurufen. Als daher der sonst gutmüthige und

---

1) Daß Adam von Bremen vom Dänischen Könige Sueno, den er oft über die Geschichten der Länder und Völker befragte, vieles erfuhr, sagt er selbst: — Narravit nobis diu memorandus Rex Danorum, qui omnes Barbarorum res gestas ac si scriptae essent, in memoria tenuit. *Annalista Saxo* p. 283. 337.

2) *Martin. Gallus* p. 80: Suos vasaldiones et comites in locis principalioribus et municioribus ordinavit.

sanfte, aber durch den Abfall der Völker schwer gereizte [1]) König Wladislav Herrmann im Sommer des Jahres 1091 in Pommern einbrach, um die Empörer zu züchtigen und von neuem zu bejochen, standen auch Preussische Hülfshaufen mit in dem Heere seines Feindes [2]). Und in diesem Heere ward in dem blutigen Kampfe unfern von Nakel bei dem festen Platze Raciasz am Tage von Maria's Himmelfahrt — am 15ten August — auch die Schaar der Preussen mit den Pommern vom Könige so entschieden geschlagen, daß das Volk, durch der Gefallenen große Zahl geschwächt und am ferneren Glücke in den Waffen verzweifelnd, den Polen wiederum Gehorsam und Ergebenheit gelobte [3]).

Aber selten macht das Kriegsglück den Sieger mäßig und bedachtsam. So waren auch die Mittel, deren Wladislav Herrmann sich bediente, das bezwungene Volk Pommerns in Zucht und Zaum zu halten, in keiner Weise geeignet, den Besiegten den Gehorsam erträglich zu machen. Täglich erinnerten gebrochene Landesburgen an die Zeiten alter Freiheit, neu erbaute Zwingfesten an die neuen Fes-

---

1) *Kadlubeck* L. II. ep. 23. p. 185. 188. *Boguphal.* p. 29.

2) Pomerani cum barbaris Pruthenicis juncti; *Dlugoss* T. I. p. 317.

3) Die älteren Polnischen Chronisten betrachten diesen Krieg nur als einen Krieg mit den Pommern und erwähnen daher auch hier der nur als Hülfsvolk daran Theil nehmenden Preussen nicht besonders. Als Verbündete werden diese genannt von *Dlugoss* T. I. p. 317 — 318, wo es heißt: Hac pugna Pomerani et Pruthени fracti ad obedientiam reversi, se suaque omnia Wladislao Duci tradunt, veniam certatim deprecantur; *Cromer* p. 94. *Mechow* p. 54 — 55. Kanzow B. I. S. 66. Lucas David B. I. S. 162. — Eine specielle Beschreibung dieser Pommerischen Kriege kann hier keiner erwarten; man findet sie in Kannegießers Geschichte von Pommern B. I. S. 331, wo zugleich auch Erörterungen über den Schlachtort Raciasz gegeben sind. Gewiß aber kann dabei an die Gegend von Rheden im Culmerlande in keiner Weise gedacht werden; es war daher wohl überflüssig, diese Hypothese mitzutheilen.

seln, geforderte Zehnten und eingetriebene Steuern an das harte Joch und an die knechtische Erniedrigung, übermüthige Gebote und herrischer Druck der Vögte und Hauptleute an die jammervollste Sklaverei und die befohlene Duldung christlicher Prediger an den Untergang des alten Glaubens und der alten Götter [1]).

Dieses eingepreßte Leben aber, dieses Elend der Beknechtung und diesen Schimpf des aufgedrückten Joches konnte das Volk nicht ertragen. Schon im nächsten Jahre 1092 ging durch das ganze Land eine neue Empörung; das Volk trat wiederum unter die Waffen und die Preussen schlossen abermals ein Hülfsbündniß mit den Pommern. Da zog eiligst Wladislav Herrmann mit einem kleinen, aber wohlgeübten Kriegsheere herbei, er selbst gegen Pommen hin, sein Feldherr Sczech aber, Palatin von Krakau, gegen Preussen mit getheilten Kriegshaufen, um in solcher Weise die Verbindung der Völker zu verhindern und den Aufruhr im Keime zu ersticken [2]). Aber weder die Pommern, noch die Preussen, in ihren Wäldern und Wildnissen versteckt, wagten sich zum offenen Kampfe hervor, während das Kriegsvolk der Polen im Verlaufe der eben eingetretenen Fastenzeit die Länder weit und breit durchraubte und durchplünderte. Da entschloß sich Wladislav, nach Polen zurückzukehren, als ihm auf der Heimkehr bei Driesen, damals Drzen genannt, durch Kundschafter die Nachricht überbracht ward, daß ein starkes Heer von Pommern mit Preussen in Verbindung in schnellem Anzuge und nur noch fünf Meilen von seinem Lager entfernt sey. Durch die auskundschaftete geringe Zahl der Polen ermuthigt war dieses eilig gesammelte Heer dem Feinde nachgezogen, ihm im Ueberfalle die gemachte Beute wieder zu entreißen. Anfangs

---

1) *Kadlubeck* L. II. cp. 23. p. 188. *Martin. Gallus* p. 80. *Dlugoss.* p. 318.

2) Auch hier nur die späteren Chronisten *Dlugoss.* T. I. p. 321. *Cromer* p. 94. *Mechow* p. 55. Chron. Princip. Polon. p. 24.

zweifelnd, ob sein geringerer Heerhaufe der weit mächtigeren Schaar der Pommern und Preussen im Kampfe gewachsen seyn werde, beschloß Wladislav endlich dennoch den Angriff. Er geschah. Der Streit war äußerst hartnäckig und blutig; man kämpfte beider Seits mit größter Erbitterung, die Pommern um alles, was ihnen in der Heimat heilig und werth war. Früh am Morgen war begonnen und bis zum Abend schwankte noch der Sieg, als er bei anbrechender Nacht sich den Waffen der Pommern zuzuwenden schien. Da ermannte sich aber der Streithaufe der Polen noch einmal, drang von neuem mit Muth und Verzweifelung in die Reihen des Feindes ein und brachte das Heer der Pommern und Preussen zur Flucht, doch ohne es zu besiegen, denn der Verlust der Polen war so bedeutend und ihre Kraft so ermattet und gebrochen, daß sie den fliehenden Feind nicht zu verfolgen wagten und sich der Gränze Polens eiligst zuwandten [1]). Zwar erschien Wladislav im Laufe des Jahres 1092 noch einmal in Pommern und die Preussen standen auch jetzt wieder treu an der Seite ihrer Verbündeten; allein es kam zu keiner entscheidenden Schlacht; das Land ward weit durchplündert und da man endlich zur Eroberung der Gränzfeste Nakel schritt, wurde das Polnische Heer Tag und Nacht vom Feinde so geneckt und öfter in solche Gefahr und Bedrängniß gesetzt, daß es ohne Erfolg nach Polen zurückeilen mußte [2]).

Die Völker aber waren viel zu sehr gereizt und der Haß gegen den herrschbegierigen Nachbar war in allen Ge=

---

1) *Martin. Gallus* p. 80. *Kadlubeck* L. II. cp. 23. p. 188. *Boguphal* p. 29. Chron. Princip. Polon. p. 24. Der Preussen wird auch hier nur bei späteren Chronisten erwähnt; s. vorzüglich *Dlugoss.* T. I. p. 321 — 322. *Naruszewicz* T. III. p. 49 seq. erzählt meist alles nach Dlugoss; woraus zu sehen ist, daß es auch in Polen keine besonderen, noch ungedruckten Quellen über diese Zeit mehr geben muß.

2) *Martin. Gallus* p. 81. Chron. Princip. Polon. p. 24. Kanzow B. I. S. 66.

müthern viel zu tief gewurzelt, als daß Wladislav irgend Gehorsam gegen sein Gebot oder auch nur Ruhe für sein Reich hätte erwarten dürfen, wenn er die nördlichen Nachbarn nicht völlig besiegt und geschwächt mit den Ketten seines Herrscherthums für immer gefesselt habe, denn roher Völker Freiheit ist immer um so schwerer zu erdrücken, je einfacher bei ihnen noch alle Verhältnisse des Lebens sind, je leichter das Aufgelösete wieder verbunden und je weniger noch die Ordnung des Staates durch Stürme des Krieges bei ihnen gestört werden kann. — Wladislav erkannte, wie nothwendig für das Gedeihen seines Reiches die Bezähmung der nachbarlichen Völker sey und brach im Anfange des Sommers des nächsten Jahres 1093 mit äußerster Anstrengung der Kräfte seines Reiches abermals in Pommern ein. Zahlreicher als je zuvor war diesesmal die Zahl seines Heeres. Aber die Vorgänge im vorigen Jahre bei der Gränzfeste Nakel hatten ihm die Erfahrung gebracht, daß es gegen ein solches Volk nicht fruchte, Zeit und Kraft durch Belagerungen der Burgen zu vergeuden. Er durchzog daher mit Raub, Brand und Verheerung das ganze Land, um durch die feigen Mittel der Plünderung und des Feuers des Volkes Kraft zu schwächen, welche das Schwert seines Heeres im gerechten Kampfe noch nicht hatte brechen können. Und in solcher Art fiel er auch, über die Weichsel ziehend, in das Gebiet der Preussen ein und auch hier mit Brand und Verwüstung durchs Land hindurch wüthend, ließ er eine große Schaar Gefangener und geraubtes Vieh als eitle Beute mit hinwegführen [1]). Siege und Kriegsruhm hatte Wladislav nicht errungen; aber was auch dem Räuber und dem Mordbrenner gelingen kann: er hatte die Länder durch seine Verheerung mit solchem Jammer und Elend überfüllt, den Wohlstand der Völker in dem Maaße zerrüttet und das frische und muthige Le-

1) *Dlugoss.* T. I. p. 324. *Cromer* p. 96; nach ihnen *Naruszewicz* T. III. p. 48 — 49.

ben durch seine Gräuel so darniedergetreten, daß die Verzweifelten durch Gesandten für Gehorsam und Ergebung Friede von ihm erbaten, doch mit der Bedingung, daß er ihnen Verzeihung und Gnade widerfahren lasse. Wladislav versprach ihnen solches; dennoch ließ er wortbrüchig die Vornehmsten der Pommern, die im Kampfe an ihres Volkes Spitze gestanden hatten, theils hinrichten, theils in andere Gegenden verbannen [1]).

So hatte Wladislav erreicht, was er erstrebt; es trat auf mehre Jahre für die Preussen friedliche Ruhe ein. Denn als im Jahre 1096 Wladislav's natürlicher Sohn Sbignew, ein rascher, kraftvoller und muthiger Jüngling, das Kloster in Sachsen, wo man seinen regen und aufstrebenden Geist in Mönchsübungen und Klosterbußen hatte erdrücken wollen, durch höhere Gedanken getrieben verließ und zum Kampfe gegen seinen Vater auch fremde Hülfe suchte, traten zwar mit den erbitterten Pommern auch die Preussen in die Zahl seiner Hülfsvölker und schlugen mit ihm am See Goplo bei Kruschwitz die unglückliche Schlacht gegen Wladislav [2]); allein die innere Ruhe Preussens ward hiedurch nicht gestört und an dem ferneren Verlaufe jenes Krieges scheinen die Preussen auch weiter keinen Theil genommen zu haben [3]). Auch ließen Krankheit, Alter und Kriege mit Rußland und Pommern den schwachen Wladislav nicht an Rache wegen jener Beihülfe der Preussen für den empörten Sohn denken.

Unter diesen Ereignissen war Wladislavs jüngerer Sohn Boleslav zum tapferen und kriegslustigen Jüngling

---

1) *Boguphal* p. 29 und die späteren Chronisten.

2) *Martin. Gallus* p. 82. *Kadlubeck* L. II. ep. 23. p. 191. seq. ed. Gedan. p. 18. Als Hülfsvölker erwähnt der Preussen *Dlugoss.* T. I. p. 335. *Cromer* p. 100. *Mechow* p. 57. Kantzow B. I. S. 67. Ueber den Krieg vgl. Kanngießer a. a. O. B. I. S. 354 ff.

3) Die genannten Chronisten erwähnen ihrer wenigstens nicht weiter.

herangewachsen, und den männlichen Jahren näher gekommen, hatte er in den Kämpfen gegen die Pommern und Preussen sich durch geschickte Führung des Heeres, wie nicht minder durch Tapferkeit im Streite in aller Weise so würdig gezeigt, daß Wladislav, der Herrschaft müde, am Ende seiner Tage beschloß, die Verwaltung niederzulegen und die Gebiete seines Reiches, um künftigem Zwiste vorzubeugen, unter die Söhne zu theilen. Boleslav erhielt in dieser Theilung Krakau, Sendomir, Siradien und Schlesien, offenbar den vorzüglicheren Antheil; Sbignew dagegen, dem älteren, aber unehelichen Sohne, fielen Pommern, ein Theil von Groß-Polen, Lanczyz, Kujavien und Masovien zu [1]. Aber auch hier ging die Klugheit zur Schande an der Leidenschaft. Wladislav hatte aus Vorliebe für den jüngeren Sohn ungleich getheilt und so lag schon in dieser Theilung wiederum neuer Stoff zum Zwiste unter den Brüdern, der noch vermehrt ward durch die große Verschiedenheit ihrer Gesinnungen und aller ihrer Bestrebungen.

Kaum war daher Wladislav im Jahre 1102 gestorben, als über die verfügte Theilung der befürchtete Streit ausbrach. Boleslav, unter dem Beinamen Krzywousty — Krummmaul — bekannt, hatte noch im Jahre vor seines Vaters Tode die Russen bekämpft und es waren in diesen Krieg durch Hülfsbündnisse auch die zu jeglichem Kampfe

---

1) *Martin. Gallus* p. 83. Chron. Princip. Polon. p. 26. *Dlugoss.* T. I. p. 338. Das Merkwürdigste für uns bei dieser Reichstheilung ist ohne Zweifel der Umstand, daß weder ganz Preussens, noch eines einzelnen Theiles desselben bei irgend einem Chronisten, selbst nicht einmal bei Dlugoß, der sonst so gerne die Preussen zu Unterthanen der Polen macht, mit einer Silbe erwähnt wird — ein Beweis mehr, daß Wladislav und seine Vorgänger sich nicht eigentlich als Herren von Preussen ansehen konnten, sondern das ganze abhängige Verhältniß Preussens von Polen, von welchem in den späteren Polnischen Chronisten so viel die Rede ist, in nichts weiter bestand, als in der Leistung der gewöhnlichen erzwungenen Tributgeschenke.

gegen Polen bereit stehenden Preussen und Pommern hineingezogen worden [1]). Das Waffenglück aber, mit welchem Boleslav diesen Krieg schnell beendigte, und der Stolz, den er die Besiegten fühlen ließ, hatten alle diese Völker schwer gegen ihn erbittert; daher fand nun auch sein Bruder Sbignew um so leichter an ihnen hülfsverbündete Freunde. So standen viele Jahre hindurch in dem heillosen Bürgerkriege der beiden Brüder auch die Preussen auf Sbignews Seite als Verbündete; sie folgten ihm, so oft er sie zum Kampfe gegen den Bruder aufrief, und selbst ungerufen fielen sie nicht selten mit Raub und Verheerung in Boleslavs Lande ein, ohne daß diesem die schweren Kriege mit den Böhmen, den Russen und Pommern, der Kampf mit seinem Bruder und die Fehden mit dem Kaiser Heinrich dem Fünften [2]) nur irgend Zeit und Kraft übrig ließen, den Preussen zu vergelten. Nur einmal war es ihm vergönnt, durch einen Einfall in ihre Gebiete am feindlichen Volke Rache zu nehmen. Da aber nirgends ein Heer zum offenen Kampfe entgegen trat und die Preussen nach gewohnter Weise sich in ihre Wälder versteckten, so durchzog er das Land mit Feuer und Plünderung und

---

1) In Anonymi vita s. Ottonis ap. *Ludewig* Script. rer. German. T. I. p. 649 heißt es von Boleslav: Erant autem, cum quibus divisim, diversis temporibus, certamen habebat — — ex alia parte Rutheni, gens crudelis et aspera, qui Flavorum, Prussorum et Pomeranorum freti auxiliis, acrius diutiusque illi restiterunt, sed frustra, quia tandem superati ab eo contriti, post multas clades, pacem ab eo postulare cum rege suo decreverunt. Von diesem Kriege erzählt auch *Martin. Gallus* p. 85, aber ohne der Preussen zu erwähnen. Chron. Princip. Polon. p. 26. Wagner Geschichte von Polen S. 113 bringt alles in Verwirrung, wenn er die Rutheni für Preussen nimmt und den Namen Slaven, Flavi oder Plawi (verschrieben für Slavi) auf sie anwendet. Wahrscheinlicher könnten die Rutheni Litthauer seyn.

2) Ueber diese Kriege, deren Erzählung nicht in dieses Werk gehört, vgl. vorzüglich *Martin. Gallus* p. 84 seq. *Boguphal* p. 29 seq. *Naruszewicz* T. III.

kehrte dann mit schwerer Beute und einer großen Schaar Gefangener wieder heim [1]).

Zurückgeschreckt von fernerer thätiger Feindschaft waren die Preussen auch durch diese Verheerung ihres Landes noch keineswegs. Vielmehr war ihr Haß gegen den Polnischen Namen seit vielen Jahrzehnten zu tief gewurzelt in ihrer Seele, und die wechselseitigen Kämpfe, Räubereien und Landesverheerungen hatten die Erbitterung in allen Gemüthern viel zu hoch gesteigert, als daß für Völker, denen der Krieg Lust und Lieblingssache, der Raub willkommenes Geschäft, und Brand und Länderverheerung Sitte und Zeitvertreib geworden waren, für die nächste Zeit Ruhe, Friede und Versöhnung auch nur denkbar gewesen wären. Die Preussen standen daher auch fort und fort mit Boleslavs feindseligem Bruder gegen den Bruder, und mit dem Pommernvolke, selbst mit den Russen gegen die Polen in hülfspflichtiger Verbindung. So traten sie mit den Pommern ins Bündniß, als im Jahre 1108 der so tapfere, als schlaue Gnewomir, Herr von Czarnkow, welchen Boleslav zum Befehlshaber über einen Theil Pommerns erhoben hatte,

---

1) *Martin. Gallus* p. 91 sagt von diesem Einfalle in Preussen: Igitur in Prussiam, terram satis barbaram est ingressus, unde cum preda multa, et factis incendiis cum pluribus captivis, querens bellum nec inveniens est reversus. *Dlugoss.* T. I. p. 406 setzt einen solchen Einfall ins Jahr 1115 und ihm erzählt *Naruszewicz* T. III. p. 153 nach. Wenn dieses jedoch der nämliche seyn soll, dessen Martin Gallus erwähnt, so müßte er noch vor das Jahr 1110 fallen, denn mit diesem Jahre schließet dieser seine Chronik. Die Chron. Princip. Pol. p. 35 giebt hier folgende Nachricht: Postea Boleslaus non velut desidiosius jacuit in quiete, sed dum tempus hyemale adesset, fortissimis terra constricta frigoribus Prussiam intravit, et glaciebus in illis paludosis partibus pro pontibus utebatur, cumque pertransitis paludibus ad terram habitabilem pervenisset, et quia ibidem non sunt comperta Castella seu Opida invadenda, sed exercitus Boleslai passim discurrens, cepit predam immensam, viros et mulieres, pueros et puellas captivas abduxit, nec non villarum edificia concremavit, remeans Poloniam sine bello hostibus circumquaque plurimum refrenatis.

unter den Freiherren dieses Landes den Gedanken der Befreiung Pommerns von Polens Joche von neuem lebendig erweckte und einen abermaligen Abfall von der Polnischen Herrschaft bewirkte [1]). Sie verbanden sich ferner auch im Jahre 1112 mit den Pommern zu einem verheerenden Einfalle in Masovien, wo des Landes Statthalter Graf Magnus ihrer viele Hunderte erschlug [2]). Sie standen dann wieder im nächsten Jahre mit in den Heerhaufen der Pommern, die durch Boleslavs glückliche Waffen jene furchtbar blutige Niederlage bei der Gränzburg Nakel erlitten, durch welche die meisten Landesburgen Pommerns in der Polen Macht kamen und forthin Polnischen Hauptleuten übergeben wurden [3]); — einer derselben war Suantepolc aus dem alten Polnischen Geschlechte der Gryphen [4]), dessen Nachkommen uns in der Geschichte Preussens noch oft begegnen werden. — Sie schlossen sich endlich im Jahre 1119 auch diesem Lehnsherzoge Suantepolc von Pommern an, als dieser den Gedanken faßte, der Pommern feindliche Stimmung und Erbitterung gegen die Polen zu benutzen, um sich einen unabhängigen Herzogs-Stuhl aufzurichten, sich zum freien Fürsten des östlichen Pommerns zu erheben und so das Joch der Dienstbarkeit für immer zu zerbrechen: — ein Plan, der freilich durch Boleslavs Sieg über Suantepolc bald nach seiner Entstehung wieder vernichtet ward [5]).

---

1) *Boguphal* p. 33.

2) Chron. Princip. Polon. p. 31. *Dlugoss.* T. I. p. 392.

3) *Martin. Gallus* p. 96. *Boguphal.* p. 34. Chron. Princip. Polon. p. 31. *Dlugoss.* p. 394 — 399. Kantzow B. I. S. 80 — 81.

4) *Dlugoss.* p. 398. Kanngießer a. a. O. B. I. S. 487 — 488.

5) Chron. Princip. Polon. p. 36. *Dlugoss.* p. 412 — 413. Dieser letztere sagt hiebei: Eo praelio Pomerani et Prutheni, velut fatali et extremo victi, quod ingentem luctum simul et pavorem apud eos concitaverat, quippe in eo quod floris, quod roboris in restante juventute erat, amiserant, se in gratiam Boleslai Ducis Polonorum dediderunt, nec ausi sunt ultra calcaneum suae rebellio-

So hatte sich also das Volk der Preussen beständig zu den Feinden Polens gehalten und Gut und Blut geopfert, um die alte Freiheit des Vaterlandes zu retten gegen das fremde Joch und die gehaßte Herrschaft des Nachbars von den Küstenlanden der Ostsee zurückzuhalten oder, wenn sie auf eine Zeitlang auch errungen schien, sie wieder zu verdrängen [1]). Zu diesem Interesse aber für Freiheit

---

nis contra Boleslaum movere, ex eo quoque tempore Dux usque ad vitae suae tempora utramque terram Pomeranicam videlicet et Pruthenicam possedit.

1) Es muß dem Quellenforscher, wenn er das Gewicht seiner Quellen auch nach der Zeit, in welche sie fallen, kritisch abwägt, allerdings wohl befremdend seyn, daß die ältesten Chronisten der Polen in ihren Berichten über diese Begebenheiten des Bundesverhältnisses zwischen den Pommern und Preussen nur selten oder auch gar nicht erwähnen und die Kriege fast durchgängig nur als zwischen den Polen und den Pommern geführt darstellen. Man wird daher wohl hie und da versucht, zu glauben, dieses Verhältniß möge vielleicht nicht so oft eingetreten seyn, als nach den spätern Chronisten anzunehmen ist. Bei genauerer Erwägung finden sich indessen Gründe zu der Annahme, daß die Preussen fast beständig mit den nachbarlichen Pommern wirklich im Bunde gestanden haben. Denn 1. sagt *Martin Gallus*, der gleichzeitige Chronist, im Eingange seiner Chronik p. 57 wie ein= für allemal, daß contra ferocissimas nationes, Seleuciam, Pomeraniam et Prussiam Polonorum Dux *assidue pugnat*. 2. Deutet auch *Kadlubeck* in mehren Stellen eine solche Verbindung der Bewohner der ostseeischen Küstenländer, Pommerns und Preussens an. In der Bezeichnung der Pommern wechselt er mit der Benennung Pomerani und Maritimi ab; in einzelnen Stellen aber, z. B. p. 17. 20. 21. ed. Gedan. scheint er unter provinciae maritimae auch Preussen mit zu umfassen; und dieses allgemeineren Ausdruckes bedient sich oft auch *Boguphal*, wiewohl dieser auch da, wo nach ausdrücklichen Zeugnissen die Preussen mit den Pommern zusammenstanden, nur der Pommern allein erwähnt. 3. Liegt offenbar der Hauptgrund, warum der Pommern namentlich und vorzugsweise Erwähnung geschieht, in der Sache selbst. Um Pommern ward immer hauptsächlich gekämpft; Pommern war fast immer der Kriegsschauplatz; die Pommern bildeten beständig die Hauptmacht der Kriegsheere, also natürlich, daß die Preussen, immer nur als Hülfshaufen erscheinend, in der Beachtung der Chronisten zurückstanden. 4. Liegt eine Verbindung beider Völker zur Abwehr der beiden gleichmäßig

und Vaterland trat im Laufe dieser Kriege noch ein anderes, im Geiste jener Völker nicht minder wirksames und mächtiges hinzu. Die alte Erinnerung, daß es von Polen aus schon einigemal versucht worden war, durch die Anpflanzung eines neuen Glaubens unter den Heidenvölkern die erste Grundlage der Herrschaft Polens zu errichten, war in den Preussen sicherlich noch nicht erloschen [1]). Auch Boleslav ward von diesem Gedanken geleitet; seinen Kriegen lag immer auch die Absicht unter, zum wenigsten gab er es als Zweck derselben aus, die heidnischen Völker der christlichen Kirche zuzuwenden. Zuweilen schien sich dieser Plan des Herzogs zu verwirklichen, denn es geschah zu Zeiten, daß die Vornehmeren, die freien Herren an des Volkes Spitze, von Boleslav besiegt, die Taufe nahmen oder sie wenigstens zu empfangen gelobten, um des Siegers Zorn zur milden Nachsicht und zur Schonung zu bewegen. Je öfter aber das Bekenntniß des Christenthums ihnen als Friedensbedingung hingestellt ward, um so mehr betrachteten sie solches als eine lästige Nachwehe des Krieges und als ein feindliches Joch, dessen sie sich stets wieder entledigten, so oft sie neue Kraft und neuen Muth in sich fühlten [2]). Das alles steigerte die Abneigung der Völker gegen den christlichen Glauben immer höher und höher bis zum Grade des bittersten Hasses und des Abscheues. Denn

---

gefährlichen fremden Herrschaft schon in der Lage der Verhältnisse selbst. Die Preussen leitete stets ein sehr nahe liegendes Interesse, das Polnische Gebot auch im Nachbarlande Pommern mit vernichten zu helfen.

1) Dafür spricht auch die Stelle des zeitgenössischen *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227.

2) *Martin Gallus* p. 57 sagt hierüber: Ad mare septentrionale tres habet (Polonia) affines Barbarorum gentilium ferocissimas naciones, Seleuciam, Pomeraniam et Prussiam, contra quas regiones Polonorum Dux assidue pugnat, *ut eas ad fidem convertat.* Sed nec gladio predicationis cor eorum a perfidia potuit revocari, nec gladio jugulacionis eorum penitus viperalis progenies aboleri sepe tamen principes eorum a Duce Polonie prelio superati ad baptismum confugerunt, itemque collectis viribus fidem Christianam abnegantes, contra Christianos bellum denuo paraverunt.

abgesehen von ihrer innigen und treuen Ergebenheit an ihre alten Götter und an ihre Heiligthümer, war ihnen das Evangelium stets nur eine dem unglücklichen Kampfe nachfolgende Züchtigung und Strafe, die der Sieger über sie verfügte.

Nun geschah aber, daß um diese Zeit auch neue Apostel des christlichen Wortes in Pommern erschienen. Ein zu Rom geweihter Bischof Bernhard [1]), welcher lange Zeit in der Einsamkeit gelebt und sich durch Uebungen mönchischer Gottesfurcht mit Eifer vorbereitet, kam ums Jahr 1122 zum Herzoge Boleslav von Polen, ihm seinen Plan eröffnend, den Pommern das Evangelium zu verkündigen. Allein der Herzog, mit des Volkes Stimmung und Gesinnung wohl bekannt, erwiederte ihm warnend: der Pommern trotziger und wilder Geist gehe so weit, daß sie ihn wohl eher tödten, als sich dem Joche des Glaubens fügen würden [2]). Bernhard wagte dennoch den gefährlichen Versuch, ward aber nicht gehört, und unter Mißhandlungen nach Polen zurückgeschickt.

Wenige Jahre nachher rief Herzog Boleslav, der endlich nur in der Gewalt des christlichen Glaubens auf die Gemüther der Menschen das sicherste Mittel zum dauernden Gehorsam der Pommern fand, den Bischof Otto von Bamberg zu dem Werke ihrer Bekehrung auf, und dieser erschien im Jahre 1124 unter des Herzogs Beihülfe und Schutz in Pommern [3]). Ihm gelang die Anpflanzung des Christenthums, besonders im westlichen Pommern, zwar al-

---

1) „Episcopus quidam mirae sanctitatis et scientiae, Bernhardus nomine, Hispanus quidem genere, sed Romae ad episcopatum electus et consecratus," *Andreas* de vita s. Ottonis ap. *Ludewig* Script. rer. German. T. I. p. 461.

2) Dux benigne respondit: Se quidem ardori tam sanctae voluntatis eius congratulari; sed tantam gentis illius esse ferocitatem, ut magis necem ei inferre, quam jugum fidei subire, parata sit. *Andreas* vita s. Otton. l. c.

3) *Andreas* vita s. Otton. ibid. p. 469.

lerdings mit weit glücklicherem Erfolge; allein dort gerade wirkten in Otto's Werk auch ganz andere Verhältnisse ein, als sie im östlichen Pommern und in Preussen Statt fanden [1]). Dort war namentlich der Haß gegen Polen und der Gedanke an die mit der Annahme des Christenthumes verbundene Knechtschaft bei weitem nicht so lebendig aufgeregt und so tief in die Seele gegangen, als in diesen Landen. Und wenn die Preussen nun auf das christlich gewordene Nachbarland Pommern hinsahen und die Folgen betrachteten, welche die Taufe dort mit sich geführt; wenn sie bemerkten, wie neue Steuern und schwere Lasten das Land drückten, welche Länderstrecken den Bewohnern entzogen wurden, um Kirchen und Klöster damit zu begaben und zu bereichern, wie große Schaaren von Fremdlingen besonders aus Deutschland einwanderten, um die fruchtbarsten Gegenden in Besitz zu nehmen, wie der Slave zurückgedrängt, gedrückt, verachtet und in Armuth gestürzt, der Deutsche dagegen hervorgehoben, bevortheilt, bevorrechtet und bereichert ward, wie Sitte und Sprache und Verfassung der Urväter erdrückt und verbannt, wie das alte Leben mit Vernichtung des alten Glaubens tief in der Wurzel vertilgt und ein fremdartiges und ungewohntes Wesen an seiner Stelle geltend gemacht wurde [2]): — in der That wenn sie dieses alles von ihrer Ansicht aus übersahen und erwogen, mußte es den Haß gegen die Christen und den Abscheu gegen das Christenthum nicht noch um so höher steigern, da ihnen dieses alles als die unseligste Folge der Bekehrung erscheinen mußte? So ward im Volke die Ueberzeugung immer lebendiger und der Gedanke schlug in den Gemüthern immer tiefere Wurzeln, daß die Freiheit und das alte heitere Leben auch forthin nur bestehen könne

1) Vgl. Kanngießer Geschichte Pommerns im 5ten Buche, wo die Geschichte der Bekehrung der Pommern gründlich beschrieben ist. Auch in *Busch* Memoria Ottonis Episcopi Bamb. Pomeranor. Apostoli. Jenae 1824.

2) Kantzow B. I. S. 211. 217. Kanngießer B. I. S. 827 ff.

in und mit der treuesten Anhänglichkeit und der festesten Ergebenheit an den alten Glauben und daß der Dienstbarkeit, der Knechtschaft und dem Jammer anheim falle, wer die Götter und die alten Heiligthümer verlasse.

Aufrecht erhalten ward diese Ueberzeugung des Volkes, die Mutter der Tapferkeit, der kriegerischen Begeisterung und des unbezwinglichen Muthes, auch noch fernerhin durch den fortdauernden Kampf mit den Polen für Glauben und Freiheit, für Götter und Vaterland. Boleslav theilte am Abende seines Lebens sein Land unter seine Söhne in der Art, daß der älteste von ihnen, Wladislav, die Gebiete von Krakau, Siradz, Lancicz, Schlesien und Pommern mit dem Vorrechte der Oberherrschaft über seine Brüder, Boleslav, der zweite Sohn, Masovien, Dobrin, Cujavien und das Culmerland, der dritte Sohn, Mjesco, Gnesen Posen, Kalisch mit den zugehörigen Landestheilen, und der vierte endlich, Heinrich, die Gebiete von Sendomir und Lublin erhielten. Der jüngste der Söhne, Casimir, der damals noch ein Kind war, ward bei der Theilung weiter nicht bedacht [1]. Allein schon in dieser so ungleichen, als ungerechten Theilung selbst lag hinlänglicher Stoff zu endlosen Unruhen und Zwistigkeiten; und kaum war Boleslav der Dritte im Jahre 1138 gestorben, als dieser Stoff durch menschliche Leidenschaft auch sogleich zur hellen Flamme der Zwietracht unter den Brüdern entzündet ward. Wladislavs Gemahlinn Christina, des Kaisers Heinrich des Fünften Tochter,

---

1) *Kadlubeck* L. III. cp. 27. p. 347. *Boguphal* p. 41. Von diesem Chronisten wird das Culmerland ausdrücklich als ein dem zweiten Sohne, Boleslav, zugefallener Landestheil angeführt und Culmensis Castellania genannt. Dieses ist uns insofern von Wichtigkeit, als wir hieraus bestimmt sehen, daß das Culmerland jetzt schon als zum Polnischen Reiche gehörig betrachtet wurde, die Gränze Preussens also die Ossa war und ein Polnischer Castellan diesen Landstrich verwaltete. Die Chron. Princip. Polon. p. 37 nennt bei dieser Theilung das Culmerland nicht und führt bloß Cujavien und Masovien als die dem Boleslav zugefallenen Landestheile an.

war des Unfriedens Stifterinn, denn durch den Ehrgeiz dieses Weibes bewogen, suchte Wladislav sich auch der Ländertheile seiner Brüder zu bemächtigen [1]). Da brach ein heilloser Bürger=Krieg aus, in welchem Polen bis zur Auflösung aller Ordnung und Verfassung verwirrt und verwüstet ward, bis Wladislav, zum Kaiser Conrad entfliehend, die Herrschaft seinem nächsten Bruder Boleslav dem Vierten, mit dem Beinamen des Krausen hinterließ [2]). Die Preussen hatten diesen Zustand der Verwirrung in Polen weder zum Kriege, noch zu den gewohnten räuberischen Einfällen benutzt, sey es, daß das Waffenglück Boleslavs des Dritten sie zu sehr eingeschreckt, oder daß sie ungereizt und ohne äußeren Anlaß nicht gerne Krieg begannen.

Diesen Frieden bewahrten die Preussen auch noch in den ersten Zeiten der Regentschaft Boleslavs des Vierten. Dieser so rüstige, als tapfere Fürst aber, dessen Landestheile Masovien, Dobrin, Cujavien und Culmerland theils den Preussen so nahe lagen, theils unmittelbar an deren Gebiete gränzten, mußte wohl bald Anlaß suchen oder solchen auch erhalten, um den alten Gedanken der Unterwerfung Preussens wieder aufzufassen; und an diesen Gedanken knüpfte sich auch bei ihm die Meinung, daß nur die christliche Bekehrung das bezwungene Volk im Joche des Gehorsams festhalten werde. Des Krieges nähere Ursache bleibt uns jedoch unbekannt, denn noch in den Jahren 1156 und 1157, als Boleslav vom Kaiser Friederich dem Ersten um seines flüchtigen Bruders Wladislav willen mit Krieg überzogen ward, sehen wir die Preussen im Polnischen Heere als Bundesgenossen oder doch wenigstens als Mitstreiter [3]).

---

1) *Kadlubeck* L. III. ep. 27. p. 348. ep. 29. p. 358. *Boguphal* p. 41. Chron. Montis-Sereni an. 1146. p. 38.

2) Man lieset den Krieg der Brüder gegen einander genauer bei den eben erwähnten Chronisten; auch in *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 50. in der beigefügten Chronik; am wortreichsten aber bei *Dlugoss.* T. I. p. 456 seq. Cf. Chron. Mont. Seren. p. 38.

3) *Gunther. Ligurin.* L. VI. v. 103: . . . . eo castra Polonos

Was jedoch immerhin die Zwietracht auch veranlaßt haben mag: Herzog Boleslav rüstete sich bald nach jenem Kriege mit aller Macht zu einem Heereszuge in das Land der Gethen, denn so nannten die Polen abwechselnd auch noch um diese Zeit das Volk der Preussen [1]). Mit einer starken Macht brach er ins nachbarliche Land ein, und mit ihm zugleich eine Anzahl christlicher Priester, die, wo das Schwert die Menschen gebeugt und gedemüthigt, sie wieder erheben sollten zur Anbetung des einzigen Gottes und des Erlösers. Unter großen Beschwerden, denen sein Heer unterworfen war, gelang es ihm, einige Landschaften zur Anerkennung seiner Herrschaft zu bewegen. Da erließ er das Gebot: wer von den Ueberwundenen den christlichen Glauben annehme, solle sich der vollkommensten Freiheit erfreuen und an seinem Besitzthume durchaus keinen Schaden erleiden; wer hingegen den heidnischen Götzendienst nicht verlassen werde, solle unverzüglich mit dem Leben dafür büßen. Somit suchte Boleslav der Meinung zu begegnen, daß mit dem Untergange des alten Götterglaubens auch alle Freiheit des Lebens ersterbe und des Siegers Drohung beugte die Erschreckten; viele empfingen die Taufe, gelobten die Entrichtung eines jährlichen Zinses und Herzog Boleslav, in freudiger Hoffnung, der Saame sey nun gekeimt und die junge Pflanzung dürfe nur durch die Hand zurück-

---

Pomericos, Bruscos, Parthos simul atque Rutenos,
Atque truces populos Scythiae totius haberent.

Radewic. Append. ad. Otton. Frising. L. I. c. 3, wo Pruschos steht. Beim Dichter hat eine andere Lesart Prussos, ohne Zweifel die richtigere. — Die Frage: ob die Preussen bei dem Polnischen Heere als freiwillige oder erzwungene Bundesgenossen oder vielleicht auch als gewonnene Soldtruppen gestanden haben, ist schwer zur Entscheidung zu bringen; doch ist das Erstere nicht das Wahrscheinlichste, denn welch ein Interesse konnte sie bewegen, freiwillig den Polen gegen den Kaiser beizustehen?

1) So nennt sie namentlich jetzt noch der Zeitgenosse Matthäus bei *Kadlubeck* L. III. ep. 27. p. 374.

gelassener Priester ferner noch mit Eifer gepflegt werden, kehrte nach Polen zurück. Doch diese Hoffnung täuschte; denn kaum war das Land vom fremden Krieger wieder frei, als ermuthigt durch das Vertrauen auf ihrer Götter Hülfe das Volk dem nur zum Scheine verlassenen Glauben der Väter wieder zufiel, die Götter durch neue Opfer versöhnte und die christlichen Priester aus dem Lande vertrieb [1]).

In Besorgniß aber, daß Boleslav deshalb Rache üben werde, sandten die Preussen zu ihm eine Botschaft, ihm die Bitte vorzulegen, daß er sich mit der Leistung des Tributs begnügend ihnen gestatten wolle, zum Glauben ihrer Väter zurückkehren zu dürfen. Da dem Herzoge das Christenthum nur das Mittel zur festeren Begründung seiner Herrschaft hatte seyn sollen, so legte er nach erreichtem Zwecke auf des Mittels Fortdauer nicht besonderen Werth und gewährte das Gesuch, nicht achtend des Gebotes, „daß nicht nur dem Kaiser, was des Kaisers, sondern auch Gotte, was Gottes ist, geleistet werden solle." Allein die halbe Maaßregel hatte auch hier ihre gewöhnliche Folge; denn die

---

1) Der Zeitgenosse Matthäus bei *Kadlubeck* L. III. ep. 31. p. 374 erzählt: Praecipuum industriae studium in populandis Getharum provinciis Boleslaus impendit, quos non tam personis, quam animabus constat esse infestos. Quorum quibusdam vix tandem post multa bellorum discrimina subactis, hoc edicto jussit promulgari, ut qui Christianae caracterem religionis elegisset, absolutissima donatus libertate, nullum in personis, nullum in fortunis pateretur dispendium, qui autem sacrilegum gentilitatis ritum deserere neglexisset, ultimo capitis infortunio indilate plecteretur. Sed ad modicum parens vapor illorum religio fuit, tanto videlicet brevior, quanto coactior. Mox etenim fallax illa ranunculorum lubricitas in apostasiae resilit gurgitem, inclytis (inolitis) idolatriae sordibus obscurius immergitur. Fast mit den nämlichen Worten steht diese Erzählung in *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 52. In dem Worte Getharum ist hier zur Verdeutlichung noch hinzugesetzt: et Prussorum. Dem Berichte bei *Kadlubeck* nachgebildet ist die Erzählung bei *Boguphal* p. 43. Lucas David B. I. S. 163 — 164.

Preussen, durch Boleslavs leichtfertige Nachsicht im Muthe gestärkt, verweigerten bald nicht bloß den versprochenen Tribut, sondern fielen auch in die nahen Gränzlande ein, plünderten alles aus und kehrten dann mit großer Beute in die Heimat zurück [1]).

Da versammelte Boleslav im Jahre 1161 ein sehr zahlreiches Heer der geübtesten Krieger und brach von Zorn erfüllt ins Gebiet der Gethen oder Preussen ein. Er erschien aber diesesmal nicht in der Absicht, das störrige und abtrünnige Volk wieder unter den Gehorsam zu bringen, sondern mit dem Gedanken, alles im feindlichen Lande bis auf den letzten Mann aufzureiben und so das ganze Volk zu vertilgen. Die Stille des Kirchhofes war das Ziel, dem diesesmal der Herzog nachstrebte. Aber es fiel das Loos ganz anders, als er es erwartete. Schon die Natur des Landes, wie sie damals war, sicherte und bewahrte mehr, als anderswo Burgen und Festen, des Volkes Freiheit. Dichte Waldungen und große, undurchdringliche Wildnisse, zahlreiche Seen, eine Menge unzugänglicher Sümpfe und Moräste, alles Ueberbleibsel aus der alten Zeit, als Preussen noch vom Meeresgewässer bedeckt war, und selbst die noch ungezähmten Gewässer der Ströme liefen damals weit und breit durch das Land und legten dem Fortzuge feindlicher Heere unsägliche Schwierigkeiten entgegen. Das Culmerland und Pomesanien trennte, wie früher schon erwähnt, eine dichte, kaum durchdringliche Wildniß und diesseits dieser unwegsamen Waldung lag wie im Vorhofe eines Durchganges zum bebauten Lande Pomesaniens ein mit wildem Dorngesträuche dicht verwachsener Hain, in welchem ein bodenloser Morast unter dem üppig aufgewachsenen Unkraut verborgen war. In dieser Gegend drang

---

1) *Boguphal* p. 43, wo es von Boleslav heißet: Sufficere siquidem sibi arbitratus est Boleslaus, si quod principis est, deferatur principi, licet quod Dei est, Deo denegetur. Vgl. auch *Kadlubeck* l. c. und ed. Ged. p. 52.

Boleslav mit seinen starken Heerhaufen in Preussen ein [1]).

Das Heer war in drei Haufen getheilt, deren einen Herzog Boleslav selbst, den andern Mjesco, Herzog von Groß=Polen, den dritten aber Herzog Heinrich von Sendomir anführten [2]). Als diese Schaaren den Fluß Ossa überschritten hatten, erboten sich dem Herzoge Boleslav vier Preussen vornehmes Stammes als Wegeführer durch die Wildniß und das gefährliche Gesümpf, und ohne zu ahnen, daß diese Männer, denen er sonst schon Vertrauen geschenkt, von ihren Landesgenossen zu seinem Verderben gewonnen waren, nahm er ihr Anerbieten gerne an, da sie versprachen, das Heer auf einem sicheren und gebahnten Wege vorwärts zu führen. So zog der Herzog in das Land herein, bald mitten in eine wilde und wüste Gegend gelangend, wo ringsum Gesümpf und Morast und nur ein engbegränzter Weg zum Durchgange noch übrig war. Bis hieher hatten ihn die Führer geleitet; da stürzen plötzlich die im Hinterhalte verborgenen Heerhaufen der Preussen mit Schlachtgeschrei hervor, schleudern ihre Geschosse in unsäglicher Zahl auf den Feind und bringen alles in die furchtbarste Verwirrung und Unordnung. Da die Polen,

---

1) Die Stellen bei *Kadlubeck* L. III. cp. 31. p. 375. ed. Gedan. p. 52. *Boguphal* p. 44, wo die Beschreibung dieser Gegend zu finden ist, sind außerordentlich verdorben. Der letztere Chronist sagt: Tandem Boleslaus congregata exercitatissimorum innumera multitudine Polonorum provincias Getharum feroci animo aggreditur, hostes non tam propulsans, sed animo delere intendens, quorum provincie nulla prorsus arte munite, sed nature situ inaccessabiles extant. Est autem locus transmeatus de vestibulo densatis diluviorum undique consertus paludine, in quo limosi bituminis abissus sub quadam graminum virencia degliscit. Bei *Kadlubeck* ed. Gedan. heißet es dagegen: Est autem lucus in ipso transmeatus vestibulo, densatis undique dumorum rapsalibus consertus, in quo limosi abyssus bituminis sub quadam graminis vernancia delitescit. Die Ausgabe von Dobromil und das Mscr. des *Boguphal* weichen im Einzelnen von diesen Stellen ebenfalls wieder ab.

2) *Dlugoss.* T. I. p. 505.

auf die Enge des Weges eingepreßt, keinen eigentlichen Widerstand zu leisten vermochten, so konnte es nicht zum Kampfe kommen, denn der Feind drängte sie immer mehr aufs Gesümpf, wo der weiche Boden bald einbrach und sie verschlang. Viele zog die Schwere ihrer Waffenrüstung in die grundlose Tiefe hinab und was in solcher Weise nicht in dem Sumpfe jämmerlich umkam, erlag den Keulen und Wurfspießen des Feindes, denn nirgends war ein Ausweg zur Rettung und je mehr andere Schaaren zur Beihülfe herzueilten, um so schrecklicher ward die Gefahr, um so gewisser der Untergang. Viele, von den Preussen ergriffen, wurden mit zusammengewundenen Ruthen und Zweigen erwürgt oder starben unter den schrecklichsten Grausamkeiten und so erlag dem jammervollsten Schicksale fast der ganze schönste Theil des Heeres. Auch des Herzogs Bruder, Heinrich, dem Anführer des einen Heerhaufens, ward das so unglückliche, als unrühmliche Loos. Was sich gerettet hatte, floh zerstreut der Heimat zu. Boleslav entkam mit einer kleinen Zahl dem allgemeinen Verderben und von den Preussen verfolgt erreichte er unter großer Gefahr kaum noch Polens Gränze [1]).

---

1) *Boguphal* p. 44 fährt in seiner Beschreibung so fort: Per hec autem loca quidam Gothe seu Prussi Boleslai familiarissimi, sed proditores nequissimi Pruthenorum denariis corrupti, turbas electissime gentis Lechitarum ducere affirmant securissime, transitum planum et securum profitentes, in quo turbarum prime ruunt acies, per angustum semite limitem. Videntes nam ex insidiis hostes ebulliunt, spicula iactant et quasi cuiusdam torcularis impressos absque prelio conculcant; Lechitis ultro aprorum more in cuspides irruentibus; nonnullos armorum pondere pressos abissi profundum absorbuit. — *Kadlubeck* l. c. füget hinzu: Quidam ramalium nexibus ac veprium intercepti obtruncantur, omnes repentinae caligo mortis involvit. Vgl. ed. Gedan. p. 52. Daß Herzog Heinrich von Sendomir dabei umkam, deutet nicht bloß *Kadlubeck* p. 377. an, sondern die alte Chronik bei *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 36 sagt es auch ausdrücklich. Nach diesen ältesten Chronisten ist die obige Erzählung gegeben. Spätere Ausschmückungen des Einzelnen findet man

So war im ruhmlosesten Tode die ganze Blüthe der Polnischen Kriegsmannschaft zum Jammer des gesammten Landes durch die List der Preussen vernichtet und das Culmerland nebst Masovien waren der schrecklichsten Verheerung und der Plünderungswuth des verfolgenden Feindes Preis gegeben. Es war das unglücklichste Jahr, welches Masovien und Polen jemals gesehen hatten, denn unrühmlicher und verderblicher war fast noch nie ein Krieg geführt worden [1]). Herzog Boleslav, durch das schmachvolle Unglück zu einem Rachekrieg gegen die Preussen viel zu sehr entmuthigt und zugleich durch innere Unruhen und Bewe-

---

in *Dlugoss.* T. I. p. 509 — 512. *Cromer* p. 150. *Mechow* p. 92 — 93. Lucas David B. I. S. 163. ff. giebt einen zwiefachen Bericht aus Polnischen und Preussischen Geschichtschreibern. Namentlich erwähnt er aus den letzteren eines Bündnisses mit den Fürsten der Pommern und Rügier bei dem Einfalle ins Gebiet des Herzogs von Polen. Diese Quellen aber sind aus zu später Zeit, als daß ihnen voller Glaube zu schenken wäre.

1) Ueber die Bestimmung dieses Kriegsjahres herrscht in den Quellen große Verschiedenheit. Die meisten Neueren, namentlich auch *Naruszewicz* T. III. p. 283 u. 451 folgen in der Annahme des Jahres 1167 dem *Dlugoss.* T. I. p. 509. Lucas David B. I. S. 171 nimmt die Jahre 1164 und 1165 an, wogegen andere Polnische Geschichtschreiber, wie *Mechow* p. 93, die Begebenheit ins Jahr 1173 verlegen. Am gründlichsten hat die Zeitbestimmung für dieses Ereigniß *Lelewel* im Anhange zu *Ossolinski* p. 440 ff. erörtert. Er beweiset, daß das Jahr 1161 das richtige ist. Seine Hauptgründe stützen sich 1) auf die Chronik bei *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 36., wo es bei dem Jahre 1161 heißet: Dux Sandomiriensis Henricus una cum exercitu occisus est in bello in Prussia. — (Freilich ist dieser Chronist in seinen Zeitangaben nicht immer ganz sicher, denn er setzt sogleich in dieses Jahr auch die Zerstörung Mailands, obgleich diese erst im Jahre 1162 erfolgte); 2, auf das Todesjahr des Bischofs Matthäus von Krakau, der diesen Krieg noch beschreibt und im Jahre 1166 starb. Er könnte daher nach der Zeitangabe in *Dlugoss* diesen Krieg gar nicht gekannt haben. Dieser Chronist setzt ohnedem auch selbst schon den Tod des Matthäus ins Jahr 1165. Da nun der Krieg offenbar noch vor des Matthäus Tod fallen muß, so giebt jene Chronik den Ausschlag für das Jahr 1161. Vgl. *Ossolinski* S. 113.

gungen in seinem eigenen Lande beschäftigt, konnte an keine Vergeltung des Unheiles denken. Das Besitzthum seines gefallenen Bruders Heinrich überwies er seinem jüngsten Bruder Casimir, der, wie früher erwähnt, bei der Theilung des Landes nicht bedacht worden war. Seit jenem traurigen Schicksale seines Heeres in Preussen begegneten ihm wenige erfreuliche Ereignisse mehr, wiewohl er noch zwölf Jahre durchlebte. Er starb kummervoll im Jahre 1173 [1]).

Mit Boleslavs Tode aber trat für Preussen eine ziemlich lange Zeit der Ruhe ein. Das Volk war frei von allem Einflusse Polens; auch frei von der Besorgniß, daß vom erbitterten Nachbar noch einmal Rache geübt werden könne, denn dieser Friede ward auch unter Boleslavs Nachfolger, seinem Bruder Mjesco aufrecht erhalten, und er dauerte selbst noch fort, als der jüngste der Brüder, Casimir, welcher den Beinamen des Gerechten führet, im Jahr 1178 zur Regierung gekommen war. Auch ihn hielten in den früheren Jahren die inneren Verhältnisse seines Landes, vielfache Streitigkeiten mit den Söhnen seiner Brüder viel zu sehr beschäftigt, um nur irgend an die alten vermeinten Ansprüche auf den Gehorsam der Preussen denken zu können.

Mit Pommern waren die alten freundschaftlichen Verhältnisse ganz aufgelöst. Das Christenthum war nun schon bis an das Ufer der Weichsel fortgepflanzt und hatte zwischen die beiden Völker eine gewaltige Kluft gebracht. Zu der Zeit, als in Polen Boleslav und Mjesco regierten, hatte Hinterpommern schon seinen ersten christlichen Fürsten an Subislav dem Ersten, der sich durch Vertilgung der Ueberreste des Heidenthums eben so hohes Verdienst um den Glauben erwarb, als er durch die Gründung des schönen Klosters Oliva bei Danzig um das Jahr 1170 seinen

---

3) cf. *Naruszewicz* T. III. p. 290.

Namen verewigte [1]). Auch für Preussens Geschichte war dieses Ereigniß von hoher Wichtigkeit, denn in Oliva ward die Pflanzschule gegründet, aus welcher der Saame christlicher Erkenntniß einst auch auf Preussens Boden ausgeworfen werden sollte. Vorerst aber hatte das Christenthum, dieser von den Preussen so gehaßte und so oft verfolgte Glaube, alle Bande der alten Freundschaft nicht bloß gelöst, sondern selbst Feindschaft und Haß unter ihnen erzeugt. Namentlich sollen die Preussen allen Handel mit dem Nachbarlande untersagt, die Kaufleute aus Pommern gefangen genommen, ihre Schiffe aufgegriffen und mehrmals in Streifzügen das Land bis gegen Stettin hin verheert und durchplündert und viele Bewohner als Gefangene hinweggeführt haben, bis endlich bei einem wiederholten Einfalle die Pommern sie überfallen und alle erschlagen haben sollen [2]).

Ueber die Verhältnisse zwischen Dänemark und Preussen bleiben wir für diese Zeit in völliger Ungewißheit und wir müssen vermuthen, daß, weil die Chronisten darüber viele Jahre hindurch gänzlich schweigen, auch nichts geschehen seyn möge, was der Aufzeichnung werth geachtet wurde. Wenigstens scheinen die Kriege des Königes Waldemar des Großen mit den Pommerischen Wenden und mit den Rügiern die Preussen nicht weiter berührt zu haben, da diese an den Ereignissen in Pommern überhaupt keinen

---

1) Das *Chron. Olivens.* p. 3. (Mscr.) und alle andern bewährten Nachrichten geben dieses Jahr als das der Erbauung Oliva's an und die älteste Urkunde des geh. Archivs zu Königsberg, worin des Herzogs Subislav Sohn Sambor das Kloster mit sieben Dörfern beschenkt, beweiset auch, daß es schon vor dem Jahre 1178 erbaut gewesen seyn muß, denn von diesem Jahre ist die erwähnte Urkunde. Vgl. Sell Geschichte des Herzogthums Pommern B. I. S. 308.

2) „Sollen," denn diese Nachricht theilt uns nur der spätere Chronist Kanzow Pommerania B. I. S. 127 — 128 mit, bemerkt dabei aber, daß Andere dieses von den Rügiern erzählten. Sell a. a. O. S. 142 bezieht die Nachricht ebenfalls auf die Rügier und von diesen ist sie wohl auch wahrscheinlicher.

Theil mehr nahmen [1]). Selbst nicht einmal die Fehde, welche Waldemar mit dem nahen Herzoge Subislav von Hinterpommern führte, störte Preussens Ruhe [2]). Wenn also jener König von dem Kaiser Friederich dem Ersten auch wirklich das förmliche Anrecht auf die Herrschaft ganz Nordalbingiens und aller im Nordosten der Elbe gelegenen Lande erhielt [3]), so dehnte er es doch jetzt noch nicht auf Preussen aus. Eben so dunkel sind uns die Verhältnisse, in welchen um diese Zeit Samland zu Dänemark gestanden haben mag. Waren auch die alten vermeinten Ansprüche der Dänischen Könige auf dieses Land, wie wir späterhin sehen werden, noch keineswegs vergessen, so konnten sie wenigstens jetzt, wie es scheint, nicht in Wirkung treten und Samland genoß daher gegen seinen alten Feind Dänemark derselben Ruhe und Freiheit, wie die südlichen Landschaften jetzt gegen Polen.

Mit den Russen standen zur Zeit die Preussen in noch gar keiner näheren Verbindung, denn über den von Preussens Küsten aus nach Rußland gehenden Handel sind wir in dieser Zeit viel zu wenig unterrichtet, als daß wir davon auf eine besondere Gemeinschaft beider Völker schließen dürften. Selbst mit den östlichen und nördlichen Nachbarn, den Litthauern, Samaiten und Kurländern fand keine enge Berührung Statt, wenn gleich einmal die Preussen den Litthauern (oder den Russen) als Hülfsvolk zur Seite gestanden zu haben scheinen [4]). Ob diese Völker nicht etwa der

---

1) *Helmold.* Chron. Slavor. L. II. c. 4. Mallet Geschichte von Dänemark B. I. S. 324 ff. Raumer Geschichte der Hohenstaufen B. II. S. 216.

2) Mallet a. a. O. S. 347. Sell a. a. O. S. 308.

3) Chron. Danic. ap. *Langebeck* T. II. p. 171.

4) Wenn nämlich wirklich die Ruteni in der Historia Anonymi de vita S. Otton. ap. *Ludewig* T. I. p. 649, wie es wahrscheinlich ist, Litthauer waren. Karamsin B. II. S. 68 erwähnt, „daß nach den Nachrichten des Verfassers von dem Leben des Heiligen Otto die Russen ihr Wort gegeben, nie mit den Pommern und andern Heiden

Handel den Preussen näher gebracht habe, bleibt gänzlich ungewiß. Die Kriege aber, welche die Fürsten Rußlands in verschiedenen Zeiten gegen die Tschuden oder Esthländer und die wilden und grausamen Litthauer wegen ihrer Raubzüge nach Rußland führten [1]), lagen den Preussen offenbar viel zu ferne und berührten das Interesse ihres Landes viel zu wenig, als daß sie zur Theilnahme wären bewogen worden.

So waren also eine Zeit hindurch Preussens Verhältnisse mit allen seinen Nachbarländern friedlicher Art oder es war wenigstens die Lage der Dinge nach allen Seiten hin so gestaltet, daß es nirgends zu offenen Feindseligkeiten mit Preussens Bewohnern kam. Und in solcher Weise gehen fast zwanzig Jahre unbekannt vorüber, von denen der Geschichtschreiber nichts berichten kann, vielleicht auch deshalb, weil nichts in dieser Zeit geschah, was der Aufzeichnung würdig schien. Den stillen Gang des inneren Lebens aber haben die meisten Geschichtschreiber der damaligen Zeit auch in Beziehung auf Preussen so unbeachtet gelassen, daß der matte Griffel ihrer Geschichtschreibung ruhen mußte, wenn nicht die Erzählung von Krieg und Schlacht ihn in Bewegung setzte.

---

und Feinden von Boleslav, nie mit den Preussen und den Polowzern in ein Bündniß zu treten." Die von Karamsin gemeinte Stelle scheint in der Historia Anonymi etc. p. 651 zu seyn, wo freilich nur von den Pommern die Rede ist.

5) Karamsin B. II. S. 144. B. III. S. 52.

Sechstes Kapitel.

Eines solchen Friedens und einer solchen dem Lande gedeihlichen inneren Ruhe, wie Preussen sie im Verlaufe von zwanzig Jahren genoß, erfreute sich während dessen keinesweges Polen und Casimir des Gerechten Regierung war nichts weniger als ruhig und glücklich. Die Quelle alles Uebels und fast alles Unfriedens in diesem Lande war der Mangel einer festen Ordnung und gesetzlichen Bestimmtheit in der Regenten-Folge: daher Parteiungen unter den Vornehmen, Verrathereien unter den Großen, Spaltungen im Volke, Bruder- und Bürgerkriege und alles Unglück und aller Jammer in deren Begleitung. Auch die Regierungs-Zeit Casimir des Gerechten stellte davon den Beweis. Der matte und träge Fürst Mjesco war durch die Umtriebe des Bischofs Getko oder Gedion von Krakau von seiner Würde verdrängt worden [1]). Es zeugt für Casimirs gerechte Gesinnung, daß er nur im Zwange und nach vergeblicher Weigerung in seines Bruders Stelle trat. Aber funfzehn Jahre lang dauerte nun der Krieg der Parteien und der Wechselkampf des Bruders gegen den Bruder um den beneidungslosen Herzogstitel, bis endlich, als das Land verwüstet und

---

1) Freilich war die Drohung, die er gegen die Großen — optimatibus suis — aussprach: minimus digitus meus grossior est dorso patris mei, pater meus cecidit vos virgis, ego scorpionibus vos cedam, eben auch nicht geeignet, ihm die Herzen zu gewinnen; *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 53. ed. Dobrom. L. III. c. 3 — 4. *Boguphal* p. 45.

alles Glück und Wohlseyn des Volkes untergraben war, die feindlichen Brüder im Jahre 1191 sich versöhnten und Casimir'n die Herzogswürde nun unbestritten überlassen ward.

Kaum war jedoch das Kriegsschwert im Innern des Landes zur Ruhe gekommen, als Casimir beschloß, dasselbe gegen die nachbarlichen Preussen zu wenden. Was ihn zur Erneuerung des Krieges mit diesem Volke bewogen habe, ist schwer zu sagen. Vielleicht wollte er mit kriegerischer Rache jene Beihülfe vergelten, welche die Pommern und wahrscheinlich auch die Preussen vorlängst seinem Bruder Mjesco in jenem Kriege gegen ihn geleistet hatten [1]); vielleicht auch waren feindselige Vergehungen zu bestrafen, welche die Preussen während jenes Krieges im Gebiete Polens verübt hatten [2]); doch hat man auch gemeint, der Herzog habe jetzt erst daran denken können, den Tod seines bereits vor dreißig Jahren von den Preussen erschlagenen Bruders Heinrich zu rächen [3]). Mag nun irgend einer dieser Beweggründe bei dem Herzoge vorgeherrscht, oder mögen wiederholte Raubzüge der Preussen ihn gereizt oder auch Eroberungslust getrieben haben; — er rüstete im Jahre 1192 zu einem schweren Kriege gegen die Preussen, entschlossen, dieses Volk endlich für immer zu bezähmen.

Sofort erging durch alle Theile Polens ein allgemeines Heergebot und an die verwandten Fürsten seines Hauses wandte sich Casimir um Beihülfe mit ihren Kriegshaufen.

---

1) *Kadlubeck* L. III. c. 12. p. 472. Vielleicht geschah die Beihülfe der Preussen zu der Zeit, als Mjesco Cujavien und Masovien eroberte. *Cromer* p. 164.

2) Dieses könnte man aus den Worten bei *Kadlubeck* L. III. c 19. p. 510 schließen: Horum (i. e. Prussorum) *latrunculos* quidem Ruthenorum Drohicinensis Princeps fovere clanculo consueverat.

3) Diesen Beweggrund giebt *Dlugoss* T. I. p. 564 an, indem er sagt: Ad ulciscendum fratris Henrici primi Sandomiriensis Ducis et exercitus Polonici fraude a Pruthenis locorum iniquitate circumventi mortem, animum intendit. Dem stimmen auch *Cromer* p. 168 *Mechow* p. 105 und Lucas David B. I. S. 173 bei. Indessen hat dieses gewiß die wenigste Wahrscheinlichkeit für sich.

Mjesco der Alte, Herzog von Groß-Polen, sandte seinen Sohn Boleslav mit einer reisigen Schaar. Die Fürsten von Schlesien aber, Herzog Boleslav der Große von Breslau und Mjeslav Herzog von Natibor, Casimirs Neffen, führten ihre herbeigebrachten Heerhaufen selbst an. Und als die einzelnen Schaaren gerüstet und alles zum Kampfe bereit war, zogen sie zur Gränze hin und sammelten sich in einem Feldlager in der Gegend, in welcher nachmals Thorn erbaut ward, wo sie den Weichsel-Strom überschritten [1]. Hierauf durch das Kulmische Gebiet hindurchziehend, betrat das Heer, als es über die Ossa gegangen war, das Gebiet der Preussen. Die warnende Erinnerung früherer Gefahren, denen hier die Polen schon mehrmals unterlegen hatten, rieth zur Vorsicht im Fortschreiten, wie zur Behutsamkeit im Lager. Nach alter Weise hatten die Preussen sich auch jetzt in ihren Wäldern und hinter ihren Sümpfen versteckt, während der raublustige Pole das Land hiehin und dorthin unter Plünderung und Brand durchzog. Doch hie und da, wo Zeit und Ort passend schien, wagten die Preussen öfter plötzliche Ueberfälle gegen den beutegierigen Feind und es kam nicht selten zu blutigen Gefechten. Dem Volke Preussens brachten jedoch solche Kämpfe wenig Heil, da des Feindes Macht viel zu stark war, als daß sie durch solche Fehden hätte geschwächt oder auch nur ermüdet werden können. Da erschien endlich, als das Land schon weit und breit verwüstet war, eine Gesandtschaft der Vornehmeren des Volkes vor dem Herzoge Casimir, bat um Schonung und Friede, erbot sich wiederum zu Tribut und Gehorsam und gelobte, alles zu erfüllen, was nur irgend ein nachsichtiger und gerechter Oberherr vom Volke verlangen werde. Der Herzog forderte den rückständigen, bisher verweigerten Zins, Frei-

1) *Dlugoss.* T. I. p. 564 sagt: Cum autem singulae copiae ad oppidum Thorun super Wislam situm convenissent etc. Wahrscheinlich wollte der Polnische Chronist mit diesen Worten nur die Gegend bezeichnen, wo das Heer sich versammelte, denn er mußte doch wohl wissen, daß die Stadt Thorn damals noch nicht vorhanden war.

gebung der Gefangenen und hundert Geissel zur Bürgschaft ferneren Friedens und der versprochenen Leistungen. Und da die Preussen alle diese Forderungen willig erfüllten, zog er mit seinem Heerhaufen nach Polen wieder zurück [1]).

Doch auch jetzt war des Herzogs Waffen noch keine Ruhe vergönnt; denn in den Preussen war nur der eine Feind des Reiches zum Frieden gezwungen; ein anderer noch gefährlicherer lag an Polens östlicher Gränze. Dort wohnten als Nachbarvolk die heidnischen Polexianer, ein Zweig des alten Volkes der Jazwinger, der sich schon in früherer Zeit von Rußland und Wolhynien bis gegen Masovien, Litthauen und Preussen weit hin ausdehnte [2]). Das Land, in welchem dieses Volk in zerstreuten Wohnsitzen saß, umfaßte die weiten Gebiete der jetzigen Landschaften Podlesien oder Podlachien, Brzesc, Nowogrod und Chelm und im Norden ging es herauf bis an die südliche Gränze von Galindien. Doch scheinen um diese Zeit die Gränzen der Wohnsitze der Polexianer schon beschränkter, als früherhin gewesen zu seyn, nur daß die nördliche Gränze immer noch an

1) Die vollständigste Quelle über diese Unternehmung gegen die Preussen ist zwar nur *Dlugoss*. T. I. p. 564; allein auch die älteren Chronisten deuten diesen Krieg wenigstens an. So sagt *Kadlubeck* L. III. c. 19: Compos itaque Regni Cazimirus, certus amicorum, sed incertus amicitiarum, Gethicos magnanimiter sudores aggreditur. Quorum contiguis per nimium afflictis et per creberrima vix adactis praelia, in Pollexianorum cervicosam feritatem animosius accingitur. Damit übereinstimmend *Boguphal* p. 49. Es geht hieraus zugleich hervor, daß der Krieg gegen die Preussen dem gegen die Polexianer voranging.

2) Vgl. über die ältere Geschichte des Jazwinger-Volkes *Hennig* Comment. de rebus Jazygum sive Jazvingorum ex Asia in Ungariam et Poloniam transgressorum, in Prussia extirpatorum. Regiomont. 1812. Ueber die Wohnsitze desselben heißt es hier p. 10: Inhabitaverunt 1) occidentalem Polesiae partem, quamobrem et Pollexiani dicti sunt; 2) totam Podlachiae provinciam; 3) totam illam Masoviae partem, quae inter fluvios Walboschum, Narevam intrantem, et Bugum sita est; 4) veterem Sudaviam, Prussicam et Samaitico-Lituanicam.

die Preussische Landschaft Galindien stieß [1]). Diese Nachbarschaft Galindiens hatte zur Folge gehabt, daß die Polexianer sich manches aus den Sitten und Gebräuchen der Galindier angeeignet hatten; vielleicht standen beide Völker auch in Handelsverkehre mit einander; es ist wahrscheinlich, daß von dorther die Preussen einen Theil ihrer kostbaren Pelzwerke und andere Waaren zogen, mit welchen sie den Handel nach Westen trieben. Da nun die Polexianer weder zum Slavischen Stamme der Polen, noch zu den eigentlichen Russen gezählt werden konnten, ohnedem auch wohl mit den Preussen bald gemeinschaftlich, bald doch wenigstens gleichzeitig und aus gleichem Hasse gegen die Polen Einfälle und Raubzüge in deren Lande unternahmen, so konnten sie von den Schriftstellern jener Zeit, die mit der Völker-Verwandtschaft ohnedem höchst unbekannt waren, wohl leicht für einen Zweig des Preussischen Volkes gehalten wer-

1) Die gelehrte Anmerkung des *Naruszewicz* Historya Narodu Polskiego T. IV. L. I. c. 26 Nro. 115 über die Abstammung sowohl, als über die Wohnsitze der Polexianer überhebt uns hier einer weiteren Auseinandersetzung dieses Gegenstandes, der ohnedem auch die Geschichte Preussens mehr nur berührt, als ihrem Gebiete zugehört. So lange man früher (wie ich selbst irrig in meiner Geschichte Marienburgs S. 2 gethan) dieses Volk nach Preussen setzte, schien es auch für dieses Landes Geschichte von größerer Wichtigkeit. Jetzt kann es unsere Aufmerksamkeit nur als Nachbarvolk auf sich ziehen, indem es einigemal mit Preussen in Berührung kam. Indem wir daher den Leser zur weiteren Belehrung auf Naruszewicz verweisen, liegt uns hier nur die von diesem Schriftsteller nicht gekannte Nachbarschaft der Polexianer und Galinder vor Augen. Verschiedene Urkunden beweisen die Nachbarschaft beider Länder ganz unzweifelhaft. Die eine ist vom Jahre 1255 in den Act. Boruss. T. III. p. 140 und führt die beiden Landschaften Polexia und Galenz (Galindien) als neben einander liegend an. Eine andere, vom Jahre 1277 nennt beide Nachbarländer Polexia und Galandia (im geh. Archiv Schiebl. I. Nro. 4.) vgl. Kotzebue B. I. S. 313, wo statt 1250 stehen muß 1257. Hiebei darf nicht vergessen werden, daß Galindien sich ziemlich weit in die Gegend des Narew hinabzog und einen Theil des nachmaligen Masovischen Gebietes umfaßte, wie an andern Orten dieses Werkes bewiesen ist.

den [1]). Rauh und wild, trotzig und äußerst grausam, kriegerisch und raubgierig, wie dieses Volk damals noch war, mußte es von den Nachbarn noch um so mehr gefürchtet und gehaßt werden, da unabsehbare Wüsten, grauenvolle Waldwildnisse und große Moräste und Sümpfe in seinem Lande es unangreifbar und dadurch um so kecker und kühner bei seinen Raubzügen in die nachbarlichen Lande machten.

Schon längst herrschte daher auch zwischen den Polen und jenem Volke, wie zwischen ihm und den benachbarten Russen arge Feindschaft und bitterer Haß, zumal da es auch jedem andern Feinde der beiden Völker stets zum Raubkriege gegen Polen oder Rußland bereit stand oder gerne zuzog. Ein solcher Feind Polens war vorzüglich auch der Fürst von Drohiczyn, dessen Herrschaft um den Bug lag und der schon lange der Polexianer räuberische Einfälle in das Gebiet der Polen im geheimen begünstigt hatte [2]). Diesen beschloß Casimir zuerst seine Rache fühlen zu lassen. Er zog vor allem vor des Fürsten Wohnsitz Drohiczyn, die Hauptstadt seines Fürstenthums am Bug gelegen und bedrängte sie mit einer so harten Belagerung, daß sie endlich nach verweigerter Bedingung der Uebergabe auf Gnade, sich zu ewiger sklavischer Unterthänigkeit dem Sieger unterwerfen mußte [3]).

Da zog Casimir weiter, um nun auch das Volk der

---

1) Schon *Kadlubeck* L. III. c. 19 sagt: Sunt Pollexiani Getharum seu Prussorum genus. Eben so *Boguphal* ap. *Sommersberg* T. II. p. 49. Dagegen lieset das Mscr. des Boguphal im geh. Archive statt Getharum — Lechitarum, rechnet sie also zu den Polen. Die Chron. Princip. Polon. p. 41 nennt sie aber ebenfalls Gethae. *Dlugoss.* T. I. p. 394 hat die Bemerkung: Gens Jacwingorum natione, lingua, ritu, religione et moribus magnam habebat cum Lithuanis, Pruthenis et Samogitis conformitatem, cultui idolorum et ipsa dedita.

2) *Kadlubeck* L. III. c. 19.

3) Die Erzählung von der Belagerung Drohiczyn's hat weder *Kadlubeck* ed. Gedan. noch *Boguphal.* Sie befindet sich aber im *Kadlubeck* ed. Dobrom. l. c.

Polexianer zum Kampfe aufzusuchen [1]). Drei Tage lang ging das Heer im eiligsten Fortzuge durch weite, fast unzugängliche Wüsten. Am vierten Tage mit der Sonne Aufgang ließ er dem ganzen Heere durch den Bischof von Ploczk das heilige Abendmahl reichen und den Kriegern verkündigen: der Kampf gelte die Feinde des Glaubens und scheußliche Götzendiener; deshalb nicht auf die Waffen, sondern mehr auf den Glauben an das Evangelium müsse das Vertrauen zum Siege gebaut seyn. Dann zog das Heer vorwärts, den Kampf zu suchen. Aber nirgends zeigte sich der Feind, der sich in seinen Wäldern und Schlupfwinkeln verborgen hielt, denn nicht gerne wagte er sich in offene Feldschlachten, mehr gewohnt, den Gegner durch kühnen Ueberfall zu überlisten. Da überließen sich die Polen der Plünderung und schonungsloser Verwüstung; Burgen und Dörfer und alles, was dem Volke werth und heilig war, vernichtete das Feuer oder die muthwillige Hand des Plünderers, bis endlich der Fürst des Landes — Pollexius nennt ihn die Chronik [2]) — im Scheine demüthiger Unterwerfung vor Casimir erscheinend, sich für besiegt erklärt, um mitleidige Schonung flehet und sich zu dienstwilligem Gehorsam und zur Zinsleistung erbietet. Vertrauungsvoll nimmt Casimir den Fürsten auf; gestellte Geißeln, deren Zahl der Fürst noch zu

---

1) Also zuerst wurde der Fürst von Drohiczyn, dann das Polexianer-Volk bekämpft. So ist Ordnung im Verlaufe der Ereignisse. *Naruszewicz* verwirrt diese Ordnung, wenn er das Polnische Heer erst nach dem dreitägigen Zuge durch die Wüsten vor Drohiczyn ankommen läßt. Nach *Kadlubeck* l. c. war dieses schon erobert, als Casimir dann — subinde — durch das wüste Gebiet gegen die Polexianer zog. So auch W a g n e r Geschichte von Polen B. I. S. 153.

2) *Kadlubeck* l. c. *Naruszewicz* irrt, wenn er den Princeps Drohicinensis für einerlei mit diesem Pollexius hält; wie hätte *Kadlubeck* ihn einen Princeps Rutenorum nennen können, da er die Polexianer ja für Gethen oder Preussen hält. Auch giebt der richtig verstandene Text Kadlubecks schon von selbst zu verstehen, daß beides verschiedene Personen sind. Uebrigens muß es dahin gestellt bleiben, ob es mit dem Namen Pollexius seine richtige Bewandniß habe.

vermehren verspricht, scheinen das Versprechen des Gedemüthigten noch zu verbürgen und das Polnische Heer, sich völlig sicher glaubend, beginnt sorglos den Rückzug.

Mittlerweile aber hatten die Polexianer, wo nicht Sümpfe und Morast den Weg sperreten, durch zahlreiche und starke Verhaue dem Feinde nicht nur den Rückzug, sondern auch den Erwerb der nöthigsten Lebensmittel abgeschnitten, nicht achtend des gewissen Todes der überlieferten Geißeln, da sie meinten, ihr Leben dürfe des gesammten Volkes Freiheit und Errettung nicht zum Hinderniß dienen, und da der Gedanke der Seelen-Wanderung [1]), der sie belebte, sie über die kleinliche Furcht des Todes eben so leicht hinweghob, als er im Kampfe ihre Tapferkeit erhöhete. So hatte auch dem rohen Volke das Leben nur einen Werth in dem Werthe des Lebens. Die Gefahr aber, in welche des Herzogs Heer auf solche Weise versetzt war, erzeugte die höchste Verzweiflung. Jetzt galt keine Schonung und kein Erbarmen mehr. Die Polen wütheten gegen den Feind mit Feuer und Schwert auf die fürchterlichste Weise; alles, was je die Menschenhand erschaffen, ward der Vernichtung Preis gegeben, bis endlich das schreckliche Blutvergießen und das Elend über das ganze Land den wortbrüchigen Fürsten und die Mächtigen des Volkes bewog, sich dem Sieger zu ergeben. Vor Casimir erscheinend baten sie in Demuth auf den Knieen um Schonung und Erbarmung für das, was der Ingrimm des Feindes noch nicht vernichtet hatte, und erboten dienstwilligen Gehorsam und jährlichen Tribut. Der Herzog bewilligte Gnade, empfing die dargebrachten Geschenke als erste Zeichen der Unterwürfigkeit und als er sich des besieg-

---

1) *Kadlubeck* l. c. sagt bei dieser Gelegenheit, aber in nächster Beziehung auf die Polexianer: Est enim omnium Getharum communis dementia, exutas corpore animas nascituris denuo infundi corporibus. Wir werden späterhin hierüber weiter sprechen. Wir können aber hier schon darauf aufmerksam machen, daß auch *Herodot.* L. IV. c. 93 die Γέτας τοὺς ἀθανατίζοντας nennt und c. 94 die Art ihres Glaubens an Unsterblichkeit weiter beschreibt.

ten Volkes völlig versichert glaubte, kehrte er mit Siegesruhm in die Heimat zurück. Es war die letzte That, welche Casimir vollbrachte; denn als er heimgekehrt am Tage des heil. Florianus ein prachtvolles Freudenfest wegen der Siege über des Reiches Feinde für die Großen seines Landes feierte und an der reichen Tafel des Herzogs Glück gepriesen und sein Siegerruhm und des Landes segensreiche Zeit erhoben ward, starb Casimir plötzlich zum Schrecken der versammelten Gäste und zum Jammer des ganzen Landes, im Jahre 1194 [1]). — Wie lange aber nach des Herzogs Tod das bezwungene Volk Polexiens unter der Obermacht der Polnischen Herzoge gestanden habe, ist nicht zu bestimmen. Wir werden jedoch später seine Schicksale weiter verfolgen, so fern sie die Geschichte Preussens irgend näher berühren.

Unter Casimirs des Gerechten Regentschaft war Polen mehr als je zu einem Ganzen vereint gewesen und im Innern gegen die Großen des Landes war Friede, wie nach außen hin gegen die unruhigen Nachbarvölker die Sicherheit und die Wohlfahrt des Reiches aufrecht erhalten worden. Mag in Casimirs sonstigem Leben manches mit Recht hart zu tadeln seyn: der Ruhm darf ihm nicht bestritten werden, daß er das Scepter mit einer Kraft und Würde zu halten wußte, wie wenige vor seiner Zeit. Ganz anders aber ward der Dinge Gestalt unter seinen Nachfolgern.

Wer aber sollten diese Nachfolger seyn? Diese Frage setzte abermals mehre Jahre hindurch Waffen und Volk in allgemeine Bewegung. Noch lebte Mjesco der Alte, Casimirs Bruder, der mit diesem sich versöhnend nur aus Rücksicht auf dessen Großmuth der Verwaltung entsagt hatte, jetzt aber die alten, ihm zugebrachten Anrechte auf Polens Herrschaft wieder gültig zu machen beabsichtigte [2]). Seine

---

1) *Kadlubek* L. III. c. 19. *Boguphal* p. 48. Chron. Princip. Polon. p. 40. Alle drei sagen: Morbo incertum est extinctus an veneno. Auch *Dlugoss.* T. I. p. 567 führt die Sage von einer Vergiftung an.

2) *Kadlubeck* L. III. c. 22.

Verwandtschaft mit nahen Fürstenhäusern, die Erfahrung seines Alters und die Geneigtheit eines Theiles des Volkes schienen ihm hinreichende Stützen zur Behauptung seiner Rechte. Anders gesinnt waren die Großen, besonders die hohen Geistlichen und unter diesen vorzüglich der angesehene Bischof Fulco von Krakau. Casimir hinterließ zwei unmündige Söhne, deren ältester Leßco, der andere Conrad hieß, Diese empfahl der genannte Bischof in einer berufenen Versammlung den Großen des Landes als die einzig rechtmäßigen Erben des Herzogthums und den ältern, Leßco, als den gesetzmäßigen Nachfolger seines Vaters [1]). Fulco's gewichtvolle Stimme in Sachen des Landes, das Ansehen seines Bruders, des berühmten Woiwoden Nicolaus von Krakau und die für die Großen des Landes eröffnete Aussicht zum freieren Schalten und Walten unter der Herrschaft der Jünglinge gaben der Empfehlung des Bischofs das erwünschte Gewicht. Leßco wurde als des Landes Regent begrüßt und seiner Mutter, welche über die Söhne die Vormundschaft führen sollte, wurden Fulco der Bischof und sein Bruder Nicolaus, Woiwode von Krakau, als Mitvormünder und Landesverweser zur Seite gesetzt [2]).

Somit begann nun um die Herzogswürde ein wilder und blutiger Bürgerkrieg. Mjesco, entschlossen seine Ansprüche durch die Gewalt der Waffen geltend zu machen, rief die Herzoge von Schlesien, Mjesco von Opeln und Ratibor und Boleslav den Großen von Breslau um Beistand an. Jener kam selbst; dieser sandte seinen Sohn Jaroslav und auch aus Pommern eilte eine Hülfsschaar herbei [3]). In

---

1) Fulco's Rede in der Versammlung bei *Kadlubeck* L. III. c. 21. *Boguphal* p. 50. *Dlugoss.* T. I. p. 569.

2) *Dlugoss.* T. I. p. 569. Vom Woiwoden von Krakau heißt es bei *Boguphal* p. 51: Primus ille Comes Nicolaus princeps milicie omnibus summe negociatus, omnes de constancia et forma fidelitatis ammonet et informat, eosque, ne cuiquam in contrarium suam possint mutare voluntatem, jusjurandi religione constringit.

3) *Boguphal* p. 51. Chron. Princip. Polon. p. 40. *Dlugoss.* T. I. p. 571.

gleicher Weise suchten auch Leßko's Vormünder Beistand im Auslande und fanden solchen bei dem bedrängten Fürsten Wolhyniens Roman Mstislawitsch, der sich von Polen aus Unterstützung gegen seinen Schwiegervater Rurik, den Fürsten von Kiev versprach [1]). So begann der Kampf im Jahre 1195. Mjesco siegte zwar in der blutigen Schlacht beim Flusse Mozgava und Roman, schwer verwundet und an die Gränze Wolhyniens gebracht, konnte auf keine Weise bewogen werden, mit seinen Kriegern zur Errettung Krakau's wieder herbeizuziehen [2]). Allein so lange diese Hauptstadt des Landes in den Händen der Feinde Mjesco's blieb, brachte ihn das augenblickliche Waffenglück seinem Ziele nicht näher. So zog sich der frevelhafte Streit um die Herrschaft Polens noch Jahre lang hin und je länger er dauerte, um so schrecklicher ward der Zustand des Landes, um so größer die Auflösung aller Ordnung, um so gefahrvoller die Verwirrung und die Sorglosigkeit in der Verwaltung. Ueberlistung, Schrecken und Waffengewalt waren die Mittel, in welchen die Parteien für ihre Zwecke gegenseitig wetteiferten [3]). Und dieser heillose Wechsel der Dinge, in welchem bald Mjesco, bald wieder Leßco Herr des Landes hieß, wo nur Betrug und Gewalt die Masken änderten, wo man die sparsame Kraft auch noch in Kriegen gegen das Ausland, besonders gegen Roman, den Fürsten Wolhyniens vergeudete und Polen von diesem mehrmals feindlich überfallen ward: diese widerliche Reihe von Blutscenen und andern ekelhaften Ereignissen, die nur in wildester Begierde und ungezügelter Leidenschaft ihre Quelle und ihre Richtung fanden, füllt die ganze Geschichte der Zeit bis zum Jahre 1206, nachdem Mjesco schon im Jahre 1202 und Roman von

---

1) *Kadlubeck* L. III. c. 23. Karamsin B. III. S. 77.

2) Vgl. *Kadlubeck* L. III. c. 23. p. 540 — 544. *Boguphal* p. 51.

3) Sidere Casimiri occidente, exortum est quasi quoddam chaos et quaedam rerum ac personarum confusio, sagt *Kadlubeck* L. III. c. 21. p. 527.

Wolhynien im Jahre 1205 gestorben [1]), Leßko aber und Conrad, nun volljährig geworden, unbestritten Herren der Lande ihres Vaters waren [2]).

Da geschah nun im Jahre 1206, als jene stürmische Zeit ausgetobt hatte, daß beide Brüder sich in die väterlichen Lande also theilten, daß Herzog Leßco als der Erstgeborne die Gebiete von Krakau, Sandomirien, Pommern, Lancicz und Syradien, Conrad dagegen, Casimir's zweiter Sohn, ganz Masovien und Kujavien nebst den Dobriner-, Michelauer- und Kulmerlanden erhielt [3]). So ward Masovien, welches unter Casimirs Herrschaft mit dem Ganzen vereinigt gewesen [4]), nun als ein eigenes, unabhängiges Fürstenthum von Polen wieder getrennt und blieb forthin einem besondern Herzoge unterthan.

Dieser Herzog Conrad von Masovien hat im Verlaufe der Ereignisse für die Geschichte Preussens eine besondere hohe Wichtigkeit gewonnen, aber keineswegs durch inneren Werth und eigenes Verdienst, denn er war nichts weniger als ein Mann, dessen die Geschichte mit Ruhm gedenken kann. Die Zeitgenossen haben über seinen Charakter geschwiegen, aber die Nachwelt hat in der Geschichte über ihn gerichtet. Seine Handlungen stellen ihn dar als einen äußerst leidenschaftlichen Mann, wild und zügellos in seinen Sitten, ohne Maaß und Scham in seinen Lüsten und Begierden, grausam und tyrannisch in seinem Zorne, unversöhnlich in seinem Hasse, übermüthig im Glücke und feig und kraftlos

1) *Alberici* Chron. in *Leibnit.* Access. histor. T. II. p. 439.

2) Wer die Verhältnisse Polens in dieser Zeit näher kennen lernen will, mag die Schilderung bei *Kadlubeck* L. III. c. 24 — 26 und *Boguphal* p. 53 — 56 nachlesen.

3) So erwähnen der Theilung *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 30 und *Boguphal* p. 56, zum Theil auch die Chron. Princip. Polon. p. 40. Diese letztere nennt zwar als Conrads Antheil nur Masovien und Kujavien, begreift darunter aber auch die übrigen drei Gebiete. *Dlugoss.* T. I. p. 602, welcher die Theilung fälschlich ins Jahr 1207 setzt, erwähnt ausdrücklich auch des Dobriner- und Kulmerlandes.

4) *Dlugoss.* p. 549 — 551.

im Unglücke. Nichts war ihm werth und heilig, selbst brüderliche Liebe nicht, wenn irgend dadurch die Befriedigung seiner lüsternen Wünsche verhindert ward. Als einen solchen bewies sich Conrad vorzüglich gegen seinen ehemaligen Erzieher und Lehrer Cristin, Woiwoden von Masovien, einen Mann von außerordentlichen Verdiensten um das Land, von allgemeinster Hochachtung schon wegen seiner vornehmen Herkunft, noch mehr aber wegen seiner unermüdlichen Thätigkeit zur Beförderung des Gemeinwohls des Landes, so wie wegen der Reinheit seines Charakters und der Rechtschaffenheit seines Wandels. Im Gefühle dieses seines Werthes und seiner Achtung unter den Menschen glaubte Cristin einst, es über sich nehmen zu können, dem jungen Herzoge zuerst im geheimen, dann aber auch öffentlich in der Versammlung der Räthe über seine tadelnswerthen Sitten und über sein ungezügeltes Leben ernstliche Vorstellungen zu machen. Allein die Folge dieser wohlgemeinten Ermahnungen war statt Besserung bittere Feindschaft und ungestümer Haß gegen den rechtschaffenen Mann, den Cristins Neider und Gegner bald auch zu Verläumdungen und Anklagen bei dem Herzoge benutzten. Diesem kam die Gelegenheit, sich des Mannes zu entledigen, sehr erwünscht. Er ließ ihn gefangen nehmen und in einen schmutzigen Kerker setzen, bis neue Anschuldigungen und Verläumdungen dem Herzoge Anlaß boten, den Unschuldigen zuerst des Augenlichts berauben, und bald darauf unter grausamen Qualen erwürgen zu lassen[1]).

Und dieser Mann ohne eigene Haltung, ohne festen Willen, ohne jene moralische Kraft des Geistes, die im Sturme der Zeit nur um so mehr im Vertrauen auf sich selbst erstarkt und wächst, ohne Liebe und Achtung unter den Menschen und ohne Zuversicht auf die Hülfe einer hö-

---

1) *Dlugoss.* T. I. p. 620 — 621 schildert Cristin als Militem strenuissimum, totius Masoviae florem, virum clarum et heroicis splendentem operibus; id sibi nomen eamque famam a propriis et exteris quaesierat, ut magnus Masoviae Palatinus a propriis et finitimis vocitaretur.

heren Macht, dieser Mann, der sich selbst nicht zu lenken und zu beherrschen verstand, war bestimmt, ein Land zu regieren, in dessen Innern das Gesetz vergessen, die Ordnung zertreten, der Wohlstand vernichtet, das Glück verscheucht und die Wohlfahrt und der Friede der Bewohner durch langwierige Fehden fast untergraben waren, Herr zu seyn in einem Fürstenthume, dessen Einwohner Jahre lang durch Krieg und Gräuel, durch Raub und Plünderung hin und her getrieben und an ein wildes und wüstes Leben gewöhnt waren und dessen Gränzgebiete außerdem noch von gereizten und erbitterten Nachbarvölkern fort und fort überfallen, durchplündert und verwüstet wurden. Und gegen diese feindlichen Völker, gegen die Preussen im Norden und die unter jenen Unruhen wahrscheinlich wieder frei gewordenen Polexianer im Osten, von welchen beiden Conrads Land immer noch am schwersten heimgesucht wurde [1]), war weder in seinem eigenen Volke die nöthige Kraft vorhanden, noch aus den übrigen Nachbarlanden Hülfe und Beistand zu erwarten. Klarer wird dieses einleuchten und heller noch wird das Bild jener Zeit hervortreten, schenken wir zuvor den geschichtlichen Verhältnissen dieser Länder einige Aufmerksamkeit.

Das östliche Pommern — denn nur dieses allein haben wir etwas näher zu betrachten — hatte sich in dem langen Laufe jener sturmvollen Ereignisse, die in Polen bisher obgewaltet, von dem alten abhängigen Verhältnisse zu diesem Lande frei gemacht. Es waren, begünstigt durch jene unruhevolle Zeiten in Polen, eigene Herzoge aufgestanden, die nun schon als völlig unabhängige Herren über das Land geboten. Es ist früher schon erwähnt, wie einer dieser Herzoge, Subislav, dem jüngst erst verbreiteten christlichen Glauben durch die Gründung des schönen Klosters Oliva einen eben so festen Halt, als freundlichen Lichtpunkt der bis hieher schon gelangten christlichen Erkenntniß gegeben hatte.

---

1) *Boguphal* p. 59.

Und wie ein Lieblingskind des Landes angesehen ward es von jedem Herzoge neu bereichert, neu begünstigt, neu gepflegt und jeder suchte in seiner Bereicherung, Begünstigung und Pflege die Beförderung des einstigen Heiles seiner Seele zu finden. Von Subislav's zwei Söhnen, Sambor und Mestwin, schenkte ihm der erstere, der nach seinem Vater die Herzogswürde erhielt, im Jahre 1178 sieben Dörfer und begabte es mit manchen wichtigen Freiheiten [1]). Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß auch dieser Herzog Sambor schon als völlig unabhängiger Herr und frei von allem Polnischen Obergebote in seinem Gebiete herrschte und über seine Lande und Besitzungen verfügte [2]). Seinen Wohnsitz hatte der Herzog auf der alten Burg zu Danzig.

Sambor war jedoch keineswegs Herr der sämmtlichen Lande Ost-Pommerns, denn schon um diese Zeit saß neben ihm in den Gebieten von Stargard und Schwetz ein anderer Herzog, welcher Herr dieser Landestheile war und sich selbst einen der Fürsten Pommerns nennt. Dieses war Gri-

---

1) Das Original dieser Schenkungsurkunde im geheim. Archiv zu Königsb. (Schiebl. L. V. Nro. 1.); abgedruckt ist sie in Gerkens gründl. Nachricht von den Herzogen von Pommern, Danziger Linie, S. 25. Vgl. auch Annal. Monaster. Oliv. p. 2 — 3.

2) Dieses beweiset auch schon die eben erwähnte Urkunde, in welcher Sambor sich princeps Pomeranorum nennt und von den Mönchen in Oliva sagt: quos Dei pietas collocavit in loco, qui Olyva dicitur, constructo in *mea propria possessione*, que mihi evenit de *paterna hereditate*. Freilich liegt streng genommen in diesen Worten die Unabhängigkeit des Herzogs nicht ausgesprochen, denn es dürfte noch gefragt werden: was war jene propria possessio? Das Herzogthum oder Erbgüter im Herzogthum? Im erstern Sinne wäre die Unahängigkeit ganz klar. Der Hauptbeweis für diese aber ist offenbar der Mangel aller bündigen Beweise von dem abhängigen Verhältnisse Pommerns von Polen auch noch in dieser Zeit; denn alles, was hierüber in der Schrift: „Ehrenrettung der älteren Polnischen Geschichtschreiber gegen die neulich im Drucke erschienene: Gründliche Nachricht von den Herzogen von Pommern Danziger, Linie" gesagt ist, läßt sich leicht widerlegen.

mislav [1]), der gegen das Jahr 1198 eine Schaar von Johanniter-Rittern in seine Besitzungen rief und für seiner Seele Heil ihnen seine Burg Stargard an der Verisse (Verse) gelegen nebst mehren Ländereien verschrieb. Die Bewohner dieses Gebietes von allen sonst ihm, dem Landesfürsten, gelieferten Abgaben und geleisteten Diensten frei sprechend und sie an die herbeigerufenen Brüder des Johanniter-Ordens weisend, erhob er diese gewissermaßen zu freien Herren über dieses Besitzthum und gründete hiedurch die erste Niederlassung dieses später in Pommern weiter verbreiteten Ritter-Ordens [2]). Schon hieraus leuchtet ein, daß auch dieser Fürst von Pommern ein völlig unabhängiger Herr seiner Besitzungen war, denn schon seine Vorfahren hatten diese Gebiete seit langen Zeiten als eigene Erbgüter besessen [3]) Eine Handelsstraße, welche von Danzig aus nach Stargard durch des Fürsten Land ging und seinen Namen führte, läßt

---

1) Schon in der Urkunde des Herzogs Sambor vom Jahre 1178 wird unter den Zeugen ein „Dominus Grimizlaus aufgeführt; wohl möglich und selbst sehr wahrscheinlich, daß dieses der zwanzig Jahre nachher unter dem Titel eines princeps Pomeraniae vorkommende Grimislav ist. Es bestätigt sich dieses auch durch seine eigene Urkunde, indem auch in dieser einigemal der „via domini Grimislavi," erwähnt wird.

2) Das Original dieser Urkunde im geh. Archiv zu Königsb.; abgedruckt in *Dreger* Cod. diplomat. Pomeran. Nro. 32. Grimislav nennt sich darin Dei gratia unus de principibus Pomeraniae. Daß er die Johanniter-Ritter zum Schutze gegen die Preussen herbeigerufen habe, wie manche vermuthen, ist in der Urkunde wenigstens nicht gesagt. Es heißt vielmehr: dudum audiens a multis de hospitali Jherosolomitano, quanta in eo misericordie opera circa pauperes et infirmos pervisitatores dominici sepulcri jugiter exhibentur, tante mercedis tantorumque beneficiorum atque orationum tante multitudinis ob remissionem peccatorum meorum, quibus me graviter oppressum recognosco, aliquam cupiens porcionem habere, ad hec sequenda prefata misericordie opera me coadjutorem constituere volens secundum facultatem mihi divinitus concessam.

3) Daher sagt auch Grimislav in dieser Urkunde: Ad honorem Dei sanctique sepulcri sanctique Johannis baptiste de propria hereditate mea ab avis et attavis meis mihi relicta.

wohl auch auf einen Handelsverkehr und auf eine Verbindung mit dem Seehandel schließen. Da Stargard gewiß keineswegs der wichtige Ort war, daß dieser Handel dort sein Ziel hätte finden können, so ist wohl zu vermuthen, daß diese Handelsgemeinschaft sich noch weiter nach Süden erstreckte. Auch hat sich dieser Handelsweg nachdem noch mehre Jahrhunderte hindurch erhalten [1]). Seit mehr als zwanzig Jahren war schon in diesen Gegenden das Licht des Christenthums aufgegangen und mancher Lichtstrahl des Glaubens mochte sich von Oliva aus auch hieher verbreitet haben. Christliche Kirchen standen um diese Zeit schon in Lubissow, in Wissegrod, und in Schwetz am Weichsel-Strome ward gerade in dem erwähnten Jahre 1198 eine neue Kirche eingeweiht. Sie gehörten alle zum Kirchensprengel des Bischofs von Leßlau [2]). Ueberall also hier schon die Anfänge aufkeimender Bildung: Christenthum, Handel und Ackerbau [3]).

Wie in diesen Gebieten von Danzig und Stargard, so saßen sicherlich auch noch in andern Theilen des östlichen Pommerns ähnliche kleine, aber freie und unabhängige Fürsten oder Herzoge [4]), welche das frühere Polnische Joch schon lange nicht mehr kannten oder doch längst schon nicht mehr anerkannten. Zu Fürsten des Landes erhoben hatten sie sich wohl alle zur Zeit jener stürmischen Ereignisse in Polen. Ursprünglich reiche Besitzer großer Landgebiete, wie die Edlen in Preussen, mochten sie wegen ihres Ansehens und Einflusses auf das umherwohnende Volk von Polens Herzogen

---

1) Dieß ist die via domini Grimislavi. Sie kommt noch bis ins 14te Jahrhundert vor; Cf. *Dreger* l. c. p. 61. not. c.

2) Vgl. Grimislavs Urkunde bei *Dreger* l. c.

3) Auch über den Ackerbau und die Viehzucht enthält die erwähnte Urkunde Andeutungen.

4) Darauf deutet schon die Bezeichnung hin, welche sich der Fürst Grimislav giebt; denn wenn er sich *unus de principibus Pomeraniae* nennt, so müssen außer ihm in dem östlichen Pommern noch mehre solche Fürsten dagewesen seyn.

in der Zeit kriegerischer Ueberwältigung zu Vögten und Statthaltern der umhergelegenen Gebiete ernannt worden seyn. So zu abhängigen Oberherren emporgestiegen hatten sie gehorcht, so lange sie gehorchen mußten. Polens unruhige und verwirrte Zeiten aber, in denen keiner Herr war, weil viele Herren seyn wollten, waren gewiß für diese Statthalter in Pommern Aufforderung genug, des pflichtigen Gehorsams nicht ferner mehr zu achten, bald auch ihn zu verweigern. Und wenn nun jenes Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit in ihnen wach geworden war, wer anders als sie mußten bei den Versuchen des Volkes zur Befreiung von Polens Herrschaft sich an die Spitze stellen, die Heere anführen und das Ganze leiten? Was war für sie zu verlieren und zu gewinnen? Ihre Besitzungen, mit der Zeit gewiß auch vergrößert, hatten sie ja erblich und an das Erbgut knüpfte sich leicht auch die Erblichkeit der amtlichen Würde. Bei dem Abfalle von Polen blieben sie dann, was sie vorher schon gewesen, Vorsteher, Verweser und Häupter des Volkes; aber unabhängig über ihrem Volke stehend und frei von Polens Joche nannten sie sich nun Fürsten und Herzoge der Landesgebiete, über welche sie als Statthalter gestanden hatten. In solcher Weise zu unabhängigen Fürsten emporgestiegen mochten sie jedoch wohl schwerlich von den Herzogen Polens, die das alte Verhältniß nicht vergessen konnten, als freie Fürsten anerkannt werden; vielmehr blieb es stets der letzteren Bestreben und der Versuch ward von ihnen nicht selten gewagt, den früheren Stand der Dinge in Pommern wieder geltend zu machen [1]).

1) Dieses scheint im Allgemeinen der Gang gewesen zu seyn, auf welchem die Herzoge von Pommern zu ihrer Unabhängigkeit gelangten; er widerspricht weder der Bildung und Entwickelung solcher Verhältnisse überhaupt, noch den besondern Andeutungen der Geschichte dieses Landes. Auf solche Weise läßt sich dann auch der oft schon erwähnte Widerspruch zwischen den Angaben der Urkunden, nach welchen ohne Zweifel die Herzoge von Pommern ganz unabhängig waren, und denen der Polnischen Chronisten, nach welchen sich Polens Herzoge immer noch als Oberher-

Wie wenig dieses indessen gelang und wie viel schwerer ein solches Gelingen im Verlaufe der Zeit immer werden mußte, beweiset schon die Geschichte der nächsten Jahrzehnte. Sambor, Herzog vom Danziger Gebiete, zeigte sich wie in seinen frommen Schenkungen, so nicht minder auch in der Vergrößerung seines Herzogthums und in der Gründung verschiedener Städte und Burgen, unter denen Schlochau, Konitz, Schlupitz, Dirschau und Mewe genannt werden [2]), als ein freier und unabhängiger und für das Aufkommen und Gedeihen seines Landes eifrig thätiger Herr. Der Ruf dieser fürstlichen Sorge für sein Land verbreitete

---

ren von Pommern ansahen, auf das beste beseitigen. Wenn also *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 30 erzählt: Lestko albus Pomeraniam intrat, ibique honorifice ab omnibus maritimorum proceribus tanquam legitimus eorum Dominus est susceptus, statuto itaque loco sui procuratore seu capitaneo terre, viro utique potente Swantopelkone ac omnibus rite ordinatis, ad sedem regni sui revertitur, so wollte und konnte er, — der ja als Zeitgenosse auch für seine Zeitgenossen schrieb — gewiß keine Unwahrheit sagen und es kann daher wohl an der Thatsache schwerlich gezweifelt werden; wohl aber darf an der Gesinnung und an der Anerkennung als Oberherrn von Pommern gezweifelt werden, welche Kadlubeck den Pommern unterschiebt. Leßco kam, wie wir sehen, friedlich in das Land; sein Erscheinen hatte offenbar auch wohl den Zweck, die noch immer festgehaltene Idee der Oberherrschaft der Polnischen Herzoge über Pommern durch die alte Form eines Statthalters oder Hauptmannes wieder geltend zu machen. Aber wurde dieser Zweck erfüllt? Gilt es für einen Beweis, daß wenn Leßco honorifice aufgenommen wurde, man ihn auch tanquam legitimus Dominus ansah? Schrieb nicht auch Kadlubeck in der Polnischen Ansicht? Daß in Pommern selbst die Oberherrschaft Leßco's nicht mehr anerkannt wurde, setzen Urkunden außer allen Zweifel. Daß ferner auch Sambor nicht ein Geschöpf Casimirs des Gerechten, auch nicht Markgraf von Danzig — wie eine alte Polnische Chronik hinter *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 55 behauptet — sondern unabhängiger Herzog von Pommern war, hat schon Gerken in s. gründl. Nachricht von den Herzogen von Pommern S. 24 bewiesen.

1) Sell Geschichte von Pommern B. I. S. 311 führt hiezu als Quelle Engelbrechts ungedr. Geneal. an. Vgl. auch Kantzow B. I. S. 217.

sich bald auch in das Ausland. Es wanderten Schaaren deutscher Kolonisten aus Sachsen, Braunschweig, Lüneburg und andern Ländern in die menschenleeren Gebiete Pommerns ein und so die Bevölkerung des Herzogthums bedeutend vermehrend brachten sie zu der christlichen Erleuchtung auch den ersten Saamen deutscher Bildung, deutsches Denken, deutsche Ordnung, deutsches Gesetz und deutsche Sitte in das Slavische Leben [1]). Die friedliche Zeit aber, unter welcher Sambor herrschte, förderte auch und begünstigte das bewegliche und rührige Fortschreiten und das Gedeihen dieses neuen Lebens in jeglicher Weise; denn selbst mit den nachbarlichen Preussen scheint, wenn auch keine besondere freundliche Gemeinschaft — das Christenthum hinderte solche —, doch Friede und Ruhe Statt gefunden zu haben; wenigstens ist von Krieg und offener Feindschaft der Völker keine Spur vorhanden. Und unter diesem frischen und jugendlichen Aufblühen des Pommernlandes soll Herzog Sambor fast dreißig Jahre regiert haben und erst 1207, also wenige Jahre nach der Theilung Polens in zwei Herzogthümer, gestorben seyn [2]).

Ihm folgte zunächst sein einziger Sohn Subislav der Zweite, obgleich auch Sambors Bruder Mestwin noch lebte; woraus erhellt, daß unter Pommerns Herzogen die Regierung in gerader Linie forterbte. Streng geordnet war indessen diese erbliche Nachfolge in der Herzogswürde noch keineswegs. Es scheint vielmehr, daß diese Würde, gleichsam nur als Nachklang der ehemaligen Amtsbezeichnung, von dem eigentlichen Landbesitze im Herzogthum noch ganz getrennt war. Es konnten demnach zu gleicher Zeit mehre Sprößlinge desselben Stammes den herzoglichen Namen führen und jeder durfte über das ihm durch Erbfolge zu-

---

1) Kantzow B. I. S. 215 — 216. Daher späterhin in den Urkunden auch die Menge deutscher Namen in diesen Gegenden.

2) Für dieses Todesjahr fehlen zwar urkundliche Beweise; aber die Annal. Monast. Oliv. p. 5 und Kantzow B. I. S. 218 nennen es und ihnen müssen wir hier folgen.

gefallene Landeigenthum nach freier Willkühr verfügen. In solcher Art regierte neben Subislav auch Sambors Bruder Mestwin als wirklicher Herzog von Pommern in Danziger Linie [1]). Aus ihrem Leben hat aber die spärliche Geschichte dieser Zeit fast nichts weiter aufbehalten, als die Beweise ihrer frommen Freigebigkeit an die Klöster zum Heile ihrer Seele. So zeigte sich Mestwin, überhaupt ein friedeliebender und frommer Fürst, eben so mildthätig und freigebig gegen das neue Kloster Suckow, dem er außer mehren ländlichen Besitzthümern auch den dritten Theil des Zolles in Danzig verlieh [2]), als gegen das Kloster Oliva, dem auch er durch reiche Schenkungen seine besonders große Gunst bewies [3]). Und durch gleiche Vorliebe zu diesem Kloster bewogen bereicherte auch Herzog Subislav das klösterliche Besitzthum durch die Schenkung von fünf Dörfern aus seinem väterlichen Erbtheile mit allen dazu gehörigen Rechten und Freiheiten [4]).

---

1) Zu dieser Ansicht, durch welche sich die noch nirgends recht entwickelte Verwirrung in der Chronologie der früheren Herzoge von Pommern am besten auflöset, führen die noch aufbehaltenen Urkunden aus dieser Zeit. So sagt in der einen der nachmalige Herzog Suantepolc: Mortuo Samborio frater pro fratre, pater meus scilicet cepit regnare. Also trat nach Sambors Tode Mestwin wirklich die Regierung an. Daß aber zu gleicher Zeit auch Sambors Sohn Subislav (in der Urkunde Sobezlaus genannt) als Herzog regierte, bezeugt theils diese Urkunde Suantepolcs selbst durch die Erwähnung einer von ihm geschehenen Schenkung von Dörfern an das Kloster Oliva, theils auch Subislavs eigene Urkunde, in welcher er sich Dux Pomeraniae nennt.

2) Graliths Beiträge zur Geschichte von Hela in den Preuss. Lieferung. B. I. S. 763. Gerken Gründl. Nachrichten u. s. w. S. 28. Mestwin nennt sich in der Schenkungsurkunde, die vom Jahre 1209 seyn soll, Dei gratia princeps in Gdansk. Nach dieser Urkunde muß die Stadt Danzig mit zu dem Besitzthume dieses Herzogs gehört haben.

3) Die Annal. Monast. Oliv. p. 8 sagen: Hic Mistwinus Princeps pacificus sane et devotus extitit, qui et ipse Monasterium hoc benigno prosecutus favore notabilibus illud possessionibus et libertatibus juxta ducalem munificentiam cumulavit.

4) Urkunde im Original im geh. Archiv, Schiebl. LV. Das Da-

So viel bekannt ist, lief auch unter diesen Fürsten, wenigstens bis zum Jahre 1210 die Zeit in Pommern ruhig hin und die Verhältnisse mit den nahen Preussen scheinen in dieser Zeit sich noch nicht verändert zu haben. Und was hätte sie auch verändern sollen? Der Weichsel-Strom bildete eine natürliche Gränzscheide zwischen den Ländern beider Völker. Die Herzoge Pommerns hatten noch nie den mindesten Versuch gemacht, diese Natur-Gränze zu überschreiten. Auch zur Verbreitung des Christenthums unter den Preussen war bis jetzt von Pommern aus noch kein Schritt gewagt. Es war überhaupt von dort her noch nichts geschehen, was den äußeren Frieden beider Völker irgend hätte stören können. Ungereizt aber und ohne gegebenen Anlaß pflegten die Preussen die Nachbarlande nie mit Feindschaft, mit Krieg und Raub heimzusuchen. Sie hatten von jeher den Ruhm behauptet, daß sie den Frieden liebten. — Ueberblicken wir nun aber diese Verhältnisse zu Polen und zu den Preussen, so konnte Herzog Conrad von Masovien zu seines Landes Sicherung und Vertheidigung gegen die Raubzüge der gereizten Preussen wohl schwerlich Beistand von Pommern aus erwarten. Wie durfte er glauben, daß die Herzoge dieses Landes, um Masovien und das Kulmerland zu schützen, das friedliche Verhältniß mit den Preussen brechen und dieses Volk zu gleichen Raubzügen in ihr eigenes Gebiet reizen würden? Und wie konnte solche Beihülfe, wenn sie nicht freiwillig erfolgte, von Polen aus gefordert werden, da die Herzoge Pommerns des alten unterthänigen Verhältnisses zu jenem Lande schon längst nicht mehr achteten und sich als völlig

---

tum derselben ist: Gdancz in vigilia nativit. Mariae M. CC. XV. Merkwürdig ist, daß unter den Zeugen auch steht Swantopolcus frater noster. Da Subislav, so viel wir wissen, keinen leiblichen Bruder hatte, so scheint unter diesem Suantepolc seines Oheims Sohn gemeint zu seyn und „frater“ nur die nahe Verwandtschaft mit diesem zu bezeichnen, oder man müßte wirklich einen leiblichen Bruder Subislavs annehmen.

freie und unabhängige Herren ihres Gebietes betrachteten?

Noch geringer aber war die Hoffnung zu einer Beihülfe gegen die Preussen, wenn Conrad von Masovien auf die Lande seines Bruders, des Herzogs Leßco von Polen hinsah. Wären auch beide Brüder in ihrer gegenseitigen Denkart und Gesinnung einander geneigter und näher gewesen, als es, wie es scheint, der Fall war [1]) und hätten auch beide Fürsten nicht schon in andern Verhältnissen so sehr entfernt von einander gestanden, so war doch Polens ganze innere Lage und besonders auch seine Stellung zu seinen Nachbaren nicht im mindesten zu einer bedeutenden Anstrengung seiner gebliebenen Kraft geeignet. Die tiefen Wunden, welche jener schreckliche Bürgerkrieg geschlagen, konnten schwerlich schon alle geheilt seyn; viele waren in kaum begonnener Heilung durch neue Kriege seitdem wieder aufgerissen worden. So hatte jener Fürst von Wolhynien, Roman Mstislawitsch, uneingedenk Leßco's früherer Hülfsleistungen, Polen in den letzten Jahren seines Lebens mehrmals feindlich durchzogen und selbst auch nach Romans Tode zogen [2]) die unruhigen und verwirrten Verhältnisse Rußlands Lesco's Augenmerk und kriegerische Thätigkeit fortwährend auf sich [3]). In solcher Weise war also Polen von allen Seiten hinlänglich mit sich selbst beschäftigt.

Zwischen Rußland und Preussen fand auch jetzt noch fast gar keine Gemeinschaft Statt. Wenn auch, wie früher erwähnt ist, im Kriege des Herzogs Casimir gegen den neuen Fürsten Maslav von Masovien Hülfsvölker aus bei-

---

1) Wenn wir dem *Dlugoss.* T. I. p. 602 etwas trauen dürfen, so zeigte sich schon bei der Theilung der väterlichen Lande von Conrads Seite eine unfreundliche Gesinnung und gegen Leßco's Wittwe und Sohn bewies sich wenigstens Conrad nachmals nichts weniger als brüderlich gesinnt; vgl. *Boguphal* p. 58.

2) *Nestor* von Scherer S. 265. *Dlugoss.* T. I. p. 596. Karamsin B. III. S. 92. 276 — 277.

3) Vgl. hierüber Karamsin B. III. S. 105 — 106. 109.

den Ländern in den Heeren beider Fürsten einander feindlich gegenüber gestanden hatten, so war doch dieses ohne Folgen für den nachher noch fortdauernden Frieden geblieben. Selbst die Kriege Russischer Fürsten gegen die Polexianer oder Jazwinger und deren Raubzüge in die Russischen Gebiete, besonders in die Gegend von Wladimir [1]) hatten das friedliche Verhältniß der Völker im Ganzen keineswegs gestört. Nur mit den Litthauern, einem armen, aber wilden, raubgierigen und grausamen Volke, führten die Russen schon seit länger als zwanzig Jahren abwechselnd blutige Kriege. Früher den Russischen Fürsten unterthan und zum Tribut verpflichtet, der in Pelzwerk, selbst in Besen und Lindenborke bestand, hatten die Litthauer, die innere Zerrüttung Rußlands und die Schwäche der einzelnen Fürsten, ihrer Oberherren, benutzend, sich des Joches nicht nur zu entschlagen gewußt, sondern auch durch öftere Raubzüge und durch Verheerung von Feldern und Dörfern die nahen Gebiete Rußlands wiederholt heimgesucht. Furchtbar waren die Verwüstungen, das Morden und die Grausamkeit, welche das flüchtige und leichtbewegliche Reitervolk überall da ausübte, wo es seine Raubzüge hin richtete [2]). Und mit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts wurden diese Kriege mit noch größerer Erbitterung geführt, als je zuvor. Nun wandte zwar jener Fürst Wolhyniens Roman nach Bezwingung der übrigen Fürsten Rußlands seine ganze Kraft auf die Unterjochung der unruhigen Litthauer, eroberte nach mehren Siegen einen großen Theil des Landes und ließ die Litthauischen Gefangenen wie das Zugvieh vor Pflug und Wagen spannen; zwar kämpften ferner auch gegen die Litthauer nicht minder glücklich die Russischen Fürsten von Tschernigow [3]); allein nach Ro-

---

1) Karamsin B. III. S. 106.

2) Schlözers Geschichte von Litthauen S. 32. Karamsin B. III. S. 52 — 53.

3) *Kojalowicz* Histor. Lithuan. p. 49. Karamsin B. III. S. 90. 92. 277.

mans Tode ermannten sich die Litthauer wieder, überfielen von neuem unter schweren Verheerungen und Mißhandlungen die Gebiete von Novogrod, Luczk und Wladimir und kehrten mit unsäglicher Beute zurück. Zwar wurden sie auf dem Rückwege von einem starken Russischen Heere ereilt und fast bis auf den letzten Mann erschlagen [1]); indessen hörten hiemit die altgewohnten Raubzüge noch keinesweges auf.

Am meisten aber zieht in der Geschichte des Nordens um diese Zeit den Blick eine Erscheinung in Livland auf sich, die schon früh in ihrer Entstehung, vor allem aber in ihren großen Folgen die Gestalt aller Dinge dort veränderte und das ganze alte Leben gleichsam umwarf. Die Geschichte dieses Theiles des Nordens, nämlich Livlands, Kurlands und Esthlands in den früheren Zeiten kann freilich mitnichten in dieses Werk gezogen werden, denn damals berührte sie das Volk, dessen Geschichte hier Hauptgegenstand ist, fast noch in keiner Hinsicht, weder durch Kriege, noch durch Handel, noch durch sonstige Verhältnisse [2]).

---

1) *Kojalowicz* l. c. p. 50. sagt: Repetitis interea Lituani per intervalla praedationibus et amissi anno proximo (1205) exercitus damnum insigniter ulti sunt et praedis ingentibus rem suam auxerunt. *Dlugoss.* T. I. p. 599. Schlözer a. a. O. S. 32.

2) Auch durch Verwandtschaft des Stammes standen die Bewohner dieser Länder dem Volke in Preussen nicht nahe. Zwar ist in vielen geschichtlichen Werken die Behauptung ausgesprochen, die Bewohner Esthlands seyen die alten Aestier in Samland; allerlei Unglück in ihrem Lande, Einzüge fremder Völker in ihre Gebiete, Eroberungen ihrer alten Heimat hätten sie hier verdrängt und weiter und weiter nach Norden getrieben; allein es ist uns kaum begreiflich, wie dieses historische Luftgebäu sich so lange hat halten können, da ihm nichts weiter als der bloße ähnliche Name als Grundlage unterliegt, — ein Name, welcher zu solchen Schlußfolgerungen nicht im mindesten berechtigt, da er überhaupt ja nur die östliche Lage der Völkersitze bezeichnete. Man denke an Austurweg, Austurrike, Eystar-salt, Ostsee. Ein gründliches Studium der ältesten Geschichte dieser Gegenden wird jeden überzeugen, daß die Aestier und Esthen in Abstammung und Verwandtschaft durchaus

Lange aber hatten die Bewohner Livlands unter einer Verfassung und Gestalt ihres inneren Gemeinwesens, die der in Preussen nicht unähnlich gewesen zu seyn scheint, ein freies, durch keine fremde Herrschaft gebundenes oder beschränktes Leben genossen; doch um die Zeit, als Casimir der Gerechte in Polen das Scepter hielt, war diese Freiheit schon dahin und die Liven trugen das Joch fremdes Gebotes. Oft schon hatten die Fürsten von Novgorod und Polozk das Volk bekämpft und lange hatte es mit seinen Feinden gerungen, um seine Freiheit zu behaupten; aber an sich schon arm und nicht sehr zahlreich an kriegerischer Mannschaft hatte es nicht das Glück erreicht, das letzte und höchste Gut in seiner Armuth, sein freies und unabhängiges Leben zu erhalten. Fürst Wladimir von Polozk, Rußlands andere Gebieter in seiner Macht weit überwiegend, hatte sein Herrschergebiet durch seiner Waffen Glück bereits an der Düna herab bis zu deren Mündung ausgedehnt und mit den übrigen Völkern umher mußten ihm auch die Liven durch Leistung eines Tributes ihren Gehorsam bezeugen [1]). Das Volk der Liven aber hielt dieser

---

nichts gemein haben. Zur allgemeinen Belehrung dienen schon außer Schlözers und Gebhardi's Geschichte von Litthauen, Kurland und Liefland, unter den Neuern besonders Essai critique sur l'histoire de la Livonie, par L. C. D. B. (Bray) Dorp. 1817. besonders der Abschnitt: Etat de la Livonie, avant l'arrivée des Allemands und Watsons Abhandlungen: Ueber den Lettischen Völkerstamm; über die Abstammung der Lettischen Sprache von der Slavisch-Russischen und über den Einfluß des Gothischen und Finnischen aufs Lettische; und Darstellung der alten Eintheilung von Kurland, wie die Deutschen solche vorfanden. Sie befinden sich in den Jahresverhandlungen der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst 2ter Bd. Mietau 1822. — Doch bei dem allen — diese Länder erwarten noch ihren kritischen Forscher und ihren Geschichtschreiber.

1) *Arnold. Lubec.* Chron. Slavor. L. VII. c. 9: Rex Russiae de Ploseeke de ipsis Livonibus quandoque tributum colligere consueverat. Es erwähnt dieser Sache beiläufig auch Heinrich der Lette in *Gruber* Origines Livoniae p. 3. *Pontan.* Rer. Dan. L. VI. p. 290.

Fürst wegen seines langen Kampfes um seine Freiheit in besonders strenger Unterthänigkeit und jeglicher Versuch zu Befreiung ward von ihm mit harten Strafen geahndet. Obgleich er selbst schon Christ war, so geschah doch nichts von ihm zur Verbreitung der christlichen Lehre unter den ihm unterworfenen Völkern, wie denn zu jener Zeit in Rußland überhaupt wenig Eifer zur Erweiterung der christlichen Kirche lebte. Dagegen hatte man von Schweden und Dänemark aus am Ufer des Baltischen Meeres schon den Versuch gewagt, die heidnischen Bewohner zum Christenthum zu zwingen; allein der Zwang durchs Schwert hatte großen Widerstand erzeugt und so waren diese Bemühungen ohne besonderen Erfolg geblieben [1]).

Doch das heilige Licht des Glaubens leuchtete auch hier bald mächtiger auf, aber aus anderen Gegenden herbeigebracht, als es früher versucht worden war. Der Zufall entzündete seinen ersten Funken. Es geschah gegen das Jahr 1158, daß Kaufleute aus Bremen, sey es durch Stürme aus ihrer Richtung nach andern Gegenden vertrieben oder wie wahrscheinlicher ist durch Gewinnsucht zu diesen östlichen Landen hingelockt, in den Rigaischen Meerbusen einlaufend an der Mündung des Düna-Stromes landeten [2]).

---

1) *Bray* Essai critique sur l'histoire de la Livonie. T. I. p. 67.

2) *Bangert* in s. Ausgabe des *Arnold. Lubec.* Chron. p. 513 und *Gruber* Origines Livon. p. 3. streiten sich über die Frage: ob die Kaufleute aus Bremen oder aus Lübeck gewesen seyen; ersterer ist für Lübecker; letzterer dagegen führt das wichtige Zeugniß Heinrich, des Letten an, welcher sagt: Multa quidem et gloriosa contigerunt in Livonia tempore conversionis gentium ad fidem Jesu Christi per annos LXVII. praeteritos, ex quibus *primo* inventus est a mercatoribus *Bremensibus* portus Livonicus. Gegen diese Aussage sind Bangerts Gründe von keinem Belange. Ihm folgte auch *Hartknoch* in d. Ausgabe von *Dusburg* P. III. c. 28 a. — Ueber das Jahr 1158 ist zu vgl. *Gruber* l. c. p. 2. c. Chron. Bremense p. 71: Bremenses — — — novi honoris gloriaeque et commerciorum quaeren-

Aber auch hier hatten die früheren Versuche zur Verbreitung des Christenthums durch Schwert und Blut im Volke gegen alles, was christlich hieß, Haß und Widerwillen aufgeregt, vor allem aber gegen das Volk der Dänen bittere Feindschaft erzeugt. Darum war auch die erste Begegnung der Bremischen Handelsleute mit dem anwohnenden Volke nichts minder als friedlich; denn so bald die Liven, gewohnt nur Seeräuber oder feindselige Heidenbekehrer aus Dänemark an ihren Ufern landen zu sehen, die Ankunft des Schiffes gewahrten, versammelten sie sich in großer Zahl zu seiner Plünderung und zum Kampfe mit der Mannschaft, die sie für Dänen hielten [1]). Es kam zu einem blutigen Streite und viele von den Liven wurden erschlagen; da sie aber endlich sahen, daß ihre roheren Waffen der weit geübteren Kriegsart der Deutschen nicht widerstehen konnten, so baten sie um Friede, den sie erlangend nach ihrer Landessitte durch einen Schwur bei der Weide oder einem Stricke von Weidenruthen zu halten gelobten und nun den Kaufleuten auch erlaubten, ihre Waaren gegen Erzeugnisse des Landes auszutauschen [2]).

Bei diesem friedlichen Verkehre mochte der unglückliche Irrthum sich ausgewiesen haben; denn freundlich von den Liven eingeladen kamen die Kaufleute aus Bremen

---

dorum causa tempestatibus adacti sunt in fluvium Dunam. Chron. ordin. Teuton. ap. *Matthaei* veter. aevi Analecta T. V. p. 699.

1) Das Chron. Bremens. p. 71 giebt als Hauptursache der feindlichen Begegnung an, daß die Liven die Ankömmlinge für Danos sibi tunc temporis inimicissimos gehalten.

2) S. Fragment einer Urkunde der ältesten Livländischen Geschichte in Versen, auch bekannt unter dem Titel: Alnpeks Liefländ. Reim-Chron., herausgegeben von Dr. Liborius Bergmann. Riga 1817. Das Gedicht selbst ist betitelt: „Der Ritterlichen Meister und Bruder zu Nieflant Geschicht, wie sie von wegn des Christenglaubens vom tusent hundirt und dri virzig iar an, bis uf tusent zwey hundirt neunzig iar mitt den heiden gott zur ere, inen zur selen seligkeit gefochten haben."

nachmals noch öfter zu ihnen hin und wurden stets mit Liebe und Freundlichkeit von ihnen aufgenommen, da weder Herrschlust, noch Bekehrungseifer bei den Liven Mißtrauen erweckten, vielmehr der Tauschhandel die friedliche Verbindung immer mehr verstärkte und die Menschen immer näher zu einander führte [1]); zudem wußten die Deutschen der Liven Freundschaft und Zuneigung auch durch Geschenke von Meth und Wein sich zu erwerben [2]). In solcher Weise hatte ursprünglich nur der friedsame Verkehr des Handels die Liven in die erste Berührung mit den Deutschen gebracht und es war für die Ereignisse der folgenden Zeiten von großer Wichtigkeit, daß die Deutschen das Volk der Liven in seinen Sitten und Gebräuchen, in seiner ganzen Denk- und Lebensweise kennen lernten und diese wiederum den Deutschen mit offener Zuneigung und mit Vertrauen entgegen kamen. Die Verbindung aber ward bald erweitert; denn neben Livlands Fruchtbarkeit und dessen eigenen Erzeugnissen lockte die Deutschen auch bald der weitere Handelsverkehr mit den tiefer in Lande wohnenden Russischen Völkern, mit denen man im deutschen Norden lange schon gerne in Handelsgemeinschaft gestanden hatte und zu deren Ländern der Düna-Strom nun ein eben so erwünschter, als sehr bequemer Führer war [3]).

---

1) Heinrich der Lette p. 3.: Teutonici paulo ante mercatores, Livonibus *familiaritate* conjuncti, Livoniam *frequenter* navigio per Dunae flumen adire solebant. Alnpeks Liefl. Reim-Chron. S. 6. Chron. Bremens. p. 72. Das Chron. ordin. Teuton. ap. *Matthaei* Analecta T. V. p. 700 berichtet hierüber mehres.

2) „Beide mete und win — die kauflüte schenketen do — den heiden und waren vro —" Alnpek. S. 6. Das Chron. ordin. Teut. l. c. spricht von dem Inhalte eines mit den Liven geschlossenen Handelsvertrages. „Sy mancten dor voirt enen vasten vrede mitten heydensche Lieflanders, als dat se dahr weder comen souden. Ende woude oic yemant mit hem comen om comanscap, die soude oic mede in den vrede wesen ende willecoem syn." Dann spricht es von dem Fortgange dieses Handels.

3) *Frähn* Ibn-Foszlan etc. p. 79. *Bray* Essai critique T. I. p. 86.

So hatte der Handel die erste Bahn zu den großen Erscheinungen gebrochen, die nun in kurzer Zeit das ganze Leben des Volkes in diesem Lande verwandelten. An den Handel schloß sich auch hier die Sache der Religion. Mehr als zwanzig Jahre hatte dieser Verkehr zwischen den Liven und den Deutschen schon bestanden, als einst die nach Livland segelnden Kaufleute aus Bremen auch ein Augustiner-Mönch aus dem Kloster Sigeberg im Holsteinischen begleitete. Meinhard war sein Name [1]). Obwohl schon hoch im Alter fühlte sich der fromme, tugendreine, gottergebene Greis doch noch voll frischen Muthes und jugendlicher Kraft für das Werk der Verkündigung des Christenthums, und tief ergriffen und begeistert für die erkannte heilige Bestimmung der Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden wagte er noch am späten Abende seiner Tage die gefahrvolle Fahrt auf der stürmischen See. Das ist die Macht der Idee im Geiste des Menschen, daß sie, zur Vollendung und zur Wirklichkeit strebend, unbekümmert ist, ob das, was der Erde und dem Staube zugehört, zerbreche und zertrümmere. Das Gefühl der Heiligkeit seines Unternehmens und die feste Zuversicht auf das Gelingen seines Werkes trieb den frommen Greis vorwärts und er vereinte hiemit eine Klugheit, eine Bedachtsamkeit und eine Vorsicht in allen seinen Schritten, wie sie selten den Bekehrern der Heiden eigen zu seyn pflegt [2]).

1) Schon *Gruber* Origines Livon. p. 2 bemerkt, daß die eigentliche Zeit der Ankunft Meinhards zweifelhaft sey; er schwankt selbst zwischen den Jahren 1170 und 1186. Für beide giebt er Gründe; doch entscheidet er sich am meisten für das Jahr 1186. Dieses bestätiget auch *Anselmi Gemblac.* Chron. ap. Pistor. T. I. p. 995. Das Chron. Bremens. p. 74 giebt das Jahr 1188 an. Heinrich der Lette nennt Meinharden Sacerdos ex Ordine b. Augustini in coenobio Sigebergensi; *Anselm. Gemblac.* l. c. aber sacerdos Lubecensis. Nach *Arnold. Lubecens.* L. VII. c. 8 war er Sigebergensis Canonicus und so bezeichnet ihn auch das *Chron. Brem.* l. c., fügt aber hinzu: seine Sendung nach Livland sey geschehen consilio Archiepiscopi et Capituli Bremensis.

2) Alnpeke Reim-Chronik S. 6:

Am Ufer der Düna glücklich angelangt, bat er, bevor er das Werk begann, den Herrn des Landes, den Fürsten Wladimir von Polozk um die Erlaubniß, dem heidnischen Volke das christliche Wort predigen zu dürfen, und als ihm diese vom Fürsten nicht bloß bereitwillig ertheilt ward, sondern auch Geschenke ihm Wladimirs besondere Gunst bezeugten, unternahm er sein Werk der Bekehrung mit eben so viel Vorsicht und Kühnheit, als Begeisterung und christlichem Vertrauen [1]). Und in solchem Vertrauen gesprochen erweckte sein eifriges Wort auch wiederum Vertrauen bei dem heidnischen Volke; in so fester Zuversicht des Gelingens beglückte auch wirklich den eifrigen Mann das Gelingen seines heiligen Unternehmens. Viele, überwältigt von dem Feuer seines Wortes und überzeugt von der Wahrheit seiner Predigt entsagten dem alten trostlosen Glauben und empfingen durch die Taufe die Weihe ins Christenthum. Vor allem wirkte hiezu einflußreich das Beispiel eines der Angesehensten und Mächtigsten unter dem Volke, Kaupo oder Kobbe genannt [2]), der mit zahlreichen Verwandten und ei-

---

Nu was als ich han vernomen
Ein wiser man mit in komen
Der in sanc und las
Wen er ein reiner prister was
Der here hies meynhart
Er was mit zuchten wol bewart
Und was wis und clug
Er hatte tugende genug.

1) Heinrich der Lette p. 3 — 4. *Bray* T. I. p. 88. Karamsin B. III. S. 72.

2) Nicht der Erste, welcher getauft ward, sondern der Angesehenste unter den Getauften war dieser Kaupo. Dafür spricht das Zeugniß Heinrich des Letten p. 4, wo er sagt: Ex eadem villa (Ykeskola) primus Ylo, pater Kulewene, et Viezo, pater Alonis, primi baptizantur: aliis vicissim sequentibus. Kaupo's Taufe erwähnt er nicht bestimmt; vgl. p. 18 not. c. Dagegen nennen Alnpeks Reimchron. S. 7, die Ordenschronik p. 27 und das Chron. ordin. Teut. ap. Matth. T. V. p. 200 jenen Kobbe oder Kope (nach Alnpeks Schreibart) als den ersten Getauften.

ner großen Zahl andern Volkes dem christlichen Glauben zusagte. Er hatte seinen Wohnsitz auf der Burg Kubbesele im Gebiete von Thoreyda, war einer der Stammältesten der Liven, von welchem, wie es im Lande Sitte und Verfassung mit sich brachte, ein großes um ihn her wohnendes Geschlecht geleitet und gewissermaßen beherrscht ward. Begonnen hatte Meinhard das Werk seiner Bekehrung in Ykeskola [1]) nun zur Zeit Yrkul genannt, einem Orte an der Düna auf einer Berganhöhe gelegen, wo die Deutschen für sich und ihrer Waaren Sicherheit schon eine Burg erbaut hatten. Unter dem Schutze ihrer Mauern aber richtete Meinhard für seine neue Gemeine die erste christliche Kirche auf [2]).

Während aber Meinhard in freudiger Begeisterung und mit nie ermüdetem Eifer sein Bekehrungswerk fortsetzte und unter den umherwohnenden Völkern die Nachricht bekannt ward, daß unter den Liven das Christenthum sich weiter und weiter verbreite, sammelte sich im nächsten Winter eine große Schaar von Litthauern, Russen und andern heidnischen Völkern und mit schwerer Verwüstung in Livland einbrechend und alles mit sich fortreißend, zogen sie gegen die Düna an, um dort den neuen Glauben der ihren Göttern höhnte und den Untergang drohte, mit den Waffen wieder zu vernichten. Da trat aber Meinhard, der hochbetagte Greis, an die Spitze seiner Neubekehrten; alle die von ihm die Weihe der Taufe empfangen, standen ihm zur Seite, begeistert durch das Beispiel des frommen Lehrers, der mit dem Schwerte nun vertheidigen wollte, was sein Eifer angepflanzt und aufgebaut. Sie zogen dem wilden Feinde bis in einen Wald entgegen und griffen ihn dort

---

1) Heinrich der Lette p. 4. Alnpek S. 6. Chron. ord. Teut. l. c.

2) Die Frage: wo die erste christliche Kirche in Livland erbaut worden sey? entscheidet *Gruber* Orig. Livon. p. 6 für Yrkul nach dem Zeugnisse Heinrichs des Letten. Andere geben Kirchholm als die erste Kirche an und *Bray* T. I. p. 88 stimmt diesen bei.

mit solchem Muthe an, daß er eiligst die Flucht suchte und eine große Beute zurückließ[1]).

Für Meinhards Ansehen und für die Sache des Glaubens war dieser Sieg über die Heiden von ungemeiner Wichtigkeit; denn er bestärkte nicht bloß in vielen Gemüthern die Zuneigung zu dem neuen Glauben, sondern er überzeugte das Volk auch leicht von der Nothwendigkeit, das Land durch Burgen und Verschanzungen gegen die heidnischen Feinde stärker zu verwehren. Man nahm nun Meinhards Rath mit Freude an und im nächsten Sommer rief er Handwerker und Arbeitsleute jeglicher Art aus Gothland herbei, die den Bau beginnen mußten, denn noch war das Volk im Lande mit dem Mauerhandwerke ganz unbekannt. Daher geschah auch, daß die heidnischen Semgallen auf die Nachricht von dem Aufbaue dieser Burgen, einst in großen Schaaren heranzogen, um mit Schiffsseilen den steinernen Bau in die Düna zu ziehen, denn sie wußten nicht, daß Stein mit Stein durch Mörtel zusammengehalten wird. Man empfing sie aber mit starken Steinwürfen durch Wurfmaschinen geschleudert und so zogen sie mit großem Verluste davon [2]).

Indessen begleitete dasselbe Glück, wie es Meinharden im Beginne erfreut hatte, sein Werk nicht in gleicher Art beim weiteren Fortgange. Oft schwankte auch bei dem rohen Volke der Glaube und das Vertrauen zu seinem Worte: oft brach man das gegebene Versprechen, dem Christenthume getreu zu bleiben, wenn Anforderungen geschahen, die man nicht erwartet, oder Vortheile nicht erfolgten, auf welche man gerechnet hatte. Manche, denen der Nutzen der neuen Wehrburgen bald einleuchtete, suchten durch den Empfang der Taufe auch ihre Gebiete durch solche Burgen geschützt zu sehen und traten dann, wenn sie erbaut standen, zum

---

1) Heinrich der Lette p. 4. Alnpek S. 7. Chron. ordin. Teut. ap. Matth. p. 701. *Bray* T. I. p. 88.

2) Heinrich der Lette p. 4. *Bray* p. 88.

Glauben an ihre alten Götter zurück. So geschah es von den nahen Bewohnern von Holm [1]).

So ward das so erfreulich begonnene Werk immer schwieriger und Meinhard, immer mehr heranalternd, sah ein, daß seine Kraft allein zu des Volkes Bekehrung keineswegs mehr hinreiche. Er erwog zugleich auch, daß es in jeder Weise heilsam wirken werde, wenn ihn die mächtigere Hand des Papstes unterstütze und wenn es ihm gelingen könne, mit höherer Würde und höherem Ansehen unter dem Volke aufzutreten. Und sein Wunsch gelang. Von jenem Kaupo, dem Haupte seiner neuen Christengemeinde, begleitet begab er sich gegen das Jahr 1191 nach Bremen [2]) und wie es scheint, von da auch nach Rom, erstattete dem Papste Bericht über die Völker und Länder des Nordens,

---

1) Heinrich der Lette p. 4 — 5.

2) Es ist hierüber noch manches im Dunkel geblieben, was auch Grubers Gründlichkeit nicht aufzuhellen vermocht hat. So wurde er selbst über die Bestimmung des Jahres nicht gewiß, in welchem Meinhard zum Bischofe von Livland ernannt wurde. Zwar giebt *Arnold. Lubec.* Chron. L. VII. c. 9 dieses sehr bestimmt an, indem er sagt: Anno verbi incarnati M. C. LXXXVI fundata est sedes episcopalis in Livonia a venerabili viro Meinardo, intitulata patrocinio beatae Dei genetricis Mariae, in loco, qui Riga dicitur. Allein dieser Angabe ist keineswegs zu trauen, da Arnold wahrscheinlich hier das Jahr der Ankunft Meinhards in Livland mit der Zeit der Errichtung des Bisthums verwechselt und ohnedem auch die zu frühe Erwähnung von Riga die ganze Stelle sehr verdächtig macht. Es ist oben das Jahr 1191 als das der Errichtung des Bisthums angenommen; aber es ist ebenfalls keineswegs ganz gewiß, denn schon in der Bulle des Papstes Clemens III, der im März 1191 starb (s. *Gruber* Orig. Livon. p. 203) wird des Bisthums in Livland erwähnt. Indessen ist die Aechtheit dieser Bulle nicht außer allem Zweifel, wie Gruber schon erwogen hat und sie würde also die Annahme des Jahres 1191 gerade nicht widerlegen. Nach dem Zusammenhange der Ereignisse, wie Heinrich der Lette p. 4 — 5 sie erzählt, müßte Meinhard schon nach dem ersten Jahre seiner Ankunft, also schon im Jahre 1187 nach Bremen zurückgegangen und Bischof geworden seyn. Allein auch diese Annahme ist sehr zweifelhaft, denn Heinrich der Lette erzählt hier sichtbar sehr abgerissen und lückenhaft.

besonders auch über das Volk der Liven und über den bisherigen Fortgang ihrer Bekehrung und ward hierauf auf des Papstes Geheiß von dem Erzbischofe Hartwich von Bremen zum Bischof der neuen Kirche in Livland feierlich geweiht [1]).

Während Meinhards Abwesenheit aber waren die für den Schutz des Landes begonnenen Wehrburgen kaum vollendet, als die meisten der getauften Liven, lange Zeit von ihrem Lehrer verlassen und ohne das beständig mahnende Wort zur Treue und Beharrlichkeit, dem christlichen Glauben wieder entsagten und ihrer Gelübde vergessend in Schaaren sich an die Düna begaben, um durch das Wasser des Stromes, wie sie wähnten, die Taufe wieder von sich abzuwaschen. Wohl mochte der Glaube des Christenthums, so weit sie ihn damals kannten, ihr Leben noch viel zu wenig erfreuen und die Leere ausfüllen, die durch die Entsagung ihrer alten Götter und Heiligthümer entstanden war; gewiß war die ihnen ertheilte christliche Belehrung nur sehr mangelhaft und flüchtig gewesen, und was war von den nahen heidnischen Völkern alles zu befürchten, wenn sie fernerhin dem neuen Glauben getreu blieben! Als daher der neue Bischof in das Land zurückkehrte, fand er, tief betrübt, fast sein ganzes Werk wiederum vernichtet; nur sehr wenige hatten am Glauben festgehalten und begrüßten den zurückkehrenden Lehrer mit Freude. Die meisten empfingen ihn mit unfreundlichen Gesinnungen. Man wollte ihn selbst aus

1) Gleiche Ungewißheit herrscht auch über den Umstand, ob Meinhard nur nach Bremen ging und von dort aus dem Papste seinen Bericht erstattete, oder ob er Rom selbst besuchte. Heinrich der Lette und mit ihm auch einige andere Quellen wissen nichts von einer Reise nach Rom. Dagegen erzählt Alnpeks Reim-Chron. S. 7 — 8 vieles von Meinhards Reise und Anwesenheit in Rom, wo dieser dem Papste die Verhältnisse der Völker im Norden auseinander gesetzt haben soll. Das nämliche berichtet auch die Ordenschronik S. 27 und bei *Matthaeus* T. V. p. 701. Offenbar aber ist das Jahr 1170, welches hier als die Zeit der Anwesenheit Meinhards in Rom angegeben ist, ganz unrichtig.

dem Lande vertreiben. Seinen neuen Gefährten im Apostelamte, den Cistercienser-Mönch Dieterich, hatten die Liven aus dem Gebiete von Thoreida, welches jetzt Treiden heißt, zum Opfer für ihre Götter bestimmt; bereits war über ihn die Loosung angeordnet und nur der glückbringende Tritt des wahrsagenden Rosses konnte den Gefesselten vom Jammertode retten [1]). Zwar gewann Meinhard in diesem Gebiete bei dem Volke bald wieder mehr Vertrauen durch die Heilung eines vornehmen Liven von einer schweren Krankheit und es gelang ihm auch, einige von neuem zur Taufe zu gewinnen; allein er sah doch immer klarer ein, daß das friedliche Wort der Predigt keinen erwünschten Erfolg mehr habe und beschloß daher, auf Schiffen, die eben aus Gothland gelandet waren, nach Deutschland zurückzukehren, um dort neue und kräftige Mittel zu des Volkes Bekehrung aufzubringen. Da erschraken die Liven, der alten Zeiten gedenkend, in welchen Skandinaviens Könige mit Schwert und Gewalt den alten Götterglauben zu vertilgen gesucht und baten den Bischof aufs dringendste, sie nicht zu verlassen, und der Gefahr ihrer Feinde Preis zu geben. Sie versprachen sämmtlich, abermals die Taufe anzunehmen und dem neuen Glauben forthin immer getreu zu bleiben [2]).

Meinhard traute diesen Versprechungen und blieb im Lande, nachdem die Kaufleute aus Gothland ihm die feste Versicherung gegeben, daß sie sicherlich die Hülfe bewaffneter Macht aus Deutschland und Skandinavien herbeiführen würden, sobald er irgend durch Wankelmuth und Untreue des Volkes in neue Gefahr kommen werde. Die Schiffe hatten aber kaum die Anker gelichtet und die Gefahr schien entfernt, als man dem Bischofe wieder mit derselben feindlichen Gesinnung, selbst auch mit Spott und Verachtung begegnete. „Sey gegrüßt, Rabbi," riefen sie ihm vorüber-

1) Heinrich der Lette p. 7. Interessant sind hiebei die Sittenzüge, welche dieser Chronist über das Volk mittheilt.

2) Heinrich der Lette p. 8.

gehend entgegen, „wie theuer kauft man Salz und grobes Tuch in Gothland [1])?“ Einst bis zu Thränen betrübt über solche Verhöhnung seiner Bemühung um des Volkes Glück begab er sich nach Ykeskola in seine Behausung und ordnete dort einen Versammlungstag an, um das wankelmüthige Volk an sein Versprechen zu erinnern. Da aber niemand auf dem Tage erschien und keiner ihn mehr hören mochte, so beschloß Meinhard, das Land lieber zu verlassen und sich nach Esthland zu begeben, um mit den dort überwinternden Kaufleuten im nächsten Frühling nach Gothland zu segeln. Da faßten die Liven, hievon benachrichtigt und besorgt, daß er mit fremder Waffengewalt zurückkehren möchte, den Plan, ihn auf dem Wege zu ermorden und Meinhard würde dem Tode kaum entgangen seyn, wäre er nicht von einem edlen Manne aus dem Gebiete von Thoreida von dem Vorhaben seiner Feinde unterrichtet und gewarnt worden. So verweilte er nun lange Zeit kummervoll und thatlos auf seiner Burg zu Ykeskola. Mittlerweile aber gelang es seinem Gehülfen Dieterich, unter dem Vorgeben, an der Gränze einen Kranken zu besuchen, aus dem Lande zu entfliehen. Er begab sich eiligst zum Papst, der von Meinhards trauriger Lage und von des Volkes Hartnäckigkeit unterrichtet, sofort zu einem Kreuzzuge nach jenen Gegenden aufforderte unter Verkündigung reicher Sündenvergebung für alle, die im Norden die Sache des Glaubens mit dem Schwerte befördern würden [2]).

---

1) Post discessum mercatorum redeuntem Episcopum Holmenses salutatione et animo Judae salutant: Ave Rabbi, dicentes, et quo pretio Sal aut Watmal in Gothlandia comparetur, inquirunt. Heinrich der Lette p. 9. Ohne Zweifel waren dieses die zwei Haupthandelsartikel, die man aus Gothland nach Livland brachte und nun zur Verhöhnung der Verbindung Meinhards mit den Kaufleuten von Gothland dienen mußten.

2) Heinrich der Lette p. 9: Summus Pontifex, audito numero baptizatorum, non eos deserendos censuit; sed ad observationem fidei, quam sponte promiserant, cogendos decrevit. Remissionem quippe omnium peccatorum indulsit omnibus, qui ad re-

Bevor indessen zu dieser Hülfe auch nur einige Hoffnung war, verfiel Meinhard unter dem Drucke hoher Jahre und unter Mühen und Kummer in eine schwere Krankheit und da er sich bald dem Tode nahe fühlte, ließ er diejenigen der Stammältesten des Volkes, die im Glauben treu geblieben waren, zu sich rufen, sie zu befragen: ob sie nach seinem Tode ohne Bischof bleiben wollten oder einen andern an seine Stelle wünschten? Und als sie einstimmig einen Nachfolger verlangten, ließ Meinhard den Erzbischof von Bremen von diesem Wunsche noch benachrichtigen und starb bald nachher im Jahre 1196 [1]).

Sofort sandten die Neubekehrten in Livland, die es mit der festeren Begründung des Glaubens redlich meinten, eine Botschaft an den Erzbischof von Bremen mit der Bitte um einen würdigen Nachfolger im bischöflichen Amte und jener erwählte hiezu den Abt Berthold vom Cistercienser-Kloster Lucca in Nieder-Sachsen, einen so frommen und tugendreinen, als in Gefahren standhaften, entschlossenen und in jeglicher Hinsicht sehr achtungswerthen Mann [2]).

---

suscitandam illam primitivam ecclesiam accepta cruce transeant. *Arnold. Lubec.* c. 8 ertheilt Meinharden gewiß zu viel Glück, wenn er von ihm sagt: Ipse (Meinardus) humilis et devotus suis auditoribus verbi spargens semina, arguendo, obsecrando, magis tamen obsecrando duritiam gentilium frangens, ipsorum corda non minus muneribus, quam exhortationibus paulatim ad quod volebat, Deo annuente, perducebat. Uebrigens weiß weder Alnpeks Reim-Chron. noch die Ordenschronik irgend etwas von der Widerspenstigkeit der Liven und von allen diesen aus ihr hervorgehenden Verhältnissen.

1) In dieser Zeitangabe stimmen ältere und neuere Geschichtschreiber überein. *Gruber* l. c. p. 10 ermittelte die Richtigkeit dieses Todesjahres Meinhards aus dem Todesjahre seines Nachfolgers 1198, indem dieser sein bischöfliches Amt nur zwei Jahre verwaltete. Alnpeks Angabe S. 10, daß Meinhard 23 Jahre in Livland thätig gewesen sey, ist offenbar ganz unrichtig. Auch Meinhards Grabschrift im Dom zu Riga hat das Jahr 1196 als sein Todesjahr. Gadebusch Livländ. Jahrb. B. I. S. 24. Hiärns Ehst-, Liv- und Lettländ. Geschichte S. 92—93.

2) „Ein vromer helt" sagt Alnpek S. 10. Reverenda persona nennt ihn Heinrich der Lette S. 10. Vgl. über ihn: De origine

Ungern verließ er die stillen Mauern seines Klosters, ward in Bremen geweiht und begab sich, nur den Bitten des Erzbischofs und dem Rufe Gottes zu seiner neuen Bestimmung folgend, zu Schiff nach Livland. Zwanzig Mark jährlicher Unterstützung hatte ihm die Kirche zu Bremen bewilligt, weil die junge christliche Gemeine in Livland des Bischofs Unterhalt noch nicht bestreiten konnte [1]). Zu Ykeskola von dem dortigen Volke mit allen Zeichen der Freude empfangen, ließ er die Vornehmeren unter den Liven, Heiden sowohl als Neubekehrte, zu sich einladen, beschenkte und bewirthete sie und suchte in jeglicher Weise des Volkes Zuneigung und Vertrauen zu gewinnen [2]). Kaum aber hatte er das Werk der Bekehrung begonnen, als auch ihm Meinhards Schicksal, Haß, Feindschaft und Verfolgung von den heidnischen Liven zu Theil ward. Man beschloß seine Ermordung bei der Weihung des Kirchhofes zu Holm und es war nur noch Zweifel unter den Erbitterten, ob man ihn mit der Kirche selbst verbrennen oder plötzlich überfallen oder in die Düna stürzen wollte, als er gewarnt die Weihung unterließ, sich ins geheim zu Schiffe begab, zuerst nach Gothland und von da nach Deutschland segelte, um zur Bezähmung des treulosen und halsstarrigen Volkes mit bewaffneter Macht zurückzukehren. Dem Papste, dem Erzbischofe von Bremen und wo er hin kam, schilderte er den trostlosen Zustand der jungen Kirche in Livland und die Gefahren derer, die dort das Kreuz bereits erkannt hatten [3]).

---

et abbat. Monasterii Luccensis in *Leibnit.* Script. rer. Brunsw. T. III. p 693. Daß die Liven selbst diesen Abt Berthold erwählt haben, wie Gadebusch a. a. O. S. 26 annimmt, ist unwahrscheinlich, obgleich *Arnold. Lubec.* l. c. darauf hindeutet. Heinrichs des Letten Zeugniß widerspricht diesem auch.

1) *Arnold. Lubec.* c. 9. *Bray* T. I. p. 90. Hiärn a. a. O. S. 93.

2) Heinrich der Lette p. 11.

3) Heinrich der Lette S. 11. Hiärn S. 94. Gadebusch a. a. O. S. 26.

Da gebot der Papst Cölestin der Dritte abermals, unter Verkündigung des Sündenerlasses gegen die heidnischen Liven das Kreuz zu predigen und ertheilte hiezu dem Bischofe Berthold selbst urkundliche Vollmachtsbriefe [1]). Es war gerade die Zeit, als im Geiste der Kreuzzüge Europa in so allgewaltiger Bewegung war und jeder glaubte, im Streit und Kampf für die Kirche das Ziel der Seligkeit zu finden. Da schien es manchem erwünscht, das abgelegte Gelübde lieber binnen den Gränzen Europa's gegen ein minder furchtbares Völklein, als der Glaubensfeind in Asien war, auf diese Weise erfüllen zu können. Andern dünkte es eben so gottgefällig und ersprießlich für die Seligkeit, hier den Glauben mit dem Schwerte zu verbreiten, als dort die Kirche unter Kämpfen zu vertheidigen. Auch war um diese Zeit gerade kein Kreuzzug ins Morgenland in Bewegung und die Verdienste um den Himmel waren im Gewinne gleich, denn der Papst hatte die Heerfahrt nach Livland im Dienste des Gekreuzigten mit eben den Spendungen des Segens zu belohnen verheißen, wie die an das Grab des Heilandes [2]).

So geschah, daß auf die Predigten vom Kreuze sich aus Sachsen, Westphalen, Friesland und andern Gegenden nicht unbedeutende Schaaren sammelten, die sich in Lübeck vereinigten und dort ausgerüstet und mit Lebensmitteln versehen unter des Bischofs Leitung den Weg zur See nahmen. Im Meerbusen an Livland angelangt, fuhren die Schiffe den Strom der Düna aufwärts bis in die Gegend, wo nachmals an einem Berge, Righe genannt, die Stadt

---

1) Heinrich der Lette p. 12.

2) *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9: Quia profectio sive peregrinatio Hierosolymitana tunc vacare videbatur, ad supplementum huius laboris Dominus Coelestinus Papa indulserat, ut quicunque peregrinationi memoratae se vovissent, huic itineri, si tamen ipsis complacuisset, se sociarent, nec minorem a Deo peccatorum remissionem reciperent.

Riga erbaut ward [1]). Dort die Schiffe zurücklassend zog der Bischof Berthold mit dem Kreuzheere bis an die Burg Holm (Kirchholm), die in der Mitte des Stromes auf einer Insel stand. Von da aus sandte er einen Abgeordneten an das Volk jenseits des Stromes, es zu befragen: ob es den christlichen Glauben annehmen und fernerhin auch fest und treu an ihm halten wolle? Die Antwort des Volkes war verneinend. Gerne hätte der Bischof die Widerspenstigen sogleich mit seinem Heere überzogen; allein die Schiffe lagen ihm zu fern und er fand für besser, mit der Kriegsschaar bis in die Gegend des Righe wieder zurückzukehren [2]).

Während hier der Bischof sich mit den Führern seines Heeres berieth, wie das Volk zu bezwingen sey, hatten sich die Liven jenseits des Stromes in bedeutender Zahl gesammelt und dem christlichen Heere nachziehend lagerten sie sich dem Berge Righe gegenüber als zum Kampfe bereit. Es begannen noch einmal Unterhandlungen. „Entlasse Dein Kriegsvolk, ließen die Liven dem Bischofe antworten, und kehre mit den Deinen friedlich in dein Bisthum zurück; dann magst du immerhin die bereits Getauften mit Gewalt zur Treue an Deinem Glauben zwingen; andere aber mußt Du mit Worten des Friedens, nicht mit dem Schrecken der Waffen zu gewinnen suchen." Der Bischof verlangte dagegen Geißeln zur Bürgschaft des Friedens. Aber die Liven verweigerten diese; doch erboten sie sich zu einem Waffenstillstande und nach Landessitte schickte man sich gegenseitig Lanzen als Zeichen der Bestätigung der Waffenruhe. Allein schon nach wenigen Tagen wurden mehre Pilgerbrüder, die für ihre Pferde Futter suchten, von den Liven erschlagen. Darob erzürnt sandte Berthold sogleich die Friedenszeichen zurück und der Krieg war hiemit angekündigt [3]).

---

1) Heinrich der Lette p. 12. *Bray* T. I. p. 157.

2) Heinrich der Lette p. 12. Hiärn S. 94. Gadebusch a. a. O. S. 27.

3) Heinrich der Lette p. 12—13; nach ihm Gadebusch S. 27.

Da geschah, daß die Liven am vier und zwanzigsten Juli des Jahres 1198 plötzlich ein wildes Kriegsgeschrei erhoben und das Heer der Deutschen zum Kampfe aufforderten. Eiligst trat die Schaar der Kreuzbrüder in Schlachtordnung und that dann auf die Feinde einen entschlossenen Angriff. Als diese flohen und Bischof Berthold, der ersten einer, „ein Held zur Noth," [1]) sie allzu nahe verfolgte, so gerieth er, nicht mehr vermögend, sein unbändiges Roß zurückzuhalten, mitten in den fliehenden Streithaufen der Liven. Zwei wilde Krieger ergriffen ihn und ein dritter, Ymant genannt, stieß ihm rücklings seine Lanze durch den Leib. Der Leichnam ward zerfleischt auf dem Felde zurückgelassen [2]) und die Liven, durch einen der Ihrigen, der sich den Helm eines erschlagenen Deutschen aufgesetzt, getäuscht und meinend, das Kreuzheer folge ihnen auf der Flucht nach, zogen sich weit zurück, bis ihre Waldungen sie schützten. Als aber die Kreuzbrüder Bertholds verstümmelten Leichnam aufgefunden, ward die Erbitterung so groß und der Durst nach Rache so allgemein, daß man keines Leben mehr schonte, daß man die reifenden Saaten anzündete und mit Feuer und Schwert alles vernichtete. Da erschraken die Liven über die furchtbare Verwüstung, baten um Friede und Schonung, luden die Geistlichen nach Holm ein und nahmen an funfzig aus der Zahl der Vornehmeren und am andern Tage noch hundert zu Ykeskola die Taufe.

---

1) „Wan er was ein helt zur not,
Er bleib bie sinen schafen tot." Alnpeks Reim-Chron S. 10.

2) Heinrich der Lette p. 13 bezeichnet freilich den Bischof als einen schlechten Reiter, indem er sagt: dieser sey equi, ab eo male detenti velocitate in den Feind gerathen. Bei ihm heißt es auch: „quem (Episcopum) alii membratim dilacerant. Nach *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9. dagegen: inventum est corpus Episcopi intactum et incorruptum. Ueber die Richtigkeit des Todestages ist nach Heinrich des Letten Zeugniß kein Zweifel. Sein Todesjahr 1198 giebt auch *Albert. Stadens.* ap. *Schilter.* Script. rer. Germ. p. 298 richtig an.

Und um das feindliche Heer zum baldigen Abzuge zu bewegen, nahmen sie die christlichen Priester in ihre Burgen auf, belegten zu deren Unterhalt jeden Pflug mit einer Kornsteuer und bestimmten alsbald auch eine Gesandtschaft an den Erzbischof von Bremen mit der Bitte um einen neuen Bischof [1]).

Die Kreuzbrüder trauten diesen Maaßregeln der List und des Truges und traten bald die Rückkehr an. Nur die Geistlichen und ein Kaufmannsschiff blieben zurück. Kaum aber hatten die Schiffe die Mündung der Düna verlassen, als die Liven in Haufen an den Strom kommend wie zuvor das Taufwasser wieder abwuschen, um, wie sie sagten, den Deutschen ihr Christenthum auf den Wellen der Düna wieder nachzuschicken [2]). Auch ein vermeintes Götzenbild der Deutschen, einen in Holz geschnitzten Menschenkopf, warfen sie höhnend in den Strom, damit er den Kreuzbrüdern nachfließe [3]).

Kaum einen Monat hielten sie den Christen im Lande den angelobten Frieden, nahmen bald mehre unter grausamen Mißhandlungen gefangen, plünderten und verheerten ihre Felder, raubten ihre Pferde und setzten die Geistlichen, die sie am meisten haßten, zuletzt in solche Bedrängniß, daß diese von Ykeskola nach Holm entfliehen mußten, in banger Besorgniß, welch ein Loos ihrer noch erwarte. Und in der That ward um die Fastenzeit des nächsten Jahres 1199 in einer Versammlung der Liven auch beschlossen, sich für immer von dem Joche des Christenglaubens zu be-

---

1) Heinrich der Lette p. 13. Hiärn S. 94. Alnpeks Reim-Chron. S. 12.

2) „De balneis egressi Dunae fluminis aqua se profundunt, dicentes; Hic jam baptismatis aquam cum ipsa christianitate removemus aqua fluminis, et fidem susceptam exfestucantes, post Saxones recedentes transmittimus.“ Heinrich der Lette p. 14. Uebrigens giebt dieses einen klaren Beweis von der mangelhaften Belehrung, die man den Liven ertheilt hatte.

3) Heinrich der Lette p. 14.

freien und jeden Geistlichen zu ermorden, den man nach Ostern noch im Lande finden werde. Hievon benachrichtigt, entflohen diese daher insgesammt nach Deutschland und die dort zurückgehaltenen Kaufleute konnten ihr Leben nur durch reiche Geschenke an die Stammältesten retten [1]). In solcher Art war in kurzer Zeit in Livland fast alles, was christlich gewesen, wieder vernichtet und durch die Macht des alten Glaubens zertreten. Die wenigen noch dort gebliebenen Christen hatten sich zum Schutze für ihr Leben in die Burg Ykeskola geflüchtet und waren kaum im Stande, sich gegen die Anfälle der Heiden bis zur Ankunft neuer Hülfe zu vertheidigen. Waren aber andere Erfolge zu erwarten bei solchem Stand der Dinge, als die Geschichte ihn vorlegt? Wer waren diese eifrigen Apostel, die den Glauben verkündigten und mit welchem Geiste sprachen sie vom Worte des Evangeliums? Es waren, wie dort die Heidenbekehrer in Preussen, so auch hier nur Mönche, Klostergeistliche, unerfahren in Dingen der Welt, unbekannt mit den Sitten und Eigenthümlichkeiten der Völker, selbst auch des Volkes, unter welchem sie als Apostel aufzutreten wagten und gewiß auch selten vermögend, mit dem Volke in seiner eigenen Sprache zu reden. So konnte Berthold den Christen gewiß in aller Hinsicht ehrwürdig und achtungswerth erscheinen, aber kaum besaß er unter allen seinen Tugenden und Eigenschaften, die bei den Christen Achtung und Ehrfurcht erweckten, eine und die andere, welche

---

1) Die Hauptquelle bleibt hier immer der Zeitgenosse Heinrich der Lette. Im Wesentlichen stimmt mit ihm *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9 immer überein, und aus ihnen schöpften Hiärn, Gadebusch und das meiste auch *Bray.* Keiner von diesen hat indessen Alnpeks Reim-Chronik benutzt. Freilich ist diese hier eine sehr unlautere Quelle. Sie läßt dem Bischof Berthold sein Amt elf Jahre lang verwalten und zieht daher vieles in seine Geschichte hinein, was schon in der Zeit seines Nachfolgers liegt. Nach Alnpek wird daher durch Berthold auch schon die Stadt Riga gegründet und so vielfache Verwirrung in dem Zusammenhange der Ereignisse veranlaßt.

den Heiden zu ihm hinzog und bleibend gewann [1]). Und in welchem Geiste sprachen diese Männer zu den Heiden vom Christenthum und welche Lehre brachten sie ihnen auch hier entgegen? Sie brachten ihnen das Christenthum des Mittelalters, die Religion der Mönchszellen, die Lehren von christlicher Traurigkeit, christlicher Entbehrung und Entsagung in Fasten und Bußen, christlicher Verachtung aller Freuden der Welt und aller sinnlichen Dinge, die Lehre von einer Frömmigkeit in der Kreuzigung des Fleisches und in vergöttlichten Schmerzen und Leiden, und als Zeichen des Bekenntnisses dieses Glaubens voll trauriger Entmenschlichung, voll Jammer und Elend galt die Taufe, ein leichtfertiges und flüchtiges Besprengen mit Wasser. Kein Wunder, wenn die Heiden mit gleicher Leichtfertigkeit diesen armseligen Glauben mit Wasser wieder abspülten.

Wie es scheint, erkannte man in Bremen bei der Wahl eines neuen Bischofs für Livland, daß die Tugenden des Klosters den Mönch nur ehrwürdig und lobenswerth in seinen Mauern machen und daß der Bekehrer der Heiden ganz andere Eigenschaften und Gaben besitzen und in ganz anderem Geiste gebildet seyn müsse. Man sah aber gleichfalls ein, daß für die Lage der Dinge in Livland ein Mann erforderlich sey, der in aller Hinsicht weit mehr in seinem Geiste vereinige, als was sonst die gewöhnlichen Leistungen in einem bischöflichen Amte erheischen mochten. Und einen solchen Mann glaubte der Erzbischof Hartwich von Bremen in dem bisherigen Domherrn seines Stiftes Albert von Apeldern zu finden [2]). In der That war dieser

---

1) Wenn also *Arnold. Lubec.* l. c. an ihm rühmt gratiam conversationis, temperantiam sobrietatis, modestiam patientiae, virtutemque abstinentiae, instantiam praedicationis, iocunditatem affabilitatis, so waren dieses alles keine Eigenschaften und Vorzüge, die ihn zum Heidenbekehrer machten; denn die gratia conversationis und iocunditas affabilitatis gingen ohne Zweifel verloren, wenn er zu den Liven in ihrer Sprache reden sollte.

2) Ueber den richtigen Geschlechtsnamen Alberts sind die Angaben

Mann auch in aller Beziehung dazu geeignet, den Hoffnungen zu der Verbreitung des Evangeliums in Livland am besten zu entsprechen. Noch in dem kräftigsten Lebensalter, voll Feuer und Eifer zu dem wichtigen Werke, zu welchem er berufen war, nicht ohne Kenntnisse und gelehrte Bildung, zeichnete er sich daneben auch durch den strengsten sittlichen Wandel, durch Entschlossenheit in Gefahren und Erfahrung in den Welthändeln, aber nicht minder auch durch Besonnenheit, Verstand, kalte Ueberlegung und Klugheit aus. [1])

Sobald Albert die bischöfliche Weihe empfangen hatte, begann er die Vorbereitungen zu einem neuen Kreuzzuge nach Livland mit ungemeiner Thätigkeit und mit dem lebendigsten Eifer, denn wie der Stand der Verhältnisse bei den Liven nun einmal war, fand auch er für nothwendig, daß Waffengewalt dem Worte Kraft und Nachdruck geben müsse. Schon seine Abstammung von einem vornehmen Geschlechte, die große Zahl seiner Verwandten und Freunde setzte ihn in manche für sein Unternehmen sehr günstige Verbindungen [2]). Aber auch die Großen der Welt, Könige und Fürsten gewann er zur Förderung und Unterstützung seines Werkes durch seinen thätigen Eifer. Von Gothland, wohin er sich wegen des Interesse, welches dieses wegen des Handels nach Livland an der Bekehrung der Liven nahm,

---

sowohl älterer als neuerer Gelehrten sehr verschieden. Scriptores Livonici omnes Albertum de Buxhoeveden vocant, sagt *Gruber* Orig. Livon. p. 16. und neuere Geschichtschreiber z. B. Hiärn S. 95. *Bray* T. I. p. 93 behielten diesen Namen bei, obgleich *Gruber* l. c. alle Mühe aufgewandt hat, zu beweisen, daß Albert von Apeldern sein richtiger Name sey. Er sucht darzuthun, daß Albert der Sohn Adelheids, einer Halb-Schwester des Erzbischofs Hartwichs von Bremen, also mit diesem ziemlich nahe verwandt gewesen.

1) Als solchen bewährt er sich in seinem ganzen Leben und als solchen schildern ihn auch die Quellen. *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9.

2) *Arnold. Lubec.* l. c.: „Quia v.. parentatus erat, ornatus fratribus et amicis, in vinea Domini cooperatores habebat plurimos. *Gruber* l. c.

zuerst begab und wo er gegen fünfhundert Krieger zu einer Fahrt nach Livland mit Kreuzen bezeichnete, ging er nach Dänemark, wo ihn der König Kanut der Vierte, Herzog Waldemar und der Erzbischof Absalon von Lund mit reichen Geschenken beehrten. Hierauf nach Deutschland zurückkehrend, begab er sich nach Magdeburg, wo damals — im Januar des Jahres 1199 — der eben gekrönte König Philipp Hofstatt hielt, der ihm die Zusicherung ertheilte, daß die Güter und alles Eigenthum derer, die an der Kreuzfahrt nach Livland Theil nähmen, eben so dem Schutze des apostolischen Stuhles anheim gestellt seyn sollten, wie es für solche verordnet sey, die zum heiligen Grabe nach Jerusalem pilgerten, da ja für jene auch gleiche Sündenvergebung verliehen sey [1]). Ueberhaupt fand Albert allenthalben bei geistlichen und bei weltlichen Fürsten rege Theilnahme und aufmunternde Unterstützung für seine Sache [2]).

In solcher Weise wohl vorbereitet trat Bischof Albert im Jahre 1199 in Begleitung des Grafen Konrad von Dortmund [3]), des edlen Ritters Harbert von

---

1) Heinrich der Lette p. 17: Coram eodem Rege (Philippo) in sententia quaeritur, si limina in Livoniam peregrinantium sub tuitione Papae ponantur, sicut eorum, qui Hierosolymam vadunt. Responsum vero est, ea sub protectione Apostolici comprehendi, qui peregrinationem Livoniae in plenariam peccatorum remissionem coaequavit viae Hierosolymitanae.

2) *Arnold. Lubec.* VII. c. 9: Nec facile exprimere potero, quantam invenerit gratiam apud Reges et magnates, qui ei cooperabantur pecuniis, armis, navibus, victualibus, inter quos Dominus Andreas (?) Archispiscpus Lundensis, Bernhardus Pachelburgensis, Iso quoque Verdensis manus suas Domino consecraverunt. Heinrich der Lette, p. 75 erwähnt dieser späterhin ebenfalls; der Pachelburgensis ist der von Paderborn, den Heinrich Pathelbornensis nennt.

3) Es gab in dieser Zeit mehre Grafen dieses Namens. Ein Konrad von Dortmund, welcher deutscher Ordensbruder war, fiel im Jahre 1243 in einer Schlacht gegen den Herzog Suantepolc von Pommern; vgl. *Dusburg* P. III. c. 34. Vielleicht ging dieser damals als junger

Iburg [1]) und einer nicht unbedeutenden Schaar von Kreuzbrüdern auf drei und zwanzig Schiffen die Fahrt nach Livland an [2]). Glücklich wurde die Mündung der Düna erreicht und dort mit allen den Seinigen im Gebete sich Gott vertrauend, zog Albert mit dem Kreuzheer gegen Holm zu, um von da weiter nach Ykeskola zu gehen. Zwar griffen die Liven die Christen auf dem Wege an und tödteten mehre; allein der Bischof langte dennoch nach vielen Beschwerden bei der letztern Burg an und ein freudiger Jubel und ein allgemeines Jauchzen der Christen, die sich bis jetzt noch in der Burg gehalten, kamen ihm dort entgegen. Da erschienen die Liven mit der Bitte um eine dreitägige Waffenruhe, da sie während dieser Frist erst ihre Kriegsmannschaft versammeln wollten. Bischof Albert gestand sie zu, um dem Kreuzheere einige Tage Ruhe zu gönnen. Allein die Heiden brachen den Stillstand schon am andern Tage, indem sie die Mannschaft der Christen, die aus den Schiffen des Bischofs Schmuck und Geräthe herbeibringen sollte, plötzlich überfielen und ermordeten und darauf den Bischof, der sich nach Holm begeben hatte, in der Burg belagerten. Zwar wurde die in der Burg bald entstandene Hungersnoth durch das in Gruben unter der Erde aufgefundene Getreide wieder gehoben; allein der

---

Ritter mit dem Bischof Albert nach Livland, trat dann in den Schwertbrüder-Orden und ging bei der Vereinigung dieses Ordens mit dem Deutschen Orden in den letztern über. Ein anderer Graf Konrad von Dortmund stand ums Jahr 1214 mit auf der Seite des Kaisers Otto IV. und ward bei Bovines gefangen; s. *Alberici* Chron. an. 1214. Ein dritter Graf dieses Namens lebte ums Jahr 1225 am Hofe des Erzbischofs von Köln. Vielleicht hat *Gruber* Orig. Livon. p. 18. nicht Unrecht, wenn er alle drei für eine und dieselbe Person hält.

1) Dieser Harbert von Iburg war aus dem Osnabrückischen und kommt als Zeuge im Jahre 1189 in Osnabrückischen Urkunden vor; s. Mösers Osnabr. Geschichte 2. Thl. im Urkundenb. S. 109 und 115.

2) Heinrich der Lette p. 18. *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9. Ipsum sequebatur multitudo maxima et militum manus copiosa. Das *Chron. Bremens.* p. 76 nimmt das Jahr 1198 an.

Feind gab die Belagerung nicht eher auf, als bis er seine Saatfelder rings umher durch die Kreuzbrüder aus Friesland in Brand gesteckt sah und aus Besorgniß noch größerer Verheerungen um Frieden bat. Der Bischof bewilligte diesen zwar, begab sich mit seinem Heerhaufen und vielen Stammältesten der Liven gegen den Righe hinab und ließ die letzteren da taufen; indessen traute er ihrem friedlichen Versprechen nicht und ließ sie daher alle, unter dem Scheine eines Gastmahles zu ihm eingeladen, in feste Verwahrung bringen. Aus Furcht nach Deutschland entsandt zu werden, veranstalteten sie, daß dem Bischofe bald darauf dreißig ihrer vornehmsten Jünglinge aus den Gebieten der Düna und von Thoreida als Geißeln und zur Bürgschaft des Friedens gestellt wurden [1]).

Diese Zeit der Ruhe beschloß der Bischof Albert zur Vermehrung der Sicherheit der Christen im feindlichen Lande zu benutzen, denn er erkannte wohl, daß das Ungewitter des Zornes und der Erbitterung der Heiden noch nicht ausgetobt und der Stürme noch mehre folgen würden. Darum faßte er den Gedanken, an dem Righe-Berge, hart am Düna-Strom und unfern von dessen Mündung in den nahen Meerbusen, wo die Verbindung mit der offenen See durch die Natur gegeben war, die Stadt Riga aufzubauen. Beabsichtigt soll ihre Gründung schon mehre Jahre zuvor gewesen seyn, denn nach einer noch verhandenen Urkunde des Römischen Königes Heinrich des Sechsten soll dieser den damaligen Bischof von Livland Berthold nicht bloß unter die Zahl der Reichsfürsten aufgenommen und mit oberhoheitlichen Rechten in seinem Gebiete versehen, sondern ihm auch schon die Erlaubniß zur Gründung einer Stadt am Riga ertheilt haben [2]). Ist wirklich damals

---

1) Heinrich der Lette p. 18.

2) Diese Angabe ist hier absichtlich als noch zweifelhaft hingestellt. Sie beruht zwar auf einer Urkunde, die sich im geheim. Archiv zu Königsberg aufgefunden hat und in der Beilage Nro. V. abgedruckt er-

dieser Plan schon vorhanden gewesen, so mögen wohl die so schwankenden und unruhevollen Verhältnisse des Landes zur Zeit des Bischofs Berthold dem Aufbau einer neuen christlichen Stadt beständige Hindernisse in den Weg gelegt haben. Bischof Albert aber, von der Nothwendigkeit eines sicheren Vereinigungspunktes für die Christen zu sehr überzeugt, bot alles auf, den Gedanken in Ausführung zu bringen und in wenigen Jahren stand Riga durch ihn gegründet da [1]) und bewahrt dankbar ihres Gründers Andenken noch bis diesen Tag.

Je mehr indessen der Bischof Albert die geistige Eigenthümlichkeit und den ganzen Charakter des Livischen Volkes kennen lernte und je vielfältiger er die Erfahrung

---

scheint; allein ihre Aechtheit ist nicht streng zu beweisen, wenn auch viele Gründe dafür sprechen. Sie ist nur noch in einer alten Abschrift vorhanden und kein Livländischer Schriftsteller scheint sie gekannt zu haben. Wenn man den Anfang der Indiction mit dem ersten Januar annimmt, so kann das Datum kaum richtig seyn, denn die Indict. XIV. fällt ins Jahr 1196 und im December dieses Jahres befand sich der König Heinrich VI. in Italien. Indessen macht doch bekanntlich eine falsche Angabe der Indiction allein eine Urkunde noch nicht geradezu unächt. Verdächtiger möchte der ganze Inhalt seyn, besonders wenn man an die nachfolgenden argen Streitigkeiten des Erzbischofs von Riga mit dem deutschen Orden denkt. Für unsern Zweck würde eine gründliche Untersuchung uns hier zu weit führen und es mag also genug seyn, vorerst auf diese Urkunde aufmerksam gemacht zu haben.

1) Ueber die Gründung Riga's ist viel hin und her gestritten worden. Nach Heinrich dem Letten p. 19 scheinen die Stammältesten der Liven selbst dem Bischofe den Ort zur Anlegung der Stadt bemerklich gemacht zu haben; er sagt: Livonum Seniores Episcopo locum civitatis commonstrant, quem et Rigam appellant vel a Riga lacu. Aber auch als Berg wird von Heinrich dem Letten der Riga einigemal, z. B. p. 12, angeführt. Ueber das Jahr der Gründung, welche Heinrich der Lette p. 20 im Sommer 1200 erfolgen läßt, sind die von *Gruber* Orig. Livon. p. 20 angezogenen Chronisten und Gadebusch a. a. O. S. 33. zu vergleichen. Uebrigens sagt das Chron. Brem. p. 76: Nova civitas Riga Bremensis civitatis insignia suscepit.

machte, welche Ueberwindung und welchen Kampf es selbst Einzelnen koste, sich des alten Volkslebens, der alten Sitten und Bräuche in der Lebensweise und des alten Götterglaubens zu entschlagen, um so klarer sah er ein, daß das wandelbare und unsichere Mittel der Pilgerheere in keiner Weise hinreichen könne, der neuen Gestaltung der Dinge im Lande irgend sichere Haltung und Festigkeit zu geben. Nach Jahresverlauf kehrten die Kreuzbrüder fast immer wieder heim und somit kehrte auch der bange Zustand der Hülflosigkeit und des Mangels einer zureichenden Kriegsmannschaft gegen das wankelmüthige Volk der Liven immer wieder zurück. Diesen mißlichen Verhältnissen glaubte Albert durch zwei Mittel am besten begegnen zu können. Das eine dieser Mittel zielte darauf hin, durch Austheilung ländlichen Besitzthums an ausgezeichnet tapfere Krieger das Interesse dieser Männer an die Erhaltung und Vertheidigung des Landes auf immer fest zu knüpfen. Weil jedoch zur weiten Ausdehnung dieses Mittels — denn nur in weiter Verbreitung konnte es den Zweck erfüllen — schon eine bedeutende Masse von Landbesitz zur Vertheilung in seinen Händen seyn mußte, eine solche aber den Landeseingeborenen ohne gesteigerte Erbitterung des ganzen Volkes nicht entzogen werden konnte, so sollte ein anderes Mittel dieses zuerst vorbereiten. Und dieses zweite Mittel war der Plan, einen besonderen Ritter-Orden zu stiften, dessen Zweck es seyn sollte, das Reich des Glaubens und der Kirche unter den Völkern des Nordens immer mehr zu erweitern, das für das Christenthum gewonnene Land und die in ihm gegründete christliche Kirche gegen den heidnischen Feind mit aller Macht zu vertheidigen und so in seiner ganzen Bestimmung eine feststehende, dem Landesbischof in jedem Augenblick bereite Heeresmacht für die Sache Christi zu bilden [1]).

---

1) Nach der Angabe mancher Quellen soll Albert diesen Plan und so auch schon die Erlaubniß zu seiner Ausführung vor seiner ersten Hinreise nach Livland, also gleich nach der Uebernahme des bischöflichen Am-

Um diesen Gedanken auszuführen, begab sich der Bischof noch im Ablaufe des Jahres 1199 nach Deutschland zurück. Seine nächste Absicht war, ein neues Kreuzheer aufzubringen, um unter dessen Schutz die erste Grundlage seines Planes desto sicherer aufbauen zu können. Die Einwilligung des Papstes Innocenz des Dritten brachte ihm der schon früher erwähnte Dieterich von Thoreida, sein Freund und Gehülfe, den er, eingeweiht in seinen Gedanken, nach Rom gesandt und mit einem Entwurfe seines Planes versehen hatte [1]). Mittlerweile war er selbst eifrigst bemüht gewesen, eine neue Schaar von Kreuzbrüdern zusammen zu bringen und kehrte dann mit dieser im nächsten Jahre nach Livland zurück. Zweien der mit ihm gekommenen Ritter Daniel Bannerow und Konrad von Meyendorf übergab er nun in Lehnsweise die beiden Burgen Lenewarden und Ykeskola [2]). Durch die Entschiedenheit und

tes gehabt und die Stiftung des Ordens alsbald nach seiner Ankunft im Lande ausgeführt haben. Darauf deutet schon *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9 in den Worten hin: Obtinuerat etiam a sede Apostolica, ut si quos invenisset viros religiosos et verbi Dei erogatores, sive de ordine Monachorum, sive regularium Canonicorum vel aliorum religiosorum, ipsos suo labori cooperatores efficeret. Auch Alnpeks Reim-Chron. S. 12 und die Ordenschronik bei *Matthaeus* T. V. p. 702 und andere Chronisten folgen dieser Annahme. Indessen überwiegt diese doch alle das vollgültige Zeugniß des zeitgenössischen und wohlunterrichteten Heinrich des Letten, der den Ursprung dieses so wichtigen Ereignisses gewiß genau und richtig kannte und die Begebenheiten in der Zeitfolge erzählt, wie sie oben dargestellt sind.

1) Ich beziehe die dunkele Stelle in Heinrich dem Letten p. 19 §. 6 auf diesen Plan. Offenbar war Dieterich von Thoreida wegen der Stiftung des neuen Ritter-Ordens nach Rom gegangen und brachte die Bestätigung des Papstes — literas ab eo praenominatas et benigne porrectas — nun zurück.

2) Die Familie der Meyendorfe oder Meindorf war im Holsteinischen, Magdeburgischen und in der Mark sehr ausgebreitet. Vgl. *Gruber* Orig. Livon. p. 20. Wohlbrücks Geschichtliche Nachrichten von dem Geschlechte von Alvensleben Th. I. S. 86. Die Burg Lenewarden lag gleichfalls an der Düna, da wo jetzt Lenewaden südlich von Uexkul liegt.

Kraft des Willens aber, mit welcher der Bischof in allem gegen die Liven verfuhr, wurden die Kurländer und Litthauer bewogen, freiwillig um Frieden zu bitten und Albert erfreut, gegen diese beiden nahen und gefährlichen Völker gesichert zu seyn, bewilligte ihn [1]).

Als hierauf zur weiteren Verbreitung des Evangeliums durch Wort und Lehre in Riga auch schon einige Mönchs-Klöster gegründet waren, ging Bischof Albert seinem wichtigen Plane der Stiftung eines besonderen Ritter-Ordens nun näher entgegen. Zu diesem Gedanken geführt war er offenbar durch die Erfolge, welche die Stiftung der geistlichen Ritter-Orden im Morgenlande in dem Kampfe für den Glauben Christi und in der Vertheidigung seiner Kirche gegen die Ungläubigen gehabt hatte, wovon Albert in Deutschland sich genau hatte unterrichten können. Sie waren ihm daher auch für seinen neuen Orden Muster und Beispiel und wahrscheinlich hatte seine und seines Freundes Dieterichs Reise nach Deutschland [2]) und Italien zugleich auch mit den Zweck gehabt, die Verfassung und die inneren Verhältnisse dieser geistlich-ritterlichen Stiftungen aufs genauste kennen zu lernen. Vor allem aber war es die Regel und Verfassung des Templer-Ordens, welche der Bischof nach des Papstes Anrathen bei der Stiftung seines neuen Ordens zum Grunde legte [3]).

---

1) So Heinrich der Lette p. 20 — 21. Es beziehen sich hierauf auch die Worte bei *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9: Cumque frequenter aestivo tempore exercitum duceret contra crucis Christi inimicos, non solum Livones, verum etiam alias barbaras nationes ita sibi subjecerat, ut ab eis obsides acciperet et pacis conditiones cum eo faceret.

2) Heinrich der Lette p. 21 erwähnt außer der ersten Reise nach Deutschland im Jahre 1199 noch einer zweiten, die er ins Jahr 1201 setzt, indem der Bischof die zurückkehrenden Kreuzbrüder begleitete.

3) Heinrich der Lette p. 22 sagt: Quibus (fratribus) Dominus Papa Innocentius III. Regulam Templariorum commisit. Hiemit stimmen auch andere Quellen überein: so *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9. In Alnpeks Reim-Chronik S. 12 sagt der Papst zum Bischof Albert:

Die Glieder des neuen Ordens nannte Albert „Brüder des Ritterdienstes Christi [1]),“ um schon in dieser Benennung des Ordens Zweck und Bestimmung zu bezeichnen, denn das ganze Leben und alles Thun und Wirken der neuen Ritter-Brüder sollte nur dem Dienste Christi, der Verbreitung und Erhaltung des Glaubens an den Gekreuzigten, dem Schutze und der Vertheidigung seiner Kirche gewidmet seyn. Diesen Sinn sprachen auch das Kreuz und das Schwert auf dem weißen Mantel aus, welchen Albert den Ritter-Brüdern als ihr Ordenskleid bestimmte [2]). Da das Kreuz das gemeinsame Zeichen aller solcher geistlich-ritterlichen Orden war, so galt das Zeichen des Schwertes für das ausgezeichnetere und man nannte bald nach ihm die Ritter dieses Ordens auch die Schwert-Brüder oder Schwert-Träger [3]). Es ward ferner auch verordnet, daß die Ritter dieses Ordens im Dienste für die Kirche dem

---

Sint die lant sin also gestalt
Stifte ein geistliches leben
Nach dem tempil us gegeben
Die gotes ritter heisen da.

1) „Fratres Militiae Christi.“

2) Der ganze früher zur Zeit der Schurzfleische — cf. *Schurzfleischii* Historia Ensiferorum — über die Insignien dieses Ordens geführte Streit würde nicht entstanden seyn, wenn man sich mehr an die Hauptquelle der Geschichte dieses Ordens, an Heinrich den Letten gehalten und nicht durch die verdorbene Stelle des *Dusburg* P. II. c. 4, wie sie in der Ausgabe von Hartknoch steht, hätte verführen lassen. Wir werden von dieser Stelle noch späterhin sprechen, bemerken jedoch hier schon, daß von einem Sterne bei den Livländischen Ordenszeichen in keiner Weise die Rede seyn kann. Heinrich der Lette p. 22 sagt ausdrücklich: Signum in veste ferendum dedit, scilicet Gladium et Crucem. *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9 erwähnt nur des ausgezeichneteren Zeichens, nämlich des Schwertes: professionis suae signum in forma gladii, quo pro deo certabant, in suis vestibus praeferebant.

3) Auch dieser Name wurde ihnen schon in den ersten Zeiten gegeben. Er kommt schon bei Heinrich dem Letten p. 136 vor, wo dieser sie gladiferi nennt. Ensiferi heißen sie bei ihm aber niemals.

jederzeitigen Bischofe des Landes als ihrem obersten Herrn zum Gehorsam verbunden seyn sollten [1]). Zu ihrem Unterhalte wurde der dritte Theil des Landes bestimmt, welches dem Bischofe bereits als christlich zugehörte [2]). Als ihren ersten Meister weihte Albert den ritterlichen Vinno von Rohrbach [3]), einen erfahrenen Kriegsmann, der sich des Ordens Aufkommen und Blüthe auch in aller Weise sehr angelegen seyn ließ. Die Zahl der Ordens-Brüder war jedoch im Anfange nur gering; sie vermehrte sich aber in der Folge von Jahr zu Jahr und schon im Jahre 1202 traten auch die edlen Ritter Arnold von Meyendorf, Bernhard von Seehausen, Dieterich von Apeldern, des Bischofs Albert Bruder, nebst mehren andern ritterlichen Kriegern, welche den Bischof aus Deutschland nach Livland begleiteten, in den Orden ein [4]), so daß in wenigen Jahren die Zahl der Ordens-Brüder schon ziemlich bedeutend war [5]).

Bei dem allen dünkte jedoch dem Bischofe diese zu seinem Dienste stets bereit stehende Kriegsmacht noch keineswegs zureichend, um seine neue Pflanzung gegen die ringsumher drohenden Gefahren ganz sicher zu stellen; denn außer den Liven, Esthen, Kurländern und Litthauern, die,

---

1) „Et sub obedientia sui Episcopi esse mandavit." Heinrich der Lette p. 22.

2) So war ohne Zweifel Anfangs die Bestimmung, über welche nachher der Orden mit dem Bischofe in großen Streit gerieth.

3) Ob ihm der Name von Rohrbach mit Recht zukomme, ist freilich nicht ganz gewiß, wie schon *Gruber* Orig. Livon. p. 58 angiebt. Man hat ihn später so genannt. S. *Bray* T. I. p. 97. Die Chroniken nennen ihn beständig nur Vinno oder Vinne. Uebrigens ist sonst seine Familie ganz unbekannt. Vgl. Arndts Livländ. Chron. Th. II. S. 5.

4) Heinrich der Lette p. 23.

5) *Arnold. Lubec.* l. c. sagt: *Multi* etiam continentias voventes et soli Deo militare cupientes, forma quadam Templariorum omnibus renunciantes, Christi militiae se dediderunt. Im Jahre 1206 bemerkt Heinrich der Lette p. 47: Factum est autem eodem tempore, ut augeret Dominus de die in diem numerum et familiam Fratrum Militiae.

wenn auch vorerst den Frieden noch bewahrend, doch immer mit feindlichem Auge und mit Groll im Herzen den neuen Glauben weiter und weiter verbreiten und mit Erweiterung dieses Glaubens auch eine neue fremde Herrschaft über sich heranwachsen sahen, regte sich bald auch in der Seele des christlichen Fürsten von Polozk Mißtrauen und Eifersucht bei dem, was in Livland vorging [1]). Und dieses Mißtrauen wurde doppelt bei ihm lebendig, als er jene geistlich-ritterliche Kriegsmacht sich immer mehr erweiternd auf den Gebieten emporsteigen sah, aus welchen ihm sonst, wenn gleich nur in ärmlichen Leistungen, doch im jährlichen Tribute die Zeichen gehorsamer Unterwürfigkeit waren entgegen gebracht worden. Diese mißtrauische Gesinnung bewies der Fürst schon im Jahre 1202 bei einem Einfalle in Livland, als er einen unbedeutenden Vorfall benutzte, um die Burg Ykeskola zu belagern, jedoch ohne sie zu erstürmen, da er sich durch Geldgeschenke zum Abzuge gewinnen ließ [2]). Er zeigte dieselbe feindselige Gesinnung aber von neuem im Jahre 1205, als die Liven ihn für den Versuch zu gewinnen suchten, die Deutschen mit der Gewalt der Waffen aus Livland wieder zu vertreiben [3]).

Dieses alles machte es doppelt nothwendig, daß der Bischof fort und fort bemüht sey, außer der stehenden Kriegsmacht seines Ordens auch immer noch die Kreuzzüge nach Livland in Bewegung zu erhalten, weshalb er auch fast jedes Jahr nach Deutschland ging, theils um die in Liv-

---

1) Nach Karamsin B. III. S. 116 hatte der Fürst eine feste Burg an der Düna, Kukenois jetzt Kokenhusen, in Besitz. Dieses bestätigt auch Heinrich der Lette p. 33 36.

2) Heinrich der Lette p. 26. Bei *Arnold. Lubec.* l. c. heißt es: Verum inter haec prospera non defuerunt adversa. Siquidem Rex Russiae de Ploseeke de ipsis Livonibus quandoque tributum colligere consueverat, quod ei Episcopus negabat. Unde saepius graves insultus ipsi terrae et civitati saepe dictae faciebat. Nach Karamsin B. III. S. 117 hob der Fürst die Belagerung auf, weil er gehört, daß fremde Schiffe sich den Küsten von Livland näherten.

3) Heinrich der Lette p. 35.

land gewesenen Pilgerhaufen in ihre Heimat zurückzubegleiten, theils vorzüglich auch um immer neue Schaaren von Pilgerbrüdern aufzubringen und nach Livland zu führen [1]). Es war aber ferner auch nicht minder nothwendig, daß der Bischof in beständiger Verbindung mit dem deutschen Reiche blieb und daß er am Römischen Hofe immer eine lebendige Theilnahme an der Erweiterung der christlichen Kirche in Livland aufrecht zu erhalten suchte. Jenes bewirkte er durch seine öfteren Reisen nach Deuschland, wo er die Reichsgroßen und Fürsten für seine Sache gewann; dieses erreichte er, indem er den Papst beständig von den Fortschritten, wie von den Hindernissen und Hemmungen seines Werkes in Kenntniß setzte. So geschah dieses unter andern schon im Jahre 1202, als der Abt Dieterich von Thoreida mit dem bekehrten Stammältesten des Gebietes von Thoreida, jenem schon erwähnten Kaupo [2]), durch Deutschland nach Rom zog, wo dieser letztere vom Papste Innocenz dem Dritten mit ausgezeichneter Achtung behandelt und reich beschenkt wurde: ein Ereigniß, welches auf den Fortgang der Bekehrung in Livland den günstigsten Einfluß hatte.

Indessen gelang doch dieses Werk der Bekehrung in Livland auch in der nachfolgenden Zeit nur unter vielem Blut und Schweiß und unter unaufhörlichen schweren und harten Kämpfen theils mit jenem Fürsten von Polozk, der bald als der erbittertste Gegner der Livischen Christen auftrat und an welchen sich auch andere Russische Fürsten jener Gegenden anschlossen [3]), theils auch fortwährend mit den umherwohnenden heidnischen Völkern, die sich lieber der Herrschaft jener Russischen Fürsten fügen, als durch die

---

1) Nach Heinrich dem Letten geschah dieses in den Jahren 1203, 1204, 1205.

2) Heinrich der Lette p. 25 nennt bei dieser Gelegenheit diesen Kaupo quasi Rex et Senior Livonum.

3) S. Heinrich den Letten p. 40 — 41. Karamsin B. III. S. 117.

Aexte der Christen die Bildnisse und Wohnsitze ihrer Götter, des mächtigen Weltschöpfers Jumala, des Donnergottes Perkun, des Früchtespenders Seminik zertrümmern lassen wollten; denn so hatte sich bei den Liven der Haß gegen die Deutschen gesteigert, daß sie den Sterbenden mit den Worten zu trösten pflegten: „Gehe Unglücklicher in die bessere Welt, wo die Deutschen nicht mehr Deine Gebieter, sondern Deine Knechte seyn werden." Diesem Hasse indessen und jener feindlichen Gesinnung der Russischen Fürsten stellten die Kreuzheere, vor allem aber die Ritter des neuen Ordens beständig eine so ausharrende Tapferkeit und einen so unerschütterlichen Heldenmuth entgegen, daß die Sache des Glaubens, wenn auch vielfach gehemmt und in ihrem vollen Siege oft gehindert, doch immer weiter vorwärts schritt [1]). Der Krieg mit den Russischen Fürsten war eigentlich freilich nur ein Kampf um Land und Besitzthum, doch stritt auch hier der Bischof mit den Seinen im Gefühle einer gerechten Sache; denn wenn auch zweifelhaft bleiben mag, ob schon der Kaiser Heinrich der Sechste dem Bischofe von Livland das Besitzrecht über das ganze Land mit hohen Vorrechten zugesprochen hatte [2]), so ist doch gewiß, daß ihm der Römische König Philipp [3]) und nach-

---

1) Die Geschichte dieser Kämpfe gehört nicht in dieses Werk und muß dem Geschichtschreiber jener Länder überlassen bleiben. Hier kann nur der Gang der Ereignisse im Allgemeinen und der Zusammenhang der Verhältnisse vorgezeichnet werden. Ueber jene mag nachgelesen werden Heinrich der Lette, Alnpeks Reim-Chronik, Arndts Livländ. Chronik, *Bray*, Schlözers und Gebhardi's Geschichte von Litthauen, Kurland und Livland u. a.

2) Nämlich in der Urkunde Heinrichs VI, in der Beilage Nro. V, von welcher oben S. 404 die Rede gewesen.

3) Wir besitzen diese Bestätigungs-Urkunde Philipps zwar nicht mehr im Original; aber Heinrich der Lette p. 46 sagt: (Albertus) perlustrata Saxonia, Westphalia, Frisia tandem ad curiam Regis Philippi pervenit (anno 1205) et cum ad nullum Regem auxilii haberet respectum, ad Imperium se convertit et Imperium salutat, ac ab eo *ex communi Imperatoris et statuum suffragio Livo-*

mals auch der Kaiser Otto der Vierte das ganze Land als rechtmäßiges Besitzthum förmlich und urkundlich zuerkannten [1]). Hiedurch aber wurde die Verbindung Livlands mit dem Deutschen Reiche nicht nur immer inniger und enger, sondern es ward auch die Unabhängigkeit des neuen Bisthums von aller fremden Herrschaft durch die Idee, daß der Kaiser mit allem Rechte über die Länder der Heiden verfügen könne, immer klarer gefaßt und allgemeiner anerkannt.

Je feindlicher aber und erbitterter die gereizten und von den Russen aufgehetzten heidnischen Völker rings um das kleine bereits christlich gewordene Land stets zum Kampfe gerüstet standen, um so gefahrvoller ward ein Streit, der schon nach Verlauf der ersten Jahre zwischen dem Bischofe Albert und den Ordens-Rittern ausbrach, indem durch ihn die so nothwendige Einheit und das bisherige innige Verhältniß des Bischofs und des Ordens zum erstenmale gestört wurde. Die Zahl der Ordensritter hatte sich, wie schon erwähnt, in wenigen Jahren ansehnlich vergrößert. Nicht selten waren deutsche Ritter und Krieger, die mit den Schaaren der Pilgerbrüder herbeigezogen, am Kampfe gegen die Heiden Vergnügen, Ruhm und Gelegenheit zur Uebung ritterlicher Tugenden fanden, als Glieder in den Orden getreten. Nun reichte aber der zuertheilte Landbesitz zu ihrem Unterhalte bald nicht mehr hin. Daher legten sie im Gefühle des Rechts, daß ihnen bei dem Kampfe gegen die Heiden und bei der Hinopferung ihres Blutes auch ein Theil des Gewinnes im Kampfe zufallen müsse [2]),

---

niam recipit. Rex vero antedictus Philippus quolibet anno sibi in auxilium dari centum mascas argenti promisit, si promissis quispiam dives esse poterat. Und p. 48 heißt es: Ipse (Albertus) *Livoniam cum omni dominio et jure ab Imperator.* receperat. Diese Angabe stützt sich wohl offenbar auf eine damals vorhandene Urkunde.

1) Vgl. die Abschrift der Bestätigungsurkunde in der Beilage Nro. VI.

2) Heinrich der Lette sagt p. 47: Quibus (fratribus) visum

dem Bischofe im Jahr 1206 die Forderung vor: „daß er ihnen sofort den dritten Theil von ganz Livland als Belohnung ihrer Mühen abtreten möge; daß ihnen aber in der Folge der Zeit auch noch der dritte Theil der zur Zeit noch nicht bekehrten und noch uneroberten Länder zufallen möge, sobald sie für den christlichen Glauben gewonnen würden, damit sie in solcher Weise für ihre erweiterten Bedürfnisse und ihre vergrößerten Verwendungskosten sich auch reichlicherer Einkünfte zu erfreuen hätten [1]." Der Bischof, dem unter den drohenden Gefahren alles an dem Aufkommen und an der Vermehrung des Ordens in seiner Ritterzahl gelegen seyn mußte, erfüllte ohne besondere Schwierigkeiten das eine Gesuch der Ordens-Brüder, indem er ihnen ein Drittheil des Landes, so wie der Kaiser es ihm zugesprochen, mit allen Hoheitsrechten abtrat [2]. Allein der Orden begnügte sich hiemit noch keineswegs und drang auch auf die vorläufige Abtretung des dritten Theiles von allen den Landen, die durch seine Mitbemühung ferner noch dem Christenthum zugewendet werden möchten. Da solches der Bischof entschieden verweigerte und der erhobene Streit unter beiden auf keine Weise beigelegt werden konnte, so

---

est, ut, sicut accresceret eis in personis et laboribus, sic accrescere deberet et in rebus et in bonis, ut qui in bellis et aliis laboribus continuis portabant pondus diei et aestus, simul et reciperent consolationem laboris sui, denarium diurnum.

1) Heinrich der Lette p. 48 belehrt uns über ihre Forderung durch folgende Worte: Petebant a Domino Episcopo instantia quotidiana tertiam partem *totius* Livoniae, nec non et aliarum terrarum vel gentium in circuitu, nondum conversarum, quas per eos Dominus simul cum aliis Rigensibus in posterum fidei subjiceret christianae, ut, sicut maioribus sollicitarentur expensis, sic pluribus gauderent reditibus. *Arnold. Lubec.* L. VII. c. 9.

2) Heinrich der Lette l. c.: Episcopus — laboribus et expensis eorum respondere volens, tertiam partem Livoniae eis concessit. Et quia ipse Livoniam cum omni dominio et jure ab Imperatore receperat, eis suam tertiam partem cum omni jure et dominio reliquit.

brachte man die Sache endlich an den Römischen Stuhl, bei welchem die Entscheidung dahin fiel, daß bei den noch nicht erworbenen Ländern eine Theilung noch gar nicht möglich sey und der Orden sich vorerst mit dem dritten Theile des erworbenen Landes begnügen müsse; doch solle auch von diesem Theile der vierte Theil des Zehnten als Zeichen und als Anerkenntniß des Gehorsams des Ordens gegen das Gebot des Bischofes diesem überliefert werden [1].

Somit war der bedenkliche Streit vorerst beschwichtigt. Auf des Bischofs Bitte theilten die Ordens-Brüder ganz Livland, so weit es christlich war, in drei Theile. Dem Bischofe, als dem eigentlichen Oberherrn, blieb die Wahl des ersten Theiles und er wählte als solchen Kaupo's Herrschaft oder das Gebiet von Thoreida. Dann wählten die Ordens-Brüder die Landschaft Saccalanien jenseits des Goiwa-Flusses als ihren Theil und der dritte Theil fiel von selbst dem Bischofe zu. Diesem sowohl, als dem Orden war überlassen, in den ihnen zugefallenen Landschaften die Verfassung und Verwaltung in der Art anzuordnen, wie es ihnen gut dünke [2]. Der Zwist aber ruhte nur, denn völlig beigelegt war er noch keineswegs, da ja mit jeder neugewonnenen Landschaft auch immer wieder neuer Stoff zur Erweckung des Streites gegeben wurde.

Sofort ordnete nun der Ordens-Meister Vinno in der

---

1) Heinrich der Lette p. 48 sagt über die Entscheidung des Papstes: Qui (Pontifex Romanus) simili sententia terras nondum acquisitas Deo committens, de acquisitis tertiam partem eis asscripsit, relicta etiam Episcopo Livoniensi quarta parte decimarum in partibus ipsorum ad obedientiae recognitionem. Diese Angabe vervollständigt *Arnold. Lubec.* l. c. indem er sagt: Dicebant sane fratres, ipsorum juris esse tertiam partem totius gentilitatis, quam Dominus Episcopus vel verbo praedicationis vel violentia expeditionis obtinere potuisset. Quod cum Episcopus omnino eis negaret, facta est inter eos gravis discordia, ita ut multum contra ipsum in curia Romana laborarent, nec minus Dominus Episcopus suam sententiam confirmaret.

2) Heinrich der Lette p. 48.

dem Orden zugehörigen Landschaft die nöthige Verwaltung an. In Wenden erhob sich eine Ordens-Burg, die von Ydeman als der Hauptsitz des Ordens galt und als ersten Ordens-Komthur den Ritter Berthold erhielt. Zugleich aber war sie auch der Wohnsitz des Ordens-Meisters Vinno [1]); doch hielt sich dieser öfter auch in Riga auf [2]). Indessen stand dieser Meister nur noch kurze Zeit an des Ordens Spitze. Die Art seines Todes aber ist gleichfalls ein Beweis, daß die Zwietracht zwischen dem Orden und dem Bischofe noch keineswegs gelegt, vielmehr die feindliche Spannung zwischen ihnen noch in fortwährendem Steigen war.

Es geschah nämlich im Jahre 1208, daß der Ordens-Ritter Wigbert [3]), ein Mann, der eben so sehr von der Lust zum Weltleben hingerissen, als voll Widerwillens gegen die strenge Ordnung und klösterliche Entsagung des Ritter-Ordens war und darum unter den übrigen Ordens-Brüdern auch schon öfter Unfrieden und Zwietracht erregt hatte, aus dem Ordens-Hause zu Wenden entfloh und sich zu einem Priester nach Ydumea begab unter dem Vorgeben, dort wolle er des Bischofes erwarten und sich diesem dann zu Gehorsam ergeben. Allein die Ordens-Brüder, der Komthur Berthold von Wenden an ihrer Spitze, setzten ihm nach und zu Ydumea gefangen genommen brachten sie ihn nach Wenden ins Gefängniß. Als er hier nun des Bischofs Ankunft vernahm, bat er um seine Befreiung und um die Erlaubniß, nach Riga gehen zu dürfen, um sich dem Bischofe und dem Orden dort zu neuem Gehorsam zu verpflichten. Der Komthur von Wenden, den Worten

---

1) Heinrich der Lette p. 56. 58. 59. 60.

2) *Gruber* Orig. Livon. p. 56. not. d.

3) Einige spätere Schriftsteller nennen ihn Wigbert von Soest; so Alnpeks Reim-Chronik S. 13 „Von sosat einen hunt gebur." *Bray* T. I. p. 105 führt ihn unter dem Namen Wigbert de Serrat auf.

des Ritters trauend und hoffend, er werde in reuiger Buße sich den Gesetzen des Ordens fügen, nahm ihn in die Gemeinschaft des Ordens wieder auf und sandte ihn seinem Wunsche nach gen Riga. Dort sann aber der ergrimmte Ritter nur auf eine Gelegenheit, seinem Grolle gegen die Ordens-Ritter Raum zu geben. Als einst an einem Feiertage die Ordens-Brüder mit den übrigen Leuten ins Kloster zum Gebete gegangen waren, beredete er den Ordens-Meister Vinno und einen Ordens-Priester Johannes, mit ihm in ein entferntes Gemach zu gehen, vorgebend, er wolle ihnen dort verschiedene geheime Dinge eröffnen. Kaum aber war der Meister in das Gemach eingetreten, als ihm der Bösewicht mit einer Streitaxt den Kopf spaltete, auch den Priester ermordete und sich dann in eine naheliegende Kapelle flüchtete. Da die furchtbare That den andern Brüdern bekannt ward, stürzten sie dem Mörder nach, nahmen ihn gefangen und übergaben ihn dem weltlichen Gerichte zur Verurtheilung und Hinrichtung [1]). So endigte durch eine gottlose Gräuelthat eines Ordens-Bruders der erste Meister mitten in seinen Verdiensten, hochgeachtet von seinen Brüdern, gefürchtet von seinen Feinden, stets tapfer und heldenmüthig im Kampfe gegen die Heiden.

Da traten die Ordens-Ritter nach ihrem Gesetze zur Kür eines neuen Meisters zusammen und erwählten zu ihrem Haupte den braven und tapferen Kriegsmann, Ritter Volquin [2]), denn ihn am meisten empfahl der allgemeine

1) So erzählt die Begebenheit Heinrich der Lette p. 60—61, mit ihm im Ganzen übereinstimmend auch Alnpeks Reim-Chron. S. 13 — 14 und die Ordens-Chron. bei *Matthaeus* T. V. p. 703. Durch Heinrichs des Letten Zeugniß werden zugleich auch alle Angaben anderer späterer Quellen widerlegt, nach welchen Vinno sein Amt bis zum Jahre 1223 verwaltet haben soll. Auch Alnpek läßt ihn achtzehn Jahre lang das Meister-Amt führen.

2) Ueber seinen vollständigen Namen ist es schwer, etwas sicheres zu ermitteln. Schon *Gruber* Orig. Livon. p. 61. kam darüber zu kei-

Ruf seiner hohen Tugenden, seiner Frömmigkeit und milden Güte, seiner Redlichkeit und Wahrheitsliebe, wie nicht minder seiner kriegerischen Eigenschaften [1]). Und eines Mannes von solchen Tugenden und Eigenschaften bedurfte es gerade um diese Zeit auch mehr als je, denn schon verstanden sich gegenseitig die umherwohnenden feindlichen Völker immer mehr in dem Plane einer allgemeinen Vereinigung ihrer Kräfte zur Vertreibung aller Christen und Deutschen aus Livlands Gebieten. Mehrmals verbanden sich zu diesem Zwecke die noch unbekehrten Liven mit den Esthen, Kuren, Litthauern, Semgallen und Russen, griffen bald Riga, bald andere Burgen des Bischofes oder des Ordens an und boten alles auf, um den christlichen Glauben mit der christlichen Herrschaft im ganzen Lande bis auf die Wurzel wieder auszutilgen, denn so feindlich sich auch sonst einige dieser Völker einander behandelten, im Hasse gegen die Christen und in dem Gedanken der Vernichtung der deutschen Herrschaft waren sie alle Eines Sinnes und Eines Willens [2]). Bei einer solchen vereinten feindlichen Macht

---

ner Gewißheit; er ließ es wenigstens darauf beruhen, ob Volquin von Wintersteden der richtige Name sey. Vgl. Arndts Livl. Chron. Th. II. S. 8. Gadebusch Livländ. Jahrbüch. Th. I. S. 61.

1) „Non minus pium ac benignum, quam in omnibus virtutibus institutum nennt ihn Heinrich der Lette p. 61. Alnpek S. 14 besingt ihn als:

> Wahrhaft mit sinen worten
> Er was an allen orten
> Getruwe unde stete
> Uf alle falsche rete
> Acht er minner dan ein har
> Was er gelubete das was war.

2) So heißt es unter andern im Jahre 1209 bei Heinrich dem Letten p. 66: Miserunt invicem nuncios: Livones primo ad Curones, Curones ad Estones, necnon ad Letthones, Semigallos et Ruthenos, quaerentes omne consilium, qualiter Rigam delerent et Teutonicos omnes dolo tenerent et occiderent.

aber waren die Gefahren und Bedrängnisse für die weit geringere Streiter-Zahl der Christen oftmals unbeschreiblich groß und nicht selten drohte dem Kreuze der völlige Untergang. Dennoch blieb es unter allen Stürmen und Ungewittern da aufrecht stehen, wo es einmal hingepflanzt war und vorzüglich hielten es zwei Umstände gegen die Heiden empor; denn erstens war es bei den Feinden des Glaubens doch meist nur die Stärke der körperlichen Kraft, die man zu bewältigen hatte, einer Kraft, welcher meistens alle kluge Leitung, verständige Verbindung und Vereinigung und geschickte Anwendung abging. Der Glaube an die alten Götter hätte dieser Kraft wohl allerdings festen Halt und Einheit geben können; aber auch dieser Glaube war bei vielen schon untergraben und er wankte in den Gemüthern um so mehr, wenn man sah, daß die Beile der Christen die Bildnisse der alten Götter und ihre heiligen Haine vernichten durften, ohne daß diese im Stande waren, sich selbst zu vertheidigen oder die Frevler zu bestrafen. Zweitens aber fehlte auch der verbundenen Macht der Heiden die innere Einigkeit und Festigkeit. Was der Haß gegen die Christen und der Gedanke der Befreiung von den Deutschen auf einige Zeit verbunden hatte, das riß die Leidenschaft, die Feindschaft und der Zwiespalt unter den verschiedenen Völkern nicht selten wieder aus einander. Das Band der Vereinigung dieser Völker ward geschlungen und löste sich, je nachdem Gefahr und Bedrängniß oder innerer Unfriede stärker auf sie einwirkten. Zwar herrschte auch unter den Christen nicht immer innerer Friede und Einheit; aber eine große, mächtig wirkende Idee ging durch all ihr Leben und Streben: die Idee des Glaubens und des Evangeliums, die tiefe Ueberzeugung von dem Siege des Kreuzes, der Gedanke des großen Berufes zum Kampfe in der Sache dessen, der für Alle am Kreuze gekämpfet. Und dieser Gedanke, vorzüglich immer festgehalten durch die Brüder des Ritterdienstes Christi, erzeugte die herrlichsten Thaten im Streite gegen die Heiden, durch deren Betrachtung

auch der spätere Mensch hingezogen wird zur Bewunderung und hohen Achtung.

Dieser Sieg des Kreuzes aber würde gewiß weit früher gefeiert und der glücklichere Fortgang der christlichen Sache bedeutend gefördert worden seyn, wäre die Gewalt jener großen Idee in ihrem Wirken nicht durch weltliche Leidenschaft und irdisches Interesse so sehr gehindert und wäre nicht der Zwist zwischen dem Bischofe und dem Orden über die Theilung Livlands und nun auch schon Esthlands wie ein störender Dämon in die heilige Sache getreten. Beide, der Bischof und der Ordens-Meister fühlten dieses; beide hegten deshalb den sehnlichsten Wunsch, den Streit endlich völlig beigelegt zu sehen und begaben sich daher im Jahre 1210 nach Rom, dort vom Papste die Entscheidung zu erhalten [1]). Sehr freundlich aufgenommen und in ihrer Streitsache verhört, erlangten sie am zwanzigsten October 1210 vom Papste Innocenz dem Dritten den richterlichen Bescheid: die Brüder des Ritterdienstes Christi sollen den dritten Theil Livlands und Lettlands vom Bischofe zugetheilt erhalten und ihm dafür zu keinem andern zeitlichen Dienst verbunden seyn, als welcher zur Vertheidigung der Kirche und des Landes gehört. Der zeitige Ordens-Meister aber bleibt dem Bischofe von Riga zum Gehorsam verpflichtet; doch sind die Ordens-Ritter und Priester-Brüder von Entrichtung des Zehnten, der Erstlinge, des Opfergeldes und der jährlichen Leistung zum Zeichen ihres Gehorsams [2]) forthin völlig frei. Nur die Bauern des Ordenstheiles sollen von ihrem Einkommen den Zehnten an die Kirchen liefern und dessen vierter Theil

---

1) Heinrich der Lette p. 74. Alnpeks Reim-Chron. S. 15 — 16.

2) Der Papst nennt in der Bulle diese Abgabe cathedraticum, i. e. pensio, quae Episcopo ab ecclesiis quotannis solvitur in signum subjectionis; s. *Du Fresne* Glossar. ad script. med. et inf. latinit. Gadebusch a. a. O. S. 73 giebt es durch Stuhlgeld.

soll dem Bischofe zufallen, wofern er nicht freiwillig und aus nothwendigen Ursachen solchen erlassen will. Zur Besetzung der Kirchenämter seines Gebietes soll der Orden das Recht haben, dem Bischofe von Riga passende Personen vorzuschlagen, damit dieser sie zur Seelsorge einweihe. Von allem übrigen Lande aber, welches der Orden außerhalb Livlands oder Lettlands forthin noch erwerben wird, soll er an keine Rechenschaft gegen den Bischof gebunden seyn und dieser die Ordens-Ritter hierüber in keiner Weise belästigen. Nur mit den dort zu wählenden Bischöfen soll der Orden sich in füglicher Art verständigen und daran halten, was der apostolische-Stuhl darüber anordnet. An der Form und Regel des Tempel-Ordens sollen die Ordens-Brüder auch fernerhin noch festhalten, auf dem Ordens-Kleide jedoch ein anderes Zeichen tragen, um darzuthun, daß sie jenem Orden in keiner Weise unterworfen seyen [1]).

Günstiger hätte fürwahr der päpstliche Ausspruch für den Orden gar nicht seyn können. Schon hierin sprach sich eine besondere Geneigtheit des Papstes für die Ordens-Ritter aus und es zeigte sich überhaupt am päpstlichen Hofe für den Orden eine Vorliebe und ein Wohlwollen, welches dem Bischofe in seinen kirchlichen Bestrebungen nicht selten hinderlich entgegentrat [2]). Je mehr nun aber

---

1) Dieses ist mit Uebergehung einiger minder wichtigen Punkte, die bei Kirchenvisitationen dem Bischofe zu leistenden Fuhren und die Begräbnisse der Ordens-Ritter betreffend, der wesentliche Inhalt der päpstlichen Bulle, in welcher Innocenz III. seine Entscheidung aussprach. Man findet sie vollständig bei *Gruber* Orig. Livon. in der Silva Document. nro X., und die an den Ordens-Meister Volquin gerichtete Bulle gleiches Inhaltes ebendas. nro. XI., auch in den Epistolis Innocent. III. L. XIII. ep. 141 — 142. p. 479 und im Cod. diplom. Polon. T. V. nro IV. Deutsch in Arndts Livl. Chron. S. 87. Vgl. Schlözers Gesch. von Litthauen, Kurland u. s. w. S. 334. Gadebusch Livl. Jahrb. B. I. S. 72 — 73.

2) Merkwürdig ist für uns die Aeußerung Heinrichs des Let-

der Orden im Streite gegen die Heiden seinem eigenen Vortheile nachging, um so wichtiger war es dem Bischofe, für seine Zwecke auch fernerhin noch die Kreuzfahrten nach Livland in beständigem Gange zu erhalten. Nachdem er sich daher vom Papste eine neue Vollmacht zur Kreuzpredigt ausgewirkt, begab er sich nach Deutschland zurück, sammelte neue Schaaren von Pilgerbrüdern und trat mit diesen die Rückreise nach Livland an. Es begleiteten ihn, wahrscheinlich auf des Papstes Aufforderung, auch drei deutsche Bischöfe, Philipp von Ratzeburg, Yso von Verden und Bernhard von Paderborn [1]; außer diesen zogen mit ihm auch der ritterliche Bernhard von Lippe, einst Anführer der Heere Heinrichs des Löwen [2], jetzt im Ueberdrusse des Weltlebens Cistercienser-Mönch [3], ferner Helmold von Plesse und mancher andere tapfere Krieger.

Die Gegenwart dieser Männer war für die während der öfteren Abwesenheit des Bischofes und des Ordens-Meisters nicht selten schwer bedrängten Christen in Livland eben so erfreulich, als sie für den Fortgang der christlichen Sache und für die neue Gestaltung so mancher Verhält-

---

ten p. 75, wo er vom Bischofe sagt: Et missis rescriptis privilegiorum versus *Prussiam*, in Livonia omnem populum non modicum laetificavit. Dieß soll aber wohl schwerlich heißen: er sandte die Abschriften der Privilegien nach Preussen, wie es Arndt a. a. O. S. 86. genommen hat; was hätte man damals in Preussen damit thun sollen? Der Chronist wollte also offenbar nur sagen: er sandte die Abschriften der Privilegien auf dem Landweg durch Preussen nach Livland, um seine Geistlichen von der Beilegung des Streites zu benachrichtigen, denn er verweilte erst noch in Deutschland und nahm dann den Weg zur See.

1) Heinrich der Lette p. 75; auch in mehren Urkunden des geh. Archivs zu Königsberg.

2) Chron. Montis-Sereni p. 43.

3) *Alberici* Chron. p. 445 sagt von ihm: Alberto Episcopo associatus est in praedicatione vir mirabilis et nobilis Comes, Bernhardus de Lippa in Westphalia. Chron. Montis-Sereni p. 80. Heinrich der Lette p. 79.

nisse theils des Kirchenwesens theils auch der Landesverwaltung höchst wichtig wurde. Vor allem aber benutzte man sofort die anwesenden Pilgerhaufen zur Bekämpfung der Esthen und die Hoffnung ihrer Bekehrung ward wenigstens doch schon so weit erfüllt, daß Bischof Albert daran denken konnte, ein neues Bisthum von Esthland einzurichten und Dieterich, den Abt von Dünamünde, zum Bischofe der Esthen zu ernennen [1]).

Daneben wirkten die oben erwähnten Deutschen Bischöfe besonders auch für die Befestigung und Herstellung des inneren und äußeren Friedens. Zwischen dem Bischofe von Riga und den neubekehrten Liven vermittelten sie einen Vertrag wegen der von den letzteren erbetenen Erleichterung des Zehnten, um durch solche Nachsicht und Schonung ihre Treue und ihre Neigung zur christlichen Kirche immer mehr zu befestigen [2]). Sie waren ferner auch bemüht, den Großfürsten von Polozk von den heidnischen Völkern zu trennen, für die Christen zu gewinnen und somit einen der gefährlichsten Gegner des Ordens zu versöhnen. Bischof Albert versprach die Uebernahme des Tributes, welchen früherhin die Liven dem Fürsten entrichtet hatten und um dessen Verweigerung zum Theil bisher die Christen in Livland von ihm bekriegt worden waren [3]). Nach verschiedenen Unterhandlungen überließ der Fürst dem Bischofe nicht nur ganz Livland frei und ohne Tribut,

---

1) Nach Heinrich dem Letten p. 76 — 78 that dieses der Bischof accepta a summo pontifice auctoritate, in transmarinis terris, quas Deus per Livoniensem Ecclesiam fidei subjiceret Christianae, *vice Archiepiscopi*, Episcopos creandi et consecrandi.

2) Heinrich der Lette p. 79.

3) Nach Heinrich dem Letten p. 85 erklärte der Russische Fürst hiebei ganz offen: In sua potestate esse, servos suos, Livones vel baptizare, vel non baptizatos relinquere; est enim, fügt der Chronist hinzu, consuetudo Regum Ruthenorum, quamcunque gentem expugnaverint, non fidei Christianae subjicere, sed ad solvendum sibi tributum et pecuniam subjugare.

sondern er schloß mit ihm auch ein inniges Friedensbündniß sowohl gegen die auch ihm gefährlichen Litthauer, als gegen alle heidnischen Völker [1]). Endlich ward auch, um hinfüro allen Zwist zwischen dem Bischofe und dem Orden zu entfernen, durch jene Deutschen Bischöfe die Landestheilung aufs genaueste bestimmt und mit möglichster Sorgfalt der den Ordens-Rittern zufallende Theil ermittelt und bezeichnet [2]). Es geschah dieses, wie es scheint, im Anfange des Jahres 1211, und um die nämliche Zeit nahm auch Kaiser Otto der Vierte den Ritter-Orden sammt allen seinen jetzigen und ferner noch zu erwerbenden Besitzungen in seinen besonderen kaiserlichen Schutz, jeglichen mit einer namhaften Strafe bedrohend, welcher den Orden in irgend einer Weise belästigen oder in seinen Besitzungen beschädigen werde [3]).

Warf man nun nach solchen Ereignissen um diese

---

1) Ebendas. p. 86.

2) Da die hierüber abgefaßte Urkunde, so viel mir wenigstens bewußt, noch ungedruckt ist (s. *Bray* T. I. p. 110), für die folgende Ordens-Geschichte Preussens nach der Verbindung des Schwert-Ordens mit dem deutschen Orden aber auch für uns ihre besondere Wichtigkeit bekommt, so wird sie hier in der Beilage Nro. VII. mitgetheilt. Sie befindet sich im geh. Archiv zu K. in einem Notariatsinstrument, dessen Formeln aber zur Sparung des Raumes im Abdrucke weggelassen sind.

3) Die Urkunde des Kaisers, von welcher Kotzebue B. I. S. 329 — 330 eine schlechte deutsche Uebersetzung in einem eben so schlechten und fehlervollen Abdruck gegeben hat, befindet sich in einer Abschrift aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts in Lateinischer Sprache im geh. Archive. Wir geben sie in der Beilage Nro. VI. Man hat deshalb an ihrer Aechtheit zweifeln wollen, weil darin schon von einem Erzbischofe von Riga die Rede ist, da bekanntlich der Rigaische Bischof erst später zu dieser Würde erhoben wurde. Da indessen dieser Bischof vice Archiepiscopi wirklich schon erzbischöfliche Officien verwaltete, da wir ferner auch von der Urkunde das Original nicht mehr selbst besitzen und wohl sehr leicht ein Schreibfehler vorgefallen seyn kann — welches sehr wahrscheinlich ist —, so läßt sich die Urkunde keineswegs schlechthin als unächt verwerfen.

Zeit einen Blick auf Livlands Lage und auf den Stand seiner Verhältnisse, so ließ sich allerdings zwar noch mancher bedeutende Sturm, noch mancher harte Kampf erwarten, der mit den nachbarlichen Heiden-Völkern um ihren Glauben, um das alte Vaterland, um ihre Freiheit, um ihre Verfassung und ihre gewohnte, von den Urvätern ererbte Lebensweise gekämpft werden mußte; aber es ließ sich unbezweifelt in den Kämpfen doch auch der endliche Sieg erwarten, der Sieg für das Licht des Christenthums, der Sieg reinerer Gottes-Erkenntniß, der Sieg für den Geist Deutscher Bildung, Dentscher Denk- und Lebensweise und Deutscher Sitte. Und es ließ sich dieser Sieg um so sicherer erwarten, wenn man hinsah auf das rege Interesse, welches die Kaiser und Fürsten des Reiches an der neuen Auspflanzung Deutscher Eigenthümlichkeit in die entfernten nordischen Lande nahmen, an die warme und thätige Theilnahme, welche der Hof zu Rom an der Erweiterung der christlichen Kirche und an der Verbreitung christlicher Lehrsätze in seinem Geiste, wie nicht minder an der Ausdehnung seiner Macht und seines Ansehens in den Gränzlanden der damaligen christlichen Welt bezeigte. Erwarten ließ sich endlich jener Sieg auch schon überhaupt aus dem Geiste der damaligen Zeit, indem Tausende und aber Tausende an der Vertheidigung und Erweiterung der christlichen Kirche unter den Ungläubigen stets das heiligste Verdienst für den Himmel, das wirksamste Mittel für Sünden-Reinigung und den sichersten Weg für der Seelen einstige Seligkeit zu finden meinten. Noch war in Mitwirkung jenes Geistes der Zeit das Predigtwort des Bischofes Albert nie ohne befriedigenden Erfolg geblieben; immer hatten ihn bedeutende Schaaren von Kreuzbrüdern aus Deutschland zum verdienstlichen Kampfe gegen die Heiden begleitet. Der Sieg über das Heidenthum konnte also nunmehr schon nicht zweifelhaft bleiben; die Idee stirbt nicht aus, wenn sie den Menschen im Menschen überwältigt hat; die Ueberzeugung kennt keinen Tod als den im

Siege und das Evangelium mußte endlich siegen, weil die Menschen nicht anders wollten, als daß es siege und vertrauend glaubten, des Heilandes Sache könne nicht anders als nur siegen [1]).

---

1) Es dürfte am Schlusse dieses Abschnittes wohl die Bemerkung nicht unnütz seyn, daß bei der Darstellung der zeitigen Ereignisse in Livland es so wenig, als bei den Hinblicken auf die übrigen Nachbarländer Preussens auf eine irgend vollständige, eigentliche Geschichte dieser Länder abgesehen seyn konnte. Nur die wichtigsten Ereignisse und Verhältnisse mußten zum Ueberblicke und für den Zusammenhang mit nachfolgenden Begebenheiten hervorgehoben werden. Daß Livland etwas näher betrachtet und der Gang der Dinge dort etwas mehr im Einzelnen gezeigt werden mußte, hat seinen Grund in der nachmaligen Verbindung des Schwert-Ordens mit dem Deutschen Orden und in der so nahen und engen Berührung, in welche Livland mit Preussen kam. Deshalb wird späterhin die Geschichte den hier unterbrochenen Faden wieder aufnehmen und fortführen.

Siebentes Kapitel.

Wenn Herzog Conrad von Masovien in solcher Weise die nachbarlichen Lande um sich her übersah und ihre Verhältnisse erwog, so konnte ihm schwerlich entgehen, daß von ihnen aus zur Rettung seines Herzogthums und zur Abwehr gegen die Raubzüge der heidnischen Preussen durchaus keine Hülfe zu erwarten sey. Aber ein Blick auf die Umwandlung der Dinge in Livland mußte ihn bald überzeugen, daß nur im Christenthum, nur in der Preussen Bekehrung für sein Land Heil und Ruhe zu finden sey. Diese Bekehrung ward also bald sein wichtigstes Ziel. Sie ward es jedoch keineswegs um der Sache des Evangeliums Willen; sie war nicht Sache seines Herzens, sondern vielmehr nur Sache seines Verstandes, nur ein politisches Klugheitsmittel zur Sicherstellung seines Landes, nur Waffe gegen das nachbarliche Heidenvolk. Daher begünstigte er gerne auch jeden Versuch, welcher diesen Zweck zum Ziele hatte. So geschah es wahrscheinlich auf seine Ermunterung, daß im Jahre 1207 zuerst wieder [1]) der Abt Gottfried vom Klo-

1) Nach Adalberts und Bruno's Bemühungen war dieses ohne Zweifel wieder der erste neue Versuch zur Bekehrung der Preussen. Die Behauptung Hartknochs in seiner Kirchengeschichte S. 26, daß auch der Norwegische König Olof der Heilige, der ums Jahr 1032 erschlagen ward, nicht ohne Erfolg die Bekehrung der Preussen und namentlich der Samländer versucht habe und daß es damals in Samland schon christliche Gemeinen gegeben haben müsse, beruht sicherlich auf einem zu voreiligen Schlusse, welcher auf die Stelle bei *Adam. Bremens.* Histor. eccles. c. 96 gegründet ist, indem es hier heißt: Cuius (sc. Re-

ster Lukina in Polen in Begleitung des Mönchs Philipp die Weichsel hinabfuhr und im Gebiete der Preussen landend sich vor allem das Vertrauen und die Zuneigung der obersten Volkshäupter, der Reiks, zu erwerben suchte. Und in der That gelang es ihm auch bald, zwei von den Landesfürsten mit Namen Phalet und dessen Bruder Sodrech zum Bekenntnisse des Glaubens zu gewinnen, denn beide ließen sich taufen. Da man aber, hiedurch ermuthigt, das so glücklich begonnene Werk weiter fortsetzen wollte und nun vielleicht nicht mehr so bedachtsamen Schrittes vorwärts ging, ward der Mönch Philipp, wir wissen nicht durch welchen Anlaß, von den Preussen erschlagen und wahrscheinlich hinderte dieser Umstand alle weiteren Bemühungen des Abtes [1]).

---

gis Olaph) passionis festivitas IV Kal. Augusti omnibus Septentrionalis Oceani populis, Sueonum, Gothorum, *Semborum*, Danorum atque Slavorum aeterno cultu memorabilis. Wiewohl aus dieser Stelle auch Prätorius Schaubühne S. 506 (Mscr.) auf einen Versuch zur Bekehrung der Preussen schließen zu dürfen glaubte, so hat doch schon Arnold in s. Kirchengeschichte S. 83 gegen diese Annahme Zweifel erregt. Wir dürfen aber wohl kühn die Behauptung Hartknochs völlig läugnen, denn erstlich sagt kein einziger alter Schriftsteller des Nordens irgend etwas von Olofs Versuch zur Bekehrung der Samländer; zweitens steht die Behauptung mit *Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 77 und *Helmold.* L. I. c. 1 in offenbarem Widerspruche, indem hier beide ausdrücklich sagen, daß die Samländer oder Preussen zu ihrer Zeit das Christenthum noch nicht bekannten, vielmehr dessen praedicatores immaniter persequuntur. Wie konnte drittens Adam von Bremen die Bedeutung eines solchen Festes bei den Samländern so genau kennen? Und warum haben sich späterhin nicht die mindesten Spuren weder von diesem Feste, noch vom Christenthume überhaupt in Samland erhalten? Wir dürfen es also mit seiner Aufzählung der Völker, bei welchen Olofs Andenken gefeiert ward, nicht so ganz genau nehmen.

1) Diese Nachricht giebt uns das *Chron. Alberici* p. 444 — 445, indem es sagt: De principio Christianitatis in Prutia. Abbas Godefridus de Lukina in Polonia cum Monacho suo Philippo Wiselam fluvium Paganos dividentem et Christianos transivit, et Prutensibus (Prutenis) *paulatim* praedicare incipiens Ducem Phalet ad fidem

Wenige Jahre nachher aber trat zuerst der Mann auf, der unter dem Volke Preussens nunmehr ein bleibendes Licht des göttlichen Glaubens entzündete und durch den Einen Gedanken, der seine Seele bis auf die letzten seiner Tage trieb und belebte, des Landes Schicksale für viele Jahrhunderte hindurch bestimmte und gestaltete. Dieser Mann war Christian, ein Mönch des Cistercienser-Ordens, und das göttliche Licht, welches er auf Preussen brachte, kam aus dem schönen Kloster Oliva in Pommern, dessen Gründung wir früher gedacht haben.

Geboren zu Freienwalde in Pommern zeichnete sich Christian schon als Knabe und Jüngling in der Schule durch Fleiß und Lernbegierde vor vielen seines Alters aus und die Kenntnisse, welche er sich erwarb, waren, wenn auch nicht ausgezeichnet, doch für jene Zeiten nicht unbedeutend [1]). Es war mönchische Bildung, in der er aufgewachsen war. Als er daher die gesetzlichen Jahre erreicht hatte, beschloß er, dem Weltleben zu entsagen und trat als Mönch in das Bernhardiner-Kloster Kolbatz bei Neumark in Pommern, welches von dem Pommerischen Fürsten Wratislav dem Zweiten gestiftet und reich begabt war. Wie lange hier Christian verweilt, ist unbekannt: auch wissen wir nicht, durch welche Ursachen er bewogen ward, diesen Aufenthalt zu verlassen und sich in das Kloster Oliva bei Danzig zu begeben. Gewiß aber ist, daß er nicht als Abt dahin ge-

---

convertit, et postmodum fratrem eius Regem Sodrech: monachus Philippus ibi martyrizatus est et post eum fuit quidam Episcopus nomine Christianus. Merkwürdig ist in dieser Stelle die Wahl des Wortes Dux für Phalet und des Wortes Rex für Sodrech. Dieses Rex verstehen wir als eine Bezeichnung für einen der Reiks des Landes. Ist die andere Bezeichnung Dux für Phalet absichtlich gewählt und wollte der Chronist hiemit einen bestimmten Unterschied angeben, so müßte Phalet ein Kriegsführer, vielleicht im Gebiete seines Bruders gewesen seyn.

1) Lucas David B. I. S. 9: „Nachdem er in seiner Jugent zimlichen durch gottes gnade und seinen fleiß in der schulen zugenommen und ein gelarter gesell geworden.“ —

kommen ist [1]). Hier ergriff ihn bald der Gedanke, unter den nahen heidnischen Preussen als Apostel des christlichen Glaubens aufzutreten, sey es daß der erste günstige Erfolg, welcher den Abt von Lukina im Beginne seines Werkes erfreut, diesen Gedanken in seiner Seele erweckte, oder daß er selbst hierin seine Bestimmung erkannte, denn fürwahr wo waren für einen Mann, dessen Bestrebungen für Christenthum und menschenfreundliches Wirken im Sinne Christi über die beschränkten, ermattenden und alltäglichen Andachtsübungen und Bußwerke des Klosters hinausgingen, höhere und bleibendere Verdienste wie für das Evangelium selbst, so für die Kirche und Menschheit zu erwerben, als in der Auspflanzung einer Lehre, von deren heilbringendem Geiste er tief durchdrungen und von deren Kraft für Seele und Seligkeit er aufs innigste erwärmt war! Und in der That vereinte um diese Zeit auch schwerlich irgend jemand mehr als er alle die Tugenden und Eigenschaften, die zur Be-

---

1) Lucas David B. I. S. 9. II. S. 5 hat die Nachricht, daß Christian als Abt nach Oliva gerufen worden sey und Arnold a. a. O. S. 86. *Bayer* opusc. p. 372. Baczko B. I. S. 92. Kotzebue B. I. S. 122 haben dieses auf guten Glauben nachgeschrieben. Diese Behauptung läßt sich jedoch durchaus nicht begründen, vielmehr beweisen, daß Christian nie Abt von Oliva gewesen seyn könne. Fürs erste stimmen damit die Annal. Monaster. Oliv. gar nicht überein; sie nennen den ersten Abt von Oliva Ditbard; diesem folgte der Abt Heinrich, der sein Amt zur Zeit des Herzogs Mestwin I, also gerade in der Zeit verwaltete, in welcher Christian sein Bekehrungswerk begann; eben so wird auch unter Heinrichs Nachfolgern kein Christian als Abt des Klosters genannt. Zweitens bezeichnen diese Annal. Monast. Oliv. den Christian immer nur schlechthin mit der Benennung: Dominus Christianus Ordinis Cisterciensis et Monasterii nostri Olivensis *Professus*. Würden sie nicht gerne und stolz diesen berühmten Mitbruder ihres Klosters ihren Abt genannt haben, wenn er es gewesen wäre? Drittens giebt es keine einzige Urkunde, selbst unter den frühsten päpstlichen Bullen keine (vgl. Acta Boruss. T. I. p. 249. 251), in welcher von ihm, obgleich er darin öfter genannt wird, als Abt von Oliva die Rede wäre. Christian kam also als bloßer Mönch nach Oliva und blieb es auch daselbst.

kehrung eines Volkes erforderlich waren, in welchem die bisherigen Versuche zur Verdrängung seines alten Glaubens eine so gewaltige Abneigung gegen den christlichen Namen erzeugt und in Mark und Blut des Volkes eingeflößt hatten. Mild in seinen Gesinnungen, fleckenrein in seinem Wandel, bedächtig und voll Vorsicht im Handeln, klug und verständig in der Wahl und Berechnung seiner Mittel, belehrt und vielfach gewarnt durch die unglücklichen Beispiele derer, die vor ihm mit gleichem Willen nach einem gleichen Ziele gestrebt hatten, geschickt, sich in vier Sprachen, in der Lateinischen, Deutschen, Polnischen und Preussischen dem Zuhörer leicht verständlich zu machen [1]), mit der Sitte und Lebensweise der Preussen weit mehr bekannt, als alle seine Vorgänger, dabei auch sonst in allem bewandert, was in damaliger Zeit zur geistlichen Bildung gehörte, so stand Christian am Morgen seines Werkes da, so trat er dieses Werk in aller Weise wohl vorbereitet an, so begann er es mit Vorsicht bei jeder That, mit Mäßigung in jeglichem Schritte, und dennoch voll Feuer des Geistes und des wärmsten Eifers, mit festem Vertrauen auf des Himmels Beistand und doch auch mit dem lebendigen Gefühle einer in ihm regsam erwachten Kraft für seine Bestimmung, mit sicherer Zuversicht eines Apostels einer göttlichen Lehre und dennoch auch mit kluger Nachsicht gegen die Sitten und Irrthümer derer, die er zu Licht und Wahrheit führen wollte.

Nachdem Christian mit seines Abtes Erlaubniß noch einige andere seiner Ordens-Brüder, deren einer Philipp hieß, für das Unternehmen zu gewinnen gewußt [2]), die ihm

---

1) So bezeugt es Lucas David B. II. S. 5.

2) Nach *Alberici* Chron. p. 445 ist es durchaus unwahrscheinlich, daß Christian mit dem Abte Gottfried von Lukina in Verbindung gestanden habe, denn dieser Chronist sagt ausdrücklich: et *post eum* fuit quidam Episcopus nomine Christianus. Also war auch der Mönch Philipp, der als Christians Begleiter genannt wird, verschieden von dem Gefährten jenes Abtes, der als Märtyrer in Preussen starb. Chri-

nachmals lange hülfreich zur Seite standen, ging er mit ihnen über die Weichsel ins Kulmerland. Ohne Zweifel geschahen seine ersten Bekehrungsversuche unter dem Schutze des Herzogs Conrad von Masovien vom Kulmerlande aus im Gebiete von Löbau [1]) und an den Gränzen von Pomesanien, denn dort war den heidnischen Preussen wegen der Nähe der Christen im Kulmischen Gebiete das Christenthum in seiner äußeren Gestalt wohl schon am bekanntesten; dort mochten vielleicht auch schon die Belehrungen des Abtes Gottfried von Lukina einigermaßen vorbereitet haben und es dürfte selbst nicht unwahrscheinlich seyn, daß es dort das Gebiet des Landesfürsten Sodrech war, welches Christian zuerst betrat. Gewiß aber war es in aller Weise von bedeutendem Gewichte in seiner Sache, daß er nicht wie die bisherigen Prediger des Christenthums aus dem verhaßten Polnischen Volke her, sondern aus dem immer mehr befreundeten Pommern herüber kam. Daher geschah auch, daß seine Bemühungen bald durch manchen glücklichen Erfolg belohnt wurden. Nachdem schon mehre Vornehme aus dem Volke sich zum neuen Glauben bekannt und die Taufe empfangen hatten, begab sich Christian in den Jahren 1209 und 1210 in Begleitung mehrer seiner Gehülfen nach Rom, um im Auftrage seines Abtes dem Papste Innocenz dem Dritten von den Erfolgen seines Bekehrungswerkes Rechenschaft zu geben [2]).

---

stians Gefährte wird ohnedem auch vom Papste in seinen Bullen späterhin ausdrücklich noch genannt. Vgl. Acta Boruss. T. I. p. 249. 251.

1) Lucas David B. I. S. 9. B. II. S. 6.

2) Einige nehmen diese Reise nach Rom viel früher an. Nach *Bayer* opusc. p. 372 kehrte Christian schon im Jahre 1198 aus Rom zurück und brachte des Papstes Bulle an den Erzbischof von Gnesen mit; vgl. Acta Boruss. T. I. p. 249 und Hartknochs Kirchengesch. S. 30. Offenbar aber hat Bayer das Jahr der Wahl Innocenz des Dritten und das Datum dieser Bulle nicht zusammengehalten, denn im Januar 1198 wurde Innocenz erst zum Papste erkoren. Den ersten

Während Christians Abwesenheit aber brach über die nordöstlichen Theile Preussens, die so lange Friede genossen, ein wilder Kriegssturm herein. Mit den Pommern hatte bereits schon der Dänische König Waldemar der Erste wiederholt glückliche Kriege geführt und in mehren Friedensschlüssen war es ihm gelungen, die Pommerischen Fürsten bald zum Bekenntnisse der Unterthänigkeit, bald wenigstens zur Entrichtung beträchtlicher Geldsummen zu zwingen [1]). Zwar hatten die bedrängten Fürsten nachmals Schutz und Rettung gegen die Dänische Herrschaft unter dem Reichspaniere gesucht, waren vom Kaiser zu Reichsfürsten und Herzogen von Pommern erhoben worden und hatten, um sich des Dänischen Gebotes gänzlich zu entschlagen, ihre Lande vom Reiche zu Lehen genommen [2]); Waldemars Nachfolger aber, König Canut der Sechste, erkannte dieses Verhältniß nicht an und den Krieg in Pommern unter schrecklichen Verheerungen erneuernd zwang er den Herzog Bo-

---

Anlaß zur Annahme einer so frühen Reise mag Lucas David B. II. S. 5 gegeben haben, da er sagt, die Reise sey geschehen zur Zeit des Papstes Cölestins III, welcher im Januar des Jahres 1198 starb. In diesem Falle müßte freilich Christian etwa in den Jahren 1196 oder 1197 in Rom gewesen seyn. Allein Lucas David widerlegt sich selbst B. I. S. 9, indem er in dieser Stelle Christians Reise in die Zeit Innocenz III setzt. Für das Jahr 1210, welches wir als die Zeit der Reise nach Rom annehmen, spricht erstlich das Chron. Montis Sereni ad an. 1209, indem es in dieses Jahr 1209 den ersten neuen Bekehrungsversuch in Preussen setzt, da es sagt: Primi praedicatores genti Prutenorum missi sunt. Christian hatte aber das Evangelium schon eine Zeitlang gepredigt, als er nach Rom ging. Zweitens führt der Papst in dem Schreiben an den Erzbischof von Gnesen die oben erwähnten Mönche aus Pommern als „nuper ad Sedem Apostolicam venientes" an. Dieses „nuper" aber im Jahre 1211 geschrieben würde gewiß schwerlich zum Jahre 1198, wohl aber auf das Jahr 1210 passen. *Raynald.* Annal. eccles. an. 1210. Nro 27.

1) *Saxo Grammat.* L. XIV. p. 317. L. XV. p. 362. Raumer Geschichte der Hohenstauf. B. II. S. 216.

2) *Saxo Grammat.* L. XV. p. 371.

gislav, sich seiner Herrschaft wiederum zu fügen [1]). Sobald indessen Bogislavs zwei Söhne, Casimir der Zweite und Bogislav der Zweite der Minderjährigkeit entwachsen und zur Herrschaft gekommen waren, suchten sie, zwei entschlossene und muthvolle Fürsten, sich dem Dänischen Gebote in jeder Weise zu entwinden und die Zeit, in welcher Canuts des Sechsten Nachfolger, König Waldemar der Zweite, auf seinem Seezuge nach Esthland und Livland [2]), mit kirchlichen Verhältnissen seines Landes und in Fehden an der Elbe fort und fort beschäftigt war [3]), schien ihr Streben zu begünstigen. Waldemar aber sann auf Rache und Züchtigung. Im Jahre 1210 rüstete er ein mächtiges Kriegsheer und setzte dieses auf einer zahlreichen Flotte zuerst nach Preussen über. Samland, wo noch die Nachkömmlinge der alten Dänischen Kolonie wohnten, ward durch die Macht des Feindes leicht unterworfen. Dann zog der König, alles wie im Sturme überwältigend, durch die Küstengebiete am Frischen Haffe hin bis an die Weichsel. Jenseits dieses Stromes ward Danzig erobert und der Herzog des Landes, Mestwin der Erste, zur Huldigung gezwungen [4]). Hierauf brach das Heer weiter in Pommern vor und nöthigte auch des Landes übrige Fürsten, sich der Herrschaft des Königes von neuem zu unterwerfen. So ging der Sturm über Preussen schnell und wie es scheint auch ohne besondere Folgen vorüber; denn mochte den stolzen Skandinaviern der Kriegszug durch die Landschaften Preussens immerhin eine Eroberung und Unterwerfung heißen, so war er doch der That nach offenbar nichts weiter als ein bloßer Plünderungs- und Verheerungszug, der freilich vieles, was

1) Chron. Danor. ap. *Langebeck* T. II. p. 633. T. III. p. 261: Bugislaus, dux Pomeranorum factus est homo regis Canuti.

2) Heinrich der Lette p. 42.

3) *Petri Olai* Excerpt. ap. *Langebeck* T. II. p. 256.

4) Chron. *Erici Regis* ap. *Langebeck* T. I. p. 165. Mestwin heißt hier „dux Poloniae."

in der Ruhe eines langen Friedens gedeihlich emporgestiegen war, wieder niederstürzte und vernichtete, aber doch höchstens für Dänemark nur das alte vermeinte Anrecht der Könige dieses Reiches auf den Besitz von Samland wieder in Erinnerung bringen konnte [1]).

Das Land war also vom stürmenden Feinde schon wieder frei und die Stille des Friedens wieder eingetreten, als Christian mit seinen Gefährten aus Rom nach Preussen zurückkehrte. Mit Freude hatte der Papst den Bericht über den glücklichen Versuch der Bekehrung der Preussen, „das gedeihliche Aufkeimen des ausgestreueten Samens in dem Weinberge des Herrn" vernommen; mit sichtbarem Wohlgefallen hatte er den thätigen Eifer bemerkt, mit wel-

---

1) *Petrus Olaus* in Excerpt. ap. *Langebeck* T. II. p. 256. sagt über diesen Kriegszug: Eodem anno (1210) Waldemarus fecit expeditionem in Prusciam et Samland et Finland et subjugavit sibi terras illas. Et Mistivi Dux Polonie (i. e. Pomeraniae) homagium fecit Regi Waldemaro. Waldemarus autem multis jam victoriis auctus Prusciam sibi subjugavit, ut dictum est, inde movens contendit adversus Duces Pomeraniae, quos ut Obotritos sue voluit parere ditioni, quo expedito, jam omnem maritimam teneret Wandaliam. Bestätigt wird dieses in *Petri Olai* Chron. ap. *Langebeck* T. I. p. 121. *Erici Regis* Chron. ibid. p. 165. Annal. Minor. Wisbyens. p. 254 u. Annal. Esrom. p. 243, wo aber fälschlich die Unternehmung in das Jahr 1209 gesetzt wird. In *Hams-Fortii* Chronol. p. 284 heißt es nur: Dani populantur Borussiam. Einige nordische Chronisten haben Finland statt Samland. Wie Petrus Olaus beide Länder neben einander nennt, so sagt *Gheysmeri* Comp. ap. *Langebeck* T. II. p. 385: Anno suo octavo misit exercitum in Pruciam et Fynland et subjugavit sibi terras illas. Dieses Fynland aber ist offenbar nichts anderes, als das alte Vyndland oder Windland, Wendenland oder Pommern. Dieses bestätigt auch die Chronica Slavor. ap. *Leibnitz* T. II. p. 751, indem sie sagt: Waldemarus, Rex Danorum, terram Pruthenorum suae subjugavit ditioni, et fecit eam sibi tributariam virtute gladii. Quo expedito, exercitum suum direxit in *Stetinensem Ducatum*, in quo sibi subjugavit civitates et oppida multa. *Herman. Corneri* Chron. ap. *Eccard.* T. II. p. 835 setzt die Begebenheit in das Jahr 1211.

chem Christian und seine Gehülfen „die Anpflanzung des Wortes Gottes im Schatten des Unglaubens und in der Finsterniß der Unwissenheit [1])" begonnen hatten [2]). Diese Freude sprach der Papst auch in einem Schreiben aus, in welchem er dem Erzbischofe von Gnesen auftrug, sich der neuen Anpflanzung des Evangeliums in Preussen thätig und mit Eifer anzunehmen, die Mönche und ihre helfenden Brüder bei dem Werke der Bekehrung hülfreich zu unterstützen und die Gemeine der Neubekehrten so lange in seiner geistlichen Obhut zu halten, bis sie zahlreich genug seyn werde, um über sie einen eigenen Bischof zu setzen; endlich aber auch die Geistlichen und die Fürsten der nachbarlichen Lande angelegentlich zu ermahnen, daß sie sich allen denen, welche das Werk der Bekehrung auf sich genommen, günstig und hülfreich beweisen möchten [3]).

Die freundliche Aufnahme bei dem Papste, dessen Empfehlung an den Erzbischof von Gnesen und seine lebendige Theilnahme an den glücklichen Erfolgen, das hiedurch in Christians Seele selbst noch klarer gewordene Bewußtseyn der Verdienste um die Kirche und um alle diejenigen, welche er aus der Finsterniß des Götzendienstes zum Lichte

---

1) „Sermonem verbi Dominici seminando in umbra infidelitatis et tenebris ignorantiae." Innocent. Epistol. in *Baluz.* T. II. L. 13. ep. 128.

2) Der Papst sagt in dem eben erwähnten Schreiben: „Quidam Magnates et alii regionis illius sacramentum baptismatis receperunt, et de die in diem proficere dignoscuntur in doctrina fidei orthodoxae, sicut iidem Monachi nuper ad Sedem Apostolicam venientes, nostro Apostolatui reserarunt.

3) Dieses an den Erzbischof von Gnesen gerichtete Schreiben des Papstes steht in *Baluz.* Epist. Innocent. III. T. II. L. 13, ep. 128; auch in den Actis Boruss. T. I. p. 249 — 250, wiewohl hier sehr fehlerhaft und in Hartknochs Kirchengesch. S. 30 — 31. Das Datum ist: Pridie Nonas Septembr. Anno pont. XIII. Dieses ist aber nicht das Jahr 1209, wie in den Actis Boruss. l. c. steht, sondern das Jahr 1211, indem Innocenz im Jahre 1198 zur päpstlichen Würde gelangt war.

des Evangeliums führte, ohne Zweifel auch das ermunternde Beispiel der Männer, die in Livland zur selbigen Zeit auf gleichem Wege diese Verdienste in weiter Ausdehnung sich schon erworben und ihre Belohnung in der Erhebung zur bischöflichen Würde gefunden hatten: — das alles mußte Christians Eifer und Thätigkeit in seinem Werke nach seiner Rückkehr wohl nicht in geringem Grade erheben und beleben. Um so bedeutender aber waren auch die Erfolge; denn im Jahre 1213 war die Zahl der Neubekehrten schon sehr ansehnlich und vermehrte sich im Gebiete von Löbau und an den Gränzen Pomesaniens noch von Tag zu Tag [1]).

Das Ansehen aber und die Gunst, welche sich Christian mit seinen Gehülfen auf diese Weise bei dem Erzbischofe von Gnesen und selbst bei dem Papste erwarb, erregte auch bald bei ihren eigenen Ordens-Brüdern Neid und Eifersucht. Es war damals wie heutiges Tages, daß der Mensch, welcher große Vorsätze verfolgt und seine Kraft und sein Leben an große Entwürfe setzt, nicht unangetastet bleibt vom bösen Leumunde und gemeine Seelen im Schmutze neidischer Leidenschaft Unkraut in seine Saat zu pflanzen suchen. Weil jene edlen Mönche, stets mit dem Werke der Bekehrung beschäftigt, selten in ihr Kloster kamen, selten die klösterlichen Uebungen besorgten, sich wenig um das gewöhnliche Tagesgetreibe in den Klostermauern bekümmerten und überhaupt sich an die strengen Gesetze und Regeln des Klosterlebens nicht gebunden glaubten, so schalten ihre eigenen Ordens-Brüder sie mit dem alten, gemeinen Schimpf-

---

6) In diesem Jahre schreibt der Papst an die Aebte des Cistercienser-Ordens in Beziehung auf die Bekehrung der Preussen: Sicut enim comperimus veridica relatione multorum, Dominus eis fratribus aperuit ostium, ita ut per ministerium eorumdem intelligentibus, qui non audierant et videntibus (quibus non fuerat nuntiatum) *multi* ad agnitionem perveniunt veritatis. *Baluz.* Epist. Innocent. L. XV. ep. 147.

worte „die Hauptlosen" oder „Acephaler [1])." Unter dem Vorwande, daß sie durch solche Lossagung von den strengen Mönchsregeln aus dem Orden ausgeschieden seyen, verweigerte man ihnen hie und da auch die Aufnahme in die Hospitien der Cistercienser-Klöster. Diese Befeindung hatte bereits manche, welche den harten Schmähreden ihrer Ordens-Brüder zu entgehen suchten, sogar bewogen, sich von Christian zu trennen, um sich in andere Gegenden zu begeben [2]). Der Papst, dem solches alles kund geworden war, rügte in einem ernsten Schreiben an die Aebte der Cistercienser-Klöster die Ausbrüche der Eifersucht mit der nachdrücklichsten Ermahnung an diese Aebte, daß sie sofort solche Unordnungen abstellen und den Verkündigern des Evangeliums in aller Weise förderlich und behülflich seyn sollten. Zugleich aber trug der Papst dem Erzbischofe von Gnesen auch auf, diejenigen, welche er zur Verkündigung des Christenthums unter den Heiden geschickt finde, mit Empfehlungsschreiben zu versehen, damit nicht solche, die sich fälschlich für Christians Gehülfen ausgäben, den Klöstern beschwerlich fallen könnten [3]). Zu derselben Zeit erließ In-

1) „Eos acephalos reputatis" sagt der Papst in dem erwähnten Schreiben. Es war dieses eine alte Schimpfbenennung für schismatische Mönche. Ursprünglich nannte man so „einen Haufen Aegyptischer Mönche und Priester, die sich von der Gerichtsbarkeit und Kirchengemeinschaft des Patriarchen von Alexandrien, Petrus Mongus, lossagten und abgesonderten Gottesdienst hielten." Nachher wurde dieser Name auf mehre Mönchsecten ausgedehnt. S. Ersch und Gruber Encyklopäd. der Wissensch. und Künste. Th. II. S. 291.

2) Dieses bezeugt der Papst, dem solches berichtet worden war, in dem genannten Schreiben selbst: Quidam vestri Ordinis Fratres in illis partibus constituti eisdem in hospitiis debita humanitatis solatia non impendunt: quin imo adeo verbis exasperatis eosdem, ut propter increpationes vestras multiplices nonnulli eorum dicantur ab illis partibus abscessisse. *Baluz.* l. c.

3) Dieses Schreiben befindet sich in *Baluz.* Epistol. Innocent. III. L. XV. ep. 147; in Actis Boruss. T. I. p. 251, hier sehr fehlerhaft und in Hartknochs Kirchengesch. S. 31 — 32. Das Datum dessel-

nocenz auch ein Schreiben an die Herzoge von Pommern und Polen, da er benachrichtigt war, daß diese die Neubekehrten gleich als ihre Unterthanen oft mit sklavischen Lasten bedrängten, sie ermahnend, „die neuen Söhne der Kirche" hinfort nicht mehr um irdischen Gewinnes Willen mit unbilligen Forderungen zu belästigen, vielmehr ihnen mit Milde und Schonung entgegen zu kommen, weil sie sonst, noch schwach in dem neuen Glauben, leicht wieder in den alten Irrthum des Heidenthums zurückfallen könnten [1]. So mischte sich auch wieder in die reine Sache der Verkündigung des Glaubens sogleich irdische Begier, menschliche Herrschlust und weltliche Habsucht ein, denn offenbar betrachteten die Fürsten das Christenthum als ein Joch, durch welches der Heide unter den Zwang ihrer Gebote gebeugt werde [2].

Wiewohl dieser Umstand den schnelleren Fortgang des Bekehrungswerkes in mancher Hinsicht sehr gehindert hatte, so ward doch im nächsten Jahre 1214 Christian'n die Freude zu Theil, daß abermals zwei Landesfürsten, Warpoda, Gebieter und Herr des Landes Lansanien in der Landschaft Pogesanien und Suavabuno, Herr des Gebietes von Löbau, sich zum christlichen Glauben bekannten. Ohne

---

ben ist: Signiae IV. Idus Augusti pontif. nostri anno quinto decimo; dieses ist das Jahr 1213, nicht aber 1211 oder 1212, wie die Acta Boruss. und Hartknoch angeben. Vgl. auch Arnolds Preuss. Kirchengesch. S. 88. *Raynald.* Annal. eccles. T. XIII. an. 1212. Nro. 5.

1) *Baluz.* Epistol. Innocent. III. L. XV. ep. 148. Acta Boruss. T. I. p. 253 — 254. *Dogiel* Codex diplom. Polon. T. IV. Nro. I. p. 1.

2) Der Papst bezeichnet diese Gesinnung der Fürsten selbst in dem Schreiben an sie, indem er von ihnen sagt: Quam cito intelligunt, aliquos e gentilibus per Prussiam constitutis novae regenerationis gratiam suscepisse, statim oneribus eos servilibus aggravant et venientes ad Christianae fidei libertatem deterioris conditionis efficiunt, quam essent, dum sub jugo servitutis pristinae permanserunt.

Zweifel also war nun schon der größte Theil dieses letzteren Landes dem Christenthume zugewandt und es scheint, daß Christian seine Bemühungen nun auch schon in die Umgegenden des Drausen-Sees richtete [1]). Nach dem Beispiele Alberts, des Bischofs von Livland, begab er sich mit diesen beiden Fürsten noch in dem nämlichen Jahre nach Rom, um sie dem Papste vorzustellen und diesem mündlichen Bericht über den Fortgang seines Werkes abzustatten. Da nun die Zahl der Neubekehrten in Preussen, wie Christian dem Papste berichtete, schon ziemlich bedeutend war, beide Fürsten ihre Landesgebiete ihrem christlichen Lehrer aus Dankbarkeit als Geschenk angeboten hatten, dadurch also auch schon für seinen Unterhalt gesorgt war, und da endlich auch erwartet werden konnte, daß Christian, von seinen klösterlichen Verhältnissen völlig befreit, noch weit erfolgreicher werde wirken können, so erhob ihn jetzt Papst Innocenz zum Bischofe von Preussen, ließ durch ihn zu Rom die beiden Fürsten feierlich taufen, Warpoden unter dem

---

1) In der Urkunde bei Lucas David B. II. S. 22 heißt das Gebiet Warpoda's Lausania. Unter diesem Namen aber hat sich in den zahlreichen Verschreibungen des Landes kein Gebiet auffinden lassen. Dagegen lag in der Nähe von Elbing ein Gebiet Lansania oder Lanzania, welches wohl ohne Zweifel das Land Warpoda's war. Da wir die Urkunde bei Lucas David nur in Abschrift haben, so könnte wohl leicht Lausania für Lansania verschrieben seyn, wie denn auch Fuchs in s. Geschichte von Elbing jenes Gebiet bei Elbing wieder Lausanien statt Lansanien nennt. In der von mir selbst copirten Fundations-Urkunde der Stadt Elbing habe ich aber ausdrücklich Lanzania gelesen und an diesem Namen ist um so weniger zu zweifeln, da das Kirchdorf Lentzen zwischen Elbing und Tolkemit noch auf den Namen Lansania hinweiset. — Den Namen Warpoda könnte man auflösen in War, Krieg oder Wehre und bod, Führer, Befehlshaber, also Kriegs- oder Wehrenführer. Dieses würde mit der Bezeichnung des schon früher erwähnten Phalet durch Dux wohl übereinstimmen. — Das Land des andern Fürsten heißt in der Urkunde Lubovia, welches offenbar der Name vom Löbauischen Gebiete ist. Der Name des Fürsten dieses Landes wird sehr verschieden gefunden. In der Urkunde lautet er Suavabuno. *Bayer* Opusc. p. 372 fand ihn Suavabrim geschrieben.

Namen Philipp und Suavabuno unter dem Namen Paul und begründete somit in Preussen zuerst die christliche Kirche [1]). Auf die Bitten der beiden neugetauften Fürsten bestätigte hierauf der Papst durch zwei Bullen am achtzehnten Februar des Jahres 1215 dem neuerwählten Bischofe die Schenkung der beiden Länder als erstes Besitzthum des neugegründeten bischöflichen Stuhles [2]). Nachdem nun Christian, wie man meint, in Deutschland die bischöfliche Weihe erhalten, kehrte er noch in dem nämlichen Jahre nach Preussen zurück.

Hier aber fand er in des Volkes Gesinnungen eine bedeutende Veränderung. Wodurch sie bewirkt worden, ist uns nicht genau bekannt. Sey es, daß dem Volke kund geworden, der neue Bischof habe in Rom um die Erlaubniß zu einer Kreuzpredigt nachgesucht und Preussen somit einen Kampf zu befürchten, wie er in Livland durch die Kreuzheere gegen die Eingebornen geführt ward, oder sey es, daß man in dem Bischofe, in dem Herrn über zwei Landgebiete jetzt einen ganz andern Mann wahrnahm, als man ihn zuvor im armen und bescheidenen Mönche gefun-

---

1) Die Ernennung Christians zum Bischofe muß im Herbste des Jahres 1214 oder im Anfange des Jahres 1215 erfolgt seyn. Am 18ten Februar 1215 nennt ihn wenigstens der Papst selbst schon Bischof von Preussen; s. Lucas David B. II. S. 22 – 23. Das Chron. Mont. Sereni an. 1215 setzt die Weihe Christians in das Jahr 1215, indem es sagt: Anno 1215 Christianus primus post beatum Adalbertum genti Prutenorum consecratus est Episcopus.

2) Die beiden Bullen stehen in Lucas David B. II. S. 22 — 23. Act. Boruss. T. I. p. 259 — 261. Merkwürdig ist in der, welche die Schenkung Suavabuno's betrifft, die Stelle: Quam (i. e. terram Lubovie) ipse et *consortes sui*, prout ad ipsos de jure spectabat, tibi et successoribus tuis in jus et proprietatem libere contulerunt intuitu pietatis. Also hatte das Land dem Fürsten Suavabuno nicht ausschließlich allein zugehört, denn Consortes proprie dicuntur eiusdem agri vel dominii participes, qui sortes suas vicinas habent. Demnach waren auch diese Consortes mit zum Christenthum übergetreten.

den hatte, oder daß sich Christian nach seiner Rückkehr mehr als vordem an den Herzog von Masovien zur etwa nothwendigen Vertheidigung seiner neuen Besitzungen anschloß, oder endlich daß andere Verhältnisse ungünstig auf des Volkes Stimmung eingewirkt hatten: — die heidnischen Preussen sahen ihn nach seiner Rückkehr als ihren Feind und Widersacher an, fielen in das Gebiet von Löbau und ins Kulmerland mit schrecklicher Verwüstung ein, brannten alles nieder, vernichteten die Landesburgen von Pomesaniens Gränzen an bis an die Drewenz hin und bewogen dadurch viele von den Neubekehrten, die sich vor dem wilden Ansturme zu retten suchten, zur Rückkehr in das Heidenthum [1]).

Für Bischof Christian waren es die traurigsten Tage seines Lebens, als dieses Unglück über seine neue Pflanzung heranstürmte. Da Herzog Conrad von Masovien außer Stande war, dem erbitterten Feinde kräftigen Widerstand zu leisten, so wandte sich der Bischof nach Rom mit der Bitte um die Erlaubniß, gegen das ergrimmte heidnische Volk und zur Vertheidigung der neuen christlichen Gemeine das Kreuz predigen zu dürfen. Allein die Zeitverhältnisse waren Anfangs seiner Bitte wenig günstig. Sein alter Gönner, der Papst Innocenz der Dritte starb gerade in dieser Zeit, am 16ten Juli 1216 und der neue Papst Honorius der Dritte war sogleich nach seiner Wahl mit

1) Dieser feindliche Einfall muß sogleich nach Christians Rückkehr, noch im Laufe des Jahres 1215 erfolgt seyn, denn im Jahre 1216 war der Bischof schon um die Aufbringung eines Kreuzheeres bemüht, nach Lucas David B. II. S. 23. Wahrscheinlich ward bei dieser Verheerung des Kulmer andes auch die Burg Kulm zerstört, denn Herzog Conrad von Masovien sagt im Jahre 1222: Castrum Colmen *per multos annos* a Prulenis destructum et totaliter desolatum. Eben so ist nicht unwahrscheinlich, daß damals auch die übrigen Lan desburgen, welche Conrad „quondam castra“ nennt, vernichtet wurden. Vgl. *Dreger* Cod. diplom. Pomeran. Nro. 58. p. 106.

ungetheiltem Eifer in ganz andern Dingen beschäftigt [1]). Es wurde damals gerade im Abendlande das Kreuz für die Noth des Morgenlandes allen Christen gepredigt und der neue Papst betrieb die Sache dieses neuen Kreuzzuges mit einer Thätigkeit und mit einem Feuer [2]), daß er kaum mit einiger Theilnahme an die neue Kirche im Norden denken konnte. So ging ein ganzes Jahr hin und erst am dritten März 1217 erhielt Christian durch eine päpstliche Bulle die Erlaubniß, zur Rettung der neuen Christen aus ihrer Bedrängniß in den nachbarlichen Landen alle diejenigen mit dem Kreuze zu bezeichnen, die zur Hülfe herbeikommen wollten, doch die ausgenommen, welche das Kreuz schon für das heilige Land angenommen oder durch ihre Gaben den Kreuzzug ins Morgenland zu unterstützen angelobt. Doch solle jenen die nämliche Vergebung der Sünden verheißen seyn, wie solchen, die gen Jerusalem wallfahrteten [3]).

Da indessen der Sturm jenes Einfalles der Heiden ins christliche Gebiet schnell vorübergegangen und seitdem wieder einige Ruhe, wie es scheint, zurückgekehrt war, so machte der Bischof nicht sogleich Gebrauch von des Papstes Erlaubniß. Besonnen und mäßig, wie er immer handelte, zog er es vor, in seinem Bekehrungswerke wie bisher, so auch fernerhin so lange als möglich auf dem Wege des Friedens fortzugehen und es zeigten sich bald auch in der vermehrten Zahl der Bekehrten wieder erfreuliche Erfolge seines Verfahrens. Er meldete dieses dem Papste mit der Bitte, daß zum besseren Gedeihen seines Bestrebens ihm nur eine größere Zahl von Gehülfen zur Seite treten möch-

---

1) Lucas David B. II. S. 23. Raumer Geschichte der Hohenstaufen B. III. S. 306.

2) Raumer a. a. O. S. 311.

3) Die Bulle steht in Act. Boruss. T. I. p. 262 — 263; Lucas David B. II. S. 24. Baczko B. I. S. 131. Vgl. auch *Raynald.* Annal. eccles. T. XIII. an. 1217. Nro. 47.

ten, indem die Erndte des Samens, den er ausgestreuet, schon hie und da überall zur Frucht reife [1]). Und der Papst ertheille ihm hierauf die Vollmacht, an passenden Orten in Preussen und nach Beschaffenheit der Verhältnisse Kathedral-Kirchen zu erbauen und zu dem Amte der Kirche schickliche Männer zu Bischöfen zu erwählen und solche im Beiseyn von zwei oder drei andern Bischöfen an des Papstes Stelle in ihre Würde einzuweihen [2]). War diese Verordnung des Papstes wohl allerdings noch viel zu früh, so gab sie dem neuen Bischofe Preussens doch immer ein Ansehen, welches durch das in ihn von Seiten des Hofes zu Rom gesetzte Vertrauen in anderer Hinsicht für seine Bestrebungen gewiß sehr günstig wirken konnte.

Bald aber wurde Christians friedliches Wirken von neuem unterbrochen. Die Preussen wiederholten im Jahre 1218 ihre feindlichen Einfälle theils ins Kulmerland, theils auch weiterhin in das Gebiet Masoviens unter den schrecklichsten Verheerungen und mit wilder Verwüstung alles dessen, was christlich hieß. Bald zählte man in beiden Landen dreihundert Kirchen und Kapellen, die von ihnen durchplündert, verbrannt oder sonst vernichtet worden waren [3]). Am grausamsten behandelten sie die christlichen Priester, wenn diese in ihre Gewalt geriethen. Zum Rückzuge konnte man die raubgierigen Haufen immer nur durch Tributgeschenke bewegen, und je bereitwilliger diese dargeboten wurden und je mehr die Preussen hierin die Schwäche und

---

1) Bei dem Mangel anderer Quellen schließen wir solches nur aus den Worten des Papstes in seiner Bulle vom Jahre 1218: Cum in partibus Prussiae multiplicata, per Dei gratiam, messe fidelium et regionibus circumquaque albescentibus jam ad messem, necesse sit, sicut asseris, operariorum numerum adaugeri, etc. Cf. Acta Boruss. T. I. p. 264.

2) Die Bulle in den Act. Boruss. T. I. S. 264. Lucas David B. II. S. 24. Das Datum ist: Romae apud S. Petrum III. Non. Maji Pontif. anno secundo — 5ten Mai 1218.

3) Ordens-Chron. S. 22. (Mscr.), bei *Matthaeus* T. V. p. 692.

Hülflosigkeit des Herzogs von Masovien erkannten, desto öfter und zahlreicher erschienen sie immer wieder. Ihre verlangten Gaben waren meistens schöne Kleider und Pferde, und von diesen war Herzog Conrad durch das öftere Erscheinen des Feindes endlich so entblößt, daß er einstmals, als die raublustigen Preussen sein Land abermals überzogen hatten, die reichsten und vornehmsten Großen des Landes sammt ihren Frauen zu einem Gastmahle einlud und während sie am Tische saßen, ihnen ihre abgelegten Kleider und ihre Rosse wegnehmen ließ, um solche als Tributgeschenke den Preussen übergeben zu lassen [1]).

Unter solchen Ereignissen sah Bischof Christian nun klar ein, daß nur ein Kreuzheer seiner neuen Christen-Gemeine die nöthige Sicherheit und Conrads Landen die erwünschte Ruhe verschaffen könne, denn das friedliche Wort der Bekehrung und Ermahnung fand nun schon keinen Eingang mehr in die erbitterte Brust des raubgierigen Feindes. Führte doch damals gerade auch der Bischof Albert von Riga solche Heerhaufen auf dem weit beschwerlicheren Wege der See bis an das Ufer der Düna, und was war diesem dort nicht alles schon gelungen! So ward denn theils durch Christian selbst, theils auf seinen Anlaß das Kreuz für einen Heereszug nach Preussen in fast allen nahe liegenden Ländern gepredigt und es sammelten sich bald beträchtliche Heerhaufen in Deutschland, Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen, Pommern und Ungern [2]). Auch der Papst wirkte hiebei mit regstem Eifer ein; denn auf des Bischofs dringende Bitten, der jungen Kirche in Preussen jetzt in ihrer großen Bedrängniß zu Hülfe zu kommen, erließ er im Juni des Jahres 1218 Aufforderungen an die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Magdeburg, Salzburg, Gne-

1) Ordens-Chron. S. 23. (Mscr.) und bei *Matthaeus* l. c.

2) Alle diese Länder, mit Ausnahme Schlesiens, nennt der Papst in einer Bulle; s. Acta Boruss. T. I. p. 265. Daß aber auch in Schlesien das Kreuz gepredigt wurde, lehrt der Erfolg.

sen, Bremen und Lund und an ihre Suffragane, daß sie diejenigen, welche mit dem Kreuze bezeichnet die Pilgerfahrt gen Jerusalem nicht unternehmen könnten, ermahnen möchten, sich der Kreuzfahrt nach Preussen anzuschließen. „Dort ist ein Volk," schrieb der Papst, „welches von al-„lem, was Glauben heißt, entfremdet und mehr als thieri-„scher Wildheit ergeben ist, in welchem der Vater alle Töch-„ter, die ihm die Gattin bringt, bis auf Eine ermordet, „wo ohne Scheu und Scham Töchter und Frauen wilder „Lust Preis gegeben werden, wo man die Gefangenen den „Götzen opfert und Schwert und Lanze mit deren Blute „färbt. Aus der Mitte dieses Volkes hat der Herr schon „eine Gemeine zur Erkenntniß seines Wortes geführt; sie „unterliegt aber schrecklicher Bedrängniß und vielfältiger „Anfechtung, um sie in die Finsterniß des Heidenthums „wiederum zurückzuführen. Der Bischof von Preussen und „die Gehülfen seines Werkes sind gesonnen, sobald ihnen „die nöthigen Mittel zur Hand ständen, die zum Tode be-„stimmten Töchter loszukaufen, sie erziehen zu lassen und „für das Christenthum zu gewinnen, ferner dort für „Preussische Knaben Schulen zu errichten, um an diesen „geschickte Prediger und Lehrer des christlichen Wortes un-„ter ihrem eigenen Volke zu bilden, weil diese ihre eige-„nen Volksgenossen gewiß weit wirksamer im Evangelium „werden belehren können, als die fremden Ankömmlinge. „Darum rufen der Bischof und seine Mitgehülfen den Bei-„stand aller derer an, welche das Zeichen des Kreuzes noch „nicht empfangen haben oder zum Heereszuge in das „genannte Land es nicht auf sich nehmen können, daß „sie in solcher Beihülfe ein frommes Gelübde erfüllen „mögen [1]."

---

1) *Raynald.* Annal. eccles. T. XIII. an. 1218. Nro. 43 — 44. Es ist hier diesem päpstlichen Schreiben die Bemerkung beigefügt, daß der Papst donationem insuper jam ante, nimirum salutis anno MCXII. ab Wratislao Duce de Kalis Christiano Prussiae Episcopo

Im Frühling des Jahres 1219 zogen nun die Schaaren des Kreuzheeres gegen Preussen heran. Aber es lebte keineswegs in allen das reine Interesse zur Sache des Glaubens, der reine Eifer zur Verbreitung und Vertheidigung des Evangeliums. Wenige hatte die Ehre des Heilandes in das ungläubige Land getrieben; viele lockte nur irdischer Gewinn theils am eroberten Lande der Ungläubigen, theils an erträumten Reichthümern. Andere, meinend, das Land müsse erst zur Wüste umgewandelt und das Unkraut des Heidenthums erstickt und bis zur Wurzel ausgerottet werden, trieb der wilde Glaubenseifer zur völligen Beknechtung und Vertilgung des heidnischen Volkes [1]), weil dann erst, wie sie glaubten, der reine und wahre Glaube werde gedeihen können. Der Papst Honorius kannte seine Zeit; er wußte, wie sich das weltliche Interesse, die kalte Berechnung von Vortheil und Gewinn überhaupt schon in die heiligen Heerfahrten für den Glauben eingemischt; auch die selbstsüchtigen Bestrebungen der Führer des Kreuzheeres, welches nach Preussen zog, waren ihm nicht unbekannt. Darum erließ er am zwölften Mai 1219 an den Bischof Christian den Befehl, die Führer des Pilgerheeres über den wahren Zweck ihrer Heerfahrt ernstlich zu belehren; nur zur Vertheidigung der neuen Kirche und der Neubekehrten, nicht um weltlichen Gewinnes Willen sey ihnen das Kreuz gepredigt; nicht zur Bezähmung der Heiden unter das Joch ihrer Knechtschaft sey der Kreuzzug verordnet worden, da diese Heiden dann nur um so hartnäckiger in ihrem Irrwahne beharren würden; vielmehr seyen sie nur ausgezogen für die Sache des Heilandes als gerechte Kämpfer, die sich aller unerlaubten Handlungen enthalten und in allem nur dem Rathe und der Führung des Bischofs des Landes Gehorsam leisten müßten. Endlich bevollmächtigte

---

factam sua auctoritate munivit firmavitque. Allein diese Zeitangabe ist offenbar falsch.

1) Acta Boruss. T. I. p. 265. Lucas David B. II. S. 25.

der Papst den Bischof Christian zur Strafe des Bannes gegen jeglichen, der wider seine Verordnungen handeln, ihm den Gehorsam verweigern, in irgend einer Weise die Bekehrung der Heiden verhindern oder die Lage der schon Bekehrten verschlimmern werde [1]; und um dem Ganzen die nöthige Wirkung und Richtung zu geben, übertrug der Papst dem Erzbischofe von Gnesen das Amt eines päpstlichen Legaten in Preussen [2].

Ohne Zweifel war diese päpstliche Verordnung durch den Bischof Christian zunächst veranlaßt worden. Es konnte ihm bei öfteren Unterredungen mit heidnischen Preussen nicht entgangen seyn, daß sie mit der Annahme des christlichen Glaubens stets auch den Verlust ihrer bisherigen Freiheit in Sitte und Verfassung befürchteten und daß diese Besorgniß den Fortgang der Bekehrung beständig sehr gehindert hatte. Er fand es deshalb für so nothwendig, als heilsam, dem Volke diese alte Freiheit in aller Weise sicher zu stellen. Daher stand er, als das Kreuzheer im Lande eingezogen war, auch fast unausgesetzt als Führer an seiner Spitze [3]. Drei Jahre lagen theils diese Heerhaufen im Lande, theils ersetzten die abziehenden einzelnen Schaaren immer wieder neue Ankömmlinge; denn außer Christians fortwährender Thätigkeit in der Verkündigung des Kreuzes, wuchs mit den Erfolgen in dem Glaubenswerke in Preussen auch bei dem Papste die Theilnahme und der Eifer. In einem Schreiben, welches er im Jahre 1220 an die Neubekehrten in Preussen erließ, ermahnte er sie mit väterlicher Liebe nicht bloß zum christlichen Dulden

---

1) Diese Bulle steht in den Act. Boruss. T. I. p. 265 — 266. Das Datum ist: Romae apud S. Petrum IV Idus Maji Pontif. nostri anno tercio — 12ten Mai 1219. S. Baczko B. I. S. 132.

2) *Raynald.* Annal. eccles. T. XIII. an. 1219. Nro. 34.

3) Im Jahre 1220 befand sich Christian wieder in Deutschland, wahrscheinlich um die Zahl der Kreuzbrüder noch zu vermehren. Nach dem Chron. Mont. Sereni p. 81. wohnte er damals der Einweihung der Kirche zu Halberstadt bei.

und Ausharren in ihren Bedrängnissen und verhieß ihnen auch forthin seinen Trost und seine Hülfe, sondern er versprach auch, ihre Freiheit in aller Weise aufrecht zu erhalten, sie mit seiner Gunst zu erfreuen und sobald der Krieg gegen die Ungläubigen im Morgenlande beendigt sey, bedeutende Schaaren von Kreuzbrüdern zu ihrer Hülfe herbeizusenden [1]).

Aber selbst bei dieser langen Dauer, in welcher die Heerhaufen der Kreuzbrüder in Preussen verweilten, scheinen sie nie tief ins Innere des Landes vorgedrungen zu seyn. Dem Bischofe Christian lag immer nur am meisten an der Befreiung und Sicherstellung des Kulmerlandes und des Gebietes von Löbau, weil diese beiden schon christlich gewordenen Länder ihm zur Grundlage und zu sicheren Haltpunkten beim weiteren Fortbau des christlichen Werkes dienen mußten. Als daher im Jahre 1222 außer andern Kreuzbrüdern [2]) auch der Herzog Heinrich von Schlesien, die Bischöfe Laurentius von Breslau, Laurentius von Le-

---

1) Dieses Schreiben des Papstes befindet sich bei *Raynald.* Annal. eccles. T. XIII. an. 1220 Nro. 40 — 41. Unter andern heißt es: Vobis in omnibus, quibus possumus, libentissime assistemus, omne vobis solatium et auxilium impensuri, et quoniam in libertatem vocati estis adepti gratiam filiorum, vos conversos et caeteros ad Dominum convertendos in omni conservabimus libertate, aliisque dignis favoribus prosequemur. Das Schreiben ist gegeben Viterb. VIII. Id. Maji pont. an. V. — 8ten Mai 1220.

2) So erzählt unter andern das Chron. Mont. Sereni p. 82. Anno MCCXXII. Poppo Novi operis et Otto S. Mauricii Hallensis Praepositi, XVII. Kal. Juni a Sereno-monte in Pruciam profecti sunt. Dann heißt es aber in dem nämlichen Jahre noch: Praepositus vero paucis post festum Purificationis diebus domum reversus est, absolutione profectionis suae in Pruciam sub testimonio litterarum poenitentiarii impetrata, quia ad subsidium terrae illius cruce signatus erat. Modus autem absolutionis erat, ut tres marcas annis singulis terrae illi solveret, donec XX marcarum numerus expleretur.

bus und mehre Barone jenes Landes herbeigezogen waren [1]), beschloß man, vor allem unter dem Schutze der neuen Heerhaufen das Kulmerland, dessen Wehrburgen fast alle vernichtet waren, besser zu befestigen. Mit des Bischofs Einwilligung und auf die Bitte des Herzogs Conrad von Masovien, dem immer am meisten die Sicherheit seines Landes am Herzen lag, übernahmen vorzüglich die erwähnten Pilgrimme den Wiederaufbau der von den Preussen schon längst zerstörten Burg Kulm [2]). Den Herzog Heinrich von Schlesien leitete hiebei auch eigenes Interesse, denn auch er scheint Besitzungen im Kulmischen Gebiete gehabt zu haben [3]), die von den Preussen verwüstet worden waren.

Während nun in solcher Weise die Burg Kulm aus ihren Trümmern wieder emporstieg, bemühte man sich von allen Seiten, die Besitzungen des neuen Bisthums zu erweitern und dem Bischofe Christian für seine Bemühungen um die Herbeiführung der Kreuzheere Beweise des Dankes darzubringen. Vor allem geschah solches durch Herzog Conrad von Masovien, denn er verlieh ihm erstlich einen Theil des Kulmerlandes und die einstmaligen Burgen Grudenc, Wabsko, Coprinen, Willisas, Colno, Ruch, Rysin, Glamboki, Turno, Pin und Ploch [4]) mit allen ihren Dörfern

---

1) *Henelii ab Hennenfeld* Annal. Siles. ap. *Sommersberg* script. rer. Siles. T. II. p. 244.: Cruce signati milites in auxilium contra Prutenos undique evocati, quos inter facile Principes fuere; Henricus Dux Slesiae, Wratislaviensisque et Lebusiensis Episcopi multique e nobilitate Polonica ac Silesiaca. Nec tamen perdomari ab eo exercitu Pruteni potuerunt. *Bzovii* Annal. Eccles. T. XIII. an. 1220. p. 181. Vgl. die Urkunde bei *Dreger* Cod. dipl. Pomer. Nro. 58. p. 106.

2) *Dreger* l. c. — Die Burg Kulm stand demnach schon lange vor der Ankunft des Ordens da. *Uphagen* Parerga p. 313.

3) Dieses wird durch die Urkunde bei *Dreger* l. c. höchst wahrscheinlich.

4) Die Namen der meisten dieser Burgen lassen sich auch in jetzigen Ortsnamen im Kulmischen Gebiete noch auffinden. Grudenc

und sonstigen Zubehörungen unter herzoglichem oder oberherrlichem Rechte [1]). Er trat ihm ferner noch hundert Dörfer, Besitzungen und erbliche Grundstücke im Kulmischen Gebiete ab, welche zum Theil um Kulm vorher ein Graf Syro besessen hatte [2]). Somit erhielt das Bisthum Kulm schon eine bedeutende Menge von eigenen Besitzungen. Bisher hatte im Kulmerlande auch der Bischof von Ploczk, zu dessen Kirchensprengel früher diese Landschaft gehört, mehre Besitzungen gehabt. Er trat sie jetzt alle an den Bischof von Kulm ab [3]), leistete außerdem auch Verzicht auf jegliches geistliche und weltliche Recht, welches er sonst im Kulmerlande gehabt, und übertrug dieses über das ganze Kulmische Gebiet an den neuen Bischof von Preussen [4]).

---

ist Graudenz, in dessen Nähe unbezweifelt eine alte Burg stand. Colno ist das jetzige Köln etwas nördlich von Kulm an der Weichsel. Pin unverkenntlich das jetzige Pien, hart an der Weichsel, nördlich vom Kirchdorfe Ostrometzko. Turno lag höchst wahrscheinlich an dem Orte, wo nun Alt-Thorn ist und wo schon vor der Ankunft des Ordens eine alte Burg gestanden haben mag. Auch möchte Rogowo nordöstlich von Thorn seyn, denn die beiden letzten Silben des Namens sind Polnisch. Bei Rysin darf nicht an das Gebiet Resien in Pomesanien gedacht werden; da aber ein ähnlicher Name im Kulmischen nicht zu finden ist, so möchte wohl die Lesart Kyßyn in einigen Abschriften dieser Urkunde richtiger seyn und das jetzige Gzyn nördlich von Ostrometzko den Ort der alten Burg bezeichnen. Doch ist auch möglich, daß es eine Burg Rysin im Kulmischen gab. Vgl. unten S. 456 Not. 1.

1) „Cum *jure ducali* in remissionem peccatorum meorum liberrime donavi."

2) Von diesen Dörfern lassen sich jetzt nur äußerst wenige wieder auffinden; auch lauten die Namen in den verschiedenen Abschriften der Urkunde sehr verschieden, wie schon aus einer Vergleichung bei *Dreger* l. c. und in den Act. Boruss. T. I. p. 63 und 269 hervorgeht.

3) „Ut predicti episcopi Prussie ad reedificandum castrum Colmen bona voluntas et consensus accederet" heißt es in der Urkunde Der damalige Bischof von Ploczk war Geschko.

4) Das dominium Culmense, über welches dem Bischof von Ploczk das erwähnte Recht bisher zugestanden hatte, wird in der Urkunde so bezeichnet: Ab eo loco, ubi Drewanza de Prussia egreditur juxta

In solcher Weise erhielt der Bischof Christian jetzt die ganze Kulmische Landschaft zu seinem bischöflichen Sprengel und es entstand nun erst das eigentliche Bisthum Kulm, wiewohl der Bischof auch forthin noch Bischof von Preussen hieß. Die Burg Kulm ward zugleich für ihn und die um ihn seyenden Geistlichen zum Wohnsitze bestimmt, denn bisher hatte der neue Bischof noch keinen festen Aufenthaltsort gehabt [1]). Um diesem endlich auch die nöthigen Einkünfte zu sichern, ward durch den Herzog Conrad festgestellt, daß der jederzeitige Herr der Landschaft Kulm, mit Ausschluß der Besitzungen des Bischofes, alle aus dem Lande gewonnenen Einkünfte mit diesem zur Hälfte theilen solle. Der Bischof von Ploczk aber trat ihm den ganzen Zehnten aus dem Lande ab, doch also daß Herzog Heinrich von Schlesien sich über seine Besitzungen noch besonders mit dem Bischofe Christian vereinigen sollte [2]).

---

terminos Prussie in Ossam (dieses ist die östliche Gränze bis gegen Strasburg hin, dann an den Gränzen Preussens hin an die Ossa; dieß trifft gerade auf die Gegend, wo die alten Kulmischen Gränzburgen Plowenz, Ostrowitt, Wanzino, Kowaleck u. a. die Landschaft Kulm von Preussen trennten) et sic inferius per Ossam in Wislam et sic per Wislam sursum usque ad Drewanzam (jenes die nördliche, dieses die westliche Gränze) et sic per Drewanzam sursum usque ad locum, ubi Drewanza egreditur de Prussia (südliche Gränze).

1) Die Worte der Urkunde: Preterea in castro Colmensi curiam propriam et conventum qualem voluerit, ipse episcopus Prussie habebit, und die von dem Bischofe Christian erst erbetene Erlaubniß zum Aufbau von Kulm, mögen Anlaß zu der Behauptung (Baczko B. I. S. 106) gegeben haben, daß Herzog Conrad sich Kulm wieder zugeeignet habe. Möglich wäre dieses; aber streng erweislich ist es nicht. Höchstens nahm er nur die Wehr- und Schutzpflicht der Burg auf sich.

2) Die Urkunde hierüber in *Leibnitz* Cod. jur. gent. diplom. p. 6 — 8. Lengnichs Poln. Biblioth. St. IV. Acta Boruss. T. I. p. 62 — 65. vgl. S. 268. *Dreger* Cod. diplom. Nro. 58 p. 106. *Dogiel* Cod. diplom. Polon. T. IV. p. 2. Ein Auszug bei Baczko B. I. S. 133. Aber beinahe keiner von diesen Abdrücken stimmt mit dem andern ganz überein, besonders sind mitunter die Namen sehr feh-

Alle diese Beschenkungen an das neue Bisthum bestätigte dann im folgenden Jahre auch der Papst durch eine Bulle [1]).

So wichtig aber und vortheilhaft diese Gewinne an Land und Einkommen für das Kulmische Bisthum immerhin auch seyn mochten, indem es in ihrem Besitze seine erste feste Grundlage erhielt, so lag doch eigentlich in den Beschenkungen selbst kein allzugroßes Verdienst. Das ganze Land war ja nichts weiter, als ein wild verwüstetes, zum Theil selbst ganz menschenleeres Gebiet. Seit Jahren hatte die Rachgier der Preussen in ihm alles zerworfen und zerstört; fast alle Landesburgen waren abgebrochen oder aufgebrannt, die meisten Christen durch die feindlichen Einfälle verscheucht, die Kirchen sämmtlich in Schutt und Steinhaufen verwandelt. Was also vom Herzog Conrad sowohl, als vom Bischofe von Ploczk durch jene Verschenkungen als eigener Besitz aufgegeben ward, das war für beide gewiß schon längst ohne Ertrag und ohne Vortheil gewesen. Weit wichtiger war für den Herzog der Gewinn, den er gerade durch die Verschenkung eines Theiles des Kulmerlandes für seine eigene Sicherheit erlangte. Er gab eine Wüste hin, um dadurch eine Vormauer für die Ruhe seines Herzogthums zu gewinnen; denn nunmehr war es für den Bischof Christian nicht mehr bloß die geistige Anpflanzung des Christenthums, die in ihrem Gedeihen zu sichern war; es waren nicht mehr bloß die beiden ihm früher geschenkten Ländchen, welche vertheidigt werden mußten; ein förmliches Bisthum und nicht unbedeutende eigene Besitzungen verlangten jetzt von ihm, als eigenem obersten

---

lerhaft. Das Datum ist überall Lonys anno 1222, Non. Augusti — 5. Aug. Statt Lonys muß aber ohne Zweifel Lovys gelesen werden, denn Lowitz, fünf Meilen von Rawa, war zu Zeiten eine Residenz der Erzbischöfe von Gnesen mit einem erzbischöflichen Schlosse. Der Erzbischof von Gnesen aber war bei der Ausfertigung der Urkunde gegenwärtig.

1) In den Act. Boruss. T. I. p. 271 — 273. *Dogiel* T. IV. p. 3. Vgl. Lucas David B. II. S. 28.

Herrn, Sicherheit und Schutz gegen den heidnischen Feind, sey es durch ferner herbeigerufene Kreuzheere, sey es auf andere Weise. Gewiß also hatte Herzog Conrad seine Rechnung wohl überdacht und es mochte ihm im Gefühle seiner Schwäche kein geringer Gewinn scheinen, sein Herzogthum durch jenes Bisthum, so weit es sich an seinen Gränzen ausdehnte, gegen den lästigen Feind vom Norden her gerade am meisten gedeckt zu sehen.

Während aber die Haufen der Kreuzbrüder auch noch im Jahre 1223 im Lande lagen [1]), folgten dem Beispiele des Herzogs Conrad und des Bischofes von Ploczk in der Beschenkung des Bischofes Christian auch noch manche andere. Der Herzog Leßko von Polen, Conrads Bruder, verlieh ihm das Gut Malymnow mit Markt- und Zollfreiheit für die Bewohner [2]). Crucco, ein vornehmer Unterthan des Herzogs von Masovien, schenkte ihm das Dorf Cossebude mit allen Zubehörungen [3]). Der Ritter Christin von Chrosna verschrieb dem Bischofe seine beiden Güter Tarchomino und Gradcowo mit ewigem Besitzrechte [4]). Am nämlichen Tage fügte dieser Beschenkung der Herzog Conrad auch noch eine andere über die Dörfer Sparno, Rudko und Tuschino hinzu [5]). Außerdem kaufte Bischof Christian

---

1) Daß sich auch im Jahre 1223 noch ein Kreuzheer in Preussen befand, beweisen die Zeugen-Angaben in den Urkunden vom August dieses Jahres. So heißt es in der Urkunde bei Lucas David B. II. S. 28 ausdrücklich: die Urkunde sey gegeben „coram omni exercitu crucesignatorum."

2) Urkunde in Act. Boruss. T. I. p. 273.

3) Urkunde ebendas. S. 274.

4) Urkunde bei Lucas David B. II. S. 27. Ihr Datum ist: Bresno X Kal. Aug. — 23. Juli — 1223, coram omni exercitu crucesignatorum. Dieses Bresno ist wahrscheinlich der jetzige Ort Brzyszno nordöstlich von Thorn. Demnach würde damals das Kreuzheer dort sein Heerlager gehabt haben. Nahe dabei liegt das Kirchdorf Gronowo, welches vielleicht das dem Bischofe geschenkte Dorf Grodcowo seyn könnte.

5) Urkunde in Act. Boruss. T. I. S. 275. Szarno könnte das

selbst auch noch die Güter Radzin — das nachmalige Rheden — für neunzig Mark Silber von den Vormündern der Söhne eines gewissen Christian zur Auslösung der Geißeln, die für dessen Gefangenschaft den Preussen hatten gestellt werden müssen [1]).

Aber auch nur von diesem schnellen Aufwuchse des ersten Bisthums in Preussen während der Jahre, in denen die Pilgerhaufen im Lande lagen, hat uns die Geschichte genauer belehren wollen. Darüber hat sie den Sturm des Krieges und der Kämpfe der Kreuzbrüder gegen die heidnischen Preussen entweder gänzlich vergessen oder wenigstens der Aufzeichnung nicht werth gefunden, weil er ohne besondere Folgen und spurlos vorüberging. Vielleicht aber darf man aus dem Schweigen der Quellen auch schließen, daß die Preussen, die gut gerüsteten, stark gepanzerten und wohl geübten Krieger des Kreuzes fürchtend, sich im Verlaufe dieser Jahre meist ruhig verhalten und bei etwanigen Einfällen der Kreuzbrüder in ihre Gebiete in die unzugänglichen Schlupfwinkel ihrer Wälder sich geflüchtet [2]). So tritt also in dieser ganzen Zeit kein bedeutender Kampf und keine große That auch nur irgend bemerkbar hervor.

Kaum aber hatte das Kreuzheer noch im Laufe des

Kirchdorf Sarnowo und Rudko das etwas nördlicher liegende Rudnik zwischen Kulm und Graudenz seyn.

1) Urkunde in Act. Boruss. T. I. S. 276. Die Söhne hießen Swebor und Peterco. In einer spätern Urkunde (1231), in welcher diese Besitzung dem Orden übergeben wird, heißt sie nicht Radzin, sondern predium in Rezin; so in dem Original im geh. Archiv und in den Act. Boruss. T. I. S. 411. Es scheint also das Gut um die Burg Rysin gewesen zu seyn, vielleicht da wo nachher Rheden erbaut wurde.

2) Einzelnes mag vorgefallen seyn; man könnte dieses wenigstens daraus schließen, daß von dem Heere des Herzogs von Schlesien gesagt wird: nec tamen perdomari ab eo exercitu Pruteni potuerunt. Allein auch Lucas David B. II. S. 26 sagt schon, daß er über die kriegerischen Ereignisse nichts von Wichtigkeit in seinen Quellen gefunden habe.

Jahres 1223 das Land verlassen und Herzog Suantepolc von Pommern, der es mit Hülfe unterstützt [1]), seinen Streithaufen über die Weichsel zurückgeführt, als die Preussen, durch das Herbeirufen des Kreuzheeres nur um so mehr erbittert, die wilden Raubzüge von neuem begannen. Sie stürmten zuerst abermals in das Kulmerland hinein, alles, was in den wenigen Jahren neuangebaut und wiederhergestellt war, mit solcher Wuth durch Raub und Feuer verheerend, daß das ganze Land wiederum wie zur Wüste und Einöde ward [2]). Darauf überzogen sie auch Masovien, verwüsteten dort die Kirchen, erschlugen die Priester, raubten, was sie fanden, drangen ohne Widerhalt bis Ploczk, erstürmten, plünderten und verbrannten die Stadt und kehrten dann mit Beute beladen in die rauhe Heimat zurück [3]). Der reiche Raub aber lockte bald zu wiederholten Einfällen in Herzog Conrads Lande. Zweihundert und funfzig Kirchen und Kapellen wurden gezählt, die in solchen Raubzügen vom Feinde waren durchplündert und verwüstet worden. Am weiblichen Geschlechte wurden die schrecklichsten Grausamkeiten und Gewaltthaten verübt und ganze Schaaren von Frauen, Jungfrauen und Kindern in die Gefangenschaft hinweggeführt. Geistliche und Mönche fanden stets den jammervollsten Tod; Nonnen opferten die wilden Krieger ihrer Leidenschaft oder trieben ihren Spott mit ihnen [4]).

---

1) Dieses geht aus der Urkunde des Herzogs Conrad in Act. Boruss. T. I. S. 275 hervor. Indessen ist kaum zu glauben, daß Suantepolc und sein Bruder Wratislav eigentlich mit zum Kreuzheere gehört haben. Sie unterstützten dieses wahrscheinlich nur durch einen zugeführten Hülfshaufen.

2) Annal. Monast. Oliv. p. 11. Ordens-Chron. S. 23 (Mscr.). Bei *Matthaeus* p. 692. Lucas David B. II. S. 30.

3) Lucas David B. II. S. 30 — 31. Die Ordens-Chron. S. 23. *Dlugoss.* T. I. p. 628 setzt diesen Einfall unrichtig in das Jahr 1222. Damals sollen die Preussen auch durch eine Hülfsschaar aus Litthauen unterstützt worden seyn; *Kojalowicz* L. III. c. 62.

4) *Dusburg* P. II. c. 2. Annal. Monast. Oliv. p. 11.

Und dieses furchtbare Unglück, dieses Elend und diesen Jammer vom Lande abzuwehren, war Herzog Conrad weder durch seine Kriegsmacht, noch nach so oft schon wiederholten Spenden an den habgierigen Feind auf eine andere Weise irgend mehr im Stande. Von allen seinen Landesburgen und sonstigen Befestigungen war ihm zuletzt nur noch die feste Wehrburg Ploczk an der Weichsel zum sicheren Aufenthalte übrig geblieben [1]).

So brach unter schwerer Bedrängniß und hartem Leiden des Landes das Jahr 1224 an, aber ohne irgend eine Aussicht zur Rettung, ohne ein kräftiges Mittel zur völligen Befreiung von dem wilden Feinde und in den damaligen Verhältnissen der Zeit [2]) auch ohne die Hoffnung, bald ein neues Kreuzheer nach Preussen herbeizurufen. Wäre indessen diese Hoffnung auch minder schwach und schwankend gewesen, so sah doch Bischof Christian, wie vordem der Bischof Albert von Livland, auch bald klar ein, daß in der wiederholten Herbeiführung von Kreuzheeren durchaus kein dauerndes Heil und keine sichere Ruhe zu erwarten sey. Weit zweckdienlicher mußte ihm das Mittel scheinen, welches dieser Bischof von Livland ergriffen hatte, wenn er sah, wie weit die Bekehrung und die Beruhigung der Liven durch den dort gestifteten Ritter-Orden des Ritter-Dienstes Christi bereits wirklich schon um diese Zeit gediehen war, wenn er hinblickte auf den ritterlichen Kampf, den dieser von Tag zu Tag kräftiger aufwachsende Orden nun schon zwanzig Jahre hindurch für die Vertheidigung, wie für die Erweiterung der Kirche in jenem Lande gekämpft hatte. Da stieg in Christians Geist der Gedanke auf, einen ähnlichen Ritter-Orden für die Vertheidigung der neuen Kirche in Preussen und zur Abwehr des nahen Heidenvolkes von seinen und Herzog Conrads

---

1) *Dusburg* P. II. c. 2. 3. Ordens-Chron. bei *Matthaeus* l. c. Lucas David B. II. S. 30 — 31.

2) Vgl. Raumer a. a. O. B. III. S. 383 — 384.

Landen zu stiften. Der Herzog, dem er diesen Gedanken mittheilte, griff den Plan mit vieler Freude auf und versprach, zu dessen Ausführung auf alle Weise mitzuwirken [1].

Da geschah, daß gegen das Ende des Jahres 1224 der Papst Honorius der Dritte den in der Geschichte des Nordens so berühmten Wilhelm von Savoyen, damals Bischof von Modena, einen in Sachen der Kirche und des Glaubens eben so eifrigen, als in Dingen des Weltlebens bewanderten, viel erfahrenen, sehr gebildeten und kenntnißreichen Mann, in verschiedenen kirchlichen Geschäften, zunächst auf die Bitten des Bischofes Albert von Livland, herauf in die nordischen Länder als päpstlichen Legaten sandte. Seine Hauptbemühungen betrafen zwar die Anordnung des kirchlichen Wesens in Livland, wo er sich deshalb auch längere Zeit aufhielt [2]; da er indessen vom Papste den ausdrücklichen Befehl hatte, auf seiner Sendung auch Preussen zu besuchen [3], so begab er sich auch in dieses Land, wahrscheinlich in das Kulmische Gebiet, und verweilte dort bei dem Bischofe Christian so lange, daß er die Preussische Sprache erlernen konnte; und als er dieser so weit kundig war, daß er sich füglich in ihr verständlich machen konnte, bewog er viele aus dem heidnischen Volke durch seine zweckmäßige Belehrung zur Annahme des Christenthums und übersetzte dann auch, wiewohl mit vieler Mühe, den Donat, diesen Fürsten der Grammatik, in die

---

1) Lucas David B. II. S. 6 sagt ausdrücklich, und auch aus *Dusburg* P. II. c. 4 ist klar zu sehen, daß der erste Gedanke zur Stiftung eines Ordens vom Bischofe, nicht aber, wie manche spätere Schriftsteller wollen, vom Herzoge ausgegangen sey.

2) Die vollständigste Nachricht hierüber giebt Heinrich der Lette p. 172 seq. Vgl. auch *Raynald.* Annal. eccles. an. 1224. Nro. 38. an. 1225 Nro. 16.

3) Vgl. das Schreiben des Papstes in *Raynald.* l. c. an. 1224, Nro. 38 und in *Gruber* Orig. Livon. p. 265. wo namentlich unter den Ländern, welche der Bischof besuchen sollte, auch Samlandia genannt wird, damals noch oft die Benennung für Preussen.

Preussische Sprache, wie es scheint zum Gebrauch in Schulen, in welchen Preussische Jünglinge unterrichtet wurden [1]).

In dieser Zeit nun, als der päpstliche Legat im Kulmerlande bei dem Bischof Christian verweilte, also im Ablaufe des Jahres 1225 war es höchst wahrscheinlich, daß dieser unter dem Beirathe und der Mitwirkung des Legaten seinen Plan zur Stiftung eines eigenen Ritter-Ordens ausführte [2]). Die Erlaubniß des Papstes hiezu, wenn

---

1) Wir verdanken diese interessante Nachricht dem *Alberici* Chron. p. 527, wo es heißt: In Prutia vero, quae est ultra Poloniam et ultra Pomeraniam Episcopus Mutinensis Guillelmus missus a Papa Legatus ingenio et sapientia sua, non fortitudine multos paganos ad fidem attraxit, et linguam eorum ex maxima parte didicit. Insuper principem artis grammaticae, scilicet Donatum in illam barbaram linguam cum maximo labore transtulit; erant autem hoc anno in illis partibus quinque tantummodo provinciae paganorum acquirendae, ista videlicet de qua agitur Prutia, Curlandia, Lethonia, Withlandia et Sambria. Der Mönch Alberich setzt diese Sendung des Legaten zwar erst in das Jahr 1228; allein es ist kein Zweifel nach den eigenen Briefen des Papstes Honorius III. (der am 18ten März 1227 schon starb), daß die Sendung ins Jahr 1224 oder wenigstens in den Anfang des Jahres 1225 fällt, worüber Heinrich der Lette p. 172 seq. Offenbar verwechselte Alberich mit der Hinreise des Bischofes Wilhelm seine Rückreise, die nach *Godefrid. Monach.* p. 296 im Jahre 1228 erfolgte, denn dieser sagt in dem genannten Jahre: Eandem etiam excommunicationem postea ligat (legatus) pro eo, quod Episcopum Mutinensem de Prutia post legationem suam redeuntem dicti fautores Imperatoris Aquisgrani ceperant et captum detinuerant, magna quantitate auri oblata.

2) Die Bestimmungen der Chronisten über die Zeit der Stiftung sind sehr unsicher. *Dusburg* P. II. c. 4 giebt bei seiner Erzählung der Sache gar keine Zeit an. Lucas David B. II. S. 6 schwankt hin und her und ist in seinem ganzen Berichte über die Stiftung viel zu irrig und verwirrt, als daß er irgend eine Stimme abgeben könnte. Es liegt an sich schon in dem ganzen Zusammenhang der nachfolgenden Ereignisse, daß der Orden noch vor dem Jahre 1226 gestiftet war. Diese Annahme bestätigt aber auch *Dusburg* P. II. c. 5., indem er sagt, erst ex quo videret, quod fratres milites Christi per eum ad hoc instituti non proficerent in hac causa, habe Conrad von

sie irgend nöthig war, hatte vielleicht der Legat schon mit aus Rom gebracht oder er ertheilte dieselbe kraft seiner Vollmacht. Offenbar aber sah Bischof Christian bei dem Entwurfe zur Verfassung und Lebensweise dieses Ordens auf die Brüder des Ritter-Dienstes Christi in Livland hin [1]) und welches Muster lag ihm wohl näher bei den glücklichen Erfolgen, welche diese für die Vertheidigung und Erweiterung der Kirche in Livland bereits schon bewirkt hatten! Demnach war die Verfassung und Regel des Tempelordens auch bei diesem neuen Orden die eigentliche Grundlage des ritterlichen Lebens. Wie anderwärts die fromme Begeisterung der Zeit für alles, was Schutz und Vertheidigung des Glaubens hieß, die schon bestehenden geistlichen Ritter-Orden ähnlicher Art zu großer Blüthe, Macht und Umfang gerade in diesen Jahren außerordentlich emporgehoben, so fanden sich bald durch Conrads und Christians Bemühungen auch mehre tapfere Ritter, welche

---

Masovien an die Unterhandlung mit dem Deutschen Orden gedacht. Nun geschah aber dieses letztere schon im Jahre 1226; er muß also die Erfahrung, daß der neuerrichtete Orden zur Vertheidigung nicht hinreiche, um diese Zeit schon gemacht haben. Ist aber der Orden nicht früher, als 1225 gestiftet worden? Die Chronisten geben allerdings eine frühere Zeit an; so *Schütz* p. 16 schon das Jahr 1222; ebenso *Henelii ab Hennenfeld* Annal. Siles. ap *Sommersberg* T. II. p. 244. Annal. Mon. Oliv. p. 11. *Dlugoss.* T. I. p. 631 setzt die mißverstandene Berufung des Schwert-Ordens aus Livland wenigstens schon ins Jahr 1224. Allein wir können diesen verschiedenen chronistischen Angaben schwerlich viel trauen, da sie alle nicht von der Stiftung eines neuen Ordens, sondern von der Berufung der Schwert-Brüder aus Livland sprechen, und höher als etwa in den Ausgang des Jahres 1224 oder in den Verlauf des Jahres 1225 können wir die Stiftung nicht stellen.

1) *Dusburg* P. II. c. 4 sagt ausdrücklich: der Orden sey gestiftet worden ad modum eorum, qui tunc in partibus Livoniae fuerunt, und Herzog Conrad nennt die neuen Ordens-Brüder fratres militaturi contra Prutenos more Livoniensi; Urkunde in Act. Boruss. T. I. p. 396.

diesen neuen Orden zu begründen wünschten. Vierzehn war die Zahl derer, welche der Bischof bei der Weihe mit dem Ordenskleide schmücken konnte. Einen aus ihrer Mitte, Bruno genannt, erhob er zum Meister und Haupt der übrigen. Obwohl zu gleichem Zwecke und mit gleicher Verfassung gestiftet, wie der Orden des Ritter-Dienstes in Livland, unterschied er sich von diesem doch durch Namen und Zeichen. Man nannte nämlich diesen ritterlichen Verein den Orden der Ritter Christi und seine Glieder bald „Ritter Christi," bald „Brüder des Ritter-Dienstes Christi in Preussen," bald auch bloß „Ritter von Preussen" und oft auch „Ritter-Brüder von Dobrin [1])." Auf ihrem Ordenskleide, einem weißen Mantel, trugen sie als Ordenszeichen ein rothes Schwert und einen Stern, und durch diesen letztern vorzüglich unterschieden sie sich von den Ordens-Rittern in Livland [2]). Um aber einem ähnlichen Streite vorzubeugen, wie ihn der Bischof Albert mit dem Ritterorden in Livland wegen des Besitzrechtes der den Heiden abgewonnenen Länder hatte führen müssen, ward sogleich bei dieses Ordens Stiftung zwischen dem Herzoge Conrad und den neuen Ordens-Gliedern der Vertrag geschlossen, daß der Herzog ihnen zu ihrem Wohnsitze die Burg Dobrin an der Gränze Maso-

---

1) Ueber diese Namen, wie über die Stiftung dieses Ordens überhaupt vgl. meine Abhandlung: „Ueber die Stiftung und Auflösung des Ordens der Brüder von Dobrin", in meiner Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preussen, Beil. Nro. XII. S. 250 ff., wo alles zur Sache Gehörige zusammengestellt und kritisch gewürdigt ist, um das Resultat festzustellen: der Orden der Brüder von Dobrin ist ein neuer, besonders gestifteter, nicht aber aus Livland herbeigerufener Orden. Hier können aus jener kritischen Untersuchung nur die Resultate aufgenommen werden.

2) *Dusburg* P. II. c. 4 sagt ausdrücklich: die Ritter Christi seyen geschmückt gewesen cum albo pallio, rubro gladio et stella. Statt dieses Sternes hatten die Ritter in Livland das Kreuz, wie Heinrich der Lette p. 20. genau bemerkt. Es läßt sich aber durch keine bewährte Quelle beweisen, daß auch schon die Livländischen Ordens-Ritter den Stern am Mantel getragen.

viens und des Kulmerlandes erbauen helfen und alles den Ungläubigen abgewonnene Land mit den Ordensbrüdern zu gleichen Theilen theilen wolle, also daß sie die eine Hälfte dieses Landgewinnes mit förmlichem Besitz- und Eigenthumsrechte erhalten sollten [1]). Zu ihrem einstweiligen Unterhalte aber verlieh ihnen der Herzog sogleich das Gut Sedlitz im Cujavischen Lande [2]).

So stand nun in den nordischen Landen zur Bekämpfung der Heiden ein zweiter Ritter-Orden da. So gering im Anfange die Zahl der neueingeweihten Ordens-Ritter immerhin auch war, so hegte man von diesen ritterlichen Kämpfern für die Sache des Glaubens doch große Erwartungen, denn man hoffte um so mehr des Ordens baldige Vergrößerung, da es ja auch bei der Stiftung des Ordens in Livland nur eine geringe Zahl gewesen war, die den ritterlichen Verein begründet hatte. Und in dieser Hoffnung begann nun Herzog Conrad schnell den Aufbau der Ritterburg Dobrin in der Gegend, wo die Drewenz Masovien vom Kulmerlande scheidet [3]).

---

1) *Dusburg* l. c. giebt uns den Inhalt des Vertrages durch die Worte: Convenerunt ipse Dux et fratres sub his pactis, quod ipsi aequaliter dividerent inter se terram infidelium, quam possent sibi, cooperante Domino, imposterum subjugare. Ohne Zweifel wurde damals sowohl hierüber, als über verschiedene andere Punkte eine förmliche Vertrags-Urkunde ausgefertigt; sie war aber nachmals, wie Lucas David B. II. S. 7 sagt, vernichtet worden. Ueber den Aufbau von Dobrin s. Lucas David a. a. O. Ordens-Chron. Mspt. Nro. 75 in der Wallenrod. Biblioth. zu Königsberg.

2) Diese Beschenkung geschah wahrscheinlich sogleich oder bald nach der Stiftung. *Dusburg* l. c. nennt das Gut allodium seu praedium in terra Cujaviae, quod fuit Cedelicze nuncupatum. Näher bezeichnet seine Lage Herzog Conrad selbst in der Urkunde in Act. Boruss. T. I. p. 396; er nennt es villam ante Juvenem — Wladislaum, quae vocatur Sedlce (Sedlic) villa. Es ist das jetzige Dorf Lieslin bei Inowraclaw.

3) Der Herzog erbaute die Burg mit Beihülfe der neuen Ordensritter; daher sagt *Dusburg* l. c. Hoc facto idem Dux ipsis fratribus

Da nun der Bau der Burg bald so weit vollendet war, daß die Ordens-Ritter in ihren Mauern Schutz und Sicherheit fanden, suchten sie ihres Ordens Ruhm auch durch Thaten zu begründen, fielen öfter in die nördlichen Theile des Kulmischen Gebietes ein, um die Preussen, die sich dort hie und da festgesetzt, aus dem Lande zu vertreiben. Ihre Kühnheit und kecker Muth trieb sie selbst bis nach Pomesanien hinab überall vom Glücke begleitet, und sie brachten nicht selten an Menschen, Vieh und sonstigem Gute beträchtliche Beute zurück[1]). Die Preussen befremdete Anfangs der seltsame Anblick dieser Ritter und scheuchte sie zurück in das Dunkel ihrer Wälder. Je öfter aber die wunderbaren Krieger zu Raub und Plünderung in das Land kamen, um so mehr erbittert und gereizt sammelten sich die Preussen zu einem mächtigen Heere und drangen durch das Kulmerland hinab, um die Burg zu vernichten, wo die Ritter hauseten. Da die Ordens-Brüder den Anzug des starken Heeres vernahmen, entboten sie schnell dem Herzoge, daß er eiligst seine ganze Mannschaft sammele und ihnen zu Hülfe komme; ihre Zahl sey gegen den mächtigen Feind viel zu schwach; ihnen drohe der unvermeidliche Untergang, seinem Lande schreckliches Verderben. In größter Eile machte sich Conrad mit seiner ganzen Kriegsmacht auf und da die Preussen im Kulmerlande sich im Plündern und Rauben verweilt, so gelang es ihm, sich mit den Ritter-Brüdern von Dobrin zu vereinigen und dem Kriegerschwarme des Feindes entgegen zu gehen. Er fand ihn in der Gegend, wo nachmals Strasburg erbaut ward[2]). Dort geschah der Angriff. Die Ordens-Ritter standen an der

---

aedificavit castrum dictum Dobrin, de quo ipsi fratres postea de Dobrin fuerant appellati. In einem andern Mscr. des *Dusburg* (vgl. Geschichte der Eidechsen-Gesellsch. S. 257) heißt es dagegen: Eis dux dedit castrum Dobrin edificandum. Lucas David B. II. S. 7.

1) Lucas David B. II. S. 7.

2) Lucas David B. II. S. 7 — 8.

Spitze des Masovischen Heeres und leiteten die Schlacht; wiewohl sie aber die Kriegsmacht des Herzogs weit besser zu ordnen verstanden, als die Preussen die ihrige, so währte doch der blutige und grause Kampf zwei volle Tage hindurch, denn keiner wollte weichen; jeder durstete nach Sieg. Nur Einem gebrach es endlich am Muthe in der Brust, am Vertrauen auf sich selbst, am männlichen Gefühle seiner Tugend. Das war der Herzog von Masovien. Verzweifelnd an dem Siege ergriff er die Flucht; ihm folgten auch seine im Kampfe ermüdeten und geschwächten Kriegshaufen. Da war kein Widerstand mehr möglich. Alle Ordens-Ritter bis auf fünf waren im Streite gefallen und kaum dem Tode entrinnend kehrten diese wenigen in ihre Burg zurück. Das Heer des Feindes aber eilte den Flüchtigen nach und umlagerte die Burg, so daß die Ritter, ohne Hoffnung zur Entsetzung, ohne Kraft und Mittel der Vertheidigung, von Hunger und Durst gequält, unter Angst und Noth sich kaum in ihren Mauern halten konnten. Keiner durfte sich aus dem Burggehege hervorwagen, denn so kühn war durch den Sieg der Feind geworden, daß auch nach des größern Heeres Abzug vier bis fünf Preussen bis unter die Mauern der Burg noch oft heranstürzten und alles in Angst und Schrecken setzten [1]).

So traurig und niederschlagend war das Loos, welches den tapferen Rittern von Dobrin gleich in den ersten Tagen ihres Daseyns gefallen war. Zwar verweilten die wenigen Ordens-Brüder noch mehre Jahre in ihrer Burg, stets hoffend, ihre Zahl werde sich bei der etwanigen Ankunft eines Kreuzheeres wieder bald vermehren und der erlittene Verlust ersetzt werden [2]); Herzog Conrad aber und

1) *Dusburg* P. II. c. 4. 7. Lucas David B. II. S. 9.

2) Ueber die Nachricht des Lucas David B. II. S 9 und anderer Chronisten, daß die Dobriner-Brüder nach Livland zurückgegangen seyn und die Burg aufgegeben haben sollen — eine Annahme, die auch in allen neueren Geschichtschreibern Preussens Glauben gefunden

der Bischof Christian hatten seit jenem unglücklichen Kampfe all ihr Vertrauen und ihre Hoffnung auf diesen Ritter-Orden aufgegeben [1]). Wie konnte erwartet werden, daß die so kleine Zahl von Rittern in kurzer Zeit auch nur irgend stark genug zur Abwehr der täglich mehr und mehr drohenden Gefahren heranwachsen werde? Es erlosch aber in beiden auch noch der letzte Funke dieser Hoffnung, wenn sie auf die damalige Gestalt der Dinge in Deutschland sahen und es bei der allgemeinen Thätigkeit und dem außerordentlichen Eifer des Papstes, vorerst nur alles in der Christenheit für die große Kreuzfahrt ins Morgenland in Bewegung zu setzen, gewiß für ganz unmöglich halten mußten, jetzt auch nur einige irgend bedeutende Heerhaufen von Kreuzbrüdern nach Preussen herbeizuführen. Und doch ward seit jenem unglücklichen Tage bei Strasburg die Noth und Bedrängniß immer schrecklicher, denn das kecke Volk der Preussen erneuerte seine Raubzüge mit seiner alten Beutegier und Vernichtungswuth nicht nur öfter wieder ins Kulmerland und bis weit nach Masovien hinein [2]), sondern es überzog von Zeit zu Zeit mit seiner Raublust selbst die nahen Gebiete von Pommern und beschäftigte auch die Fürsten dieses Landes mit beständigen Fehden.

Pommern nämlich war seit einiger Zeit zu den Preussen in ein ganz anderes Verhältniß getreten. Herren dieses Landes waren um diese Zeit Mestwins, des schon früher erwähnten Herzogs von Pommern, Söhne Suantepolc, Sambor, Ratibor, und Wartislav [3]). Diese Brüder hatten

---

hat — findet man die Widerlegung in der erwähnten Abhandlung in meiner Geschichte der Eidechsen-Gesellsch. S. 262 ff.

1) *Dusburg* P. II. c. 5.

2) Lucas David B. II. S. 10. Eine alte Chronik aus der Ordenszeit sagt: „Lobaw und Colmerland bis was allis wüste, er den dy bruder dewtsches ordens quomen yn Prusen."

3) Ueber die sonst so verwirrten chronologischen Bestimmungen dieses Theiles der Geschichte Pommerns ist zu vergleichen *Lucas* de bellis Suantopolci Ducis Pomeran. Regiomont. 1823 und meine Recen-

sich in die Lande dergestalt getheilt, daß Suantepolc, der Erstgeborene, das Gebiet besaß, welches vom Meere und den Flüssen Wipper, Bra und der Weichsel umschlossen wird [1]). Seinen Wohnsitz hatte er auf der alten Hofburg zu Danzig, weshalb er auch oftmals schlechthin Herr Suantepolc von Danzig oder Herzog von Danzig genannt ward [2]). Die übrigen Gebiete des Landes besaßen die drei jüngeren Brüder, also daß Sambor seine Wohnburg zu Lubesow oder Lyubesow [3]), Ratibor die seinige zu Belgard [4]) und Wartislaw seinen Hoffitz zu Mewe oder Gymew [5]) hatten und nach diesen Burgen sich meistens auch benannten [6]). Ueber die beiden jüngsten Brüder Ratibor und Sambor führte Suantepolc eine oberherrliche Vormundschaft; so hatte es der alte Herzog Mestwin verordnet, denn als dieser dem Tode nahe war, rief er die Söhne vor sein Lager und empfahl dem ältesten Suantepolc zunächst seinen Bruder Sambor und dessen Landestheil in seine Pflege und seinen Schutz auf zwanzig Jahre [7]). Hienach verwaltete Herzog Suantepolc von Danzig aus den größten Theil des Pom-

sion dieses gediegenen Werkchens in der Leipzig. Literat. Zeit. Jahrg. 1824 Nro. 306 — 307; wo zugleich auch die abweichende Schreibart des Namens Suantepolc gerechtfertigt ist.

1) *Dreger* Cod. diplom. Pomer. Nro. 39 p. 72.

2) *Dreger* Nro. 77. p. 135. Urkunde bei Lucas David B. III. S. 5. Auch kommt vor Princeps de Danzig.

3) *Dreger* Nro. 77. Urkunde im geh. Archiv, Schiebl. LV. Zuweilen heißt die Burg auch Lynbesow.

4) *Dreger* ibid. Urkunde im Fol. Privilegien vom Culmer-Gebiet p. XXVII. II. im geh. Archiv.

5) *Dreger* ibid. *Lucas* de bellis Suantop. p. 57.

6) In Zeugen-Angaben stehen sie in folgender Reihe: Wartislav, Sambor, und Ratibor. Vielleicht gilt diese Folge auch in Rücksicht ihres Alters. Wartislav war wenigstens nach Suantepolc der ältere; s. Lucas David B. III. Beil. S. 4. Aber Ratibor möchte wohl älter, als Sambor gewesen seyn.

7) Die Urkunde bei Kotzebue B. I. S. 398. Kantzow B. I. S. 227.

merischen Gebietes im Osten und gerne nannte er sich daher auch ohne beschränkende Bezeichnung „Herzog von Pommern [1]).“ Die Geschichte aber nennt ihn kaum zum erstenmale, als er sogleich mit freiem und festen Geiste auf ihrer Bühne dasteht. Ein Gedanke geht durch sein ganzes Leben hindurch und dieser Gedanke erfüllte schon jetzt seine ganze Seele, bewegte alles Sinnen und Denken seines großen Geistes und bezeichnete alle seine Schritte. Es war kein anderer, als unbeschränkter Herr und freier Gebieter des ganzen östlichen Pommernlandes zu seyn. Von Polens Oberherrschaft über Pommern konnte jetzt schon gar nicht mehr die Rede seyn [2]). Aber schon in den ersten Jahren seiner Regierung befreite er das Land auch wieder von der Herrschaft Dänemarks, welcher sein Vater sich hatte untergeben müssen. Von Waldemars, des Dänischen Königs Gefangenschaft in seinem Unternehmen sehr begünstigt, vertrieb er die Dänische Besatzung aus Danzig und zog als freier eigener Herr in seine Burg wieder ein [3]).

In jenen Jahren aber — 1222 und 1223 —, als die Kreuzheere gegen Preussen herbeizogen, schloß sich diesen zum Kampfe gegen die Heiden auch Herzog Suantepole mit seinem Bruder Wartislav an, beide an der Spitze zweier nicht unbedeutender Heerhaufen. Da bis dahin zwischen beiden Nachbarvölkern, so viel wir wissen, Friede und Ruhe geherrscht hatte, so scheint es christliche Ueberzeugung und das Gefühl christlicher Pflicht gewesen zu seyn, welches angeweckt durch des Papstes Ermahnung

---

1) So nannte sich Suantepole schon in den ältesten Urkunden und wir werden später sehen, daß solches nicht ohne Grund geschah. Vgl. *Dreger* Nro. 39 p. 71. Lucas David B. III. Beil. Nro. I. S. 5. Kotzebue B. I. S. 402.

2) Vgl. (Gerken) Gründliche Nachricht von den Herzogen von Pommern Danziger Linie S. 9 — 11.

3) *Petri Olai* Excerpt. ap. *Langebeck* T. II. p. 258. Kanzow B. I. S. 228.

die Herzoge zur Theilnahme an dem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preussen bewog, denn eine fromme Gesinnung im Geiste der Zeit hatten beide schon oft bewiesen [1]. Allein seit diese Herzoge im Gebiete der Preussen mit den Waffen gestanden, sahen auch in ihnen diese letztern die gefährlichen und feindlichen Nachbarn, welche auf ihres Glaubens und ihrer Freiheit Untergang bedacht waren. Und es ward ihnen nicht vergessen, daß sie im Nachbar den Freund aufgegeben, um ihn im fernher kommenden Christen zu finden. Denn kaum hatte das Kreuzheer, in seine Länder heimkehrend, die Gebiete am Weichsel-Strome verlassen, als im Sommer des Jahres 1224 ein großer Heerhaufe aus Preussen, meist aus Pomesaniern und Pogesaniern bestehend, über den Gränz-Strom sich nach Pommern stürzte, das Land weit und breit mit Raub und Brand verheerte, über Danzig hinaus bis zum Kloster Oliva vordringend dieses erstürmte, die Mönche gefangen und unter schrecklichen Mißhandlungen nach Danzig führte und dort alle am 27sten September mit grausamen Quaalen ermordete [2]. Wir hören nirgends, daß die Preussen bei diesem Raubzuge bedeutenden Widerstand gefunden, weder daß die Ritter des Johanniter-Ordens, die in diesen Gebieten Pommerns ihre Besitzungen hatten, zur Gegenwehr aufgestanden seyen, noch daß Herzog Suantepole seines Landes Verheerung am feindlichen Nachbarvolke zu rächen gesucht habe, auch nicht einmal, daß dieser Fürst sich mit dem gleichbedrängten Herzoge Conrad von Masovien zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes verbunden habe. Nur so viel erfahren wir, daß, während er die geschlagene Wunde seines Landes wieder zu heilen gesucht und das aufgebrannte Kloster Oliva bald nachher durch die Beihülfe frommer Spenden seiner Brüder wieder aufbaute [3], seine Hoffnung

---

1) *Dreger* Nro. 39. p. 71. *Schütz* histor. rer. Pruss. p. 12.

2) Annal. Monast. Oliv. p. 11. *Schütz* p. 32. Lucas David B. II. S. 10.

3) Annal. Monast. Oliv. p. 11. Der damalige Abt des Klosters

zur Bezähmung des nahen Feindes auch auf dem Orden der Ritter von Dobrin geruht habe, denn er suchte das Aufkommen und Gedeihen dieses Ordens auch dadurch zu befördern, daß er ihm in seinem Lande unbeschränkte Freiheit ertheilte, ihn in seinen besonderen Schutz nahm und jede Beleidigung und Beeinträchtigung der Ordens-Ritter in seinen Gebieten streng untersagte. [1]).

Herzog Conrad von Masovien hatte bereits seine Hoffnung zur Errettung von den Drangsalen des Nachbarvolkes auf eine andere Hülfe gesetzt. Aus seinem eigenen Lande, durch die Beihülfe der nachbarlichen Fürsten, von dem bis zur Ohnmacht niedergeschlagenen Orden der Ritter von Dobrin, nirgends um ihn her war gegen den Jammer der Verheerung und Erödung seines Landes Hülfe und Errettung zu erwarten. Nur eine starke, immer im Lande verweilende und fort und fort mit der Bekämpfung der Heiden bis zu ihrer völligen Demüthigung beschäftigte Kriegsmacht konnte Befreiung bringen von dem Elende und den Mühsalen des Landes, die bisher fast jedes Jahr wiederkehrten. Dieselbe Ueberzeugung theilte mit ihm der Bischof Christian, der mit jammernder Seele seine schöne

---

hieß Etheler. Eine Schenkungsurkunde des Herzogs Sambor — s. bei *Lucas* de bellis Suantopolci p. 51 und im Original im geh. Archiv zu Königsberg Schiebl. LV. — ist außerdem auch noch dadurch merkwürdig, daß der Herzog sie mit dem sigillo fratris Florencii magistri fratrum Calatraviensium in Thymava besiegeln ließ und außer diesem auch noch ein Siegel mit dem Bilde der Maria und des Jesus-Kindes, nebst der Umschrift sigillum fratrum Sancte Marie in thimava daran befindlich ist. Endlich sind unter den Zeugen auch drei fratres de thymava genannt. Es gab also damals in dem Orte Timau zwischen Mewe und Neuenburg eine eigene Brüderschaft des Ordens von Calatrava, von welcher aber alle andere Quellen gänzlich schweigen.

1) Die Urkunde hierüber steht bei Kotzebue B. I. S. 402 und im Lucas David B. III. Beil. Nro. I., wo Hennig ganz richtig bemerkt, daß sie nicht, wie Kotzebue that, auf den Deutschen Orden zu beziehen ist. Sie ist ohne Angabe des Jahres, muß aber im Jahre 1226 oder 1227 ausgestellt seyn.

Pflanzung, das Werk so mancher Opfer, so mancher mühevollen Jahre, in den Stürmen der Zeit fast gänzlich wieder vernichtet, hier völlig zertreten und ausgerottet, dort wenigstens vom nahen Untergange bedroht sah. Da warf er einen Gedanken in des Herzogs Seele, der, als er nachmals ausgeführt war, alle Gefahren, die dem Frieden der Länder und dem Gedeihen des Christenthums drohten, beseitigte, die Schicksale der Völker im Norden auf Jahrhunderte hinaus bestimmte, fast alles umwandelte und umgestaltete, was in den Baltischen Gebieten auf der Bildung der ganzen Vergangenheit ruhete, in seinen Folgen für die ganze Geschichte der Europäischen Menschheit von keinem Sterblichen zu berechnen ist: — es war der Gedanke, zum Frieden und zur Ruhe der Lande, zur Bezähmung des nahen heidnischen Feindes, zur Anpflanzung und zum Gedeihen des Glaubens an den Erlöser und zum unerschütterlichen Aufbau seiner Kirche rings in den Landen der Heiden den Deutschen Ritter-Orden herbeizurufen, dessen großen Meister Herrman von Salza der Bischof früherhin in Italien kennen gelernt hatte. Es war sonder Zweifel der größte Gedanke, der je in Christians Geiste erwacht ist; aber freilich ahnete damals keiner, was die Jahrhunderte der Zukunft an ihn anknüpfen würden. Wie der Bischof Christian, so berechnete ihn der Herzog von Masovien nur für die Noth und Gefahr der Gegenwart, nur für die Rettung der Lande von den Mühsalen des Tages. Und nur in diesem Sinne griff Herzog Conrad den Gedanken mit Freude auf. Doch auch in seiner Berechnung für die Gefahr der Gegenwart war keiner so, wie Bischof Christian im Stande, diesen Gedanken klar in seinen Folgen zu durchdenken. Er kannte jenen Ritter-Orden in seinem kriegerischen Geiste, in seiner Blüthe und Macht, in seiner ganzen Ordnung und Verfassung. Aber er kannte auch wie kein anderer die ganze Lebensweise, die Denkart, den Charakter, die Verfassung, die Kriegsführung, die Religion und die Sitten und Bräuche des Volkes, gegen welches

jener Orden Rettung und Ruhe bringen und in welches er durch ihn die Keime edlerer Menschlichkeit niederlegen sollte. Es war vielleicht um diese Zeit, als der Bischof die wichtigsten Züge des Lebens dieses Volkes, wie er es durch Umgang und langen Aufenthalt kennen gelernt, in einem eigenen Werke aufzeichnete [1]), um solches bei der Ausführung seines Gedankens zu benutzen.

Die Zeit hat dieses Werk nicht bis auf unsere Tage kommen lassen und das eigene Wort des Bischofs ist für uns verstummt; aber zu späteren Chronisten hat er durch dieses Werk über das alte Volk der Preussen noch selbst gesprochen und so durch diese ihn zum Führer nehmend, so weit er uns jetzt noch die Hand bietet, wollen wir das gesammte innere Leben des Volkes, so viel es sich im Dunkel der Vergangenheit noch überblicken läßt, in den wichtigsten Zügen nachzeichnen.

---

1) Wir verweisen auf einige nähere Nachrichten über dieses unter dem Titel: Liber Filiorum Belial bekannte Werk auf die Beilage Nro. I.

Achtes Kapitel.

Es sind die Scheidejahre eines alten Glaubens im Geiste des Heidenthums und eines neuen Glaubens im Geiste des Evangeliums, an deren Ablauf wir in der Geschichte Preussens jetzt verweilen; — in dem ganzen bisherigen Leben des Volkes sonder Zweifel die wichtigste und bedeutungsvollste Zeit; eine Zeit, von welcher an alles nun sich änderte und verwandelte, was bisher in irgend einer Hinsicht der Natur dieses Volkes eigen war und sein eigenthümliches Wesen bezeichnete. Preussens Volk theilt mit den Völkern anderer Länder nicht das Schicksal, daß der Stamm des Lebens, wie er im Ablaufe der Zeiten sich im Geiste des Volkes festgewurzelt und in den Verästungen und Verzweigungen seiner Verhältnisse ausgebreitet hatte, auch für spätere Zeiten stehen blieb und das Christenthum nur als eine geistige Veredlung seiner Natur auf sich nahm, um die frische Jugendkraft, die in dem Stamme lebte und wirkte, der neuen veredelten Blüthe zum Forttriebe, zur Entwickelung, zum Gedeihen und zur Reife schöner Früchte zuzubringen. Es wuchs in Preussen nicht, wie in andern Ländern, auf dem in der Verfassung, im Gesetze, in der Lebensweise, in Sitte und Sprache ausgesprochenen Lebensgeiste des Volkes der neueingepflanzte Glaube des Christenthums in das alte, ihm zugebrachte und durch Jahrhunderte festbegründete Leben hinein und gab ihm

einen edleren Charakter, geistigen Adel und höheren Schwung; sondern die Schicksale, die von nun an dem Volke Preussens bevorstanden, rissen den alten Stamm des Lebens so gänzlich mit seinen Wurzeln aus dem Volke aus, durchbrachen und vernichteten die bisherigen Verhältnisse jenes alten Lebens dergestalt, und wandelten alles, was in der Verfassung, im Gesetze, in der Lebensweise, in der Sprache und in Sitten und Bräuchen durch die Zeiten herangebildet war, so gänzlich um, daß mit dem neuen Glauben des Christenthums auch das ganze Leben in allen seinen Erscheinungen und Erzeugnissen sich völlig neu gestaltete.

Aber der gewaltige Kampf, den es kostete, ehe das starke und kräftige Volk diesen alten Stamm seines Lebens darniederwerfen ließ und der Umstand, daß wir das Volk bisher nur meist in seinen Berührungen mit dem Auslande, in seinen Verbindungen mit Fremdlingen, in seinen Kriegen und Fehden mit den Nachbarn, wie überhaupt nur in seinen Verhältnissen nach außenhin haben kennen lernen können, macht es nothwendig, daß wir jetzt am Abend seines heidnischen Lebens noch einen Blick rückwärts werfen und den Geist betrachten, der sich in seiner bürgerlichen Ordnung und Verfassung, in seinen Gesetzen, in seiner Kriegsführung, in seinem inneren friedlichen Leben, in seiner Thätigkeit und im häuslichen Betriebe, in Sitten und Bräuchen und in dem Höchsten und Heiligsten, was der Mensch in sich trägt, in seiner Religion geoffenbart hat.

Woher aber die reinen Farben für dieses Bild, auf daß es nicht bloß Leben erhalte und durch Geist zum Geiste spreche, sondern auch innere Wahrheit und Treue in sich trage? Nie hat einer aus dem Volke selbst über sein Volk gesprochen. Alles, was wir an Quellen zur Geschichte des älteren Preussens besitzen, ist weder in irgend einer Weise vollständig, noch völlig zuverlässig, weil theils nur feindliche Nachbarn hie und da einzelner Züge des inneren Lebens erwähnen, theils nur spätere Chronisten, befangen

in den Begriffen und Sitten ihrer Zeit, unbekannnt mit der Geschichte anderer Völker, voll Haß und mönchischer Verachtung alles dessen, was heidnisch hieß und von einem Christenthum ergriffen, welches eine gerechte Würdigung des Lebens heidnischer Völker unmöglich machte, einiges von den inneren Lebensverhältnissen der Preussen aufzuzeichnen bemüht gewesen sind. Und doch ist der Geschichtschreiber bei seinen Forschungen über des Volkes inneres Still-Leben nur allein auf diese trüben, entfernten, nicht selten entgeistigten und ermatteten, oft vielfach die Wahrheit der Geschichte entstellenden Quellen hingewiesen. Er will aus dem Werke des Bischofs Christian schöpfen; aber er kann es nur drei Jahrhunderte nachher aus einer Quelle, in welche jene frühere Quelle übergeflossen ist und nach der Art und nach dem Inhalte, wie jenes Werk in den Geschichtsbüchern Lucas Davids und Simon Grunau's noch vor uns liegt; er ist auf den Ordens-Chronisten Dusburg hingewiesen; aber wie wenig verstand dieser eine gerechte Würdigung des heidnischen Volkes, wie vieles war zu seiner Zeit schon vergessen und untergegangen, wie wenig war ihm die alte Zeit bekannt und wie oft verkannte er Sinn und Bedeutung des Wenigen, was aus alter Zeit noch übrig war! So bleibt es dem Geschichtschreiber nur möglich, Folgendes als die Grundzüge über die Gestalt des Landes und über das Leben des Volkes in alter Zeit hinzuzeichnen.

Gestalt des Landes.

Bürgerliche Ordnung und Verfassung.

Die Theilung und Getrenntheit des Landes in einzelne Landschaften, deren Entstehung wir in früherer Zeit schon erwähnt, bestand auch jetzt noch fort und es sind noch dieselben Benennungen, mit denen sie bezeichnet vor uns

liegen. Schon in alter Zeit wurden elf dieser Landschaften gezählt und durch die Namen: Kulmerland, Pomesanien, Pogesanien, Warmien oder Ermland, Natangen, Bartien oder Barterland, Galindien, Sudauen, Samland, Nadrauen und Schalauen unterschieden [1]). Ueber ihre Begränzung, Lage und Gestalt ist uns Folgendes überliefert worden.

Kulmerland.

Das Kulmerland war das unmittelbare Nachbarland Masoviens, von welchem es die Drewenz als Gränzfluß trennte. Seine westliche Gränze bildete der Weichsel-Strom, der es südwestlich von Cujavien und nordwestlich von Pommern schied. Im Norden schnitt es die Ossa von der Landschaft Pomesanien ab [2]). Daneben aber diente auch die schon erwähnte große Wald-Wildniß zur Gränzscheide beider Länder, wiewohl sie sich in unbestimmbarer Richtung und Ausdehnung in die Gebiete beider Landschaften hinein erstreckte [3]). Gen Osten ging das Kulmerland um diese Zeit eigentlich nur bis an das Ufer der Drewenz, wo sie von Neumark und Strasburg herab nach Golub fließet. Im Gegensatze von ihm nannte man das Land jenseits dieses Flusses im Allgemeinen Preussen [4]); in besonderen Benennungen aber gränzten dort das Gebiet von Löbau und das Ländchen Sassovien oder Sassen. In weiterer Ausdehnung gehörten sie beide, gewiß wenigstens

---

1) *Dusburg* P. III. c. 3. Lucas David B. I. S. 60 ff. Eine kleine Abhandlung über die Namen der Landschaften, die mir erst später ins Gedächtniß zurückgekehrt ist, steht im Preuss. Tempe 1780. Quart. IV. S. 639.

2) Von dieser Gränze ist früher gesprochen.

3) *Dusburg* P. III. c. 12. Solitudo, quae fuit inter terram Pomesaniae et Colmensem. Eine andere Chronik nennt sie desertum inter Pomesaniam et Culmensem terram. Lucas David B. II. S. 77.

4) Davon der Beweis in der Urkunde des Bischofs von Ploczk s. oben S. 452 Anmerk.

in etwas späterer Zeit, noch mit zum Kulmerlande und es lief dann diese Landschaft fort bis an das Gränzgebiet Galindiens, d. h. bis gegen Hohenstein und Neidenburg [1]). Das kleine Land Sassen, früherhin in seiner Lage so unbestimmt, stieß im Westen an das Löbauische Gebiet und hatte seine Gränzen im Norden am Drewenz-See bei Osterode, im Süden am Roman-See bei Gilgenburg und gen Osten an der Drewenz [2]). Wie dieses Ländchen an seiner Burg

---

1) Daß das Culmer- und Löbauerland zusammengehörten, lag schon in der Schenkung des Gebietes von Löbau an den Bischof Christian und erhellt auch aus dem Diplome des Kaisers Friedrichs II. s. *Dreger* Cod. Pomer. Nro. 65. p. 118 und Hartknochs A. und N. Preuss. S. 273 vgl. mit *Dusburg* P. II. c. 5. Dieser Chronist zählt sie beide in der Stelle P. III. c. 3. auch als Eine Landschaft bildend auf. Daß beide immer noch neben einander genannt werden, streitet nicht gegen die Annahme, daß sie Eine Landschaft bildeten, denn geographisch waren sie eigentlich immer zu sehr getrennt, als daß sich ihre Gränzen hätten verlieren können. Es blieben also immer Landgebiete, aber in Einer Landschaft. In solcher weiten Ausdehnung ward auch das Ländchen Sassen oder Sassovien mit zur Kulmischen Landschaft gerechnet, wie es denn nachmals auch mit in die Kulmische Diöcese gehörte. *Dreger* Nro. 352. p. 463.

2) Für die Bestimmung der früherhin so zweifelhaften Lage dieses Landes Sassen ist eine Urkunde von Wichtigkeit, in welcher bei einem Streite des Bischofs Herrmann von Kulm mit dem Landmeister Conrad Sack wegen der Gränzen zwischen Löbau und dem Lande Sassen diese Gränzen in folgender Art bezeichnet werden: A primo termino, qui est super Driwanzam, ubi in ipsum fluvius Griselancs influit, per ascensum ipsius fluvii ascendendum consensimus usque ad vallum, quod Sassenpile dicitur in vulgari ad nos (sc. Episcopum) integraliter pertinens, a quo directe usque ad Campum Mole (das jetzige Kirchdorf Mühlen) et abinde directe usque ad locum, ubi fluvius Ramnite scaturit sive oritur, deinde vero directe super fluvium Wykaram, ubi lacum Roman influit. (Dieser letztere lag bei Gilgenburg). Die Urkunde, im Jahre 1303 abgefaßt, steht im Fol. Handfest. des Kulm. Landes p. X. Wie ungewiß man in früherer Zeit über die Lage dieses Landes gewesen, ersieht man aus Henneberger in der Landtafel Vorrede p. 3. und p. 436. Prätorius Schaubühne B. I. S. 191. Nicht zu verwechseln ist mit diesem Lande

Sassenpile — Sassenburg — seine besondere Landesfeste hatte, vielleicht die Wohnburg seines Oberherrn, so waren auch das Gebiet von Löbau, besonders aber das eigentliche Kulmerland schon in damaliger Zeit beinahe ganz angefüllt von solchen festen Burgen, deren Zweck vor allem des Landes Sicherheit gegen die nahen feindlichen Preussen war. Als die namhaftesten werden uns genannt die Burgen Kulm, wahrscheinlich von jeher die Hauptlandesburg, Grudenc — Graudenz, Colno — Köln, Pin — Pien, Turno — Thorn, Ruch — Rogowo, Rysin — Gzyn (?) oder Rheden, Osechivo — Orziechowo, Jablonowo — Sablonowo, Willisas — Wielsons, ferner Wabsko, Coprinen, Glamboki, Ploch, Postolsko, Belt, Nevir Bobrosky u. a. Mehre solcher Burgen lagen in dem östlichen Theile des Kulmerlandes gerade in der Gegend von woher die Preussen öfter in dasselbe einzufallen pflegten; dort finden wir zwischen einer Reihe von Seen, welche das Land beschützen halfen, die Burgen Wanzino — Wondzyn, bei dem Kirchdorfe Lemberg am See; Ostrovith — Ostrowitt, ein Kirchdorf in südlicher Richtung von Bischofswerder; Plovenzo — Plowenz, ein Kirchdorf unfern von Ostrowitt an einem See; Kovaleko — Kowalek, über Plowenz am nördlichen Theile des Sees [1]. Manche dieser Burgen mögen ihre Gründung von Polen und Masovien aus erhalten haben, seit das Kulmerland der Herrschaft Polens und Masoviens untergeben war, da man durch sie die Landschaft gegen die räuberischen Einfälle der Preussen bewehren und

---

Sassovien die Burg Sassovien im Schalauischen, *Dusburg* P. III. c. 182.

1) S. die Urkunde bei *Dreger* Nro. 58 und in den Act. Boruss. T. I. p. 62; aber an beiden Orten ist sie nicht ganz vollständig. Auch sind in den Abdrücken die Namen zum Theil sehr verstümmelt, selbst in alten Abschriften oft sehr unrichtig. Daher ist es nicht möglich, alle genannten Burgen in heutigen Orten wieder aufzufinden. Manche mögen nach ihrer Zerstörung auch nie wieder aufgebaut worden und so die Namen untergegangen seyn.

den im Lande wohnenden Christen an ihnen sichere Zufluchtsorte geben wollte [1]). Andere aber mögen in ihrem Alter weit höher, vielleicht in die Zeiten der Gothen hinaufsteigen und in jenem Jahrhunderte erbaut seyn, von welchem wir früherhin die Sage haben sprechen hören [2]). Jetzt freilich waren diese Burgen alle zerstört und das ganze Land mit dem Gebiete von Löbau wie in eine Wüste verwandelt, aus welcher alles, was christlich war, sich hinweg geflüchtet hatte. Ein bedeutender Theil dieses verödeten Landes war Eigenthum des Kulmischen Bißthums; ein anderer gehörte noch dem Herzoge von Masovien, obgleich er für ihn kaum noch einen Werth haben konnte.

Pomesanien.

Nördlich an das Kulmerland gränzte die zweite Landschaft Pomesanien, von jenem durch die Ossa und die Wald-Wildniß getrennt [3]). Gen Norden bildete das Frische Haff, wie gen Westen die Weichsel ihre Gränzen. Im Osten lief ihr Gebiet bis an den Fluß Elbing, den Drausen-See, dann in gerader Richtung am Flusse Sirgune — Sorge

---

1) Daß schon lange Zeit Christen im Kulmerlande wohnten, bezeugt die päpstliche Bulle bei *Dreger* Nro. 160. p. 246, so wie eine andere Bulle Gregorius IX, die wir an ihrem Orte mittheilen werden.

2) Lucas David B. I. S. 74 — 75. Kulm wird ausdrücklich als damals erbaut genannt und offenbar ist diese Burg sehr alt und Gothischen Ursprungs. Selbst ihr Name deutet darauf hin. Bei Kulm wurde damals auch schon die Burg Potterberg erbaut, wie Lucas David a. a. O. bezeugt; sie wurde später zur Zeit des Ordens wieder aufgerichtet, s. *Dusburg* P. III. c. 46. Manche der obigen Burgen-Namen sind sicherlich Gothisch, so z. B. Ryfin, wie Resien, Riesen, das Scandinavische Risar, Risaland; s. *Rasmussen* de Arabum Persarumque commercio cum Russia et Scandinavia. Havniae 1825.

3) Von dieser Wald-Wildniß leitet Ostermeyer im Preuss. Tempe J. 1780 S. 641. den Namen Pomesanien ab; medis, medzio das Holz, der Baum; po-medziani Leute, die an einem Gehölze wohnen.

— hinauf bis an die Ossa, so daß die Gebiete von Christburg und Riesenburg noch innerhalb dieser Landschaft lagen [1]). So umfaßte sie, wenn gleich minder groß als das Kulmerland, doch einen ziemlich bedeutenden Landstrich. Aber ein großer Theil Pomesaniens, besonders in den nördlichen Gegenden der Niederungen, in der Nachbarschaft der Weichsel und der Nogat, war zur damaligen Zeit wegen der zahlreichen Seen und Sümpfe und wegen öfterer Ueberschwemmungen der ungezähmten Ströme zum Theil ganz unbewohnt [2]), zum Theil wenigstens minder volkreich als andere Gebiete Preussens.

Wir treffen aber hier zuerst auf eine Erscheinung, die fast in allen Landschaften Preussens wiederkehret und noch klarer hervortreten würde, wenn die Quellen nicht so unlauter und trübe flössen. Jede Landschaft Preussens zerfiel wieder in einzelne kleinere Landestheile, einzelne kleine Gaue, Territorien [3]) von bald kleinerem, bald größeren Umfange, meist nach den Hauptorten oder nach den Landesburgen genannt, die in ihnen lagen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese einzelnen Landestheile oder kleinen Gaue die Besitzthümer der vornehmeren Landesbewohner oder der sogenannten Edlen des Landes und die Landesburgen deren Wohnsitze waren. Daß nicht blos in früheren Zeiten, wie wir schon erwähnt haben [4]), sondern auch in diesen

1) Die östliche Gränze Pomesaniens wird auf diese Weise theils durch Chroniken, theils durch Urkunden bestimmt; s. *Dusburg* P. III. c. 14. Lucas David B. I. S. 73. Henneberger Landtaf. S. 357. Dieser erwähnt jedoch fälschlich der Weseke und der Drewenz als Gränzflüsse; die erstere floß schon in Pogesanien, die letztere war Gränzfluß zwischen Kulmerland und Masovien. Die hieher gehörigen Urkunden findet man in Fabers Abhandlung über die Theilung Pomesaniens in den Beiträgen zur Kunde Preussens B. III. S. 331 ff.

2) Lucas David B. V. S. 81. Vgl. meine Geschichte Marienburgs S. 32.

3) So nennt sie beständig *Dusburg*, wie wir in vielen Stellen sehen werden.

4) Vgl. was oben über den Reisebericht Wulfstans gesagt ist.

Jahrhunderten wie in Pomesanien, so in allen andern Landschaften ein vornehmerer Stand, eine Klasse von Landesedlen über die gewöhnliche Masse der Landesbewohner emporragte, liegt klar am Tage. Und worin anders hätte sich bei einem Volke, welches schon seit Jahrhunderten den Werth des Ackerbaues kannte, der Reichthum und in dem Reichthume das höhere Ansehen, das höhere Gewicht, der höhere Stand, der Adel mehr zeigen können, als in größerem Landbesitze? So waren also diese Edlen des Landes die reichen Gutsbesitzer, die Herren der kleinen Gaue, die Eigenthümer der einzelnen Landestheile der Landschaften. Auf ihren Burgen wohnend war ihnen das übrige ärmere Volk ihres Gaues als eigen und dienstpflichtig untergeben, wie sie denn selbst wieder den Landesfürsten oder den Reiks unterworfen waren.

Solche edle, vornehmere Gau-Herren saßen auch in Pomesanien [1]) und auch diese Landschaft war in solche Landestheile oder Gaue getheilt. Als solche werden erwähnt das Gebiet von Alyem, wo nachmals das erhabene Ordens-Haus Marienburg erbaut wurde [2]); das Gebiet von Resien oder Reysen, von einem besonders rüstigen und tapfern Kriegsvolke bewohnt, vielleicht die Nachkommenschaft der alten tapferen Kriegswehren, der Vidivarier, die den kriegerischen Geist ihrer Väter noch in sich fortgeerbt [3]); ferner

1) So wird erwähnt bei *Dusburg* P. III. c. 7: Pipinus Nobilis de Pomesania. Hic Pipinus fuit pater illius Nobilis viri de Pomesania, qui dicebatur Macce: ferner c. 140: Samile quidam, Nobilis de Pomesania; c. 143: Nobilis de Pomesania dictus Jones.

2) *Dusburg* P. III. c 138. Geschichte Marienburgs S. 1.

3) *Dusburg* P. III. c. 14.: territorium dictum Reysen, in quo viri *famosi* et *bellatores* morabantur. Lucas David B. II. S. 71. 82. Faber a. a. O. Die nachherigen Orte Riesenburg, Riesenkirch, Riesenwalde, in den ältesten Urkunden Resinburg u. s. w. geschrieben, lagen in diesem Gebiete und haben von ihm den Namen. Uebrigens war die Gegend von Riesenburg noch mit einer Menge von Seen versehen, die jetzt nicht mehr vorhanden sind; mehre werden noch in dem Privilegium von Riesenburg vom Jahr 1330 erwähnt.

die Gebiete Prezla, Passaluc, Posolua, Lynguar, Loypicz, Komor und mehre andere [1]). Auch mit Burgen war die Landschaft Pomesanien theils zur Wehr gegen die Feinde, theils als Wohnsitze ihrer Edlen ziemlich reich versehen. Die Burg Belichow, auf welcher der Edle Jones hausete, lag unfern von der Ossa, in der Nähe der Bindings-Berge [2]). Eine Burg auf dem Berge Grewose, auf welchem nachmals die alte Christburg erbaut wurde [3]), dürfte vielleicht eine höhere Wichtigkeit gehabt haben; dort war in ihrer Nähe ein heiliger Wald; alte Götter-Namen deuteten auf ein altes Heiligthum [4]) und so wird es nicht unwahrscheinlich, daß der Landes-Griwe Pomesaniens auf jener Burg seinen Wohnsitz gehabt.

Andere Wehrburgen des Landes lagen bei Stuhm, bei Postolin, im Gebiete Resien, am Drausen-See, in der Gegend des jetzigen Dorfes Willenberg und an dem Weich-

---

1) Die Namen lassen sich in heutigen Orten nicht mehr alle auffinden. Lynguar, auch Lingues ist ohne Zweifel Linken, südwärts von Christburg; Posolua das jetzige Posilge, Loypicz, auch Lyopicz, das jetzige Lippitz östlich von Christburg. Das Flüßchen, an welchem dieses liegt, kommt in Urkunden noch unter dem Namen Loypiz vor; so im Jahre 1303.

2) *Dusburg* P. III. c. 143. Der Ort ist noch vorhanden unter dem Polonisirten Namen Bialochowo, bei dem Kirchdorfe Mokrau, auf dem nördlichen Uferlande der Ossa.

3) *Dusburg* P. III. c. 57: castrum Pomesanorum, quod situm tunc fuit in loco, qui nunc dicitur Chrisburg antiquum; eine andere Chronik sagt: Castrum in Pomezania in loco, ubi adhuc vallum castri manet, dictum antiquum Christburg; *Dusburg* P. III. c. 61. Auch Urkunden aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert erwähnen dort öfter eines alten Burgwalles. Den Namen des Berges Grewose nennt uns Lucas David B. III. S. 87.

4) Die Gegend des Dorfes Heiligenwalde heißt in Urkunden noch silva sacra. Südlich war das Heiligthum, wie das Romove in Samland, durch eine Wehr beschützt gewesen; in einer Urkunde vom Jahre 1303 kommt dort vor ein locus, qui jacet inter Koenigssee villam et antiquam civitatem, quem nos Lantwer dicimus in vulgari.

sel=Strome [1]). So weiset auch schon die Lage dieser Burgen darauf hin, daß der östliche und südliche Theil Pomesaniens damals weit volkreicher, der nördliche große Landstrich dagegen von Marienburg bis Elbing hinüber und zwischen der Nogat und der Weichsel noch wenig oder gar nicht bewohnt war. Dasselbe bezeugen auch die Ortsnamen, die im Süden und Osten der Landschaft zum größten Theile altpreussisch, in den nördlichen Gebieten dagegen fast alle deutschen Ursprungs sind. Im Westen, wo der Weichsel-Strom die Landschaft scharf begränzte, gehörten zu ihr auch noch verschiedene Werder oder Inseln, welche später des Stromes reißende Gewalt zum Theil vernichtet hat. Eine solche war z. B. die Insel Quidino oder Quidzin [2]) Dagegen waren die Inseln Santir oder Zanthir, Bern und einige andere in dieser Zeit noch im Besitze der Herzoge von Pommern. Endlich durchzogen das Land damals auch noch bedeutende Waldungen. Außer der Wald=Wildniß im Süden bedeckten auch der Soweten=Wald und ein anderer zwischen Stuhm und Marienburg einen bedeutenden Theil des Landes [3]).

Pogesanien.

Die dritte Landschaft Pogesanien gränzte westlich an Pomesanien, von welchem sie durch den Elbing und den Drausen=See getrennt war. Gen Norden war sie vom

---

1) *Dusburg* P. III, c. 14 nennt sie propugnacula; eine andere Chronik sagt von ihnen: castra, quae habebant (Pomesani), ubi modo sita est Resenburg et Resenkirche, juxta Postelen et Stume, Wildenberg, juxta Stagnum Drusin. An der Weichsel lag die Weichselburg bei dem Kirchdorfe Nebrau, deren Alter ebenfalls in die heidnischen Zeiten hinaufging.

2) *Dusburg* P. III. c. 9. 44. Urkunde in Fabers Abhandl. a. a. O. S. 337.

3) Daß Pomesanien damals weit mehr mit Wald bedeckt war, geht aus den Urkunden des 13ten Jahrhunderts hervor. In ihnen wird auch der genannten Silva Soweten erwähnt. Auch die Gegend nach dem Drausen hinüber war noch mit Waldungen versehen.

Frischen Haffe umflossen, im Osten durch die Passarge und im Süden durch den Weske-Fluß eingeschlossen, wenigstens scheint sie hier nicht bedeutend über diesen Fluß hinausgegangen zu seyn, wenn sie die Höhen von Holland auch vielleicht noch in sich faßte [1]). Schon diese Begränzung zeiget, daß sie eine der kleineren Landschaften war. Gegen das Frische Haff hin weniger zahlreich bewohnt, weil sie dort stark mit Wald bedeckt war, ernährte sie ein kräftiges und tapferes Menschengeschlecht auf ihren südlichen Höhen, auf dem Hochlande, welcher Landstrich nachmals den Namen des Hokerlandes erhielt [2]). Am meisten Beachtung verdient in dieser Landschaft der uralte Handelsort Truso am Drausen-See, wahrscheinlich in der Gegend gelegen, in welcher nachmals Elbing erbaut ward. Aber seine Schicksale sind so gänzlich dunkel, daß wir nicht einmal bestimmt wissen, ob er um diese Zeit wirklich noch vorhanden gewesen ist. Ohne des nordischen Seefahrers Wulfstans Bericht über diese Gegend würde ihn überhaupt die Geschichte gar nicht kennen. Die spätere Zeit aber hat aus dieser Zeit noch manche Spuren eines gewissen Wohlstandes entdeckt, der ohne Zweifel seinen Grund in dem Handel Truso's hatte [3]). Der Drausen-See hatte damals einen ungleich

1) Die West-, Nord- und Ost-Gränzen Pogesaniens sind fest bestimmt; s. Henneberger Landtaf. S. 352. Ungewisser ist die Süd-Gränze; doch wird fast allgemein die Weske als solche angegeben, so im Lucas David B. I. S. 72. Prätorius Schaubühne B. I. S. 185. Manche Chronisten, wie Waissel S. 4. Tiedemann Mscr. u. a. bezeichnen die südliche Gränze nicht näher, wahrscheinlich weil sie solche nicht genau kannten.

2) Lucas David a. a. O. Henneberger a. a. O. Waissel S. 4 schreibt Hoggerland, vom mythischen Fürsten Hoggo, dem Vater der Fürstin Pogesania.

3) Darüber ist schon früher einiges gesagt. Nirgends in Preussen hat man bei den Nachgrabungen alter Begräbnißhügel so viel Sachen von Silber und alles so schön und zierlich bearbeitet gefunden, als im ehemaligen Pogesanien, namentlich in der Nähe von Elbing, zu Weklitz und Meislatein. Sowohl die Gegenstände von Metall, als die mit

bedeutenderen Umfang und nahm somit auch einen größeren Theil dieser Landschaft ein. Im Norden zog er sich offenbar viel weiter nach der jetzigen Stadt Elbing herab, die jetzt eine Meile von ihm entfernt liegt [1]. Auch in südlicher Richtung lief er viel weiter in die Gegend von Christburg hin. Es gab eine Zeit, in welcher er bis an das Dorf Baumgart ging und früherhin könnte er sich bis in die Nähe von Christburg erstreckt haben [2]. Auch in der Breite hatte er einst einen weit bedeutenderen Umfang, denn westwärts lief noch in späterer Zeit sein Gewässer bis in die Feldmark des Kirchdorfes Thiergart [3] und im Osten haben einst die Höhen von Holland seine Gränze gebildet, wie schriftliche Beweise und die Beschaffenheit des Bodens deutlich darthun [4].

Gold überzogenen Wachsperlen und Glaskorallen, die zum Theil wie Mosaik gearbeitet sind, zeichnen sich in der ganzen Alterthümer-Sammlung des Archivs zu Königsberg vor allen andern aus. Auch die aus gebranntem Thone geformten Korallen sind mit niedlichen Verzierungen versehen, wie man solche sonst selten hier findet. Vgl. Krause's Abhandlung über die Nachgrabungen zu Weklitz und Meislatein in den Beiträgen zur Kunde Preuss. B. VII. S. 72 ff.

1) Fuchs Beschreibung der Stadt Elbing B. I. S. 326.

2) Jetzt ist Christburg wohl über drei Meilen vom Drausen-See entfernt. Im Privilegium von Christburg aber vom Jahre 1290 wird des Drausen als eines nahe bei Christburg liegenden Sees erwähnt. Es heißt: Preterea conferimus inhabitantibus prefatam civitatem hanc libertatem, quod quilibet in propria cymba sive navi nullo dato naulo potest facere passagium liberaliter trans lacum, qui Drusin est appellatus. Ferner erhalten die Christburger auch die freie Fischerei mit dem Setzhamen in der Sirgune (Sorge) bis an den Drausen-See. Die Nähe des Drausen-Sees beweiset ferner auch die Verschreibung des Dorfes Baumgart vom Jahr 1354. Dann deuten auf das allmählige Zurücktreten des Sees auch die dortigen Ortsnamen, denn es sind alles neu gebildete deutsche Namen, während die Orte der umherliegenden Höhen fast alle preussische Namen haben.

3) Verschreibung des Dorfes Thiergart vom J. 1350 im geh. Archiv.

4) *Pisanski* de montibus regni Prussiae notabilioribus p. 7. Preuss. Tempe Quart. IV. S. 757. 1780.

Auch diese Landschaft war in kleinere Landgebiete abgetheilt, die in gleicher Weise wie in Pomesanien die Besitzthümer einzelner Edlen waren. Ein solches finden wir unter dem Namen Lanzanien oder Lansanien in nordöstlicher Richtung von Elbing, wo heute noch das Dorf Lenzen den Namen erhält [1]. Ein anderes war das Gebiet Kadienen und so mögen auch die Höhen dieser Landschaft in einzelnen Theilen verschiedenen Herren zugehört haben. Auch Pogesanien hatte seine edlen Gau-Herren, die im Lande umher auf ihren Burgen wohnend das umherliegende Gebiet als ihr Eigenthum beherrschten [2]. Solche fand hier schon der Seefahrer Wulfstan und sie hatten sich erhalten bis auf diese Zeit. Die alte Burg Kadienen stand einst da [3], wo nachmals im Kloster gleiches Namens die Mönche ihre Horen sangen; eine andere zwischen Tolkemit und Frauenburg auf dem Berge Tolko [4]. Im südlichen Theile der Landschaft schützte auf der Höhe die Burg Weklitz das umherliegende Gebiet bis gegen den Drausen hin, eine der bedeutendsten Festen Pogesaniens [5]. So mögen auch noch in den andern Theilen der Landschaft mehre Burgen wie zur Hut des Landes, so zum Wohnsitze der Edlen dagestanden haben; allein die Zeit mit ihren wandelnden Schicksalen hat ihre Spuren gänzlich vertilgt und keiner sagt uns mehr, wo die wahrsagende Richterin Pogesana im heiligen Eichwalde ihren Sitz gehabt [6].

Ermland.

Die vierte Landschaft Preussens Ermland, in alter Zeit

---

1) Privilegium der Stadt Elbing vom Jahre 1246.

2) *Dusburg* P. III. c. 163: Quidam de Pogesania nobiles.

3) Lucas David B. I. S. 72.

4) Lucas David a. a. O.

5) *Dusburg* P. III. c. 164 not. c. Eine andere Chronik nennt sie Wentlitz. Vgl. Krause's Abhandl. über die Ansicht der Feste bei Weklitz in den Beiträg. zur Kunde Preuss. B. V. S. 539. B. VII. S. 75.

6) Lucas David B. I. S. 72.

auch Warmien genannt, gränzte westwärts an Pogesanien und war von diesem durch die Passarge oder Serie getrennt. Zur nördlichen Gränze hatte sie das Frische Haff. Im Osten stieß sie an die Landschaft Natangen und an das Barterland, und südwärts lief sie hinauf bis an die Landschaft Galindien. Ueber die genauere Bestimmung dieser Ost- und Süd-Gränzen aber schwanken die Quellen hin und her und es ist fast unmöglich, hier etwas Sicheres festzustellen, denn späterhin waren hier offenbar die Gränzen ganz anders, als in früheren Zeiten [1]. Gen Nordosten dehnte sich Warmien früherhin so weit aus, daß es noch die Burg Balga oder das Gebiet von Honeda in sich faßte, ja selbst eine Strecke nach Nordosten hinauf lief [2]. Dort sollen es einige kleine Flüsse von Natangen geschieden haben [3]. Von hier lief dann die Gränzlinie zwischen Warmien und Natangen zwischen den Städten Kreuzburg und Zinten durch und ging bis an die Alle [4]. Hier war die Gränze der ältern Landschaft Warmien [5]) und jenseits dieses Flusses hob

1) Zu dieser Bemerkung kam auch schon *Hartknoch* ad *Dusburg* L. III. c. 18. n. a.

2) Die Beweise hievon liegen in *Dusburg* P. III. c. 18 und 20 und bei Henneberger Landtaf. S. 24. Auch die Urkunde bei Kozebue B. I. S. 419. (die wir im zweiten Theile dieses Werkes richtig abgedruckt liefern werden) dürfte diese nordöstliche Ausdehnung Warmiens bestätigen.

3) So geben Waissel S. 2. Tiedemanns Chron. Mscr. die Gränze gegen Natangen an. Es müßten dieses die kleinen Flüsse seyn, die bei Schölen, Fedderau und Pommern ins Haff gehen.

4) Nach *Dusburg* P. III. c. 27 gehörte die Gegend von Kreuzburg schon offenbar zu Natangen; Zinten dagegen nach alten Urkunden zu Warmien.

5) Bartensteins Umgebung gehörte offenbar nicht mehr zu Warmien; eben so wenig die Gegend von Heilsberg und noch weniger das Gebiet von Rössel, wie schon aus *Dusburg* P. III c. 27 hervorgeht. Daß Heilsberg hier als in Warmien gelegen bezeichnet wird, beweiset nur, daß der Chronist die spätere Eintheilung der bischöflichen Diöcesen nicht vergessen konnte. Warmien ging nicht über die Alle, denn östlich von dieser begann sogleich das Barterland.

sogleich das Barterland an. Noch unbestimmter ist die südliche Gränze, wo Warmien an Galindien stieß. Es scheint, daß ein Punkt dieser Gränze bei Mohrungen war, wo noch jetzt das Dorf Gallinden den Namen erhält. So war der Umfang dieser Landschaft allerdings bedeutend und umschloß in ihren Gränzen bei weitem mehr bewohnbares Land, als die bisher erwähnten Landschaften. Daß auch in ihr das gesammte Land in einzelne Gebiete zerfiel, ist schon deshalb nicht zu bezweifeln, da es auch hier edle Geschlechter gab, die in gleicher Weise die Eigenthümer bedeutender Landstrecken seyn mochten. Es finden sich selbst Spuren, daß die Edlen in Warmien noch reicher und mächtiger gewesen seyn mögen, als die in den andern Landschaften [1]); wenigstens vermochte das sehr mächtige edle Geschlecht der Glottiner allein eine sehr ansehnliche Heeresmacht zur Vertheidigung des Landes zu stellen [2]). Es beherrschte wahrscheinlich das Gebiet um Guttstadt zwischen der Alle und Passarge, wo der uralte Name noch in dem Dorfe Glottau aufbehalten ist [3]). Dieses Glottau und Balga (Honeda) ausgenommen, kennen wir keine Namen der Burgen mehr, die sonst gewiß bei der Menge der Edlen in Warmien diese Landschaft geschützt und geschmückt haben mögen.

N a t a n g e n.

Gen Norden gränzte an Warmien Preussens fünfte

---

1) *Dusburg* P. III. c. 21: Plures nobiles et *potentes viri* de Warmia; ferner c. 26.

2) *Dusburg* P. III. c. 23: In terra Warmiensi fuerunt quidam *viri praepotentes* dicti Gobatini. Das Elbingische Mscr. lieset, wie es scheint richtiger Glottini, und so muß auch in alten Manuscripten des Dusburg der Name gelautet haben, denn in einer alten Abschrift des geh. Archivs ist er ebenso. Das Berliner Msr. hat Gobotini. Lucas David B. II. S. 112.

3) *Dusburg* P. III. c. 268: Territorium Glottowiae Warmiensis dioecesis. Henneberger Landtaf. S. 141. Es wäre möglich, aber nicht so wahrscheinlich, daß das Dorf Glautienen bei Zinten die ehemalige Lage des Landgebietes Glottowien andeute.

Landschaft Natangen. Das Frische Haff bildete ihre westliche und zum Theile auch nördliche Gränze, welche dann am Pregel-Strome fort lief bis an die Alle. Dieser Fluß war ihre östliche Gränzscheide und trennte sie vom Barterlande [1]). Natangens südliche Gränze war die schon bezeichnete nördliche von Warmien, lief also etwas nördlich von Balga vom Frischen Haffe aus, ging zwischen Zinten und Kreuzburg also durch, daß das südlich von Kreuzburg liegende Dörfchen Kruke noch zu Natangen gerechnet wurde und stieß bei Schippenbeil wieder auf das Barterland [2]). Von Bedeutung war demnach der Umfang dieser Landschaft keineswegs; allein sie galt in Rücksicht ihrer inneren Beschaffenheit für eins der schönsten Gebiete Preussens und war von jeher von einem kräftigen, tapferen und arbeitsamen Geschlechte bewohnt. Auch hier findet sich wieder die Theilung der Landschaft in einzelne kleinere Landgebiete, die einzelnen edlen Herren gehörten. So lag in der Gegend, wo nachmals Kreuzburg erbaut ward, das Gebiet Solidau, einem Edlen zugehörig, der auf dem Berge seine Wohnburg hatte, auf welchem nachmals die Kreuzburg emporstieg [3]). Ein anderes solches Gebiet war Sclumen unfern

---

1) Aus *Dusburg* P. III. c. 72 erhellt, daß das Gebiet, wo nachmals die Stadt Wehlau erbaut wurde, schon zu Nadrauen gehörte. Auch das Gebiet von Wohnsdorf am östlichen Ufer der Alle wurde nicht zu Nadrauen gerechnet; s. *Dusburg* P. III. c. 73 — 74. Dieses bestätigt auch eine Theilungs-Urkunde vom Jahre 1326 in dem Buche: Rigaische Handlung p. 104 im geheimen Archiv.

2) *Dusburg* P. III. c. 65. Henneberger Landtaf. S. 327 gesteht offen, daß er die südliche Gränze von Natangen nicht anzugeben wisse. Wenn er aber S. 328 noch Balga, Heiligenbeil und Zinten zu Natangen rechnet, so ist dieses offenbar für die Zeit, von welcher wir hier sprechen, ganz unrichtig. Waissel S. 2 und Tiedemann lassen Natangen sogar bis an die Passarge gehen.

3) *Dusburg* P. III. c. 125: Territorium Nattangiae, quod dicitur Solidow, circa castrum Cruceburg. Der Name ist noch jetzt in den Dörfern Groß- und Klein-Sollau aufbehalten, welche in der Nähe von Kreuzburg liegen.

von Bartenstein [1]). Bei Brandenburg lag das Gebiet Pokarwen [2]) und südwärts von diesem vom Flusse Frisching an bis gegen Balga hin das bedeutende Gaugebiet Honeda oder Honedau [3]). Die Namen der alten heidnischen Burgen, die einst auf Natangen standen, hat die Zeit fast alle vergessen. Im Gebiete von Honeda aber lag eine solche in der Nähe des Frischings unfern vom Dorfe Perwilten, südostwärts von Brandenburg. Sie war vielleicht die Wohnburg der Gau-Herren von Honeda [4]). Die alte Burg Beselede, unfern von Bartenstein, war ohne Zweifel der Wohnsitz der Edlen, die über das Gebiet von Sclumen herrschten [5]).

Barten oder das Barterland.

Barten, die sechste Landschaft, lag im Südosten Natangens, von welchem sie die Alle trennte. Im Norden lief sie bis an den Pregel und gen Osten vielleicht bis an die Angerap oder doch wenigstens bis in die Gegend von Drengfurt. Im Süden gränzte sie unterhalb Rastenburg

---

1) *Dusburg* P. III. c. 255 führt den Namen Sclumen und Sclunien an. Andere schreiben Slumen. Lucas David B. V. S. 124 hat Sclunien nach Dusburg.

2) *Dusburg* P. III. c. 24. 86. Lucas David B. IV. S. 90. Henneberger S. 352.

3) Ueber dieses Gebiet wird später mehres zu sagen seyn.

4) Der Landrath des Kreises berichtet hierüber, daß noch jetzt die Spuren dieser Burg am Walde hinter Perwilten vorhanden sind. „Einer alten Sage nach soll vor alten Zeiten daselbst die Burg Hunnetau, bewohnt von dem Beherrscher dieser Gegend, gelegen haben."

5) *Dusburg* P. III. c. 169 sagt, diese Burg habe gelegen in sylva dicta Kertene juxta Bartenstein. Dieses bezeichnet ihre Lage sehr genau bei dem jetzigen Dorfe Beisleiden auf dem Wege von Bartenstein nach Pr. Eylau. Dort ist im Namen des Dorfes Kärthen auch der Name des Waldes Kertene noch vorhanden. Henneberger Landtaf. S. 31 sagt, daß man noch zu seiner Zeit den Schloßberg und die Schanzen von Beselede gesehen habe. Es ist daher unrichtig, wenn Lucas David B. IV. S. 125 die Burg Beselede (Baiseleda) nach Simon Grunau ins Galinderland versetzt.

an die Landschaft Galindien [1]). Sonach war das Barterland eine der bedeutenderen Landschaften; es zerfiel aber in zwei größere Theile, in das eigentliche Barten und in Plica=Barten, welche Theile späterhin durch Groß= und Klein=Barten unterschieden wurden [2]). Außerdem aber enthielt auch diese Landschaft ihre einzelnen kleineren Landgebiete. Ein solches war vor allem das Gebiet von Wohensdorf, Wohnsdorf oder Wunsdorf südwärts von Allenburg zwischen der Alle und dem Omet. Es scheint diesen Germanischen Namen schon in der heidnischen Zeit gehabt zu haben [3]). In ihm lagen die Burgen Kapostete, Ochtolitten, wo jetzt das Kirchdorf Auglitten den Namen noch erhält [4]); Unsatrapis, worin man Insterburg erkennen will [5]);

---

1) So waren die Gränzen vom Barterlande nach der Zusammenstellung aus *Dusburg* P. III. c. 27. 111 — 112. Henneberger S. 26. Eine Urkunde vom Jahr 13'6 bestätigt diese Chronisten. Sie zählt den See Reesau, bei ihr Resow genannt, östlich von Drengfurt noch zum Barterlande. Die Landscheide von Galindien und Barten setzt sie in die Gegend von Wopelauken bei Rastenburg.

2) *Dusburg* P. III. c. 3 nennt als die elfte Landschaft Barthe et Plica - Bartha, quae nunc major et minor Bartha dicitur. Ein Mscr. des Dusburg führt den Namen Plica-Bartha nicht an und sagt bloß: Barthinense, quod modo vulgariter dicitur maius Bartin et minus. *Hartknoch* ad Dusb. p. 75 vermuthet, daß plica ein altpreussisches Wort sey und „klein" bedeute. Aber ließe sich der Name nicht vielleicht aus dem Lettischen erklären, wo pliks so viel heißt als kahl, nackt, bloß, so daß Plica=Bartha das kahle, waldlose Barten bedeute? Damit stimmt auch Ostermeyer im Preuss. Tempe 1780 S. 645 überein.

3) *Dusburg* P. III. c. 73 nennt es terra Wohensdorpf; ein Mscr. desselben territorium Wunsdorff.

4) Der Name dieser Burg wird verschieden angegeben. *Dusburg* P. III. c. 74 hat Ochtoliten; Jeroschin liefet Auctolite; andere Ochtadite, sogar Holite; Lucas David B. IV. S. 14 Ouchtolitten. Dieses und Ochtoliten scheint wohl dem richtigen Namen am nächsten zu kommen, denn das im Wohnsdorfischen Gebiete liegende Dorf Auglitten hat ohne Zweifel den alten Namen erhalten.

5) Auch die Schreibart dieses Namens wechselt. *Dusburg* l. c. hat Unsatrapis; ein Mscr. von ihm Satrapis, Lucas David a. a.

die Burg Gundau, deren Name noch jetzt im Dorfe Gundau aufbehalten wird und Angeteten, vielleicht unfern davon beim Dorfe Englau [1]). Mehre solcher Burgen hat das Barterland ohne Zweifel auch an andern Orten gehabt, denn das Volk der Barter zeigte sich nachmals eben so standhaft und entschlossen in der Vertheidigung seiner Burgen und Landeswehren, als tapfer und kriegerisch in offener Feldschlacht. Am wichtigsten aber ist in dieser Landschaft für die Geschichte dieser Zeit die Gegend, wo sich der Guber-Fluß mit der Alle verbindet und jetzt die Stadt Schippenbeil liegt. Sie hat immer schon die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich hingezogen und man fand so manches dort vereinigt, was die Vermuthung begründen konnte: dort müsse einst der heilige Göttersitz Romove gestanden haben [2]). Man legte hiebei freilich nur das meiste Gewicht auf die dort befindlichen Dörfer-Namen Romsdorf und Ryckgarben. Allein es bezeugen die einstige große Wichtigkeit der Gegend um Schippenbeil noch ganz andere Umstände. Unfern bei einander lagen dort am Ufer des Guber-Flusses zwei

---

D. Unsapotraps. Jetzt erinnert kein Name mehr an diese alte Burg. Man hat den Namen ableiten wollen von Inster und Angerap und dann Insterburg darin gefunden. Wäre aber diese Ableitung auch nicht so gezwungen, so liegt Insterburg doch viel zu entfernt vom Wohnsdorfischen Gebiete.

1) Auch den Namen Angetete, wie *Dusburg* l. c. schreibt, haben die Quellen verschieden; Lucas David Angelitten; dieses entspricht dem Namen des Dorfes Englau. *Helwing* in s. Topographie von Angerburg behauptet, die Burg habe am Mauer-See gelegen. Nach Dusburg aber ist dieß unglaublich.

2) Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 124; besonders Ostermeyers kritischer Beitrag zur altpreuss. Religionsgeschichte S. 42 — 43. Manches erklärt dieser zwar ganz unrichtig z. B. Ryckgarben durch Ryke das Reich und Garbe die Ehre, also die Herrlichkeit des Landes; allein er erwähnt dort eines ihm sehr merkwürdigen Eichenwaldes. Auf die Sache selbst geht er freilich nicht gründlich ein. Vgl. *Jeschke* Dissert. historica de quercu Romove gentilibus olim Prussis sacra. Regiomont. 1674.

Burgen, die eine Weistote-Pil, die andere von den Preussen Wallewona, nachmals aber Wisenburg genannt[1]). Diese Namen beider Burgen aber haben ohne Zweifel ihre eigene Bedeutung und Beziehung. Weistote-Pil oder wohl richtiger Waistote-Pil war die „Burg des Aufsehers, des Vorgesetzten, des Oberherrn" der ganzen Landschaft[2]) und steht sonach im Einklange mit dem Namen Ryckgarben, welcher den Herrn- oder Gebieter-Berg bezeichnet[3]). Wallewona, der Name der andern Burg, der sich noch bis diesen Tag erhalten hat und eine aufgeschüttete steile Anhöhe nahe bei Schippenbeil, hart am Alle-Fluß bezeichnet[4]), hat eine

---

1) *Dusburg* P. III. c. 109: Castrum dictum Weistotepila, situm in littore fluvii Gobonis (i. e. Guber). Lucas David B. IV. S. 64 — 65 schreibt bald Waistotepill, bald Weistotepil. Ueber die andere Burg sagt *Dusburg* c. 111: Castrum Wisenburg, quod a Pruthenis Wallewonna dicitur, situm fuit in terra Barthensi in littore fluminis Gobrionis.

2) Der Litthauische Sprachkenner Prof. Rhesa theilte mir folgende Erklärung dieses Namens mit: „Waistotepil ist aus zwei Wörtern zusammengesetzt. Die Silbe Pile, Pille, welche in vielen altpreussischen Ortsnamen sich vorfindet, bedeutet ursprünglich eine Aufschüttung, Schanze, Feste, von pilti schütten. Das erste Wort Waistote scheint verwandt mit dem Litthauischen Weizdeti sehen und dem Altpreussischen Waidintwey zeigen. Waizdas, Uzwaizdas heißt ein Aufseher, Vorgesetzter.

3) Ryks, Reiks ist Herrscher, Gebieter; garbs oder garps im Altpreussischen ein Berg.

4) Der Landrath des Kreises berichtet über diesen Gegenstand Folgendes: „Bei Schippenbeil, ganz nahe am adel. Dorfe Anger und hart am Alle-Fluß befindet sich der s. g. Woll- oder Wall-Berg, eine steile Anhöhe, an welcher nicht zu verkennen ist, daß die Kunst sie schuf. Drei Viertheile derselben werden durch einen Graben bewehrt; den vierten, südöstlichen Theil bespület der Alle-Fluß. Dieser Berg ist beinahe ganz rund und hat auf der Krone eine große Vertiefung, die rund herum mit einer starken Brüstung umgeben ist. An der nordwestlichen Seite schlängelt sich ein Bach, der im Herbst und Frühjahr stark anschwillt und bei Anger sich in die Alle ergießt. Die Vermuthung, daß auf diesem Berge früher eine Burg gestanden habe, gewinnt dadurch Glauben, daß der Besitzer des adel. Guts Prantlak bei der Beackerung

mit dem Namen Waistote=Pil ziemlich gleiche Bedeutung, denn er heißt so viel als „Gebieter=Ort, Herrscher=Wohnung [1]).“ So könnten wohl schon diese Namen zu einer Vermuthung über die einstmalige Wichtigkeit und Bedeutung dieser Gegend führen. Aber andere alte Erinnerungen leiten uns noch weiter. Alte Urkunden erwähnen unfern von Schippenbeil eines heiligen Waldes. Dieses war ohne Zweifel der Wald, welcher südwärts von jener Stadt, in den Gränzen des Gutes Prantlak liegend, jetzt der Burgwald genannt wird und eine Halbinsel bildet, indem ihn einer Seits der Guber=Fluß umgiebt. Die andern Seiten umläuft ein tiefer Graben, der in alter Zeit durch den Fluß mit Wasser gefüllt war, so daß der Wald eine völlige Insel ward. An diesem Walde liegt eine zweite aufgeschüttete steile Anhöhe, auf welcher einst jene zweite Burg Waistote=Pil gestanden zu haben scheint. So dürfte nun die Behauptung nicht zu kühn seyn, daß in dieser Gegend des Barterlandes die Wohnsitze des Landesfürsten, des Reiks und des Griwe gewesen seyen und die eine Burg zum Wohnorte des einen, wie die andere zum Wohnsitze des andern gedient habe. Wie am heiligen Walde bei dem Romove in Samland eine Brandstäte den Ort bezeichnete, wo einst das ewige, heilige Feuer brannte, so deutet hier der Name Prantlak — Brandlak [2]) oder Brandfeld auf eine gleiche

---

eines Theils des Berges eine Menge dicht neben einander in der Erde liegender Steine gefunden hat und noch jetzt vorfindet. Sie schienen ihm Ueberbleibsel des Fundaments alter Burggebäude zu seyn.“

1) Rhesa gab von diesem Namen folgende Erklärung: Es liegt hier das Litthauische Wort Waldawimas nahe, welches „Herrschaft“ heißt, von walditi, im Altpreussischen waldintwey, herrschen, im Gothischen waldan; vgl. *Ulfilas* Marc. X. 42. Die Endung wone kommt bei mehren Hauptwörtern vor, deren verwandte verba im Infinitiv oti haben, z. B. dekawone Dank, von dekawoti, buddawone Bau, von buddawoti u. a. Auch in andern Ortsnamen kommt die Endung wone vor, z. B. Galwunen im Rastenburgischen heißt in Urkunden Galwone.

2) Dieser Ort hieß früherhin Brandlauken; in einer Urkunde vom

einstige Bestimmung hin. Hier waltete demnach der Landesfürst vom Barterlande; hier opferte der Griwe des Landes am heiligen Feuer; hier sprach er das Gericht. In solcher Weise würde auch der Name der jetzigen Stadt Schippenbeil auf die einstmalige Wichtigkeit der Gegend hindeuten. In alter Zeit „Scheppenbil und Scheffenbil" genannt [1]), würde sie die Wohnburg der Richter, der Schöppen oder Schöffen gewesen seyn; und so würde sich auch die Hartnäckigkeit des Kampfes erklären lassen, der nachmals von den Preussen gegen die Ordens-Ritter zur Vertheidigung dieser Gegend gekämpft ward [2]).

G a l i n d i e n.

Im Süden stieß an das Barterland die siebente Landschaft Galindien, ein Name, der, wie schon früher bemerkt ist, bis in die Zeit des Erdbeschreibers Ptolemäus zurückgeht und, durch die Sagenzeit von Widewud hindurchlaufend, sich bis auf dieses Jahrhundert herab erhalten hatte. Er umfaßte Preussens bedeutendste Landschaft. Im Westen hob ihre Gränze am Lande Sassen, in der Richtung von Hohenstein und Neidenburg an den Quellen der Alle an und schied sich zugleich durch diesen Fluß von der Landschaft Warmien [3]). Weiter fort gränzte sie nordwärts an das

---

Jahre 1468 ist er Brandlauwkyn geschrieben; lauck oder lack ist bekanntlich so viel als Feld. Bei diesem Brandlauken wird ferner in alten Urkunden auch erwähnt eines Pollen-Waldes, einer Pollen-Wiese und eines Pollen-Gartens. Dieser Name ist kein anderer als der anderwärts vorkommende Potollo, z. B. bei dem ehemaligen heil. Dreifaltigkeits-Kloster, und Potollo ist der verdorbene Name des Gottes Pikullo.

1) So ist der Name in Urkunden früherhin fast immer geschrieben. Daß das Wort Schöffen, Scheffen, Scheppen für Richter sehr alt ist, sagt jedes Glossar.

2) Vgl. *Dusburg* P. III. c. 109 — 112.

3) Henneberger Landtaf. S. 136 nimmt die Gränze zwischen Ermland und Galindien bei Bertung, unfern von den Quellen der Alle an. Die Gegend von Wartenburg lag allerdings schon in Galindien.

Warterland, also daß in der Richtung von Rössel und Rastenburg die Scheide beider Gebiete war. Gen Süden war Galindiens Nachbarland Masovien; aber ein bedeutender Theil des Landes, welcher jetzt zum Reiche Polen gehört, war in damaliger Zeit noch Galindisches Gebiet. Es begann nämlich die Gränze Masoviens und Galindiens an dem Orte, wo der Fluß Wysa sich in den Bobr ergießet; dann führte der Fluß Wysa sie weiter bis an den Wald Narwomede; von da lief sie bis an den Fluß Vincente, wo sich dieser in die Pisch verlieret. Von hier zog sie weiter am See Ribno, damals Rubins, vorüber bis zum Flusse Turoszl, damals Turgawiten genannt; hierauf durch die Wald-Wildniß über den Fluß Skwa damals Ditwo, bis an den Fluß Rosoga, früher Ruzogo genannt; dann weiter westlich fort über den Omuleff, damals Luko, bis an den Fluß Orzic, welcher in jener Zeit Aretis hieß [1]). Sonach gehörte also der ganze beträchtliche Landstrich von dem Städtchen Radzilowo an der Wysa bis gegen die Stadt Chorzele am Orzic-Flusse zu dem Galinder-Lande. Gen Osten erstreckte es sich in unbestimmbarer Gränze bis an das Nachbarland Polexien, dessen früher schon in Rücksicht seiner Lage gedacht worden ist. Nördlich hinauf gränzte Galindien an die Landschaft Sudauen; aber auch hier ist für diese Zeit die Scheide beider Länder unmöglich zu ermitteln. Wie es scheint, begann sie am Spirding-See und zog sich dann nach der Goldap hinauf.

Hiedurch aber wird begreiflich, wie das Volk dieser ausgedehnten Landschaft schon von alten Zeiten her als ein so mächtiges und zahlreiches geschildert werden konnte, daß die Kunde von ihm selbst Ptolemäus erhielt. Sonst war

---

1) Diese für die ältere Geschichte Preussens wichtige Bestimmung über die südlichen Gränzen des Galinder-Landes befindet sich in einem Folianten des geh. Archivs betitelt: Privilegien des Stifts Samland p. 227 unter der Ueberschrift: Hec sunt antique granicie sive gades inter terram Galindin et Masoviam. Vgl. Preuss. Sammlung B. II. S. 640 — 641.

keine andere Landschaft durch eine so erstaunliche Menge von größeren und kleineren Seen und Gewässern so vielfach zerrissen, mit dichten Waldungen und Wildnissen so stark bedeckt und in Berg und Thal so verschieden wechselnd, wie Galindien. In solcher Weise wies auch schon die Natur von selbst das Volk in seiner Nahrung auf Jagd und Fischfang hin und darum war es natürlich, daß das weniger angebaute Land sich leicht mit Menschen überfüllte [1]), zumal da Kriege und Fehden in dem wald- und seereichen Gelände die Menschenzahl wohl schwerlich je bedeutend verminderte. In seinen westlichen Theilen mag es von frühen Zeiten her wohl immer am besten angebaut und am stärksten bevölkert gewesen seyn. Dort mögen auch Burgen seine Vertheidigung gegen Masovien und Polen erleichtert haben; aber von keiner hat uns die Geschichte einen Namen überliefert; sie sagt uns nicht einmal, wo jene heilige Prophetin saß, die durch ihr Ansehen und durch ihr wahrsagendes Wort fast alles im Lande lenkte und leitete [2]). Der Fürst des Landes — Jesugub nennt ihn ein späterer Chronist — soll unfern von Lötzen in der Mitte eines Sees seine Wohnburg gehabt haben [3]). Von einer Classe von Edlen des Landes geben die so äußerst spärlichen Quellen keine Spur; aber ihr Schweigen gebietet noch keinen Zweifel.

Sudauen.

An Galindien gränzte nordwärts die achte Landschaft Sudauen, von jenem durch den Spirding-See, durch die bis nach Rhein hin gehenden Talter-Gewässer und durch die Seen bei Johannisburg getrennt. Im Osten stieß sie

---

1) *Dusburg* P. III. c. 4. Lucas David B. I. S. 70.

2) *Dusburg* P. III. c. 4: Domina, quae secundum ritum ipsorum sacra et Prophetissa reputabatur, ad cuius imperium huius terrae facta singula regebantur.

3) Henneberger Landtaf. S. 136. Aber wo hat dieser Chronist die Nachricht her?

an Litthauen, in einer Linie, die von den Quellen der Vincenta aus über den Fluß Lyck, dann über den See bei Raigrod und nordwärts zwischen Oletzko und Baklarzewo hinauf bis an die Romintische Heide ging. Gen Norden scheint die Pyssa in ihrem Laufe von Osten nach Westen ihre Gränzen gebildet und Sudauen von Schalauen und Nadrauen getrennt zu haben. Im Westen endlich gränzte sie an das Barterland [1]). Sonach umfaßte die Landschaft Sudauen die ganze Gegend, in welcher jetzt die Städte Oletzko, Lyck, Biala, Aris, Rhein und Lötzen liegen [2]). Die Beschaffenheit des Landes gab ihm seinen Namen Sudauen, der so viel bedeutete als Sumpf- oder Seen-Land, denn auch diese Landschaft war einst noch weit mehr als jetzt von Seen, Sümpfen und Teichen angefüllt [3]). Wir finden auch hier wieder die Eintheilung in einzelne Landgebiete; es werden genannt das Landgebiet von Kemenau mit einer Burg gleiches Namens, auf welcher ein edler Sudauer als Herr des Gebietes hausete [4]); ferner das Landgebiet Kirsau in der Gegend,

1) Henneberger Landtaf. S. 442. Hennig zu Lucas David B. I. S. 62 sagt: Sudauen ist das ehemalige Podlachien, das jetzige Russ. Gouvernement Bialystock, das Vaterland der Jazygen oder Jazwesier (Jatwinger). Diese unrichtige Behauptung änderte Hennig selbst in s. Commentat. de rebus Jazygum sive Jazvingorum. Regiomont. 1812. S. 35 dahin ab: Sudauen ist, sammt dem alten Podlachien, das spätere Vaterland der Jazygen oder Jazwinger. Ganz richtig sagt er: Sudavia continet regionem paludibus repletam, Masovia, Podlachia (terra Bielcensi, hodie Gubernio Russico Bialystock), Lituania et antiquis Prussiae orientalis provinciis, Nadravia, Bartonia et Galindia inclusam, nunc regimini Lituanico-Prussico subjectam.

2) *Hennig* Commentat. de reb. Jazygum p. 35. Nach Henneberger S. 136 würde freilich Lötzen nicht zu Sudauen zu rechnen seyn.

3) *Hennig* l. c.

4) *Dusburg* P. III. c. 212: Territorium Sudaviae dictum Kimenow et castrum eiusdem nominis; c. 214: Jedetus quidam vir nobilis et genere et moribus potens et dives, Capitaneus Sudowi-

wo jetzt Oletzko liegt [1]); dann die Gebiete Meruniskèn, Pokinen, Krasinen, Selien und manche andere [2]). Alle diese Landgebiete waren auch hier mächtigeren Sudauern unterthan, welche den Stand der Edlen bildeten [3]). Doch saßen hier in einzelnen Gebieten auch mehre Herren als Eigenthümer; so wurden einst im Gebiete Meruniskèn nicht weniger als achtzehn Herren erschlagen [4]). Wie Sudauen im südlichen Theile stark mit Seen und Sümpfen überfüllt, so war es im nördlichen dagegen mit großen Waldungen bedeckt. Demnach mag auch hier ein großer Theil des Volkes seinen Unterhalt in Jagd und Fischfang gefunden haben; doch trieb der Sudauer auch Ackerbau und Viehzucht [5]).

Nadrauen.

Nordwärts gränzte Sudauen an die neunte Landschaft Nadrauen und wo die Pyssa fließet scheinen beide Landschaften sich von einander getrennt zu haben. Weiter westlich hin war Barten das südlich liegende Nachbarland, so daß der Pregel=Strom und die Angerapp die Länder von einander schied, doch finden wir in späterer Zeit, daß Nadrauisches Gebiet bis gegen Nordenburg hinauf lief [6]). Gen Osten gränzte die Landschaft an Litthauen und Samaiten; doch sind die Gränzen für diese Zeit hier unmöglich sicher

---

tarum de Kymenovia. *Hennig* l. c. vermuthet, es könne vielleicht Kumilsko seyn.

1) *Dusburg* P. III. c. 213. Henneberger Landtaf. S. 244.

2) *Dusburg* c. 192. 197. 204. 205. 207. *Hennig* l. c. p. 36.

3) Dieses Standes der Edlen in Sudauen wird öfter erwähnt. *Dusburg* P. III. c. 200 sagt: Uxores Nobilium, filios et filias et familiam captivavit; c. 202: quidam Nobilis Sudowita dictus Russigenus; so auch c. 207. 214.

4) *Dusburg* P. III. c. 192: Occidit dominos huius territorii famosos XVIII.

5) *Dusburg* c. 194.

6) Urkunde vom Jahre 1326 in einem Buche des geh. Archivs, betitelt: Rigaische Handlung p. 10.

zu bezeichnen. Bestimmter war die nördliche Gränzlinie durch den Memel-Strom gezogen, welcher Nadrauen von der Landschaft Schalauen schied, denn zu der letztern gehörte offenbar schon die Umgegend von Ragnit [1]) Am schärfsten trennte im Westen die Deime Nadrauen von der Landschaft Samland. In solcher Weise war Nadrauen an drei Seiten durch drei Flüsse ziemlich genau begränzt [2]); aber es dehnte sich mehr von Westen nach Osten in die Länge, als in die Breite aus. Auch in ihm wiederholt sich die öfter erwähnte Eintheilung in einzelne Landgebiete. Als ein solches wird das Gebiet von Kathau genannt, wo die Burg Otholichien lag [3]). Ein anderes war Rechow oder Rechau, in welchem mehre Burgen standen [4]). Die ganze Landschaft war überhaupt zahlreich mit Burgen und Wehren versehen, die ihre starke Kriegsmannschaft auch rühmlich zu vertheidigen wußte [5]). So ward die Burg Wehlau noch in der Heiden-Zeit gegründet [6]). Weit älter aber war ohne Zweifel die Burg Caminiswike an dem Kamswikus-Berge unfern von Insterburg, in welcher sich eine Schaar

1) *Dusburg* P. III. c. 176. 177. Eine ganz scharfe Gränze scheint freilich die Memel nicht gebildet zu haben, denn *Dusburg* l. c. bemerkt: Terra Scalowitarum sita est in utroque littore Memelae.

2) Nach *Dusburg* P. III. c. 170. 171. 172. Henneberger Landtaf. S. 331.

3) *Dusburg* P. III. c. 172. Ein Mscr. von Dusburg nennt das Gebiet Kattowyn. Es ist höchst wahrscheinlich die Gegend nordöstlich von Gumbinnen, wo der Berg und das Dorf Kattenau liegen. Henneberger Landtaf. S. 331 führt beide noch unter dem Namen Cattowen auf. An die Burg Otholichien oder Otholich erinnert kein ähnlicher Name mehr. Lucas David B. V. S. 3.

4) *Dusburg* P. III. c. 171 nennt es territorium Rethowi; ein Mscr. des Dusburg scheint aber richtiger Rechow zu lesen. Der Name deutet auf die Gegend von Wehlau hin, in welcher mehre Orte mit Namen Richau liegen. Erwähnt werden ausdrücklich zwei Burgen in diesem Gebiete. Lucas David B. V. S. 3.

5) *Dusburg* P. III. c. 175: Nadrowitae habuerunt magnam potentiam armatorum et plures munitiones.

6) *Dusburg* P. III. c. 72. 170.

von zweihundert Kriegern halten konnte [1]). Die Sage erzählt, daß hier einst der Landesfürst von Nadrauen Kamiswiszkis seinen Wohnsitz gehabt, und auf eine höhere Wichtigkeit des Ortes scheint allerdings auch manches Andere hinzudeuten [2]). Herren dieser Burgen waren die Edlen des Landes, denn auch hier ragte ein reicherer und vornehmerer Stand über das übrige Volk hervor [3]). In seiner Naturbeschaffenheit unterschied sich Nadrauen dadurch von den bisher erwähnten Landschaften, daß es fast gar keine Seen hatte, desto reichlicher aber mit großen und dicht verwachsenen Waldungen bedeckt war. Eine bedeutende Waldwildniß, die uns nachmals unter dem Namen des Grauden genannt wird, zog fast durch den ganzen östlichen Theil der Landschaft hin, lange Zeit die Behausung vieler wilden Thiergeschlechter [4]).

---

1) *Dusburg* P. III. c. 173 nennt die Burg Caminiswika; andere Kamenswik. Der Ort Kamswik bei Insterburg würde an sich schon die Lage dieser Burg sehr genau bezeichnen, wenn nicht auch die Ueberbleibsel alter Befestigungen am jetzt s. g. Kamswikus-Berge deutlich darauf hinwiesen. Der Landrath des Kreises berichtet darüber Folgendes: „Der Berg ist ein hoher Wall, der die nach einer starken Krümmung der Angerapp bis auf 100 Fuß sich nähernden steilen Ufer des Flusses verbindet und somit eine Halbinsel von der Landseite befestiget. In einer Entfernung von 50 Schritten von diesem Hauptwalle nach der Binnenseite ist die Halbinsel durch einen jetzt noch 15 Fuß tiefen Graben durchschnitten, der zu beiden Seiten sich in den steilen Ufern des Flusses verliert. Auf dem Berge selbst kann die alte heidnische Burg unmöglich gestanden haben, da der Raum oben viel zu beschränkt ist; die Wohnung des Fürsten muß also innerhalb des tiefen Grabens und des Walles gelegen haben. Sonst hat man auf dem Berge mancherlei Alterthümer, Streitäxte, Ringe, Münzen, Todten-Kronen gefunden."

2) *Pisanski* Disputat. de montibus regni Prussiae notabilioribus p. 17. Werner Gesammelte Nachrichten u. s. w. S. 203: Historische Nachricht von dem im Preuss. Amte Insterburg bei Cameswick gelegenen Schloß-Berge. Hennigs Topograph. histor. Beschreibung von Insterburg. Königsb. 1794.

3) *Dusburg* P. III. c. 170: Plures de Nadrovia viri potentes et Nobiles.

4) Henneberger Landtaf. S. 143. 331.

Samland.

Im Westen Nadrauens lag die zehnte Landschaft Samland. Wenige Namen aus dem Norden haben bis in das hohe Alterthum hinauf im Ruhme der Menschen so hoch gestanden, fast keiner hat in so entfernte Völker und so entlegene Länder weit hinaus geglänzet und den Zauberglanz seines heimathlichen Erzeugnisses, des Bernsteines, in solcher Art auf sich zurückgenommen, wie der Name Samlands. Keine Landschaft Preussens ist von fernherkommenden Fremdlingen mehr besucht, keine ward in ihren Geschenken der Natur mehr beneidet, keine ist durch ihre Schicksale in den älteren Jahrhunderten des Heidenthums der Geschichte werther und wichtiger geworden, als diese. Keine aber ist endlich in allem, was in Ländern und Völkern sich ändern und wechseln kann, auch mehr umgestaltet und umgewandelt, als gerade sie. Im Allgemeinen waren freilich die Gränzen Samlands meist immer dieselben geblieben: im Westen trennte es die Deime von Nadrauen; im Süden der Pregel-Strom und das Frische Haff von Natangen; gen Norden und Westen umarmten es die See und das Kurische Haff. Aber dennoch war das Bild, welches Samland in den Tagen des Heidenthums darbot, ganz anders als in späteren Zeiten, zumal in seinen westlichen Theilen, wo die zehrenden und zerreißenden Sturmgewässer der Ostsee und des Frischen Haffes die Küstengegenden fast ins unglaubliche verändert haben [1]). In der Zeit nämlich, von welcher wir hier reden, also noch vor des Deutschen Ordens Ankunft und selbst noch in den ersten Jahrzehnten seiner Herrschaft war die östliche Beschaffen-

---

1) Manche gute Bemerkungen hierüber, so wie überhaupt über die Erdoberfläche Samlands findet man in einer Abhandlung von Wrede: Mineralogisch-geognostische Bemerkungen über die ostpreuss. Provinz Samland im Königsberger Archiv für Naturwissensch. und Mathematik B. I. S. 41 ff. Wrede stimmt in manchen seiner Ansichten mit der früher aufgestellten Meinung über die Entstehung der Erdoberfläche Preussens völlig überein.

heit des Frischen Haffes offenbar ganz anders, als in späteren Tagen. In der Richtung von Lochstädt und Pillau herüber gegen Brandenburg und Bølga hin, da wo jetzt das Gewässer des Haffes tief in das Land ostwärts hereingedrungen ist, war damals nach sicheren Beweisen alles noch festes Land, auf welchem geweidet und gepflügt ward. Man ging auf festem Grunde von der Gränze Ermlands und von dem westlichen Natangen bis an die südwestliche Küste von Samland. Es war sonach weder jene tiefe Bucht vorhanden, welche das Haff jetzt von Alt-Pillau bis nach Fischhausen hin und weiter ostwärts bildet, noch sprang es in der andern Bucht nach Osten in der Richtung gegen Königsberg so weit vor. Der Pregel-Strom mündete nicht wie jetzt bei Holstein, sondern weit mehr westlich hin ins Frische Haff. Dort nahm er den Namen Lipse an und bildete an seiner Mündung einen schönen Hafen, dessen unter dem nämlichen Namen erwähnt wird. In solcher Weise gränzte also das südliche Samland unmittelbar an Natangen und wahrscheinlich auch noch an den äußersten nordwestlichen Theil von Warmien. Dieses späterhin durch die anprallenden Sturmgewässer des Haffes unterspülte, zerrissene und endlich völlig verschwemmte und untergegangene Land gehörte jedoch zu keiner der eben genannten Landschaften, sondern es war ein Theil des ehemaligen Witlandes, dessen Name in den früheren Zeiten weit nach Südwesten ausgedehnt gewesen, nun aber auf diesen kleineren Landestheil zurückgetreten war. Er hatte sich bis auf diese Zeiten erhalten und es hieß deshalb auch die westliche Gränze, wo dieses Land bei Lochstädt endete, noch lange Zeit Witlands-Ort, d. h. Witlands-Ende [1]. So knüpfte sich hier in Samland an diesen Namen die Erinnerung

---

1) Den diplomatisch geschichtlichen Beweis über das einstmalige Daseyn dieses Landes liefern wir in der Beilage Nr. VIII. Wrede in der erwähnten Abhandlung berührt diese im Süden erfolgten großen Veränderungen nicht; er spricht nur über die im Westen und im Norden Samlands.

jener alten dunkelen Zeiten, da die Macht der Widen oder Gothen dem ganzen Küstenlande von der Weichsel bis nach Samland hin den Namen verliehen.

Wie hier aber die Gewässer des Haffes die Gestalt des Landes im Laufe der Zeit so gänzlich verändert, so ward in gleicher Weise durch den öfter so gewaltigen Ansturm der Meeresfluthen die westliche Küste Samlands im Ablaufe der Jahrhunderte bedeutend umgewandelt, denn das Strandland lief in früherer Zeit offenbar beträchtlich weiter nach Westen fort und wo jetzt die Welt der Fische spielt und der Bernstein in größtem Reichthume aus der geheimnißvollen Tiefe des Meeres zu Tage kommt, war einstmals meilenweit noch festes Land. Aber Tausende von Seestürmen und der ewige Anprall der Meereswellen unterwühlten, durchgruben und zerrissen Jahrhunderte hindurch den festen Boden mehr und mehr, und entführten somit ein Land, von welchem nun keine Spur zurückgeblieben ist [1]. Und so hat unter gleichen Wirkungen des Meergewässers auch Samlands nördliche Küste gleichen bedeutenden Veränderungen unterliegen müssen, wie schon jeglichen die Betrachtung jener Strandgegenden selbst überzeugt, wenn auch aus jenen Tagen, von denen hier geredet, keine geschichtliche Zeugnisse hiefür mehr aufzuweisen sind [2].

Blicken wir aber auf Samlands inneren Zustand in damaliger Zeit, so ist auch hier im Ablaufe der Jahrhunderte manches ganz anders geworden. Zahlreiche Seen sind vertrocknet und wo sonst große Sümpfe und Moräste [3])

---

1) Vgl. die erwähnte Beilage Nr. VIII. *Rappolt* Meditatio epistolar. de origine succini in littore Sambiensi p. 6. Pisanski Bemerkungen über die Ostsee S. 47. v. Hoff Geschichte der Erdoberfläche B. I. S. 73. Ueber die geognostischen Beweise für den Untergang dieses bedeutenden Landstrichs vgl. Wrede in der erwähnten Abhandl. S. 47. ff.

2) Aber die Natur liefert hiezu Beweise; s. Wrede a. a. O.

3) Es ließen sich hiefür aus urkundlichen Nachrichten Beispiele in Menge anführen.

standen, blüht jetzt dem Landmanne der Segen seiner Arbeit. Große Landgebiete waren damals noch mit hohen und dunkelen Waldungen bedeckt, die Preussens Binnenland gegen die Sturmwinde aus Westen und Norden weit mehr schützten, als nun geschieht. So lief im Westen der Landschaft der große heilige Wald, in dessen Inneren der heilige Göttersitz Romove lag, von der äußersten Nordküste durch ganz Samland hindurch bis herab an das Ufergebiet des Frischen Haffes [1]). Andere große Waldgebiete gingen in weiter Ausdehnung von Westen nach Osten fort, alle der Aufenthalt wilder Thiergeschlechter; noch stammt aus jenen Zeiten das in Samlands Waldungen hausende Elendthier. Auf den Höhen des Landes standen alte Burgen, Wohnsitze der Häupter und Edlen der Landschaft. Eine solche trug der Rinau, schon in alter Zeit auch der Gailgarb oder Galgarben genannt, auf dessen Gipfel die Sage schon Widewuds Sohn Samo eine Burg zu seiner Fürstenbehausung errichten läßt [2]). Auf seiner Höhe, meilenweit in Samland und Natangen gesehen, sollen zur Zeit kriegerischer Gefahr durch aufloderndes Feuer die Zeichen zum kriegerischen Aufstande des Volkes und als Aufruf der Wehrmannen zur Vertheidigung des Landes gegeben worden seyn, wenn der an der Küste gelandete Feind zu Raub und Plünderung ins Land hereinstürmte [3]). Das Gebiet rings umher, wahrscheinlich

---

1) S. die Beilage über das heilige Romove Nr. II.

2) Lucas David B. I. S. 60 sagt: „Er (Samo) bawete auff einen mechtigen Sandbergk, der das meiste beschüttet wardt, eine feste, die nannte er Gailtegarwo.“ Demnach war der Name Gailgarb oder Galgarben sehr alt und höchst wahrscheinlich der ursprüngliche, denn er ist ächt altpreussisch. Wie schon erwähnt, bedeutet garbs oder garbe so viel als Berg und es kommt dieses Wort in zusammengesetzten Namen Preussens und besonders Samlands, namentlich in bergigen Gegenden sehr häufig vor. So der Laygegarbs in der Nähe der alten Burg Ziegenberg, ferner Mantegarbs, Lulegarbs, Lappegarbs, Smaidigarbs u. a.

3) Henneberger Landtaf. S. 136. *Pisanski* de montibus regni Pruss. notabilioribus p. 12. Faber geschichtliche Nachrichten

so weit es dem Fürsten auf dem Galgarben als eigen zugehörte, hieß das Rinauer-Land [1]). Auch zu Medenau scheint eine solche Burg gestanden zu haben, der Stammsitz und Wohnort eines edlen Geschlechtes, die Candeyne geheißen, deren Name nachmals in des Landes Geschichte zu hohem Ruhme gelangte. Sie waren Herren des Gebietes von Medenau [2]). Andere edle Geschlechter, als die Sipayne, die Karioten, die Greybower, die Syken, die Waydoten u. s. w. beherrschten von ihren Burgen herab die Landgebiete von Quedenau, Germau, Rudau, Waldau, Caymen, Powunden, Tapiau und andere [3]). Der Burg Sugurben, da wo jetzt Tapiau liegt, und der Burg bei Rudau, so wie der Edlen, die dort saßen, wird ausdrücklich erwähnt [4]). Ingleichen werden auch Schaken, Wargen, Pobeten und Bethen als solche einzelne Landestheile in Samland genannt [5]) und es tritt somit diese Eintheilung der Landschaften in einzelne Gaugebiete nirgends so scharf und klar hervor, als in der Landschaft Samland. Sie waren sonder Zweifel insgesammt das Eigenthum solcher edlen Familien, wie sie eben genannt sind. Es möchte aber wohl schwerlich einem Bedenken unterliegen, den Ursprung dieser edleren Geschlechter Samlands in den Schicksalen zu

---

vom Galtgarbenschen Berge in den Beiträgen zur Kunde Preussens B. IV. S. 122.

1) *Dusburg* P. III. c. 105 — 106.

2) *Dusburg* P. III. c. 70 erwähnt dieses Geschlechtes unter dem Namen Candym; gens illorum, qui dicuntur Candym. Aus Urkunden aber erhellt, daß das Geschlecht Candeyne hieß und bei Medenau seinen Sitz hatte.

3) *Dusburg* P. III. c. 70. und urkundliche Nachrichten aus alten Samländischen Verschreibungen.

4) *Dusburg* l. c. Die Burg Sugurbi oder Sugurben soll noch im Jahre 1262 auf dem jetzt s. g. Schloß- oder Goldberge bei Tapiau gestanden haben. Noch vor wenigen Jahren fand man dort Spuren alter Befestigungen und ein Theil des alten Burggrabens ist noch jetzt sichtbar.

5) *Dusburg* P. III. c. 102 — 103. Oefter auch in Urkunden.

finden, welchen diese Landschaft schon in frühen Zeiten hatte unterliegen müssen. Denn es waren diese vornehmeren Herren des Landes offenbar nichts weiter, als die Nachkömmlinge jener Skandinavischen Kriegshorden oder deren Anführer, die sich, wie früher berichtet, des Landes bemeistert, die bewaffnete Wehrmannschaft ermordet, das Land unter sich getheilt, das übrige Volk zu Gehorsam und Dienstbarkeit gezwungen, zu ihrer Sicherheit sich auf den Höhen des Landes feste Burgen erbaut und in solcher Weise sich als Herren des Landes festgesetzt hatten. Die Sprößlinge dieser Eroberer hatten die Herrschaft über die den Vätern zugefallenen Landestheile, jene genannten Gebiete, von Geschlecht zu Geschlecht aufrecht zu erhalten gewußt. Als die Gebieter und reichsten Inhaber des Landes hießen sie die Edlen und als Nachkömmlinge jener Skandinavier mochten sie gerne durch einen Namen an die einst so mächtigen Stammväter der Gothen oder Widen erinnern und nannten sich die Withinge [1]). Als Herren des Landes waren sie nur ihrem Griwe zu Romove untergeben, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß über Samland in diesen späteren Zeiten noch ein besonderer Landesfürst als Obergebieter geherrscht habe. Sie leiteten zur Zeit des Krieges die wehr-

1) Ueber diese Withinge vgl. meine Abhandlung in der Geschichte der Eidechsen-Gesellsch. in Preuss. S. 204. Die Behauptung aber ist hier neu, daß die Withinge die Abkömmlinge der einst in Samland gelandeten Skandinavischen Seeräuber oder jener seefahrenden Kriegsschaaren waren. In Betreff des Beweises hierüber beziehe ich mich auf das früher über jene Raubfahrten zur See Gesagte. Es ist aber diese Behauptung wohl um so wichtiger, da sich durch sie auch die letzten unauflöslich scheinenden Fragen und Zweifel heben, die in jener Abhandlung noch unerörtert blieben; denn es wird nun leicht begreiflich, warum sie Withinge hießen, warum sie auch nobiles genannt werden, (S. 226), ferner warum man sie mit der Benennung antiqui et primi Withingi unterschied (S. 227), warum sie gerade ausschließlich nur in Samland gefunden und als die vornehmsten Häupter der obengenannten Gebiete angesehen wurden (S. 213 ff.), warum der Orden sie so vorzugsweise begünstigte und bevorrechtigte u. s. w.

hafte Mannschaft; aus ihnen ward alsdann auch der oberste Feldherr erwählt, der wie einst der Landesfürst allen übrigen vorstand [1]). So war es also, wenn man so sagen darf, nur der reiche und mächtigere Adel, der edle, freie Landbesitzer, der gebietende Herr des einzelnen Gebietes, welcher, jeder nach eigenem Wunsche und Willen, den ihm zugehörigen Landestheil beherrschte und über seinen Gautheil die Verwaltung führte. Wer sonst in seinem Gebiete lebte, diente ihm als Untergebener und als kriegspflichtiger Wehrmann [2]).

Schalauen.

Die elfte der Landschaften endlich, Schalauen genannt, schied an ihrer südlichen Gränze der Memel-Strom von Nadrauen; im Westen begränzte sie das Kurische Haff; gen Osten lief sie wahrscheinlich bis an die Swente. Wie weit sie sich aber im Norden hinauf erstreckte, ist für diese Zeiten nicht zu bestimmen; doch ward das Gebiet von Memel dieser Landschaft noch zugerechnet. Dort gränzte sie östlich und nördlich an Samaiten und zum Theil an Litthauen [3]). Auch dieses Land war damals schon hie und da mit starken Burgen versehen. Genannt wird eine solche auf einem Berge bei Ragnit, wo nachmals das Ordens-Haus gleiches Namens erbaut wurde [4]). Schon durch eine

1) Der bei *Dusburg* P. III. c. 84 als Anführer und Kriegshaupt genannte Glande war höchst wahrscheinlich der im Privilegium der alten Withinge (in der erwähnten Abhandl. S. 214) als Withing angeführte Glande. Andere Beispiele s. S. 219.

2) Darüber das Nähere, wenn von der Unterwerfung Samlands durch den Orden und der nachmaligen Begünstigung der Withinge durch die Ordens-Ritter die Rede ist.

3) Keine Quelle giebt über die Gränzen dieses Landes nur irgend genaue Nachricht; auf die Angabe bei Lucas David B. I. S. 65 ist nicht sonderlich zu bauen, und Henneberger S. 410 weiß ebenfalls keine genauen Bestimmungen zu geben. Prätorius Schaubühne B. I. S. 190.

4) *Dusburg* P. III. c. 176. 177. Die Burg, welche *Dusburg*

Art von Vorburg befestigt, hatte sie in ihrer Nähe noch manche andere Gebäude, der erste Beginn der nachmaligen Stadt Ragnit. Eine zweite Burg der Schalauer, an der Gränze gegen Litthauen gelegen, war Sareka, der Wohnsitz des mächtigen und tapferen Schalauischen Kriegers Sarekte und wahrscheinlich zur Vertheidigung der Gränze gegen das wilde Volk der Litthauer errichtet [1]). Eine der wichtigsten Festen des Landes war die alte Burg Sassau am Ufer eines Flusses gelegen; doch ist ihre Lage unbestimmt, denn einige suchen sie an dem Flusse Schieszc, der sich in die Nuß ergießet, andere in der Nähe der Inster, wo alte Befestigungen bei dem Dorfe Sassupönen allerdings auf eine Burg der heidnischen Zeit hinweisen [2]). Solcher festen Burgen mag auch diese Landschaft noch mehre gehabt haben; aber Name und Lage sind in den kargen Berichten über dieses Land nicht aufbehalten worden. Auch Schalauen scheint um diese Zeit keinen Landesfürsten mehr gehabt zu

---

c. 178 unter dem Namen Ramige anführt, ist keine andere als Ragnit; der Name Ramige ist in der Ausgabe Hartknochs nur verstümmelt. Das alte Mscr. des geh. Arch. hat Ragnita; das Berliner Mscr. Raganita und Jeroschin Ranginte. Lucas David B. V. S. 5. 8. Es befinden sich aber auch unfern von Ragnit bei dem Dorfe Schuppinnen noch Spuren alter Befestigungen, wie es scheint aus der heidnischen Zeit.

1) *Dusburg* P. III. c. 181. Wenn diese Burg Sareka vielleicht das jetzige Scharke unfern von Schelen ist, so ging das Gebiet des damaligen Schalauens weiter nach Osten hin, als die jetzige Preussische Gränze. Lucas David B. V. S. 9 sagt: die Burg Sareike habe gelegen „auf der andern Seiten des Flusses Memel, nemlich die an Littauen stößet."

2) *Dusburg* P. III. c. 183 bezeichnet die Lage der Burg nicht weiter. Prätorius Schaubühne B. I. S. 192 setzt sie an die Schieszc, ehemals Zyse oder Sussa genannt. Lucas David B. V. S. 11. sagt ebenfalls über ihre Lage nichts. Zwischen den beiden Flüßchen Eimeninis und Sassuppe, südöstlich vom Kirchdorfe Kraupischken an der Inster, liegt ein mit Wall und Graben versehener Berg, vom Volke der Schloßberg genannt. Eine alte Befestigung ist dieses ohne Zweifel und der Name Sassupönen könnte auf Sassau hinweisen; allein diese Gegend liegt eigentlich schon in Nadrauen.

haben. Wir hören nur von mehren mächtigen Herren, die über Land und Volk geboten und über sein Schicksal verfügten; als solche werden genannt Surbanis, Suisdeta und Surdeta [1]). Aus der Zahl dieser vornehmeren Landesherren erwählte man den Feldherrn; ein solcher war Slinegota oder Stenegaude [2]). Wichtige Verhältnisse beriethen die älteren Männer des Volkes in berufenen Versammlungen, wo sie zugleich zur Kriegszeit die Kriegsleute nach ihrer Zahl und Tüchtigkeit erkoren und ihnen den als Führer vorsetzten, dem sie zu Kampf und Fehde folgen sollten [3]).

Sonach wird sich aus dem, was bisher über die einzelnen Landschaften gesagt ist, wenigstens im Allgemeinen ein Ueberblick und Begriff von der damaligen äußeren Beschaffenheit und Gestalt des Landes gewinnen lassen. Die Quellen aber, aus denen wir zu schöpfen genöthigt sind, fließen viel zu dürftig, viel zu trübe und viel zu entfernt, als daß es möglich wäre, die Zahl der Fragen zu lösen und die Dunkelheiten aufzuhellen, die dem Forscher überall entgegen treten. So bleibt auch hier unser Wissen immerdar nur Stückwerk.

Nicht minder schwierig und vielleicht noch schwieriger ist eine auch nur in einiger Hinsicht genaue und klare Darstellung von des Landes inneren Verhältnissen, bürgerlichen Ordnung und eigentlichen Verfassung. Manches, was diesen Gegenstand berührt, hat schon früher hie und da in

1) So *Dusburg* P. III. c. 183. Eine alte Handschr. nennt sie Surbantz, Swiscete und Surdete; Lucas David B. V. S. 12 Surbantz, Swistete und Sardete.

2) Den erstern Namen hat *Dusburg* c. 180. Das alte Mscr. dagegen Stenegote; so auch Lucas David B. V. S. 9; das Berliner Mscr. von Dusburg Stinegota. Das Richtigste scheint wohl Stenegaude zu seyn, denn dieser Name kommt in alten Samländischen Verschreibungen sehr häufig vor.

3) Darüber giebt *Dusburg* P. III. c. 179 einige Andeutungen.

diesem Werke Erwähnung gefunden und konnte dort, um das Dunkel einigermaßen in einzelnen Erscheinungen aufzuklären, nicht füglich übergangen werden. Wir fassen jene Züge hier zum Ganzen eines Bildes zusammen.

An der Spitze der einzelnen Landschaften standen auch jetzt noch, wie schon in früherer Zeit, zwei leitende und gebietende Oberhäupter, deren eines als oberster Landesfürst der Reiks oder König, das andere der Griwe hieß. Jeder dieser Reiks war nur der oberste Herr seiner einzelnen Landschaft und galt als solcher gegen die übrigen für völlig unabhängig [1]). Neben ihm aber stand in jeder Landschaft, wie es scheint, ein Griwe, ob ihm vorgesetzt, ob ihm untergeordnet oder ob in gleichem Ansehen und gleicher Macht neben ihm gebietend, kann keiner bestimmt mehr sagen. Die Behauptung aber beruht offenbar auf Irrthum und Mißverständniß, daß ein einziger Griwe, der Oberpriester zu Romove, dessen Geboten im ganzen Lande der strengste Gehorsam geleistet worden seyn soll, auch immerfort und

---

1) Daß solche Reiks in Preussen schon in älterer Zeit vorhanden waren, ist früher bewiesen worden. Aber auch in dieser Zeit standen sie noch als Häupter da. *Dusburg* P. III. c. 5, der seine Nachrichten über das Volk aus der Zeit nahm, als der Deutsche Orden ins Land trat, erwähnt ihrer ausdrücklich unter dem Namen Reges und, wie wir sehen werden, auch unter der Benennung Capitanei. Eben so Lucas David B. I. S. 138, welcher die Benennung „Kunigs" als ihren eigenthümlichen Namen anführt; vgl. die Anmerk. Hennigs S. 139. Im Privilegium von Bartenstein kommen solche Reiks, freilich in einer großen Umwandlung ihrer Verhältnisse, ebenfalls noch vor, indem es da heißt: Si Pruteni sub *regibus Prutenicalibus* residentes et alii Pruteni advenae advenientes in supradicto civitatis judicio excesserint seu duxerint contendendum, cives ipsius civitatis ipsorum causam prout justum fuerit, judicabunt. Daß diese Reiks auch der Germanischen Verfassung entsprechen, ist früher schon berührt; vgl. auch Barths Deutschlands Urgeschichte B. II. S, 395. Luden Geschichte des Deutsch. Volkes B. I. S. 514 vermuthet wohl ganz richtig, daß der Name Reiks oder Reikista der älteste und ursprüngliche für Herrscher gewesen und die Benennung Kuning, Konung, Kunig, König erst später durch die Erblichkeit der Herrscherwürde entstanden sey.

in allen Zeiten mit gleicher Machtfülle der Oberherr aller Reiks des Landes gewesen sey und über alle Landschaften, selbst bis nach Litthauen und Livland seine Machtgebote habe ausgehen lassen [1]). Allerdings gab es eine Zeit, in welcher der Oberpriester zu Romove diese Fülle von Macht und Ansehen besaß; diese Zeit aber war längst vorüber und im Ablaufe der Jahrhunderte hatte sich hierin alles geändert. Folgendes möchte über diese Umwandlung der alten Verhältnisse und über die Entstehung und Entwickelung der neuen Lage der Dinge vielleicht einiges Licht verbreiten und manche sonst dunkele Erscheinungen etwas näher aufklären.

Es gab eine Zeit in der Geschichte dieses Volkes — und keiner, der nicht das Recht der Sage im geschichtlichen Gebiete mit Leichtsinn zertreten will, darf sie keck hinweg läugnen —, in welcher die Verwaltung der Verhältnisse des Landes zur Friedenszeit von dem Amte der Kriegsführung insofern getrennt war, als ein allgemeines Kriegsoberhaupt zur Zeit äußerer Gefahr alles das lenkte und leitete, was zur Abwehr des Feindes und zu des Landes Sicherheit durch Kriegsmacht und Waffengewalt nur irgend dienen mochte. Wir sahen, daß Widewud als Wehrenführer der Name dieses kriegerischen Hauptes war. Des Landes innere Verwaltung dagegen führte durch Erfahrung des Alters und durch priesterliches Ansehen im Volke ein hochgeachteter Oberrichter, der Oberpriester Griwe, dessen Name schon auf seines Amtes Würde und Bestimmung hindeutete. Wir sahen aber das Amt jenes allgemeinen Kriegsoberhauptes untergehen, sobald die Gefahr von außenher vorüber und des Landes Sicherheit nicht ferner mehr bedroht war. Wir sahen damals auch, wie die einzelnen Kriegsführer der Wehrmannen der Landschaften an der Spitze ihrer Wehren fernerhin noch stehen blieben, wie sie nun, dem allgemeinen Kriegsfürsten nicht mehr untergeben und untergeordnet,

1) *Dusburg* P. III. c. 5.

frei in ihren Landschaften da standen und unter dem Namen von Reiks, Herrscher, Gebieter oder Könige das Kriegsgebot über die Wehrmannschaften ihrer Gebiete allein und unabhängig in ihrer Hand behielten. In dieser Stellung nun blieben sie ohne Zweifel auch fernerhin; der Sohn und Enkel trat hin, wo der Vater und Urvater gestanden hatten. Die Hauptbeschäftigung ihres Amtes als Landesfürsten blieb zumeist immer, was sie ursprünglich gewesen war, nämlich die Kriegsführung und die Landesvertheidigung, und als solche erscheint sie auch selbst noch in den Zeiten, von welchen hier gesprochen wird; es erscheinen jene Landesfürsten beständig und hauptsächlich immer nur als Kriegsobersten, Hauptleute und Heerführer. Solche waren Codrune und Pyopse im Gebiete Warmiens, ein solcher Tirsco in der Landschaft Nadrauen, ein solcher Goducke im Lande Natangen, ein solcher, aber gewählter Kriegsoberst war Glande in Samland, ein solcher Autume in Pogesanien, ein solcher Divan im Barterlande u. s. w. [1]).

Konnte wohl aber eine so wichtige Erscheinung, wie jene Trennung des Landes in einzelne Landschaften, das Hervortreten jener Reiks in ihren einzelnen Landestheilen als Landesfürsten, die nunmehr auch eintretende Beschränkung der wichtigsten Verhältnisse der bürgerlichen Ordnung und Verfassung auf die Gebietsbezirke der einzelnen Landschaften: — konnte dieses alles ohne den wichtigsten Einfluß

---

1) Als solche Kriegsobersten oder als Hauptleute ihres Volkes lernte sie nachmals der Orden in seinen Kriegen mit den Preussen kennen und als solche nennen sie auch die Ordens-Chronisten. *Dusburg* erwähnt ihrer beständig unter dem Namen Capitanei oder Duces exercitus; vgl. P. III. c 19. 20. 70. 75. 84. 85. 99. 112. 130 etc. Daraus erklärt sich auch der sonst so auffallende Umstand, daß dieser Chronist P. III. c. 5. der Reges der Preussen erwähnt, ohne diese Reges unter dieser Bezeichnung auch nur in einer einzigen Stelle seiner Chronik wieder anzuführen. Er führt sie allerdings sehr oft wieder an, aber nur unter der Benennung Capitanei. — Beiläufig mag erinnert werden, daß etwas dieser Verfassung Aehnliches *Procop.* L. II. p. 260 von Thule berichtet.

und ohne eine völlige Umwandlung in der Würde, in dem Amte und in der Macht des Griwe bleiben? Es ist kaum denkbar, daß hierin nicht auch nothwendig eine gänzliche Veränderung in der Form aller Dinge habe erfolgen müssen; es ist vielmehr sehr wahrscheinlich und dem Gange der Geschichte, wie einzelnen Spuren geschichtlicher Quellen völlig entsprechend, daß in eben der Weise wie das Amt des obersten Kriegsfürsten, auch die Gewalt und Würde des obersten Richters und Oberpriesters sich zerspalten und getheilt, daß also in jeglicher Landschaft, in welcher nunmehr ein besonderer Reiks saß, auch ein eigener Griwe jene Gewalt und jene Würde, jene Geschäfte und jene Verwaltung der inneren Ordnung in göttlichen und menschlichen Dingen für seine besondere Landschaft geübt habe, die früherhin dem Oberpriester und Oberrichter Griwe über das ganze Land zustand. Es sind uns hie und da Spuren begegnet, aus denen wir schließen durften, daß wohl jede einzelne Landschaft ihren eigenen Oberpriester und Oberrichter, ihren besonderen Griwe gehabt haben und die vielfältigen Meinungen über den Göttersitz Romove und über den Wohnort des Griwe nicht ohne Bedeutung seyn mögen. Wir fanden solche Spuren in Pomesanien am heiligen Walde bei Christburg auf dem Berge Grewose; wir hörten in Galindien von einer heiligen Prophetin, deren wahrsagendes Wort über alle Verhältnisse des Landes entscheidendes Gewicht hatte, in Pogesanien von der wahrsagenden Richterin Pogesana im heiligen Eichwalde, die sich dem Götterdienste geweiht. Wir sahen im Barterlande in einer der Burgen Wallewona und Waistote-Pil am heiligen Walde den Wohnsitz eines Griwe, einen solchen auch im Samlande bei dem heiligen Romove. Wir hören die Nachricht, daß ein solches Romove, ein Götter- und Priestersitz auch in Nadrauen, bei Heiligenbeil im Ermlande, in der Landschaft Natangen unfern von Domnau, wo nachmals das Kloster der heiligen Dreifaltigkeit erbaut ward, gewesen seyn solle. Dürfte die Annahme also wohl zu kühn seyn, daß neben

dem Reiks, dem Fürsten, welcher die Sache des Krieges, die Pflicht der Landesvertheidigung, die Hut der Sicherheit seines Gebietes über sich hatte, in jeglicher Landschaft auch ein besonderer Griwe für Gesetz und Gerechtigkeit, für Ordnung und inneren Frieden und überhaupt für die friedlichen Verhältnisse des bürgerlichen Stilllebens gewacht, daß aber ferner auch in jeglicher Landschaft an den heiligen Orten, in den heiligen Wäldern auch ein eigener Griwe als Oberpriester auf die Verehrung der Götter geachtet, die Weihopfer dargebracht, den göttlichen Willen verkündigt und alles, was Religion und Götterdienst betraf, geleitet und gepflegt habe?

Freilich war das Amt des Griwe in keiner Weise geeignet, seine Wirksamkeit in Zeiten des Krieges — und nur aus solchen haben wir unsere Nachrichten über das Volk des Landes — besonders bemerkbar hervortreten zu lassen; freilich machte es auch das Gesetz, welches jedem Fremdlinge den Zugang zu der Götter- und Priesterwohnung und zu den heiligen Wäldern bei Verlust des Lebens verbot, schon an sich unmöglich, über das Wirken und Wesen, ja selbst auch nur über das Daseyn der Landes-Griwen bestimmtere Nachrichten zu geben. Darum ist alles so dunkel und geheimnißvoll; darum sind wir über die Stellung des Griwe zum Landesfürsten, über seinen Einfluß auf die Ordnung des bürgerlichen Lebens, über seine Wirksamkeit in religiösen Dingen und über all sein Thun und Walten so höchst dürftig unterrichtet und nur Folgendes möchte das Wichtigste seyn, was wir davon wissen.

Der Griwe war in jeder Landschaft Richter und Gesetzgeber [1]). Seine Gesetze und Verordnungen waren für

---

1) Zu dem, was früher schon über die Abstammung und Bedeutung dieses Namens erwähnt worden ist, darf hier nur noch hinzugefügt werden, daß auch in den Angelsächsischen Gesetzen der Geresa, Sciregeresa für die richtige Auffassung der Bedeutung des Griwe manchen Aufschluß giebt; vgl. Leg. Edowardi Reg. Angl. c. 35 bei *Wilkins* Leg. Anglo Sax. p. 204; Eichhorns Deutsche Staats- und

die ganze Landschaft gültig und hatten selbst auch für den Landesfürsten verbindende Kraft und Wirksamkeit [1]), sie mochten nun durch ihn selbst oder durch einen seiner Bluts-verwandten oder durch einen seiner Boten, die sich als solche durch einen Stab, eine Griwule oder ein anderes bekanntes Zeichen bemerklich machten, in der Landschaft geboten werden [2]). Schon sein oberpriesterliches Ansehen und seine hohe Würde gaben seinen Gesetzen eine gewisse Heiligkeit, zumal da man im Volke geflissentlich den Glauben unterhielt, daß es Gesetze der Götter seyen, nur durch des Griwen Mund verkündigt [3]). Es wird vermuthet, daß auch die Landesfürsten selbst für ihre Landschaften Gesetze gegeben haben, die aber des Griwen Genehmigung und Bestätigung bedurft. Zwar ist solches keineswegs unglaublich, zumal wenn man an Verordnungen denkt, welche des Landes Ordnung und Sicherheit betrafen; doch läßt sich dieses durch keine vollgültigen Zeugnisse ganz bestimmt nachweisen [4]). Es gab Fälle, in welchen der Landesfürst vor dem Griwe im heiligen Götter-Haine in Person erscheinen durfte oder auch einen angesehenen Boten dahin senden konnte. Begleitet von seinen vornehmsten Dienern fand er dann den Griwe auf einem hohen Holzstoße und fragte ihn in seiner Sache um Rath. Fremden Gesandten aber war der Zugang bis zum Oberpriester nicht gestattet; ihnen ward im nahen Walde ein Zelt angewiesen, wo sie verweilten, bis

Rechtsgeschichte B. I. S. 47 und was Phillips in s. Versuche einer Darstellung der Geschichte des Angelsächsischen Rechts S. 78 — 82. 171 darüber sagt.

1) *Dusburg* P. III. c. 5.

2) *Dusburg* P. III. c. 5. Eine alte Preuss. Chronik (Mscr. und meist aus Dusburg entnommen) sagt S. I.: „Sy woren ym alle undertan, Sy irbotin ym groze ere und wirdikeit und wo her yn dy land eynen boten sante, der syn czeichen weisete, den boten erten konige und heren umb seynen willen.“ Hochmeister-Chron. (Mscr.) S. 20.

3) Lucas David B. I. S. 27.

4) Prätorius Schaubühne B. II. S. 1252.

der Griwe ihnen die Antwort auf ihr Vorbringen durch einen andern zukommen ließ [1]).

Außer der Kriegsführung — in kriegerischen Zeiten allerdings immer das wichtigste und ausschließliche Geschäft der Reiks — mag in friedlichen Tagen wohl immer auch ihre nächste Pflicht die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung ihrer Landschaften, die Beobachtung der gesetzlichen Gewohnheiten unter ihren Unterthanen gewesen seyn. Sie walteten und regierten; die Griwen richteten und straften; doch ist es schwer, ja wohl unmöglich, die Gränzen zu bestimmen, über welche die Wirksamkeit der Reiks und der Griwen nicht hinausgehen durfte. Bei der Einfachheit des Lebens und aller seiner Verhältnisse gab es ohne Zweifel nur wenige Gesetze im Lande und meistens mochten die alten, im Volke als geltendes Recht fortlebenden Sitten, Bräuche und Gewohnheiten im Allgemeinen wohl zureichen. Aus alter Zeit werden folgende als die wichtigsten erwähnt.

Der Mann durfte drei Frauen zur Ehe nehmen [2]); es wird indessen hiemit nicht gesagt, daß jeglicher immer auch so viele Frauen gehabt habe, denn wahrscheinlich galt auch hierin bei den Preussen überhaupt nur die alte Germanische Gewohnheit [3]). Wer außer seinen Frauen noch eine Jungfrau erkannte, den sollten zu Schmach und Schimpf die Hunde zerreißen [4]). Wenn aber eheliche Treue auch

1) Prätorius a. a. O. B. I. S. 360 sagt ausdrücklich, daß Brettchen, dessen Chronik er benutzte, diese Nachricht aus der Chronik des Bischofs Christian entnommen habe.

2) Die Vielweiberei war ohne Zweifel ein Ueberbleibsel der alten Gothen-Zeit. Wenigstens erwähnt das Wisigothische Gesetz L. IV. Tit. V. Abs. 4 derselben ebenfalls. Eben so war Vielweiberei bei den Schweden; *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 229. Rühs Gesch. Schwedens B. I. S. 57.

3) Vgl. darüber Ludens Geschichte des deutschen Volkes B. I. S. 578.

4) Lucas David B. I. S. 21 — 22 erwähnt dieser ehelichen Gesetze. Von den Schweden sagt *Adam. Bremens.* l. c. wegen Ver-

durch das Gesetz als heilige Tugend geboten und deren Verletzung selbst mit entehrendem Tode bestraft ward, so soll doch Keuschheit, Enthaltsamkeit und Scham nicht überall im Volke gefunden worden seyn [1]). Der Ehebrecher und die Ehebrecherin wurden nach dem Gesetze wohl auch lebendig verbrannt, ihre Asche auf den Wegen zerstreut und ihre Nachkommen des Priesteramtes für unwürdig erkannt. Es war ferner auch Gesetz, daß wer durch unsittliches Betasten eines Weibes oder einer Jungfrau Schamgefühl verletzte, nach dem Willen des beleidigten Theiles dem Feuertode übergeben werden sollte. Versagte das Weib dem Manne die eheliche Pflicht, so stellte das Gesetz es in dem letzteren Willen, ob er sie verbrennen wolle. Dann waren zugleich auch des Weibes Schwestern strafwürdig, weil sie es versäumt, die Schwester über den pflichtigen Gehorsam gegen den Mann gebührend zu belehren [2]). Schalt oder fluchte die Frau des Mannes Namen, so verordnete das Gesetz, daß ihr vier große Steine an den Hals gehängt und sie damit durch eine Anzahl naher Dörfer umhergetrieben werde, bis der Ausspruch des Griwen sie von der Last befreite. Fast eben so bestrafte der Germane in alter Zeit den Ehebruch [3]). Sofern die Frau den Mann, wenn auch nur durch einen Schlag, mißhandelte, so schnitt man ihr die Nase ab und nahm ihr alles Recht im Hause; nur ihr Ehebette durfte sie behalten. Wenn ein junges Weib des Mannes Namen heimlich verunglimpfte, so ward es mit Ruthen gepeitscht; geschah aber solches von einer bejahrten, nicht mehr kinderfähigen Frau, so büßte sie das Verbrechen durch den Tod im Feuer [4]).

---

letzung ehelicher Treue: Capitali vero mulctatur poena, si quis alterius uxorem cognoverit aut vi oppresserit viriginem.

1) Wenigstens sagt der Papst Honorius III in einem Schreiben über die Preussen bei *Raynald.* Annal. Eccles. an. 1218. Nro. 43: Passim et sine verecundia *plures* eorum prostituunt filias et uxores.

2) Lucas David B. I. S. 22.

3) *Tacit.* German. c. 19. Luden a. a. O. S. 581.

4) Lucas David B. I. S. 71. Diese letzteren Gesetze werden

Neben diesen Gesetzen für häuslichen Frieden und eheliche Einigkeit, erlaubte es das Recht des Mannes, der mit kranken Frauen, Kindern, Brüdern, Schwestern oder Gesinden beladen oder selbst auch krank war, die siechende Person oder sich selbst zu verbrennen, „denn, fügt es hinzu, unserer Götter Diener sollen nicht stöhnen, sondern lachen." Ein anderes Gesetz gestattete: „Wenn jemand bei gesundem Leibe sich selbst, sein Kind oder Gesinde den Göttern opfern und verbrennen will, so soll ihm solches unverwehrt seyn, denn durchs Feuer werden solche geheiligt, selig und würdig, mit den Göttern zu lachen und wohl zu leben [1])." Hatte der Hausvater gebrechliche, blinde oder mit irgend einem Fehler behaftete Söhne, so erlaubte ihm das Gesetz, solche im Wasser zu versenken oder durch Feuer oder mit dem Schwerte umzubringen, „weil das Elend der Menschen Göttern und Menschen eine Trauer ist [2])." Zu viele Töchter des Hauses wurden getödtet, bis auf eine, welche bestimmt war, das Geschlecht fortzupflanzen [3]); es scheint auch,

---

der Erma, Gemahlin des Warmo, Landesfürsten von Warmien zugeschrieben, indem gesagt wird: „Diese Erma dis Recht in ganz Prutenia mit Verwilligung der Götter satzte." Es ist höchst wahrscheinlich, daß Lucas David diese Gesetze durch die Chronik des Bischofs Christian kennen lernte.

1) Lucas David B. I. S. 21. 22.

2) Lucas David B. I. S. 138. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 178. Daß die Preussen in solchen und ähnlichen Fällen ihre Kinder tödteten, bestätiget auch das bekannte Privilegium vom Jahre 1249, wo es heißt: Quod nullus filium suum vel filiam quacunque de causa per se vel per alium abjiciet vel occidet de caetero publice vel occulte vel ab alio talia quocunque modo fieri consentiet vel permittet. Dieselbe Sitte herrschte auch bei den Schweden, s. Rühs B. I. S. 59.

3) „Quotcumque foeminini sexus mater pariat, perimunt praeter unam" sagt Papst Honorius III. in dem erwähnten Schreiben von den Preussen; s. *Raynald.* l. c. Damit stimmt auch überein, was *Dusburg* P. III. c. 4 von den Galindern erzählt: Istis videbatur consultum, quod quicquid nasceretur sexus foeminini, occideretur, et masculi ad bellum servarentur.

daß man sie hie und da an Fremdlinge verkaufte [1]). Es gab aber ein Gesetz den Söhnen auch das Recht, kranke und kraftlose Aeltern den Leiden und Mühen des Lebens durch den Tod zu entziehen. [2]).

Sonst ward jeder eigentliche Mord mit Blutrache bestraft. Des Ermordeten Freunde hatten über den Mörder volle Macht zu Leben und Tod und gemeinhin wurde der Mörder getödtet. Eine Wehrleistung oder ein Wehrgeld — Composition — als Schadenersatz fand nicht Statt, bevor nicht der Mörder oder einer seiner Verwandten von den Verwandten des Ermordeten getödtet war [3]). Sicherheit des Eigenthums gewährte ein scharfes Gesetz gegen den Diebstahl; denn bei dem ersten Verbrechen wurde der entdeckte Dieb mit Ruthen gepeitscht; bei dem zweiten wurde er mit Knütteln geschlagen, und ergriff man ihn bei dem dritten Verbrechen, so wurde sein Körper durch wilde Hunde zerrissen [4]).

Bei dem allen aber liegt noch über viele dieser Verhältnisse ein unaufklärliches Dunkel. Ob über schwere Verbrechen und über wichtige Streitsachen der Griwe immer

1) Dieses setzt das erwähnte Schreiben des Papstes Honorius wenigstens voraus.

2) Lucas David B. I. S. 138. Es war dieses überhaupt ein im Norden ziemlich allgemeiner Gebrauch. S. Karamsin B. I. S. 51. Gebhardi Geschichte der Wenden B. I. S. 9. Sell Geschichte von Pommern B. I. S. 10. *Kojalowicz* L. I. p. 6 — 7. 18.

3) *Dusburg* P. III. c. 5: Si homicidium committitur, inter eos nulla potest compositio intervenire, nisi prius ille homicida vel propinqui eius ab occisi parentibus occidatur. (Statt propinqui lesen aber die Handschriften richtiger propinquus). Lucas David B. I. S. 22.

4) Lucas David B. I. S. 23. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 165. Von diesen Gesetzen, die zum Theile dem Widewud zugeschrieben werden, sagt zwar *Hartknoch* Dissertat. XVII de jure Prussor. §. 2: Verum ut omnia propemodum, quae de Waidewuto et fratre ipsius Bruteno feruntur, fabulas redolent aniles, ita etiam quid de legibus his sit sentiendum, nemo non intelligit. Allein wir beziehen uns hier auf das früher über Widewud Gesagte.

allein, oder in Verbindung mit dem Landesfürsten oder mit Beirath seiner Priester und Unterrichter das Gericht gesprochen; ob über manche Vergehungen in seiner Landschaft nicht auch der Reiks die Entscheidung und Strafe verhängt und ob mit ihm vielleicht die Vornehmeren und Edlen eine Art von Richterverein für manche Verhältnisse gebildet haben, das alles ist in Dunkel gehüllt. Doch ist die Annahme wohl nicht unwahrscheinlich, daß die Edlen oder die Herren der einzelnen Landgebiete wenigstens auf ihrem ländlichen Eigenthum über die darauf wohnenden Familien die Gerichtsbarkeit ausübten [1]).

Neben diesem Walten und Wirken des Griwen in Sachen des Friedens und der Ordnung des Landes und neben dieser fürstlichen Herrschaft der Reiks fanden auch Zusammenkünfte des Volkes oder Volksberathungen Statt. Theils wird ihrer einigemal ausdrücklich erwähnt [2]), theils scheinen manche Angelegenheiten nicht anders, als in allgemeinen Versammlungen der Bewohner einer Landschaft ha-

---

1) Man darf dieses vielleicht aus der Geschichte der Withinge vermuthen, da man ihnen bei der großen Begünstigung, die sie bei dem Orden nachmals fanden, doch gewiß alle Rechte ließ, die sie vordem gehabt hatten. Vgl. meine Abhandl. über die Withinge in der Geschichte der Eidechsen-Gesellsch. S. 223. Hiemit stimmt auch Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 239 — 240 überein.

2) Eine ausdrückliche Stelle darüber befindet sich bei *Dusburg* P. III. c. 5, wo es heißt: Quando inter se vel ipsi cum aliis aliquod placitum et parlamentum volunt servare, datur certus numerus dierum. Eine andere Handschrift lieset: vel ipsi cum alienis, so auch das Berliner Mscr. In den Preuss. Samml. B. III. S. 549 wird die Lesart vorgezogen: inter se vel ipsi, vel cum aliis etc. Aber man mag die eine oder die andere dieser Lesarten wählen, so ist doch offenbar darin von öffentlichen Versammlungen oder Berathungstagen die Rede. Eine andere Stelle über solche öffentliche Berathungen ist in dem Privilegium vom Jahre 1249, wo es von den Preussen heißt: habito inter se consilio. Mehre Beweisgründe für die Sache findet man in den Preuss. Samml. B. III. in der Abhandlung: Freiheiten der Preussen in Landes-Sachen.

ben berathen werden zu können [1]). Ohne Zweifel stammten diese Gau-Versammlungen aus den ältesten Zeiten her; den Gothen waren sie, wie allen Germanischen Völkern eigen [2]). Wo Gothische Völker sich niederlassen, erscheinen solche Versammlungen auch immer in ihrer Verfassung [3]). Wir finden daher solche Versammlungen bei den Bewohnern Preussens auch schon in der frühern Sagenzeit, wiewohl sie dort meistens nur als von den beiden Volkshäuptern, dem Widewud und dem Griwe, berufen und geboten erscheinen. Sie fanden damals zum Theil am heiligen Romove Statt [4]) und es ließe sich demnach vermuthen, daß auch in späteren Zeiten die Berathungsorte in der Nähe der heiligen Wälder und der Griwe der Landschaft wohl nicht ohne besonderen Einfluß auf die Berathungen gewesen sey. Dürften wir dem Ausdrucke des Chronisten in aller Hinsicht Glauben schenken, so könnte man schon damals eine doppelte Art solcher berathenden Versammlungen annehmen, eine Berathung der Volkshäupter mit dem gesammten Volke [5]), in welcher vielleicht späterhin der Griwe einer Landschaft die Berathung leitete, und eine andere aus dem Stande der Vornehmeren, aus einer Anzahl angesehener Männer des Volkes [6]), in welcher nachmals der Reiks den Vorsitz ge-

---

1) Z. B. die von *Dusburg* P. III. c. 4 erzählte Begebenheit von den Galindern; oder die Berathung über den Abfall vom Orden, *Dusburg* P. III. c. 84.

2) Die bekannte Stelle in *Tacit.* German. c. 11.

3) Wir finden sie in der Verfassung der Skandinavischen Völker. Von den Schweden sagt *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 229: Concilium populorum commune, quod ab ipsis Warph, a nobis Thine vocatur. Ferner c. 230: Histor. Eccles. c. 22: generale populi placitum. Vita Anscharii per *Rembert.* ap. *Langebeck* T. I. p. 475. Von den Dänen s. Suhm B. I. S. 237. Solche Versammlungen fanden aber auch bei den andern nahen, nichtgermanischen Völkern Statt; für sie waren hie und da die Continen bestimmt; s. Sell B. I. S. 67 — 68. Karamsin B. I. S. 60. 77. 279.

4) Lucas David B. I. S. 19. 25. 39. 44

5) In den eben erwähnten Stellen des Lucas David.

6) Lucas David B. I. S. 15. 54.

habt haben könnte. Gewiß ist wenigstens, daß auch in späteren Zeiten noch bei drohenden Gefahren das Volk einer Landschaft von seinem Landesfürsten oder Kriegsobersten zu Versammlungstagen geboten wurde und dann bewaffnet erschien, um des Fürsten Gebote zu vernehmen oder mit ihm zu berathen [1]).

Im übrigen scheint in dem Verhältnisse des Reiks zu seinen Unterthanen für diese ein ziemlich freies und bewegliches Leben Statt gefunden zu haben. Es wird nicht erwähnt, daß sie zu Abgaben oder sonstigen Leistungen an ihre Landesoberen verpflichtet gewesen. Doch könnten solche in eben der Art, wie bei andern Germanischen Völkern, in einer gewissen Vermögenssteuer bestanden haben, die der Freie von seinem freien Eigenthum der Volksobrigkeit zu leisten hatte, eine Heerbannssteuer, die zur Bestreitung der gemeinsamen Kriegsbedürfnisse verwendet ward [2]). Sonst reichte für des Fürsten eigene Bedürfnisse bei der Einfachheit des Lebens ohne Zweifel schon der Ertrag seiner Besitzungen hin, denn der Reiks scheint in seiner Landschaft immer auch bedeutende eigene Besitzungen gehabt zu haben. Wahrscheinlich gehörte ihm als eigenes Gut immer das nächste Landgebiet im Umkreise seiner Wohnburg [3]). Ueberhaupt mögen die einzelnen Landgebiete, jene Territorien, deren wir in den Landschaften so oft erwähnt finden, wohl immer theils den Reiks, theils deren Nachkommen oder den Edlen und

---

1) *Dusburg* P. III. c. 85, wo freilich mehr der Tag zum Ausbruche einer Verschwörung gemeint ist, aber eine vorausgegangene Berathung doch nothwendig war. Deutlicher ist die Stelle c. 98, wo es heißt: Cum Pritheni per hunc modum non proficerent, *convenerunt iterum et excogitatis variis modis*, quibus inceptam malitiam perficerent, omnium sententia convenit in hoc, quod etc.

2) Savigny Geschichte des Röm. Rechts im Mittelalter B. I. S. 173.

3) Dieses geht ziemlich klar aus *Dusburg* P. III. c. 75. hervor. So mochte früherhin das Gebiet von Rinau dem Samländischen Reiks auf dem Galgarben zugehört haben.

Vornehmeren als eigene Besitzungen gehört haben [1]. Einzelne Theile dieser Landgebiete hatten sie Andern zur Benutzung übergeben und empfingen von diesen als Grundherren einen Theil des Ertrages; hin und wieder mochten sie solche auch wohl zu Diensten verpflichten. Wir finden diese Belehnten späterhin unter dem Namen „Familien" noch in dem nämlichen Verhältnisse [2].

Ueber die Nachfolge in der Fürstenwürde oder im fürstlichen Amte der Reiks sind wir nicht weiter unterrichtet; doch ist nicht unwahrscheinlich, daß stets der ältere Sohn dem Vater in der Würde folgte, sobald ihn seine Eigenschaften dazu nur irgend tauglich machten. Die übrigen Söhne dagegen mögen wohl immer mit Landbesitz befriedigt worden seyn und dann zur Zahl der Landes-Edlen gehört haben [3].

Dieses ist das Wesentlichste, was über die Gestalt, bürgerliche Ordnung und Verfassung des Landes als Züge des alten Bildes vom Volksleben der Preussen aus den so äußerst sparsamen Angaben der Quellen hat hingestellt werden können. Aber Dunkelheiten in Menge finden keine Aufklärung, Fragen in großer Zahl erhalten keine Beantwortung, da von denen, welche in jener früheren Zeit auf das Volk in ihren Schriften hinblickten oder es auch besonders zum Gegenstande ihrer geschichtlichen Ueberlieferungen machten, das innere politische Leben desselben nur äußerst wenig beachtet wurde. Die Stürme des Krieges beschäftigten ihr Auge; darum sind auch ihre Nachrichten über des Volkes Kriegsart und kriegerische Verfassung schon merklich vollständiger.

---

1) Darum hießen sie die Ricostan, die Reichsten, wie sie Wulfstan nennt, oder Potentes, Nobiles, wie sie bei Dusburg vorkommen.

2) Meine Abhandlung über die Withinge a. a. O. S. 223.

3) So war Pipin Capitaneus d. h. Reiks von Pomesanien; sein Sohn Macce wird aber bloß Nobilis genannt, *Dusburg* P. III. c. 7.

Neuntes Kapitel.

Kriegsverfassung und Kriegsart der Preussen.

In früherer Zeit behaupteten Preussens Bewohner in nahen und fernen Landen den Ruhm friedlicher und menschenfreundlicher Gesinnungen [1]). Immerdar nur beschäftigt mit dem Anbaue ihres Ackers, mit der Pflege ihrer Heerden und mit dem Betriebe ihres Handels hatten sie selten oder niemals Anlaß und Aufmunterung, sich in den Künsten des Krieges zu üben. Darum blieb lange Zeit bei ihnen auch alles, was Kriegsführung und Kriegsverfassung heißt, in größter Einfachheit und größter Rohheit. Erst Noth und Gefahren brachten Kunst, Geschick und Erfahrung. Man lernte erst dann den Krieg, als man ihn lernen mußte. Am frühesten mögen die südöstlichen Völker der Galinder und Sudauer in das Gewirre kriegerischer Ereignisse mit hinein verflochten worden seyn oder sich auch wohl gerne selbst mit hineingemischt haben, denn die Jagd gegen die wilden Thiere ihrer Wälder war ihnen Vorübung zum Kriege gewesen und die Lage ihrer Länder forderte sie mehr als andere zur Theilnahme an den Kriegsstürmen im Süden auf [2]). In den westlichen und nördlichen Landschaften wirkten am meisten die feindlichen Verhältnisse mit den

---

1) *Jornand.* de reb. Get. c. 5. „pacatum hominum genus." *Adam. Brem.* c. 226. „Sembi vel Prutzci hominum humanissimi." *Helmold.* L. I. c. 1.

2) Daher auch ihre frühere Bekanntwerdung im Süden — bei Ptolemäus.

Polen und den Wikinger=Schaaren aus Skandinavien auf die Ausbildung des Kriegswesens hin.

Was aus der Sagen=Zeit über die kriegerischen Verhältnisse des Landes aufbehalten ist, was die Erscheinung Widewuds als eines kriegerischen Oberhauptes der Witen bedeute, wer die Vidivarier als Kriegs=Wehren gewesen und wie sich beim Untergange jenes allgemeinen Heerhauptes die Kriegsobersten der Landschaften als Reiks ihrer bisherigen Wehrgebiete zu Fürsten und Landesherren emporgehoben: das alles ist schon früher in diesem Werke zu seiner Zeit berührt worden. Seitdem aber diese Reiks als freie Gebieter in ihren Landschaften aufgetreten waren, blieb es das wichtigste Geschäft ihres fürstlichen Amtes, ihre Gebiete gegen Gefahren sicher zu stellen und gegen die drohenden Feinde mit Kraft zu vertheidigen.

Zur Zeit des Krieges also trat der Reiks jeder Zeit an die Spitze seines Kriegsvolkes. Als Heeroberster hieß er der Hauptmann oder Führer [1]). Zuweilen fand auch, wie es scheint, eine Wahl der Kriegsführer Statt, vielleicht wenn der Reiks von der Kriegsführung abgehalten ward oder sonstige Verhältnisse eine solche Wahl nöthig machten [2]). Gewöhnlich mag solches geschehen seyn, wenn mehre Landschaften ihre einzelnen Heerhaufen zu einem großen Kriegsheere zusammenthaten und ein gemeinsamer Oberanführer der gesammten Kriegsmacht erkoren werden mußte. Dann

---

1) *Dusburg* in den früher erwähnten Stellen bedient sich immer nur der Ausdrücke Capitaneus und Dux; P. III. c. 85 verbindet er die Worte Capitanei et Duces exercituum.

2) Wenn es bei *Dusburg* P. III. c. 84 von den Bewohnern der verschiedenen Landschaften heißt: in Capitaneos et Duces sui exercitus *elegerunt*, so scheint dieses allerdings auf eine solche Wahl hinzudeuten. Allein in diesem Falle ist die Sache sehr zweifelhaft; denn woher wußte Dusburg in seiner Zeit etwas Gewisses von dieser Wahl und wer sah um die Zeit dieses Ereignisses selbst so sicher in das Innere Preussens und in den Zusammenhang der Verschwörung zum Abfalle vom Orden hinein?

wurden, wenigstens in späterer Zeit, wohl selbst auch fremde Fürsten zu obersten Anführern der Heere gewählt; so geschah es einst bei Herzog Suantepolc von Pommern [1]; so bei dem Fürsten Wizlav dem Dritten von Rügen [2]. Stand der Kriegsoberste oder der Reiks an der Spitze seiner Heerschaar, so hatte er in allem, was den Krieg betraf, völlig unumschränkte Gewalt und kein Beispiel spricht dafür, daß je eines Griwen Macht und Wirksamkeit die des Anführers beschränkt habe [3].

Außer den Reiks aber standen öfter auch die Edlen der Landschaften, tapfere und entschlossene Männer aus dem Stande der Vornehmeren an der Spitze einzelner Kriegshaufen. Bei großen Heeren führten sie unter des Reiks Oberbefehl wahrscheinlich die einzelnen Abtheilungen der Kriegsmacht. Doch traten sie oft auch ganz unabhängig mit einem eigens gesammelten Heerhaufen auf [4] und zogen auf eigene Hand gegen den Feind des Vaterlandes, oder es thaten sich auch wohl mehre solcher Edlen mit ihren Schaaren zusammen [5], den Feind in ihrer Landschaft belästigend, bedrängend und bekämpfend, wie und wo sie konnten, oder sie fielen plündernd und verheerend in die feindlichen Gebiete ein. An eigentliche Kriegskunst aber war bei allen diesen Kriegsobersten in einem Volke, welches seit alter Zeit den Krieg so wenig betrieben hatte,

1) *Dusburg* P. III. c. 34: Congregati ergo Pruteni omnes, quasi Vir unus et idem Sventopelcus factus fuit Dux et Capitaneus eorum.

2) *Dusburg* P. III. c. 222.

3) Man hat aus dem Vorfalle, dessen *Dusburg* P. III. c. 86 erwähnt, sogar beweisen wollen, daß selbst die Priester-Beschlüsse von den Kriegsobersten zuweilen umgangen werden durften; darüber Prätorius Schaubühne S. 1203.

4) *Dusburg* P. III. c. 7

5) *Dusburg* P. III. c. 23. 26: Omnes potiores Warmiae, Nattangiae et Barthae et alii ad bellum apti convenerunt; c. 133: Duo Nobiles et potentes Stumo et Stutze cum magno exercitu venerunt ante Balgam.

schwerlich zu denken. Kühnheit, Tapferkeit, List, Verschlagenheit und Ausdauer waren stets die Haupttugenden eines solchen Befehlshabers und hierin suchte er sich vor den Augen des angeführten Heerhaufens besonders auszuzeichnen [1]).

So wenig der Anführer eines Heerhaufens eigentliche Kenntnisse im Kriegswesen besaß, so wenig war auch das Kriegsvolk selbst in der Waffenkunst geübt. Nur eine gewisse Naturgabe gab für jenen, wie für dieses die Richtung zur Anwendung der Kraft. Dieses Kriegsvolk aber bildeten zur Zeit großer Gefahren die gesammten wehrhaften Männer einer Landschaft und ihre gesammte Zahl hieß die Kriegsmacht oder das Heer des Reiks, auch wenn es nicht versammelt war [2]). Wie lange jene Wehrmannschaft der Vidivarier oder der Witen-Wehren bestanden und stets gerüstet die Gränzen verwahrt und bewacht habe, ist nicht bestimmt zu sagen; sie dürfte sich aber wohl aufgelöst und in die Bewehrung des ganzen Landes gewissermaßen verloren haben, als die Reiks in ihren Landschaften als unabhängige Fürsten auftraten. Wenn aber der Reiks eines Landes das Kriegsgebot ergehen ließ, so mußte jeder Wehrhafte auf dem Tage und an dem bezeichneten Waffenplatze erscheinen; jeder mußte für Haus und Heerd, für Vaterland und Fürsten kämpfen. Daher ist es auch wohl glaublich, daß die Kriegsheere der Preussen, selbst wenn die Wehrmannschaft nur aus einer einzigen Landschaft versammelt war, oft sehr bedeutend und zahlreich waren [3]). Es wird berichtet, das volkreiche Samland habe eine Heerschaar

---

1) Von Pyopso, dem Hauptmanne der Warmier, heißt es bei *Dusburg* P. III. c. 20: Quia caput fuit aliorum, ipse ut Dux belli prae aliis in praelio se voluit ostentare.

2) *Dusburg* P. III. c. 20: Congregata omni potentia exercitus sui; c. 72: congregata magna exercitus sui potentia; c. 85: Capitanei et Duces exercituum statuerunt diem certum ad hoc, ut *omnes* convenientes in armis.

3) *Dusburg* spricht sehr oft von den sehr starken Heeren der Preussen; so P. III. c. 11. 23. 54. 72. 99. 112.

von 4000 Reitern und 40,000 Fußkämpfern stellen können [1]), indem aus einem einzigen Dorfe des Gebietes von Bethen, wo die Zahl der waffenfähigen Kriegsleute besonders stark war, eine Schaar von 500 streitbaren Männern auftreten konnte [2]). Sudauen hatte eine Kriegsmannschaft von 6000 Reitern und eine unzählige Schaar von Fußvolk [3]). Nadrauen soll überhaupt 60,000, Natangen 56,000, Ermland 60,000, Pomesanien 80,000, das Hochland 44,000, Galindien 16,000 und Schalauen 32,000 haben aufbieten können [4]). Bei einer Heerschau der gesammten Preussischen Kriegsmacht soll der Reiks von Sudauen seine Kriegerzahl 16,000, der von Samland die seinige 12,000, der von Nadrauen die seinige 11,000, der von Schalauen die seinige 9000, der von Natangen die seinige 14,000, der vom Barterlande die seinige 14,000, der vom Hochlande die seinige 10,000, der von Galindien die seinige 4,000, der von Warmien die seinige 15,000 und der von Pomesanien die seinige 20,000 Mann stark gefunden haben [5]). Demnach würde laut jener erstern Nachricht Preussens gesammte Kriegsmacht über 400,000 Mann und nach dieser Musterung gegen 125,000 Mann betragen haben. Lassen sich immerhin gegen diese Angaben bedeutende Zweifel erheben, die selbst dann auch nicht zu lösen sind, wenn man alle waffenfähigen Männer des Landes mit in die Schaar

---

1) *Dusburg* P. III. c. 3: Sambia populosa et opulenta potuit habere quatuor millia equitum et XL millia pugnatorum.

2) *Dusburg* c. 103: In terra Sambiae est quoddam territorium dictum Bethen, in quo homines feroces habitabant et adeo potentes, quod de una villa quingenti viri ad bellum habiles poterant procedere.

3) *Dusburg* c. 3.

4) Diese Angaben liefert freilich nur Prätorius in s. Schaubühne S. 1206; zwar wie es scheint aus Brettchens Chronik, allein es ist an ihrer Richtigkeit wohl sehr zu zweifeln.

5) So giebt die Zahlen Lucas David B. II. S. 18 aus Polnischen Chronisten an; aber auch hier bleibt manchem Zweifel Raum.

der Krieger zählt [1]); so mag doch so viel wohl gewiß seyn, daß die Kriegerzahl aus allen Landschaften Preussens allerdings immer sehr bedeutend gewesen und daß es keine Landschaft gab, welche nicht wenigstens an 2,000 Reiter und eine große Schaar Fußvolkes zum Kampfe stellen konnte [2]).

Oft kämpfte nur die Kriegsmacht einer Landschaft allein unter der Führung ihres eigenen Reiks für eigenes Haus und Heerd [3]). In den früheren Kämpfen mit Polen war, wie es scheint, dieses immer der Fall. Nachmals aber traten auch nicht selten die Wehrmannen aus mehren Landschaften zu einem gemeinsamen Heere zusammen oder es bildeten die Kriegsschaaren verschiedener Landschaften auch abgesonderte Heere, die aber gemeinschaftlich und nach einem einverstandenen Plane handelten [4]). Nie aber findet sich ein Beispiel, daß Preussens gesammte Kriegsmacht und die Wehrmanneien aus allen Landschaften zum Kampfe gegen den Feind ausgezogen wären.

Die Kriegsmacht überhaupt bestand aus Reiterei und Fußvolk [5]). Dieses letztere bildete des Heeres eigentliche Stärke; deshalb bediente man sich seiner auch vorzüglich bei Belagerungen und zum festen und stätigen Kampfe [6]). Die Reiterei benutzte man zu schnellen Streifzügen, zur

1) So möchte sich an der Richtigkeit jener Zahlen zweifelnd fragen lassen: ob es den Preussen denn wohl auch möglich war, so große Zahlen wirklich zu zählen? Wenn sie nach *Dusburg* P. III. c. 5 eine kleine Zahl von Tagen auf eine so unbehülfliche Weise durch Knotenschürzen bezeichnen mußten, so scheint jenes keineswegs der Fall gewesen zu seyn.

2) Das Wahre mag also seyn, was *Dusburg* P. III. c. 3. sagt: Vix aliqua istarum nationum fuit, quae non haberet ad bellum duo millia virorum equitum, et multa millia pugnatorum.

3) *Dusburg* P. III. c. 99. 112. 119.

4) *Dusburg* P. III. c. 72. 85. 89.

5) *Dusburg* unterscheidet sie meistens durch die Ausdrücke Equites und Pugnatores. Diese letzteren sind bei ihm immer Fußvolk. Doch gebraucht er für dieses auch das gewöhnliche Wort Pedites. Hartknoch A. und N. Preuss. S. 227.

6) *Dusburg* c. 100. 112.

Plünderung, zum plötzlichen Ueberfalle des Feindes u. s. w. [1]). Wer gesetzlich zu Fuß streiten konnte und wer zu Roß erscheinen mußte, wird uns nirgends gesagt; gewiß aber entschieden hiebei Stand und Vermögen das Meiste.

Der Waffen Gebrauch war nach den Zeiten verschieden. In den frühesten Jahrhunderten waren eiserne Waffen selten und ungewöhnlich. Die Aestier kannten als übliche Waffen nur Keulen [2]). Die Wenden hatten auch Schilde. Weil damals das Volk wenig Krieg führte, so blieben die Waffen lange Zeit noch einfach, roh und unausgebildet. Man gab der Keule nachmals dadurch eine noch stärkere Wirkung, daß man sie vorne mit Blei beschwerte, um den Schwung zu vermehren [3]). Es gehörten zwei Gattungen derselben zur Rüstung, eine lange Streitkeule, deren jeder Streiter nur eine trug, und kleinere Wurfkeulen, deren jeder Wehrmann sechs bis acht oder auch mehre in einem Gürtel um den Leib bei sich hatte [4]). Den sicheren Wurf mit dieser Waffe übte man zum Spiele in Friedenszeiten, Jünglinge am meisten [5]), War die Wurfkeule geworfen, so griff der Streiter zur Steinschleuder, zu seinen spitzgeschärften Wurfsteinen oder er ging mit steinernen Streithämmern und

---

1) *Dusburg* P. III. c. 138.

2) *Tacit.* German. c. 45. Das: rarus ferri, frequens fustium usus, schließet freilich andere Waffenarten nicht ganz aus. Die Keule aber war überhaupt eine allgemeine beliebte Streitwaffe der ältesten Gothen. Nach *Ammian. Marcellin.* LXXXI. c. 7. bedienten sich die Gothen der clavae praeustae gegen die Römer. *Loccenius* Antiquit. Sueo-Goth. L. III. c. 2.

3) Lucas David B. I. S. 44 Nur auf die frühesten Zeiten paßt die Nachricht des Lucas David, daß die Preussen keine andere Waffen gekannt hätten, als diese Keulen. S. die Ordenschronik bei Baczko B. I. S. 242.

4) Lucas David a. a. O. Hartknoch A. und N. Preuss. S. 224.

5) Diese Uebung will Prätorius (s. Schaubühne S. 258) noch zu seiner Zeit unter den Nadrauern gefunden haben. Er beschreibt sie in der ihm eigenen Weitschweifigkeit genauer.

Streitärten zum handgemeinen Kampfe. Die letzteren hatte man von Stein und Eisen [1]). Auch Wurfspieße waren den Preussen schon früh bekannt [2]). Die übrigen Waffenarten kamen vorzüglich erst durch die Kriege mit den Polen in Gebrauch. Bei diesen sollen sie zuerst das Schwert kennen gelernt haben [3]); sahen sie dieses aber nicht vielleicht schon früher bei den Dänen und in ihren südlichen Kämpfen? Gegen die Polen bedienten sich die Preussen auch schon vergifteter Wurfgeschosse und es scheint, daß solche bei ihnen auch sonst schon üblich gewesen [4]). Erst später findet man in ihren Kriegen auch den Gebrauch der Schilde und der Lanzen, welche letzteren zum Angriffe auf feindliche Reiterei dienten. Zur Zeit des Kampfes gegen die Ritter des Deutschen Ordens scheint diese Waffe die gewöhnliche gewesen zu seyn [5]). Die Armbrust sollen die Preussen erst während ihres Kampfes mit dem Deutschen Orden kennen gelernt haben [6]), wiewohl es auffallend wäre,

---

1) Die Alterthümer-Sammlung des geh. Archivs zu Königsberg besitzt ihrer eine ziemliche Anzahl von verschiedenen Formen und viele sind im Lande noch zerstreut in den Händen der Finder. Die dem Norden eigenthümliche Streitaxt findet sich auch in Dänemark und Schweden noch zur Zeit Waldemars I. *Saxo Grammat.* p. 296. Rühs B. I. S. 47.

2) Schon von dem Priester, der den heil. Adalbert ermordete, heißt es in der Vita S. Adalberti ap. *Canis* p. 353: Totis viribus *ingens jaculum* movens.

3) Zur Zeit Casimirs I, als die Preussen dem Masovier Mjeslav als Hülfsvolk dienten, war die Polnische Spata im Gebrauche. *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 14 sagt: spata est gladius ab utraque parte acutus, quae vulgariter szabla (Säbel) dicitur.

4) *Kadlubeck* L. III. ep. 21. p. 375 führt es als etwas Besonderes an, daß sich die Preussen der vergifteten Geschosse im Kriege gegen Boleslav von Polen nicht bedient hätten, wie sie sonst zu thun pflegten, — nec venenatis, ut alias assolent, jaculantur spiculis. — Unter spiculis sind hier wohl offenbar vergiftete Wurfspieße gemeint.

5) *Dusburg* P. III. c. 54. 65. 165.

6) *Dusburg* P. III. c. 100 erzählt das Ereigniß, bei welchem die

wenn sie diese Waffenart nicht schon früher in ihren Kriegen mit den Polen, mit den Dänen, den Kreuzbrüdern, und mit den Rittern des Dobriner=Ordens gesehen und ihre Benutzung erprobt hätten. Und hätte nicht außerdem der Handel ihnen diese Waffe auch früher schon bekannt machen können [1])?

War das Kriegsgebot ergangen, die Wehrmannschaft mit diesen Waffen gerüstet am bestimmten Orte versammelt und alles zum Auszuge gegen den Feind bereit, so ging man zuvor noch zu dem Rathe der Götter, denn es war löbliche Sitte im Volke, in allem, was man Wichtiges begann, durch ein übliches wahrsagendes Loos der Götter Willen und Rath über Erfolg und Ausgang zu befragen [2]). Der Gebrauch war folgender. Man bemühte sich, noch vor dem Auszuge aus dem feindlichen Heere oder aus dessen Lande einen Gefangenen zu erhalten. Sobald man einen solchen bekommen, fesselte man ihn an einen Baum — doch nie an eine Eiche — und schoß nahe stehend einen Pfeil oder Spieß in sein Herz. Wenn nun sogleich das Blut heftig und reichlich hervorquoll, so erfreute das Heer ein glückdeutendes Zeichen, denn es galt dieses als Beweis,

---

Preussen die balista zuerst gesehen und sagt: alii circumstantes admirati fuerunt ultra modum, quid esset, quia prius talia (sc. balistam) non viderunt. Daß hier, wie im Latein des Mittelalters überhaupt balista eine Armbrust bedeuten soll, beweisen andere Stellen Dusburgs, worin er dieses Wort in eben dieser Bedeutung braucht; z. B. P. III. c. 117: cum balista sagittans.

1) Da alle bisherigen Feinde der Preussen die Armbrust im Kriege gegen sie gebraucht hatten und dieses Geschoß namentlich auch den Dänen wohl bekannt war — *Saxo Grammat.* p. 191 —, so setzen wir auf das von Dusburg aufbehaltene Geschichtchen nicht besonderes Gewicht.

2) *Dusburg* P. III. c. 5. Pruthenì raro aliquod factum notabile inchoabant, nisi prius missa sorte secundum ritum ipsorum a diis suis utrum bene vel male debeat eis succedere sciscitarentur. Ueber den Glauben an ähnliche Vorbedeutungen beim Kriege bei den Herulern *Procop.* L. II. p. 258 und über eine gleiche Sitte der heidnischen Pommern zu Arkona *Saxo Grammat.* p. 321. Sell B. 1. S. 62.

daß die Götter Sieg verleihen würden. Wofern aber das Blut nur langsam und mäßig hervordrang, war Unheil bei dem Auszuge zu fürchten, indem der Götter Wille das Heer dann nicht begleitete [1]).

Zog nun das Heer zum Kampfe aus, so soll ein großes Kriegspanier vor ihm her getragen worden seyn: ein weißes Tuch an einem Speere mit den Bildern der drei Hauptgötter in blauer Farbe, oder das Bild eines von zwei Rossen gehaltenen Schildes, auf welchem das Brustbild eines Menschen mit einem Bärenkopfe und geöffnetem Rachen [2]). Als ein anderes Panier der Preussen wird uns ein in zwei Hälften getheiltes Schild bezeichnet, auf welchem zwei Kronen standen, deren obere gerade aufrecht stehend mit blauer Farbe im gelben Felde, die untere jener entgegengekehrt mit gelber Farbe im blauen Felde, beide also dergestalt gestellt, daß die Oeffnungen derselben einander gegenüber standen [3]). Auf dem einen dieser Kriegspaniere, dem Schilde mit dem Menschenbilde und dem Bä-

---

1) Lucas David B. I. S. 47. Simon Grunau Tr. III. c. V. §. I. *Henneberger* de vet. Pruss. p. 20.

2) So Lucas David B. I. S. 40. Simon Grunau Tr. II. c. V. *Henneberger* l. c. p. 21. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 226 — 227 zweifelt an der Wahrheit der Sache. Allein wir finden solche Kriegsfahnen doch auch überall bei den Nachbarvölkern. Bei den Pommern hieß die Heerfahne Stanitz. *Saxo Grammat.* p. 322 sagt: Inter quas erat Stanitia magnitudine et colore insignis, cui tantum venerationis a populo Rugiano tributum est, quantum omninm penc deorum majestas obtinuit. Eam enim prae se ferentes, in humana divinaque grassandi potestatem habebant, nec quicquam eis, quod libitum foret, illicitum habebatur. Vgl. *Ditmar Merseburg.* L. VI. p. 135 ed Mader und p. 151 — 152 ed. Wagner. Auch in Skandinavien waren Kriegspaniere die Vereinigungszeichen der einzelnen Haufen; Suhm B. I. S. 268 — 269. Rühs B. I. S. 48. Warum also auch solche nicht bei den Preussen? Eine andere Frage aber wäre, ob die uns überlieferte Beschreibung derselben ganz richtig ist? Waren vielleicht die Zeichen der Eber, deren *Tacit.* Germ. c. 45 bei den Aestiern erwähnt, etwas Aehnliches?

3) Lucas David B. I. S. 41.

renkopfe, sollen Schriftzeichen gestanden haben, um deren Entzifferung sich schon längst gelehrte Forscher viel bemüht [1]).

Kam das Kriegsheer in des Feindes Nähe, so nahm es den Ansturm des Gegners, wenn dieser den Angriff begann, mit herzhafter Kühnheit auf und focht die Schlacht tapfer durch, selbst wenn sie sichtbar unglücklich für seine Waffen endete [2]). Oftmals aber, wenn der Feind zu mächtig und zu stürmend eindrang, ergriffen die Preussen auch schnell die Flucht [3]). Fliehen galt nicht für schimpflich, sobald es geschah, um das Leben für fernere Kämpfe zu retten. Die eigentliche offene Feldschlacht mieden sie mehr, als sie sie suchten [4]). Darum griffen sie den zum Kampfe geordneten Feind nicht gerne selbst an, sondern zogen es vor, durch Auflauern zum plötzlichen Anfalle auf den unvorbereiteten Feind günstige Gelegenheiten zu erspähen, sich in Klüften, Schluchten und Wäldern zu verbergen, um unerwartet das feindliche Heer durch Ueberfälle zu verwirren [5]) oder es in Sümpfe und Moräste zu verlocken und aus dem Hinterhalte hervorbrechend zu vernichten oder gefangen zu nehmen [6]). In solcher Weise, die auch den Slavischen Völkern eigen war [7]), machten sie oft die Kriegszüge bedeutender Polnischer Heere und deren günstige Stellungen völlig erfolglos und entgingen den Gefahren des offenen Kampfes. Darum standen sie bei den Nachbarvölkern auch mehr im

---

1) Wir stellen die Resultate dieser Forschungen in der Beilage Nro. IX. zusammen, sie mit einigen Bemerkungen begleitend, wodurch die Autenticität der Schriftzeichen allerdings starken Zweifeln unterworfen wird.

2) *Dusburg* P. III. c. 26.

3) *Dusburg* P. III. c. 11. 17.

4) Doch heißt es einmal auch bei *Dusburg* l. c: Invenerunt Pruthenorum magnum exercitum congregatum in armis et paratum jam ad proelium.

5) *Kadlubeck* L. IV. c. 19.

6) *Kadlubeck* ed. Gedan. p. 52. *Dusburg* P. III. c. 67. 111.

7) *Helmold.* L. II. c. 13: Slavi clandestinis insidiis maxime valent. Schlözer Nord. Geschichte S. 349.

Rufe kriegerischer Kühnheit und kriegerischer List, als kriegerischer Tapferkeit. Wollte daher der Gegner das Kriegsvolk der Preussen mit Erfolg bekämpfen, so mußte er mit ihrer eigenthümlichen Kriegsart bekannt seyn [1]). Der Unerfahrene ward leicht durch verstellte Flucht von ihnen getäuscht, aus dem Hinterhalte überfallen und dann vernichtet [2]).

Gerne sammelten sich auch große Kriegshaufen zum bloßen Plünderungskriege oder zu räuberischen Einfällen in Feindes Land. Ein Vornehmer raffte eine Schaar zusammen, trat als Führer an ihre Spitze, brach ins feindliche Gebiet ein, raubte was er fand, verwüstete das Land durch Feuer und Schwert und kehrte mit der Beute in die Heimat zurück [3]). Solche Raublust war ursprünglich nicht in der Preussen Natur; sie war von ihren Feinden zu ihnen übergegangen und ward auch stets nur gegen diese geübt.

In der Vertheidigung ihrer Landesburgen bewiesen sie sich eben so tapfer und beharrlich, als geschickt und umsichtig in deren Anlage. Am liebsten erbauten sie solche theils auf natürlichen oder aufgeschütteten Anhöhen zu Wehr und Schutz der Gränzen, theils an Flüssen, Seen und Morästen, also daß gemeinhin schon die Beschaffenheit des Ortes und dessen nächste Umgebung erwünschte Sicherheit gab und die Vertheidigung erleichterte. Diese Burgen, durch Wälle und Graben umschlossen, oft von mehren Seiten mit Wasser umgeben, zuweilen an großen Waldungen liegend und für friedliche Zeiten auch zur Bewohnung eingerichtet, scheinen meist nur von Holz erbaut, die Wälle mit einem Pallisa-

---

1) Herzog Suantepolc und sein Bruder Sambor gewannen nachmals den Sieg an der Sirgune, weil sie experti in bello Pruthenorum vias circa indagines cum suis armigeris occupaverunt. *Dusburg* P. III. 11.

2) *Dusburg* P. III. c. 133.

3) Annal. Monast. Oliv. p. 11. *Dusburg* P. II. c. 3. III. c. 72. 119.

den-Werke bewehrt [1]) und der Zugang nur von einer Seite möglich gewesen zu seyn [2]). Außerdem gab es im Lande auch Wehren oder Befestigungen, die in bloßen Verschanzungen durch Wälle und Graben bestanden, in welchen die Kriegsmannschaft beim starken Andrange des Feindes sich vertheidigte und des Gegners Vorrücken hinderte [3]). In dringender Noth dienten jedoch diese Wehrschanzen auch zur Bewohnung [4]).

Zur Belagerung der Burgen des Feindes schritt man stets mit einer starken Kriegsmacht [5]), so daß sie rings umzingelt werden konnten und den Belagerten jeder Ausgang unmöglich gemacht ward [6]). Zur Vernichtung der feindlichen Burgen bediente man sich, wenigstens zur Zeit des Kampfes mit dem deutschen Orden, auch schon mehrer Belagerungsmaschinen [7]). Gerne errichtete man in der Nähe

1) Daher konnten diese Burgen eben so leicht und schnell aufgebaut werden, als sie leicht und schnell verbrannt wurden; *Dusburg* P. III. c. 7. 14. 26. 73. 74. etc.

2) Davon überzeugen an vielen dieser alten heidnischen Befestigungen die noch jetzt vorhandenen Spuren, wie bei Schippenbeil, am Pillberge unfern von Königsberg u. a.

3) *Dusburg* unterscheidet in vielen Stellen Castra und Propugnacula, z. B. P. III. c. 14. 18. 22. 23. 26. Unter den propugnaculis sind in der Regel bloße Wehrschanzen zu verstehen, obgleich Dusburg im Gebrauche dieses Wortes in dieser Bedeutung sich nicht immer ganz gleich geblieben zu seyn scheint. Schon in früheren Zeiten fielen die vielen Burgen im Lande den Fremdlingen auf; so dem Seefahrer Wulfstan und auch *Dusburg* P. III. c. 3. sagt noch: Quaelibet istarum gentium habebat multa castra et firma. Wenn daher *Martin. Gallus* p. 91 sagt: Terra illa lacubus et paludibus est adeo communita, quod non esset vel castellis vel civitatibus sic munita, so darf man diese Stelle nicht, wie geschehen ist, so verstehen, als läugne hiedurch dieser Chronist das Daseyn der Castelle.

4) Bei *Dusburg* P. III. c. 7 heißt es wenigstens von dem edlen Pomesanier Pipin: Circa stagnum, quod a nomine suo dicitur stagnum Pipini, habitabat in quodam propugnaculo, cum multis infidelibus latrocinia exercens.

5) *Dusburg* P. III. c. 20. 21. 23. 110.

6) *Dusburg* P. III. c. 23. 90.

7) *Dusburg* P. III. c 89. 112. 113. 114. 117.

der belagerten Burg starke Wehrschanzen zu eigener Sicherheit, wenn der Feind etwa Ausfälle wagte [1]). War man durch solche gegen den Angriff des Feindes gesichert, so ward dann die Bestürmung der feindlichen Burg mit solcher Hitze begonnen und mit solcher Ausdauer fortgesetzt, daß selten ein Tag ohne Kampf vorüberging [2]). — Größere Landstrecken, besonders Waldungen, die man gegen das Eindringen des Feindes zu vertheidigen suchte, bewehrte man durch starke Verhaue, hinter welchen sich die Kriegsmannschaft zum Gegenkampfe aufstellte [3]).

Kehrte das Heer, durch Sieg erfreut, in die Heimat zurück, so brachte man gerne einen der vornehmsten Gefangenen den Göttern zum Opfer dar [4]). Schon den Gothen war diese Sitte eigen, da sie meinten, die Götter durch Blut gefangener Feinde am leichtesten versöhnen zu können [5]). Hiezu entschied das Loos unter den Vornehmsten der Gefangenen. Welchen solches traf, den band man in

---

1) *Dusburg* P. III. c. 90. 93. 113. 114. 115. Meist waren es drei Wehrschanzen und drei Belagerungsmaschinen, welche bei einer Belagerung gebraucht wurden.

2) *Dusburg* P. III. c. 117.

3) Indagines nennt solche Verhaue *Dusburg* P. III. c. 11. 118: Prutheni vallati indaginibus fortiter in primo restiterunt. Man machte durch solche auch Wege für den Feind ungangbar; so bei den Polexianern *Kadlubeck* L. IV. c. 19. Henneberger Landtaf. S. 413.

4) *Dusburg* P. III. c. 5: Post victoriam Diis suis victimam offerunt. *Procop.* L. II. p. 261. Papst Honorius III. sagt in einem Briefe von den Preussen: Captivos immolant diis suis intingentes gladios et lanceas, ut prosperam fortunam habeant in sanguine praedictorum. *Raynald.* Annal. Eccles. T. XIII. an. 1218.

5) *Jornand.* de reb. Get. c. 5: Martem Gothi semper asperrima placavere cultura; nam victimae eius mortes fuere captorum, opinantes bellorum praesulem aptius humani sanguinis effusione placandum. Huic praedae primordia vovebantur, huic truncis suspendebantur exuviae. *Solinus* c. 24 sagt von den Nordländern überhaupt: Populis istis deus Mars est, pro simulacris enses colunt, homines victimas habent, ossibus adolent ignes focorum.

voller Kriegsrüstung auf sein Streitroß, dessen Füße an vier tief in die Erde geschlagenen Pfählen befestigt waren. Dann thürmte man einen starken Holzstoß um und unter das Pferd, zündete diesen an und verbrannte so Ritter und Roß mit Waffen und Rüstung den Göttern zu Ehren [1]). Auch gefangene Jungfrauen, mit Blumen geschmückt, wurden den Göttern zum Opfer gebracht [2]). Diese Sitte der Menschenopfer hatten übrigens die Preussen mit den meisten ihrer Nachbarvölker gemein [3]).

Die Gefangenen wurden meist sehr grausam behandelt, oft jämmerlich ermordet, mit schweren Arbeiten zu Tode gequält, selbst Frauen und Kinder nicht geschont [4]). Zuweilen wurden sie auch zu ewiger Sklaverei am Leben erhalten. Am grausamsten verfuhr man mit christlichen Priestern oder solchen, die sonst den Zorn des Volkes erregt hatten. So geschah, daß man den Hals eines Priesters zwischen zwei Stangen preßte, bis er starb [5]), oder man

---

1) Lucas David B. I. S. 47 — 48. *Dusburg* P. III. c. 86. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 158. 229. Dieselbe Sitte herrschte nach Wigand von Marburg in Litthauen noch im 14ten Jahrhundert; doch geschah dort die Opferung nicht immer durch Feuer, denn Wigand erzählt im Jahre 1376 von den Litthauern: Quendam fratrem captivatum alligabant ad arborem et lanceolis suis multis vulneribus occisum diis obtulerunt. Ein Beispiel vom Feuertode erzählt *Dusburg* c. 331.

2) Der Papst Gregorius IX sagt in einem Schreiben bei *Raynald* an. 1232 nr. 6: Juvenes, quos capiunt, continuis et horrendis laboribus consumendo, virgines pro ridiculo floribus coronatas in ignem daemoniis immolant; senes occidunt, pueros necant, quosdam infigendo verubus, quosdam ad arbores allidendo.

3) Suhm Gesch. der Dänen S. 56. *Schaeffer* Upsal. antiqua p. 137. 149. Rühs B. I. S. 40 bezweifelt die Menschenopfer, aber mit schwachen Gründen. Sie fanden auch bei den Slaven in Pommern Statt; *Helmold.* L. I. c. 52. §. 2. Von den Scrittfinnen sagt *Procop.* L. II. p. 261: Hostiarum potissimum homo habetur, quem primum bello ceperint, eum Marti immolant, summo apud ipsos Deo.

4) *Dusburg* P. III. c. 18. 34. 35. 164.

5) *Dusburg* P. III. c. 85.

schnitt dem Gefangenen den Nabel aus dem Leibe, nagelte diesen an einem Baume an und trieb dann den Unglücklichen mit Keulenschlägen so lange um den Baum herum, bis alle Eingeweide herausgewunden waren und der Mensch todt niederfiel [1]).

Die dem Feinde genommene Beute ward jeder Zeit in drei Theile getheilt. Der erste und auserlesenste Theil fiel als Dankopfer den Göttern zu; den andern Theil erhielten der Griwe und seine Priester und der dritte verblieb den Kriegern und Ueberwindern [2]).

---

1) *Dusburg* P. III. c. 65. Diese Strafe übte auch der Dänische König Erich Ejegod an den zu den Julinern geflüchteten Dänen; s. *Saxo Grammat.* p. 225. Die Slaven in Pommern verfuhren mit ihren Gefangenen auf gleiche Weise; *Helmold.* L. I. c. 52. §. 4.

2) Es ist hierüber keine Uebereinstimmung bei den Chronisten. *Dusburg* P. III. c. 5 giebt ohne Zweifel die richtigste Nachricht, indem er sagt: Omnium eorum, quae ratione victoriae consecuti sunt, tertiam partem dicto Criwe praesentarunt, qui combussit talia. Demnach geschah also die Theilung in drei Theile. Nach Lucas David B. I. S. 46 theilte man in vier Theile und gab den vierten Theil denen, die daheim geblieben waren und das Land gegen den Feind beschützt hatten. Eine alte mit Dusburg übereinstimmende Chronik (Mscr.) sagt: das dritte teil vom robe gobe sye Criwen, der is czu hant eren göten vorbrante zcu eren. S. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 229.

Zehntes Kapitel.

Der Preussen häusliches und geselliges Leben.

Sitten und Gebräuche.

„Es könnte viel Löbliches in seinen Sitten von diesem Volke gesagt werden, wenn es den Glauben Christi hätte," sagt ein Chronist des Nordens von den Preussen [1]) und diese Worte erhöhen den Reiz, der immer schon in der Betrachtung liegt, wie sich ein Volk, bevor das Licht des Christenthums sein ursprünglich eigenthümliches Wesen veränderte, in seinem häuslichen und geselligen Leben, in seinen Sitten und Gebräuchen ausgesprochen, wie es die eigene, ihm eingeborene Natur in den Verhältnissen und Verzweigungen seines inneren, friedlichen Wirkens, Seyns und Denkens entfaltet und wie sich der Menschengeist in seinem eigenthümlichen Wesen ohne fremdartigen Einfluß in seinem Sitten-Gemälde offenbare. Aber selten läßt uns die Geschichte in so entfernten Zeiten das Ganze eines solchen Sitten- und Charakter-Bildes überblicken; es pflegen meist nur einzelne Züge, einzelne Umrisse, einzelne Schatten- und Lichtpunkte zu seyn, mit denen der Betrachter sich be-

---

1) *Helmold.* Chron. Slavor. L. I. c. 1: Multa poterant dici de hoc populo laudabilia in moribus, si haberent solam fidem Christi.

gnügen muß und selbst diese einzelnen noch übrig gebliebenen Theile des Ganzen stehen nicht immer vor uns da in ihrem wahren Lichte, in ihrer hellen Farbe. Fremdlinge haben das Bild nachgezeichnet, meist mit unbehülflicher und verwöhnter Hand, haben den alten Geist des Gemäldes verwischt, mißverstanden, falsch gedeutet und in einer Weise entstellt, daß es unmöglich wird, den wahren Sinn des Ganzen wieder zu erkennen. Und so ist es leider auch in diesem Theile der Geschichte Preussens zur Zeit des Heidenthums. Aber sollen wir auch hier die alten Klagen wiederholen und den Verlust alles dessen bejammern, was in ewige Vergessenheit übergegangen ist und nie ein Sterblicher wieder hervorführen wird? Besser wir wenden uns zu dem, was uns als das Wichtigste aus dem einstigen Lebensbilde noch aufbehalten worden ist.

Schon in sehr alter Zeit war Ackerbau eins der gewöhnlichsten Geschäfte der Bewohner Preussens und sie betrieben solchen mit einem Eifer und einer Emsigkeit, die selbst fern herkommenden Fremdlingen sehr merkwürdig schienen. So erwähnt, wie wir sahen, schon der Massilier Pytheas des fleißigen Getreidebaues in diesem Lande und der Benutzung des gewonnenen Ueberflusses zum Getränke. Auch die Art, wie man in großen Scheunen die Aehren auszudreschen pflegte, erregte seine Aufmerksamkeit, weil sie von der Gewohnheit der Südländer abweichend war [1]). Die Erwähnung der großen Scheunen aber läßt zugleich auch auf reichlichen Ertrag schließen. Des betriebsamen Ackerbaues gedenkt ferner nachmals auch Tacitus in seiner Schilderung der Aestier und erhebt deren Emsigkeit in der Feldarbeit im Gegensatze der gewöhnlichen Germanischen Trägheit [2]). Wird nun späterhin in den Geschichtschreibern dieser emsigen Betriebsamkeit in Benutzung des Bodens zum Früchtebau auch nicht weiter erwähnt, so ist doch nicht zu zwei-

---

1) *Strabo* Rer. Geogr. L. IV. c. 5.

2) *Tacit.* German. c. 45.

feln, daß der Ackerbau, auf welchen schon die Natur den Bewohner des Landes von jeher hingewiesen, auch in den folgenden Zeiten mit fleißiger Hand betrieben worden sey [1]). Aber gewiß war damals der Betrieb des Ackerbaues noch höchst einfach und die frische Kraft des Bodens ersetzte, was an Kenntniß und Kunst gebrach. Veredelte Fruchtarten gab es in früherer Zeit wenige oder keine. Es wurden Hirsen und Küchengewächse gebaut, aber auch andere Früchte und Wurzeln als Speise benutzt [2]). — Neben dem Ackerbaue ward auch Viehzucht betrieben, doch in ältester Zeit weniger, als in der späteren [3]). Daß sich in solchen Beschäftigungen im Ablaufe so vieler Jahrhunderte manches verändert habe, anderes zu vollkommnerer Ausbildung gediehen seyn möge, liegt im Fortschreiten menschlicher Bildung auch selbst noch heidnischer Völker. Zu Jagd und Fischfang lockte und trieb den Preussen schon seines Landes Beschaffenheit. Jene übte er aber nicht allein der Nahrung [4]), sondern auch der kostbaren Pelze wegen [5]), mit denen Handel in ferne Lande Statt fand. Die großen Waldungen und Wildnisse, mit denen damals jetzt angebaute, weite Landstrecken noch bedeckt waren, hegten eine ungemeine Menge wilder Thiergattungen, auf welche Jagd gemacht

---

1) *Erasmus Stella* de Boruss. antiq. p. 12 sagt zwar: Terram hanc Borussi undiquaque foecundam longe lateque incolentes, ipsam tamen minime excoluere, vel ob ignorantiam rei rusticae, vel ne bonitate soli deprehensa, et ipsi finitimorum metui obnoxii fierent, indeque eliminarentur, vel quod victum e terra nascentibus nondum novere. Allein dieser Scribent denkt sich die Preussen in aller Weise gar zu einfältig und feig. Seine beweislos hingeworfene Behauptung hat auch schon Hartknoch im A. u. N. Preuss. S. 204 und in s. Dissertat. de re oeconom. veter. Pruss. §. 7 widerlegt.

2) *Strabo* L. IV. c. 5.

3) *Strabo* l. c. sagt: ζώων ἡμέρων σπανίν.

4) *Dusburg* P. III. c. 130.

5) „Pretiosos martures“, wie sie *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227 nennt.

wurde. Zahlreich waren damals noch in den gewaltigen Wildnissen die Geschlechter der Auerochsen und Elendthiere [1]), die man zuweilen auch lebendig fing und ins Ausland, unter andern bis nach Italien hin im Tauschhandel verkaufte. Außerdem hauseten in den Wäldern auch noch Bären und wilde Pferde, und Wölfe, Luchse, Marder und Iltisse waren noch weit zahlreicher als jetzt, nicht zu gedenken der damals noch viel häufigeren übrigen Wildarten [2]). Vorzüglich sorgsam gehegt wurde die Biene wegen des starken Verbrauches des Honigs zum Meth [3]). Die Stunden aber, welche der Mann nicht auf den Ackerbau, auf Jagd und Fischfang verwandte, füllte er, wie die Frau, mit Flachsspinnen und Wollenarbeiten aus [4]); sonach muß im Lande auch schon Flachsbau und Schaafzucht betrieben worden seyn [5]).

Schon in frühester Zeit sahen wir den Bewohner Preussens in Handelsgemeinschaft mit dem Auslande und gerne tauschte er seines Landes Erzeugnisse gegen fremde Waaren, Münzen, wollene Kleider, Schmucksachen und dergleichen

---

1) Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 211, wo zugleich auch die Art beschrieben ist, wie die Auerochsen lebendig zu fangen waren.

2) Ueber verschiedene Thiergattungen des Nordens im Mittelalter s. *Otheri* Periplus in *Langebeck* Script. rer. Dan. T. II. p. 111.

3) *Strabo* L. IV. c. 5. *Wulfstani* Periplus ap. *Langebeck* l. c.

4) *Dusburg* P. III. c. 5 sagt: Mulieres et viri solebant nere, aliqui linea, aliqui lanea, prout credebant Diis suis complacere. Die Stelle ist in den letzten Worten dunkel. Herrschte etwa in der Wahl der Arbeit oder in der Kleidertracht ein religiöser Aberglaube? Oder gehören vielleicht die Worte: prout credebant Diis suis complacere zu dem vorhergehenden Satze, der das Baden betrifft und zu welchem sie auch weit besser passen würden? Eine alte Handschrift des Dusburg drückt die Sache so aus: Utriusque sexus Prutenorum filabant. Jene Worte fehlen hier ganz.

6) Auch die Wenden in Pommern verstanden schon früh die Kunst, Leinwand zu weben, und bauten ihren Flachs und Hanf selbst. Vita Otton. p. 324. Gell B. I. S. 16. Hüllmann deutsch. Finanzgeschichte im Mittelalter S. 85.

Dinge um. Ein anderer Handelsbetrieb als Umtausch scheint bei ihnen nie Statt gefunden zu haben, obgleich Geldeswerth späterhin ihnen nicht unbekannt blieb, denn sie ließen Gefangene durch Geld auslösen [1]). Wir sahen schon früher Handelsleute aus Preussen häufig zur See selbst fremde Länder besuchen; man segelte von Samland aus nach Julin in Pommern, nach Hedaby in Schleswig; man fand Samländische Schiffe im Hafen von Birca in Schweden [2]). Es scheint also, daß man auch schon mit dem Baue solcher Schiffe und Fahrzeuge bekannt war, die sich den Gewässern der Ostsee anvertrauen konnten. Wenn der Fremdling den Namen Samlands nicht gar zu oft auf ganz Preussen ausgedehnt hätte, so könnte man nach der öfteren Erwähnung dieser Landschaft in Beziehung auf Seefahrten und Handel schließen, daß sich die Samländer hierin ganz besonders ausgezeichnet. Da sie die Gefahren des Meeres selbst kannten, so kamen sie sehr bereitwillig auch solchen zu Hülfe, die auf der See Gefahr litten oder von Seeräubern verfolgt wurden [3]). Das rühmten selbst Fremdlinge von ihnen. Zuweilen wandten sie späterhin ihre Schiffe auch im Kriege gegen ihre Feinde und zwar mitunter in großer Zahl an [4]).

Ueberhaupt war Thätigkeit im ganzen Volke eine rühmliche Tugend, und Trägheit und Arbeitsscheu galten für Laster, die den Namen schändeten. Nur das Alter befreite von des Lebens Mühen. Arme Greise wurden von Haus zu Haus verpflegt und gespeist. Man fand im ganzen Lande keinen Bettler. Der Dürftige, der sich durch Arbeit nicht mehr ernähren konnte, durfte frei in jedes Haus einkehren und empfing zur Sättigung, was man hatte [5]). Daher ward

1) Urkunde vom Jahre 1223 (?) in den Actis Boruss. T. I. p. 276.

2) *Adam. Bremens.* Histor. Eccles. c. 48.

3) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227: Qui (Sembi) obviam tendunt ad auxiliandum his, qui in mari periclitantur vel qui a piratis infestantur. Bredow Carl d. Gr. S. 57.

4) *Dusburg* P. III. c. 97.

5) *Dusburg* P. III. c. 5: Nullus inter eos permittitur mendi-

wie bei den nachbarlichen Pommern auch in Preussen selten Diebstahl verübt, und wenn Speisen oder Getränke heimlich oder mit Gewalt entwendet wurden, so entschuldigte man solches leicht mit dem Vorwande der Gastfreundschaft [1]). Nichts galt heiliger, als diese den Nordländern allgemein eigene Tugend [2]). Den Fremdling, der bei ihnen als Gast einsprach, betrachteten sie als ein von ihren Göttern zugesandtes Glück. Konnte er bei dem Eintritte in das Haus des Wirthes Namen nennen, so stand ihm alles zu Gebote, was im Hause war und er blieb so lange, als es ihm gefiel. Den Gast gegen alle Gewalt und Gefahr zu schützen, war heiligste Pflicht. Eine Beleidigung des Gastfreundes im Hause ward mit dem Tode bestraft, denn sie galt für eine Verschmähung des Geschenkes der Götter [3]). Man hielt es für tadelswerthe Sorglosigkeit um den Gast, wenn man mit ihm am Trinkgelage nicht bis zu voller Trunkenheit gesessen hatte. Es war Sitte im Volke, daß man beim

---

care; libere vadit inter eos de domo ad domum, et sine verecundia comedit, quando placet. Die Ordens-Chronik sagt: Disse Prewßen hatten eyne solche gewonheyt, welcher under ynen arm was, der muste nicht bettelen ym lande umbgan, sunder aß hewten myt eynem, morgen myt dem andern und gaben yhme was von nothen was, welches wol das beste under all yhren wercken was, so sie an Inen hetten und brawchten." Lucas David B. I. S. 145. Dieselbe Sitte bei den Pommern s. vita Otton. p. 292. Sell B. I. S. 9.

1) *Helmold.* L. I. c. 82.

2) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 229 sagt von den Nordländern: Quamvis omnes Hyperboraei hospitalitate sint, praecipui sunt nostri Sueones; quibus est omni probro gravius, hospitium negare transeuntibus, ita ut certamen habeant inter se, quis dignus sit, hospitem recipere. Cui omnia exhibens humanitatis jura, quot illic commorari voluerit diebus, ad amicos suos illum certatim, per singulas dirigit mansiones. *Hugo Grotius* Histor. Gothor. p. 19. Rühs B. I. S. 65.

3) Lucas David B. I. S. 145 — 146. *Dusburg* P. III. c. 5: Hospitibus suis omnem humanitatem, quam possunt, ostendunt, nec sunt in domo sua esculenta vel potulenta, quae non communicent eis illa vice. *Kojalowicz* L. I. c. 19.

Trinkgelage sich gegenseitig zu gleichen und unmäßigen Portionen von Getränken verpflichtete. Kam nun ein Gast ins Haus, so überreichte ihm jeder Hausgenosse ein gewisses Maaß von Getränk unter der Anmuthung, daß wenn er getrunken habe, der Gast dasselbe Maaß entgegen trinke, und diese Darbietung ward dann so oft wiederholt, bis der Gast mit allen Hausgenossen, die Frau mit dem Manne, der Sohn wie die Tochter völlig berauscht waren. Das galt für geziemende Bewirthung des Gastes und für erste Pflicht der Gastfreundschaft [1]). Diese Tugend der Gastfreundschaft und jene Bereitwilligkeit zur Hülfleistung gegen Unglückliche besonders auf der See hatten die Preussen im Auslande in guten Ruf gebracht und man rühmte sie als menschenfreundlich und mildthätig gegen Nothleidende [2]). Ungereizt waren auch in der That die Preussen ein friedliebendes, stilles und gutmüthiges Volk, welches in früherer Zeit weder die Nachbarvölker je beunruhigte, noch Seeräuberei trieb [3]).

Von jeher war der Preussische Volksstamm ein gesundes und kräftiges Geschlecht; der Körperbau fest und gedrungen, der Wuchs gerade, hoch und schlank, also daß sich lange Zeit die Sage von einstigen wunderbaren Riesenge-

---

1) Diese Sitte beschreibt *Dusburg* P. III. c. 5. Eine alte Chronik (Mscr.) S. 1 erzählt: „Wen yn geste quomen, den toten sy das beste, das sy mochten. Och dawchte sy das sye das dy geste nicht wol hetten gepflogen, wenn sy alle nicht vol worden, das sy speyten, also trank eyner dem andern zcu halben und vollen und der vil und liessen den nappe keyne ruh, her lif hyn und lif her, iczunt vol, iczunt leer, also lange treben sy das das weib und man alle trunkin worden, das dauchte sy kurcze weile und große ere seyn. Lepner der Preuss. Litthauer S. 40.

2) *Adam. Bremens.* c. 227 nennt sie daher auch homines humanissimi; *Helmold.* L. I. c. 1: homines multis naturalibus bonis peaediti, humanissimi erga necessitatem patientes.

3) Gewiß auch auf die Preussen kann man anwenden, was *Saxo Grammat.* p. 186 von den Slaven sagt: Eo tempore piraticae usus nostris creber, Slavis perrarus exstitit.

stalten unter dem Volke erhalten hat [1]). Wohl mag die Größe und Festigkeit des Körperbaues ein Erbtheil der Abstammung und eine Folge des Klima's seyn. Der Norden erzeugte überhaupt von jeher große und kräftige Menschengestalten [2]). Die Gothen aber, der Preussen Urväter, zeichneten sich vorzüglich durch Größe und Kraft ihrer Körper aus [3]). Abhärtung und Einfachheit der Lebensweise sicherte feste Gesundheit und verlieh lange Lebensdauer und noch in späterer Zeit war besonders bei des Volkes weniger mit Fremdlingen vermischten Zweigen in Samland, Nadrauen und Schalauen ein Alter von mehr als hundert Jahren eine nicht ungewöhnliche Erscheinung [4]). Der festen Gesundheit Zeuge, die Farbe des Gesichtes war roth und frisch, das Auge blau, das Haupt stark mit goldfarbigen langgewachsenen Haaren bedeckt [5]): alles Kennzeichen der alten Ver-

1) Prätorius in s. Schaubühne S. 142 redet in einem langen Kapitel von den Riesen in Preussen. Auch die früheren Chronisten sprechen hie und da von außerordentlich großen, riesenartigen Menschen in Preussen; so nennt *Dusburg* P. III. c. 148 einen virum longissimum, qui plus quam ab humero et sursum omnes alios in longitudine excedebat; das aber war freilich auch eine besondere Ausnahme. Vgl. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 81 — 82.

2) *Vitruv.* L. V. c. 1 sagt von den Nordländern: Sub septemtrionibus nutriuntur gentes immanibus corporibus, candidis coloribus, directo capillo et rufo, oculis caesiis, sanguine multo, quoniam ab humorum plenitate coelique refrigerationibus sunt conformati. Auch *Plin.* H. N. L. II. c. 78 ertheilt den Nordländern überhaupt proceritatem corporum. *Tacit.* German. c. 4. 20. *Paul Warnefrid.* L. I. c. 1 erklärt: Septentrionalis plaga, quanto magis ab aestu solis remota est et nivali frigore gelida, tanto salubrior corporibus hominum et propagandis est gentibus magis coaptata.

3) *Isidorus* Chron. p. 371 ed. Hugo Grot. sagt von ihnen: Robore corporis validi, staturae proceritate ardui habituque conspicui.

4) Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 82 — 83.

5) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227 nennt die alten Preussen homines caeruleos, facie rubra et crinitos. *Helmold.* L. I. c. 1. *Tacit.* Germ. c. 45 ertheilt den Aestiern ritus habitusque Suevorum; cf. c. 4. 38.

wandtschaft mit nordgermanischen Völkern; sonst die Körperfarbe blendendweiß, wie bei allen Nordländern [1]). Der Bart blieb ungeschoren und galt für des Mannes Schmuck [2]).

Die Kleidung war einfach und schlecht in der Art, wie noch jetzt bei dem gemeinen Volke im Polnischen Litthauen [3]). Auf reichliche und kostbare Kleider legte man keinen sonderlichen Werth; auch wechselte man selten; man trug das nämliche Kleid Tag für Tag und im Anzuge herrschte Sorglosigkeit [4]). Ein enger Rock, bei Aermeren von Leinwand, bei Reicheren von schlechtem weißen Tuche, durch einen ledernen Gürtel zusammen gehalten, reichte bis an das Knie. Hals, Brust und Kopf blieben im Sommer unbedeckt; nur im Winter erwärmte den letzteren eine Mütze von Pelzwerk [5]); dann schützten überhaupt Thierfelle gegen die Kälte [6]). Den Unterleib bis an die Fußknöchel bedeckten weite Beinkleider, den Fuß rauhes Leder oder zusammengeheftetes Baumbast [7]). — Nicht minder einfach war die Bekleidung der Frauen. Ein langes linnenes Kleid von bleigrauer Farbe reichte bis an die Knöchel und ließ Brust und Arme

---

1) *Plin.* H. N. L. II. c. 78. *Vitruv.* l. c. *Procop.* Histor. Vandal. L. I. p. 5. sagt von den Gothen: Neque alio ii, praeterquam nomine, differunt; candidi corpore omnes, comas rutili, proceri, pluchra facie. Vgl. andere Quellen bei Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 77.

2) Vita S. Adalb. ap. *Surium* p. 837.

3) Lepner der Preuss. Litthauer S. 62 — 63.

4) *Dusburg* P. III. c. 5: Vestes superfluas aut preciosas non curabant nec adhuc curant, sicut quis hodie ipsas exuit, ita cras induit, non attendens, si sint transversae. Ordens-Chron. S. 20.

5) Lucas David B. I. S. 61 — 62. Eben so bei den Schweden, Rühs B. I. S. 64; bei den Wenden, Sell B. I. S. 16; bei den Litthauern, Lepner S. 63.

6) *Tacit.* Germ. c. 46 von den Finnen vestitui pelles. *Adam. Bremens.* d. s. D. c. 227. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 203.

7) *Ovid* sagt von den Gothen: Pellibus et sutis arcent mala frigora braccis. Die Litthauische Fußbekleidung kommt der altpreussischen wohl am ähnlichsten. Die Litthauer nennen die bastenen Schuhe paveskai. Preuss. Tempe Quart. IV. S. 797.

unbedeckt. So bestand also gemeinhin die Kleidung des Volkes aus des Landes Erzeugnissen. Doch tauschte man auch ausländisches Tuch gegen Pelzwerk ein, bis man es selbst zu verfertigen lernte [1]). Von jeher mögen die Vornehmeren, besonders die Heerführer und Reiks sich besser gekleidet haben, als das gemeine Volk. Zur Zeit der Kriege mit dem Herzoge von Masovien waren sie es wenigstens, die von ihm auch schönfarbige Kleider als Tribut und Friedenspreis verlangten [2]).

Man tauschte auch gerne fremdes Schmuckwerk im Auslande ein. Die Frauen begnügten sich nicht mit den einheimischen Bernsteinschnüren an Hals und Brust; sie schmückten gerne Finger und Ohren mit ausländischen Ringen; die Brust mit künstlichen Ketten von Messing, die Arme mit zierlich gearbeiteten Spangen. Das Haupthaar hielt eine gebogene Haarnadel, das Brustkleid am Saume eine schön gearbeitete Schnalle oder Spange, zuweilen selbst von Silber. Auch der Mann vornehmeren Standes verschmähte ähnliches Putzwerk nicht; auch er liebte an seinem Kleide künstliche Schnallen und Spangen von Silber und Messing, am Halse zierliche Ketten [3]). Diese Metalle schätzten die Preussen aber nur in Schmuckwerken; sonst hatten Gold und Silber bei ihnen so wenig, als bei andern nachbarlichen Völkern einen besondern Werth [4]); und wie diese hatten auch sie sicherlich kein eigenes Geld, da ihnen die Kunst, Metall zu Münzen zu prägen, zur Zeit noch ganz unbe-

---

1) *Adam. Bremens.* l. c. In Pommern legten Reiche und Vornehme schon einen hohen Werth auf feine und kostbare Tücher. Vita S. Otton. p. 80.

2) *Dusburg* P. II. c. 3.

3) Von allen diesen Einzelnheiten des Schmuckes der Männer und Frauen hat sich theils durch Sammeln und freundliche Beiträge, theils durch Aufgrabungen heidnischer Begräbnisse eine nicht unansehnliche Sammlung im geh. Archive zu Königsberg veranstalten lassen.

4) *Adam. Bremens.* d. s. Dan. c. 227 sagt von ihnen: Aurum, argentumque pro minimo ducunt. *Helmold.* L. I. c. 1.

kannt war [1]). Wozu bedurfte es auch bei ihnen klingender Münze, da ihr Betrieb mit fremden Völkern noch ausschließlich nur im Tauschhandel bestand? Indessen hatten doch die fremden Münzen, welche früherhin durch Handel aus dem Auslande, besonders durch die Römer ins Land gekommen waren, für sie einen eigenen Werth. Wenn sie auch nicht zum Schmucke gedient haben mögen, so waren sie doch immer, wie es scheint, Gegenstände liebevollen Andenkens, mit denen man sich gegenseitig beschenkte und die man unter dem übrigen Schmucke als Kleinode den Verstorbenen in den Grabhügel mitzugeben pflegte [2]). Erst in späterer Zeit durch die Kriege mit den Polen haben die Preussen auch den Gebrauch und Handelswerth des Geldes mehr kennen gelernt und nach und nach in Anwendung gebracht [3]).

So schlicht und einfach, wie sein ganzes Wesen, war auch das Haus, welches der Preusse bewohnte. Am liebsten lebten des Landes älteste Bewohner in den freien Um-

---

1) Hierüber ist bereits früher gesprochen und es dürfte hier nur noch zu vergleichen seyn, was die Chron. Slavica c. XV von den Rügiern sagt: Porro autem apud Ranos non habebatur moneta, sed commutabant pro panno lineo, quotquot volebant, aurum et argentum, quod rapinis et captionibus hominum vel undecunque acquisierunt, cultibus uxorum impendebant aut in aerarium Dei sui conferebant.

2) *Bayer* de numis Roman. in Prussia repert. p. 450 sagt: Monetae memoriae causa asservabantur et denique inter pretiosas res in tumulos inferebantur. Romani moris fuisse, pecuniam condere cum mortuis, satis constat. Omnium fere septentrionalium populorum, Scytharum etiam eadem consuetudo, ducta ab antiquissimis communis religionis temporibus fuit. Auch bei den Gothen war schon diese Sitte.

3) Darüber s. oben S. 240. Die Stellen bei *Dusburg* P. III c. 5: Uxores suas emunt pro certa summa pecuniae und Lucas David B. I. S. 40 beziehen sich offenbar mehr nur auf einen formellen Gebrauch, beweisen aber doch das Vorhandenseyn fremden Geldes. Dusburg bezieht die Sitte auch mehr eigentlich auf seine Zeit durch die Worte: habent Pruthení in usu *adhuc*.

gebungen der Natur und das Haus war nur Obdach gegen Kälte und unfreundliche Witterung. Darum wandte man auch nur so viel Kunst und Sorgfalt auf seine Erbauung, als dieser Zweck erforderte. In den ältesten Zeiten sollen des Landes Bewohner den eigentlichen Häuserbau noch nicht gekannt und als rohe Söhne der Natur in Höhlen und Schilfhütten am liebsten in der Nähe der Flüsse und Ströme gewohnt haben [1]). Wie also in früheren Zeiten den Slaven, so genügten auch ihnen anfänglich bloße Wohnungen von zusammengeflochtenen Weiden und Baumzweigen [2]). Ein eigentliches Nomadenleben hat das Volk, so viel wir wissen, nie geführt; das hinderte der Ackerbau. Doch sollen früher einzelne Landesfürsten keinen festen Wohnsitz gehabt haben [3]). Wie diese aber späterhin in Burgen von Holz und Stein wohnten, so erbaute auch das gemeine Volk bald Steinwohnungen, in deren Mitte ein großer ausgehöhlter Stein zum Feuerheerde diente [4]), bald auch Häuser aus Holz. In dem Verlangen nach nachbarlicher Mittheilung und Hülfe rückte man diese nahe an einander, und es entstanden Dörfer [5]). In welcher Weise aber und unter welchen

1) Lucas David B. I. S. 11 nach der Chronik des Bischofs Christian.

2) *Procop.* Histor. Goth. p. 339 sagt von Slaven: Vivunt in miseris tuguriis, satis longo intervallo separati, nec ibidem diu, sed mutatis crebro sedibus. *Helmold.* L. II. c. 15: Nec in construendis aedificiis operosi sunt, quin potius casas de virgultis contexunt, necessitati tantum consulentes adversus tempestates et pluvias.

3) Henneberger Landtaf. S. 357 berichtet es z. B. von dem Landesfürsten von Pomesanien.

4) Solche Steinwohnungen fand noch Prätorius (Schaubühne S. 1322) zu seiner Zeit in den dunkelen Waldungen von Litthauen, Nadrauen und Schalauen; sie waren von allen Seiten mit Moos und Erde überwachsen. Eigentliches Mauerwerk mit Kalk scheint im Norden überhaupt in früherer Zeit noch nicht bekannt gewesen zu seyn. Rumohr Samml. für Kunst und Historie B. I. S. 27. 31. Vita S. Otton. p. 308.

5) Die erste Erwähnung der Burgen und Dörfer in Preussen ge-

Regeln der Ordnung die Bewohner eines Dorfes mit einander gelebt haben mögen, darüber hat uns niemand Bericht gegeben. Städte kannte Preussen in damaliger Zeit noch nicht.

Im Hause selbst lebten bei dem Manne mehre Frauen. Das Gesetz erlaubte ihrer zwei oder drei, den Reiks und den Vornehmeren vielleicht noch mehre [1]). Nach der Sage soll Widewud versucht haben, die Ehe mit Einer Frau im Lande zum Gesetz zu machen, nachmals aber doch drei Frauen gestattet haben, von denen die eine stets die erste und oberste seyn sollte [2]). Wahrscheinlich bedingte die Zahl der Frauen vorzüglich der Zustand des Vermögens, wie bei andern Völkern des Nordens [3]); der Aermere mag sich meist mit Einer Frau begnügt haben. Die Kinder wurden betrachtet als des Vaters Eigenthum und standen unter seiner willkührlichen Gewalt. Darum mußten nach alter Sitte die Töchter zur Heirath vom Vater durch ein gewisses Lösegeld freigekauft werden [4]). In früherer Zeit war der Kaufpreis der Braut eine gewisse Anzahl Vieh oder ein bestimmtes Maaß Getreide, an deren Stelle wohl erst späterhin eine gewisse Geldsumme getreten ist [5]). In der Wahl der Braut

schieht in *Wulfstani* Periplus p. 121 und 122. Jene nennt der Angelsachse burh, diese tune (town).

1) Die verschiedenen Meinungen und Angaben der Chronisten hierüber sind gesammelt in *Hartknoch* Dissertat. de nuptiis veter. Prussor. §. 2. Im Vertrage vom Jahre 1249 versprachen die Preussen dem Orden: quod duas vel plures uxores simul de caetero non habebunt. Arnkiels Cimbrisch. Alterth. Th. I. S. 112.

2) Lucas David B. I. S. 21 — 23. *Hartknoch* l. c. *Kojalowicz* Histor. Litthuan. p. 18. Die erste und oberste Frau hieß, wie es scheint, vorzugsweise die Gemahlin. *Dusburg* P. III. c. 75.

3) So sagt *Adam. Bremens.* d. s. D. c. 229 von den Schweden: Quisque secundum facultatem virium suarum duas aut tres vel amplius simul (mulieres) habet; divites et Principes absque numero. Rühs B. I. S. 57.

4) Noch zur Zeit Dusburgs war nach P. III. c. 5 die Sitte nicht ganz untergegangen.

5) Lucas David B. I. S. 133 — 134 nennt die Preissumme

fand gar keine Rücksicht auf Verwandtschaft Statt. Der Sohn konnte sich nach des Vaters Tod selbst mit der Stiefmutter verehelichen oder es fiel diese, wenn der Vater starb, schon von selbst als erkauftes Eigenthum und als ein Theil des Erbes dem Sohne zu, dem sie als Frau dienen mußte [1]). Auch dem Sohne erkaufte der Vater eine Braut, sobald jener zu dem Alter männlicher Reife kam [2]). Wie man in solcher Weise die Frau als Sache erkaufte, so war auch ihre Behandlung im Hause des Mannes nicht viel anders, als die einer Sklavin. Sie diente dem Hausherrn wie eine Magd, ward von ihm mit Strenge zur Besorgung der Hausgeschäfte angehalten und unterlag jeder Strafe, die ihr der Mann wegen Fahrlässigkeit und Versäumniß zuerkannte. Sie aß mit ihm nicht an einem Tische, mußte aber jeden Tag ihm, den Gastfreunden und den sonstigen männlichen Hausbewohnern die Füße waschen [3]). Sie hatte also auch in Preussen, wie überhaupt in den nordischen Ländern [4]), nicht die geringste Bedeutung einer bürgerlichen

---

von 10 Mark. Auch der Vertrag vom Jahre 1249 erwähnt der Sitte in den Worten: Promiserunt etiam (Pruthenі) quod nullus eorum de caetero filiam suam vendet alteri matrimonio copulandam et quod nullus uxorem filio suo emet vel sibi. Dieser Brautkauf fand überhaupt in den meisten Ländern des Nordens Statt; vgl. Rühs B. I. S. 57. Anton von den alten Slaven S. 127. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 177. Arnkiels Cimbrisch. Alterthüm. Th. I. S. 214.

1) Lucas David B. I. S. 133. Von dieser Sitte sagt der Vertrag vom Jahre 1249: Inter illos (Pruthenos) talis consuetudo, sicut intelleximus, inolevit, qualis nec inter gentes, ut videlicet uxorem patris sui aliquis habeat. Cum enim pater aliquam uxorem de *pecunia communi* sibi et filio emerat, hactenus servaverunt, ut mortuo patre uxor eius ad filium devolveretur, sicut alia hereditas de bonis communibus comparata. Vgl. Nestor von Schlözer S. 135.

2) S. den Vertrag vom Jahre 1249.

3) *Dusburg* P. III. c. 5: Unde servat eam sicut ancillam nec cum ea comedit in mensa et singulis diebus domesticorum et hospitum lavat pedes. Lucas David B. I. S. 133.

4) Rühs B. I. S. 59.

Person. Doch ward stets die erste der Frauen aus vornehmerem Geblüte besser gehalten als die übrigen, die auch ihr als Mägde dienen mußten.

Unter den Heirathsgebräuchen waren manche sinnig und schön und zeugen von einem trefflichen Sinne für Häuslichkeit und weibliche Bestimmung. War die Braut vom Vater erkauft und hatte der Freier ihr als Brautgeschenk eine Borde und einen Mantel versprochen, so versammelte sie ihre Freundinnen, Frauen und Jungfrauen und stimmte mit ihnen ein Klagelied an, Aeltern, Vieh und Feuer bejammernd, die sie ungepflegt und ungewartet im Hause zurücklasse. Die Freundinnen stimmten ein, sie bald beklagend, bald tröstend [1]). Dann sandte der Bräutigam einen Wagen, die Braut heimzufahren. Wenn sie des künftigen Mannes Gränze erreicht, kam ihr ein Mann entgegen, in der einen Hand einen lodernden Feuerbrand, in der andern ein volles Trinkgefäß entgegenhaltend. Dreimal umrannte er erst den Wagen; dann ihr das Getränk überreichend, rief er der Jungfrau zu: Wie sonst in Deines Vaters Hause, so bewahre nun das Feuer in Deinem eigenen. Langte der Wagen vor des Bräutigams Hause an, so mußte der Fuhrmann, in der Preussischen Sprache Kellewese genannt [2]), sich behend ins Haus flüchten und schnell einen Stuhl, mit blau durchwirktem Linnentuche geschmückt, ergreifen. Gelang ihm der schnelle Sprung, so war das Tuch sein Lohn; mißglückte es ihm, so schlugen die Gäste, so viele ihrer waren, auf ihn los. Dann ward die Braut mit Ehren im Hause empfangen. Kellewese reichte ihr den

---

1) Lucas David B. I. S. 134. Von solchen Klagegesängen der Braut aus den altpreussischen Hochzeitgebräuchen haben sich unverkennbare ähnliche Spuren in den Litthauischen Volksliedern bis auf diesen Tag erhalten, noch jetzt im Munde des Volkes lebend; vgl. Rhesa's Dainos oder Litthauische Volkslieder S. 145. 177. 181.

2) Die Benennung Kellewese oder Kelleweszе läßt sich aus dem Litthauischen erklären, wo Kelis der Weg und Weszti führen bedeutet, also Wegeführer, Fuhrmann. S. Lepner der Preuss. Litthauer S. 44.

eroberten Stuhl. Sie trank zum zweitenmale und an den Feuerheerd geführt wusch man ihr die Füße und besprengte mit dem Wasser Gäste, Brautbette, Vieh und alles Hausgeräthe. Hierauf benetzte man ihr den Mund mit Honig und führte sie mit verbundenen Augen an jede Thüre des Hauses. Auf den Zuruf des Brautführers: Stoß an! stieß sie mit dem Fuße an die Thüre und jede öffnete sich. Dann mit Getreide jeglicher Art sie bestreuend, rief man ihr entgegen: Halte fest am Glauben unserer Götter, so werden sie dir alles geben! Nun folgt ein heiteres Mahl mit Lust und Tanz bis spät am Abend, während eine Freundin der Braut das jungfräuliche Haar abschneidet und einen Kranz mit weißem Tuche umnäht ihr auf den Kopf setzt. Ihn trägt die junge Frau als Schmuck bis zu des ersten Sohnes Geburt. Zum Brautbette treibt man die Braut mit Schlägen [1]); zuvor aber bringt man dem Brautpaare einen gebratenen Hahn, der Brauthahn genannt, nebst Bocks- und Bären-Nieren, indem man diesen Speisen eine besondere Wirkungskraft der Fruchtbarkeit beilegte [2]).

Der andere Morgen war für die Frau der erste Tag eines streng untergebenen Lebens. Die Kinder, die sie dem Manne brachte, unterlagen als sein Eigenthum betrachtet seiner freien Willkühr; kranke und gebrechliche konnte er aussetzen oder tödten, um sich von deren Last zu befreien [3]). Töchter galten als vom Fleische der Mutter, Söhne als

---

1) Eben so noch bei den späteren Litthauern; Lepner S. 41.

2) Wir haben diese Hochzeitgebräuche nicht ganz übergehen mögen, obgleich nicht sicher auszumachen ist, ob sie in der Art alle schon in der heidnischen Zeit herrschend gewesen sind. Wir haben für ihre Bestätigung keine ältere Quelle als Lucas David B. I. S. 134—137 und die Waldeckische Ordens-Chronik. Aber in vielen Einzelnheiten stimmen die späteren Litthauischen Hochzeitgebräuche mit den Altpreussischen überein; vgl. darüber Lepner S. 35 — 48. Arnkiels Cimbrisch. Alterthüm. Th. I. S. 216.

3) Lucas David B. I. S. 21. Eben so bei den Schweden, s. Rühs B. I. S. 59.

vom Fleische des Vaters entsprungen [1]). Die Kinderzucht war in allem hart und streng. Sobald der Sohn erwachsen war, trat er in allen Geschäften dem Vater zur Seite, ging mit ihm zum Kriege und theilte mit ihm Freude und Leid und jegliche Beschwerde [2]). In das väterliche Erbe theilten sich nach des Vaters Tode auch nur die Söhne; die unverehelichten Töchter blieben der Freigebigkeit der Brüder überlassen [3]).

Niemals hatte der Sohn den Namen des Vaters oder der Bruder den des Bruders [4]). Man hat versucht, die Namen alter Preussen in ihre Bedeutungen aufzulösen und es scheint, daß sie meistens Beziehungen auf die Personen, bald auf ihren Wohnsitz, bald auf ihre Eigenschaften, auf ihre körperliche Beschaffenheit, ihre Beschäftigung oder auf irgend eine sonstige persönliche Eigenheit in sich fassen [5]). So würde der Name Kerse so viel bedeuten als der Fänger, Theysote der Gerühmte, Wargule der Schwächling, Gedauthe der Netzeweber, Welote der Erwünschte, Symmute der Schiefmäulige [6]). Andere haben viele dieser alt-

---

1) Lucas David B. I. S. 137.

2) Wir finden nicht selten Vater und Sohn im Kriege vereint: z. B. *Dusburg* P. III. c. 72. 75.

3) Vertrag vom Jahre 1249 in der Ausgabe Dusburgs von Hartknoch p. 464. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 566.

4) Dieses geht schon aus *Dusburg* P. III. c. 7. 70. 72. 96 hervor, und andere aus Urkunden entnommene Beispiele bestätigen solches. Grasuthe und Symeko sind Brüder; Pamana und Temperbut Brüder und Manata ihr Enkel. Gedaute und Panote Brüder; Masicken, Sudir und Powiren Brüder; Waydote und Keyline Brüder; Wissebuthe und Nidioxen Vater und Sohn; Mantot und Tawikin Vater und Sohn; Nassude und Kypene Brüder; Sangawe und Gaudesse Brüder; eben so Windeko und Qeilang; Nakaym und Mediten; Gasturie und Luchymer u. a.

5) Der angedeutete Versuch ist gemacht von Vater in seiner Schrift: Die Sprache der alten Preussen S. 145 ff. Es ist aber zu bemerken, daß die von Vater erklärten Namen nicht alle richtig sind; so nennt er den in der vorigen Anmerkung genannten Sohn des Wissebuthe Indiox, da ihn die Urkunden doch Nidioxen nennen.

6) Vaters Erklärung meist nach dem Lettischen und Litthauischen.

preussischen Personen-Namen mit Skandinavischen zusammengestellt und hie und da verwandte Anklänge gefunden, die allerdings nicht ohne Interesse sind [1]). Jeder Preusse hatte nie mehr als einen einzigen Namen, dessen Bestimmung ohne Zweifel vom Vater abhing. Die Bildung dieser Personen-Namen blieb in den verschiedenen Landschaften im Allgemeinen sich gleich und wir finden oft den nämlichen Namen in Samland, in Warmien und auf den Höhen des Oberlandes. In den meisten spricht sich eine gewisse sanfte Milde ihres Klanges und eine liebliche Beweglichkeit in ihren Bildungsformen aus, so in den Namen Samile, Nautinge, Wissemante, Nasyne, Schudie, Wodune, Napelle, Grasuthe, Symeko, Tulisede, Sude, Samoke, Mirkothe, Saleide, Geduthe, Sangede, Kaybuthe, Medite, Wissewil, Baudin, Sambango, Rigede u. a. Frauen-Namen sind weit wenigere übrig geblieben und es läßt sich nicht entscheiden, ob die Frauen ihren Jungfrau-Namen bei der Verehelignng geändert haben. Außer den Namen Nomeda und Namego kennen wir kaum noch einen andern Frauen-Namen [2]). Außerdem gab es auch noch solche Namen, welche ganze Geschlechter führten; vorzüglich finden sich solche in Samland, wo die Geschlechter der Sipayne, der Karioten, der Greybowen, der Candeynen lebten [3]). In Warmien wohnte das mächtige Geschlecht der

1) In einer von Dorow mir geschehenen Mittheilung, deren Verfasser Arndt in Bonn seyn soll, werden zusammengestellt: Rigen pr. und Reginn scand., Schude-Skuta, Symmute-Sigmundr (?), Austigaudis, Astioth-Astgaut (fem.), Steynegaude-Steingautr, Skolin-Skuli, Keytil-Ketill: andere sind freilich nicht so nahe, als: Welot-Valgautr, Tustim-Thorstein. Aber es entsprechen sich Wissebuthe und Wisivaldr, Ybuthe und Eyvaldr, wenn man die Silben buthe für das altdeutsche bod hält, wie in Weidewud.

2) *Dusburg* P. III. c. 169. erwähnt der Nomeda. Namego war eine Samländerin; sie kommt in einer Urkunde vom Jahre 1348 vor und wird darin Domina genannt.

3) Vgl. meine Abhandlung über die Withinge in der Geschichte der Eidechsen-Gesellsch. S. 222.

Glottiner; hier hatte sich auch noch ein Geschlecht unter dem alten Namen der Witen oder Widen erhalten; die alten Preussen Celneke, Dywols, Pansude und Sankete finden wir als Glieder desselben an der Passarge genannt [1]). So lebte in der Landschaft Barten das Geschlecht der Monteminer [2]). Es scheint aber, daß solche Geschlechts-Namen nur den Edlen und Vornehmen eigen waren und auch nur von diesen geführt werden durften.

Sparsam und einfach war die Kost, mit welcher der Preusse sich begnügte. Fleisch von zahmen und wilden Thieren galt bei dem Mahle als das vorzüglichste Gericht [3]), Daß es die Preussen aber, nachdem sie schon so viele Jahrhunderte hindurch mit solchem Fleiße den Ackerbau und die Viehzucht betrieben, nicht einmal zu kochen verstanden haben sollen, ist kaum zu glauben [4]). Milch- und Haferspeisen wechselten mit dem, was sonst der Acker oder der Wald oder Flüsse und Seen ihnen darboten. Nur Kräuterspeisen genossen sie nicht und wunderten sich nachmals, als sie vernahmen, daß die Deutschen Ritter auch Kraut als

---

1) Nach einer Urkunde vom Jahre 1348. Das Feld Kems an der Passarge war ihr Besitzthum.

2) *Dusburg* P. III. c. 23. 169.

3) *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 227 hebt dieses, wie es scheint, ganz absichtlich hervor, indem er sagt: Carnes etiam jumentorum pro cibo sumunt.

4) Die Ordens-Chronik S. 20 sagt: „Vische, fleysch wusten sie nicht zu kochen, noch einicherlei Wurcze czu essen." Offenbar aber geht diese Chronik nur darauf aus, die Preussen vor der Ankunft des Ordens so roh und ungebildet als möglich darzustellen und sie hat in der That nicht wenig beigetragen, die heidnischen Preussen wie Amerikanische Wilde zu denken. Jedes Thieropfer für ihre Götter hätte die Preussen über die Kunst und die Vortheile des Kochens und Bratens belehren müssen. Auch widerspricht es dem, was Lucas David hie und da, z. B. B. I. S. 102. 137 sagt. Und endlich lernten die Preussen durch ihre Berührungen mit den Polen, Pommern, auf ihren Handelswegen zu den Schweden, Schleswigern u. a. denn gar nichts? Auch nicht einmal etwas für Zunge und Gaumen?

Nahrung benutzten [1]). Auch Brot und Kuchen verstanden sie zu backen [2]). In Getränken mag die Sitte gewechselt haben. Schon in früher Zeit waren Bier und Meth die beliebtesten Getränke [3]) und beide im Norden überhaupt weit verbreitet. Nachmals mag der Gebrauch des Bieres etwas seltener geworden seyn und Meth und Stutenmilch wurden vorherrschend, jener bei den ärmeren Leuten, diese bei den Vornehmeren und Reichen [4]). Milch trank man jedoch nicht eher, als bis sie durch einen Spruch geheiligt worden war [5]). Gegohrene Milch und Rinderblut [6]) waren wegen ihrer berauschenden Wirkung besonders beliebt und wurden an festlichen Mahlen bis zu völliger Trunkenheit genossen. Ueberhaupt war der Preusse wie der alte Germane zum Trunke sehr geneigt und fand am Zechgelage sein größtes Vergnügen [7]). Daher bei Fremdlingen das Sprichwort galt: „der Preussen Gott ist ihr Bauch [8])!" — Zur Leibespflege gehörte endlich noch das Bad; doch

---

1) *Dusburg* p. III. c. 69. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 194. Die Finnen aber aßen nach *Tacit. Germ.* c. 46 Kräuterspeisen, victui herba. Vielleicht war manches Litthauische Gericht, wie Lepner es beschreibt, auch schon bei den alten Preussen gewöhnlich.

2) Lucas David B. I. 82 — 83.

3) *Strabo* L. IV. p. 139. Rühs B. I. S. 64.

4) *Wulfstani* Peripl. ap. *Langebeck* T. II. p. 121. Lucas David B. I. S. 150. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 197. Lucas David erwähnt B. I. S. 57 auch eines Getränkes Poßkailes genannt, aus gutem Methe bereitet, vielleicht der Allaus der Litthauer. Vgl. Dainos oder Litthauisch. Volkslieder von Rhesa S. 312.

5) *Dusburg* P. III. c. 5: Pro potu habent simplicem aquam et mellicratum seu medonem, et lac equarum, quod lac quondam non biberunt, nisi prius sanctificaretur.

6) *Adam. Bremens.* d. s. D. 227: Quorum (jumentorum) lacte et cruore utuntur in potu ita, ut inebriati dicantur. Vielleicht wußten sie, wie die Schweden, auch noch durch hinzugesetzte Kräuter die Getränke wohlschmeckender und berauschender zu machen.

7) *Dusburg* l. c. Eben so der Litthauer; Lepner S. 93.

8) „Prussorum Deus venter est!" Vita s. Adalb. ap. *Canis.* p. 353.

war dieses nicht allgemein, denn nur solche, die des Gottesdienstes pflegten oder Opfer brachten, gebrauchten dasselbe Tag für Tag aus Ehrfurcht gegen die Götter. Andere badeten sich niemals [1]).

Die Künste höherer Bildung waren im Volke zum Theile noch ganz unbekannt, zum Theile wenigstens noch höchst unvollkommen. Es wird berichtet, daß noch zur Zeit der Ankunft des Deutschen Ordens der Bewohner Preussens der Schrift und Schreibekunst so unkundig gewesen sey, daß er sich gewundert habe, wie jemand einem Abwesenden durch Schriftzeichen seine Gedanken mittheilen könne [2]). So befremdend diese Unbekanntschaft mit der Schreibekunst bei den Handelsberührungen mit schon gebildeteren Völkern immerhin auch ist, so hat sich doch in Einstimmung mit dieser Nachricht noch bis jetzt auf keinem einzigen alterthümlichen Denkmale aus heidnischer Zeit irgend die geringste Spur von Schriftzügen aufgefunden [3]). Wenn also manche auch vermuthet haben, daß wenigstens doch wohl die Griwen und die Priester im Besitze einer Art von Runenschrift gewesen seyn möchten und daß die Schreibekunst aus Pommern oder Polen herüber gebracht seyn könnte, so hat sich solches doch noch zur Zeit durch keinen Beweis irgend sicher begründen lassen. Möglich wäre es indessen,

1) *Dusburg* P. III. c. 5: Aliqui omni die balneis utebantur ob reverentiam Deorum suorum; aliqui balnea penitus detestabantur. Preuss. Tempe Quart. IV. S. 799.

2) *Dusburg* l. c: Mirabantur ultra modum in primitivo, quod quis absenti intentionem suam potuit per litteras explicare. Ordens-Chronik S. 20. Lucas David B. I. S. 11. aus der Chronik des Bisch. Christian.

3) Der Brief des Ostgothischen Königes Theoderich an die Aestier wird schwerlich als vollkommener Beweis dienen können, daß die Preussen Schrift und Schreibekunst verstanden. Wir sind überhaupt über diese so einzeln dastehende Thatsache viel zu wenig unterrichtet, als daß wir darauf feste Schlüsse bauen könnten. Vgl. Baczko Annalen des Königreichs Preuss. 1stes Quart. 1793. S. 20 eine kleine Abhandlung über die Schreibekunst der Aestier und den Brief des Königs Theoderich.

daß einzelne Vornehmere, deren Bildung im Auslande mehr gefördert war, noch vor des Ordens Ankunft mit der Schriftkunde und Schreibekunst keineswegs ganz unbekannt geblieben wären [1]). — Was zu zählen war, bezeichnete man durch mancherlei sinnliche Merkmale. Sie verstanden es nicht, Tage und Nächte auf eine gewisse Zeitbestimmung durch Zahlen zusammen zu zählen. War demnach irgend etwas, z. B. eine Versammlung zu gemeinsamer Berathung auf einen bestimmten künftigen Tag verabredet, so merkte jeder von ihnen auf einem Holze an jeglichem Tage ein Zeichen an oder knüpfte einen Knoten an einem Riemen oder am Gürtel, bis der Tag herankam, über welchen man sich vereinigt hatte [2]). Wahrscheinlich bestimmten auch die Preussen nach Art aller Germanischen Völker die Zeit nicht nach Tagen, sondern nach Nächten [3]). Den Tag theilten sie in verschiedene Zeiten ein, aber nicht nach Stunden, denn solche kannten sie nicht, sondern nach dem Sonnenlichte und nach ihren Beschäftigungen [4]). Zur Be=

1) *Dusburg* l. c. sagt auch nur „in primitivo“ und man könnte dieses Wort wohl auch überhaupt auf die früheren Zeiten des Volkes beziehen. Im Kulmerlande war ohne Zweifel die Schreibekunst schon früher bekannt. Und wie konnten auch die übrigen Preussen bei dem Umgange mit den fremden, ins Land kommenden Handelsleuten und bei ihren Seereisen ins Ausland mit der Schrift so ganz unbekannt bleiben, daß sie sich wunderten, wie überhaupt jemand seine Gedanken durch die Schrift ausdrücken könne?

2) *Dusburg* l. c. Eine Handschrift des Dusburg, welche diesen öfters umschreibt, sagt: Nec habebant differentiam dierum aut septimanarum, sed quociens aliquid agere aut consiliare proponebant, tunc numerum dierum notabant ad zonas nodis vel ad baculum inscidebant. Lucas David B. I. S. 11.

3) Mallet B. I. S. 174. Rühs B. I. S. 72.

4) Man darf hier die Analogie anderer nordischer Völker wohl unbedenklich als Beweis gelten lassen. Mallet a. a. O. Anton über die Slaven S. 161. Prätorius Schaub. S. 404 giebt folgende Tages= und Nacht=Eintheilung an. Der Morgen, Ritas genannt, begann mit der Schimmerung Briegstiks; dann folgte die Zeit des Wolkenbrechens Priblindums, dann die Morgenröthe Auszra; Sonnenaufgang Pusritis; Vormittag Puspietus; Hochmittag Pietus oder Tikras pie-

stimmung der Jahreszeit bildete wahrscheinlich, wie bei andern nahen Völkern, die Erndte den wichtigsten Zeitabschnitt, und wie es scheint, begannen auch die Preussen damit den Anfang eines neuen Jahres [1]). Das Jahr zerfiel auch bei ihnen nur in zwei Theile, in Sommer und Winter und diese Zeiten bestimmten sie wieder nach dem Mondwechsel. Noch in späteren Zeiten hatten die Monate die von Naturerscheinungen hergenommenen sinnigen Namen: Winter=, Krähen=, Tauben=, Guckucks, Birken=, Saat=, Linden=, Getreide=, Brunst=, Blätterabfalls=, Erdfrost=, dürrer Monat [2]). So war es also gewissermaßen das sinnige Zusammenleben mit der Natur, nach welchem ihre Zeit nach einzelnen Zeiträumen berechnet wurde. — In wie weit die Künste zur Bestreitung der Bedürfnisse ihrer täglichen Beschäftigungen, als des Ackerbaues, der Kriegswerkzeuge, der Jagd, des Fischfanges und dergl, von ihnen ausgebildet und vervollkommnet gewesen, darüber hat uns keiner belehrt. Das meiste aber, was ihnen hiezu nothwendig war, bereiteten sie wohl selbst, zwar einfach, schlicht, und grob, aber doch wie es für ihre Sitte und Art am passendsten war [3]).

---

tus der rechte Mittag; Nachmittag Popietus; Abend Wakars; Vesperzeit Paludenis; Viehfütterung Apilope; Dämmerung Prietemis; Finsterwerden Wakaris; späte Abend Iszwakaras; erste Schlaf Immigis; Mitternacht Guddumas; Hahnengeschrei Gaidgyste. Es ist indessen nicht ausgemacht, daß diese Zeiteintheilung nach diesen Benennungen wirklich schon in früher Zeit bestanden habe, denn Prätorius erwähnt ausdrücklich, daß er sie zu seiner Zeit bei den Nadrauern so gefunden.

1) Dieses ist angedeutet in Lucas David B. I. S. 91. Eben so die Schweden; Rühs B. I. S. 73.

2) Auch hiefür ist freilich nur Prätorius Schaub. S. 405 die Quelle. Die Preussischen Benennungen der Monate in obiger Reihe giebt er so an: Wassaris (oder Wassans), Kowinnis, Karwelinnis, Geguszinnis, Birzelis (auch Sultekis), Semenis, Lepinnis, Wisjauwis, Rujos menu, Lapkristis, Grodis, Sausis. Diese Benennungen sind jedoch eigentlich alle Litthauisch. Vgl. Preuss. Archiv S. 211. Preuss. Tempe Quart. IV. S. 799.

3) Da wir den geschwätzigen Prätorius, der Alles, Altes und

Befiel den Mann, besonders den aus vornehmerem Geschlechte, eine schwere Krankheit, so rief man einen Priester herbei, der den Kranken Tag und Nacht wartete und täglich eine gewisse Anzahl Segensformeln über ihn aussprach. Sehr wahrscheinlich waren dieses die Priester, welche Tulissonen und Ligaschonen hießen [1]). Ihren Segen setzten sie fort, bis zweimal der Neumond erschienen war. Dann geschah zur Versöhnung des Zornes der Götter ein Gelübde. Blieb auch dieses ohne Erfolg, so nahten die Priester der heiligen Eiche an der Götterwohnung, nahmen von der Asche des heiligen Feuers und gaben solche dem Kranken als Genesungsmittel. Brachte endlich auch dieses keine Hülfe, so hielten Kinder und Freunde einen Rath über den Kranken. Beschlossen sie, zweifelnd an aller Rettung, den Tod des Kranken, so erstickten ihn die Priester mit einem Kissen, denn ein solcher Tod schien eine freundliche Gabe gegen die Schmerzensleiden unheilbarer Krankheiten [2]). Ein krankes Kind oder Jünglinge und Jungfrauen vornehmer Aeltern wurden in schweren, hoffnungslosen Krankheiten auf dem Scheiterhaufen verbrannt [3]).

Für die Art der Todtenbestattung war die Verschie=

Neues bunt durch einander wirft, durchaus nicht wie andere (z. B. Kotzebue) für eine critische und sehr glaubhafte Quelle ansehen können, so mögen wir in Ermangelung anderer sicherer Quellen seine hierüber gegebenen Nachrichten nicht aufnehmen.

1) Tulissones vel Ligaschones nennt sie der Vertrag vom Jahre 1249. Wir werden diese Benennungen gleich näher zu erklären suchen.

2) So Lucas David B. I. S. 137 — 138 und damit übereinstimmend Prätorius Schaub. S. 479 ff. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 181. *Kojalowicz* Histor. Lithuan. p. 18 Ob diese Sitte von den Gothen herstammte, ist nicht zu bestimmen. Von den Herulern aber, die lange Zeit mit den Gothen in Verbindung standen, erzählt Aehnliches *Procop.* Histor. Gothor. L. II. p. 256: Neque senibus neque morbidis permissum vivere, sed ubi gravis aetas aut valetudo deterior, tenebantur ipsi supplicare propinquis, ut se aerumnis rebusque humanis eximerent. Nur geschah bei ihnen die Tödtung durch den Dolch. Arnkiels Cimbrische Alterthüm. Th. I. S. 257.

3) Auch hier Aehnliches bei den Herulern nach Procop. l. c.

denheit des Standes von wichtigem Einflusse. Es ist schon früher erwähnt, welches Mittels man sich im neunten und zehnten Jahrhunderte bediente, um den Körper eines Verstorbenen mehre Monate, selbst wohl ein halbes Jahr lang gegen die Verwesung zu sichern und welche Gebräuche damals der Seefahrer Wulfstan bei der Bestattung der Todten unter den Preussen herrschend fand. Brach nun der Tag heran, an welchem die letzte Feier zur Ehre des Verstorbenen begangen werden sollte, so ward der Leichnam noch einmal gebadet, dann mit weißen Kleidern geschmückt und im Kreise gebetener Freunde und Verwandten auf einen Stuhl gesetzt. Es begann ein Trinkgelage, bei welchem auch dem Verstorbenen unter vielem Wehklagen noch einmal zugetrunken wurde [1]). Beim Abschiedstrunke trugen ihm die Gäste Grüße an ihre verstorbenen Verwandten auf, schmückten ihn dann mit einem andern Kleide, gürteten ihm ein Messer oder ein Schwert um und gaben ihm etwas zur Zehrung, den Frauen auch Nadel und Zwirn mit auf den Weg. Auf einem Wagen ward der Leichnam dem Begräbnißplatze nahe gebracht [2]). Die Freunde begleiteten ihn und suchten böse Geister von ihm fern zu halten [3]), während andere nach oben erwähnter Weise den Wettlauf um des Verstorbenen Habe hielten [4]). Weiber folgten wehklagend dem Todten nur bis zur Gränze des Dorfes, wo

1) Trinkgelage bei Leichenbestattungen waren überhaupt unter den nordischen Völkern eine allgemeine Sitte. So sagt Heinrich der Lette p. 58 von den Esthen: Funera igne cremantes, exequias cum lamentationibus et potationibus multis more suo celebrabant. Cf. p. 93.

2) Lucas David B. I. S. 141.

3) Nach der vita s. Otton. herrschte dieselbe Sitte auch bei den Pommern, nur daß man statt der Schwerter, womit die Preussen die bösen Geister von den Verstorbenen entfernten, dort sich gemeiner Prügel (fustes) bediente und diese dann auf den Grabhügel legte.

4) Etwas Aehnliches war die Trizna der alten Russen, worüber *Nestor* von Schlözer S. 126 — 127. Karamsin B. I. S. 83 nennt es ein Kampfspiel zu Ehren des Todten.

dieses Wettrennen begann. Mittlerweile ward um den Leichnam lautes und lärmendes Geschrei zur Vertreibung der bösen Geister fortgesetzt, bis er am Orte des Begräbnisses angekommen war. Hier war zur Bestattung ein Begräbnißhügel zubereitet, auf dessen nördlichem Theile [1]) ein Scheiterhaufen aufgerichtet stand, auf welchem den Leichnam ein Bette von Stroh empfing. Während nun die Flamme des Scheiterhaufens emporloderte, erhoben jene erwähnten Priester, die Tulissonen und Ligaschonen, das Lob des Verstorbenen, priesen seine Thaten, die er auf Raubzügen im feindlichen Lande oder sonst im Leben begangen, und flammende Lichter hoch emporhaltend riefen sie in lautem Geschrei den Umstehenden zu: Schon sehen wir den Verstorbenen am Himmel hindurch auf einem Rosse eilen mit blitzenden Waffen geschmückt, einen Raubvogel [2]) in der Hand haltend und mit großem Geleite in die andere Welt hinübergehend [3]).

---

1) Wie die Erfahrung bei öfteren Nachgrabungen mir bewiesen. Auf dem Titelkupfer zu diesem Werke ist es in Nro. III. der nördliche, durch einen Graben von dem übrigen Begräbnißhügel abgesonderte Theil.

2) Kotzebue B. I S. 66 giebt dem Todten drei Sterne in die Rechte und den Falken in die Linke. Ein lustiger Leichtsinn! Das Wort nisum hatte derjenige, von welchem Hartknoch A. u. N. Preuss S. 187 seinen Text nahm, nicht lesen können und die Lücke durch drei Sterne bezeichnet. Und Kotzebue — der die Quellen gelesen haben will — giebt flugs diese Lückenbüßer dem Verstorbenen in die Hand.

3) Die merkwürdige Stelle hierüber in der Vertrags-Urkunde von 1249 lautet so: Promiserunt etiam, quod inter se non habebunt de cetero Tulissones vel Ligaschones, homines videlicet mendacissimos histriones, qui quasi gentilium sacerdotes in exequiis defunctorum ne tormentorum infernalium pena premerentur dicentes malum bonum et laudantes mortuos de suis furtis et spoliis immundiciis et rapinis ac aliis viciis et peccatis, que dum viverent perpetrarunt, ac erectis in celum luminibus exclamantes mendaciter asserunt, se videre presentem defunctum per medium celi volantem in equo armis fulgentibus decoratum nisum in manu ferentem et cum comitatu magno in alium seculum procedentem. Was die Namen der

Da es Glaube im Volke war, daß jeglicher, er sey arm oder reich, höheren oder niederen Standes, das Leben diesseits in gleicher Weise auch im jenseitigen wieder fortsetzen und unter gleichen Beschäftigungen und Verhältnissen leben werde, so verbrannte man auf dem nämlichen Scheiterhaufen auch des Verstorbenen Waffen, Geräthe, Rosse, Knechte und Mägde, Kleider, Jagdhunde und Jagdvögel oder was ihm sonst zu seinem Leben nöthig war. Denen geringeren Standes gab man die Geräthe ihrer Beschäftigungen und ihres Gewerbes mit ins Feuer, in der Meinung, daß ihnen solches alles in jenem Leben wieder dienen könne [1]). Daß wie bei andern Völkern des Nordens sich auch die Frauen mit ihren Männern haben verbrennen lassen [2]); ist nicht wahrscheinlich [3]), und eben so wenig, daß

Tulissonen und Ligaschonen anlangt, so findet man eine Ableitung in *Hartknoch* Dissertat. de sacerd. veter. Pruss. §. 5; allein sie stützt sich auf eine falsche Lesart der Namen. Wie sie hier nach dem Original der Urkunde geschrieben sind, könnte man sie aus dem Esthnischen herleiten, wo Tulli oder Tulle das Feuer und Tulle mit der Scheiterhaufe heißt. Es könnten also diese Priester so genannt seyn, weil sie den Scheiterhaufen für den Verstorbenen errichteten und anzündeten; oder der Name wäre zusammengesetzt aus Tulli und Sonna, das Wort (woher Sonnelema s. v. a. Worte wechseln), also Priester, die beim Feuer oder Scheiterhaufen sprechen, womit die Worte der Urkunde sehr gut passen würden. Der Name Ligaschones bezeichnet offenbar, wie schon das verbindende „vel" beweiset, die nämlichen Priester und ist also nur eine andere Benennung. Man könnte ihn ableiten vom Esthnischen Worte Leek, gen. Legi und Lege Flamme (daher Tulle leek Feuerflamme, legima flammen) und Sonna das Wort, also in derselben Bedeutung wie Tulissones, Priester, die bei der Verbrennung der Todten lobend reden.

1) *Dusburg* P. III. c. 5. Ordens-Chron. S. 21. Lucas David B. I. S. 139. Auch die Vertrags-Urkunde von 1249 erwähnt der Sitte. *Kojalowicz* L. I. p. 7. Dasselbe von den Litthauern.

2) Wie bei den Schweden, wo sich die Nachricht freilich mehr auf Sagen stützt; s. Rühs B. I. S. 67. Von den Slaven wird es behauptet; Gell B. I. S. 19. Ueber die alte Sitte der Heruler s. *Procop.* L. II. p. 256.

3) In keiner einzigen alten Quelle wird der Frauen in dieser Beziehung erwähnt. Auch erhielt ja der Sohn des Vaters Frau als Erbtheil.

sich Freunde mit Freunden den Flammen hingegeben [1]).

War nun der Leichnam verbrannt, so sammelten die Freunde die übrig gebliebenen Gebeine sammt der Asche und brachten sie in eine bald zierlich gearbeitete und geschmückte, bald auch ganz einfach und grob verfertigte Urne, in welche sie zugleich auch alles andere, was dem Verstorbenen lieb und werth gewesen, Ringe, Schmuckketten, Armspangen, Haarnadeln, künstliche Schnallen, auch sonstiges Schmuckwerk von Messing und Eisen, Kügelchen von farbigem Thone, Korallen, Bernstein bald roh, bald auch zu Kugeln bearbeitet, Münzen besonders aus Römischer Zeit und anderes solcher Art beilegten [2]). So ward die Urne in den Grabhügel beigesetzt.

Diese Grabhügel waren verschieden nach dem Stande des Verstorbenen. Vornehmere begrub man gerne auf Anhöhen in der Nähe ihrer Wohnsitze. Die Bauart der Hügel weiset auf eine bestimmte Ordnung, die ihre Beziehung auf Stand und Würde des Verstorbenen hatte. Rings laufen um das Ganze zuerst einige Kränze großer Steine, welche den Begräbniß-Bau zusammenhalten müssen, oder das Ganze bildet die Gestalt eines Sternes, dessen Strah-

---

1) *Olaus Magnus* Monument. Dan. p. 50.

2) Vgl. *Reusch* Dissert. de tumulis et urnis sepulcralibus in Prussia. *Bayer* de numis Roman. in Opusc. p. 410; er beschreibt p. 455 — 456 einen Grabhügel, worin man sogar noch Münzen vom Hochmeister Michael Küchmeister von Sternberg gefunden haben will. Ist die Sache richtig, so beweiset dieses, wie spät im Stillen die Sitte noch herrschte. Erläut. Preuss. B. III. S. 399 — 424 und 539 — 582, wo genaue Beschreibungen altpreussischer Grabhügel zu finden sind. Bayer sucht es wahrscheinlich zu machen, daß die Münzen nicht nach dem Verbrennen des Leichnams in die Urnen gelegt, sondern beim Verbrennen ins Feuer geworfen worden seyen, weshalb sie meistens auch auf der einen Seite mehr geschmolzen und Bild und Schrift sehr unleserlich seyen; silberne seyen auch wegen des leichteren Schmelzens wenigere vorhanden, als kupferne: eine Meinung, welche die Erfahrung doch nicht überall bestätiget. Die Sitte, den Todten Münzen mitzugeben, war übrigens im ganzen Norden herrschend; s. *Olaus Magnus* p. 45. Suhm B. II. S. 23 — 24. Rühs B. I. S. 42.

len durch gerade vom Scheitel herab laufende Steinreihen dargestellt sind. Der Ort, wo die Urne stehen sollte, meist gen Süden und dem Verbrennungsplatze gegenüber, ist mit großen, aufrecht gestellten Steinen sorgsam ausgelegt und stark befestigt, so daß nichts umher die Urne beschädigen konnte. Den Eingang in dieses Gehäuse verschließet ein gewaltiger Schlußstein [1]). In der Mitte des Baues stehen meist mehre kleine irdene Gefäße, einst mit Getränk gefüllt [2]), und nebenbei findet sich einzelnes Schmuckwerk, oft auch einige ganz rund geschliffene oder vom Seewasser rund geformte Steine, an welche sich irgend ein frommer Glaube knüpfen mochte [3]). Zuletzt wird die Urne von oben mit einem breiten, flachen Steine bedeckt und mit Sand überschüttet. Fast immer aber umfaßt derselbe Hügel noch mehre Begräbnißstätten, von Urnen, Schmuckwerk, und ähnlichen Dingen angefüllt und auf ihrer Spitze durch einen Steinkranz und einen in dessen Mitte liegenden Schlußstein ausgezeichnet [4]); sey es, daß dieses die Begräbnisse naher Angehörigen und später beigesetzter Freunde oder auch die der mit dem Herrn verbrannten Knechte und Mägde waren.

Nicht diese Sorgfalt verwandte man auf die Begräbnisse der Verstorbenen niederen Standes. Oft setzte man die Urnen dann nur ins freie Feld oder in Wäldern unter die Erde oder in bloße Sandhügel ohne den künstlichen Steinbau [5]). Es scheint aber, daß manche jener Begräb-

---

1) S. das Titelkupfer an der südlichen Seite bei nro. a.

2) Lucas David B. I. S. 139. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 186.

3) Die Sammlung des geh. Archivs besitzt deren mehre.

4) S. das Titelkupfer nro. bbbb. Vgl. Arnkiels Cimbrische Alterthüm. Th. I. S. 257.

5) Einen solchen Unterschied in Rücksicht der Begräbnißhügel, der übrigens auch in Pommern Statt findet, wie Sell B. I. S. 22 bezeugt, wird jeder bald entdecken, der auch diesem Theile der Alterthumskunde die ihm gebührende Aufmerksamkeit widmet. Dieses aber und das Auffinden des in der Bauart befolgten Systems war bei den von

nißhügel auch gemeinsame Familien-Begräbnisse gewesen seyen, in welchen sogleich bei ihrem Aufbaue auch für die irdischen Ueberreste von später sterbenden Angehörigen Begräbnißstätten eingerichtet wurden. — Die Sprache der alten Preussen nannte alle diese Begräbnißorte Kapurnen, ein Name, der auch jetzt im Lande noch nicht vergessen ist [1]).

Schwer trennte sich der Preusse von dem Gegenstande seiner Liebe und Werthschätzung, von dem theuren Gefährten seines Lebens. Nachdem er die entseelte Hülle des Geliebten so lange als möglich in seinem Hause bewahrt, dauerte das Andenken des Hingeschiedenen auch nach der Bestattung in trauriger Feier noch lange fort. Dreißig Tage lang erschien die Wittwe unter Klagen und Thränen am Grabhügel ihres Mannes und acht Tage hindurch kam der Mann an den Ort der Ruhe seiner Frau. Am dritten Tage nach des Mannes Bestattung ward am Hügel ein Trinkgelage als Todtenfest veranstaltet, desgleichen wieder am sechsten, am neunten und am vierzigsten Tage [2]). Zu

---

mir öfter veranstalteten Aufgrabungen immer mit ein Hauptgegenstand der Untersuchung. — Ob die Sitte des bloßen Begrabens der Leichname damals auch in Preussen herrschend gewesen, wie sie es in einigen andern Ländern des Nordens war, ist ungewiß; wenigstens ist der von Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 183 dafür aufgestellte Beweis keineswegs genügend.

1) Lucas David B. I. S. 142 schreibt Capernau. Hennig erklärt das Wort aus dem Lettischen, wo Kaps ein Grab, und Kappenes oder Kapsehta eine Begräbnißstätte heißt. Hartknoch a. a. O. S. 184 schreibt Caperneur und versteht darunter die ganze Gegend, in welcher solche Begräbnißhügel in großer Zahl gefunden werden. In seiner Dissert. de funeribus veter. Pruss. §. 5 nennt er auch die Hügel selbst so. Manches, was Prätorius zu seiner Zeit in dieser Hinsicht noch fand, beschreibt er in s. Schaubühne S. 481 ff. — Die gemeinen Begräbnisse sollen Mogillen geheißen haben. Auch in Pommern hatten solche Begräbnisse ihre eigenen Namen, worüber Sell B. I. S. 20.

2) *Henneberger* de veter. Pruss. p. 23. Ganz ähnliche Todtenfeste hielten am 30sten, 60sten und 100sten Tage auch die Pommern. Sell B. I. S. 23. Bei den Letten hieß das Fest die Seelenspeise; s. Pr. Tempe Quart. IV. S. 789.

jeglichem dieser Feste ward der Verstorbene eingeladen und ihm sein Theil an Speise und Getränk vorgesetzt. Mit Jahresverlauf feierte man ein allgemeines Todtengedächtniß, Vornehmere und Reiche für sich allein, Aermere in Gesellschaft von vier bis fünf Familien [1]).

Der Hauptgedanke aber, der in allen diesen Gebräuchen hindurch herrschte und in manchen andern Erscheinungen des Lebens dieses Volkes sich hindurch bewegte, war der Gedanke an ein jenseitiges Leben, noch roh gefaßt, sinnlich ausgeschmückt, aus dem Getreibe des diesseitigen Lebens genommen und in denselbigen Verhältnissen in ein unsichtbares Seyn hinüber getragen, aber immer doch voll Einfluß, Kraft und Wirkung auch für das Leben diesseits. Er war es vor allem, der die Sorgfalt um den Hingeschiedenen erzeugte, der ihm das Leben jenseits zu schaffen suchte, wie es diesseits gewesen war, der dem alternden und kranken Preussen die Furcht vor dem Tode benahm, der es Kindern und Verwandten leichter machte, den letzten Lebensfunken des siechen Vaters, des rettungslosen Freundes durch ein gewaltsames Mittel zu verlöschen, der selbst auch dem kräftigen Manne Muth im Streite und hohe Tapferkeit im Todeskampfe einflößte [2]). Man hat den Preussen

---

1) Es ist kein Zweifel, daß diese Todtenfeste ihren Ursprung in der heidnischen Zeit hatten; aber es ist eben so wenig zu verkennen, daß in den Charakter, wie sie Lucas David B. I. S. 143 — 144 und Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 187 — 188 nach Waißels Chronik beschreiben, sich schon manches Christliche eingemischt hatte. Und es hatte dieses wohl um so mehr geschehen müssen, weil die Preussen im Vertrage vom Jahre 1249 versprochen hatten: quod ipsi et heredes eorum in mortuis comburendis vel subterrandis — vel etiam in aliis quibuscunque ritus gentilium de cetero non servabunt, sed mortuos suos juxta morem Christianorum in cemiteriis sepelient et non extra.

2) Hievon zeugt *Kadlubeck* L. IV. c. 19. p. 511 — 512; und *Appian* de reb. Gall. c. 3 nennt die Germanen überhaupt deshalb τήν τόλμαν θρασύτατοι καὶ θανάτου καταφρονηταὶ δι' ἐλπίδα ἀναβιώσεως.

auch die Idee der Seelenwanderung zugeschrieben und sie den Glauben hegen lassen, daß die vom Körper geschiedenen Seelen in andere künftig geborene Körper übergingen, manche aber in Thierkörper überwandernd auch thierische Natur annähmen [1]). Wenn indessen vielleicht in früherer Zeit die Bewohner Preussens die auch sonst noch im Norden hie und da gehegte Meinung von der Seelenwanderung auch wirklich mit andern Völkern Germanischen [2]) und besonders Gothischen Stammes [3]) getheilt haben könnten oder wenn wenigstens vielleicht bei einigen südlichen Zweigen, besonders bei den Galindern dieser Glaube auch in der That Statt gefunden haben möchte [4]), so finden wir doch auch die bestimmteste Nachricht, daß in späterer Zeit der Begriff von dem Zustande der Seelen nach dem Tode offenbar ganz anders war. Man trug das ganze diesseitige Leben mit allen seinen Verhältnissen, selbst sogar in seiner bürgerlichen Form, nur als verherrlichte Fortsetzung in jenes künftige Seyn über; der Edle blieb auch dort noch ferner edel, der Vornehme auch dort vornehmen und der Gemeine gemeinen Standes; der Reiche behielt dort seinen Reichthum, der Arme blieb arm [5]). Und wie in solcher

---

1) Diese Meinung schreibt *Kadlubeck* l. c. den Preussen zu, indem er sagt: Est enim omnium Getharum communis dementia, exutas corpore animas nascituris denuo infundi corporibus; quasdam etiam brutorum assumptione corporum brutescere.

2) Von den Galliern bekanntlich *Caesar* de b. Gall. L. VI. c. 14. *Diodor.* L. III. c. 28. Gibbon vom Verfall und Untergang des Röm. Reichs B. 3. S. 156.

3) Arnkiels Cimbrische Alterthüm. Th. I. S. 251.

4) Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß *Kadlubeck* l. c. dieser Lehre zunächst in Beziehung auf die Polexianer erwähnt, die an Galindien gränzten.

5) Darüber spricht sich ganz deutlich *Dusburg* P. III. c. 5 aus Prutheni resurrectionem carnis credebant, non tamen ut debebant. Credebant enim si quis nobilis vel ignobilis, dives vel pauper, potens vel impotens esset in hac vita, ita post resurrectionem in vita futura. Arnkiels Cimbrische Alterthüm. Th. I. S. 260.

Weise das Verhältniß der verschiedenen Stände in das künftige Leben übergetragen ward, so dachte man sich auch die Art der Beschäftigungen und Vergnügungen eines jeden in dem jenseitigen Leben fortgesetzt; der Krieger bedurfte auch dort noch seiner Waffen, der Jäger seiner Hunde und Jagdvögel, der Arbeiter seiner Geräthe [1]. Doch nur solche, welche den Göttern und dem Griwe Gehorsam bezeigt und ihre Gesetze befolgt, erhalten von den Göttern auch jenseits ihre Belohnung: „schöne Frauen, viele Kinder, gute Speisen, süße Getränke, „im Sommer weiße Kleider, im Winter warme Röcke „und ruhigen Schlaf auf großen, weichen Betten, also „daß sie in voller Gesundheit stets lachen und springen [2].“ Anders die Bösen, die den Göttern nicht die gebührende Ehre und dem Griwe keinen Gehorsam erwiesen haben; „ihnen werden die Götter alles wegnehmen, was sie haben, „und sie mit Angst und Qualen plagen, daß sie heulen „und stöhnen und die Hände ringen müssen von großer „Angst und Wehe wegen [3].“ — Ob die Preussen jene Belohnung, wie diese Bestrafung, ob sie überhaupt den künftigen Aufenthalt der Abgeschiedenen an bestimmte Orte gesetzt oder sich etwas dem Aehnliches geschaffen haben mögen, was den Skandinaviern ihr Walhalla für die selige Belohnung oder für die Bestrafung das eiskalte und nebelige Nifelheim war, ist wenn auch allerdings wohl wahrscheinlich, doch keineswegs sicher nachzuweisen [4].

---

1) *Dusburg* l. c. *Hartknoch* Dissertat. de funeribus veter. Pruss. §. 8. A. u. N. Preuss. S. 188. Von den Litthauern spricht in dieser Beziehung *Kojalowicz* Histor. Lithuan. p. 140.

2) Lucas David B. I. S. 21.

3) Lucas David a. a. O.

4) Analog waren sich sicherlich auch hier die Begriffe der verwandten Völker. Jüngere Angaben nennen den Ort der Belohnung Rogus, den der Bestrafung Pekla. Im Lettischen bedeutet noch jetzt Pekle die Hölle.

Elftes Kapitel.

Religion und Götterdienst.

Jedes Volk, in seiner Bildung noch auf einer Stufe stehend, auf welcher das Sinnliche im Menschen den Geist mehr beherrscht, als der Geist mit seiner Kraft und seinem Streben nach Erkenntniß der Natur der Dinge es vermag, das Wesen der sinnlichen Welt forschend zu durchdringen, wird immer in den Erscheinungen der Natur, die ihm täglich im Naturleben so nahe liegt, in die er sich so tief und weit mehr als der gebildetere Mensch hineinlebt, die ihm in ihrem Auf- und Ableben doch ewig als dieselbe und in ihren Verwandlungen doch immer wieder als neu erscheint, ein höheres und geheimes Walten, ein über dem Wandel der Natur daseyendes, alles bewegendes und in allem wirkendes Princip ahnend suchen. Das ist der erste Laut des Gedankens eines Gottes im Geiste des Menschen. Die Natur giebt dem Ungebildeten die erste Offenbarung für Glauben und Religion. Aber die Einheit der Natur in ihrem ganzen unermeßlichen Bereiche ist ein unbegreiflicher und unerfaßlicher Gedanke für Völker, bei welchen der denkende Geist vom Sinnlichen noch überwältigt ist und seine Kraft der Erforschung und Erkennung des wahren Wesens der sinnlichen Welt und ihrer Erscheinungen noch nicht erkannt hat und folglich noch nicht ausübt. Darum sind diese Erscheinungen dem rohen Menschen immer nur Einzelnheiten;

aber er ahnet in ihnen das Leben und Wirken höherer Kräfte, das Walten mächtiger Wesen. Wo sind nun für ihn diese mächtig waltenden Wesen? Nicht in der Natur, die in ewigem Wechsel auflebt und hinstirbt, die nur die Wirkungen jenes höheren Waltens zeigt; auch nicht in ihm selbst, denn er ahnet sie außer sich. Er findet sie leicht am ewigen Himmel, der in seinen großen Erscheinungen immer derselbe ist und sichtbar die Natur bewegt, belebt, verwandelt und beherrscht. Von jeher sahen in den ewig leuchtenden, ewig erwärmenden und Leben bringenden Gestirnen rohe Völker ihre ersten Götter. Das ist der Gang der frühesten religiösen Bildung bei jedem Volke, weil es der Gang der ganzen Menschheit ist; darum auch bei allen Völkern auf gleicher Bildungsstufe die nahe Gedankenverwandtschaft, die Menge der Ideenähnlichkeiten.

Auch Preussens älteste rohe Bewohner verehrten Sonne, Mond und Sterne als ihre Gottheiten und Sternendienst war ihr frühester Götterdienst [1]). Von den Aestiern weiß Tacitus zu berichten, daß sie die Mutter der Götter verehret und als etwas Ausgezeichnetes ihres Glaubens, daß sie Gestalten von Ebern getragen haben, in dem Wahne, dieß seyen Schutzwaffen, die den Verehrer der Göttin selbst unter Feinden sicher stellten [2]). Aber diese Angabe des Römers ist so karg, als unverständlich; und doch ist dieses wenige zugleich schon alles, was wir von der ältesten Religion der Bewohner Preussens wissen: denn andere Götter sollen sie in frühester Zeit nicht gekannt und von keinem

1) *Dusburg* P. III, c. 5 spricht daher offenbar von dem ältesten Religions-Cultus, wenn er sagt: Deum non cognoverunt; ideo contigit, quod errando omnem creaturam pro Deo coluerunt, sc. Solem, Lunam et Stellas. Daß es die früheste Zeit ist, in welche der Ordens-Chronist diesen Sternendienst setzt, beweiset er selbst dadurch, daß er kurz vorher den Ausdruck „in primitivo" zur Bestimmung der Zeit gebraucht, in welcher er den Bildungs-Stand der Preussen schildert. Vgl. Lucas David B. I. S. 12. Simon Grunau Tr. II. c. 1. §. 2 nach der Chronik des Bischofs Christian.

2) *Tacit.* German. c. 45.

Gotte irgend ein Bildniß gehabt haben [1]). Auf niedriger Bildungsstufe aber ist der Mensch geneigt, neben den Kräften der Natur und den Erscheinungen des Himmels auch den Wirkungen etwas Geheimnißvolles und Heiliges zuzumessen und sie in das Bereich eines gewissen göttlichen Waltens zu erheben. So wirkt die grause Erscheinung des Gewitters, des Blitzes, des Donners, des Sturmes zu mächtig auf des rohen Menschen sinnliche Seele, als daß er nicht auch in ihr ein geheimnißvolles, höheres und mächtiges Wesen hätte ahnen müssen und er fand darin bald das Wirken und die Stimme eines Gottes. Schon früh verehrten auch die Preussen den Donner in der Reihe ihrer Götter [2]). Ueberhaupt aber ist im Gedankenkreise roher Völker nichts leichter und natürlicher, als der Uebergang des Glaubens im Sternendienste zum Glauben im Naturdienste und von dem Glauben im Naturdienste zum Glauben im Götzendienste. Ursache und Wirkung, Kraft und Erzeugniß stehen dem ungebildeten Naturmenschen zu nahe und können von ihm in ihrem Wesen viel zu wenig als verschieden gedacht werden, als daß nicht bald die eine für die andere gelten und bald die Wirkung für eben so heilig, als die Kraft gehalten werden sollte. Dann ist das Feuer so heilig verehrt, als der feuerspendende Gott, das Gewässer der Flüsse so heilig gehalten, als das höhere Wesen, welches das Wasser sendet. Und so finden wir, wie bei den Slaven, auch bei den ältesten Bewohnern Preussens außer dem mächtigen Gotte des Blitzes [3]) auch die Heilighaltung des Feuers, der Flüsse, Quellen, Haine und Wälder [4]).

Dieses war ohne Zweifel der älteste Religionsglaube der Preussen; die einzelnen Andeutungen der Geschichte

1) Lucas David B. I. S. 12.

2) Daher setzt auch schon *Dusburg* P. III. c. 5: „tonitrua“ unter die Zahl der ältesten Preussischen Götter.

3) *Procop.* Histor. Gothor. L. III. p. 339: Deum unum fulminis opificem putant, cui res parere omnes.

4) *Procop.* l. c. *Helmold.* L. I. c. 83.

bezeugen solches [1]) und der Gang der frühesten Entwickelung der religiösen Bildung anderer Völker bestätiget diese Annahme. Aber ein tiefes, undurchdringliches Dunkel liegt vor uns da, wenn wir fragen: welche Verwandlung der alte religiöse Glaube etwa durch die Vermischung der Gothen mit den Venedern, durch die Wanderungen, Berührungen, feindlichen und friedlichen Verhältnisse mit andern Völkern erlitten habe? Was etwa den ältesten Bewohnern Preussens rein eigenthümlich, was in ihnen selbst erwacht und ausgebildet und was dagegen an religiösen Ahnungen, Vorstellungen und Gedanken ihnen durch Fremdlinge zugebracht und in ihre geistige Welt hineinverwachsen sey? Es giebt wenige Religionen heidnischer Völker, in denen sich nicht Anklänge, Aehnlichkeiten, Gedankenverwandtschaften, Gleichheiten in Ideen und Vorstellungen wieder finden, und wer daraus Systeme von Völkerverwandtschaften und Völkervermischungen und Völkerberührungen erbauen will, findet Stoff in reichlichem Maaße.

Beschränken wir uns aber füglicher hier nur auf das, was uns die ältesten Quellen der Geschichte an die Hand geben, so scheint vor allem die neue Einwanderung der Skandischen Gothen für die Feststellung und Ausbildung des religiösen Glaubens- und Götter-Systems von großer Wichtigkeit gewesen zu seyn. So viel dabei auch immerhin der Sage angehören mag, so kann doch die Behauptung wohl schwerlich bestritten werden, daß nun erst die Vorstellungen und Ahnungen vom Göttlichen und Heiligen eine feste Richtung, eine bestimmtere Gestaltung und ein gewisses System erhielten; daß folglich erst um diese Zeit der Kern und Hauptstamm der altpreussischen Glaubens- und Götter-Lehre sich vollkommner ausbildete [2]). Aus den Quellen vernehmen wir hierüber Folgendes.

1) Der Feuerdienst war gewiß bei den Bewohnern Preussens uralt; s. Lucas David B. I. S. 150. *Henneberger* de vet. Pruss. p. 2. *Hartknoch* Dissert. de cultu Deorum apud veter. Pruss. §. 1. A. und N. Preuss. S. 145.

2) Die Zweifel, welche *Hartknoch* Dissert. de diis Pruss. veter.

Auf ihrer Götter Geheiß und Rath waren die Skandischen Gothen aus ihrer nordischen Heimat ausgewandert. Mit der Verheißung, daß ihnen ein neues Land zum Wohnsitze ertheilt werden sollte, waren die Gothischen Wanderer den Göttern in das Küstenland der Baltischen See gefolgt [1]), und mit dem Glauben, daß da, wo sie wohnen sollten, auch ihre Götter herrschen und walten, verehrt und angebetet werden müßten [2]), ließen die Gothen sich in den neuen Wohnsitzen nieder. Sie kamen aber zugleich mit der Ueberzeugung, daß ihre Götter auch von des Landes vorgefundenen alten Bewohnern anerkannt und in Verehrung aufgenommen werden müßten, und es ward diese Ueberzeugung noch um so lebendiger in ihnen, da es stammverwandte Völker waren, in deren Lande sie sich anheimten, da sie mit diesen bald zu Einem Volke wurden und gewiß auch ohnedem die religiösen Begriffe und Vorstellungen beider Völker sich nahe verwandt einander begegneten. Wie die Sage ferner berichtet, erklärte sich einer der Anführer der Skandischen Wanderer zum obersten Priester der Götter, um sein Leben lang den Göttern zu dienen, im Frieden über das Volk als Griwe Recht und Gesetz zu handhaben und in solcher Weise in göttlichen und menschlichen Dingen als oberster Priester und oberster Richter über Volk und Land zu herrschen. Wir sahen früherhin, welche Bedeutung in der Sitte und Verfassung des Gothischen Volksstammes diese Erscheinung hatte; wir betrachteten damals den Griwe als Grewen, Grawen, als Richter und Gesetzgeber; es ist hier der Ort, ihn auch als Priester,

---

Majoribus §. 2. und im A. und N. Preuss. S. 127 gegen die Glaubwürdigkeit des altpreussischen Götter=Systems aufstellt, werden sich im Verlaufe der Auseinandersetzung dieses Gegenstandes wohl leicht von selbst heben.

1) Lucas David B. I. S. 15. Es muß hierbei ausdrücklich bemerkt werden, daß Lucas David hier die Chronik des Bischofs Christian benutzte.

2) Lucas David B. I. S. 20. 25.

als ersten Boten und obersten Diener der Götter, als Ordner und Gesetzgeber in allem Göttlichen und Heiligen darzustellen. Als solcher trat er sogleich in seinen ersten religiösen Gesetzen auf.

Drei mächtige Hauptgötter waren es, welche aus Skandien mitgebracht [1]), nach des Griwen erstem Gesetze [2]) auch in dem neuen Lande allgemein verehrt, aber nie ohne ihn selbst an heiligen Orten angebetet werden sollten, weil sie den Wanderern die neue Heimat verliehen hatten. Ihre Namen waren Perkunos, Potrimpos und Pikullos. Außer ihnen sollte kein fremder Gott mehr ins Land gebracht werden. Wie in der alten Skandinavischen Heimat diese Götter ihren Wohnsitz an einem heiligen Orte gehabt [3]), so gab ihnen der Griwe nun auch in dem neuen Vaterlande ein besonderes Heiligthum zur Wohnung ein. Das heilige Romowe ward als solche auserwählt, der hehre Ort, an welchem schon in uralter Zeit [4]) die Götter geahnet, verehrt und angebetet worden waren und wo sich nun der

---

1) Lucas David B. I. S. 20. 25.

2) Lucas David a. a. O. S. 20.

3) Daß die Gothen in Skandien eben so, wie die übrigen Skandinavier einen heiligen Wohnsitz für ihre Götter gehabt, ist um so weniger zu bezweifeln, da solche heilige Göttersitze im Norden überhaupt gewöhnliche Erscheinungen sind. Etwas dem Romowe äußerst Aehnliches war das bekannte Upsala, von welchem *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 233 berichtet: Nobilissimum illa gens (i. e. Sveones) templum habet, quod Upsola dicitur, non longe positum a Sictona civitate vel Birka. In hoc templo, quod totum ex auro paratum est, statuas *trium Deorum* veneratur populus. *Erici Olai* Upsal. Historia ed. Messenii p. 2. *Olaus Wormius* p. 15. *Albert. Cranzius.* Mallet Geschichte von Dänemark B. I. S. 68 — 69.

4) Daß Romowe weit älter ist, als es die Sage bei Lucas David B. I. S. 25 ff. seyn läßt, möchte nach dem, was theils früher, theils in der Beilage Nro. II. darüber gesagt ist, mit keinen erheblichen Zweifeln mehr zu bestreiten seyn. Da die Sage in Rücksicht der Götterverehrung Alles an Eine Zeit und an die Ankunft der Skandinavier knüpft, so ist es wohl begreiflich, warum sie auch das Heiligthum jetzt erst entstehen läßt.

Glaube beider Völker Eines Stammes um so mehr begegnete und um so leichter zu einem Ganzen vereinigte. An diesem heiligen Orte — wir kennen seine Lage —, dem Orte der stillen Ruhe und des tiefen Schweigens [1]), grünte auf einer weiten, anmuthigen Aue zu Sommer- und Winterzeit ein hoher, kräftigstarker Eichbaum, dessen Aeste und Blätter rings umher einen großen Raum beschatteten und gegen Regen und Sonnengluth beschützten [2]). Hier sollte nach nordischer Religionssitte der neue Wohnsitz der Götter seyn. Und in drei in den dicken Stamm der heiligen Eiche eingehauenen Blenden wurden die Bildnisse jener drei obersten Götter zur Verehrung aufgestellt. Des wunderten sich, bemerkt die Sage, die alten Bewohner des Landes, da sie zuvor noch kein Bild eines Gottes gesehen, sondern nur Sonne und Mond angebetet und für ihre Götter gehalten hatten [3]). Sonach möchte es scheinen, daß die neuen Ankömmlinge nur den Uebergang vom Sternen- und Naturdienst zum Götzendienste am heiligen Romowe veranlaßten und die Bedeutung der Bildnisse, die am heiligen Eichbaume zu Romowe aufgestellt wurden, könnte solches bestätigen.

Perkunos, des gewaltigen Donnerers, des Feuer-Gottes, des Götter-Königes Bild war das eines zornent-

---

1) So erklärt *Rhesa* Program. de religionis christ. in Lithuanor. gente primordiis P. II. p. 15 den Namen Romowe und diese Erklärung scheint uns unter allen die glücklichste. Er sagt: Nomen istud e lingua Lithuanica, quae cum vetere Prussorum idiomate convenit, fortasse melius derivatur. Romas enim et ramus, adjectiva Lithuanica vim quietis et silentii habent. Unde Roma weta locum quietis et silentii indicat.

2) Man begegnet bekanntlich im Norden dem heiligen Baume am Göttersitze öfter; es stand ein solcher auch an der Götterwohnung zu Upsala. Der Scholiast zu *Adam. Bremens.* l. c. c. 233 sagt: Prope illud templum est arbor maxima, late *ramos extendens, aestate et hyeme semper* viridis, cuius illa generis sit, nemo scit. *Albert. Cranz.*

3) Lucas David B. I. S. 26.

brannten Mannes, sein Gesicht feuerfarbig mit krausem Barte, das Haupt mit Feuerflammen gekrönt [1]). Als das Bildniß des ersten und des obersten der Götter stand es in der Mitte der andern [2]). Seine Verehrung, weit in den nordischen Landen verbreitet, fand man bei den Slaven in Mähren, Böhmen, bei den Russen und wahrscheinlich in früher Zeit auch bei den Polen [3]). Darum ist sein Name nicht Skandinavisch, sondern ohne Zweifel Slavisch; noch jetzt lebt er in den Volksgesängen Litthauens fort und weiset in der Form seines Gebrauches auf die alte Vergötterung hin [4]). In Preussen war der Gott bei dem ganzen Volke hoch verehrt; es gab kaum einen heiligen Ort, wo ihm nicht Opfer gebracht, keinen heiligen Wald, in welchem nicht sein Dienst gefeiert wurde und noch jetzt sind die Anzeichen der einstigen göttlichen Anbetung nicht alle aus der Erinnerung verschwunden; noch oft finden wir in einzelnen Namen die Orte der einstigen göttlichen Feier bezeichnet [5]).

---

1) Lucas David B. I. S. 25. *Leo* Histor. Pruss. p. 4. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 131.

2) Im Tempel zu Upsala stand in der Mitte das Bild des Gottes Thor; *Adam. Bremens.* l. c. *Erici Olai* Histor. Upsal. p. 2.

3) *Nestor* übers. von Scherer S. 97. Karamsin B. I. S. 72. 283. Masch Obotrit. Alterthüm. S. 29. Thunmann Untersuchungen über einige nord. Völker S. 317. In Rußland stand Perkunos Bild von Holz mit einem silbernen Kopfe und einem goldenen Schnurrbarte in Kiev auf dem Hügel von Wladimirs Hofe.

4) S. Dainos oder Litthauische Volkslieder übers. von Rhesa S. 316: „Noch heutiges Tages heißt Perkunas im Litthauischen der Donner; aber in allen Redensarten steht das Wort als handelndes Subject: Perkunas grauja, Perkunas mussa, Perkunas donnert, Perkunas schlägt; Perkuns didey supykęs, darob ergrimmte Perkun; s. S. 92 — 95. Diese Personificirung ist um so merkwürdiger, da sie ganz offenbar auf die alte Vergötterung hinweiset.

5) Besonders oft weiset der Dörfername Perkuiken d. h. Perkunsdorf auf den alten Gott hin. Wir finden ein solches in Samland am Fritzenschen Forste am See bei Mischen; ein zweites unfern von der Deime auf der Landstraße zwischen Tapiau und Labiau; ein drittes unfern von Bartenstein an dem Alle-Fluß; ein viertes nördlich von

Vor allem aber brannte ihm zu Romowe vor der heiligen Eiche ein ewiges Feuer aus geheiligtem Eichenholze, bei dessen Verlöschen die Priester, welche es unterhalten mußten, mit dem Leben büßten [1]). War in solchem Unglücksfalle neues Feuer dem Steine wieder entlockt, so krochen die Priester auf den Knieen an den heiligen Eichbaum hinan, entzündeten die heilige Flamme wieder und verbrannten dann in ihr den säumigen Priester zur Sühne des erzürnten Gottes [2]). Der Donner, seine Sprache, in welcher er den Priestern seinen Willen verkündete, war ein Schrecken für die Menschen, und alles Volk fiel, wenn er sich vernehmen ließ, voll Furcht auf die Erde, laut rufend: Diewas Percunos abgehle nus, d. h. Gott Perkunos erbarme dich unser [3])! Hatte der Gott im Donner mit dem Griwen geredet und dieser Glückliches verkündigt, so erfolgten fröhliche Gastgelage und reiche Opfer fielen ihm dann am heiligen Feuer. Als solche wurden ihm nicht bloß Rosse und Thiere der Heerden, sondern auch Gefangene dargebracht. Welchen im Blitzstrahle sein geschleuderter Donnerkeil traf, den hatte Perkunos in der Götter Gemeinschaft gerufen; darum war es stets der Griwen höchster Wunsch, ihren Tod durch die himmlische Flamme zu fin-

---

Pr. Eilau. In Litthauen unter gleicher Bedeutung Perkunischken westlich von der Inster und von Moulienen; ein anderes an der Ruß bei Schakuhnen. Perkunlauken erinnert deutlich an das Feld Perkunos; es lag bei Gumbinnen, in einer Gegend, die überhaupt in religiöser Hinsicht merkwürdig ist: in der Nähe der heilige Berg Kattenau, daneben das Dörfchen Romanuppen und das Flüßchen Romone; bei Perkunlauken der Ort Pakullauken, gegen Trakehnen hin das Dörfchen Kurpchen.

1) Lucas David B. I. S. 29. Arnkiels Cimbr. Alterthüm. 109.

2) Prätorius nach Rosenzweigs Chronik S. 316. Er erzählt auch, daß die Chronik des Bischofs Christian von einem Schwefelquell bei Romowe berichtet habe, bei welchem die erlöschte Flamme wieder angezündet worden sey; doch bezweifelt er die Thatsache schon selbst.

3) Lucas David B. I. S. 35. 84. Hartknoch A. u. N.

den [1]). Aber nicht bloß als Donnergott, sondern auch als Spender des Sonnenscheins und Regens und überhaupt als eine Macht, welche alle Lufterscheinungen beweget, wurde er allgemein verehrt [2]). Ob er deshalb mit der Sonne zu vergleichen und als Sonnengott zu betrachten sey [3]), da die Sonne schon in frühester Zeit in Preussen Verehrung fand, kann dahin gestellt bleiben. Am meisten verglichen ist Perkunos mit dem Skandinavischen Gotte Thor; allein wenn auch mancherlei Anklänge und Aehnlichkeiten als Zweige wie aus dem Geiste Eines Stammes hervorgewachsen, vorhanden sind, so ist doch eine völlige Gleichheit beider Götter nicht nachzuweisen [4]). Auch als Spender der Gesundheit und als Hülfsgott der Kranken ward Perkunos häufig angefleht. Die Asche seines heiligen Feuers diente als Mittel gegen Krankheiten; daher richtete man an ihn auch Gelübde und Dankopfer für die Wiedergenesung siecher Freunde und Verwandten [5]). Auch dem Gewässer der ihm geheiligten Seen, die deshalb seinen Namen Perkune trugen, schieb man heilbringende Kräfte zu [6]).

Preuss. S. 160. Rhesa schreibt in den Dainos S. 317 die Anrufungsworte, nach dem Litthauischen: Diewe Percune apsaugok mus. Anders Hennig bei Lucas David a. a. O., wo das gewöhnliche „absolo mus" in das bessere abgeble nus verändert ist.

1) Prätorius nach Rosenzweigs Chronik S. 320.

2) Lucas David B. I. S. 89.

3) Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 133. Mone Geschichte des Heidenthums B. I. S. 94.

4) *Olaus Wormius* p. 13. *Adam. Bremens.* c. 233. *Erici Olai* Upsal. Histor. p. 2. Wenn dieser letztere sagt: Pro pluvia et aura necessaria invocabant Thorum, tanquam potentem in sublimi, cuius etiam patrocinio se sperabant ab incommodis impressionum, tonitruo ac tempestatibus, fulmine grandineque conservari, cui singulis hebdomadis quinta feria per deputatos sacerdotes sacrificia offerebant; so können solche Aehnlichkeiten leicht zu Vergleichungen führen. Am meisten gefällt sich in solchen Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 132 und unter den Neuern Mone B. I. S. 94.

5) Lucas David B. I. S. 137 — 138.

6) Es gab deren mehre im Lande. Es kommt unter andern ein

Potrimpos, der Spender des Glückes im Kriege, wie im Frieden, Geber der Fruchtbarkeit und des Gedeihens, Beschützer der Saaten und des Ackerbaues, der Gott des Wohlstandes und des Segens, war die zweite Gottheit, deren Bildniß an dem heiligen Eichbaume zu Romowe aufgestellt war, wie uns die Sage berichtet [1]). Wie in Perkunos der Gott des erwärmenden und gedeihlichen Feuers erkannt wurde, so in Potrimpos der Gott des fruchtbaren Gewässers [2]). Darum vielleicht stand auch sein Bild jenem zulächelnd zur Seite: ein blühender Jüngling, sein Haupt mit einem Kranze von Getreideähren geschmückt [3]). Als Opfer brannten ihm Getreidegarben und Weihrauch in brennendes Wachs gestreut; auch Kinder wurden ihm zum Opfer gebracht, denn er fand überhaupt Gefallen an Menschenblut [4]). Es galt als Ehrendienst, in einer großen Urne ihm eine Schlange zu ernähren, auf deren Erhaltung und Pflege die Priester die strengste Sorgfalt wenden mußten. Milch war ihre Nahrung und unter Getreideähren ward sie beständig verborgen gehalten [5]). Daher war die Schlange überhaupt den Preussen ein heiliges Thier [6]); sie galt denen, die zum Kriegskampfe auszogen, als ein Zeichen der Gegenwart des freundlichen Gottes Potrimpos [7]). Sollte ihm ein großes Ehrenopfer gebracht werden, so mußte der Opferpriester sich zuvor drei Tage hindurch in strengem Fasten vorbereiten, auf bloßer Erde schlafen und in das ewige

---

solcher Lacus Perkune (Parkun) dictus, der bei den Dörfern Seefeld, Woppen und Glanden, östlich von Melsack lag, in einer Urkunde vom Jahre 1374 vor. Vgl. *Dogiel* Cod. diplom. T. IV. p. 74.

1) Lucas David B. I. S. 25. 34. Arnkiel Cimbr. Alterth. B. I. 18. 35. 128.

2) *Schütz* Histor. rer. Pruss. p. 2.

3) Lucas David B. I. S. 25.

4) Lucas David B. I. S. 35.

5) Lucas David B. I. S. 29. *Leo* histor. Pruss. p. 4. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 161.

6) Arnkiels Cimbr. Alterthüm. S. 43.

7) Hartknoch a. a. O. S. 163. Prätorius Schaub. S. 347 ff.

Feuer von Zeit zu Zeit Weihrauch streuen [1]). Es scheint nicht, daß ihm besondere Wälder, Seen oder Orte im Lande geweiht gewesen; wenigstens weiset weder in älteren urkundlichen Nachrichten, noch in jetzt noch vorhandenen Namen irgend eine Spur auf ihn hin. Auch finden wir nicht, daß Potrimpos unter diesem oder einem ähnlichen Namen bei andern Völkern Verehrung genossen habe. Manche haben in ihm die Sonne oder „den priapischen Friggo in Upsala" oder die Skandinavische Frigga zu finden geglaubt [2]). Verwandte Ideen und ähnliche Begriffe scheinen sich allerdings auch hier wieder zu begegnen und da wir diesen Gott bei keinem Slavischen Volke wieder finden, so ließe sich wohl auf Skandinavische Abkunft schließen; oder war vielleicht Potrimpos seinem Wesen nach jene Mutter der Götter, die Tacitus schon bei den Aestiern verehrt fand?

Das dritte Bild, an der heiligen Eiche zu Romowe aufgestellt, war das des Gottes Pikullos, Pekollos, Patello, Patollo, Potollos [3]) des Oberherrn des Todes und der Vernichtung, denn was Potrimpos schuf, ward durch ihn vertilgt. Wie jener das Princip des Schaffens, des Gedeihens und der Fruchtbarkeit, so war dieser das Princip des Verderbens und des Todes. Dem entsprach auch zu Romowe sein aufgestelltes Bild; die Gestalt eines Greises

---

1) Lucas David B. I. S. 34.

2) *Hartknoch* Dissert. de diis Pruss. veter. maiorib. §. 6. und A. u. N. Preuss. S. 136. Mone a. a. O. S. 94 sagt: Potrimpos mit Garbe, Topf, Schlange und Milch ist der Fruchtgott und kein anderer als der priapische Friggo in Upsala. Er ist die Erde und wie Friggo Mannweib; darum schaute auch das Bild des Perkunos den Potrimpos an, der Mann, der Befruchter, die Frau, die Fruchtträgerin. Vgl. Rühs B. I. S. 31. 33.

3) So wechselt der Name in den Quellen. Hennig im Lucas David B. I. S. 33 stellt ihn mit dem Lettischen Worte Pehkle, die Hölle, zusammen, welches auch in der altpreussischen Sprache vorhanden war; s. Vater die Sprache der alten Preussen S. 131, wo Pickuls der Teufel und Pekla im Litthauischen die Hölle vorkommt.

mit langem grauen Barte, die Gesichtsfarbe todtenbleich, das Haupt mit einem weißen Tuche umwunden. Drei Todtenköpfe, der eines Menschen, eines Pferdes und einer Kuh waren seine Sinnbilder [1]). Beim Opferfeste brannte ihm ein Topf voll Talg; aber auch Menschen, Rinder, Pferde, Schweine und Böcke wurden ihm als Opfergaben dargebracht und deren Blut am Stamme der heiligen Eiche ausgegossen, wodurch ihr ewiges Grünen mit bewirkt seyn soll [2]). Wie Potrimpos von seinen Verehrern geliebt, so war Pikullos allgemein gefürchtet, denn er verlangte als Opfergabe stets das Theuerste von seinen Anbetern [3]). Quaal und Angst der Menschen war seine Freude. War bei einem Edlen ein Hausgenosse gestorben, so mußte ihm geopfert werden; der Säumige ward durch Schrecken und Quaal von ihm geplagt und fiel ihm das verlangte Opfer nicht bis zum dritten Tage, so konnte der erzürnte Gott nur durch Blut wieder versöhnt werden [4]). Auch an solchen übte er die Strafen, die des Griwen Gebote nicht geachtet, der Götter Willen nicht befolgt hatten oder im Opfern karg gewesen. Im ganzen Lande waren ihm häufig heilige Orte geweiht und überall brannten ihm Opfer zur Versöhnung seines Zornes und zur Abwehr seiner Strafen. Noch jetzt erinnern zahlreiche Orte seines Namens an seine einstige allgemeine Verehrung [5]). Unter dem Namen Pikullos

---

1) Lucas David B. I. S. 29. *Schütz* p. 3. *Henneberger* de veter. Pruss. p. 10. *Leo* p. 4. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 134. 160.

2) Prätorius nach Rosenzweigs Chron. S. 313.

3) Lucas David B. I. S. 33.

4) Lucas David a. a. O. Hartknoch a. a. O. S. 134-161.

5) Denken wir an den Wechsel des Namens dieses Gottes, so erinnern an ihn die Namen der Orte: Potollen, ein ehemaliges Gut im Kammeramte Brandenburg (Urkunde von 1467 und 1515); Pachollen bei Christburg, wo sonst der heilige Wald stand; Pokellen, einst ein Dorf bei Preuss. Mark; Patollen, ein Hof bei Cremitten am Pregel-Strome, ebenfalls da, wo sonst ein heiliger Wald war (Urkunde von

finden wir übrigens auch diesen Gott bei fremden Völkern nicht verehrt; aber verglichen ist er bald mit dem Monde, bald mit dem Pluto, bald auch mit dem Gothischen Othin [1]).

Dieses waren, wie die Sage berichtet, die drei Hauptgötter der Preussen; sie haben deshalb von jeher auch die Forschung gelehrter Männer am meisten beschäftigt und wie manche in voreiligem Zweifel ihre einstmalige Verehrung sehr bestritten und ihre Namen für Erdichtungen müßiger Chronisten gehalten haben [2]), so suchten andere in ihnen die Ahnung hoher Gedanken, den Glauben an eine Dreieinigkeit, oder andere tiefgedachte Ideen durch sie ausgesprochen [3]). Wir huldigen keiner dieser Meinungen. An ihrer einstigen Verehrung ist nach den Zeugnissen, welche für sie sprechen, schwerlich wohl zu zweifen [4]). Nicht min-

---

1483); ein Ort Potollen einst an der Stelle, wo nachmals das Kloster der heil. Dreifaltigkeit nördlich von Domnau erbaut ward (Urkunde von 1465); Bakollen einst ein Dorf in Samland, nachmals Wirdegithen genannt; Pakullen, ein Dorf in Litthauen, nordwestlich von Ostwethen; Pakaleben am Kamswikusberge östlich von Insterburg; Packalnischken nördlich von Gumbinnen und ein anderer Ort dieses Namens nördlich von Trakehnen. Bei Germau in Samland noch jetzt eine Pachullen-Wiese. Sonst lag ein Dorf Pokolln oder Pakuln bei Bartenstein im Kammeramte Kirschitten (Urkunden von 1357, 1392 und 1404).

1) Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 134 — 136. Ostermeyer krit. Beitrag zur Altpreuss. Religionsgesch. S. 19. Mone B. I. S. 94.

2) Hartknoch a. a. O. S. 127 — 128.

3) Kotzebue B. I. S. 75. Mone B. I. S. 95 — 96.

4) Der Hauptgrund des Zweifels an der einstigen Existenz des Glaubens an diese Götter war immer darein gesetzt, daß weder *Dusburg*, noch irgend eine Urkunde ihrer erwähne. Um so wichtiger ist eine urkundliche Stelle in der Collatio Episcopi Warmiensis facta coram Summo pontifice per dominum Andream plebanum in Danczk vom Jahre 1418, worin zuerst die Erhabenheit des Standes der Ritterschaft seit uralter Zeit gepriesen wird und dann vom Deutschen Orden gesagt ist: „Quantam fidem ad Deum habuerit (sc. Ordo Teuton.), probat primo multiplex et difficilis labor acquisitionis terre Pruwscie, de qua ab inicio expellende erant et expulse sunt gentes servientes demonibus, colentes *Pacullum*, *Patrimpe* et alia ignominiosa fan-

der schwer aber möchte auch zu glauben seyn, daß das im Ganzen noch so ungebildete, in seinem Denken noch so einfache und natürliche, und in vielen Dingen der geistigen Welt noch so rohe und rauhe Volk so hohe Gedanken, als man sie geahnet, bei seinen Göttern gedacht habe. Wir finden in allem nichts anderes, als die Verkörperung des alten Naturdienstes, wie er allen rohen Völkern eigen ist, eine sinnbildliche Darstellung der verehrten und in das Bereich des Göttlichen enthobenen Naturkräfte in sinnlichen Bildnissen.

Was aber jene Dreiheit betrifft, auf welche man eine so wichtige Bedeutung gelegt hat, so wird sie sogleich durch einen vierten hinzutretenden Gott gestört, dessen Bild die Sage zwar nicht im heiligen Romowe an die heilige Eiche stellt, dessen hohe Verehrung und Anbetung aber nicht weniger allgemein im ganzen Lande war. Curche [1]) ward dieser Gott genannt und verehrt wurde er als Nahrungsspender, als der freundliche Geber der Speisen und Getränke. Sein Wohnsitz war nicht im Heiligthum Romowe; aber sein Bild stand immer auch unter einer großen heiligen Eiche, so unter andern da, wo jetzt die Stadt Heiligenbeil ist; bei jeglichem heiligen Walde war ein Ort seiner Anbetung und Verehrung, und zahlreiche Orte seines

---

tasmata, ut locarentur ibidem veri adoratores adorantes christum filium dei impotentis. Patet, quod multi fratres, aliqui incarcerati, aliqui mutilati, aliqui impositi eculeis sedentes super equos igne sacrificati sunt diis hostium et hoc tartareo more Litwanorum. S. Fol. C. p. 71 im geh. Archiv zu Königsb. Hier sind also die beiden Götternamen Pacullus (Pikollos) und Potrimpos selbst urkundlich noch im Anfange des 15ten Jahrhunderts genannt. Dazu noch die Ortsnamen und die offenbaren Anklänge der heidnischen Mythologie in den Litthauischen Volksliedern, worüber Rhesa in den Dainos S. 314 — 316.

1) Curche wird der Name dieses Gottes in der Original-Vertragsurkunde vom Jahre 1249 geschrieben. Gorcho oder Gurcho oder Kurko, wie er bei Lucas David B. I. S. 82 vorkommt, sind verstümmelte Namen; aber in späterer Zeit scheint der Name in dieser Verstümmelung allgemein gebräuchlich gewesen zu seyn.

Namens erinnern noch bis diesen Tag an seine einstige göttliche Feier. Gewiß also war die Verehrung dieses Gottes, wie so oft behauptet ist, nicht an einen bestimmten Ort gebunden, und nicht bloß an einer heiligen Eiche auf einem Steine bei dem Orte Swentomest, wo nun Heiligenbeil liegt [1]), wurden ihm die Opfer gebracht; sondern es lagen vielmehr die Opfersteine, auf welchen dem Curche die Erstlinge der Früchte, aber auch sonst Speisen, Getränke, Fische, Fleisch, Mehl, Honig, Meth und Bier dargereicht wurden, durch das ganze Land zerstreut [2]). Wir finden Spuren der Verehrung zwischen Tolkemit und Frauenburg [3]), an den Seen bei Hohenstein, wo einer der Seen ihm heilig war und ein Ort den Namen des Gottes führte [4]). Ueberhaupt wurde auch bei diesem Gotte der Ort oder das Feld, wo ein Opferstein des Curche lag, nach seinem Namen benannt. So hieß jene Gegend bei Hohenstein, wo dem Curche geopfert ward, Curchenfeld oder Kurkosadel [5]). Ein anderer Opferstein, der für heilig galt, lag sonst unfern von Gumbinnen, wo noch jetzt der Name des

---

1) Lucas David B. I. S. 83. Hartknoch a. a. O. S. 139.

2) Darauf deutet auch schon Hartknoch a. a. O. S. 161 hin.

3) Hartknoch a. a. O.

4) Dieses Opfersteines wird als Gränzmarke noch in den Jahren 1428 und 1449 in Urkunden erwähnt. Es heißt: „Man soll vortan geen uff die ortgrenicze czu Korkaw, do eyn groß lang steyn zcwuschen czween andern steynen yn eyner weße leyt.“ Dieses Korkaw deutet klar auf Curche hin. Der See, an welchem der Opferstein lag, hieß Swyntey, oder der heilige See, von dem altpreuss. Worte Swints, heilig. S. die Urkunde im geh. Archiv XLIII. Auch Henneberger führt auf seiner Landtafel den Ort Gurken am See liegend an. Die neueren Charten haben dort das Dorf Kurken.

5) Kurkosadel kommt öfter in Urkunden des 14ten und 15ten Jahrhunderts vor; s. Urkunde im geh. Archiv L. I. 8; auch im *Dogiel* Cod. diplom. Polon. T. IV. Nr. 68. p. 75. So heißt in einer Verschreibung des Hochmeisters Ludolf König von Weizau ein Feld Kurkelauk und Lauk bedeutet eben so wie Sadel ein Feld, einen Landstrich.

Ortes Kurpchen an den Gott erinnert [1]); andere fand man hinter Nordenburg, zwischen Bischofsburg und Wartenburg, hinter Johannisburg, unter Kreuzburg, Christburg, bei Wargen im Samlande und an vielen andern Orten [2]). Sonach war Curche unbezweifelt gleich den drei genannten Hauptgöttern ebenfalls ein allgemeiner Landes-Gott, wie es denn auch an sich schon in seinem Wesen und in seinem Begriffe lag. Ueberall ward alljährlich bei wiederkehrender Erndte-Zeit sein Bild an den ihm geweihten Orten von neuem verfertigt und durch gespendete Weihopfer göttlich verehrt. Wie es scheint, war das Bild des Gottes, auf einer hohen Stange getragen, mit einem Ziegenfelle bekleidet und mit Büscheln von Getreide und mancherlei Früchten und Kräutern geschmückt [3]). Während der Priester dem Gotte die Opfer brachte, tanzte das freudige Volk um das aufgestellte Götterbild, welches nach dem Opfer dem opfernden Priester zufiel. Die Kräuter vertheilte dieser unter das

1) Prätorius Schaubühne S. 326 erinnerte sich dieses Steines noch.

2) An allen diesen Orten spielen Dörfer-Namen auf den Namen des Curche hin: bei Nordenburg ein Kurkowchen und nahe dabei ein Kurkenfeld; zwischen Bischofsburg und Wartenburg ein Kurken; hinter Johannisburg ein Kurschen; unter Kreuzburg und Christburg Görken; unter Soldau ein Kurkau; bei Wargen im Samlande ein Korkehnen. Sonst lag noch ein Kurkau im Gilgenburgischen im Komthuramte von Osterode (Urkunde von 1338); ein Gurgelauken (oder Curchen-Feld) an einem heiligen Walde an der Alle.

3) In der Vertragsurkunde von 1249 heißt es von dem Bildnisse dieses Gottes: Ydolo quem (nicht quod, wie andere verbessern) semel in anno collectis frugibus consueverunt confingere et pro deo colere, cui nomen *Curche* imposuerunt, vel aliis diis, qui non fecerunt celum et terram, quibuscunque nominibus appellentur, de cetero non libabunt. Die Stelle ist also weder in *Dregers* Cod. diplom. Pom. p. 290, noch in Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 140, noch in der Ausgabe von Dusburg p. 467 richtig gedruckt. Von einem Zerbrechen des Bildes (confringere) ist in der Original-Urkunde nichts gesagt, und es rührt diese Angabe einzig nur von dem unrichtigen Lesen des Wortes confingere her.

Volk als heilbringende Gaben [1]). Daß aber Curche ursprünglich ein ausländischer Gott gewesen und von den Masoviern entlehnt sey [2]), scheint eben so wenig begründet, als zu erweisen ist, daß er der Hauptgott der Pomesanier gewesen, da so viele Spuren auf eine allgemeine Verehrung im ganzen Lande hindeuten [3]).

Außer diesen vier oberen Gottheiten aber verehrte das Volk noch eine Menge niederer göttlicher Wesen, die man hie und da wohl nicht ganz passend in Götter des Himmels, der Erde, des Wassers, des Menschen, des Viehes, der Unterwelt, in Arbeits- und Handels-Götter, in gute und zürnende Götter eingetheilt findet [4]). Es war Naturglaube, der überall, wo er große Wirkungen, gewaltige Bewegungen und Schöpfungen in der Natur wahrnahm, die geahneten Ursachen und schaffenden Kräfte in das Reich göttlicher Wesen erhob, der die ganze Natur durch das Wirken und Walten höherer Götter bewegt, getrieben und belebt sah, der in den Anfängen menschlicher Bildung alles Leben und Bewegen im Bereiche der Natur als schöpferische Willensäußerungen höherer, geheimer geistiger Naturen erkannte, unter deren Wirken und Schaffen alles geschah, was in der Natur Leben und Bewegung offenbart.

Daß dem wirklich also sey, darauf weisen selbst schon die Namen dieser göttlichen Wesen deutlich und bestimmt

---

1) So beschreibt Prätorius Schaub. S. 329 die Sache und sie bekommt dadurch Bekräftigung, daß sich die Worte der erwähnten Urkunde: quem semel in anno *collectis frugibus* consueverunt confingere et pro deo colere, auf diese Weise am besten erklären.

2) Lucas David B. I. S. 82.

3) Baczko B. I. S. 166. Der Hauptgrund, warum nur dieser Gott in der erwähnten Vertragsurkunde namentlich genannt ist, ist wahrscheinlich nur die nähere Bekanntschaft des Ordens mit diesem Gotte wegen der allgemeinen Verehrung im ganzen Lande. Baczko hat ihn zum Ritter S. Georg machen wollen, worüber vgl. Annalen des Königreichs Preuss. 4tes Quart. 1793. S. 13.

4) Ostermeyer krit. Beitrag zur altpreuss. Religionsgeschichte S. 10 ff.

hin. Okopirn, ein Gott, der am Himmel und auf Erden wirkte, erzeugte die Sturmwinde. Der Sternengott Swaixtigx verlieh das Himmelslicht und Sternenschein. Bangputtys, der Wellengott, und Antrimpos machten das Meer schäumend und bewegten die Seegewässer [1]). Wurskaite und Szwambraite waren die alten vergötterten Volkshäupter Widewud und Bruteno, Schutzgötter der Heerden und des Geflügels, denen Opfer unter Eichbäumen dargebracht und deren Bilder im ganzen Lande angebetet wurden. Ihre Namen hatten Beziehung auf die Gegenstände, denen sie Schutz und Gedeihen verliehen oder auf ihre einstige Stellung zu dem Volke [2]). Gardetis und Jautiu-Bobis waren verehrt als Schutzgötter der Rinder- und Schaafheerden und Perdoytos, der für Fischer und Seefahrer die Gewässer bewegte, war zugleich der Schutzgott des Handels und als solcher vorzüglich von den Anwohnern der

1) Die Namen lassen sich fast alle in der Sprache auflösen. Okopirn kann abgeleitet werden von auka im Lettisch. der Sturmwind und perrebt erzeugen; Ostermeyer a. a. O. S. 10 zieht die Ableitung von Oko das Auge und perun für Perkunos vor. — Swaixtigx vom Altpreuss. Swaigst der Schein oder vom Lettisch. Swaigsne der Stern, im Altpreuss. Sweigsde der Stern, Swaigsnotees im Lettisch. sich besternen; s. Lucas David B. I. S. 86. Hartknoch a. a. O. S. 141. — Bangputtys, der Wellenschäumer, vom Litthauisch. banga die Welle und putta der Schaum; auch kommt vor Bangu diewaitis, der Wellengott; s. Rhesa Dainos S. 319. Ostermeyer S. 11. Ueber Antrimpos vgl. Prätorius a. a. O. S. 289. 335. Ostermeyer S. 12.

2) Wurskaite mag man ableiten von wurst, der Oberste, der Fürst und kaitsja der Beschützer oder mit Ostermeyer S. 18 von Werszis ein Kalb, ein junges Rind. Szwambraite oder wohl richtiger Szwanbraite von sswentas (swints) heilig und brati der Bruder, in Beziehung auf den Bruder des heiligen Griwe oder nach Ostermeyer S. 18 Iszwambratis geschrieben von Wisztos Hühner, Federvieh. Vgl. Lucas David B. I. S. 81 — 82. Hartknoch a. a. O. S. 141. Diese Vergötterung alter verdienter Volkshäupter und Könige harmonirt übrigens mit Skandinavischem Gebrauche; s. Suhm Gesch. von Dänemark B. I. S. 74.

Seeküste hoch verehrt [1]). Puskaitis, der Wald= und Baumgott, im ganzen Lande hoch gefeiert, wohnte unter Hollunderbäumen, die man deshalb das heilige Holz nannte und die von niemand umgehauen und ausgerottet werden durften. Ihm waren in allen Landschaften heilige Haine gewidmet, wo er eine Menge verschiedenartiger Zwergwesen zur Bedienung um sich hatte [2]). Segen und Wachsthum für Feldfrüchte verlieh Pergubrius; Zemberys bestreute die Erde mit Samen und bekleidete sie mit Blumen und Kräutern; Pelwitte spendete den Reichthum in Haus und Scheune [3]). Ein Gott der Gesundheit, welcher Kranken und Gebrechlichen half, war Auschweitis oder Ausweikis [4]).

Auch weibliche göttliche Wesen erheiterten das Leben mit ihren Gaben und durch ihre freundliche Hülfe. Im

---

1) Gardetis nach Ostermeyer S. 18 von gardas eine Schaafheerde. — Jautiu Bobis von Jautis ein junges Rind und baubju ich brülle. — Perdoytos vom Altpreuss. perdauns verkaufen, im Lettisch. pahrdobt verkaufen, Handel treiben. Lucas David B. I. S. 86 verändert den Namen in Gardiaito und Hartknoch S. 142 behauptet, daß Gardoaetos und Perdoytos ein und derselbe Gott sey.

2) Puskaitis entweder vom Esthn. pu Holz, Baum, oder von puszis eine Fichte und kaitja der Beschützer. Vgl. Lucas David B. I. S. 126. Hartknoch S. 162. Dieser Gott wurde auch von den Litthauern, Liven und Russen verehrt. S. Lange Lettisch. Wörterbuch S. 243.

3) Pergubrius nach Ostermeyer S. 14 von perguboti wiederbringen, ein Frühlingsgott. — Zemberys von Zeme die Erde und beriu ich bestreue. — Pelvittus oder Pilvitus vom Lettisch. pils voll, gefüllt, vollauf, pilti füllen, und widda die Wohnstube; im Altpreuss. pilnan voll und wedde er brachte. Lucas David a. a. O. Prätorius S. 339. Ostermeyer S. 16.

4) Der Name ist offenbar verunstaltet. Hartknoch nennt ihn Ausschweytus; Brettchen in seiner Chron. Auszweikus, Ostermeyer Alsweikincius. Die Ableitung von sweiks gesund, sweikas die Gesundheit, atsweikti wieder gesund werden, liegt sehr nahe. Lucas David B. I. S. 86 hat den ganz verdorbenen Namen Auschlauts. Arnkiel Cimbr. Alterthüm. hat sowohl diesen, als manchen andern dieser Götter=Namen unrichtig.

Aufkeimen und Gedeihen des Saatgetreides zeigte die freundliche Jawinne ihre milde Huld. Melletele lockte auf Auen und Gärten das Grünen, und Srutis an Blumen die Farben hervor. Gabjauja brachte Reichthum ein. Guze geleitete den Wanderer. Swaigsdunoka, die Sternengöttin, die Braut des Sternengottes, führte die Sterne ihre Bahnen. Laima oder Laimele war Hülfsgöttin bei der Geburt und bestimmte dem Neugebornen sein Schicksal [1]). Aber andere Göttinnen erregten Schrecken und Angst. Die gefürchtete Giltine, die Würgerin, brachte schmerzvollen Tod [2]): Magila, die Zorngöttin, verhängte qualvolle Strafen; Laume neckte den Menschen in allerlei Plagen, entführte hülflose Kinder [3]).

Dieser Verehrung höherer göttlicher Wesen zur Seite stand der Glaube an Schutzgeister, an Wald-, Wasser- und Erdgeister. Eine dieser Geistergattungen waren die Barstucken oder Perstucken, Waldmännchen und Elfen, des Waldgottes Puskaitis Zwergdiener; ähnlich waren die Markopeten, Nachtgeisterchen, die zur Zeit der Abenddämmerung ihre nächtliche Heimat verlassend sich Speise suchten; man bemühte sich, ihre Gunst durch Opferspeisen zu gewinnen, denn sie waren Schutzgeister des Hauses und der Scheune [4]).

---

1) Jawinne von Jawai das Getreide. — Gabjauja von gabenti bringen. Laima bedeutet Schicksal, Glück. In den Dainos der Litthauer kommt diese Göttin noch öfter vor; s. Rhesa Dainos S. 309. Noch jetzt sagt der Litthauer: Taip Laime lēmē, so hat es Laima gefügt.

2) Ueber Giltine vgl. *Donaleitis* das Jahr herausgeg. von Rhesa S. 141.

3) Ostermeyer S. 19 — 20. Von einer Todesgöttin Hela, die in der Edda vorkommt und nach Baczko's Vermuthung (im Preuss. Magazin Heft I. S. 50) Veranlassung zum Namen der Halbinsel Hela gegeben haben soll, wissen die Preuss. Geschichtsquellen nichts.

4) Lucas David B. I. S. 86. 127. Hartknoch a. a. O. S. 162. Ostermeyer S. 15. 21. Aehnliche kleine geistige Wesen, Elfen und dergl. kommen im Norden vielfach vor: s. *Olaus Magnus* Hist. Septentr. L. III. c. 10. *Olaus Wormius* Monument. Dan. p. 19. Suhm Gesch. der Dänen B. I. S. 211, ebenfalls solche Erd-

Die kindliche Phantasie des Volkes gefiel sich in der wunderlichsten Ausbildung dieser geistigen Zwergwesen, die wie Mittelglieder zwischen den Göttern und Menschen standen.

Wo aber solche Götter wohnten, wo man ihr Walten und Wirken ahnete, wo ihnen geopfert oder die Weihgabe dargebracht ward, da war alles rings umher heilig und der Boden geweiht. Der heiligste Ort im ganzen Lande war in alter Zeit der Hauptgötter-Sitz Romowe. Kein Ungeweihter durfte ihn betreten und nur die Landesfürsten oder Reiks konnten bisweilen sich des Glückes erfreuen, mit dem Griwe zu Romowe selbst von Mund zu Mund zu reden [1]). Doch die Götterbildnisse blieben auch ihnen verhüllt, denn die heilige Eiche, in welcher sie standen, war rings mit hohen Tüchern umhängt [2]). Von allen Seiten umschloß den heiligen Göttersitz der heilige Wald in meilenweiter Ausdehnung [3]). Keines Fremdlings Fuß durfte ihn berühren, wie denn auch jeder andere heilige Ort im Lande allen, die nicht den Landesgöttern huldigten, besonders den Christen unzugänglich war [4]). Wer aber den heiligen Wald mit seinem Tritte entweihte, dessen Blut mußte der Götter Zorn versöhnen [5]). Nicht minder schwer war das Verbrechen dessen, welcher einen Baum des heiligen Haines gefällt [6]). Außer diesem uralten Heiligthume aber gab es im

---

und Bergmännchen. Vulpius Handwörterbuch der Mythologie S. 123. 129. Arnkiels Cimbrische Alterthüm. Th. I. S. 50.

1) Lucas David B. I. S. 31. Preuss. Tempe St. XII. S. 788.

2) Ebendas.

3) S. die Abhandlung über das alte Romowe in der Beilage Nr. II.

4) *Adam. Bremens.* c. 227 sagt in dieser Hinsicht von den Preussen: Usque hodie profecto inter illos, cum omnia communia sint nostris, solus accessus prohibetur lucorum et fontium, quos autumant Christianorum pollui. Daß hier insbesondere von heiligen Hainen und heiligen Quellen die Rede ist, ergiebt sich von selbst.

5) *Schütz* Chron. Pruss. p. 3.

6) Mit Upsala hat auch in dieser Hinsicht das heilige Romowe große Aehnlichkeit. Von dem heiligen Haine, welcher dort den Wohn-

Lande noch manche andere heilige Orte, welche zum Theil höchstwahrscheinlich ebenfalls einen auf die stille Ruhe und das tiefe Schweigen hindeutenden Namen, also einen dem Worte Romowe gleich oder ähnlich lautenden Namen führten. Darauf weisen so manche Spuren hin, denen wir im Lande hin und wieder begegnen [1]. Vielleicht hatte jeder Ort, wo ein Griwe seinen Wohnsitz hatte und ein naher heiliger Wald ein Heiligthum der Götter umschloß, dieselbe bedeutungsvolle Bezeichnung [2]. Gewiß ist, daß es überall im Lande heilige Wälder und heilige Haine gab, in denen kein Baum gefällt, kein abgestorbenes Holz hinweggetragen, kein Zweig versehrt, kein Thier erlegt werden durfte, denn jeder Baum, jeder Zweig und alles, was darin lebte, ward für heilig geachtet [3]. So lebte also auch in

---

sitz der Götter umgab, sagt *Adam. Bremens.* c. 234: Is lucus (qui proximus est templo) tam sacer est Gentilibus, ut singulae arbores eius, ex morte vel cibo immolatorum divinae credantur.

1) Jeden muß die große Zahl von Ortsnamen in Preussen befremden, in welchen das Wort Romas oder Ramus i. e. quies, silentium die Grundlage bildet; wir wollen nur einige als Beispiele aufführen: Rombitten bei Salfeld am Ewing=See, ein uralter Ort; Romitten nördlich von Pr. Eilau, in der Nähe von Perkuicken oder Perkunsdorf; Romlau am Frisching nördlich von Tharau; Romansgut nördlich bei Heiligenbeil, wo Curche verehrt wurde; Romau bei Tapiau, in der Nähe von Heiligenwalde, wo einst ein heiliger Wald stand. Rohmsdorf bei Schippenbeil, von dessen einstiger religiöser Bedeutung schon gesprochen ist. Romahnen in der Berggegend nördlich von Ortelsburg. Rom im alten Galinderlande. Auch in Litthauen deuten viele Namen darauf hin; so der Rambin, der heilige Berg; Romanuppen am Berge Kattenau, anbei das Flüßchen Romone; Rominten am Flüßchen Rominte u. s. w.

2) Dieses wird auch dadurch noch um so wahrscheinlicher, da Litthauen einen heiligen Göttersitz mit demselben Namen hatte. *Kojalowicz* Histor. Lithuan. p. 21. 32. nennt ihn Romnove et Romove, krive kriveiti postea sacrorum apud Lituanos praesidis sedes. *Dusburg* P. III. c. 252 nennt es villa dicta Romene, quae secundum ritus eorum (sc. Lituanorum) sacra fuit. *Kojalowicz* p. 35.

3) *Dusburg* P. III. c. 5: Habuerunt etiam lucos, campos et aquas sacras, sic quod secare, aut agros colere, vel piscari ausi

dieser Erscheinung im Volke Preussens der alte Germanische Glaube fort und mit derselben heiligen Scheu betrachtete der Preusse die heiligen Wälder in Samland bei Pobethen [1]), zwischen Königsberg und Tapiau am Pregel-Strom, unfern von Christburg am Sirgunen-Flusse, bei den Dörfern Plauth und Seefeld, unfern von Melsack [2]), bei Schippenbeil und an mehren andern Orten.

Auch einzelne Bäume wurden für heilig gehalten, weil man in ihnen ein höheres Wesen ahnete, weil sie für Wohnsitze der Götter galten, wo diesen geopfert ward. Nicht bloß die hehre Göttereiche im alten Romowe, auch andere mächtige Eichbäume standen im Glauben hoher Heiligkeit und man nahte sich ihnen nur mit Scheu und Ehrfurcht. Berühmt und von Opfernden viel besucht war die Eiche bei Heiligenbeil, an deren Stamme dem Gotte Curche geopfert ward; auch sie soll des ganze Jahr hindurch gegrünt haben [3]). Einen andern heiligen Eichbaum setzt die Sage in die Gegend von Marienburg. Ein ähnlicher bei Wehlau, unfern von Rohmau ward erst in späterer Zeit gefällt und maß einen sehr bedeutenden Umfang [4]). In gleicher Weise galten auch starke Linden, der Hollunder, der Lieblingsstrauch des Puskaitis und verschiedene andere Bäume für heilig und niemand wagte es, einen Zweig von ihnen abzubrechen [5]). Auch heilige Berge gab es, auf denen man

---

non fuerant in eisdem. Lucas David B. I. S. 150. Arnkiels Cimbrische Alterthüm. Th. I. S. 172.

1) Henneberger Landtaf. S. 350.

2) In einer Urkunde vom Jahre 1325 (Ermländ. Privilegienbuch p. 35) wird dort erwähnt ein nemus, quod a Prutenis sanctum nemus dicitur.

3) Lucas David B. I. S. 82 — 84. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 118.

4) Hartknoch a. a. O. S. 119. Henneberger Landtaf. S. 473. Prätorius Schaub. S. 267 ff.

5) Lucas David B. I. S. 150. Hartknoch a. a. O. S. 120. Prätorius a. a. O. S. 272 beschreibt uns auch die Art der Baum-Weihe, jedoch nur aus Berichten späterer Zeit.

der Götter Gegenwart ahnete und ihnen Weihopfer darbrachte. Ein solcher lag bei Brandenburg in der Nähe des Frischen Haffes [1]); ein anderer war der Kattenau in Litthauen. Heilige Felder befanden sich fast immer in der Nähe der heiligen Wälder und durften nie bebaut werden [2]). Ein solches war am heiligen Romowe in Samland, am heiligen Walde an der Sirgune, bei Heilsberg, am heiligen Berge Kattenau und an mehren anderen Orten [3]). Hie und da gab es heilige Quellen, aus denen keiner ohne eines Priesters Beiseyn schöpfen und heilige Seen, in welchen niemand fischen durfte [4]). Ein Christ durfte sich solchen niemals nahen, ohne sofort mit dem Leben zu büßen [5]).

Auch in das Thierreich trägt der rohe Sohn der Natur in der Kindheit seiner Bildung gerne die Ahnung des Heiligen über und so galt dem einstigen Bewohner Preussens in ihm alles das für heilig, was in irgend einer näheren Beziehung mit einem seiner Götter stand [6]). Diesen Vorzug hatte vor allem die Schlange, des Potrimpos Liebling, die Segensspenderin für Haus und Hof. Man hielt sie für unsterblich, meinend, daß sie bei jedem Wechsel ihrer Haut verjüngende Kraft annehme. Mit großer Sorgfalt ward sie als Schutzgeist in alten ausgehöhlten Eichbäumen, in Ställen und Wohnhäusern gepflegt und verehrt. Unfruchtbare Frauen brachten ihr Milch als Nahrung und

---

1) Es erwähnt seiner eine Urkunde vom Jahre 1446.

2) *Dusburg* P. III. c. 5.

3) Sie kommen häufig in Urkunden vor. Die Gegend um Heilsberg (Heiligenberg?) ist überhaupt in religiöser Hinsicht merkwürdig; außer dem dortigen heiligen Felde verdient auch der Name des Orts Parkitten Aufmerksamkeit.

4) So war unter andern der Wulpinker-See bei Thomsdorf südlich von Allenstein heilig und wurde sonst auch der heilige See genannt. Vgl. Arnkiels Cimorische Alterthüm. S. 118.

5) *Dusburg* P. III. c. 5. *Adam. Bremens.* c. 227. *Helmold.* L. I. c. 1. Lucas David B. I. S. 150. *Olaus Wormius* p. 19.

6) *Dusburg* l. c. faßt dieses alles unter den Worten zusammen: volatilia, quadrupedia etiam usque ad busonem.

flehten dabei um Segen zu der Göttin Laima [1]). Auf Sorglosigkeit in ihrer Pflege oder auf Verletzung ihres Körpers folgte im Hause Schaden und Unheil aller Art. Und es erhielt sich dieser Glaube an die Heiligkeit der Schlange wie in Preussen, so in den Nachbarlanden im gemeinen Volke noch mehre Jahrhunderte hindurch, nachdem längst schon das Christenthum den alten Götterdienst verdrängt hatte [2]). Auch das Roß, besonders das von weißer Farbe ward in Preussen, wie bei den alten Germanen, besonders im Norden, wegen seiner wahrsagenden Gabe für heilig gehalten und als Eigenthum der Götter geweiht [3]). Darum wagte es keiner, die Rosse solcher Farben, unter denen sie für heilig galten, jemals zu besteigen und Unheil traf den, welcher daran frevelte [4]). Ob auch das Elendthier in die Zahl der heiligen Thiere zu rechnen sey, bleibt zweifelhaft [5]); wie aber wäre ein Handel mit diesem Thiere möglich gewesen, wenn es im Lande so hehr gehalten wurde? Unter den Vögelgeschlechtern erwies man den Eulen eine gewisse Verehrung, weil man meinte, daß sie ihre Günstlinge vor Unglück warnten [6]).

Bei einer solchen Zahl von Göttern aber war, wie begreiflich ist, auch eine ausgebreitete Priesterschaft nothwen-

---

1) Lucas David B. I. S. 150. Prätorius a. a. O. S. 350.

2) Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 143. Prätorius a. a. O. Arnkiel S. 122.

3) *Tacit.* German. c. 10. *Ditmar Merseburg.* L. VI. p. 135. *Saxo Grammat.* L. XIV. p. 321. Man findet diesen Glauben an die Wahrsagung der Pferde bei allen Slavischen Völkern; *Ossolinski* über *Kadlubeck* S. 45. 175 — 176; auch bei den Liven; Heinrich der Lette p. 7.

4) *Dusburg* P. III. c. 5: Aliqui equos nigros, quidam alterius coloris propter Deos suos non audebant aliqualiter equitare.

5) Es ist hierüber kein älteres Zeugniß, als das des *Erasm. Stella* Boruss. antiq. L. II. p. 28 vorhanden, denn Hartknoch a. a. O. S. 144 und Prätorius S. 351 schreiben es diesem nach.

6) *Dusburg* l. c. Statt der gewöhnlichen Lesart bufones möchte wohl eher bubones zu lesen seyn; freilich haben die Handschr. bufones.

dig, die den Dienst derselben zu besorgen hatte. Um jedoch die Bedeutung und die Stellung dieser Priester richtig zu verstehen und in die Benennung keinen falschen Begriff zu mischen, scheint es zweckdienlich, zuvor das Amt und das Wesen der einzelnen Priesterklassen etwas näher zu beleuchten.

An der Spitze der gesammten Priesterschaft stand als Oberpriester der Griwe, dessen wir hier nur in Hinsicht seiner priesterlichen Macht und Bedeutung zu gedenken haben, da über seinen Einfluß auf des Volkes weltliches und bürgerliches Leben und über seine Stellung zu den Landesfürsten früher schon gesprochen ist. So ist es auch schon versucht, die Behauptung zu begründen, daß nach des Landes Vereinzelung in Landschaften eine jede von diesen ihren eigenen Griwen als obersten Richter und Oberpriester gehabt und daß in jeder an einem heiligen Orte, in einem heiligen Walde, an einem besonderen Romowe ein Wohnsitz des Gau-Griwen (Gau-Grafen) bestanden habe. Wenn ihm als Oberpriester zunächst die ganze Anordnung, Regelung und Oberaufsicht des gesammten Götterdienstes zustand, so kann doch sicherlich seine priesterliche Gewalt sich nicht über die Gränzen seiner Landschaft erstreckt haben. Darum beruhet die uns später zugebrachte Nachricht gewiß auf einem Irrthume, daß auch in späteren Zeiten des Heidenlebens noch Ein allgemeiner Griwe in göttlichen Dingen über das ganze Land geboten und seine unumschränkte oberpriesterliche Macht selbst über die Völker in Livland, in Kurland und Samaiten, wie in Litthauen und mehren Gebieten in Rußland ausgedehnt und ausgeübt habe, daß auch aus diesen fernen Landen die Botschafter von Königen, Fürsten und deren Völkern oder auch Könige und Fürsten selbst vor ihm erschienen seyen, um aus seinem Munde den Willen der Götter zu vernehmen [1]. Der Irrthum des al-

1) Bekanntlich ist es einzig nur der Ordens-Chronist *Dusburg* P. III. c. 5, welcher uns diese Nachricht giebt; er nennt als Völker, über welche des Griwen Gewalt gegangen sey, die Lethowini et aliae

ten Chronisten, der uns diese Nachricht hinterbracht, ist leicht erklärlich. Nehmen wir an, daß in jeglicher Landschaft wirklich ein eigener Griwe als Oberrichter und Oberpriester saß, daß es also so viele Griwen im ganzen Lande gab, als Landschaften gezählt wurden, so lag es doch offenbar im ganzen Wesen ihres Amtes und in der Bedeutung ihrer Würde, daß dieses Amt, diese Würde, daß überall ihre Gewalt, ihre Stellung zu dem Reiks, zu dem Volke, zu den untergeordneten Priestern, daß in allen Landschaften ihre Achtung und Verehrung immer dieselbe war. Ueberall erschienen vor dem Griwe der Landschaft der Reiks, die Edlen und das Volk mit gleicher Ehrfurcht; überall wurden ihm dieselben festlichen Opfer und Weihgaben für die Götter dargebracht[1]). Nirgends durfte ein Fremdling, der bei dem Griwe Rath suchte, seinen Wohnsitz selbst betreten; er mußte fern in einem Walde verweilen, bis die Priester ihm auf die Anfrage Antwort ertheilten[2]). Ueberall zeigte sich der Griwe selbst seinem eigenen Volke so selten, daß derjenige es für ein hohes Glück seines Lebens hielt, welchem der Oberpriester einmal sichtbar geworden war. Ueberall also lebte der Griwe einer Landschaft in dem geheimnißvollen Dunkel seines heiligen Waldes. Der Griwe war sonach überall Eine und dieselbe Erscheinung, die sich in al-

---

nationes Livoniae: Lucas David B. I. S. 80 und 94 giebt außer Preussen Litthauen, Samaiten, Livland, „Oesten" und Kurland an; Oesten soll bei ihm Ehstland seyn. Daher schließt auch Karamsin B. I. S. 73, „daß die Russen, wenn auch nicht alle, doch wenigstens einige Slavische Stämme in Rußland — wahrscheinlich die Kriwitschen nnd die Letten dieselbigen Götter hatten; denn ihr (der Kriwitschen) Name bezeugt, wie es scheint, daß sie den Lettischen Hohenpriester Kriwe für ihres Glaubens Oberhaupt erkannten." Wir werden aber sehen, daß sowohl diese, als manche andere in Schlözers Nord. Geschichte S. 494 — 495 und in der Petersburg. Monatsschrift von Schröder B. III. S. 65 ff. gegebenen Ansichten auf keinem festen Grunde beruhen.

1) Lucas David B. I. S. 80.

2) Prätorius Schaub. S. 360 nach Brettchens Chronik.

len Landschaften in gleicher Art wieder fand. Nimmt man nun hinzu, daß es nach der Sage einst eine Zeit gab, in welcher wirklich nur Ein Griwe das oberrichterliche und oberpriesterliche Amt über das gesammte Land verwaltete; nimmt man ferner das geheimnißvolle Dunkel hinzu, in welchem sich beständig der Griwe verborgen hielt und erwägt man endlich die unermeßlichen Hindernisse, die dem Fremdlinge alle genauere Kenntniß von dem Amte und der Stellung desselben fast ganz unmöglich machten, so ist es leicht begreiflich, wie sich die Meinung bilden konnte, ja selbst bilden mußte: es herrsche überhaupt über alle Landschaften Preussens und sogar über dessen Gränzen weit hinaus nur ein einziger Griwe als ein Gesammt-Oberhaupt über alles, was Religion und Priesterthum heiße [1]). In der That war es dem Wesen, der Würde und der Bedeutung nach auch nur Ein Bild des Griwe, welches man überall wieder fand und es wechselten nur die Orte, wo sich dasselbe Bild immer wiederholte und die Personen, die es gleichsam trugen und es konnte somit die dem Fremdlinge zugekommene Nachricht, daß in Preussens Landschaften ein Griwe das oberste Priesteramt verwalte, gar leicht den Glauben erzeugen, daß dieser Griwe auch nur in Einer Person und an Einem Orte vorhanden gewesen sey.

Selten, vielleicht nie ertheilte der Griwe die nöthigen Gebote und Befehle dem Volke selbst. Er sandte seine Boten aus, bevollmächtigte solche durch Uebergabe eines Gebieterstabes oder eines andern bekannten Machtzeichens, Griwule ward es genannt, und ließ durch sie seine Gebote verkündigen [2]). Solchen Gesetzen aber mußte sich jeglicher fügen; keinem war Widerspruch erlaubt; vielmehr galt der

---

1) Es sind dieses die Hauptresultate einer genaueren Untersuchung dieses Gegenstandes. Da bekanntlich in neuerer Zeit an der Existenz des Griwen als eines Oberpriesters überhaupt gezweifelt worden ist und alles, was von ihm berichtet wird, ein Mißverständniß des Dusburg zur Quelle haben soll, so wird es nicht überflüssig seyn, jene Untersuchung in der Beilage Nro. X. mitzutheilen.

2) *Dusburg* P. III. c. 5 sagt: Der Bote (nuncius) sey erschienen

strengste Gehorsam als erste Pflicht wie bei dem Volke, so bei den Priestern selbst. Des Griwen Befehl ward stets betrachtet als der Götter Wille [1]) und in solcher Weise stand der Griwe einer Landschaft in seiner Macht bedeutend höher, als jeder Landesfürst [2]). Auf welche Art er zu dieser Fülle des Ansehens und der Gewalt gelangt war, kann aus der mangelhaften Geschichte dieser Zeit zwar nicht nachgewiesen werden; aber es lehrt die Geschichte anderer Zeiten und Völker den ganzen Gang dieser Erscheinung; es zeigt ihn die Geschichte Aegyptens, des Mittelalters und mancher einzelnen Länder, über deren Bewohner in den An=

cum baculo suo vel alio signo noto. Lucas David B. I. S. 80 nennt das Zeichen einen Stab und Prätorius giebt ihm den Namen „Krewule oder Krywulle. Die Sache hat sich noch bis auf die späteren Litthauer erhalten, bei denen ein krummer Stab — ɕ — gewöhnlich aus der Wurzel eines jungen Baumstammes genommen, das Amtszeichen des Schultheißen ist. „Will der Schultheiß die Dorfschaft versammeln oder einen Befehl ankündigen, so sendet er das Krummholz zu dem nächsten Nachbar und dieser muß es gleich weiter senden, bis es vom letzten Einwohner wieder zum Schultheiß zurückkehret. Dieses Amtszeichen steht in großer Achtung und keiner der Eigenthümer darf nach Umgang der Kriwule zurückbleiben." So Rhesa in den Anmerkungen zu *Donaleitis* Jahr S. 159; Gesang IV. v. 153 heißt es Kriwulei. Mit der hier gegebenen Ableitung des Wortes vom Litthauischen Kreiwas, krumm, kann ich nicht übereinstimmen, indem ich die Abstammung vom Griwe vorziehe und deshalb Griwule schreibe. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß späterhin, als man die ältere Bedeutung und den Zusammenhang des Zeichens mit dem Griwe vergessen hatte, den Stab nur deshalb krumm wählte, weil im Litthauischen kreiwas krumm bedeutet. Vgl. Ostermeyer a. a. O. S. 31 — 32. Etwas vollkommen dem entsprechendes hatten die alten Schweden in ihrer Budlafa; worüber *Stiernhöck* de jure Sueonum L. I. c. 6.

1) Lucas David B. I. S. 20. 27. 33. 80.

2) Befremden kann diese Erscheinung wohl um so weniger, da wir eine so ausgedehnte priesterliche Macht im Norden auch sonst noch finden. Sie war in Skandinavien, wie wir in der Beilage Nro. X gezeigt haben. Von den Slaven aber sagt *Helmold.* L. II. c. 12: Rex apud eos modicae aestimationis est, comparatione flaminis. Ille enim responsa perquirit, et eventus sortium explorat. Ille ad nutum sortium et porro rex et populus ad illius nutum pendent. Karamsin B. I. S. 79.

fängen menschlicher Bildung die Priesterschaft die Mittel wirken ließ, welche jede Religion eben so zur Erweckung des Schreckens, der Furcht, des blinden Gehorsams, der Demüthigung und der Einschüchterung des menschlichen Gemüthes, als zum Troste, zur Seligkeit, zur Freude, zur Erweckung und zur Erhebung des menschlichen Geistes an die Hand bietet. Wo des Volkes Bildung noch blinden Glauben, blindes Folgen und blindes Gehorchen zuläßt, da ist überall hierarchische Gewalt und ungemessene Macht des Priesterthums natürliche Folge. Sie ist nirgends und nie einzig Sache der Priesterschaft; sie ist vielmehr immerdar im Leben schon selbst gegeben; sie ist nothwendig für die Zeit und sie dauert, so lange das Leben sie trägt. Auch in Preussen lag der Träger dieser Priestermacht im rohen Zustande des Volkes, in der Stufe seiner Bildung und auch hier hatten gewiß die Priester die Mittel nicht verschmäht, die ihnen hohe Achtung, Ehrfurcht und Heilighaltung und im Volke Scheu, Furcht und strengen Gehorsam erwecken konnten. Sie deuteten auch hier die geheimen Zeichen der Wahrsagung, erklärten die Sprache des Donners und straften mit der Flamme des Himmels [1]). Darum ward das Wort, wie die Person des Griwen für heilig und unverletzlich gehalten.

Es gelangte aber zu dem hohen Amte eines Oberpriesters immer nur ein bejahrter Mann [2]). Es wählten ihn die Priester aus ihrer Mitte, wenn die Götter ihnen darüber ihren Willen kund gethan [3]). Der Gewählte erhielt die oberpriesterliche Würde stets auf Lebenszeit und wir hören nicht, daß sich je einer des hohen Amtes unwürdig bewiesen. Doch konnte er freiwillig sich desselben entledigen. Es geschah solches aber nur, wenn er zu seines Namens ewigem Andenken und zu ewiger Verehrung unter dem

1) Lucas David B. I. S. 30. 35. 84.

2) Lucas David B. I. S. 31.

3) Ebendas. S. 78. Doch wird einmal auch von einem Zwiespalte der Priester bei der Wahl des Griwen gesprochen; S. 79.

Volke nach dem Beispiele des ersten Griwen durch den Feuertod sich den Göttern opfern wollte. Dann bestieg er einen Haufen von heiligem Holze, ermahnte die Priester und das versammelte Volk und ließ sich zur Versöhnung des Zornes der Götter verbrennen [1]). So sollen die meisten der Griwen sich selbst hingeopfert haben. Ein Verzeichniß aller Griwen von Bruteno's Zeiten bis auf den letzten setzt die Zahl auf ein und funfzig; allein die Richtigkeit desselben ist schwerlich zu verbürgen und nicht mit Unrecht galt es schon in früherer Zeit für eine bloße Erdichtung eines müßigen Mönches [2]).

1) Die Feier der Verbrennung erzählt Lucas David B. I. S. 76. 85. Simon Grunau Tr. III. c. 1. Prätorius Schaubühne B. IV. c. 12. §. 26.

2) Man findet dieses Verzeichniß sämmtlicher Griwen in *Henneberger* de vet. Pruss. p. 14, der es aus Simon Grunau's Vorrede §. 31 entnahm; bei Prätorius Schaub. B. IV. c. III. §. 13. in *Hartknoch* dissertat. de sacerdot. vet. Prussor. §. 2. A. u. N. Preuss. S. 149. *Leo* Histor. Pruss. p. 5. Es lassen sich gegen die Autenticität dieses Verzeichnisses mancherlei Zweifel erheben; denn 1) fragt es sich: Woher hat man dieses Namenverzeichniß der Griwen erhalten? Verfolgt man die Quelle, aus welcher alle Werke, die es enthalten, es entnahmen, so wird man immer auf den unzuverlässigen Simon Grunau als die eigentliche Urquelle zurückgeführt und dieser auch sonst so höchst unkritische Chronist sagt kein Wort darüber, wo er das Verzeichniß gefunden haben will. In der Chronik des Bischofs Christian kann es wohl schwerlich gestanden haben. Lucas David würde es dann ohne Zweifel in seine Chronik aufgenommen oder seiner wenigstens erwähnt haben. Dieses ist aber nicht nur nicht der Fall, sondern es steht auch selbst bei Simon Grunau ganz außer der Reihe dessen, was er aus dem Bischof Christian entlehnt hat. 2) Erwecken auch schon die Namen selbst an sich einiges Mißtrauen gegen ihre Aechtheit. Manche klingen durchaus nicht Preussisch; so Marco, Ronis, Bolloysus; einige sind offenbar mehr Litthauische Namen, so Jaygello, Jargallo, Pomoloys. Am meisten aber befremdet die Endigung der mehrsten dieser Namen auf o. Zwei und dreißig derselben haben diesen Endlaut und doch endigen unter einer Menge der uns bekannten altpreussischen Männer-Namen nur sehr wenige mit diesem Laute. Ueberhaupt klingen die meisten dieser Namen viel weicher, als diese angeblichen Griwen-Namen.

Unter dem Griwe stand aber ferner noch eine zahlreiche Priesterschaft, verschieden in ihrem Range, in ihren Benennungen und ihren Verrichtungen. Doch wurden alle, wie es scheint, unter dem allgemeinen Namen Waidelotten begriffen, welcher wissende Männer, Weissager, Seher bedeutet [1]). Weil sie aus geheimen, bedeutungsvollen Zeichen den Willen der Götter erforschten, solchen dem Volke verkündigten, in die Zukunft sahen, Glück und Unglück deuteten und überhaupt, wenn man so sagen darf, die Inhaber und Pfleger höherer Wissenschaft und Kenntniß waren, so konnte wohl füglich dieser Name auch alle Priester umfassen [2]). Die erste Classe unter ihnen bildeten ohne Zweifel diejenigen, welche beständig im heiligen Romowe, in des Griwen Nähe lebten, und schon darum bei dem Volke hohe Verehrung und hohes Ansehen genossen, weil sie sich stets der Nähe der Götter und des täglichen Umganges des Oberpriesters erfreuen durften. Sie hießen Griwaiten und bildeten höchstwahrscheinlich, wie schon ihr Name zeigt, ein eben solches priesterliches Zwölf-Männer-Gericht, wie es in älterer Zeit in Skandinavien bestand [3]). Ihre Zahl dürfte daher auch wohl nicht höher, als zwölf gewesen seyn. Sie bildeten demnach wahrscheinlich des Griwen obersten

---

1) Man hat mehre Ableitungen dieser Benennung; aber die meisten laufen auf eins hinaus. Die natürlichste und einfachste scheint uns immer die von dem altpreussischen Worte Waidint wissen, Waidys ein Seher, Wahrsager, Waidin die Wissenschaft.

2) In dieser allgemeinen Bedeutung nimmt auch Lucas David an vielen Stellen den Namen. Manche aber, wie Ostermeyer S. 35 nehmen die Waidelotten für eine besondere Klasse von Priestern. Daß dieses unrichtig sey und Waidelotten eine Bezeichnung für alle Priester war, beweiset unter andern auch noch der Umstand, daß dieser Name noch späterhin für allerlei Wahrsager und Zauberer gebraucht wurde; so gebietet z. B. der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen in seiner Landes-Ordnung, daß unter andern auch keine „Waideler" im Lande geduldet werden sollten. S. Preuss. Samml. B. II. S. 100.

3) Suhm B. I. S. 50. Mallet B. I. S. 75. Rühs B. I. S. 45. Thunmann S. 79.

Rath und hießen darum auch die obersten Waidelotten [1]. In ihre Zahl versetzte der Griwe, wie es scheint, auch seine Verwandten, wenn solche Priester waren [2]. Aus ihrer Mitte geschah durch sie die jedesmalige neue Wahl des Oberpriesters [3]. Diesem aber standen sie stets in beiden Beziehungen wie als Richter, so als Priester zur Seite und nichts von Wichtigkeit ward ohne ihren Beirath beschlossen und vollführt. Wenn sie dem Volke Befehle ertheilten oder des Griwen Gebote verkündigten, so bedurfte es bei ihnen nicht des Gebieterstabes, der Griwule oder eines andern Machtzeichens; jeder leistete ihnen schon von selbst augenblicklichen Gehorsam [4]. Wie der Griwe und alle andern Priester, so waren auch sie ehelos und gelangten zu ihrer höheren Würde durch die Erhebung des Oberpriesters und wahrscheinlich erst nach der Verwaltung niederer Priesterämter [5].

Ihnen zunächst im Range standen die Siggonen oder Siggonoten, denn auch sie lebten, wie es scheint, zum größten Theile in den Umgebungen des heiligen Remowe, da einer derselben am heiligen Walde Samlands den heiligen Adalbert erschlug [6]. Ihr Name deutet auf Ertheilung des Segens an das Volk, wahrscheinlich ihr wichtigstes Amtsgeschäft [7]. Aus Adalberts Beispiel dürfte zu schließen

---

1) Lucas David unterscheidet bloße Waidelotten von den obersten Waidelotten und unter diesen meint er wohl beständig die Griwaiten; s. B. I. 27. 32. 79. 95 vergleicht er sie mit den Domherren der Bischöfe oder mit den Cardinälen des Papstes.

2) *Dusburg* P. III. c. 5. spricht wenigstens von Blutsverwandten des Griwen, die im Range höher standen, als andere.

3) Lucas David B. I. S. 27. 79.

4) Dieses beweisen zum Theil Dusburgs Worte a. a. O.

5) Lucas David B. I S. 31. Prätorius Schaub. S. 373.

6) Igneus Siggo, sacerdos idolorum wird er in der vita S. Adalbert. ap. *Canis.* p. 353 genannt. Die Legenda S. Adalb. nennt ihn lictor ferox und gleichfalls sacerdos idolorum, aber ohne den Namen Siggo anzuführen.

7) Der Name ist entnommen aus dem altpreuss. Worte signat

seyn, daß sie zugleich die nächste Aufsicht über den heiligen Wald am heiligen Romowe führten [1]) und es wäre demnach nicht unwahrscheinlich, daß sie auch an andern heiligen Orten, an heiligen Quellen, auf heiligen Bergen, in heiligen Hainen, an einzelnen heiligen Bäumen die obersten Aufseher gewesen, welche die dargebrachten Opfergaben in Empfang nahmen und den Opfernden das Wohlgefallen der Götter, den Segen, verkündigten. Ueber ihre näheren Verhältnisse aber sind wir weiter nicht belehrt.

Außer diesen zwei Ordnungen werden auch noch die Wurskaiten als Priester genannt. Ihren Namen sollen sie nach der Meinung Einiger vom Gotte Wurskaite haben, welchem sie dienten [2]); doch dürfte wohl zu zweifeln seyn, ob wirklich dieser Priester-Name für Diener des Wurskaite in ältere Zeiten hingehöre. Andere bezeichnen sie überhaupt nur als die Alten, stellen sie dem Griwe zunächst zur Seite und geben ihnen die Leitung der gottesdienstlichen Gebräuche als vorzüglichstes Amtsgeschäft [3]). Vielleicht war ihr Hauptgeschäft die Heiligung und Einweihung und Opferung der Opferthiere, vielleicht ihre ursprüngliche Bestimmung [4]), denn der Gott, dessen Name auch der ihrige war, wurde betrachtet

---

segnen, signassen der Segen; s. Vaters Sprache der alten Preussen S. 136. Ostermeyer S. 36 stimmt im Ganzen überein, indem er das Wort Zegnoti segnen als Stammwort anführt und den Namen eigentlich Zegnoczei schreiben will. Prätorius Schaub. S. 379, dem auch Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 150 folgt, leitet den Namen vom altpreuss. Zigas Ordnung und macht die Siggonoten zu einer Art von Ordenspriestern, Mone B. I. S. 85 sogar zu einer Art Mönche.

1) Es heißt nämlich von dem Siggo, welcher Adalberten erschlug: dux diabolicae cohortis veluti *ex debito* prima inferre vulnera *tenebatur*. Es forderte es also gewissermaßen sein Amtsgeschäft.

2) Schon Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 141 ist über die Sache sehr zweifelhaft.

3) So Ostermeyer S. 35, der ihren Namen von Woras alt ableitet und die Woruszkaczei Seniores, Presbyteri, Directores sacrorum seyn läßt.

4) Nach Lucas David B. I. S. 88. 101. 103. *Meletii* Epist. ad Sabinum p. 3.

als Schutzgott der Heerden und folglich auch der Opferthiere.

Diese drei Ordnungen umfaßten, wie es scheint, die vornehmsten Priester des Landes. Außer ihnen aber finden wir auch noch mehre Classen von Unterpriestern, die deswegen in niederem Range standen, weil sie nicht in den Umgebungen des heiligen Romowe's und in der Nähe des Griwen lebten, auch nicht Vorsteher und oberste Aufseher heiliger Orte waren, sondern zerstreut unter dem Volke wohnten und dessen Belehrung über Religion und Götter besorgten [1]). Jedes Dorf scheint einen solchen Unterwaidelotten in seiner Mitte gehabt zu haben. Es gehörten ferner in diese niederen Priesterclassen auch noch verschiedene Arten priesterlicher Personen, denen eigene priesterliche Geschäfte oblagen. Als solche sind schon früher erwähnt die Tulissonen und Ligaschonen, Kranken- und Leichenpriester, über deren Geschäfte schon oben gesprochen ist [2]). Zweifelhafter aber ist es, ob die Swalgonen, Hochzeitspriester, die Richter über Bräutigam und Braut, welche die Ehe einsegneten und über der Neuvermählten Glück und Unglück weissagten [3]), die Puttonen, Wahrsager aus dem Schaume des Wassers, die Wejonen, welche die Zukunft aus den Winden verkündigten, die Pustonen, welche die Wunden und Ausschläge durch ihren Hauch heilten, die Saitonen, welche sich selbst verwundeten, um die Götter zu versöhnen, die Burtonen, welche aus geworfenen Loosen weissagten, und die Swakonen, die aus der Flamme und dem Rauche des Lichtes die Zukunft enthüllten, — ob diese Priester wirklich alle der früheren heidnischen Zeit angehörten [4]).

Aber nicht allein den Priestern waren die Weissagungen anvertraut; es gab in Preussen auch wahrsagende

1) Lucas David B. I. S. 35 — 37.

2) Es erwähnt ihrer bekanntlich die Vertragsurkunde vom Jahre 1249.

3) Ob diese Erklärung ihres Amtsgeschäftes richtig ist, bezweifeln wir selbst; vielleicht ist Ostermeyers Erklärung des Namens von Zwalgyti genau besehen, betrachten, also Beschauer des Opferviehes richtiger.

4) Es läßt sich hierüber auf keine Weise zur Gewißheit kommen

Frauen, weibliche Waidelotten, wenn man sie so nennen will. Freilich sind wir über ihre näheren Verhältnisse fast gar nicht unterrichtet, wie selbst schon die Behauptung sehr ungewiß ist, ob wirklich auch im heiligen Romowe Priesterinnen des Dienstes der Götter gepflegt [1]). In der Erscheinung dieser wahrsagenden Frauen aber im Allgemeinen spricht sich auch hier wieder der Germanische Geist und Charakter der älteren Bewohner Preussens aus, denn auch bei ihnen ruhte diese Erscheinung auf dem altgermanischen Glauben, es sey etwas Heiliges und Zukunft-Ahnendes in einzelnen Frauen [2]); und wie die Germanen in ihrer Veleda, Aurinia und Ganna prophetische Verkündigerinnen der Zukunft verehrten, so suchten auch die Preussen öfter Rath bei ihren heilig gehaltenen, weissagenden Frauen, die in den Landschaften hie und da zerstreut lebten. Als eine solche nennt schon die alte Sage die Priesterin Pogezana im Pogesanischen Lande [3]). Noch sicherere Nachricht aber haben wir von einer andern, die im Galinderlande lebte, dort in ungemeinem Ansehen stand und durch ihre Aussprüche

---

und der gänzliche Mangel älterer Quellen macht alle diese Priestergattungen, wenn wir sie so nennen dürfen, sehr zweifelhaft. Nur die Tulissonen und Ligaschonen sind urkundlich begründet. Ueber die andern geben nur Nachricht *Meletius* Epistola ad Sabinum und Prätorius Schaub. S. 383. Dieser Scribent aber, der außer den genannten noch mehre Priesterclassen aufzählt, hatte seine Berichte größtentheils nur aus dem Munde des Volkes seiner Zeit, besonders in Nadrauen. Und in vielen spricht sich offenbar eine weit spätere Zeit aus. Ueberhaupt sammelte Prätorius seine Notizen so ganz ohne alle Kritik und sorgsame Sichtung, daß sie immer nur mit größter Vorsicht benutzt werden müssen. Aus ihm entnahm, obwohl oftmals schon zweifelnd an der Wahrheit, Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 153 und aus diesem wieder Mone B. I. S. 85 — 86 seine Nachrichten. Ostermeyer S. 36 ist in seinen Erklärungen gewiß oft glücklicher; er kannte offenbar die Sprache genauer als Prätorius.

1) Wie Hartknoch a. a. O. S. 151 annimmt.

2) Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant. *Tacit.* German. c. 8.

3) Lucas David B. I. S. 72.

alles lenkte und leitete [1]). Wie gewaltig in jener Landschaft ihr Einfluß war, leuchtet aus folgendem Ereigniß ein.

Das Galinder-Volk hatte sich im Glücke eines langen Friedens so zahlreich vermehrt, daß das Land die Bewohner kaum noch fassen und ernähren konnte. Da beschlossen die Vornehmsten der Landschaft, daß auf eine Zeit alle weiblichen Kinder getödtet und nur die Knaben zur Führung des Krieges auferzogen werden sollten. So geschah es. Mütterliches Mitleid aber verbarg öfter die neugeborenen Töchter und weibliche List wußte sie im Geheimen am Leben zu erhalten. Aus Zorn schnitten daher manche der Männer den ungehorsamen Frauen die Brüste ab, damit sie niemals wieder Kinder säugen könnten. Da begaben sich die Frauen, ergrimmt über diese Frevelthat, zu ihrer Landes-Prophetin, die überall im Rufe hoher Heiligkeit stand, und fragten sie um Rath und Beistand in ihrer Noth. Durch Mitleid zu ihrem Geschlechte bewogen, berief diese sofort die Vornehmsten des ganzen Landes vor ihren Wohnsitz, ihnen verkündigend: es sey der Götter Wille, daß sie alle ohne Wehr und Waffen oder was sonst zur Vertheidigung diene, ins Land der Christen einbrechen sollten. Und dem Worte der mächtigen Priesterin folgend, machte sich schnell alle waffenfähige Mannschaft auf, übte im nahen christlichen Lande schreckliche Thaten und führte eine zahllose Beute mit zurück. Doch auf der Heimkehr noch wurden die Galinder von den Christen angegriffen, bis auf den letzten Mann erschlagen, ihr Land aber ward von den erzürnten Nachbarvölkern überfallen und so schrecklich verwüstet, daß seitdem das Galinder-Land immer ein verödetes und menschenleeres Land blieb. So hatte die mächtige Priesterin ihr Geschlecht gerächt [2]).

---

1) *Dusburg* P. III. c. 4. Die Worte dieses Chronisten: Quae (Domina) secundum *ritum ipsorum* sacra et prophetissa reputabatur, lassen darauf schließen, daß es solcher mehre in Preussen gab.

2) So erzählen *Dusburg* P. III. c 4 und nach ihm viele andere Landeschronisten das Ereigniß. Nach Dusburgs Darstellung aber scheint

Es gab außerdem aber auch Priesterinnen, welche nicht mit so bedeutender Gewalt versehen waren und nicht in diesem hohen Rufe der Heiligkeit standen; denn oft wurden auch Witwen, die in der Ehe kinderlos geblieben, nachmals durch einen unverehelichten jungen Mann versucht, geboren hatten, in die Zahl der Waidelottinnen aufgenommen [1]). Wie die niederen Waidelotten zerstreut im Lande wohnend, pflegten sie des Götterdienstes und der Weissagung [2]), und es scheint, daß die verschiedenen Göttinnen auch nur durch Priesterinnnen mit Opfer und Weihgaben verehrt werden konnten.

Sehen wir aber auf das Leben dieser Priesterschaft im Allgemeinen hin, so mußte jeglicher, dem diese Würde durch den Griwe zuerkannt ward, einen reinen, sittsamen und tadellosen Wandel führen, der Priester ohne Frau und die Priesterin ohne Mann leben. Für alle war Keuschheit und sittenreines Leben das erste und heiligste Gebot. Wer es übertrat, ward fern von den Göttern als ein Gräuel des Landes dem Feuertode übergeben [3]). In die hohen Würden der Griwaiten oder oberen Waidelotten wurden auch stets nur betagte und ehrwürdige Männer erhoben, deren sittlichen Wandel ein langes Leben schon erprobt hatte. Ihren Unterhalt fanden die Priester wahrscheinlich theils in den zahlreichen Opfern und reichgespendeten Weihgeschenken, die täglich im heiligen Romowe den Göttern zugebracht wurden, theils auch wohl in mancherlei Gaben, welche man ihnen selbst zuwandte. Und so mochten auch die niederen Waidelotten und die Priesterinnen den Bedarf ihres Lebens im reichlichen Ueberflusse bei den Bewohnern der

sich das prophetische Ansehen und der große Einfluß dieser Priesterin nicht über die Gränzen Galindiens hinaus erstreckt zu haben, wenigstens lassen uns dieses die Worte schließen: ad cujus (prophetissae) imperium huius terrae facta singula regebantur. Freilich ist hiemit nicht gesagt, daß man nicht auch aus andern Landschaften bei ihr Wahrsagung einholte.

1) Lucas David B. I. S. 23.

2) Lucas David B. I. S. 35. 36. Ostermeyer S. 39.

3) Lucas David B. I. S. 31. 32. 38. 99. *Leo* Histor. Pruss. p. 4.

Gegend finden, in welcher sie das Priesteramt verwalteten [1]).

Wie aber waren die Priester zu diesem Einflusse und zu dieser Macht gekommen? Wie hatte sich das Priesterthum mit dem Richteramte vereinigt? Auf welchem Wege war die hohe Stellung des Griwen als Oberpriester entstanden? Das Richteramt des Griwen war höchstwahrscheinlich das ältere und ursprüngliche; darauf deutet schon jene alte Sage hin, welche den Griwe, den Richter in Friedenssachen, dem Widewud, dem Obersten in Kriegssachen, gegenüber stellt. Priester im eigentlichen Sinne scheint der Griwe in der ältesten Zeit keineswegs gewesen zu seyn oder er war es nur insofern, als ihm, dem schon wegen seiner Richterwürde und wegen seines sonstigen Einflusses in der Volks-Gemeine am meisten geachteten und angesehenen Manne wohl auch das Geschäft übertragen war, den Göttern von Zeit zu Zeit oder bei besonderen wichtigen Veranlassungen die bestimmten Opfer zu bringen. In diesem Falle trat der Griwe gleichsam aus dem bürgerlichen Leben zu diesem religiösen Geschäfte nur auf einen Augenblick heraus, um für diesen Zweck Priester der Volks-Gemeine oder Priester des Staats zu seyn [2]). Sonach war ursprünglich, wie bei den alten Germanen auch hier der Graf oder der Kriwe zugleich auch der Priester und die priesterliche Würde mit dem bürgerlichen Amte verbunden [3]). Es gab also auch in der Geschichte des Germanischen Volksstammes in Preussen eine Zeit, in welcher noch kein besonderer, abgeschlossener Priesterstand vorhanden war und der Priester im bürgerlichen Amte des Griwen gleichsam noch verborgen lag. Aber es folgte dann auch eine Zeit,

1) Lucas David B. I. S. 38. 99.

2) Der Sacerdos civitatis, wie ihn *Tacitus* Germ. c. 10 nennt.

3) Zwar hat man neuerdings diese Verbindung bei den Germanen bezweifelt; s. Ludens Geschichte des Deutsch. Volkes B. I. S. 747. Allein durch Vergleichung aller hierher gehörigen Stellen des Tacitus und Cäsar hat sich auch bei mir die oben ausgesprochene Behauptung bestätigt und sie hat mir mit den Nachrichten des Tacitus keineswegs unvereinbar geschienen.

in welcher der Priester mehr und mehr hervortrat und die Priesterwürde in ihrer Wichtigkeit, in ihrer Bedeutung und in ihrem Einflusse neben dem richterlichen Amte stand. Die Religion bot von jeher, welches Geistes und Wesens sie auch seyn mochte, Mittel in Menge und von ungemein wirkender Kraft dar, um Ansehen, Gewicht und Einfluß auf die Menschen zu gewinnen. Wer immerdar den Willen der Götter gleichsam in den Händen hat und diesen Willen deuten und nach Gutdünken lenken und beziehen kann, wird schwerlich der Versuchung widerstehen, ihn auch auf sein Wollen und Wirken, auf seine Wünsche und Bestrebungen zu deuten, zumal wenn die Bildung und Verhältnisse der Zeit sich günstig ihm entgegen bieten. Und sollte nicht der Griwe in gleichem Streben gehandelt und für sich benutzt haben, was ihm die Zeit entgegenbrachte? Das Leben aber verzweigte und die Verhältnisse erweiterten sich; es traten richterliche Gehülfen an des Griwen Seite und es ging natürlich bald auch auf sie über, was in dem Priesteramte des Griwe verbunden war oder sie strebten für sich auf demselben Wege, auf welchem dem Griwen sein Streben gelungen war. Und welches mächtige Mittel war auch für sie hiebei die Wahrsagung, die ihnen die Schicksale der Menschen, ihr Glück und Unglück, ihr Wohl und Wehe, in die Hände gab?

Außer dem eigentlichen Götterdienste aber, der durch Priester gepflegt ward und theils im Darbringen der Opfer, im Empfange der Weihgeschenke, theils in der Aufsicht über die heiligen Orte, in der Pflege der heiligen Thiere, theils in der Verkündigung des Willens der Götter, in der Erforschung der Zukunft durch Weissagung und Wahrsagerei, theils endlich in der Belehrung des Volkes in göttlichen Dingen bestand, gab es auch mehre religiöse Feste, die durch die Priester angeordnet und geleitet werden mußten. Und auch in dem Geiste dieser Feste, so weit wir über sie unterrichtet sind, verräth sich der Ursprung und die Stammverwandtschaft der Bewohner Preussens mit Skandinavi=

schen Gothen, denn auch hierin überrascht eine auffallende Aehnlichkeit. Wie in Skandinavien, so ward auch hier kein religiöses Fest gefeiert, welches nicht mit heiterer Lust, mit Freudenmahlen und fröhlichen Trinkgelagen verbunden war [1]).

Das erste dieser Feste war das Frühlingsfest, dem Gotte Pergubrius, dem Spender des Wachsthums und des Segens für die Feldfrüchte geweiht. Ehe der Pflüger den Feldbau begann, versammelten sich die Bewohner eines Dorfes bei einigen Fässern voll Bier. Dann nahm ein Priester eine Schale voll des Getränkes und sie emporhebend sprach er ein Lobgebet auf den Gott Pergubrius als den Beschützer und Pfleger der Feldfrüchte [2]). Sobald er dieses geendigt, faßte er den Rand der Schale mit den Zähnen, trank sie aus, ohne sie mit den Händen zu berühren und warf sie mit dem Munde rückwärts über den Kopf. Von einem andern aufgefangen und zum zweitenmale gefüllt, ward sie vom Priester unter dem nämlichen Gebrauche abermals geleert, nachdem er zuvor den Gott Perkunos um Regen und Sonnenschein angefleht und ihn gebeten, den Gott Pikullos und die schädlichen Geister von den Saaten und Früchten ferne zu halten. Hierauf ward die Schale zum drittenmale gefüllt und Swaixtigx, der Sternen-Gott, um Licht und Wärme für Früchte, Kraut, Vieh und Menschen, und Pelwitte, der Spender des Reichthumes für Haus und Scheune um seinen Segen gebeten, und dann die Schale zum letztenmale vom Priester geleert, rückwärts über den Kopf geworfen. Hierauf von neuem gefüllt ging sie im Kreise der Anwesenden umher und ward von jedem, ohne daß eine Hand beim Trinken sie berührte, in gleicher Weise ausgeleert. Mit Trinken und Schmausen, unter Freudenjubel und Gesang ward dann das Fest beendigt [3]).

1) Vgl. Mallet B. I. S. 70. Suhm B. I. S. 50 — 51. Rühs B. I. S. 41. Eine Vergleichung der Skandinavischen und altpreussischen religiösen Feste bietet Arnkiel Cimbr. Alterthüm. Th. I. S. 155 ff. dar.

2) Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 167.

3) Die nähere Beschreibung dieses Festes geben Lucas David

Ein zweites fröhliches Fest scheint beim Beginne der Erndte und ein drittes nach vollendeter Erndte gefeiert worden zu seyn. Wenn der Priester den Göttern für den verliehenen Segen gedankt oder die Menschen bei spärlichem Ertrage der Felder, den sie stets als Strafe der Götter betrachteten, ihre Vergehungen gegen die Götter bereut und Besserung in Opfern und Weihgaben versprochen hatten, folgte ein festliches Mahl und fröhliches Trinkgelage. Den Göttern Perkunos, Pergubrius, Swaixtigx und Pelwitte wurden hehre Opfer gespendet; von jeglicher Thiergattung des Hauses ward ein Männliches und ein Weibliches theils zur Opferweihe für die Götter, theils zum Schmause geschlachtet und so auch diese Feste unter Lust und Jubel, mit Gesang und Tanz beendigt. Es wohnten ihnen immer auch Priester bei, welche die Dankopfer spendeten und die Festgetränke weihten [1]). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in diesen letzteren Festen auch die bekannte Bocks-Heiligung ihren Ursprung erhalten habe, obgleich wir von dieser Sitte nur aus späteren Zeiten Berichte überkommen haben [2]).

B. I. S. 89 — 91. Waißel Chron. S. 19. *Meletius* in Epistol. ad Sabin. p. 2. Prätorius Schaub. B. V. c. 2. §. 1. *Hartknoch* Dissert. de festis veter. Pruss. diebus §. 2. A. u. N. Preuss. S. 167. In allen diesen Quellen ist aber sichtbar das Fest aus späterer Zeit beschrieben und manches in die alte Sitte eingewebt, so z. B. bei Lucas David der Gemeinde-Acker, der Verkauf des darauf gewachsenen Getreides und das daraus gelösete Geld u. dergl.

1) Näher beschrieben sind diese Feste bei Lucas David B. I. S. 91 — 92 und den eben genannten Chronisten, aber ebenfalls wieder nur aus späterer Zeit. *Meletius* in Epistol. ad Sabin. nennt das erste Erndtefest Zazinek, und das andere Ozinek, „lingua Rutenica“ sagt er. Offenbar sind in der Beschreibung, die uns Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 168 — 169 davon giebt, fremdartige Nachrichten eingemischt. Lucas David scheint die Erzählung noch mit am reinsten erhalten zu haben.

2) Ueber diese Bocks-Heiligung schweigt selten einer der Preussischen Chronisten. Hinlängliche Belehrung hierüber giebt schon Lucas David B. I. S. 87. 98 ff.

Beilage Nro. I.

Ueber die Chronik Christians, des ersten Bischofs von Preussen.

Ein nicht unwichtiger Theil der ältesten Nachrichten über Preussen beruhet in seiner geschichtlichen, sicheren Begründung auf dem Zeugnisse, welches mehre, und unter diesen selbst die wichtigsten späteren Chronisten und Geschichtssammler aus einem längst verlorenen Buche des ersten Bischofs von Preussen, Christian entnommen haben. Wäre dieser auch nicht der älteste unter Preussens Chronisten und verdiente er auch nicht schon aus diesem Grunde eine genaue Untersuchung in dem, was er uns von Preussens ältestem Zustande hinterbracht hat, so ist es doch schon zur Begründung der Glaubwürdigkeit der später aus ihm schöpfenden Chronisten nothwendig, über das, was Christian in seiner Chronik geliefert, die möglich genausten Nachrichten zusammen zu fassen, zumal da in neuerer Zeit selbst an der jemaligen Existenz eines solchen Werkes von dem genannten Bischofe gezweifelt worden ist [1]).

Unter den späteren Chronisten sind in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts Simon Grunau, Mönch zu Danzig und Lucas David, Rath des Markgrafen Albrecht und Herzogs von Preussen, die wichtigsten schon deshalb, weil sie beide, wie sich erweisen wird, Christians geschichtliches Werk vor Augen hatten und bei Verfertigung ihrer Chroniken auch wirklich noch benutzten. Zwar sollen es auch andere Preussische Chronisten, als Brettchen in seiner Historia Prussiae, Erasmus Stella in seinen Büchern von Preussischen Alterthümern gebraucht haben [2]); zwar führen ferner auch andere spätere Chroniken-Schreiber, z. B. Tidemann es als einst dagewesen an; allein wir wollen uns

---

1) Baczko Geschichte Preuss. B. I. S. 248. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 128.

2) Prätorius Schaubühne B. I. S. 6. 316. Kotzebue B. I. S. 294.

vorerst auf diese Angaben nicht weiter einlassen und das Wichtigere berücksichtigen.

Dieses Wichtigere ist uns das Zeugniß Simon Grunau's und Lucas David's. Woher diese Christians Chronik erhalten haben, sagt keiner von beiden. Simon Grunau ist der erste, der ihrer in seiner Chronik an mehren Stellen erwähnt. Es ist möglich, daß er sie in Danzig, vielleicht in seinem oder einem andern Kloster der Stadt wieder aufgefunden. Er benutzte sie ziemlich fleißig, denn ein großer Theil seiner Nachrichten in den ersten Tractaten seiner Chronik ist aus ihr entnommen, wenn er auch nicht immer so treu, wie Lucas David, seine Quelle anführt. In der Vorrede erwähnt er ihrer unter seinen Quellen ausdrücklich, indem er sagt: „Dominus Christianus Bischof von Prewsen ein Buch von in (nämlich den Preussen) schreibt und dis hebet sich so an: Liber Filiorum Belial cum suis superstitionibus Brutice factionis incipit cum moesticia cordis. In diesem Buche er viel saget von den Historien Jaroslai und me (mehr) addiret von den geschichten."

Diese Nachricht Simon Grunau's über seine Quellen, so gründlich genau sie wohl immer auch zu seyn scheint, würde uns bei dem an andern Orten schon begründeten Mißtrauen gegen seine Glaubwürdigkeit auch noch kein sonderliches Vertrauen in der Angabe seiner Quellen zu ihm fassen lassen, stände ihm nicht vor allem Lucas David als Gewährsmann zur Seite und stellte uns dieser nicht, wie wir zeigen werden, die Wahrheit der Aussage jenes Chronisten ganz sicher. Er sagt nämlich: „Dieser Christianus der erste Preussische Bischoff schreibt im Buche, daß er hinder sich gelassen von seinen Pfarkindern, nemlich den vom Teuffel vorblendeten und vorstockten Preussen, in latinischer sprache gemacht, des Titel oder überschrift ist, Liber Filiorum Boelial et eorum superstitionibus, daß ist das Buch von den Belials Kindern und Irem mißglauben, das Ime von Jaroslao die Zeit Thumprobst zu Plotzka in der Masauren ein Buch in Reuscher sprache, aber mit Greckschen Buchstaben geschrieben, geliehen wurden rc."

Nun schrieb aber Lucas David freilich später, als Simon Grunau und es könnte wohl, da jener des letzteren Chronik bei Bearbeitung der seinigen vielfach benutzte, die Vermuthung entstehen, daß Lucas David vielleicht nicht bloß die Notiz über Christians Buch, sondern auch alles, was er aus ihm anführt, nicht aus ihm unmittelbar, sondern aus Grunau's Auszügen entnommen habe, so daß uns folglich L. David durchaus kein selbstständiger Zeuge für des Bischofs Werk sey. Für die Glaubwürdigkeit L. Davids in seinen ältesten Nachrichten wird dieser Gegenstand von besonderer Wichtigkeit und es ist daher gegen diese Vermu-

thung der Beweis nothwendig, daß L. David das aus Christians Chronik Angeführte keineswegs aus Grunau, sondern aus dem Werke Christians unmittelbar entnommen habe. Der Beweis, daß L. David unter seinen zahlreichen andern Quellen auch die damals noch vorhandene Chronik Christians in Händen gehabt, beruht auf folgenden Gründen.

Zum ersten dürften wir dieses schon aus dem emsigen Bemühen schließen, mit welchem ihm sein Landesherr alles zur Hand zu stellen suchte, was ihm nur wünschenswerth und nothwendig und zur Vervollkommnung seines Werkes irgend dienlich seyn konnte. Im geh. Archive befinden sich mehre Schreiben des damaligen Landesherrn, worin unter andern auch die Städte Elbing, Thorn und Danzig aufgefordert werden, dem Geschichtschreiber Preussens zur Vervollkommnung seines Werkes alles mitzutheilen, was sich irgend an alten Büchern, Membranen, Briefen oder sonst an geschichtlichen Nachrichten in ihrem Bezirke auffinden lasse (vgl. Lucas David B. I. Vorred. S. XIV—XV) und die Antwortschreiben dieser Städte, gleichfalls noch vorhanden, geben uns den Beweis, daß man dem Wunsche des Fürsten bereitwillig nachzukommen suchte. Es ist also sehr möglich, daß Danzig das Exemplar von Christians Chronik damals nach Königsberg schickte, welches Simon Grunau bei Abfassung seiner Chronik in Danzig gebraucht hate. Wirklich hatte der Markgraf Albrecht die Nachricht erhalten, daß sich bei den s. g. schwarzen Mönchen im Kloster zu Danzig, in welchem Sim. Grunau gelebt hatte, eine sehr merkwürdige Chronik befinde, und wandte sich, um solche dem Luc. David zu verschaffen, an den Vorsteher dieses Klosters Georg Scheveke mit der Bitte, sie ihm zuzusenden. Aus der Antwort dieses Mannes vom 12ten Januar 1542 ersehen wir zwar, daß dieser wenig Werth auf sie legte; aber der Herzog ließ sie dennoch kommen, wie uns ein Brief vom 15ten Februar beweiset und händigte sie dem Luc. David ein. Freilich wird sie nicht ausdrücklich Christians Chronik genannt und es wäre möglich, daß es Sim. Grunau's Chronik gewesen sey; aber es ist eben so möglich, daß es die des Bischofs Christians war.

Zum andern ist es nach Luc. Davids eigener Aussage wohl unumstößlich gewiß, daß er ein Exemplar von jenem Buche in den Händen hatte. An mehren Stellen seiner Chronik spricht er darüber selbst zu deutlich, als das noch irgend ein Zweifel obwalten könnte. Schon die Art, wie er seinen Dominus Christianus neben seinen andern Quellen, den Jornandes, Aeneas Sylviu's, Mathias von Mechow, Cromer, Erasmus Stella u. a. citirt, dürfte den Schluß folgern lassen, daß er Christians Chronik eben so, wie die Schriften dieser Männer wirklich vor

sich hatte. Man vergl. B. I. S. 11. 15. 16. 38. aus welcher letztern Stelle auch Hennig schon den Schluß zog, daß Luc. David Christians Werk besessen haben müsse. Zur völligen Gewißheit gelangt jene Behauptung dadurch, daß er S. 53 sagt: „Umb daß Jahr nach der geburth Christi 573, da Bruteno der Krivo Kirwaito alt war, laudts der schrifft *Domini* Christiani des Preußchen Bischoffs (von deme Ich dieß thun dieß daher am meisten habe) u. s. w." So konnte ein Mann, der wie Luc. David in der Angabe seiner Quellen sonst so genau ist, wohl unmöglich schreiben, wenn er das Buch, aus welchem er jene Nachricht entnahm, nicht unmittelbar selbst benutzte. Hätte er hier den Simon Grunau ausgeschrieben, so würde er diesen, wie er sonst immer thut, auch genannt und gewiß jene Worte nicht geschrieben haben. Da wo er S. 156 die Geschichte des heil. Adalberts erzählt, fügt er hinzu: „Hab auch wohl schreiben funden, daß nicht Adalbertus, sondern Gaudentius in Preußen sei kommen. Aber Herr Christianus, der erste Preusche Bischoff in Preussen, dergleichen auch andere glaubwirdige schriefften bezeugen, daß S. Albertus mit Gaudentio seinem Caplan sein in Samland kommen." Hieraus geht wiederum hervor, daß Luc. David des heil. Adalberts in Christians Werke selbst erwähnt gefunden und daß er selbst die Nachricht gelesen, welche dieser über ihn aufbewahrt hatte. Denselben Beweis ergiebt auch die Stelle B. II. S. 94, welche der Leser selbst nachsehen möge.

Zum dritten hat Luc. David das Werk Christians an mehren Stellen, wie er selbst sagt, benutzt, wo Sim. Grunau des Bischofs gar nicht weiter erwähnt. Dieses ist z. B. der Fall bei der Geschichte des heil. Adalbert B. I. S. 156. Auch Sim. Grunau Tr. IV. c. 2. §. 2. erzählt die Geschichte dieses Heiligen, aber ohne des Bisch. Christians im mindesten zu gedenken; aus ihm also konnte Luc. David seine Notiz des Bisch. Christian unmöglich haben; er mußte sie aus der Quelle selbst entnehmen. So spricht Sim. Grunau Tr. VI. c. 7. §. 1. von einer großen Sterblichkeit in Preussen schon in der Zeit des Ordens; aber ohne zu erwähnen, daß er diese Nachricht aus Christians Chronik habe. Luc. David B. II. S. 94. führt dagegen ausdrücklich den Bischof Christian als seinen Gewährsmann bei dieser Sache an, und beweiset hierdurch abermals, daß er Christians Werk nicht in den Auszügen Sim. Grunau's benutzte. Wäre es nöthig, so ließen sich diese Beispiele noch vermehren; aber diese beiden beweisen schon genug.

Zum vierten kommt hiezu noch ein wiederaufgefundenes Fragment aus Christians Chronik, welches bisher unter den Pa-

pieren Luc. Davids, welche das Archiv aufbewahrt, verborgen lag. Wir theilen es hier buchstäblich mit:

Borussorum origo ex Domino Christiano.

Tempore Justiniani imperatoris et Papae Vigilii, Gothi cum Rege suo Vvitigo venerunt ex Hispania in italiam, et in ea parte, quam Longobardiam vocant, Ravennam exaedificarunt, sedemque regiam in ea constituerunt. Hos Narsetes bello vicit. Reliqui qui superfuerunt, utpote 15,000 fuga sibi consulentes, venerunt in Bavariam, ac tandem in Vvestphaliam, ubi recensentes suos inventi sunt 36,000 tam viri quam mulieres et pueri. Hic Gottingen extruxerunt. Tandem progressi in novam Marchiam et ad Regem Daniae Teudot pervenerunt, qui illis Jnsulam cambriam, id est, Gotlandiam inhabitandam concessit, quam populi ex Scandia tum tenebant. Hi populi Cambriae et Cimbriae Gothis cesserunt, ac per mare Gothicum, quod olim Crono dictum fuit [1]), et Hailibo quod nobis das frische hab dicitur, numero 46,000, Anno Christi 523 in Ulmiganiam, id est, Prussiam venerunt, indigenasque vicerunt. Horum populorum Cambriae Duces fuere duo, nempe Bruteno et Wudawutto, quorum alterum, scilicet Bruteno sacerdotem crearunt, alterum scilicet Wudawutto in Regem elegerunt, qui arcem Neidenberg postea dictam, auff der Nerung, aedificavit. Rex Wudawutto duodecim liberos masculos habebat, quorum nomina fuerunt Litpho, Saimo, Sudo, Naidro, Scalawo, Natango, Bartho, Galindo, Warmo, Hoggo, Pomeszo, Chelmo. His suis liberis distribuit Wudawutto totam provinciam in duodecim ducatus, unde adhuc denominationem retinent. Borussi itaque orti sunt a Cimbris, qui in Jnsula Gotlandia habitarunt et dicti die Scanden.

Warmo nonus filius Wudawutti, a quo Warmia dicta, reliquit uxorem Arma, unde Ermelandt. Haec Arma interfecit Ducem Masonum, id est Masoviae, in bello unâ cum ipsius uxoribus et liberis numero triginta sex. Flumen quod dicitur nobis der Pregel, olim Scaret appellatum fuit. Sed postea a nobili puella nomine Percolla, quae in eo periit, Bornsis Pergolla nominatum fuit. Wenedia olim, nunc Lithphania, hinc sinus Venedicus dicitur, das keurisch hab. Die reußen oder Mosqowitter sindt vor Zeiten Roxolaner genandt.

Dieses ist das ganze Fragment. Ehe wir es nach seinem

1) Am Rande steht „das sandtmehr."

Inhalte mit dem, was Sim. Grunau und Luc. David aus Christians Chronik entnommen, in Vergleichung stellen, zuvor etwas über sein Aeußeres. Die Schrift zeigt klar, daß es nicht von Luc. David selbst geschrieben, wohl aber aus seiner Zeit ist. Es wird daher wahrscheinlich, daß er es für sich abschreiben ließ oder, wie es noch mehr scheint, einem andern dictirte; denn in der Schreibart, wie es hier vor uns liegt, kann es unmöglich im Original gestanden haben; das beweiset schon die Schreibart des Namens Borussi und Borusi neben Prussia und der Wörter Pap*ae*, ex*ae*dificarunt, Dani*ae*, Cimbri*ae*, da diese Schreibart überall jünger ist. Eben so deuten die Arabischen Zahlzeichen auf eine spätere Zeit in seiner Abschreibung hin. Endlich aber zeigt sich auch schon beim ersten Blicke, daß das Fragment ein rhapsodischer Auszug aus Christians Chronik ist und daß es in dem Zusammenhange, wie es vor uns liegt, im Originale nicht gestanden haben kann. Am deutlichsten beweiset dieses der letztere Theil des Fragments, indem die abgerissenen Sätze offenbar auf einen bloßen Auszug hindeuten, gerade wie wir unter Luc. Davids hinterlassenen Papieren solche Excerpte auch aus andern Quellen z. B. aus Helmoldus finden. In jeder Weise aber bleibt uns das Fragment in Rücksicht seines Inhaltes von großer Wichtigkeit, indem es uns die Frage: Was Christians Chronik überhaupt enthalten habe? weit leichter beantworten läßt.

Hiermit aber berühren wir einen andern sehr wichtigen Punkt, worauf bei der Untersuchung über Christians Chronik sehr viel ankommt, die Frage nämlich: Was hat Christians Chronik eigentlich enthalten und was haben Sim. Grunau und Luc. David aus ihr entnommen? Werfen wir zuerst einen Blick auf den Titel, den Luc. David kürzer als Sim. Grunau anführt, so kann die Bezeichnung der Heiden oder der Preussen durch die Worte Filii Belial sich eben so gut auf ihr Heidenthum und ihre ganze heidnische Lebensweise, als auf eine vom christlichen Priester ihnen angedichtete schlechte und sündhafte Gesinnung beziehen. Beide vom Standpunkte des damaligen Christenthums aus nahe verwandte Bedeutungen lassen sich auf die heidnischen Preussen anwenden. Bekanntlich schrieb man dem Satan auf die Gesinnung der Heiden eine ganz besondere Macht zu, wie solches in Rücksicht auf die Preussen unter andern auch *Dusburg* P. III. c. 5. 31. thut. Sie konnten daher im Sinne jener Zeit auch Söhne und Untergebene des Teufels genannt werden; denn dieser Chronist nennt selbst den Herzog Suantepolc von Pommern wegen der den heidnischen Preussen geleisteten Unterstützung einen Filius Diaboli. Aber auch Christen, vom Wege des Rechts und des Gesetzes abgewichen und auf sündhafte Bahn gerathen, wurden

Kinder des Teufels genannt; so bezeichnet *Kadlubko* p. 395. die Feinde des gesetzmäßigen Herzogs Mjesco III. von Polen mit dem Ausdrucke viri Belial. — Ferner erwähnen beide Chronisten, daß Christians Chronik die superstitiones der Preussen, d. h. vorzüglich ihre irrige und abergläubische Götter= und Religionslehre enthalten habe. Darüber nachher noch einiges Nähere. Befremdend sind bei Sim. Grunau aber vorzüglich die Worte: Brutice factionis. So schrieb zu Christians Zeit sicherlich kein Mensch den Namen der Preussen, indem bekanntlich nicht Bruti, Brutti oder Bruteni, sondern Pruci, Pruzi, Pruzzi oder Prusci die älteste Schreibart ist. Sicherlich also sind diese Worte entweder von dem Namenverstümmler Sim. Grunau selbst oder von seinen Abschreibern verfälscht worden. Endlich wird uns im Titel bei Sim. Grunau auch noch der Anfang der Chronik durch die Worte angedeutet: incipit cum moestitia cordis. Der Titel bei Luc. David scheint wohl überhaupt richtiger. — Gehen wir nun auf die Darlegung des Inhalts der alten Chronik näher ein.

1. Enthielt Christians Chronik einen Auszug aus einer Schrift, welche ihm der Domprobst Jaroslav von Plotzk zur Verfertigung seiner Chronik geliehen hatte. Es war der Reisebericht jenes Bithynischen Reisenden, Diwones, der zur Zeit des Kaisers Augustus aus Salura mit seinen Gefährten in den Norden und namentlich auch nach Preussen kam, wie Luc. David B. I. S. 9. und Sim. Grunau Tr. II. c. 1. §. 1. berichten. Jener nennt es in mehren Stellen, S. 11. 12. ein Verzeichniß und dieser sagt: „Dieser Diwonis hatte abngeschrieben Alle Tagen=Reisen und gelegenheit der Zeit und der lande, do er tag bei tag war gelegen und Allis irforste von den einwonern nach Vermogen und mit fleis einschrieb.“ Das Ganze war also ein Reise=Tagebuch jenes Dywones, der, wie Luc. David (S. 12.) in Christians Buche fand, in Plotzk gestorben, sein Reise=Verzeichniß dort zurückgelassen hatte. Aber wie hatte sich dieses von Augusts Zeiten an bis zum Jahre 1210 erhalten? Luc. David giebt uns darüber wenigstens einigen Aufschluß, indem er S. 10. sagt: Christian schreibe in seinem Buche, daß ihm von Jaroslav, damals Domprobst zu Plotzk ein Buch „in Reuscher sprache, aber mit Greckschen Buchstaben“ geschrieben, geliehen worden, „in welchem buch, laudts derselben schriefft einer Diwones genanndt vorzeichnet hatte, das er mit etlichen Jme zugegebenen gesellen, zur Zeit des Kaysers Octaviani Augusti auß Salura der stadt in Bythinia gelegen von etlichen Astronomis ausgeschickt wurden.“ Daraus ersehen wir, daß es nicht das Verzeichniß des Dywones selbst war, welches Christian benutzte, sondern daß das ihm geliehene, in Reußischer

Sprache und mit Griechischer Schrift geschriebene Buch Jaroslavs jenes Verzeichniß entweder ganz oder im Auszuge enthielt. Nicht so deutlich drückt sich darüber Sim. Grunau aus; vielmehr können seine Worte in obiger Stelle so verstanden werden, als sey das geliehene Buch der von Dywones verfaßte Reisebericht selbst gewesen. Dieß war ohne Zweifel ein Mißverstand Sim. Grunau's; denn wie hätte dieser Reisebericht in Reußischer Sprache geschrieben seyn können? Ferner Luc. David läßt den Domprobst dem Bischofe Christian nur ein Buch leihen. Sim. Grunau dagegen macht jenen selbst zum Verfasser eines Buches, welches er unter dem Titel anführt: Liber originis et furiarum gentis indomitae Brutorum in sanguinem Christianum; allein es läßt sich nicht ermitteln, in wiefern diese Nachricht gegründet sey. Nur so viel ist gewiß, daß nach Luc. David S. 9. Christian mit dem Bischof und den Domherren von Plotzk, also auch mit Jaroslav wirklich bekannt war und da er die Polnische Sprache verstand, wohl auch im Stande seyn konnte, das Reußische Buch zu verstehen.

Aus diesem Buche nun nahm Christian die Erzählung von Dywones Reise und dessen Beschreibung von der Beschaffenheit des Landes und den Sitten der Bewohner in seine Chronik auf. Aus diesem hatte auch Sim. Grunau seine Nachrichten von Dywones, wie außer seiner ausdrücklichen Angabe auch seine Uebereinstimmung mit Luc. David fast in allen Punkten beweiset. Nur in einigen Nebendingen weichen beide von einander ab: wiederum ein Beweis, daß sie unabhängig von einander Christians Chronik benutzten; so Sim. Grunau Tr. II. c. 1. §. 2. und Luc. David B. I. S. 11. Dagegen genau übereinstimmend Sim. Grunau Tr. II. c. 1. §. 2. und Luc. David B. I. S. 12.

2. Enthielt Christians Chronik die Geschichte von dem Einzuge der Gothen nach Preussen. Da wir über diesen Punkt mit den beiden erwähnten Chronisten auch das mitgetheilte Fragment vergleichen können, so ergiebt sich hieraus, daß Sim. Grunau in der Benutzung der Chronik Christians sich meist viel genauer an seine Quelle bindet, als Luc. David. Sim. Grunau hatte über die Erzählung der Einwanderung fremder Völker nach Preussen drei Quellen vor sich liegen, nämlich den Aeneas Sylvius, Erasmus Stella und die Chronik Christians. Unbehülflich in deren Benutzung weiß er ihre Angaben durchaus nicht zu vereinigen und berichtet daher zuerst, was Aeneas Sylvius über die Sache sagt; dann geht er auf die Angabe des Erasmus Stella über und mit diesen beiden Quellen vergleicht er nun seinen Bischof Christian; da sieht er erstlich, daß Aeneas Sylvius den Namen Ulmiganien eben so habe, wie Do-

minus Christianus, daß aber zweitens von den Völkernamen des Erasmus Stella der Bischof Christian nichts wisse. Er sagt: „Von diesen nichts setzet Dominus Christianus, sondern wohl spricht, wie in Ulmiganiam oder Bruceram sind gekommen Sytones und Maxobei u. s. w." Nachdem nun Sim. Grunau in solcher Weise die Angaben seiner verschiedenen Quellen neben einander hinstellt, wendet er sich näher an seinen Bischof Christian und führt dessen Darstellung ausführlicher an. Vergleicht man nun aber diese mit dem Inhalte des mitgetheilten Fragments und nimmt man hinzu, daß dieses, wie seine ganze Form lehrt, nur ein Auszug aus Christians Chronik ist, so bleibt gar kein Zweifel übrig, daß Sim. Grunau wirklich, wie er sagt, aus dem Werke Christians nicht bloß geschöpft habe, sondern es wird äußerst wahrscheinlich, ja fast ganz gewiß, daß er in dieser Darstellung Christians eigene Worte geradezu nur übersetzte. Dieses bestätiget sich noch, wenn man mit beiden den Luc. David B. I. S. 14 — 15. vergleicht. Er sagt ebenfalls, daß er bei diesem Gegenstande Christians Chronik benutzt habe; aber er hält die glückliche Mitte zwischen dem etwas kargen Fragmente und der weitschweifigen Darstellung Sim. Grunau's, der alles so hinnahm, wie es ihm Christian darbot. Er berührt den Aufenthalt der Gothen in Italien nur in wenigen Worten, übergeht ganz ihren Aufenthalt in Westphalen und läßt sie ohne weiteres zuletzt nach Dänemark kommen. Von da an stimmt er im Wesentlichen mit Sim. Grunau's Erzählung überein, doch aber in der Art, daß man klar sieht, Luc. David habe sich bei weitem nicht so sklavisch an Christians Worte gebunden, sondern freier und selbstständiger gearbeitet. Dieser also benutzte seine Quelle; Sim. Grunau dagegen übersetzte sie meist den Worten nach. Und achten wir auf die Art des Gebrauches, den Luc. David von seiner Quelle machte, so finden wir bei ihm eine kritische Sichtung, die sowohl dem Fragmente, als dem auch sonst so unkritischen Sim. Grunau gänzlich abging. Diese beiden lassen die Gothen unter dem Könige Witiges aus Spanien nach Oberitalien rücken. Die Erzählung gilt, wie ganz klar ist, die Ostgothen, die aber, wie jeder weiß, keineswegs aus Spanien, sondern aus den östlichen Ländern, auch nicht unter Witiges, sondern unter Theodorich nach Italien einwanderten. Lucas David kannte, wie es scheint, diese und andere Irrthümer seiner Quelle und läßt sowohl den Namen des Königes Witiges, als die Zeitangabe der Einwanderung in seiner Erzählung aus; und auf diese Weise verfährt er auch mit den übrigen Irrthümern seiner Quelle, wie jedem eine Vergleichung leicht zeigen wird.

3. Enthielt die Chronik Christians den Bericht

über die ersten Einrichtungen der Scandianer in Preussen oder in dem damaligen Ulmigerien. Sowohl Sim. Grunau Tr. II. c. 2. §. 3. als Luc. David B. I. S. 15. sagen ausdrücklich, daß sie diesen Bericht aus Christian entlehnt haben und beide stimmen in ihren Angaben auch vollkommen überein. Die Königswahl berührt ganz kurz auch das Fragment und Luc. David S. 16. erwähnt, daß Christian auch diese Begebenheit erzähle. Auch hier hält sich Sim. Grunau wieder weit strenger an die Quelle, indem Luc. David das aus Christian entlehnte Material mehr theilt und anders ordnet. Hie und da aber weicht dieser auch von Sim. Grunau ab. So nennt der letztere da, wo vom Gehorsam gegen die Götter und von den Opfern gesprochen wird, die drei Hauptgötter „Patollo, Patrimpo und Perkuno." Luc. David dagegen spart sich diese Namen bis S. 25. auf und handelt dann von ihnen ausführlicher. Dasselbe thut er bei den Namen der zwölf Söhne Widewuds, die er erst später von S. 58. an mit der Theilung des Landes anführt, während Sim. Grunau in Uebereinstimmung mit dem Fragmente sie sogleich nach Erwähnung des Baues der Burg Naito der Reihe nach nennt und zwar ganz in der Reihenfolge, wie sie das Fragment und später auch Luc. David haben.

4. Enthielt die Chronik Christians die erste Preussische Gesetzgebung durch den König Widewud. Aus Luc. David wird dieses zwar nicht ganz klar, denn nachdem er S. 18. manches berichtet, wovon sich nicht ermitteln läßt, ob er es aus Christian entlehnt habe, fährt er S. 19. fort, die Geschichte jener Gesetzgebung zu erzählen, ohne ausdrücklich zu erwähnen, daß Christian davon spreche. Eben so wenig geht dieses aus dem Fragmente hervor. Dagegen berichtet Sim. Grunau Tr. II. c. 3. §. 1. ausdrücklich, daß er seine Nachricht über die Gesetzgebung durch „Dominus Christianus" habe und dann folgen bei ihm die einzelnen Gesetze ganz in derselben Ordnung, wie bei Luc. David. Aber auch hier bemerkt man wieder, daß beide unabhängig von einander den Text ihrer Quelle übersetzten. Sim. Grunau zählt jedoch nur 13 auf Honeda gegebene Gesetze, während Luc. David ihrer 17 aufführt, indem er noch vier andere Verordnungen hinzufügt, die etwas später zu Romowe gegeben wurden. Ob auch diese in Christians Chronik befindlich waren, sagt weder Sim. Grunau, der sie Tr. II. c. 3. §. 3 — 6. ebenfalls anführt, noch auch Luc. David.

5. Enthielt die Chronik Christians die Geschichte des Krieges der Preussen gegen den Masovischen Fürsten Mazo. Hier stimmen L. David und S. Grunau völlig überein. Die Sache aber hat eine andere bedeutende Schwierigkeit.

Luc. David B. I. S. 38. sagt: „Itzt wollen weiter die geschicht, so sich ungefehr (wie Herr Christianus der erste Preussische Bischoff setzt) im Jar Christi fünffhundert und funftzig zugetragen ertzehlen. Derselbe vormeldet in seinem Buche, daß er von den Kindern Belial, das ist den Preussen hatt geschrieben, das obgenandter Divones in seiner vortzeichnus auch setzt, daß fast Jerlich ein Herr Matzo genendt, zu den Ulmiganern kommen u. s. w." Sim. Grunau erzählt von dieser Begebenheit an zwei verschiedenen Orten; einmal läßt er die Erzählung über den s. g. Matzo sogleich auf den Bericht des Dywones über die Beschaffenheit des Landes folgen Tr. II. c. 1. §. 2., dann aber sagt er Tr. II. c. 3. §. 8. auch ausdrücklich: „ich habe obene gesagt nach der Beschreibung Christiani aus den Büchirn Diwonys, wie Maso ein fürst Jor jerlich in Ulmiganeam itzundt Preusen genant, quam" u. s. w. — Beide Chronisten also sagen, nach Christians Chronik solle Dywones über ein Ereigniß geschrieben haben, welches ins Jahr 550 gesetzt wird. Das ist eine Unmöglichkeit und folglich eine historische Ungereimtheit. Und wer hat diese verschuldet? Offenbar zunächst Dominus Christianus, denn in seiner Chronik hat sie offenbar gestanden und Luc. David und Sim. Grunau berichten nur, was sie in Christians Buche gefunden. Ob Christian aber der eigentliche Urheber derselben sey? Ob er vielleicht mit seinem geliehenen Buche „in Reußischer Sprache und Greckschen Buchstaben" doch nicht recht fertig werden konnte? Ob er etwa das, was der spätere Verfasser dieses Buches sagte, mit dem darin enthaltenen Verzeichniß des Dywones verwechselte? Wer will diese Fragen jetzt entscheiden? — Uebrigens weichen Luc. David und Sim. Grunau im Wesentlichen der Erzählung des Krieges nicht von einander ab, nur daß ersterer mehr als freier Bearbeiter, letzterer dagegen mehr als bloßer Uebersetzer erscheint. Aber das Meiste, was Luc. David über diese ganze Begebenheit mittheilt, war aus der Chronik des Bischofs genommen, daher er S. 54, wo er auf einen andern Gegenstand übergeht, bei der neuen Erwähnung seiner Quelle, nämlich des Domini Christiani, auch ganz offen sagt: „von deme ich dieß thun bieß daher am meisten habe."

6. Enthielt die Chronik Christians die Eintheilung des Landes in zwölf Landschaften unter zwölf Fürsten. Hierüber sind die Beweise nicht so klar, als bisher. Sim. Grunau giebt diesesmal seine Quelle gar nicht an. Luc. David S. 53 — 54 nennt allerdings zwar die Schrift des Bischofs da, wo er von der Landestheilung zu sprechen anfängt; aber man könnte diese Erwähnung des Zeugnisses Christians auch wohl füglich nur auf die Angabe des hohen Alters des Bruteno beziehen.

Allein das Fragment giebt hier die Entscheidung und einen ziemlich sicheren Beweis, daß in Christians Chronik von der Landeseintheilung wirklich die Rede gewesen seyn muß; denn es heißt: His suis liberis distribuit Wudawutto totam provinciam in duodecim ducatus, unde adhuc denominationem retinent. Also ist nicht zu zweifeln, daß Christian die Erzählung von der Landestheilung gekannt habe. Doch aber ist auch gewiß, daß Luc. David nicht alles, was er über diese Landestheilung hat, aus Christian entnommen. So erwähnt er z. B. S. 61 selbst des Sim. Grunau (hier zum erstenmale) und beruft sich auf dessen „alte Bücher", aus denen dieser die Gränzen des Landes entnommen habe, welches dem Sudo zufiel. Hätten diese Gränzen im Christian gestanden, er würde gewiß auch hier, wie bis dahin immer, diesen als Zeugniß angeführt haben. Ohnedem gehört auch alles, was Luc. David S. 62 erzählt, einer so späten Zeit an, daß man klar sieht, er ergänzte hier die vielleicht nur sparsamen Andeutungen Christians aus mehren andern Quellen. Diese Andeutungen verräth uns auch noch das Fragment in dem, was es von Warmo und seiner Gattin Arma (s. Luc. David S. 70) erzählt, mit Luc. David übereinstimmend, so wie in dem, was es von der Namensverwandlung des Flusses Skara in Pergolla oder Pregel anführt, womit Luc. David S. 60 zu vergleichen ist.

7. Enthielt die Chronik Christians die Geschichte der Aufopferung des Königs Widewud und des Griwe Bruteno. Hierüber haben wir bloß das Zeugniß des Luc. David, indem er S. 76 sagt: „Wie mehr gedachter Bischoff Christianus setzt im 600 Jahr nach der Geburt Christi u. s. w." Aber auch ohne diese ausdrückliche Aussage trägt schon die ganze Erzählung völlig denselben Charakter, welchen Luc. Davids übrige Auszüge aus Christians Chronik haben. Die lange Rede z. B., die von den beiden Alten an das Volk gehalten wird und früher erwähnten andern aus Christian gezogenen Reden dem Charakter nach so ganz ähnlich ist, kann nur aus Christian entnommen seyn. Der Umstand aber, daß Luc. David hier seine Quelle nur allein nennt, ohne daß Sim. Grunau Tr. II. c. 5. §. 2. Christians im mindesten erwähnt, ist ein neuer Beweis zu der Behauptung, daß jener Christians Chronik nicht erst durch diesen kennen lernte, sondern unabhängig von diesem benutzte.

8. Enthielt die Chronik Christians verschiedenes über die Religion, Sitten und Gebräuche der alten Landesbewohner. Luc. David führt uns hierzu S. 145 und 146 einige Beispiele an, indem er nach Christians Zeugniß der Wohlthätigkeit der Preussen gegen Arme, ihrer Gastfreundschaft gegen Fremde und ihrer Hülfsleistung gegen Unglück-

liche, besonders zur See erwähnt; dann auch einen Beweis vom Aberglauben des Volkes aus Christians Chronik mittheilt. Sim. Grunau Tr. II. c. 2. §. 3. aber läßt uns nicht ungewiß, daß auch manches über die Religion der alten Preussen darin enthalten war; er führt daraus wenigstens die drei Hauptgötter zu Romowe an.

9. Enthielt die Chronik Christians auch noch manches aus der Zeit, als der Orden schon im Lande war. Luc. David B. II. S. 94 sagt: „Schreibet ehegedachter Herr Christianus in seinem Buche, das er von den Preussen hinter sich gelassen, das im siebenten Ihare, nachdem des D. O. Brudere in Preussen angefangen zu regiren, ein sehr häfftigh Sterben eingefhallen. Gott weiß, sagt er, ob es von wegen der vorgifften Lufft halben gescheen, oder das es die so auß deutschen landen zun Brudern in Preussen komen waren, mitgebracht, weil es in Deutschen landen sehr gestorben." Dieses sowohl, als was Luc. David noch ferner von dieser Sache erzählt, ist wiederum ein neuer Beweis, daß er das Buch Christians selbst benutzte; denn Sim. Grunau Tr. VI. c. 7. §. 1. erwähnt dieses Ereignisses fast mit den nämlichen Worten, aber ohne Christians zu gedenken. Wie hätte nun Luc. David wissen können, daß die alte Chronik des Bischofs diese Nachricht darböte, wenn er sie nicht selbst in ihr gelesen hätte.

Dieses ist im Allgemeinen der Inhalt der Chronik des Bischofs Christian, so weit es möglich ist, ihn aus Luc. David und Sim. Grunau kennen zu lernen. Es war nothwendig, ihn vor Augen zu legen, um dadurch die falsche Meinung zu bestreiten, als habe Luc. David das Werk Christians nur aus Sim. Grunau kennen gelernt. Es ist aber auch nöthig, noch einen Augenblick bei den Zweifeln zu verweilen, die man gegen das Daseyn von Christians Chronik aufgestellt hat. So weit solche Zweifel von Hartknoch in s. Dissert. de scriptorib. histor. Pruss. p. 4 und im A. und N. Preuss. S. 128 erhoben sind, hat schon Kotzebue Aeltere Geschichte Pr. B. I. S. 155 ff. über die Sache nicht unpassend gesprochen. Der Einwand, daß vor Sim. Grunau kein Polnischer und Preussischer Geschichtschreiber von einer Chronik Christians etwas wisse und daß selbst Dusburg ihrer nicht erwähne, ist ohne alles Gewicht. Diese Geschichtschreiber nennen überhaupt ihre Quellen äußerst selten, und ist vorauszusetzen, daß sie Christians Chronik gekannt haben müßten, sie, die mit der Geschichte Preussens so äußerst unbekannt waren? Kennt denn auch nur einer von ihnen, kennt der spätere Dlugoß die Jahrbücher Lindenblatts oder Johannes von der Pusilie? Liegt überhaupt nicht eine schiefe Folgerung in dem Satze: Kein Pol-

nischer und Preussischer Schriftsteller vor Grunau kennt die Chronik Christians — folglich war sie nie vorhanden? Wer erwähnt vor Sim. Grunau's Zeit der Annalen Wigands von Marburg? Kennt ihn ein Preussischer oder Polnischer Geschichtschreiber? Und ist er dennoch wenigstens in einer lateinischen Uebersetzung neuerlich nicht wieder gefunden worden, nachdem man ihn für immer verloren hielt? Ohne Zweifel würde Hartknoch seine Zweifel zurückgenommen oder gar nicht aufgestellt haben, wenn er den Luc. David gekannt hätte, den er nicht einmal unter Preussens Geschichtschreibern im A. und N. Preuss. (Vorrede) zu nennen weiß. Ueberhaupt wird jeder, der die gegen das Daseyn der alten Chronik aufgeworfenen Zweifelsgründe überwägt, ihr Gewicht so schwach finden, daß sie außer dem, was Kotzebue schon darüber gesagt, gar keiner Widerlegung ferner mehr bedürfen.

Nach Luc. Davids Nachricht B. II. S. 94 muß Christian seine Chronik erst nach dem Jahre 1237, also in seinen letzten Lebensjahren geschrieben haben, in einer Zeit, als er mit dem deutschen Orden schon in offener Fehde stand und die Ordensritter schon öffentlich bei dem Papste angeklagt hatte. Wenn nun der Bischof in seinen Werke eines Ereignisses aus dem Jahre 1237 erwähnt, so schrieb er sicherlich auch noch über die Jahre 1238 und 1239, und konnte er hierüber schreiben, ohne seiner zwistigen Verhältnisse zu gedenken und ohne die Beschuldigungen gegen den Orden, die er bei dem Papste schon anbrachte, noch zu verstärken und zu vermehren? Geschah aber solches, so forderten es die Klugheit und das Interesse des Ordens, Christians Chronik nicht bekannt und verbreitet werden zu lassen; und man entzog sie den Laien dadurch, daß man sie in die Bibliotheken oder „Libereien" der Ordenshäuser nahm. Und wenn wir uns nicht sehr täuschen, so finden wir sie in diesen auch wirklich wieder. In den Verzeichnissen der Libereien der verschiedenen Ordenshäuser, die in dem s. g. Aemterbuche im geh. Archive enthalten sind, finden wir einigemal einer „Pruschen Chronica, Chronike von Prüssen, oder Chronica der Prüssen" erwähnt; vergl. Lindenblatts Jahrbüch. S. 18; Geschichte von Marienburg S. 382. Welche Chronik könnte dieses gewesen seyn? Ein Verfasser oder eine nähere Bezeichnung wird nirgends angegeben. Eine Ordens-Chronik war es gewiß nicht, denn diese werden hie und da namentlich als Ordens-Chroniken genannt und selbst der Name „Pruschen Chronica" oder „Chronica der Prüssen" würde dann nicht passen. Würde aber nicht die Chronik Christians auf diese Weise richtig bezeichnet werden? Waren nicht gerade die Preussen, ihre älteste Geschichte, ihr Leben, ihre Sitten, ihr Götterdienst, ihr erster Kampf mit dem deutschen Orden der recht

eigentliche Gegenstand, welchen sie behandelte? Und ferner sähen wir hier nicht ganz klar Ursache und Grund, warum die Chronik Christians während der Ordens-Zeit unbekannt, unbenutzt und in den Gewölben der Ordensburgen verborgen blieb, bis diese Burgen zum Theil von Feindes Macht gebrochen, der Orden aufgehoben, die Büchersammlungen zerstreut und so auch jene „Pruschen Chronica" dem Sim. Grunau und Luc. David zur Benutzung zugänglich wurde? — Noch darf die Hoffnung nicht ganz aufgegeben werden, Christians Chronik einst noch wieder aufzufinden; vielleicht aber erst, wenn es im Vatican lichter wird und seine Schätze ferner nicht mehr dem Staube und dem Moder, sondern der Wissenschaft übergeben werden.

Beilage Nro. II.

Ueber die Bernstein-Insel *Raunonia, Abalus, Basilia* und *Osericta* — Samland.

(Vorgelesen in der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg am Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs, am 3ten August 1825.)

Ueber wenige Gegenstände der älteren nordischen Erdkunde ist seit der Zeit, als man die Geschichte des Nordens mit mehr Gründlichkeit zu bearbeiten anfing, so viel gezweifelt, so viel gefragt, vermuthet, aufgebaut und wieder niedergeworfen worden, als über die schon im Alterthum so weit berühmte Bernstein-Insel Raunonia, Abalus, Basilia und Osericta. Die ganze Ostsee ist nach allen Richtungen hin durchsucht worden, um sie irgendwo wieder aufzufinden, und gefunden hat man sie bald in Preussen in der Landschaft Samland, bald in Skandinavien, bald selbst in der Insel Oesel im Rigaischen Meerbusen. Hatte man nun aber auch irgend einen festen Punkt für diese Insel angenommen und selbst den schwierigen Umstand hinweg geräumt, daß in späterer Zeit nirgends der Bernstein in so großer Menge, als einst auf jener Insel gefunden werde, so bot die Vereinigung der so verschiedenartigen Namen auf eine und dieselbe Insel der Schwierigkeiten von neuem eine große Zahl dar, denn jedem leuchtete ein: die Namen müßten in irgend einer Weise für Eine Insel zu vereinigen seyn. Ein Ausweg, sie zu trennen, bot sich nirgends dar. Plinius legte sie nach Angabe seiner Quellen alle Einer Insel bei.

Die schwierigen Stellen dieses Autors waren folgende. Im 4ten Buche im 13ten Kapitel, wo er von den namenlosen Inseln im nördlichen Oceane gesprochen hat, fährt er also fort:

Ex quibus (insulis) ante Scythiam quae appellatur *Raunonia* abesse a Scythia diei cursu, in quam veris tempore fluctibus electrum ejiciatur, *Timaeus* prodidit.

Gleich nachher aber heißt es weiter:

Xenophon Lampsacenus a litore Scytharum tridui navigatione insulam esse immensae magnitudinis, *Baltiam* tradit. Eandem Pytheas *Basiliam* nominat.

Dagegen sagt Plinius im 37sten Buche im 2ten Kapitel:

Pytheas Guttonibus Germaniae genti accolae aestuarium oceani Mentonomon nomine, spacio stadiorum sex millium. Ab hoc diei navigatione insulam abesse *Abalum*. Jllo vere fluctibus advehi (sc. succinum) etc. Huic et Timaeus credidit, sed Basiliam vocavit.

Und gleich darauf fährt er fort:

Mithridates in Germaniae littoribus esse insulam, vocari eam *Oserictam*, cedri genere silvosam: inde defluere in petras (sc. succinum.)

Ueberblickte man diese Stellen, so erhoben sich eine Menge von Fragen, deren Auflösung kaum denkbar schien. Wie konnte Timäus, so durfte man fragen, die Bernstein-Insel, die er einmal Raunonia nannte, nachher wieder Basilia nennen? Meinte er zwei verschiedene Bernstein-Inseln, welche war dann Raunonia? welche Basilia? Bezeichneten aber die beiden Namen nur Eine Insel, so erhielt sie nach des Pytheas Zeugniß noch einen dritten Namen, nämlich Abalus. Wie konnte ferner Pytheas dieselbe Insel einmal Basilia und dann wieder Abalus nennen? Und dann wie kam diese eine Insel zu den drei so sehr verschiedenen Benennungen? War endlich des Mithridates Bernstein-Insel Osericta von dieser noch verschieden? Wo war sie dann zu suchen? Und war sie nicht verschieden von jener, wozu denn noch ein vierter Name, da sie durch jene drei schon hinlänglich bezeichnet war? — Von solcher Art waren die Fragen, die man hiebei zu lösen hatte und gelöst wurden sie zum Theil auf die sonderbarste Weise.

Eccard[1]) fiel auf die lächerliche Meinung: der Name Abalus sey in dem verdorbenen Namen Pillau noch vorhanden und bedeute wohl ursprünglich „Anfall" d. h. den Ort, wo der Bernstein anfalle oder ausgeworfen werde. Basilia sey ins Lateinische übersetzt Regia-Jnsula Königs-Insel und es gehe daraus hervor, daß der Name Königsberg schon sehr alt und nicht erst im dreizehnten Jahrhunderte entstanden sey.

Der gelehrte Bayer behauptete: Osericta sey Samland; die Griechen hätten dieses Land Basilia, die Deutschen Osericta, gleichsam das östliche Reich oder das Aestier-Reich auf Celtisch genannt, weil es ein Königreich gewesen sey. Die Aestier selbst, Samlands Bewohner, möchten es wohl Abalus genannt haben[2]).

1) *Eccard* de origine Germanorum p. 98.

2) *Bayer* Opuscul. p. 415: Si quis hanc Sembiam Oserictam dictam putet, erroris haud facile coargui possit, praesertim si Diodori Siculi Basileam objectet. Graeci igitur Basileam, Germani Oserictam, veluti orientale aut Aestiorum regnum Celtica lingua dicas, ob

Hiemit meinte der sonst so gründliche Bayer die wichtigsten Fragen beantwortet zu haben. Er fühlte, was freilich leicht zu fühlen war, daß Basilia eine Griechische Benennung und in Osericta ein Deutsches Wort verborgen sey. Allein es mangelte seiner Erklärung doch in aller Weise an gründlichen Beweisen; es ließ sich bei ihr auch wieder fragen: Warum gaben denn die Griechen gerade dieser Bernstein-Insel den Namen Basilia, den wir doch sonst in ähnlichen Fällen von ihnen gar nicht angewandt finden? Ferner wie kann Osericta „östliches Reich" oder „Aestierreich" bedeuten, da es dann doch offenbar Ostericta oder Aestericta heißen müßte? Und endlich woher weiß man denn, daß die Aestier selbst die Insel Abalus nannten? Für alles fehlten die Zeugnisse und es konnte daher auch Bayers Erklärung nicht sonderlich Beifall finden.

Ganz anderer Meinung war Schöning [1]). Zwar bezeichneten auch ihm die Namen Abalus, Baltia und Basilia ein und dasselbe Land. Dieses Land aber suchte er wegen der Aehnlichkeit des Namen-Klanges in der Nähe der Belte oder Balte und fand es „auf den südlichen oder östlichen Küsten der Skandinavischen Halbinsel." Dort, meinte er, vereinige sich alles, was zur Aufklärung der dunkelen Fragen nöthig sey. Das Wichtigste indessen konnte Schöning doch nicht erweisen, den Umstand nämlich, daß in Skandinavien jemals Bernstein in solchem Reichthume gefunden worden sey, daß damit ein so weit verbreiteter Handel hätte getrieben werden können. Schon Schlözer [2]) aber hat Schönings Luftgebäu so gewaltig zerrissen und durchbrochen, daß es hier einer Widerlegung des Einzelnen gar nicht weiter bedarf.

Schlözer jedoch riß hier nur nieder, ohne etwas Haltbares auf der Stelle wieder aufzubauen, denn das Wenige, was er hinstellte, war so faul und grundlos, daß ihm Keiner dabei Glauben schenken konnte. Ein einziges Beispiel kann hinreichen. „Abalus, Baltia und Basilia, sagt er [3]), scheinen sogar nur Ein Wort zu seyn. Baltia durch eine kleine Veränderung, die sich ein Grieche wohl erlaubte, ward zu Basilia und bekam dadurch ein Griechisches

---

eam caussam cognominarunt, quod ad Sueonum Sinlonumque exemplum, regis imperio, inter tantam vicinorum libertatem, adstrictiori, majores nostri uterentur. Aestios ipsos credibile est, Abalum vocasse. Xenophonti Lampsaceno cum Diodoro convenit, sed Pytheas Timaeusque Basileam et Baltiam videntur confudisse. Pytheas utique Basileam et Abalum distinguit.

1) In seiner Abhandlung von den Begriffen und Nachrichten der alten Griechen und Römer von den nördlichen Ländern in Schlözers Nord. Geschichte S. 23. ff.

2) In den Anmerkungen in s. nord. Geschichte.

3) Nord. Geschichte S. 23. Anmerk. P.

Ansehen, wie Eridanus aus Radaune. Ein anderer brachte, ich weiß nicht wie, ein A für dieses Baltia und so entstand Abalus." So machte sich die Sache bei Schlözern wie von selbst. Den Namen Baltia holte er sich für die Insel aus dem Baltischen Meere und aus Baltia ging dann wieder Basilia, Abalcia und Abalus hervor, gerade wie nach Schlözern der Name Norwegen aus dem Worte Nordsee entstand [1]).

Der sonst so originelle Uphagen ging hier doch meist den schon betretenen Weg. Osericta war ihm nicht bloß die Bernstein-Insel, sondern das ganze Gothische Reich und der Name bedeutete nichts weiter als Oostryk, Oesterreich, wie Austrania, Ost-Strand, und Austurweg, der östliche Weg [2]). In der Erklärung des Namens Basilia stimmte er im Ganzen mit Bayer überein, meint jedoch, es könne im Worte wohl auch eine Anspielung auf den Namen der Weichsel liegen [3]). Nur in der Deutung des Namens Abalus ließ Uphagen seinem kühnen Genius, wie gewöhnlich, ungezügelten Lauf. Er knüpft den Namen an die Sagengeschichte des Königes Arthur von England. Es sey bekannt, sagt er, daß dieser König, obgleich er in der Schlacht gegen Modred tödtlich verwundet nach Glaston getragen und da gestorben sey, nach dem Glauben des Volkes eine Reise in ein fernes Land, nach der Insel Avalonia weit im Osten gemacht habe und von da einst wieder kommen wolle. Die Namen Glaston und Avalonia entsprächen sich. Der erstere bedeute Glasinsel (vitri insulam). Avalonia habe seinen Namen von einer Aepfel-Art, welche die Gothen in früher Zeit an die Cimbern überbracht. Daher sey der Ort, von welchem die Cimbern diesen Apfel erhalten hätten, Avalonia genannt worden. Es sey dieses aber kein anderer gewesen, als der rothkantige Danziger Apfel, der in solcher Weise der Weichselgegend den Namen Avalonia, Apfelland gebracht habe. Da nun die Gothen den Cimbern auch Bernstein zugeführt hätten, so habe man auch den Bernstein als aus dem Apfellande, aus Avalonia kommend angesehen und auch das Bernstein-Land Avalonia genannt, woraus Abalus entstanden sey. So habe sich Wahrheit und Dichtung in Glaston, der Glas-Insel und in Avalonia, der Bernstein-Insel, verei-

---

1) Ebendas. S. 37.

2) *Uphagen* Parerga historica p. 477.

3) Ibid. p. 481. Scientes nempe, circa Balthicum mare etiam insulam quandam, seu terram pro insula reputatam, simili quodam nomine gaudere, Baltiam inde nobis forte efformarunt. Hinc porro et Basiliae nomen natum esse potest, ideo inde exsculptum, quod terra ista sub strictiori regali imperio staret, quam aliae vicinae, forte et allusione aliqua ad Vistulae nomen adjuvante.

nigt, indem König Arthur in der erstern wirklich gestorben, nach der andern aber laut der Sage hingewandert sey[1]). — Diese Erklärung ist Uphagen ganz eigen geblieben; es hat sie ihm keiner nachgeschrieben, aber gewiß auch keiner nachgeglaubt.

So wurde in älteren Zeiten auch von andern Gelehrten „der etymologische Nothstall", wie Adelung dieses beliebte Vehikel nennt, mühsam durchsucht, um in irgend einer Weise den deus herauszufinden, der die Räthsel lösen könne. Und doch wurde Adelung, um Abalus zu erklären, selbst genöthigt, sich in diesem Nothstalle etwas umzusehen. Aus Forster[2]) ersah er, daß die Gegend auf Samland, wo der Bernstein am häufigsten an das Ufer gespült wird, noch zur Zeit der Kreuzherren Wittland oder Wittlands-Ort geheißen habe. Er nahm dieses für Weiß-Land, welches im Litthauischen durch Balticka, von Baltas, weiß, ausgedrückt werde. Und nun macht Adelung mit Forster sofort den Sprung: für Abalus möchte lieber im Plinius Abaltia (Baltia oder Abaltica) zu lesen seyn [3]).

Unter den neuern Gelehrten hat über diesen Gegenstand Hüllmann einen neuen Weg betreten [4]). Unter Baltia kann nach seiner Meinung nichts anders, als das südliche Finnland verstanden werden. Dieses sucht er aus dem Gange zu beweisen, den Plinius in seiner Beschreibung des Nordens von Osten nach Westen nimmt. Die Anwendung des Namens Raunonia auf eine Insel nennt er einen Irrthum und versteht unter Raunonia mit Schlözer [5]) das ihr gegenüberliegende Küstenland. Basilia und Abalus werde von Pytheas selbst nicht für einerlei gehalten. Das erstere sey gleichbedeutend mit Baltia, also das südliche Finnland und Abalus sey Rügen, als die einzige erhebliche Insel den ganzen Küstenstrich entlang zwischen dem Niemen und der Trave. Es dürfte wohl nicht schwer seyn, diese Behauptung zu widerlegen. Sie hat aber bei späteren Forschern eben so wenig Beifall gefunden, als die früheren, da Hüllmann den Hauptumstand viel zu wenig beachtet hat, ob nämlich im südlichen Finnland wirklich der Bernstein in so reicher Fülle ausgeworfen werde, daß damit ein so bedeutender Handel getrieben werden konnte.

Darum haben auch andere Forscher sich immer wieder nach dem Bernstein-Lande Samland gewandt, Schlözers Meinung beachtend, daß leichter wohl die Alten in ihren Nachrichten über

---

1) Parerga p. 482 — 485.
2) Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden S. 36.
3) Adelung älteste Geschichte der Deutschen S. 88.
4) Handbuch der Geschichte von Schweden S. 4 ff.
5) Nord. Geschichte S. 22.

so weitentlegene Weltgegenden geirrt, als die Natur in diesen Gegenden sich verändert habe[1]). Mannert nimmt daher auch als sicher an, bei zwei der erwähnten Namen liege Preussens Küste doch immer zum Grunde[2]). Abalus und Raunonia sind nach ihm die beiden Nehringen, weil da auch jetzt noch Bernstein gefunden werde. Basilia dagegen müsse man, meint er, für den südlichen Theil von Schweden erkennen. Der wahre Name sey wohl Baltia, Basilia aber bloß eine Unwandlung der Abschreiber für das Griechische Ohr gewesen[3]).

Die neueste Erklärung, die uns noch zu erwähnen übrig bleibt, ist von Wilhelm[4]). Sie scheint sich dadurch eine bequemere Bahn zu brechen, daß sie gleich vorne herein annimmt: „Die Nachricht des Plinius in den entferntesten Theilen seines großen Werkes, in dem 4ten und 37sten Buche, enthielten offenbare Widersprüche oder mit gelinderem Ausdrucke, Schreibfehler[5]).“ Einen solchen Fehler findet Wilhelm schon zwischen den Namen Abalus und Basilia. „Bei dem Zusatze in der zweiten Stelle: Huic et Timaeus credidit, sed insulam Basiliam vocavit, hat sich Plinius wohl schwerlich an das erinnert, was er uns im 4ten Buche (in der ersten Stelle) über denselben Gegenstand mitgetheilt hatte[6]).“ — Allein diesen dem alten gelehrten Römer in den Busen geschobenen Vergeßlichkeitsfehler darf man doch wohl nur als einen Nothbehelf ansehen, um den Knoten keck zu durchhauen, statt ihn bedachtsam zu lösen. Beinahe eben so ergeht es den Namen Raunonia und Basilia, indem es heißt: „Bei dem Namen Raunonia findet Verschiedenheit in den Manuscripten statt: sie lesen Baunomanna und Baunonia (auch Bannomanna); aber keins nennt die Insel Basilia, wie sie Plinius im 37sten Buche von demselben Timäus, den er hier als Quelle anführt, nennen läßt. Ob in Basilia oder in Raunonia der Irrthum verborgen liege, wage ich nicht zu entscheiden; doch scheint Basilia mehr Stimmen für sich zu haben.“ Weil nun Wilhelm aus Raunonia nichts weiter zu machen weiß, so fügt er endlich das Geständniß hinzu: „Wie Timäus oder wahrscheinlicher Plinius zu dem Namen Raunonia gekommen ist, möchte schwerlich auszumitteln seyn, wenn wir nicht der Erklärung Harduins beistimmen wollen,“ welcher nämlich annahm, daß Raunonia nicht der Name der Insel, sondern des Theiles von Scy-

1) Nord. Geschichte S. 34.
2) Geographie der Griechen und Römer B. III. S. 343.
3) Ebendas. S. 345.
4) Germanien und seine Bewohner. Weimar 1823.
5) Ebendas. S. 328.
6) Eben so Mannert a. a. O. S. 342.

thien sey, vor welchem die Bernstein-Insel liege. Wilhelm schien selbst zu fühlen, daß es schwer sey, dem Harduin beizustimmen, denn in der That ist dessen Erklärung auch nur ein Behelf der Noth, um sein Raunonia irgendwo im fabelhaften Scythenlande unterzubringen [1]). Auch über den Namen Osericta hat Wilhelm eine eigene Meinung aufgestellt. Dieser Name, sagt er, erinnere an die Insel Oesel und Oeland, an Austurike und Austuraat, Ostland, östliche Gränze und an Austurweg und Eistarsalt, der Ostsee alte, nicht ungewöhnliche Benennung [2]); es sey nicht nöthig, daß wir die Insel Osericta, von welcher Mithridates nach Plinius behauptet, daß auf ihr der Bernstein von einer Cedern-Gattung auf die Felsen niederträufele, für dieselbe mit Abalus und Baltia halten. Zwar werde sie durch die Nachbarschaft der Germanischen Küste einigermaßen bestimmt; doch scheine Plinius in der Meinung zu stehen, daß erst von da der Bernstein durch die Fluthen an die eigentliche Bernstein-Insel getrieben werde, wie auch Tacitus annehme [3]). — Es ist schwer, dieser Meinung beizupflichten. An Oesel oder Oeland kann Osericta etwa nur so erinnern, wie Eridanus an Radaune; und wenn die Silben Ose auch wirklich an Oesel anklingen, was wird denn aus ricta? Bei Oeland könnte dieses ricta wohl „Land" bedeuten; aber wohin fällt das wesentliche s in Ose beim Uebergang in Oe? Daß ferner Plinius, wie Wilhelm sagt, in der Meinung zu stehen scheine: „der Bernstein werde von da erst durch die Fluthen an die eigentliche Bernstein-Insel getrieben," steht nach meinem Bedünken keinesweges in des Plinius Stelle; denn erstlich spricht ja Plinius nicht seine Meinung aus, sondern die des Mithridates, und zweitens ist in den Worten: Mithridates in Germaniae littoribus esse insulam, vocari eam Oserictam, cedri genere silvosam; inde defluere in petras (succinum) weder „von den Fluthen" des Meeres, noch von der „eigentlichen Bernsteinküste" die Rede. Was Plinius selbst von dem Anfluthen des Bernsteins an die eigentliche Bernsteinküste meinen mag, geht diese Stelle so wenig an, als die angezogene Stelle des Tacitus sie erklärt. Auch spricht ja Plinius seine Meinung in einer ganz andern Stelle aus [4]).

Doch genug von fremden Meinungen! Sie wurden nur er-

---

1) Barth in s. Urgeschichte Deutschlands B. I. S. 143 und 150. hält Raunonia ebenfalls für einen Namen des Skythischen Landes; meint aber, es könne auch eine der Nehringen, eine Insel oder festes Land darunter verstanden seyn.

2) S. 331; und wörtlich so auch Barth a. a. O. S. 152.

3) *Tacit.* German. c. 45.

4) *Plin.* H. N. L. XXXVII. c. 3.

wähnt, eines Theils um zu zeigen, wie verschiedenartig und abweichend von jeher die Geographen jene Namen erklärt und auf die verschiedensten Ländertheile des Nordens angewandt haben, andern Theils aber auch, um damit die Wichtigkeit darzuthun, die man immer schon auf die richtige Auslegung der erwähnten Namen für die berühmte nordische Bernstein-Insel gelegt hat.

Meine Ansicht der Sache weicht von allen bisherigen Meinungen und Deutungen in allen Beziehungen gänzlich ab. Nur darin stimme ich mit mehren der erwähnten geographischen Forscher überein, daß die vier Namen Raunonia, Abalus, Basilia und Osericta eine Insel oder ein als Insel von den Alten angesehenes Land bezeichnen, wo Bernstein gesammelt wurde, und das scheint Plinius in den vier erwähnten Stellen auch ganz klar auszusprechen. Die Namen selbst klingen zum Theil Griechisch; bei Basilia ist dieses offenbar. Abalus schien Mannerten „vielleicht ein Römischer Name." Osericta nahm man meistentheils für Deutsch. Wenn man die Sache genau bedenkt, so können die Namen entweder nur Griechische oder nur einheimische, d. h. nur solche seyn, wie man sie im Lande selbst sprach. Nur durch solche, welche Griechisch sprachen und Griechisch schrieben, durch Pytheas, Timäus, Xenophon von Lampsakus und Mithridates Eupator und von diesen durch Plinius sind uns dieselben überliefert. Auf die Frage: ob die drei zuletzt genannten Autoren die Namen aus des Pytheas Bericht über seine nordische Reise entlehnt und ob auch Diodor diesen benutzt oder ob sie dieselben aus andern, uns unbekannten Quellen entnommen haben? — eine Frage, die sich schwerlich zur evidenten Entscheidung bringen läßt, da die Werke der genannten Männer alle verloren sind — kommt im Ganzen wenig an. Wir nehmen die Namen, wie sie uns nun einmal gegeben sind; wir zeihen den sonst so genauen und sorgfältigen Plinius keines Fehlers und keines Leichtsinns und sehen die Verschiedenheit der Benennungen nur als Beweis an, daß man sie wirklich auch verschieden gehört hatte.

Wir stellen aber bei unserer Erklärung die Behauptung an die Spitze, daß in Samland einst der heilige Göttersitz Romove Rickaita gelegen habe und diese Behauptung erfordert bündige und gründliche Beweise. Bei der äußerst großen Verschiedenheit der Chronisten und der späteren Geschichtschreiber in ihren Angaben über die einstige Lage dieses uralten Heiligthums kann eine sichere Untersuchung nur auf urkundliche Quellen gebaut und die Angabe der Chronisten nur etwa als Bestätigung der urkundlich dargethanen Resultate benutzt werden und diesen sicheren Weg wollen wir hier betreten.

Die älteren Urkunden der Landesgeschichte ergeben aber den

Beweis, daß ein heiliger Göttersitz, Romove genannt, einst wirklich in Samland, in der Nähe der westlichen Seeküste, unfern von dem Kirchdorfe Germau, bei dem jetzigen Dorfe Lengnitten gelegen habe. Zu dieser Behauptung giebt es folgende Gründe.

1. In der bezeichneten Gegend liegt jetzt noch das Dorf *Romehnen.* Urkunden beweisen, daß dieses Dorf nicht nur sehr alt ist, sondern daß früher auch sein Name etwas anders war. Sein Alter können wir bis nahe an das dreizehnte Jahrhundert verfolgen und daß der Ort schon vor der Ankunft des Ordens vorhanden gewesen und von den heidnischen Preussen gegründet seyn muß, beweiset schon sein ächtpreussisch klingender Name. Eine Verschreibung des Bischofs Johannes von Samland vom Jahre 1325 nennt das Dorf Rummove [1]). Dieses ist die älteste Benennung, die wir haben auffinden können und sie klingt zugleich dem Namen des alten Heiligthums am ähnlichsten. In einer andern Verschreibungsurkunde desselben Bischofs vom Jahre 1335 wird des nämlichen Dorfes unter dem Namen Romayn erwähnt und dadurch der Uebergang des Namens Rumove in Romayn und in das heutige Romehnen dargethan [2]). Doch nennt noch eine Urkunde des Bischofs Jacob vom Jahre 1349 das Feld um jenes Dorf „Campus Rumbow,“ eine Veränderung, die nach der altpreussischen Mundart, nach welcher auch Rombhove gesprochen wurde [3]), nicht weiter befremden kann. Daß aber Romayn um diese Zeit selbst auch die gewöhnliche Benennung des Dorfes war, beweiset eine Urkunde des Bischofs Johannes vom Jahre 1343, worin er den alten Stammpreussen Scroyten, Queipodinx, Bignen und Nakay eine Strecke Landes in der Feldmark des Dorfes „Romayn“ verschreibt, und eben so nennt dasselbe Dorf neben dem Dorfe Lankeniten, welches das jetzige Lengnitten ist, auch eine Urkunde, worin die Gränzen des Bischofstheiles von Samland verzeichnet werden. Die deutsche Uebersetzung dieser Urkunde hat den Namen Romaynis. In der einen dieser Urkunden wird neben dem Dorfe auch eines Sees erwähnt [4]). Ge-

---

1) In Matric. Fischkus p. 18 im geh. Archiv zu K.

2) In den Samländischen Orts-Namen, die sich jetzt auf „ehnen“ oder „au“ endigen, ist die ursprüngliche Form überall ove oder owe gewesen; diese ging dann abwechselnd in die Silbe ayn oder au über. So hieß Germau ursprünglich Girmove; später kommt vor Girmayn und Girmaue. Die Silbe ayn aber verwandelte sich in „ehnen.“ So hieß Kirpehnen bei Germau in der Nähe von Romehnen sonst Kirpayn; Kumehnen am Galtgarben sonst Komayn. So ist in gleicher Weise aus Rumove Romayn und aus diesem Romehnen geworden. Urkunden geben über solche Umwandlungen hinlängliche Beispiele.

3) Prätorius Schaubühne B. I. S. 264 (Mscr. im geh. Archiv.)

4) Ein solcher See ist auch jetzt noch vorhanden.

wiß ist also, daß ein uralter Ort Rumove einst da lag, wo jetzt Romehnen steht.

2. In der Umgebend dieses Dorfes hieß einst eine Gegend „das heilige Feld, *sacer campus*." Dieses ist ohne Zweifel das Feld, welches die eine der erwähnten Urkunden auch campus Rumbow nennt. Erwähnt wird dieses heiligen Feldes bei dem alten Rumove schon in einer Urkunde [1]) vom Jahre 1322, aus welcher wir ersehen, daß es nicht ferne vom Meere lag, vom Flüßchen Lasse durchwässert, reich an Bernstein und bei der Theilung Samlands zwischen dem Orden und dem Bischofe früherhin ungetheilt geblieben war. Merkwürdig ist dieser Umstand um so mehr, da es ganz unbewohnt war, denn als es späterhin dem Bischofe von Samland zugefallen und also Samländisches Kirchengut geworden war, verschrieb es der Bischof Johannes in dem genannten Jahre 1322 den Conventsrittern zu Königsberg zur Benutzung für Roßweide und zum Heuschnitte auf seine Lebenszeit und mit Vorbehalt des Einsammelns des Bernsteins zugleich mit den Untersassen der Conventsbrüder zu Königsberg, woraus zu sehen ist, daß gerade am heiligen Felde der Auswurf des Bernsteins bedeutend gewesen seyn muß. Dieses heiligen Feldes wird außerdem auch noch in mehren Gränzverzeichnissen erwähnt und

---

1) Diese in mancher Hinsicht merkwürdige Urkunde ist folgende:
In nomine domini amen. Nos frater Johannes dei et apostolica providencia Episcopus ecclesie sambiensis notum facimus universis presentem litteram inspecturis, quod honorabiles viros Commendatores et fratres in Kuningisberch nostros fautores et fratres karissimos pio prout decet prosequentes affectu ipsis liberaliter facimus graciam infrascriptam, hanc videlicet, quod ipsis *sacrum Campum* pertinentem ad partem terciam sortis nostre pro pascatura equorum suorum et falcatura feni concedimus pro toto tempore vite nostre nullum tamen ex hac concessione nostris successoribus prejudicium inducturi, sic tamen ut homines nostri inibi habitantes sua prata suasque pascuras et agros et silvas, quas habuerunt ex antiquo et habere debent de jure retineant inconvulse nobisque in dandis decimis, prestandis serviciis et iuribus omnibus remaneant obnoxii nullique alteri in hiis quam nobis pareant et intendant. Item quod iidem homines a loco, in quo fluvius Lassa influit mare salsum usque ad graniciam quercus site iuxta curiam fratrum *sacri campi lapidem marinum* communiter vel divisim cum hominibus fratrum possint colligere, quem lapidem nulli alteri quam nobis aut nostro officiali vendere aut presentare cogantur, et quod in salso mari piscari valeant prout antea consueverunt. Item contulimus eisdem fratribus et amicis nostris karissimis eciam pro tempore vite nostre piscariam nostram et ad ecclesiam nostram spectantem in recenti mari sub silva dicta Povs, nobis tamen ad piscandum ibidem duobus magnis retibus reservatis; etc. Datum et actum in ecclesia nostra kathedrali Kuningisberch. Anno domini Millesimo CCC°. XXII. XIII. Kal. Jun. —

aus diesen geht zugleich noch hervor, das es auch in dieser Zeit noch reichlich mit starken Eichen besetzt war, die zu Gränzmarken dienen mußten. Die Ausdehnung, welche es um diese Zeit noch hatte, ist nicht mehr zu bestimmen; nur so viel hat sich ermitteln lassen, daß es sich nördlich hinaufzog bis gegen Wangnicken und im Westen an die See anstieß [1]). Dieses trifft gerade in die Gegend, wo Heilige-Kreutz liegt, der einzige Ort in jenen Umgebungen, der einen Deutschen Namen führt. Es ist kaum zu bezweifeln, daß Heilige-Kreutz auf dem einstigen heiligen Felde liegt und daß man durch Errichtung der dortigen Kirche unter diesem Namen den einst heidnischheiligen Ort auch den Christen forthin heilig erhalten wollte.

3. In den Umgegenden des alten Rumove und dieses heiligen Feldes stand auch ein heiliger Wald. Es wird seiner zuerst etwa dreißig Jahre nach der letzten Empörung der Samländer gegen den Orden, nämlich im Jahre 1292 in einer Verschreibung des Komthurs von Königsberg Berthold von Brühaven erwähnt, indem dieser einem gewissen Konrad Koch ein Landgebiet verschreibt, welches am heiligen Walde hinabwärts sich bis gegen den Pregel erstrecken soll [2]). Diese so weit nach Süden gezogene Lage, welche der heilige Wald hiemit bekommt, könnte auf die Vermuthung führen, daß dieses ein ganz anderer Wald seyn müsse; allein es ist zu erweisen, daß dieser heilige Wald sich wirklich vom Frischen Haffe an, also von Samlands südlichster Gränze nördlich hinauf bis über Romehnen, das alte Romowe hinaus erstreckte. Er zog sich nämlich vom Pregel aus gegen das Kirchdorf Medenau hin, wo das alte bischöfliche Schloß Ziegenberg und das Dorf Cragen, jetzt Kragau, lagen [3]). Von da lief er durch die Feldmarken des Dorfes Geydau hindurch bis an die Küste der Ostsee, wo die beiden Dörfer Neuendorf und Dargen, — in alter Zeit Dargowayn — lagen [4]) und wo der heilige Adal-

---

1) Die Beweise hievon in den folgenden Anmerkungen.

2) „Iuxta sacram silvam in descensu usque ad Prigoram."

3) Dieses beweiset eine Verschreibung des Bischofs Siegfried von Samland vom Jahre 1309, worin er den beiden Preussen Herrmann Maldite und dessen Bruder Strambote sechs Hufen Landes bei seinem Schlosse Ziegenberg verschreibt und in der Gränzangabe sagt: Prima granicia est quercus circa fluvium, qui fluit infra castrum (Cygenberch) et curiam supradictam, a qua quercu est eundum directe versus villam dictam Craghen ad arborem circumfossam, a qua arbore linealiter procedendum est versus *Silvam sacram* usque ad cumulum unum etc.

4) Diese Begränzung des heil. Waldes wird durch eine Urkunde des Bischofs Johannes von Samland vom Jahre 1327 bestimmt, indem es dort in der Bezeichnung der Gränzen des Dorfs Neuendorf heißt: Ab eadem granicia adscendendo sursum contra salsum mare per inci-

bert, als er dort den heiligen Wald betrat, von dem heidnischen Priester erschlagen wurde. Dieser heilige Wald lief aber von dieser bezeichneten Richtung von Osten nach Westen auch weit nordwärts hinauf. Wir finden ihn namentlich zunächst unfern vom Galtgarben, bei welchem westlich das Dorf Nastrohnen, sonst Nastrayn genannt, am heiligen Walde lag [1]). Von da aus ging er dann nordwestlich hinüber nach Romehnen, wo er das alte Heiligthum Romowe selbst umschloß, dort einen Theil des heiligen Feldes bedeckte und sich gegen die See hin zog [2]). — Aus dem allen geht nun klar hervor, das der heilige Wald den größten Theil des westlichen Samlands, die ganze Seeküste von Fischhausen bis nördlich hinauf an die Nordspitze von Brüster-Ort umfaßte und sich ins innere Land hinein bis an den Galtgarben und am Frischen Haffe hin bis an die Mündung des Pregels ausdehnte.

4. Wir finden an dem heiligen Felde und namentlich in der Nähe vom alten Romowe, dem jetzigen Romehnen auch eines Ortes erwähnt, welcher schon in sehr alter Zeit „die Brandstätte" hieß. Zwar sind wir über die einstige Bestimmung des Ortes und über die Beziehung seines Namens nicht weiter unterrichtet. Höchstwahrscheinlich aber war er in alter heidnischer Zeit die Stätte gewesen, wo in der Nähe der Götterwohnung das heilige, ewige Feuer brannte und die Opfer dargebracht wurden. Wie die übrigen bezeichneten Gegenden, so hatte ohne Zweifel auch die Brandstätte als Opferstätte ihren alten Namen behalten; aber wie vom heiligen Walde und vom heiligen Felde die altpreussische Benennung untergegangen ist, so hat sich auch von diesem Orte nur die deutsche Bezeichnung erhalten. Daß wirklich ein solcher Ort, wo ein ewiges Feuer brannte, bei dem Heiligthume war, ist

---

siones arborum usque ad viam, quae de villa Dargowayn ducit versus Sabenow. Item adscendendo eandem viam versus Sabenow usque ad aliam viam, quae ad sinistram sive laevam manum occurrit et ducit *ad sacram silvam.*

1) Der Bischof Jacob von Samland verschreibt daselbst im Jahre 1357 dem Heinrich von Regenwalde pratum unum sub silva, quae dicitur Heyligewalt Wysseky nt situm.

2) Dieses beweiset eine Urkunde des Bischofs Johannes von Samland, worin er in der Umgebung des Dorfes Romehnen ein *nemus sacrum* nennt. Und in einer Gränzangabe des Bischofs heißt es: De quo (sc. palo magno) directe procedendum est ad nemus, quod *sacrum nemus* nominatur, versus mare salsum usque ad arborem ibidem signatam, deinde eundum est versus *sacrum campum.* Aus einer Urkunde des Komthurs von Königsberg, Heinrichs von Isenhofen, vom Jahre 1322 erfahren wir, daß ein Theil des heiligen Feldes mit Wald bedeckt war. Er sagt: In parte ecclesie *silve sacri Campi* nihil iuris habemus; und dann heißt es: Item reservant sibi homines suos in eadem parte *sacri campi* morantes.

außer Zweifel [1]), und diese Brandstätte lag nach der uns aufbehaltenen Nachricht ganz in der Nähe von Romowe [2]).

So weit ergeben alte Urkunden den Beweis, daß wirklich in Samlands westlichem Küstenlande das alte Heiligthum Romowe gestanden haben müsse. Aber auch nicht unwichtige Zeugnisse der Chronisten bestätigen diese Behauptung. Offenbar zielt dahin schon die alte Sage, daß Samo, Widewuds zweiter Sohn, mit seinem Volke in Samland den Göttern mit weit größerer Andacht gedient, als die übrigen Bewohner Preussens und deshalb in einem Eichenwalde zu Ehren der Götter eine Menge von Schlangen unterhalten worden sey [3]). — Ferner nennt auch die alte Ordens-Chronik das Dorf „Romawe" auf Samland als den Ort, wo einst die heidnischen Götter gewaltet und der Oberpriester Griwe seinen Wohnsitz gehabt habe [4]). — So kann auch des Chronisten Henneberger Bericht von „dem starken Hagen von großen Bäumen und Ricken," welchen die Samländer bei der Ankunft des Landmeisters Heinrich von Wida „vom Seestrande an bis in das Frische Haff" machten, auf nichts anders hindeuten, als auf eine starke Verschanzung und einen Verhau des heiligen Waldes, durch welchen man den Einbruch des Feindes in das Heiligthum abzuhalten suchte [5]). Und endlich mag auch der entschlossene, blutige Kampf, den die Samländer mit solcher Erbitterung bei Germau gegen Heinrich Stange, Komthur von Christburg fochten, nicht ohne Beziehung auf die Errettung des heiligen Göttersitzes gewesen seyn [6]). Daher behauptete auch schon ein neuerer Forscher der Geschichte Preussens, wenn gleich mehr nur ver-

---

1) *Dusburg* P. III. c. 5. Lucas David B. I. S. 31.

2) Die auf diese Brandstätte bezügliche Stelle steht in der erwähnten Urkunde über die Gränzberichtigung des Bisthums Samland und lautet so: Procedendum est ad quercum viridem stantem prope *sacrum campum*; deinde ad salsum mare; item redeundo de salso mari procedendum est ad palum circumfossum, qui *locus Brandstat* dicitur. Deinde ad alium palum circumfossum in agris inter villas *Romayn et Lankenitten* (Lengnitten). Bei Nachforschung an Ort und Stelle erfuhr ich in Lengnitten, daß in der Feldmark dieses Dorfes ein Ort von bedeutendem Umfange sey, den man die Kohlstätte nenne, weil man dort ziemlich tief in die Erde hinein Kohlen finde, wiewohl sich niemand erinnern könne, daß jemals da Kohlen gebrannt worden seyen. Vielleicht ist dieses die alte Brandstätte.

3) Lucas David B. I. S. 60.

4) Ordens-Chronik S. 20. (Mscr. im geh. Archiv zu Königsb.) *Matthaeus* veter. aevi analecta T. V. p. 686: „Ende die Paus (Papst) woonde altyt in Samelant, in een dorp dat Romawe hiet, ende dat noemden sy also na Romen; ende dese Paus was altyt genoemt Crywe."

5) Hennebergers Landtaf. S. 413.

6) *Dusburg* P. III. c. 67.

muthend, als beweisend, „daß der Criwe immer in dem alten Witland, als dem Vaterlande der Nation sich aufhielt[1]).“

Auf diesen Beweis nun, daß auf Samlands Küstenland unbezweifelt das alte Heiligthum Romowe stand — einen Beweis, dem wohl nichts von Wichtigkeit entgegen zu stellen seyn möchte — gründe ich meine Erklärung der der Bernstein-Insel des Nordens beigelegten Namen. Ich behaupte also zuerst, daß der Name Raunonia kein anderer ist, als der verstümmelte Name Romovia oder Raumovia. Wie dieser Name bei Plinius vorkommt, ist er offenbar verdorben. Dahin deuten schon die manchfaltigen Lesarten in demselben, indem nämlich statt Raunonia auch Baunonia, Baunomanna, Bannomanna und Bantomanna gelesen wird. Erst Harduin hat die Lesart Raunonia als die wahrscheinlich beste in den Text aufgenommen. Es ist kaum zu zweifeln, daß Timäus Ρωμονια oder vielleicht auch Ρουμονια in seinem Werke geschrieben hatte. Entweder aber ward der Name schon in diesem Werke selbst in Ραυνονια oder durch die Abschreiber des Plinius in Raunonia verstümmelt. Landete der Fremdling an Samlands Westküste, am reichsten Bernstein-Ufer, so geschah solches unfehlbar immer in der Nähe des heiligen Waldes, der ja die ganze westliche Küste einnahm. Da konnte ihm der Name Romove unmöglich ungenannt und unbekannt bleiben, und als der wichtigste Ort ganz Samlands und aller ringsum wohnenden Völker, deren Heiligthum und Priestersitz es war, mußte sich dieser Name dem Fremdlinge gewiß auch am tiefsten ins Gedächtniß prägen. Da nun aber alles, was der Fremdling sah, heiliger Wald des Romowe war, so bezeichnete er mit diesem Namen auch die ganze Bernstein-Insel, da er Samland als Insel betrachtete. Als solche mußte es jeder Fremdling auch noch in späteren Zeiten[2]) um so mehr ansehen, da es keinem erlaubt war, den heiligen Wald zu betreten, also ins Innere Samlands zu gelangen. Er sah nur im Süden das Frische Haff und im Norden an der Nordspitze die See sich so nach Osten weit hineinziehen, daß er glauben konnte, auch im Osten sey das Land durch Wasser abgeschnitten. So hätten wir also im Plinius den wahren Namen von Romove wieder aufgefunden.

Aber auch der zweite Name Abalus ist nichts anders, als eine Bezeichnung für das Heiligthum Romowe. Wie eben schon erwähnt ist, durfte kein Fremdling sich dem Heiligthume nahen. Selbst nicht einmal alle Landeseingeborenen durften den heiligen

---

1) Thunmann Untersuchungen über die Geschichte einiger nördl. Völker. S. 66.

2) *Adam. Bremens.* de situ Dan. sagt noch: Tertia *insula* est illa, quae Semland appellari solet, contigua Ruzzis.

Wald betreten. Nur die Reiks oder die Landesfürsten durften ins Heiligthum kommen und sich des Glücks erfreuen, mit dem Griwe von Mund zu Mund zu reden[1]). Betrat ein Fremdling den heiligen Wald, so mußte er, wie dort dem heiligen Adalbert geschah, das Verbrechen mit dem Leben büßen und selbst wenn er entronnen war, mußte die Entweihung mit Menschenblut wieder versöhnt und der betretene Ort von neuem geheiligt werden[2]). Deshalb führt es auch der Chronist Helmoldus als etwas ganz Eigenthümliches von den Preussen an, daß sie keinem Christen den Zugang zu ihren Hainen und Quellen gestatteten, aus Besorgniß, daß sie entweiht würden[3]). — Auch in Griechenland gab es für den religiösen Volksglauben solche Orte, die, weil sie für heilig gehalten wurden, von keinem andern Menschen, als nur von Geweihten betreten werden durften. Die Griechische Sprache nannte solche Orte τόποι ἀβέβηλοι, heilige und deshalb unzugängliche Orte[4]). Landete nun der Grieche an Samlands Küste, so wurde er ohne Zweifel gewarnt, den heiligen Boden Romowe's nicht zu betreten. Romowe und der heilige Wald wurden ihm, wie jedem Fremdlinge als ein heiliger und unzugänglicher Ort genannt. So war also auch dem Griechen das ganze Küstenland Samlands ein τόπος ἀβέβηλος. Als ein solcher erschien es auch dem Massilier Pytheas und als solchen bezeichnete er die Samländische Bernstein-Insel auch in seinem Reiseberichte. Mag nun er selbst oder mögen andere, die seinen Bericht benutzten, diese Bezeichnung als den Namen des Landes genommen haben: das Wort ἀβέβηλος ging in ein nomen proprium über; die zweite, schon in der Bildung des Wortes sehr ungewöhnliche Silbe verlor sich leicht in die dritte gleichlautende; ἀβέβηλοσ wurde in ἀβῆλος zusammengezogen und es entstand in solcher Weise der Name Ἀβῆλος oder Abalus, wie ihn Plinius aus Pytheas anführt. So fremdartig also die beiden Namen

---

1) Lucas David B. I. S. 31.

2) *Schütz* Chron. Pruss. p. 3.

3) *Helmold* Chron. L. I. c. 1: Usque hodie profecto inter illos (i. e. Pruzos), cum caetera omnia communia sunt cum nostris, *solus prohibetur accessus lucorum et fontium*, quos autumant pollui Christianorum accessu.

4) *Eustath* in Iliad. Λ. p. 156 ed. Rom.: Ὅθεν καὶ τόποι ἀβέβηλοι, οἱ ἱεροί καὶ ἄβατοι. *Ammonius* de adfin. vocabul. signif. in v. ἀβέβηλα: ἀβέβηλα μὲν γὰρ τὰ ἱερὰ καὶ ἄψαυστα καὶ μὴ βάσιμα. *Bekker* Anecdot. T. I. p. 323: Ἀβέβηλος: καθαρὸς. καὶ ἀβέβηλα τὰ ἄβατα χωρία καὶ ἱερὰ καὶ μὴ τοῖς τυχοῦσι βάσιμα, μόνοις δὲ τοῖς θεραπεύουσι τοὺς θεούς. βέβηλα δέ ἐλέγετο τὰ μὴ ὅσια μηδέ ἱερά. οὕτω Σοφοκλῆσ. Etymolog. Magn. 193. 57.

Raunonia (für Romovia) und Abalus beim ersten Anblicke sind, so bezeichnen sie doch beide nur einen und denselben Ort, das heilige, unzugängliche Romove.

Außer diesem gewöhnlichen Namen Romowe aber hatte der alte heilige Göttersitz auch noch die Benennung Rykajoth, Rickaito, Rickojot, Rikaita und Rikaiten, denn so verschieden in seinen Endsilben wird der Name in verschiedenen Chronisten gefunden. Auch dieser Name ist so alt, als die Sache selbst und bedeutet nichts anders, als das heilige Romowe [1]). Daß dieser Name auf Herrschen und Regieren hindeute, liegt klar am Tage. Die altpreussische Sprache beweiset, daß diese Benennung eine einheimische war, denn Riks oder Ryks bedeutet in ihr das Reich, Rikausna die Regierung, Rikys der Herrschende, Rikyans die Herren, Rycki das Königreich, Rykint regieren [2]). Die Wurzel dieser Wörter liegt im Altgothischen, wo Reiks der Gebieter heißt und im Lettischen ist das Wort Reikis, der Herrscher, geblieben [3]). Demnach ist wohl kein Zweifel, daß Rikaito oder nach Bildung der Namen vielleicht richtiger Rikaïta so viel bedeute, als Herrscher-Ort, Sitz des Gebieters. Als solcher wurde er ohne Zweifel auch den Fremdlingen genannt, die an der Bernsteinküste landeten. Dem Griechen mußte das Wort Rikaiten in seiner Bedeutung eines Herrscher-Ortes ins Griechische verdollmetscht werden und kein anderes Wort als Βασιλεία war dazu das passendste. So geschah es wohl auch, als der Massilier Pytheas an Samlands Küste landete; er nahm es in seinem Berichte als Benennung der Bernstein-Insel auf, weil es ihm als Name genannt worden war und so kam die Benennung Βασιλεία bei den Griechen und von diesen durch Plinius der Name Basilia in Gebrauch. Somit entspricht also das Raunonia und Basilia vollkommen dem Romove und Rikaiten.

Mithridates nannte aber, wie wir sahen, eine Insel an Germaniens Küsten, wo der Bernstein von einer Cedern-Gattung auf Felsen herabträufele, auch Osericta. Keiner von den übrigen Namen der Bernstein-Insel hat die Ausleger so viel beschäftigt, keiner aber hat auch so weit in die Irre geführt, als

---

1) Luc. David B. I. S. 32. 44. 54. Henneberger Landtaf. S. 464 — 465. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 125. Prätorius Schaub. B. IV. c. 12. §. 9.

2) Vater die Sprache der alten Preuss. S. 134. *Hartknoch* Dissert. de lingua veter. Prussor. §. X. Dess. A. u. N. Preuss. S. 103.

3) *Ulfilas* Matth. IX. 18. Joh. VII. 26. Rom. XIII. 3. Auch im Angelsächsischen ist das Wort geblieben; rice heißt die Herrschaft, *Leibnitz* script. rer. Bruns. T. I. p. 46. Das Wort ist überhaupt Deutsch. Stammes. Thunmann a. a. O. S. 84.

gerade dieser. Man hat an Austurike, Ostland, am Ostiäer oder Aestier-Land, wie an Oesel und Oeland erinnert, und doch müßte bei allen diesen Ableitungen der Name statt Osericta notbwendig Ostericta heißen, da wohl schwerlich irgend ein Name aufzufinden ist, in welchem Ost, Aust, Eist oder Est in Ose übergegangen. Eine andere Lesart aber im Plinius, die Ostericta hieße, ist bis jetzt ganz unbekannt. Außerdem würde auch ricta in der Bedeutung von Reich für Samland wohl schwerlich passen. Wir erhalten diesen Namen nicht, wie die drei andern, zunächst von Timäus oder Pytheas, sondern von Mithridates Eupator durch Plinius. Dieses veranlaßt zu der Annahme, daß jene beiden diesen Namen gar nicht kannten und Mithridates ihn aus irgend einem andern Reiseberichte entnommen hatte. Durch den Mund eines Griechen aber haben wir diese Benennung der Bernstein-Insel ebenfalls erhalten. Das giebt uns wichtigen Aufschluß über ihre Beziehung und Bedeutung. Es bezieht sich nämlich dieser Name offenbar ebenfalls auf nichts anderes, als auf das heilige Romove oder Rikaiten. Ueber die wahre Form dieses letztern Namens sind wir, wie die schon erwähnten Abweichungen lehren, keinesweges ganz gewiß. Wir haben diese Benennung nur durch Chronisten überliefert bekommen; allein selbst unter diesen nennt Luc. David an drei verschiedenen Orten das Heiligthum bald Rickaito, bald Rokaito (in einer andern Handschrift Rokoite) bald Rikaiten [1]). Bei den Formen Rickaito und Rickaiten bleibt er am beständigsten und es scheint, daß er diese aus der Chronik des Bischofs Christian genommen hatte. Es ist indessen sehr zu bezweifeln, ob die beiden letzten Silben „aito, ojoth oder aiten“ ganz richtig sind; sie scheinen vielmehr durch die sorglosen Chronisten an das Stammwort angehängt oder wenigstens doch verstümmelt. Es ist zu diesem Zwecke der ganze uns übrig gebliebene altpreussische Sprachschatz durchgesehen und nicht ein einziges Substantiv gefunden worden, welches sich auf aito, aiten, oder ojoth oder auch nur auf den Laut o endigte. Es darf also unbezweifelt die Behauptung gewagt werden, daß nicht Rickaito, sondern Rickaita oder abgekürzt Ricta der wahre, in Samland gewöhnliche Name für Romowe war, denn in den Laut a endigen sich die meisten Substantive der altpreussischen Sprache [2]). — Wie man indessen diese Sache auch immerhin ansehen mag: man nannte dem Fremdlinge, der an Samlands Küste landete, statt der bisher erwähnten Namen wohl auch „das heilige Rikaita oder Ricta„ als den Ort, in dessen Nähe er angelangt war. In der Wiedernennung

1) B. I. S. 21. 25. 32.
2) Vater a. a. O. S. 74 ff.

behielt der Grieche das Wort Rikaita oder Ricta bei, weil es ein Local-Name war. Die Beziehung „heilig“ aber, die er in seiner eigenen Sprache wieder gab, drückte er durch das Griechische Beiwort ὁσία, im Jonisch. Dialekt ὁσίη aus, weil dieses Wort alles bezeichnete, was durch göttliche und menschliche Gesetze geheiligt ist; und so entstand aus dem Ὁσίη-Ρίκτα das bei Plinius erwähnte Osericta in der Bedeutung des heiligen Ricta für das heilige Romowe.

In solcher Weise sind also die vier Namen, die wir bei den Alten für die nordische Bernstein-Insel finden, in Uebereinstimmung gebracht und aus der Natur der Sache selbst, die sie bezeichnen, erklärt. Die Resultate aber, die aus dieser Untersuchung für die älteste Erdkunde und Geschichte Preussens hervorgehen, sind schon früher am gehörigen Orte mitgetheilt.

Beilage Nro. III.

Ueber den heiligen Adalbert und dessen Biographen.

Die Hauptquelle zu Adalberts Leben sind dessen Biographien. Wir haben deren mehre. Die eine unter dem Titel: Vita vel Passio Sancti Adalberti Episcopi et Martyris Christi und mit den Anfangsworten: „Est locus in partibus" befindet sich in *Canisii* Lect. Antiq. T. V. P. 2. p. 329 — 354 oder in der edit. *Basnage* T. III. P. p. 43 — 65., in den Actis Sanctor. T. III., ferner in *Freheri* rerum Bohemicar. antiq. scriptt. in der Ausgabe des Cosmae Pragensis eccles. Decani Chron. Bohem. p. 74. Canisius fand seine vita S. Adalb. auf einem Pergament=Manuscripte im Kloster Windberg in Baiern an der Böhmischen Gränze mit der Aufschrift: De S. Adalberto Pragensi Episcopo et Martyre, Ottoni III. Imperatori perquam familiari, Prussorum, Boemorum, Polonorum, Hungarorum Apostolo. Freher hat seinen Abdruck von Canisius erborgt, wie der Augenschein lehrt; ob er dabei auch ein altes Manuscript verglichen habe, ist von ihm selbst nicht angegeben.

Die wichtigste Frage bleibt uns hiebei immer die über den Verfasser dieser Biographie, denn von ihr zunächst hängt die Glaubwürdigkeit der in ihr gegebenen Berichte ab. Die Wichtigkeit dieser Frage fühlend stellte schon Canisius (in Lect Antiq. T. V. P. 2. p. 331) aus der Biographie selbst gewisse Merkmale auf, woraus hervorzugehen schien, daß der Verfasser ein Zeitgenosse des heiligen Adalberts gewesen seyn müsse. Wir wollen diese und einige andere Gründe, welche die Abfassung der Biographie durch einen Zeitgenossen Adalberts unbestreitbar darthun, etwas näher betrachten.

1) Der Verfasser war unbezweifelt noch ein Zeitgenosse des Kaisers Otto des Dritten; denn eines Theils spricht er von ihm, als von dem zur Zeit der Abfassung der Biographie noch lebenden Kaiser, anderen Theils weisen darauf auch die ehrfurchtsvollen Lobeserhebungen hin, mit denen er dieses Kaisers öfter gedenkt. So sagt er unter andern p. 340: Erat autem ipsis diebus Ro-

mae imperatrix augusta Theophania, mater eius, *qui modo regnat, Tertius et Deo iuvante Maximus Otto.* Nun starb aber Otto III. im Jahre 1002; folglich müßte die Lebensbeschreibung abgefaßt worden seyn zwischen den Jahren 997 und 1002. Wohl nicht ohne Absicht auf den noch lebenden Kaiser erwähnt er auch mehrmals der vertrauten Freundschaft, die zwischen diesem und Adalbert bestanden habe und vom Verfasser ganz besonders hervorgehoben wird; er sagt z. B.: His temporibus Christianissimus ille Caesar, cui circa servos Dei maximum studium semper et diligens cura fuit, crebro alloquitur sanctum Adalbertum, et habebat eum sibi familiarem, audiens libenter quaecunque sibi diceret. — Der Verfasser dieser Biographie war 2) noch ein Zeitgenosse des berühmten Abts Nilus vom Kloster Vallis Lucis, unfern vom Kloster Cassino. Nilus hatte den Adalbert, als dieser vom Kloster Cassino zu ihm kam, genauer kennen gelernt. Der Biograph aber, der Adalberts große Frömmigkeit und seinen Eifer im Glauben schildern will, sagt nun: Quem (Adalbertum) intuitus dominus Abbas Nilus, cuius meriti in conspectu Domini viveret, jam in primo sermone cognovit, qui et *usque hodie ita amore Christi ferventem non meminit* se vidisse aliquem juvenem. So konnte doch offenbar jemand nur in der Zeit schreiben, als der Abt noch lebte. Wir wissen aber, daß Nilus erst nach dem Jahre 1000 starb (S. *Baronii* Annal. eccles: T. X. p. 934), so daß also diese Angabe mit der erwähnten Annahme der Jahre 997 bis 1002 genau übereinstimmt. — Daß der Verfasser bald nach Adalberts Tod die Biographie schrieb, geht 3) auch aus der Erwähnung der noch lebenden Personen hervor, mit denen Adalbert in Berührung gekommen war. So erwähnt er einer wunderthätigen Heilung Adalberts an der Tochter „cuiusdam Johannis (in Rom) qui *nunc* urbis Praefectus esse dignoscitur. Er erzählt ferner von einer Erscheinung oder einem Traumgesichte, welches ein Mönch des Klosters, wo Adalbert gelebt hatte, Namens Johannes Canaparius, als Ahnungszeichen von Adalberts Tod gehabt und bedient sich dabei der Worte: ut adhuc *hodie* meminit. Auch der Abt und die Mönche des Klosters S. Bonifacii in Rom werden noch als lebend und als Zeugen angeführt über Adalberts Vollkommenheit in jeglicher Tugend: Dicunt autem Abba et fratres eius de eo, quia in omni virtute ad unguem perfectus est. — Ein wichtiges Zeugniß für die Annahme eines nahen Zeitgenossen Adalberts als Verfasser seiner Lebensbeschreibung liegt 4) auch in dem, was der Biograph von Magdeburg berichtet. Er nennt die Stadt nämlich" urbs quondam nota populis et una ex magnis urbibus, *dum Otto*

primus sceptra regalia rexit, *nunc* autem pro peccatis semiruta domus et malefida statio nautis. Magdeburg war also in dem Glanze, in welchem es zu Otto des Ersten Zeit strahlte, um die Zeit des Verfassers so gesunken, daß es wie ein halbzerrüttetes Haus dastand. Um dieses schnelle Sinken Magdeburgs zu erklären, ist es weder nöthig, diese Stelle für eine spätere Interpolation des Cosmas Pragensis zu halten, noch die Chroniken durchzublättern, um eine große Feuersbrunst aufzusuchen, die Magdeburg zerstört hat (wie Kotzebue B. I. S. 318 thut). An Häuserzahl und an äußerer Pracht stand es allerdings noch einige Jahrhunderte ziemlich unversehrt da; aber der Glanz seines Ruhmes verlosch schon bald nach des Erzbischofs Adalbert Tod; denn nachdem der berühmte und gelehrte Otherik um das erzbischöfliche Amt betrogen und sein Betrüger Giseler zu der Würde gelangt war, ging alles, was Adalbert gestiftet und gegründet, in einen so argen Zustand der Verwirrung, Unordnung und des Verfalls über, daß das Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.* T. II. p. 278, welches diesen Zustand näher beschreibt, endlich ausruft: Ob hanc ergo causam ultro divina patriae fit magna ruina, und *Ditmar Merseburg.* p. 54, der die Lage der Dinge so genau kannte und den Erzbischof Giseler „non pastor, sed mercenarius ad majora semper tendens nennt, gebraucht zur Bezeichnung dieses Zustandes von dem verbrecherischen Erzbischofe die Worte: Quanto altior gradus, tanto gravior fit casus und fügt hinzu: non illi solum, sed communibus nostrimet imputo peccatis domesticis, quibus quicquid adversi accidit, juste ascribitur.“ Die Verwirrung im Erzbisthum war aber gerade in der Zeit, als der Biograph Adalberts Leben geschrieben haben muß, am höchsten gestiegen, denn Giseler mußte im Jahre 1002 seiner Würde entsagen; s. *Ditmar Merseb.* p. 118 — 119 und Chron. Magdeburg. l. c. p. 282. Also mit Recht nannte der zeitgenössige Biograph Magdeburg eine pro peccatis semiruta domus und eine malefida statio nautis, weil, wie das eben erwähnte Chronicon sagt, gentes, quae paullo ante fidem catholicam susceperant, imperioque sub tributo serviebant, a suavi jugo Christi se excutiunt et unanimi conspiratione arma corripiunt. Vergl. Rathmanns Geschichte der Stadt Magdeburg B. I. S. 110. — Dieß wird hinreichen zur Begründung der Behauptung, daß ein naher Zeitgenosse Adalberts dieses sein Leben beschrieben haben müsse, denn minder wichtige Beweise, deren noch manche in der Biographie zu finden sind, können nach Erörterung dieser entscheidenden Gründe wohl füglich übergangen werden.

Es dringt sich uns nun aber die Frage auf: Wer war ei=

gentlich unter Adalberts Zeitgenossen der Verfasser seiner Lebensbeschreibung? Auch von dieser Frage hängt ein großer Theil der Glaubwürdigkeit der im Leben Adalberts uns mitgetheilten Nachrichten ab. Man hat von jeher auf diese Frage verschieden geantwortet. Daß der Bischof Cosmas von Prag, der seine Chronik erst zur Zeit Heinrichs IV. schrieb, unter Heinrich V. starb, also zur Zeit des Todes Otto III. noch nicht einmal geboren war, der Verfasser der Biographie unmöglich seyn kann, ist sowohl aus den obigen Beweisen klar, als auch von andern schon dargethan (*Schotti* Prussia Christiana p. 17. *Hartknoch* dissert. II. §. 1). Der Hauptgrund, warum man dem Cosmas von Prag früher die Lebensbeschreibung beigelegt hat, fand sich in den falsch gedeuteten Worten seiner Chron. p. 17: „Quid sibi (i. e. Adalberto) suus grex responderit, aut quam ob causam eum non receperit, vel ad quas gentes inde transierit, quanta etiam frugalitas omnibus diebus sui episcopii fuerit, quanta morum honestate enituerit, scire poterit, qui vitam eius seu passionem legerit. Nam mihi iam dicta bis dicere non licet ista. Daß Cosmas diese vita seu passio geschrieben habe, liegt durchaus nicht in diesen Worten, er würde sich gewiß weit deutlicher als Verfasser genannt haben, wenn er es wirklich gewesen. Wir sehen daher aus dieser Stelle nur so viel, daß Cosmas das Leben Adalberts kannte, indem er auf dasselbe hinweist. Selbst die Behauptung (Kotzebue's B. I. S. 317), daß Cosmas die alte Biographie interpolirt habe, ist aus dieser Stelle wenigstens auf keine Weise zu begründen. Andere ältere Gelehrte z. B. *Bzovius* Continuat. Baron. Annal. eccles. T. XX. p. 568 haben den Papst Sylvester II. diese Lebensbeschreibung verfassen lassen. Allein diese Annahme beruht auf gar keinen Gründen von besonderer Wichtigkeit, denn die Zeugnisse, auf welche sich Bzovius stützt, können für den eigentlichen Beweis keine Stimme abgeben.

Weit wichtiger ist uns aber die Frage: Ob vielleicht nicht Gaudentius, Adalberts treuer und steter Gefährte, der Verfasser der Biographie seyn könne? Daß sie ein sehr vertrauter Freund Adalberts geschrieben haben müsse, können wir auch ohne des *Surius* De probatis Sanctorum historiis p. 826 ausdrückliche Angabe schon aus der Lebensbeschreibung selbst abnehmen. Wenn es zwar möglich wäre, daß auch ein anderer mit Adalbert selbst nicht in so engem Verhältnisse gewesener Mann von seiner Frömmigkeit, von seinem Eifer im Glauben, von seinen Tugenden der Entsagung, der Wohlthätigkeit, der Barmherzigkeit gegen Leidende und von seiner unermüdlichen Bemühung zur Verbreitung des Evangeliums zu ihm hingerissen, für ihn erwärmt, begeistert und zur Abfassung seines frommen Lebenswandels durch den Drang

der Liebe bewogen worden seyn könnte; so ist es doch nicht denkbar, daß ein solcher die Lebensbeschreibung in dieser Art hätte liefern können. Es dürfte sich vielmehr die Behauptung erweisen lassen, daß entweder Gaudentius selbst der Verfasser der Biographie seyn müsse oder daß er wenigstens einen bedeutenden Theil der Materialien dazu an die Hand gegeben habe.

Die Gründe, welche die Behauptung unterstützen, daß Gaudentius selbst der Verfasser der Biographie sey, sind folgende. 1) Gehört hierher der auch von andern (Kotzebue B. I. S. 317) schon angeführte Grund, der sich aus den Worten: Secundum regulam S. patris *nostri* Basilii und aus der andern Stelle: Confessoris *nostri* et patris Benedicti entnehmen läßt. Das „Noster“ scheint anzudeuten, daß der Verfasser beiden Mönchsorden angehörte; und dieß kann kaum auf irgend jemanden besser passen, als auf Gaudentius, der erst mit Adalberten ins Benedictiner-Kloster zu Cassino ging, dann ihn ins Kloster des Abts Nilus vom Orden des heiligen Basilius begleitete und endlich mit ins Kloster des heiligen Alexius in Rom wanderte. 2) Werden in der Biographie gewöhnlich die um die Zeit der Abfassung derselben noch lebenden Personen entweder mit dem Titel Dominus oder mit Angabe ihrer Amtswürde bezeichnet. Gaudentius selbst dagegen hat immer nur die Beziechnung frater und einmal die Bezeichnung seines Alters durch juvenis. Wenn sich hierin wohl eine gewisse Bescheidenheit aussprechen soll, so finden wir doch anderer Seits auch der innigen Vertrautheit und langen Freundschaft zwischen Adalbert und Gaudentius so oft erwähnt und dieses Verhältniß absichtlich so vielmal und so stark hervorgehoben, daß wir unwillkührlich auf die Meinung geführt werden, der Verfasser hatte ein ganz eigenes Interesse dabei, die Freundschaft Adalberts und des Gaudentius ganz besonders bemerklich zu machen. So heit es p. 74: Nocte vero (Adalbertus) aut habuit fratrem Gaudentium, aut coecum natum; extra quos suo cubili amicissima familiaritate junctos, et se tertium nemo quartus recubuit in una domo. P. 79 wird die große Anhänglichkeit des Gaudentius zu Adalbert so geschildert: Duo autem et fratribus, qui cum eo erant, jam dudum videntes, quia se monachum facere vellet, non bene relicto clipeo fugam dederunt. Solus vero Gaudentius exemplo constantis viri remanens cum beato viro Monachicam atque probabilem conversationem consecutus est: qui etiam sibi carne et spiritu duplex germanus et ab infantia semper fidissimus comes adhaesit. P. 33 wo von Adalberts Begleitern nach Preussen die Rede ist, heißt es: alter presbyter Benedictus, alter dilectus et a puero sibi comes frater Gaudentius

erat. Diese absichtlich wiederholte Hervorhebung der innigen Vertraulichkeit zwischen beiden setzt ein Interesse voraus, welches wir uns nur bei Gaudentius selbst recht erklären können. Wenn also Gaudentius als muthmaßlicher Verfasser nur in der dritten Person von sich spricht und hierin wohl eine gewisse Bescheidenheit gefunden werden kann, so hebt er sein Verhältniß zu Adalbert doch bemerklich genug hervor, um ihn hieran erkennen zu können. 3) Gaudentius war offenbar jünger als Adalbert. Im Jahre 983, als Adalbert das bischöfliche Amt in Prag antrat, mußte er doch gewiß schon einige dreißig Jahre alt seyn. Gaudentius begleitet ihn nach Italien, um mit ihm zum heiligen Grabe zu wandern; dieß geschieht im Jahre 984. Da wird Gaudentius noch juvenis genannt, kann also höchstens 25 Jahre alt gewesen seyn. In Magdeburg war er daher wohl noch nicht mit Adalberten zusammen oder wenn er es auch war, so war er sicherlich doch später als Adalbert dahin gekommen. Wenn es also heißt: Quot annis (Adalbertus) studuit, incertum est, so kann diese Unbekanntschaft mit der Anzahl der Studienjahre Adalberts in Magdeburg nicht als Beweis gegen die Autorschaft des Gaudentius aufgestellt werden. — Der Hauptgrund für die Annahme, daß Gaudentius das Leben Adalberts geschrieben habe, liegt aber 4) in den, was in der Biographie über Adalberts Bekehrungsversuche der heidnischen Preussen gesagt wird. Nach Preussen begab sich Adalbert nur mit zwei Gefährten; was hier geschah, was hier gehört und gesehen wurde, das konnten entweder diese beiden Begleiter nur selbst aufschreiben oder ein anderer Biograph konnte die genauen Berichte nur von ihnen erhalten. Wer indessen diesen Theil der Biographie in der ganzen Art der Abfassung, in der Genauigkeit der Localangaben, in der Sorgsamkeit der Erzählung jedes Einzelnen, was zur Erhaltung und Verherrlichung des Andenkens des frommen Lehrers und Freundes nur irgend dienen konnte, einer genauen Betrachtung würdigt, wird sich sicherlich überzeugt halten, daß hier kein Fremdling die Feder führte, daß es höchst wahrscheinlich Gaudentius selbst war, der die letzten Tage des frommen Freundes beschrieb. — 5) Hatte Gaudentius vielleicht auch noch eine besondere äußere Veranlassung zur Abfassung dieser Biographie. Er wurde, wie früher gesagt ist, zum Erzbischofe von Gnesen ernannt und bekleidete dieses Amt bis zum Jahre 1006 (S. *Dlugoss* histor. Polon. T. I. p. 149). Es ist denkbar und selbst sehr wahrscheinlich, daß der Herzog Boleslav von Polen, „quia sibi amicissimus erat“ wie es p. 82 heißt, den Wunsch gehegt habe, das Leben Adalberts genau zu kennen, und daß auch dieses Verlangen seines Landesfürsten den Erzbischof mit bewogen habe, das Leben Adalberts zu beschreiben.

Ist nun aber durch diese Gründe die Behauptung, daß Gaudentius selbst der Verfasser der Biographie des heiligen Adalberts sey, ziemlich sicher gestellt (*Uphagen* Parerga histor. p. 611), so gewinnen nicht nur alle Nachrichten, die wir über Adalberts frühere Lebensverhältnisse durch sie erhalten, sondern vorzüglich auch der Bericht über Adalberts Bekehrungsversuche in Preussen alle mögliche Glaubwürdigkeit, denn wir erfahren dann alles durch einen Mann, der seit seiner frühen Jugend mit Adalberten bekannt war, mit ihm in vertrautem Umgange gelebt, der ihn in alle Länder begleitet, mit ihm auch Preussen selbst besucht, hier alles mit eigenen Augen gesehen und dem ganzen Verlaufe der Ereignisse theilnehmend selbst beigewohnt hatte. So erscheint uns also auch diese Quelle der Geschichte Preussens in einem viel wichtigeren Lichte.

Eine zweite Lebensbeschreibung, die wir über den heiligen Adalbert noch haben, steht in *Surius* de probatis Sanctorum historiis T. II. p. 826 und hat die Anfangsworte: Nascitur purpureus flos. Surius gab ihr die Ueberschrift: Vita S. Adalberti, secundi Pragensis episcopi et martyris, auctore quidem anonymo, sed monacho docto ac bonae fidei eiusque contemporaneo, et ut videtur, etiam familiari amico. (Mit dem Beisatze: stylum aliquot locis modice correxit F. Laur. Surius). In Hinsicht des geschichtlichen Stoffes, den diese Biographie liefert, hat sie für uns weit weniger Wichtigkeit. Aus genauer Vergleichung beider Lebensbeschreibungen ergiebt sich nämlich ganz klar, daß diese zweite Biographie eigentlich nichts weiter ist, als eine mit vielen frommen Sprüchen und einem unerträglichen, rednerischen Pompe ausgeschmückte Umarbeitung der frühern Lebensbeschreibung, als deren Verfasser wir Gaudentius angenommen haben. An eigentlichen Thatsachen in Beziehung auf Adalberts Leben liefert sie eigentlich fast gar nichts Neues, wenigstens nichts von Wichtigkeit. Sie bedient sich vielmehr nur des aus der Biographie des Gaudentius erborgten und oft mit denselbigen Worten aus ihr wiederholten Materials, um gottselige Betrachtungen daran anzuknüpfen oder es mit einem Schwalle von Redensarten zu verwässern oder hie und da mit entlehnten Dichter-Stellen auszuschmücken. Als den Verfasser dieses Machwerkes hat schon *Schott* Prussia Christiana p. 90 — 91. den heiligen Bruno ausgemittelt, von welchem das Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.* T. II. p. 275 auch ausdrücklich erwähnt, daß er über das Leben des heiligen Adalbert geschrieben habe. Gegen Schotts Beweis läßt sich schwerlich etwas einwenden; vielmehr würde er sich, wenn die Sache von Belang wäre, auch noch

durch manche andere, von ihm nicht berührte Gründe unterstützen lassen. Auffallend aber ist vorzüglich der Umstand, daß der Verfasser dieser Biographie mit keinem Worte erwähnt, daß er zu der seinigen eine andere benutzt habe. Er sucht dieses vielmehr, wie es scheint, absichtlich zu verheimlichen. Er erklärt z. B. p. 827, wo vom Tode des ersten Bischofs von Prag die Rede ist, das gehört zu haben (ut audivimus), was er offenbar in der Biographie von Gaudentius p. 75 gelesen hatte. Dazu kommt auch noch, daß er des Gaudentius vertrauten Umganges und der langen Bekanntschaft mit Adalbert mit keiner Silbe erwähnt, als verschweige er absichtlich eine Sache, von der gerade in der Biographie des Gaudentius wiederholt die Rede ist. Nur gegen das Ende der Lebensbeschreibung, wo der Verfasser nicht umhin konnte, seiner zu gedenken, wird sein Name genannt, jedoch nur mit dem kalten Beisatze: ex parte patris caro et frater suus und bald darauf mit den Worten: sancto viro duplex germanus. — Demnach scheint es also, daß Bruno entweder den Gaudentius absichtlich nicht als Verfasser der von ihm benutzten Biographie nennen wollte, oder daß er ihn als solchen nicht kannte. (Ueber eine wesentliche Abweichung beider Biographien in Beziehung auf Gnesen und Danzig werden wir nachher noch einiges sagen).

Es bleibt jetzt noch übrig, auch die Quellen in Betrachtung zu ziehen, deren sich *Baronius* in s. Annal. Eccles. T. X. p. 839 seqq. in seinen Nachrichten über den heiligen Adalbert bediente. Nachdem er einiges Allgemeine über ihn gesagt hat, fügt er in der erwähnten Stelle hinzu: Haec omnia pluribus, qui res ab eo (Adalberto) gestas praeclare conscripsit *auctor eiusdem* temporis. Alia eiusdem vitae Acta extant antiquitus scripta in codice pervetusto monasterii sanctae Caeciliae in Urbe, in quo plura, quae desiderantur in aliis habentur. Ubi non Voicechus, sed Vuentius in baptismate vocatus asseritur. Horum igitur geminorum Actorum subsidio, quae de ipso dicenda erunt, omni fide promentur. In prioribus autem Actis, quae apud Surium extant, promotio eius ad Episcopatum ita narratur. Hierauf wird wörtlich die Bischofswahl Adalberts aus der Biographie Bruno's, wie sie Surius hat, nacherzählt, woraus wir klar sehen, daß die eine Quelle des Baronius keine andere als die Brunoische Umarbeitung war. Aus einer andern Stelle, die Baronius streng wörtlich aus der Lebensbeschreibung des Gaudentius genommen, erhellt, daß der von ihm erwähnte codex pervetustus monasterii Sanctae Caeciliae die eben berührte Biographie des Gaudentius war. Diese beiden Quellen sind es aber auch fast ganz allein, aus denen

Baronius alles über Adalbert Gesagte geschöpft hat. Wir erhalten daher von ihm weiter nicht viel Neues. — Somit bezieht sich denn überhaupt alles, was wir in Betreff der Biographien vom heiligen Adalbert besitzen, auf die Original-Biographie des Gaudentius bei *Canisius* und in *Freher* zurück. Sie ist die einzige ungetrübte Quelle und für uns daher auch die wichtigste.

Was nun die letzte Zeit in Adalberts Leben anlangt — denn diese zieht für die Geschichte Preussens unsere Aufmerksamkeit billiger Weise am meisten an — so ist die Behauptung früherer Scribenten, daß Adalbert Erzbischof von Gnesen gewesen und als solcher nach Preussen gekommen sey, längst widerlegt, wie sie denn auch mit der Angabe der bewährtesten Quellen gar nicht zu vereinigen ist. *Ditmar Merseb.* p. 83 — 84 kann allein schon hinreichen, jene Behauptung völlig zu widerlegen, denn wie hätte dieser sagen können: (Otto III.) fecit ibi Archiepiscopatum, ut spero legitime, sine consensu tamen praefati praesulis (nämlich des Bischofs Unger von Posen, der den Kaiser in Gnesen empfangen hatte), cuius dioecesi omnis haec regio subjecta est, committens eundem praedicti martyris fratri Kadimo (?)! Den ersten Anlaß zu dieser irrigen Behauptung, die besonders durch Polnische Schriftsteller (*Dlugoss* T. I. p. 117 u. a.) lange festgehalten worden ist, gab ohne Zweifel die Biographie Bruno's bei Surius, wo alles das, was die Biographie des Gaudentius von Danzig erzählt, wunderlicher Weise auf Gnesen übertragen ist. Was jenen Biographen veranlaßt habe, statt Gidania in seine Biographie Gnesna aufzunehmen, ist kaum abzusehen. War ihm vielleicht Gidania ganz unbekannt und hielt er es für einen verfälschten Namen Gnesens? Oder glaubte er, daß weil der Leichnam Adalberts nachmals nach Gnesen gebracht wurde, der fromme Märtyrer dort auch vorher sein Bekehrungswerk angefangen habe? Auf jeden Fall aber war es ein großer Fehler, den Bruno hiebei beging, denn Gnesen und die ganze Umgegend war zu der Zeit, als Adalbert dahin kam, offenbar schon christlich und, wie Ditmar von Merseburg in der erwähnten Stelle bezeugt, schon dem Bischofe von Posen untergeben. Die Stadt hatte auch bereits eine Kirche; vgl. *Martin Gallus* p. 60. *Boguphal* p. 25. Wenn man Bruno's Irrthum entschuldigen will, so dürfte man nur annehmen, daß er gehört habe: Adalbert sey nach Gnesen gekommen und habe in Polen das Christenthum befestigt. Diese beiden Sätze aber, wie sie unter andern die Chron. brevior Annoymi Achidiaconi Gnesnens. ap. *Sommersberg* T. II. p. 79 ausdrückt: Sanctus Adalbertus Gneznam veniens fidem Catholi-

cam in Polonia roboravit, mochte dann Bruno zusammenfassen und das Christenthum durch Adalbert in Gnesen verbreiten lassen.

Ueber die Zeit der Ankunft Adalberts in Preussen und seines Märtyrertodes sind die Angaben in den Quellen sehr verschieden. Am gewissesten berichtet sind wir über den Todestag, denn die wichtigste dieser Quellen, nämlich die Lebensbeschreibung des Gaudentius nennt selbst diesen Tag sehr genau, indem sie sagt: Passus est autem Sanctus et gloriosissimus Martyr Christi Adalbertus nono Calendas Maji imperante rerum Domino Ottone tertio et clarissimo Caesare, feria sexta, scilicet ut qua die Dominus Jesus Christus pro homine, eadem die homo ille pro Deo suo pateretur. Dieß ist der 23ste April. Ueber diese Angabe kann schon wegen des Gewichts dieser Quelle kein Zweifel Statt finden; überdieß stimmt auch der Zeitgenosse *Ditmar Merseburg*. ap. *Leibnitz* Scriptt. rer. Brunsw. T. I. p. 353 genau damit überein. Weit mehr wechseln dagegen die Chronisten in der Bestimmung des Todesjahres. Das *Chron. Abbat. Ursperg*. p. 163 und andere Chronisten geben das Jahr 994, *Marianus Scotus* dagegen 995 und *Cosmas Pragens*. Chron. p. 17 mit Erwähnung des eben bezeichneten Todestags das Jahr 996 an und hierin folgen ihnen verschiedene andere Chroniken. Daß indessen keines von diesen erwähnten Jahren das richtige seyn kann, darüber entscheidet schon die im Mai des Jahres 996 erfolgte Kaiserkrönung Otto's III. (über deren Zeitbestimmung durchaus kein Zweifel herrscht), welche nach der Angabe der vita S. Adalb. ap. *Freher*. p. 81 dem Märtyrertode Adalberts voranging. Denn nach dieser Krönung, also erst nach dem Monat Mai 996, begab sich Adalbert über die Alpen zurück nach Frankreich, besuchte dort mehre Klöster, hielt sich dann in Mainz, nachher auch bei dem Herzoge Boleslav von Polen auf und konnte folglich erst im Frühlinge des Jahres 997 nach Preussen gehen. Es bestätigen aber endlich dieses Jahr auch die wichtigsten Chronisten der damaligen Zeit. Am entscheidendsten spricht darüber *Ditmar Merseburg*. ap. *Leibnitz* T. I. p. 353. Die merkwürdige Stelle ist folgende: In prima aestate Adalbertus Bohaemiorum Episcopus, qui nomen, quod Woitech sonat in baptismate, aliud in confirmatione percepit ab Archiepiscopo Parthenopolitano, in eadem urbe ab Ochtrico superius memorato literis instructus, cum sibi commissos ab antiquae pravitatis errore, monitis divini praeceptis amovere nequivisset, omnes excommunicans, Romam ad excusandum se apud Apostolicum venit, eiusque licentia sub districta Bonifacii Regula, humiliter multo tempore conversatus bono deguit ex-

emplo, postquam cum permissu eiusdem Patris Prucorum mentes a Christo alienas freno sanctae praedicationis edomare tentaret, cuspide perfossus nono Kal. Maji capitis abscissione.“ Daß dieses aber Ditmar vom Jahre 997 berichtet, beweiset wieder die Kaiserkrönung Otto's III., die er unmittelbar vorher erzählt. Ferner giebt dieses Jahr 997 auch *Lambert. Schaffnaburg.* ap. *Pistor.* T. I. p. 316 an. Andere Beweise für diese Zeitbestimmung findet man noch in *Schotti* Prussia Christiana p. 66 — 69.

Endlich bleibt uns noch die Frage über die eigentlichen Ursachen des Todes des heiligen Adalberts zu beantworten übrig. Es ist über diese Sache von jeher viel hin und her gerathen worden; man hat die Ursachen der harten Begegnungen, der Vertreibung aus einem Orte in den andern und des endlichen jammervollen Todes, dem sich Adalbert hinopferte, bald in dem Mißtrauen gefunden, welches die Polnische Begleitung, die ohnedem noch bewaffnet war, bei den Preussen erweckt haben soll. (Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber B. I. S. 398). Andere setzen sie in den zu hastigen Bekehrungseifer, mit welchem Adalbert die alten Sitten und Gebräuche, den alten Glauben und die alten Götter der rohen Preussen mit einemmale verbannen und stürmend durch Predigten dem Volke entreißen wollte. Man meint, Adalbert sey in aller Weise zu wenig klug verfahren; er habe die Alten gewinnen, Geschenke mitbringen, mit den Kindern spielen müssen u. dgl. (Kotzebue B. I. S. 115). Es ist wohl nicht zu läugnen, daß das Mißlingen seiner Bekehrungsversuche, die in Danzig, dem gebildeteren Handelsorte, mehr gelangen, großen Theils in Adalberts Verfahren seine Ursachen hatte, daß er nicht langsam genug und nicht vorsichtig ging, daß er den Baum, um die Früchte zu genießen, lieber gleich fällen wollte. — Was nun aber Adalberts Tod anlangt, so mußte dazu offenbar noch eine andere Ursache hinzukommen; denn wo man Adalberten bei seinen frühern Landungen nicht hören wollte, da verjagte man ihn, da drohte man ihm, wenn er nicht entfliehen werde, mit dem Tode. In Samland aber waren die Verhältnisse, in welche der eifrige Apostel ohne es zu ahnen eintrat, ganz anders. Hier war ein großer Theil der Landschaft heiliges Land und mit dem heiligen Walde bedeckt. Ob Adalbert dieses gewußt und ob er gegen die Warnung seines Gastfreundes, bei dem er mehre Tage war, das heilige Land und den heiligen Wald doch betreten habe, wird uns nicht gesagt. Gewiß aber ist, daß er beides betreten hatte und daß in diesem Verbrechen die Hauptursache seines Todes zu suchen ist. Der Beweis hievon ergiebt sich aus Urkunden, die über die Localität der Gegend gerade Auskunft ge-

ben, in welcher Adalbert seinen Tod fand. In einer dieser Urkunden, ausgestellt von dem Komthur von Königsberg Heinrich von Issenhofen im Jahr 1322 und eine Auseinandersetzung mit dem Bischofe und Capitel von Samland enthaltend, heißt es unter andern: Sub tenore presencium publice recognoscimus et fatemur, quod in piscaria (in einer andern Abschrift: piscatura) *Ecclesie Sambiensis* sub *silva Poys in mari recenti* et in parte Ecclesie *silve sacri Campi* nichil juris habemus neque dominii, sed ea de gratia et liberalitate venerabilis patris domini Johannis dei et apostolica providencia Ecclesie Sambiensis Episcopi precario possidemus, qui nobis piscaturam in aqua, pascua et prata in *silva predicta sacri Campi* contulit tenenda. Die silva Poys lag also in mari recenti oder am Frischen Haff; in andern Urkunden wird sie uns als der Wald bezeichnet, der östlich von Fischhausen, auf der in das Frische Haff hereinspringenden Erdzunge liegt, wo noch jetzt das Dörfchen Peyse den Namen des Waldes erhalten hat. In der Nähe dieses Waldes wird nun in der Urkunde die silva sacri Campi erwähnt. Daß dieser Wald des heiligen Feldes nach der offenen See hin lag, ergiebt sich aus folgender Stelle derselben Urkunde, wo es heißt: Item reservavit sibi (sc. Episcopus) homines suos in eadem *sua parte sacri campi* morantes cum decimis, serviciis, pratis, et pascuis et *collectura lapidis marini piscaturaque in salso mari*. Ging nun aber dieser Theil des heiligen Feldes vom Walde Poys nach der See hin, so traf er gerade in die Gegend zwischen Dargen und Tenkitten, wo Adalbert erschlagen wurde und wo die Ueberreste der S. Adalbertscapelle noch bis diesen Tag zu sehen sind. Noch klarer wird die Sache durch die Gründungsurkunde des nahe am Seestrande liegenden Dorfs Neuendorf, welche vom Bischof Siegfried von Regenstein gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts ausgestellt und vom Bischof Johannes von Samland im Jahre 1327 bestätigt und näher bestimmt wurde. In der Angabe der Feldmark dieses Dorfes heißt es nämlich: Primo incipiendo a Geydow in bonis fratrum et descendendo juxta aquam molendini per viginti duos funes ad quandam graniciam ibi factam, et ab eadem granicia ascendendo sursum contra salsum mare per incisiones arborum usque ad viam, que de villa Dargowayn ducit versus Sabenow, item ascendendo eandem viam versus Sabenow usque ad aliam viam, que ad sinistram sive levam manum occurrit et ducit ad *sacram silvam*. Auch diese Stelle führt uns wieder darauf hin, daß in der Nähe der genannten Dörfer Geydau, Dargen, Neuendorf und Sabenau der heilige Wald war; sie liegen alle in der Gegend umher, in welcher Adalbert

seinen Tod fand. Hiernach ist es also wohl unbestreitbar, daß der Märtyrer auf dem heiligen Felde der alten Preussen erschlagen wurde und es wird dadurch zugleich die Behauptung bekräftigt, daß sein Betreten des heiligen Bodens die Hauptursache seines Todes war.

Es lassen sich hiefür aber außerdem auch noch Beweise aus früheren Chronisten beibringen. *Helmoldus* Chron. Slavor. L. I. c. 1. sagt: Multa poterant dici de hoc populo (i. e. Pruzis) laudabilia in moribus, si haberent solam fidem Christi, *cuius praedicatores immaniter persequuntur.* Apud illos martyrio coronatus est illustris Boemiae Episcopus Adelbertus. Usque hodie profecto inter illos, cum caetera omnia communia sint cum nostris, solus prohibetur accessus lucorum et fontium, quos autumant pollui Christianorum accessu. Merken wir auf die Verbindung, in welcher Helmold des Todes Adalberts und dieses Verbotes der Preussen gegen Betretung ihrer heiligen Haine und Quellen erwähnt, so dürfte der Schluß wohl nicht zu kühn seyn, daß sich der Chronist auch einen Zusammenhang zwischen Adalberts Märtyrertod und der Uebertretung dieses Gesetzes durch ihn gedacht haben müsse. (*Adam. Bremens.* de situ Daniae c. 227). Hiermit stimmt auch der Polnische Chronist *Mathias de Miechovia* Chron. Polonor. L. II. c. 8 überein, welcher sagt: Circuibat (Adalbertus) vicos et oppida praedicando Prutenis per interpretem et idola confutando, docens solem, lunam, ignem, lacus et sylvas, quae adorabant, non esse deos, sed creaturas dei. Sacerdotes autem et pontifex lingua ipsorum Criwe dictus, ne amplius prophanando deturparet deos et ritus eorum, conspiraverunt necandum. Die ergo Veneris nonas Kalendas Maji in colle saxoso cuidam vico imminenti, juxta littus maris, prope oppidum Feszhaush invenerunt sanctum dei divina celebrantem. Dann heißt es nach Erzählung des Todes und der Benachrichtigung des Herzogs Boleslav: Misit ergo Boleslaus viros ecclesiasticos cum certis militibus, qui juxta Romove corpus oblatum primum recognoscentes esse sancti Adalberti in altera parte tabulae appenderunt argenti quantitatem, quantam estimabant appendere corpus etc. Wenn gleich Mathias von Mechow an sich für eine so weit vor seiner Zeit liegende Sache keine ganz vollgültige Stimme hat, so bleibt es doch immer sehr merkwürdig, daß er den Tod Adalberts als eine Sache des Beschlusses des Griwe und der Priester ansieht, daß er ganz gegen die gewöhnliche Meinung, wiewohl vollkommen richtig den heiligen Götterort Romowe in die Nähe der Gegend setzt, wo Adalbert erschlagen wurde, und

möglich wäre es ja wohl, daß dieser Polnische Scribent die Nachricht in irgend einer alten Quelle fand, die uns nicht mehr zugänglich ist.

Die Sanct Adalberts-Capelle am Strande der Ostsee.

In der Gegend, wo der heilige Adalbert im Werke des Glaubens war erschlagen worden, gründete man nachmals zu seines Namens Andenken eine Capelle, von welcher in unsern Tagen nur noch weniges Mauerwerk die heilige Stelle bezeichnet. Sie geht indessen in ihrer Gründung bei weitem nicht in die frühe Zeit zurück, in die man sie bisher gesetzt hat (S. Baczko B. I. S. 88). Wir wissen vielmehr aus archivalischen Quellen, daß ihre Erbauung in die Jahre 1422 bis 1424 fällt und daß der damalige Ordensmarschall Ludwig von Lanse ihr Gründer war. Wir besitzen auch noch den Entwurf zu der Anordnung, wie es in S. Albrechts Kirche (so wird sie darin genannt) mit dem Gottesdienste und ihrer Erhaltung bestellt werden solle. Der Stifter setzte nämlich vier Priester oder Vicare, nebst zwei Schülern und einen Glöckner ein, welche die Kirche mit Gesängen und Gottesdienst also halten sollten, daß man durchs Jahr hindurch singen solle die Zeiten von unserer lieben Frauen und die Messe anheben früh um vier Uhr. Am Osterfeste aber, am Pfingstfeste, am S. Adalberts-Tage, am Tage des heiligen Leichnams und am heiligen Christtage sollten die gewöhnlichen Gesänge des Tages gesungen werden. Zwischen 6 und 7 Uhr sollten die Priester eine Frühmesse und zwischen 8 und 9 Uhr eine Hochmesse lesen auch an schlechten Werktagen. Jeden Sonnabend und Sonntag mußten die Hochmesse von unserer lieben Frau und andere Festgebete gehalten werden. An den Festen des heiligen Laurentius, Martinus und Nicolaus mußte gepredigt werden, „so viel als es nach Innigkeit und Zuflucht der Leute Noth wird seyn.“ Damit dieses alles nun in guter Ordnung gehalten werde, so wurde vom Ordensmarschall festgesetzt, daß einer der vier Priester Pfarrer seyn und die Beisorge der Seelen führen solle; er solle den Andern mit Rath zur Seite stehen, ihre Zinsen und sonstigen Gefälle erheben, alle ihre Nothdurft übernehmen und ihnen darüber Rechnung ablegen. Wie lange ein solcher Pfarrer bleibe, solle stets vom Willen des zeitigen Ordensmarschalls und des Bernsteinmeisters abhängen; diese beiden sollten die Oberaufsicht führen und zusehen, „daß es die Priester redlich unter einander halten und ehrlich leben daß der Gottesdienst mit Gesang und

andern Dingen unversäumlich gehalten werde. Alles was geopfert wird, es sey Geld, Wachs und irgend etwas anders, solle zur Hälfte den Priestern gehören; die andere Hälfte solle der Bernsteinmeister zu Gebäuden oder zu andern nöthigen Dingen der Kirche verwenden. Jeder Priester solle einen jährlichen Zins von zwölf Mark erhalten; außerdem bekommen sie alle zur Fischerei einen Keutelbrief. Der Decem und das Opfer, welches zuvor der Pfarre vor dem Ordenshause Lochstädt zugehörte, solle nunmehr an die Kirche zu S. Adalbert gebracht werden. Die Herrschaft solle zuerst den Priestern die nöthigen Gebäude besorgen und ihre Wohnungen bauen lassen. Darnach aber sollten die Priester ihre Gebäude selbst erhalten. Eben so solle ihnen die Herrschaft auch den Teich an der Kirche dämmen und zurichten. Die Priester erhalten freies Holz und einige Morgen Wiesen, dabei etliche Huben Landes zu Getreidebau. Jährlich solle ihnen der Bernsteinmeister einige Tonnen Salz geben. Beim Tode eines Priesters solle alles, was bei ihm an Geld, Geräthe oder an Büchern gefunden wird, nach Rath des Bernsteinmeisters oder dessen, dem der Marschall es befehlen wird, zum Nutzen der andern Priester, zur Verbesserung der Zinsen, der Gebäude oder zu andern nöthigen Dingen verwandt werden. Wenn Gott es fügt, daß der Zins vermehrt werden kann, so sollten in der Folge noch mehr Priester eingesetzt werden. — Dieß war die Stiftung der S. Adalberts-Capelle, die also auf keine Weise dem Bischof Johannes I. von Samland, der gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts lebte, beigelegt werden darf (Arnolds Kirchengeschichte von Preussen S. 170. *Leo* Histor. Pruss. p. 117. *Schott* Pruss. Christiana p. 74).

So suchte ein Ordensbruder nach mehren Jahrhunderten das Andenken des frommen Mannes zu verherrlichen, der mit dem Opfer seines Lebens Preussen der christlichen Kirche zuzuwenden gestrebt hatte. Auch der Papst zeigte sich dafür dankbar. Da die Capelle schon ein Wallfahrtsort für nahe und ferne Gegenden geworden war, so ertheilte Eugenius IV. eine Bulle im Jahre 1431, in welcher die ganze Christenheit zur frommen Wanderung an den heiligen Ort ermuntert, und der Besuchende mit einem Ablasse von hundert Tagen belohnt wurde. (Baczko B. I. S. 89). Oft besuchten sie auch die Hochmeister des deutschen Ordens und jährlich wurden mehrmals feierliche Processionen zu ihr angestellt (*Hartknoch* Dissert. XIV. p. 232). Späterhin hatte der Hochmeister die Besetzung der Vicarien der Capelle; zuweilen schlug ihm der Pfleger von Lochstädt verdiente Männer als Vicare vor, wie dieß im Jahre 1465 geschah. Der Hochmeister war also, wie er dieß im Jahre 1487 in einem Briefe an den

Bischof von Samland ausdrücklich sagt, Patron der Capelle, präsentirte bei entstandener Erledigung dem Samländischen Bischof den Pfarrer oder Rector und bat um dessen Investitur. Indessen muß doch gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts der Zustand der Capelle nicht mehr sehr günstig gewesen seyn. Wir hören den Pfarrer von S. Albrecht in einem Schreiben an den Hochmeister Heinrich von Richtenberg über Kummer und Armuth klagen und um eine Hube Land von den Besitzungen des Schlosses Lochstädt bitten. „Wir flehen zu Euch um Gottes Ehre und um das Gedächtniß willen des heiligen Bischofs Adalbert, der dieses Land mit seinem Blute hat geheiliget, daß Euer Gnade uns von sonderlicher Gnade wolle belehnen mit einer Hube Acker, ansehend die gar schwere unserer Wohnung Gelegenheit, die Grausamkeit und Ungestümigkeit der unübersehlichen See voller Stürme und Winde, auf daß Euere Gnade mitsammt Euerem wirdigen Orden in Freuden, Gesundheit und aller Wohlfahrt durch die Hülfe und Verdienstniß des heiligen Adalberts zu verhofften langen seligen Zeiten möge enthalten werden. Dabei geloben wir bei unserem guten Gewissen, auf nächst kommendem ersten Tage nach Aegidii und sofort alle Jahre auf berührtem Tage herrlich mit Vigilien und Messen zu begehen die Seele des würdigen Herrn Ludwigs von Lanse und seines Geschlechts, der da ein Stiffter dieser Vicarien gewesen ist. In solchem jährlichen Begängnisse wollen wir auch unvergessen seyn der Seele Euerer Gnade."

Um dieselbe Zeit legte der damalige Ordensmarschall Erasmus von Reizenstein (der sein Amt von 1489 bis 1498 verwaltete) einen Pfeil in die S. Adalberts=Capelle nieder, den er vierzehn Jahre lang nach einer Schlacht, im Kopfe getragen hatte, bis er durch ein Geschwür davon befreit worden war. Der Pfeil an einer silbernen Kette hängend und mit einem Schildchen versehen, worauf die Thatsache kurz eingeprägt war, blieb zum Andenken in der Capelle bis zu ihrem Untergange, kam dann nach Königsberg in die kurfürstliche Bibliothek und befindet sich jetzt noch in den alterthümlichen Sammlungen des geheimen Archivs. (*Hartknoch* Dissert. XIV. p. 133).

Von den letzten Schicksalen der Capelle ist übrigens wenig mehr bekannt. Sie scheint mehr und mehr verarmt zu seyn. Im Jahre 1511 nahm sich ihrer der Bernsteinmeister Leo von Waiblingen sehr thätig an, da ihr manche Zinsen sechs Jahre lang waren vorenthalten worden, manche Güter und Gelder ihr entfrembet waren und die armen Priester sich bald kaum mehr erhalten konnten, wie wir aus einem Briefe des genannten Bernsteinmeisters an den Bischof von Samland erfahren. (Orginal=Abschrift im geh. Archiv.) Später erwachte in dem letzten Hoch=

meister Albrecht von Brandenburg noch einmal der Gedanke, „die alte Stiftung des heiligen Himmelsfürsten Sanct Albrechts, wieder mehr anzupflanzen und zu erhöhen" und es erging deshalb eine Aufforderung an alle Bewohner Samlands, „dessen Patron der heilige Adalbert war," um thätige Mithülfe und Beisteuer. Allein es ist nicht zu ermitteln, welchen Erfolg dieses Bemühen gehabt habe. Nach der Einführung der Reformation scheint die Stiftung zerfallen und die Capelle ihrem Untergange entgegen gegangen zu seyn, bis sie endlich durch einen großen Sturm im Jahre 1669 umgestürzt wurde.

Beilage Nro. IV.

Ueber den Namen Preussen.

Ueber wenige Völkernamen ist wohl mehr geforscht, gemuthmaßet, ersonnen und etymologisirt worden, als über den Namen Preussen. Die Zahl der Ableitungen ist daher bereits auch so groß und die Möglichkeit der Auffindung einer neuen gleichsam so erschöpft, daß es unter die geringsten Verdienste um die Geschichte Preussens gehören würde, den vorhandenen noch eine andere hinzuzufügen. Genug, wenn nur erwiesen ist, daß eine sich auf vorliegende geschichtliche Thatsachen stützt, mit den Zeitumständen, unter denen der Name zuerst erscheint, genau zusammen stimmt, auf keinen unerweislichen Behauptungen beruht und deshalb vor den übrigen den Vorzug verdient.

Da jedoch der Geschichtschreiber niemals Machtsprüche thun soll, und es gewissermaßen zur Geschichte der Geschichte der Preussen gehört, zu sehen, wie man sich den Namen Preussen zu erklären gesucht hat, so mögen hier die wichtigsten Versuche zur Ableitung dieses Namens der Reihe nach aufgeführt werden.

Daß auch hier im weiten Felde der Etymologien die wunderlichsten Deuteleien zu Tage gefördert seyn mögen, läßt sich wohl schon von selbst erwarten. Es darf daher wohl kaum erinnert werden an die Ableitung vom nordischen Mythenkönige Boreas, dessen Volk die Boreer, die über diesen hinaus wohnenden Hyperboreer, deren Name in der Stammwurzel von Borbur oder im altdeutschen Bor, geboren liegt, woher im Skandinavischen Borusgoß, die Aeltern, Gebärer, und Borusker so viel als Erzeuger der Menschen. In die nämliche Classe gehört die Herleitung vom Könige Prusias von Bithynien, der im Kriege Hannibals gegen die Römer aus seinem Reiche vertrieben, in den Norden gewandert und Preussen den Namen gegeben haben soll, woher man dann auch die Aehnlichkeit der Litthauischen Sprache mit der Griechischen zu erklären gesucht hat (*Dlugoss.* T. I. p. 119. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 59 — 60). Eben so wenig Beachtung verdient die Behauptung, daß der Name durch ein

Schimpfwort der Masovier entstanden sey, indem sie die Preussen Unvernünftige, bruti gescholten hätten und diese Benennung dann als Volksname auf das ganze Volk übergegangen sey (*Hartknoch* Dissert. III. §. 13). Gewissermaßen hing damit zusammen die Ableitung des Namens vom altpreussischen Worte prutu und pruntu, klug, verständig seyn; man meinte, so hätten sich die Preussen selbst wegen eines gewissen Dünkels auf ihre Klugheit und ihren Witz genannt, seyen aber deshalb von ihren Feinden, den Masoviern mit der entgegengesetzten Bezeichnung beehrt worden. (Prätorius Schaubühne B. I. C. 2. §. 11.) Die alten Landeschronisten faseln in gleicher Weise über den Ursprung dieses Namens. So sagt der alte Ordenschronist: „Nachdem das Volk allda mit groben heidnischen Sitten und Manieren ihr Leben führten, da ward das Land geheisen Brutonica, das ist ein Bestialisch Land; darnach in etlichen Jahren ist der erste Buchstab B verwandelt worden in ein P und hies nun Prutonica, das ist Preuser-Land." Bekannt ist auch, daß Lucas David den Namen vom sagenhaften Bruteno ableitet und deshalb dem Volke den Namen Brutener giebt.

Weit mehr Beachtung verdient, um andere Erklärungsarten zu übergehen, die Ableitung, welche Friedrich der Große in seinen Memoiren zur Brandenburgischen Geschichte, Berlin 1782. S. 46, gegeben hat, indem er sagt: „Der Name Borussia, woraus man Preussen gemacht hat, heist nahe bei der Russe (denn bo heist nahe bei); die Russe ist ein Arm des Niemens, den man jetzt die Memel nennt." Gegen diese Hypothese läßt sich indessen manches einwenden; denn erstlich heißt nicht bo, sondern po so viel als nahe bei; zweitens ist Borussia eine viel zu junge Schreibart des Namens, als daß wir sie für die ursprüngliche halten könnten. Schlözer im Nestor S. 56 sagt darüber: „Die Verfälschung Borussia kam von einer Grille des Kanzlers Ludewig her, der in einem griechischen geographischen Sammelsurium von unbekanntem Zeitalter, das man Ptolemäus nennt, den Namen Βορυσκια gesehen zu haben meinte." Wenn indessen so jung die Schreibart Borussia auch keineswegs ist, denn sie kommt einmal auch schon in einer Urkunde aus dem letzten Theile des 13ten Jahrhunderts vor, so kann sie doch nicht für die ursprüngliche gelten. Drittens endlich möchte sich auch wohl fragen lassen: warum denn gerade dieser eine Arm des Niemen die Ehre gehabt haben solle, den Preussen seinen Namen zu leihen? Gab es nicht größere Ströme im Lande, nach denen das Volk füglicher hätte benannt werden können? — Uebrigens spricht von dieser Ableitung des Namens auch schon *Hartknoch* Dissert. de originib. gentium Prussicar. §. 13. und fügt

hinzu, daß auch das Kurische Haff sonst wohl Rusna genannt worden sey, wie er aus einer Urkunde des 15ten Jahrhunderts beweist. Vergl. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 9., wo sich dieser alte verdiente Historiker im Ganzen doch für die Ableitung von Po-Russi oder Porussi, „an Rußland gränzende" entscheidet. — Ueberhaupt haben alle Ableitungen der Völkernamen von solchen Localbenennungen einzelner Flüsse und Seen die Schwierigkeit gegen sich, daß selten zu begreifen und nachzuweisen ist, wie ein solches Gewässer eine so große Wichtigkeit habe erlangen können, daß die nahe und fern wohnenden Menschen sich ihre Benennung davon entlehnt haben sollten. S. Ostermeyers Gedanken von den alten Bewohnern des Landes Preussen S. 58—59.

Um zu den neuern Erklärungen des Namens überzugehen, so hat auch Hennig in seiner Ausgabe des Lucas David B. I. S. 32 eine neue Ableitung desselben versucht. Er sagt nämlich: „Alle gewöhnlichen Ableitungen des Namens Preussen scheinen mir gezwungen. Der älteste Name des Volks „Pruzzi" hat die mehreste Aehnlichkeit mit dem Namen der Wendischen Völkerschaft Briezen, so wie der Name der Littauer und Letten mit dem der Lutizen. Daß diese beiden Wendischen Völkerschaften sich im 5ten oder 6ten Jahrhundert von der Mark und Pommern aus weiter gegen Nordosten gezogen haben, läßt sich sogar historisch darthun." Statt diesen Beweis aber zu führen, sagt uns Hennig an einem andern Orte nur so viel, daß die Namen der Prignitz, Treuen-Briezen, Pritzwald u. dgl. von jenem Volke den Ursprung erhalten und daß unter den Völkern, gegen welche Teberius Nero im Pannonischen Kriege focht, auch eins war, welches Breucae genannt wurde; s. *Sueton.* Tiber. C. IX. — So hat Hennig nur flüchtig hingeworfen, was er gründlich hätte beweisen sollen. Seiner hypothetischen Wanderung der Briezen oder Brizaner aus der Mark nach Nordost, deren historisch darthuenden Beweis er schuldig geblieben ist, steht der merkliche Umstand entgegen, daß wir dieses Volk noch zu Helmoldus Zeit bei Havelberg und Brandenburg finden, da dieser sagt L. I. c. 37: Cum ergo vice quadam *Brizanorum* et Stoderanorum populi, hi videlicet qui Havelberg et Brandenburg habitant, rebellare pararent, visum est Henrico, armis adversum eos utendum etc. und von Albrecht dem Bär heißt es L. I. c. 88: Omnem enim terram *Brizanorum*, Stoderanorum, multarumque gentium habitantium Havelam et Albiam misit sub jugum. So ist bekannt, daß auch die Lutizen lange nach der Zeit, als die muthmaßliche Wanderung derselben nach Nordost erfolgt seyn soll, noch zwischen der Elbe und Oder saßen. Soll aber

von diesen Völkern nur ein losgerissener Theil ausgewandert seyn, so fragen wir: wo saßen diese Briezen in Preussen so lange Zeit ganz unbekannt, bis sie urplötzlich dem ganzen Volke den Namen Preussen geben konnten? Wodurch gelangten sie zu dieser Wichtigkeit? Wie hat aus Brizani und Briezen mit einemmale Prussi oder Pruzzi entstehen können? — Wenn Hennig die gewöhnlichen Ableitungen des Namens Preussen für gezwungen erklärte, so hat sicherlich nur das Neue der seinigen sie ihm leicht scheinen lassen. Der Unbefangene wird sie sicherlich zu den allergezwungensten und unerweislichsten zählen.

Andere haben den Ursprung des Namens Preussen im Ptolemäus gefunden. Dieser sagt nämlich L. III. p. 73: nachdem er von den nördlich wohnenden Karbonen gesprochen hat: ὧν ἀνατολικώτεροι καρεῶται καὶ σάλοι. ὑφ' οὓς ἀγάθυρσοι, εἶτα ἀόρσοι, καὶ παγυρῖται, ὑφ' οὓς σαύαροι, καὶ βοροῦσκοι, μέχρι τῶν ῥιπαίων ὀρέων. Nach dieser Stelle wohnte also am Rhipäischen Gebirge, dem alten Sitze des mythischen Boreas, ein Volk mit Namen Borusker, von welchem wir freilich nichts weiter wissen, als nur den nackten Namen. Doch manchen ist schon dieser genug gewesen, um den Ursprung des Namens Preussen daran zu knüpfen. Schon *Erasmus Stella* de Borussiae antiquitatibus p. 11. sagt: Ultimo regionem (i. e. Prussiam) Borussi intravere, populi qui Ptolemaeo teste ad Ripheos montes, ubi in septentrionem fusius excurrunt, nec longe qua Tanais ex eis erumpit, sedes habuere, qui in felicitate sua conciti (perpetuis namque nivibus algoribusque illic terra riget, ad omneque naturae ministerium damnata est) ad novas sedes capessendas patriam egressi in haec loca delapsi sunt. Quae tum soli fertilitate, tum pascuorum, lacuumque amoenitate ipsis, quum primum placuere, nec non ultra progressi sunt, hic sedes unanimi consensu sibi desumentes, utque ac posteris perpetuo essent duraturae, terram vocabulo gentilitio Borussiam appellavere, quae usque hodie unius literae suppressione Brussia vulgo dicitur. Haec est vera huius gentis origo. — Diese Ableitung des Namens Preussen hat bis auf die neuern Zeiten herab mehr Beifall gewonnen, als sie wohl verdienen mochte. *Leo* histor. Pruss. p. 2 folgte ihr und setzte die Wanderung der Borusker nach Preussen ins Jahr 523 oder 550. Eben so spricht sie *Cromer* histor. Polonor. p. 60 nach. Hartknoch A. u. N. Preuss. S. 70 — 71 wagte es wenigstens nicht, sie ganz zu verwerfen und widerlegte den Cluver, der diejenigen für verrückt erklärte, welche den Namen Preussen von den Boruskern herleiteten. Mannert in s. Norden der Erde sagt S. 271: „Getrosten Muthes würde ich diese Borusker für einen lithaui=

schen Zweig, für die Preussen erklären, welche sich nach dem Abzuge der Venedä an die Westküste in ihr späteres Vaterland vordrängten, wenn ich begreiflich finden könnte, daß Ptolemäus von den innern Gegenden Lithauens wirkliche Kenntnisse hatte." Mannert trug also doch Bedenken, die Borusker ohne weiteres für die Urväter der Preussen zu erklären; indessen möchte die von ihm geäußerte Bedenklichkeit noch nicht die bedeutendste seyn; denn weit schwieriger erscheint der Beweis von einer wirklichen Wanderung jener Borusker nach Preussen, und auch hier wiederholt sich die Frage: Wo lebten diese Borusker in Preussen so lange bis sie im zehnten Jahrhundert unter dem Namen Preussen wieder erscheinen? Was gab Anlaß, daß nun und nun erst ihr Name vor allen hervorstach und wie ist die Aenderung Borusker in Preussen erfolgt?

Eine der neusten Erklärungen des Namens Preussen ist die des Herrn von Hammer, die er in einem kleinen Aufsatze in Krusens Archiv für alte Geographie, Geschichte ꝛc. Heft 11. S. 127 ausgesprochen hat. Er sagt nämlich: „Außer dem Stammnamen der Germanen befinden sich auch fast die meisten andern Deutschen noch im heutigen Persischen, vor allem aber der Name der Preussen als eigentlicher Volksname, indem Pruschan oder Peruschan eigentlich das Volk bedeutet. Im Meninski (I. S. 533) steht Berussan und Beruschan als communitas eiusdem religionis, es fehlt aber Peruschan oder Poruschan oder auch Berpruschan, welches im Ferhengi Schuuri mehr als einmal vorkommt (I. Th. B. 182 v. l. z. und S. 183 r. z.) Beruschan oder Pruschan oder Preussen ist daher der Gesammtname für Volk." Ob sich diese Herleitung des Namens Preussen vielen Beifall erwerben wird, lassen wir billig dahin gestellt seyn. Des Persischen unkundig und kein Freund etymologischer Erklärungen dieser Art überheben wir uns alles Urtheils hierüber.

Die neueste Hypothese über unsern Namen hat, so viel uns bekannt ist, Herr Radlof in seinen „Neuen Untersuchungen des Keltenthumes zur Aufhellung der Urgeschichte der Deutschen, Bonn 1822. S. 132 — 133 gegeben. Er spricht vom Heereszug des Brennus und den deshalb in der Geschichte des Keltenthums entstandenen Verwirrungen," weil die spätern Schriftner, aus Unkunde mit dem frühern Sprachgebrauch, nunmehr Alles den Galliern zuschrieben, was die frühern von den Kelten (in Germanien) behauptet hatten; und fährt dann fort: „Dieses begegnete fast Allen, welche späterhin über den Heereszug des Brennus geschrieben. Strabo z. B. läßt den letztern nur darum aus Tolosa in Gallien herstammen, weil dort noch Tectosagen wohnten, die vormals aus jenem Heereszuge reiche Schätze von Delphi mit zu-

rückgebracht. Allein auf des Ptolemäus Ländertafeln finden sich auch Tectosagen im deutschen Norden, also in der Nähe des alten Bernsteinflusses; und es ist gar nicht selten, den jüngern gleichnamigen Ausflug eines Volkes im Westen, und den ältern im Osten wieder zu finden. Ueberdieß waren zu dem Heereszuge nach Griechenland Völkerhaufen aus Gallien, Belgien und Germanien, also aus dem ganzen alten Keltenlande vereinigt. Wenn daher Strabo sagt: „verschiedene Geschichtschreiber versichern, Brennus sey ein Praůsier gewesen, doch ich wette, daß sich Keiner unsrer jetzigen Erdbeschreiber erkühnen wird, die Wohnplätze dieses Volkes zu bestimmen," so kann man nicht umhin an die jetzigen Bewohner der deutschen Ostküste in Preussen zu denken. Wohnten schon Brysä in Thracien (Plinius H. N. IV. 18), so konnten Praůsů auch damals in jenen Gegenden wohnen, mit welchen Strabo ganz unbekannt war; finden wir doch bei Ptolemäus in jenen Gegenden bereits den Stamm der Gallindier, und schon in der tiefen Vorzeit des Proetus Tochter Galinthias als Wehemutter des griechischen Hercules." So weit Radlof. Wenn man jedoch zur Erklärung eines Namens schon so weit gegangen ist, so ist nicht abzusehen, warum man bei Preussen nicht auch an Brisäos oder Briseus, den Dionysos, den Gott der Bienen, den Bienenvater, den Erfinder der Bienenzucht denken sollte, da ja bekannt ist, daß Preussen sich einst durch die Bienenzucht so sehr auszeichnete, daß schon Pytheas der Bereitung des Meths erwähnt; oder auch an die Honigjungfrau Brisa — von Bris süß oder Briz Honig —, eine Nymphe, die den Dionysos erzog und ihn Honig aus Scheiben zu pressen lehrte. (S. Ersch und Gruber Encyclopädie der Wissenschaften und Künste u. d. W.)!!

Die Ableitung des Namens, welche Raff gegeben hat, indem er Alfreds Horithi in Porizzi oder Poryzzi und die wieder in Preussen verwandelt, dürfen wir hier nach dem, was Dahlmann in seinen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte B. I. S. 455 darüber gesagt hat, wohl ganz übergehen.

Die vorne in diesem Buche angenommene Ableitung des Namens von Po-Russi, P'russi ist schon von früheren Gelehrten in Vorschlag gebracht gewesen. *Hartknoch* sagt in seiner Dissert. III. §. 13: Porussi et contracte Prussi dicti esse videntur hi populi nostri, quia fuerunt accolae Russorum. Quibus (Prussis) certe contermini fuerunt Russi, cum non sit ignotum, magnam Lithuaniae hodiernae partem a Russis iis temporibus fuisse regnatam. Dann freilich sagt er auch: suspicari etiam licet, Prutenos dictos esse quasi Po-Ruthenos i. e. accolas Ruthenorum. Rutheni autem ab eorum tempo-

rum scriptoribus appellantur incolae Rugiensis insulae. Ueberhaupt schwankt Hartknoch in seiner Wahl hin und her, ohne sich fest für eine Meinung zu entscheiden; doch scheint er auf die Ableitung von Po-Russi im Ganzen den meisten Werth gelegt zu haben. Andere haben sich für diese Ableitung entschieden erklärt, z. B. Ostermeyer Gedanken von den alten Bewohnern Preussens, S. 59.

Beilage Nro. V.

Hinricus Dei gratia Romanorum rex et semper augustus Universis imperii fidelibus, ad quos he littere pervenerint gratiam suam et omne bonum, Ad peticionem venerabilis Livoniensis Episcopi marchiam unam per totum eius episcopatum per Livoniam videlicet et Lettiam Lehale et terras maritimas instituimus et eundem ipsi principatum, jure aliorum principum munificencia regali concessimus Dantes ei potestatem faciendi monetam et fundandi civitatem in Riga et in locis aliis in quibus eas fieri oportuerit Si autem in partibus illis vena metalli cuiuslibet, sive thesaurus occultus manifestatus fuerit, in huiusmodi jus nostrum speciale ipsius fidei de consilio principum nostrorum commisimus Statuimus igitur et sub interminacione gratie nostre firmiter precipimus, quatenus Episcopo prenominato de omnibus iusticiis et racionibus ad regalem jurisdictionem pertinentibus plene respondeatis, et per omnia intendatis, Scituri quod Ipsum tamquam dilectum principem imperii sincere diligimus quod cum per eum imperiales termini dilatentur et barbarorum infidelitas, annuente domino, cristiano cultui subjugetur, Nichil eorum obmittere volumus quod commodo suo conducere poterunt et honori Huius nostre concessionis Treverensis et Salceburgensis Archiepiscopi, Herbipolensis Augustensis Bamburgensis Bazowiensis et Eistadiensis Episcopi Austrie Saxonie Bawarie et Carinthie Duces et alii quam plures principes Nobiles et Imperii ministeriales. Datum apud Norenberg Kalendas Decembris Indictione XIIII.

Auschultata est presens Copia per me Richardum Smydt Clericum Mindensis Diocesis publicum sacra apostolica auctoritate Notarium et transsumptum est ex quodam Libello quem Matriculam ecclesie Rigensis appellant et concordat cum eodem quod protestor hac mea manu.

Beilage Nro. VI.

Otto IV. Röm. Kaiser bestättigt dem Schwert=Brüder=Orden in Liefland alle seine damaligen und künftigen Besitzungen. Dat. Laudan VI Kal. Febr. (27. Jan.(1211.

Dei gracia Otto quartus Romanorum Imperator et semper augustus Licet omni catholicorum homini sacri pallacij nostri scutum debeat esse defensio et Iuvamen. Specialiter tamen adlethas. Christi. qui contemptis delicijs mundi personas suas. divinis mancipaverunt obsequijs sub patrocinio Imperialis eminencie. conservare dignum reputamus. et manu tenere. Inde est quod nos advertentes. continuum laborem conventus Christi militum. quem iugiter ad honorem christiane religionis eciam usque ad effusionem sagwinis sustinere non formidant. ut eorum utilitatibus amplius. provideamus. et plerosque alios. ad idem. onus. portandum. cum ipsis attencius invitemus. Universas possessiones. quas ipsi nunc possident vel domino dante in futuro. iusto acquisicionis titulo. adipisci poterunt. quasve eciam a sarracenis. sive quibuscunque christiane Religonis contrarijs hominibus evinci poterunt. Imperiali eis auctoritate. confirmamus. Salva tamen in omnibus convencione facta inter memoratum conventum milicie christi. et Archiepiscopum Rigensem et Episcopum de Estlandia Omnesque possessiones eorum. sub Imperialem protectionem recipimus, Statuentes et Imperiali edicto. firmiter precipientes. ut nulli umquam persone. alte vel humili. Ecclesiastice vel seculari. licitum sit huic confirmacioni nostre. aliquo contradictionis obstaculo obviare. Quod qui facere presumpserit pro sua presumpcione Centum libras auri purissimi componat medietatem fisco nostro Reliquam vero medietatem Injuriam passis persolvendam. Huius Rei testes sunt. Wilhelmus marchio montis ferrati, Manfredus marchio Salacij marchio malaspine. Ezelinus de Tarsuisio. Salin Werra. de ferraria, Comes hinricus de Swerin Comes Hermannus de Harispurc. marchio de baden et alii quam plures. Datum apud Laudan Anno domini M°. CC°. XI°. VI°. Kal. Febr. Indiccione XV^a

---

Beilage Nro. VII.

In nomine sancte et individue Trinitatis. A. dei gracia Rigensis, B. Paderburnensis, I. Verdensis, Ph. Razeburgensis Episcopi cunctis christi fidelibus in perpetuum, Notum sit omnibus tam futuris quam presentibus quod sopita per dominum papam controversia, habita inter Rigensem Episcopum et milites christi super divisione Lyvonie ac Lethtie communicato prudentum virorum consilio, decretum est, quod Letthia et Castrum Kukonois a senioribus terre in tres partes eque divideretur, tercia parte predictos milites christi contigente, Castrum vero quod asscrad dicitur cum omnibus suis attinenciis eisdem militibus pertinebit integraliter, duas quoque villas quas perdiderunt in terminis Castri Remin Episcopus ipsis recompensabit. Item terciam partem de Castro Holme, in hominibus agris et decimis sepedicti milites obtinebunt. Ipsi autem quartam partem, mensure que pro decima instituta est, Episcopo solvent, quam mensuram nec Episcopus nec ipsi mutabunt. Item ipsi iurgustrium et Insulam Regis in tercia parte habebunt, partem vero insule eis recompensabit Episcopis in agris aliis, quod si eadem insula in dicionem redigerit Episcopi, de ipsa terciam partem militibus restituet, et suos..... recipiet, Quitquid autem infra predictam insulam in insulis agris seu areis cuilibet Episcopus in beneficio contulit, ratum erit, Si qua de predictis Episcopo vacaverint in posterum seu juste ipse ea requisierit, suam eis porcionem atribuet, Ceterum, si homines ipsorum agros sub sorte habuerint Episcopi ei de ipsis agris, sicut homines ipsius Episcopi servient, et econtra homines Episcopi si sub militibus bona habuerint ipsis inde servient. Rursus si quos agros Episcopus hominibus ipsorum abstulerit eis restituet, vel in beneplacito obtinebit. Ipsi quoque idem hominibus Episcopi facient. Nos gitur que gesta sunt litteris nostris et sigillis confirmamus. Testes sunt huius rei Theodericus Episcopus Estonie Bernhardus Abbas de Dunamine, Iohannes prepositus de sancta Maria Rotmarus frater Episcopi Rigensis, Helmoldus de Plesse nobilis homo Rudolfus de Iericho, Gerlagus de Dolen Tydericus frater Alberti Episcopi, Milites christi Rutherus Rudolphus Bertoldus, Marqwardus Constantinus et alii quam plures.

Beilage Nro VIII.

Beweis über den Untergang eines Landes neben Samland, Witland genannt.

Daß das Frische Haff seinen Umfang besonders nach Osten hin bedeutend erweitert habe und daß da, wo heutiges Tages zwischen der alten Ordensburg Balga und der Stadt Pillau alles vom Gewässer des Haffes bedeckt ist, in einer früheren Zeit festes und angebautes Land gewesen sey, ist keineswegs eine ganz neue Behauptung. Schon der Chronist Lucas David B. II. S. 102 hat die Nachricht, daß „zu der Zeit (des Landmeisters Hermann Balk) des Habes Wasser oder Flut nicht so nahe an das Gebirge (bei Balga) flos als itzo, sunder under dem gebirge gar schöne wisen biß an das Wasser, da auch schöne und gute Dörffer gelegen waren." Noch zur Zeit dieses Chronisten, also um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, war das Haff unter Balga nicht besonders tief, Schiffe konnten die Gegend wegen der großen Steinmassen und Steinriffe, welche das Wasser aus dem vormals festen Lande ausgewühlt hatte, ohne große Gefahr nicht durchsegeln und es war schon damals zu besorgen, daß das Gewässer dort noch tiefer ins feste Land eindringen werde; s. Lucas David B. II. S. 108. Noch bestimmter erklärt sich hierüber Henneberger in s. Erklär. der Landtaf. S. 43: „Man sagt, da noch das Tief an Lochstetten gewesen, sey es von Camstigal hinüberwärts nach Balga Land gewesen und dazwischen nur ein Refirchen, daß wenn man auf einen Schaafkopf, so darinnen gelegen, getreten, man trockenen Fußes hinübergegangen. Nun aber ist es lauter Wasser, an die fünfviertheil Meilen breit." Diese Nachrichten schrieben denn auch verschiedene spätere Gelehrte nach. Pisanski in s. Bemerkungen über die Ostsee S. 45 erwähnt ihrer mit der Angabe, daß das Meer auch an dem westlichen und nördlichen Ufer von Samland immer weiter um sich greife, daß die Bewohner des Samländischen Strandes versicherten, von ihren Aeltern gehört zu haben, daß ehemalige lange Strecken, die zum Theil mit Wäldern besetzt gewesen, durch die

Wellen abgerissen und dadurch große Buchten und Winkel entstanden seyen. Die Fluthen der See werfen zuweilen Stücke von verfaulten Aesten und Wurzeln der Bäume ans Land und es lassen sich solche auch auf dem Meeresgrunde selbst finden. Daraus erklärt Pisanski auch die Erscheinung, daß Orte, welche nach zuverlässigen Nachrichten einst ziemlich weit vom Meere entlegen gewesen, demselben nach und nach immer näher gekommen seyen. Zum Beweise erwähnt er der S. Adalberts-Capelle, die nach ihm vom Samländischen Bischof Johannes I. gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts erbaut (?), damals eine Meile von der Ostsee entfernt gewesen seyn soll. Er bezieht sich hierbei auf die Angabe des ehemaligen Professors Rappolt in s. Meditatio epistolaris de origine succini in littore Sambiensi p. 6, wo dieser sagt: Extant documenta, quae templum D. Adalberto olim dicatum, cuius adhuc rudera in littore supersunt, hodiernum peregrinantibus religiosis frequentata, ad milliaris distantiam a mari fuisse remotum, loquuntur. In der Mitte des 17ten Jahrhunderts war aber dort die See schon so weit vorgedrungen, daß die Ruinen der Capelle nur noch eine starke Viertelmeile von ihr entfernt waren und jetzt beträgt diese Entfernung kaum noch einige Hundert Schritte. Diese Abnahme des Landes in dortiger Gegend bezeugt außerdem auch das Lochstädtische Beständnißbuch vom Jahre 1667 (Pisanski a. a. O. S. 47), welches bemerkt, „daß jährlich, ja schier täglich die Ostsee mit ihrem Strande je mehr und mehr näher kommt und die Aecker, Wiesen und Trifften stark versanden."

Was hier von der eigentlichen Küste Samlands gesagt ist, gilt auch von der Nehring. Schon *Schott* Prussia christiana p. 64 erwähnt: addimus, quod ante septem secula Neringiam latiorem fuisse, hodiernae probent arenarum congestiones. In illa enim insula quotidie aliquid districtui frugifero sensim decrescere, incolae experiuntur; und Pisanski a. a. O. S. 46 bemerkt, daß auf der frischen Nehring die Sandberge zwar nicht niedriger, sondern vielmehr höher würden, weil vom Winde immer mehr Sand hinaufgewehet werde, so daß sie an manchen Orten schon sechs Ruthen in der Perpendikellinie hoch seyen, daß aber die Nehring selbst doch von Zeit zu Zeit schmäler werde, indem das Meer ein Stück nach dem andern davon abspüle.

Dieses waren im Ganzen die Hauptbeweise für das ehemalige Daseyn eines bedeutenden Theiles von Samland, der jetzt nicht mehr vorhanden ist. Sie beruhten, wie man sieht, theils auf überlieferten Sagen der Vorfahren, theils auf örtlichen Beobachtungen, und beide verbunden gaben der Annahme allerdings den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit. Aber es war noch

nicht versucht, den Beweis auch aus den ältesten Urkunden des Landes zu führen und der Sache dadurch die völlige Gewißheit zu geben. Es geschah dieses zuerst in einer Anmerkung zu meiner Abhandlung über die alten Withinge in Samland in meiner Geschichte der Eidechsen=Gesellschaft in Preuss. S. 206 — 208; allein es konnte dort der Sache nur beiläufig erwähnt und der Hauptbeweis nur auf eine Urkunde gestützt werden, die eine auf dem untergegangenen Landestheile vorgenommene Messung enthält. Wir müssen hier die Untersuchung gründlicher verfolgen.

Die bis jetzt bekannte älteste Urkunde, welche auf das einstige Daseyn eines untergegangenen Theiles von Samland schließen läßt, ist die vom Jahre 1246 bei Kotzebue B. I. S. 418 — 422. Sie enthält die Bestimmung der Landestheile, welche die Lübecker für ihre bei der Bekämpfung der Samländer geleistete Hülfe in Preussen und namentlich in Samland, Witland und einem Theile von Ermland vom Deutschen Orden erhalten sollten. In dieser Urkunde wird uns zuerst der Streitpunkt selbst von Wichtigkeit, welchen sie erörtern soll. Er handelt nämlich, wie es heißt, de libera civitate ipsis civibus edificanda et de quibusdam terris scilicet tercia parte Sambie et Widlandie et quadam parte Warmie et quibusdam aliis, que Predicti cives (i. e. Lubecenses) ex privilegio eis collato a fratre H. de Wida tunc Magistro pruscie sibi (nicht eis) deberi dicebant. Es wird also vor allem hier Witland als von Samland verschieden genannt. Diese Unterscheidung ist wesentlich, und wir finden sie schon im Jahre 1224 in einer Bulle des Papstes Honorius III., wo dieser neben Samblandia Witlandia noch besonders nennt, s. *Gruber* Orig. Livon. p. 265 (woselbst aber statt Wirlandia zu lesen ist Witlandia, wie schon Thunmann in s. Untersuch. S. 53 bewiesen hat). So unterscheidet beide Länder auch der Mönch Alberich, indem er in seiner Chronik (*Leibnitz* Access. Histor. p. 527 und *Gruber* l. c. p. 171) beim Jahre 1228 sagt: Erant autem hoc anno in illis partibus quinque tantummodo provinciae paganorum acquirendae, ista videlicet, de qua agitur Prucia, Curlandia, Lethonia, Withlandia et Sambria. Dieses berechtigt uns nun schon zu der Behauptung, daß es außer Samland auch noch ein Land gab unter dem Namen Witland, ein Ueberbleibsel des ehemaligen Witlandes, welches sich bis an das östliche Ufer der Weichsel erstreckte.

Ein zweiter wichtiger Punkt, zu welchem die Urkunde Anlaß giebt, betrifft die Frage: wo diese Landschaft Witland eigentlich zu suchen sey? Nach der Namenfolge in jener Stelle der Urkunde

muß sie als in der Mitte von Samland und Ermland liegend gedacht werden, denn die Lübecker sollen ja Land de tertia parte Sambiae et Widlandiae et quadam parte Warmiae als Vergütung erhalten, und diese Lage Witlands unterstützen auch wirklich noch andere Gründe. Zuvörderst lag es in der Natur der Sache, daß die Lübecker, denen es bei der ganzen Unternehmung offenbar vor allem um die Anlegung einer Kolonie für ihren Handel zu thun war, sich ein zusammenhängendes Landgebiet um die von ihnen beabsichtigte zu gründende Handelsstadt ausbedungen haben werden. Das forderte schon ihr Zweck bei dieser Anlage und dieser Zweck läßt klar auf einen unmittelbaren Zusammenhang der Landgebiete von Samland, Witland und Ermland hinschließen. — Es bestätigt sich dieses aber ferner auch durch die Art, wie die Streitsache entschieden ward. Laut der Urkunde nämlich sollten die Ordensherren am Hafen Lipze eine Stadt gründen mit Beihülfe der Lübecker. Fragen wir nach der Gegend, wo diese Stadt entstehen sollte, wo also der Hafen Lipze seyn mußte, so weiset freilich jetzt kein Name mehr darauf hin. Wir erfahren aber aus andern Urkunden, daß der Pregel, besonders bei seiner Ausmündung in das Haff auch den Namen Lipze führte; so heißt es z. B. in der Urkunde über die Eintheilung der Bisthümer bei *Dusburg* p. 478: Tertiam quoque limitavimus, sicut claudit recens mare ab occidente ad flumen, quod dicitur Pregora sive Lipsa. Acta Boruss. T. II. p. 613. Der Pregel also und die Lipze war ein und derselbe Fluß, der an seiner damaligen Ausmündung einen Hafen bildete, welcher ebenfalls den Namen Lipze führte. Folglich sollte die neue Seestadt der Lübecker am Ausflusse des Pregels in das Frische Haff erbaut werden.

Wir kommen näher zum Ziele, wenn wir eine andere Stelle dieser Urkunde hinzunehmen. Zur Ermittelung eines festen Besitzes für die neuen Kolonisten dieser Seestadt ward durch das schiedsrichterliche Erkenntniß in der Urkunde Folgendes bestimmt: Habebunt etiam cives sepedicti medietatem unius tercie partis Sambie, que fratres contingit, quam fratribus dividentibus elegerint ipsi cives et in Warmia mansos duo milia et quingentos a Lemptenburc contra Lipzam mensurandos in litore in una parte et in altera contra Natangiam donec in ipsa Warmia contigue ipsorum mansorum numerus impleatur. Um diese Stelle vollkommen zu verstehen und auf unsern Gegenstand anwenden zu können, wäre es freilich wünschenswerth, die genaueste Bestimmung über die Lage von Lemptenburg (nicht Cemptenbece, wie Kotzebue hat) geben zu können. Allein zur völligen Gewißheit ist hierüber schwer zu kommen. In einer Ur-

kunde des Bischofs Anselmus von Ermland, die bei Baczko B. I. S. 289, aber ohne die Angabe der Zeugen steht, kommt das Lemtenburg ebenfalls vor, indem dort Radolfus in Lemtenburg plebanus genannt wird. Lindenberg in der Nähe von Balga, also eigentlich noch im alten Warmien liegend, kann darunter schwerlich verstanden seyn; eher könnte Lemptenburg in der Burg Lencenberg in der Nähe von Brandenburg (*Dusburg* P. III. c. 83), welche eine alte Chronik Lentzinburg und Lucas David B. IV. S. 36 Lenzenburg nennen, zu finden seyn, obgleich diese Lenzenburg wohl nicht eigentlich mehr im Ermlande, sondern schon in Natangen gelegen haben kann.

Nimmt man nun dieses als das Wahrscheinlichste an, so sollten die Lübecker erstlich die Hälfte eines dritten Landtheiles von Samland erhalten, welcher dem Orden zufallen würde und bei der Theilung der Ordens-Ritter einen Theil sich auswählen dürfen. Sie sollten aber zweitens in Ermland auch noch 2500 Morgen Landes bekommen und dieses Landgebiet sollte abgemessen werden einer Seits von Lemptenburg gegen die Lipze zu am Ufer hin und anderer Seits gegen Natangen zu, so weit bis nächst an Ermland selbst die Morgen-Zahl vollzählig werde. Eine solche Messung aber ist nach den jetzigen Localverhältnissen der Gegend auf festem Lande durchaus gar nicht möglich. Wenn von Ermland aus gegen den Pregel zu Land gemessen werden soll, so kann der Unterschied in den Richtungen contra Lipzam in litore in una parte und in altera parte contra Natangiam gar nicht Statt finden; es ist jetzt nur die eine Richtung contra Natangiam möglich, da alles, was von Ermland aus gegen den Pregel gemessen werden kann, das Gebiet von Natangen ist und an einem Ufer hin gar nichts an festem Lande zu messen ist, was nicht zu Natangen gehörte. — Das Resultat ist also: Wenn von Ermland oder von Lemptenburg aus gegen den Pregel hin am Ufer Land hat gemessen werden können, welches nicht in der Richtung contra Natangiam lag und also von diesem verschieden war, so muß 1) die Lipze oder der Pregel ihre oder seine Ausmündung in das Haff weit mehr westlich, als jetzt, gehabt haben; es muß 2) zwischen dieser Mündung des Pregels und der jetzigen Küste von Ermland festes Land gelegen haben, welches nicht zu Natangen, sondern mit zum Ermlande gehörte, und es muß 3) dieses Land vom Haff bespült worden seyn, denn die Messung gegen den Pregel hin soll in litore geschehen.

Welches Land kann nun dieses zwischen Ermland, Natangen und Samland liegende Besitzthum der Lübecker gewesen seyn? Wir glauben behaupten zu dürfen, daß es das von den Lübeckern angesprochene und in der Urkunde zwischen Samland und Erm-

land genannte Witland war. Wir haben zu dieser Behauptung folgende Gründe. Erstlich gab es um diese Zeit noch wirklich ein Land, welches sich durch seinen Namen Witland von Samland, Natangen und Ermland unterschied. Das bezeugt die Urkunde selbst. Wo könnte aber anderwärts ein solches Land, welches zu keiner der drei genannten Landschaften gehörte, gelegen haben, als zwischen diesen Landschaften, da wo jetzt die Gewässer des Frischen Haffes sind? — Zweitens muß das Witland an Samland gegränzt und namentlich muß die Südküste des jetzigen Samlands einen Theil dieses Witlandes gebildet haben; wenigstens muß die Gegend um Lochstädt ein Theil von Witland gewesen seyn. Diese Gegend nämlich, so wie die nachmalige Burg Lochstädt hießen in früherer Zeit Witlandsort, d. h. so viel als Witlands-Gränze. Unter diesem Namen kommt die Burg bei *Dusburg* P. III. c. 107 und die Gegend mehrmals in Urkunden vor. Am klarsten spricht hierüber die Urkunde des Bischofs Heinrich von Samland, bei *Dreger* p. 476 vgl. mit Acta Boruss. T. III. p. 146, worin dieser dem Orden seinen Antheil von Witlandsort gegen eine anderweitige Entschädigung abtritt, um es dem Orden möglich zu machen, dort zur Sicherheit der ein- und auslaufenden Schiffe eine Festung anlegen zu können. Zwei Theile besaß der Orden schon an sich und weil des Bischofs Antheil zu klein war, um selbst dort einen festen Platz zur Sicherung der Schiffahrt erbauen zu können, so überließ er seinen Theil dem Orden. Bevor also die Burg Witlandsort oder das nachherige Lochstädt erbaut wurde, hieß die ganze dortige Gegend Witlandsort und klein kann das mit diesem Namen bezeichnete Landgebiet auch wohl nicht gewesen seyn, da es in drei Theile hatte getheilt werden können. — Wenn wir nun hier aber einen Ort finden, der Witlands Gränze bezeichnet, so muß nothwendig das Witland ganz in der Nähe gelegen haben. In Samland selbst kann ein solches Land unter diesem Namen nicht vorhanden gewesen seyn. Wir kennen diese Landschaft zu genau. Es muß folglich an der jetzigen Südküste von Samland und zwar da gesucht werden, wo jetzt zwischen der Gegend von Lochstädt und Brandenburg das Frische Haff ist. Bis an Witlandsort selbst aber kann jedoch schon um das Jahr 1246 nicht mehr alles festes Land gewesen seyn, denn in der Urkunde von diesem Jahre erhalten die Lübecker auch die Erlaubniß, in dem Gewässer bis Witlandsort Fischerei treiben zu dürfen: „ipsis etiam civibus usque Widlandesort piscari licebit. Sonach kann die Uferlinie des festen Landes damals nicht bis an die nachmalige Ordensburg Lochstädt gegangen seyn. Welche Richtung sie aber genommen habe, kann bei den dortigen bedeutenden Veränderungen urkundlich nicht mehr nachgewiesen werden. Die

Bucht bei Lochstädt war damals wohl wenigstens zum Theil schon vorhanden, denn dort liefen ja schon die Schiffe aus und ein, für deren Sicherheit der Orden sorgen wollte. In der Form aber und Ausdehnung mag sie sich seitdem bedeutend verändert haben.

Von großer Wichtigkeit für das einstmalige Daseyn eines solchen Landes zwischen Samland, Natangen und Ermland ist ferner auch noch eine Urkunde des Vice-Landmeisters Gerhard von Hirzberg vom Jahre 1258, die eine Ausmessung und Theilung zwischen dem Gebiete des Ordens und des Bischofs von Samland enthält. Zu den Landgebieten, welche bis zu diesem Jahre zwischen beiden noch ungetheilt geblieben waren und deren Vermessung jetzt vorgenommen wurde, gehörten namentlich auch die Nehring und das Gebiet von Witlandsort. Die Resultate, welche aus dieser Urkunde für unseren Zweck gewonnen sind, ergeben deutlich, daß erstlich der Ort Velowe, wahrscheinlich Pillau, damals noch als mit zur Nehring gehörig gerechnet wurde, indem das Tief zu dieser Zeit noch zu Witlantsort oder Lochstädt war; daß zweitens die damalige Nehring um Pillau von weit bedeutenderem Umfange gewesen seyn muß, als die Umgebung bei Pillau heut zu Tage noch ist, wodurch sich Pisanski's Bemerkung selbst urkundlich bestätigt, daß die Nehring im Laufe der Zeit bedeutend schmäler geworden ist; daß also drittens auch hier festes Land, welches mit zu Samland gerechnet wurde, durch die See, durch die Gewässer des Frischen Haffes und durch die Anfluth des Meersandes untergegangen ist. Es leuchtet viertens aus dieser Urkunde auch ein, daß südlich vom Ufer des Haffes, an welchem Witlandsort lag, nach Balga hin noch festes Land vorhanden gewesen seyn muß, denn von Balga aus wird eine Landmessung gegen Witlandsort vorgenommen, da wo jetzt nichts als das Gewässer des Haffes ist. Wir ersehen fünftens, daß in der Richtung von Balga und Pillau die entgegenstrebenden Wirkungen und Kräfte der Gewässer des Haffes und des Pregel-Stromes hie und da schon das Land durchbrochen und Inseln gebildet hatten und daß eine solche von nicht geringem Umfange an der Mündung des Pregels in der erwähnten Richtung gelegen habe. Und eine andere Urkunde aus dem nämlichen Jahre bestätiget die Erscheinung, daß der Pregel dort noch fortwährend Inseln bildete und sein Flußbette veränderte und erweiterte, indem er immer mehr festes Land an seinen Ufern losriß. Dieses alles aber liefert uns zugleich auch den Beweis, daß damals schon das feste Land jener Gegenden vielfach zerrissen und seinem Untergange schon nach und nach entgegengebracht wurde. Endlich sechstens werden wir durch die erwähnte Urkunde auch belehrt, daß die in dieser Richtung befindlichen Inseln und das dortige feste Land im

Jahre 1258 noch bewohnt und mit Dörfern besetzt waren. Die Urkunde nennt sie uns ausdrücklich, mehre als auf der erwähnten größeren Insel liegend, als Caymen, Leythen, Bonowe, Lynthowe, Sunegowe u. a. Es ist merkwürdig, daß wir die Namen dieser Dörfer nachmals zum Theil auf dem festen Lande in Natangen und Samland wieder finden, wie Balga, Caymen, Lehden, Bonau u. a. und es wäre wohl möglich, daß sich die Bewohner jener Orte beim drohenden Untergange der Inseln auf das feste Land geflüchtet und da ihre Wohnungen unter demselben Namen wieder aufgerichtet hätten. Es dürfte sich endlich aus dieser Urkunde die Vermuthung begründen lassen, daß die von ihr auf jener größeren Insel erwähnte Stadt (civitas) keine andere gewesen sey, als die im Jahre 1246 beabsichtigte Seestadt der Lübecker, die demnach im Jahre 1258 in ihrer jungen Blüthe wirklich vorhanden gewesen, nachmals aber mit dem Lande selbst wieder verschwunden wäre. Doch hievon das Nähere an einem andern Orte.

So weit kann der Beweis über das einstige Daseyn Witlands an der Südseite von Samland aus Urkunden geführt werden. Es mögen hier nun noch einige Bemerkungen stehen, die mein verstorbener College, Professor Wrede über diesen Gegenstand mir mittheilte.

1) Der mit Wasser bedeckte Raum zwischen Kahlholz und Camstigal ist ungefähr 1900 Ruthen und das über neun Fuß tiefe Becken an dieser Stelle beiläufig 1100 Ruthen breit. Daß dieses nicht die uralte, unveränderte Ausmündung des Gewässers zwischen Brandenburg, Fischhausen und Peyse gewesen sey, dafür spricht nicht nur das älteste Tief bei Lochstädt, sondern auch die übereinstimmende Höhe des Balgaischen und Camstigalschen Vorsprungs. Ihre gegenwärtige weite Trennung ist nichts anderes, als ein allmähliger Erfolg theils der Eisgänge, theils der Wellenschläge, theils der Sturmfluthen. Bei diesen letztern wird das Wasser oft 8 bis 10 Fuß aufgestauet und bedeckt das Pregelthal fast bis Tapiau hinauf mit einem See. Lassen die Sturmwinde nach, so hat dann das abströmende Wasser statt der gewöhnlichen Geschwindigkeit von 3 bis 4 Zoll eine von 3 Fuß und ist nun vollkommen im Stande, Uferbrüche zu veranlassen. Denken wir uns diese gesammte Wasserkraft von jeher wirksam, so läßt sich leicht begreifen, welche Zerstörung sie in einem Zeitraum von mehren Jahrhunderten anrichten konnte.

2) Wenn man sich bei Vermuthungen über diesen Gegenstand durch den Anblick der Charte und das Gesetz der Ströme leiten läßt, so ging das Pregelbette ehemals vom Littaus-Sandriffe ungefähr 3500 Ruthen südwestlich fort, beugte sich dann ge-

gen Norden, so daß es zwischen dem Peyseschen und Camstigalschen Haken durchgehend bei Lochstädt oder Witlandsort ausmündete. Die Balgaische und Camstigalsche Höhe hingen als Wasser-Scheide zwischen dem Pregel- und Weichsel-Thale zusammen und das letztere öffnete sich entweder bei Pillau oder westlicher. Mit der Zeit nagten die einander entgegenkommenden Stromfluthen des Pregels und der Weichsel die Wasser-Scheide weg, erweiterten sich beide zu stagnirenden Gewässern und nun erst erfolgte die Vereinigung, deren Henneberger Landtaf. S. 43 gedenkt. Dieses ist die einfachste und hydraulisch gerechte Vorstellung, wie die beiden jetzt zwischen Camstigal und Kahlholz sich berührenden Eintiefen in uralter Zeit durch Wasserkraft entstanden seyn können. Gab es in dieser Gränzlinie selbst oder in ihrer Nähe späterhin Inseln, so können diese hier, wo an keine vulkanische Wirkungen zu denken ist, bloß durch das Zerreißen des ehemaligen Zusammenhanges entstanden seyn.

3) Dazu kommt noch die bedeutende Untiefe des äußersten östlichen Theiles vom Frischen Haff zwischen dem Dempelkruge, Caporn und Haberstrom, wo das tiefste Fahrwasser nur 9 bis 10 Fuß hat. Dieß letztere wird übrigens durch den nördlichen Fortsatz des Dempelhakens der Brandenburger Haken genannt und durch das von Caporn her ihm entgegenkommende Littaus-Sandriff dergestalt beengt, daß der ganze fast 2000 Ruthen lange Raum unterhalb der jetzigen Pregel-Mündung nur als ein aus den engen Ufern ausgetretener Strom angesehen werden kann. Es gab also, nach der örtlichen Beschaffenheit des Trockenen und Nassen in dieser Gegend zu urtheilen, eine Zeit, in welcher das jetzt auf beiden Seiten des Pregels drei, höchstens vier Fuß tief eingetauchte Vorland aus dem Wasser hervorragte. Gehen wir von da weiter in die Vorzeit zurück, warum sollte nicht auch der Raum zwischen Patersort, Peyse und Caporn, ferner warum nicht auch der Raum zwischen dem Kahlholzischen, Camstigalschen Haken und Fischhausen eine allmählig vom Wasser ausgewaschene Gruft seyn, da alle einander gegenüber liegenden Untiefen unleugbar darauf hindeuten?

Beilage Nro. IX.

Ueber die altpreussische Fahnen-Inschrift.

Die beiden ältesten Quellen, aus denen wir diese Fahnen-Inschrift kennen lernen, sind die Chronik des Mönchs Simon Grunau und die des Lucas David, jene im Tr. II. c. 4., diese im B. I. S. 40. Da beide der Zeit schon sehr entfernt lebten, in welcher diese Inschrift auf der Kriegsfahne der heidnischen Preussen gestanden haben soll und keiner von ihnen über sie als Augenzeuge schreibt, so ist die erste Frage, die dem kritischen Forscher entgegen treten muß, wohl die: Aus welcher älteren Quelle haben die genannten Chronisten ihre Nachricht sowohl über die Kriegsfahne selbst, als über die darauf befindlich gewesene Inschrift entnommen? Da diese Frage uns Aufschluß über die Autenticität der Inschrift überhaupt geben muß, so darf weiter auf ihre Wichtigkeit nicht aufmerksam gemacht werden.

Weil Lucas David später schrieb als Simon Grunau, so setzt jene Frage zuerst eine andere voraus, nämlich die: Benutzte Lucas David bei seiner Nachricht über diese Inschrift eine gemeinschaftliche ältere Quelle mit Simon Grunau? oder entnahm er diese seine Nachricht aus dem letztern? — Beide setzen ihren Bericht über diese Kriegsfahne in verschiedenartigen Zusammenhang mit andern Begebenheiten. Lucas David bringt ihn in Verbindung mit seiner Erzählung über die Art, wie sich die ältesten Bewohner Preussens, die Ulmigerier auf Anrath der Scandianer von der Zinspflichtigkeit der Masovier wieder frei gemacht, sich im Kriege geübt und auch ein besonderes Kriegspanier gebraucht hätten. Simon Grunau dagegen schließt die Nachricht über diese Kriegsfahne seiner Erzählung über die Landestheilung unter Widewuds Söhne an, indem er zuletzt des Chelmo und seines Abfalls von den Göttern zu Romowe erwähnt und daher die nachmalige Verwüstung des Kulmerlandes ableitet. Da fügt nun

der Chronist eigentlich ohne rechten Zusammenhang mit einemmale seine Nachricht über die Fahne und deren Inschrift bei und schließt damit ein Capitel. Offenbar steht sie hier an einem sehr unpassenden Orte, während sie bei Lucas David weit besser im Zusammenhang erscheint.

Schon dieser Umstand könnte uns zu der Vermuthung führen, daß beide Chronisten ihren Bericht nicht aus einer gemeinschaftlichen Quelle, die älter war als beide, genommen haben können. Diese Vermuthung aber bewährt sich, wenn wir den Bericht beider Chronisten etwas näher betrachten. Simon Grunau's Worte sind folgende:

„Das Bannir war ein weiß tuch, V elen langk, III elen breit „und hett in sich gewurcht III bilde der gestalt, wie Mennir, „blo waren ire Cleider und woren Brustbilder in solcher For„men ꝛc. (Nun folgt die Beschreibung der drei Hauptgötter, „wie sie Lucas David kurz vorher B. I. S. 32 — 33 gegeben „hat). Sust abir, wu es ein schilt war, waren stetis II weise „Pferde, die in bilden zwischen In, auff dem schilde war ein „Brustbilde wie ein mensch und ein angesicht wie ein Beer „mit offenem munde, So waren im schilde und im Bannir „buchstaben und schriffte unß unbekant, nach solcher form und „weise, wie hie undene ist gemerkt und gesehen." (Nun folgen „die Zeichen.)

Die Beschreibung des Lucas David lautet so:

„Darumb sie dann in übung Irer KriegsRüstung brauchten in „einem Banier ein weiß Tuch fünff elen lang und drey breidt, „darin hetten sie gewirckett drey Brustbilde der gestalt wie dro„ben Ire drey Götte, so in die grosse eiche gesatzt waren, be„schrieben sein. Doch also das dieselben drey menner blaw „waren, als were Ire Kleidung blauer farben, der gestalt, wie „du die allhie abgemahlet findest. Sonsten aber, wo es ein „schildt war, waren allwege zwei weisse Pferde gemacht, die In „hielten zwischen sich. Auff dem Schilde aber war ein Brust„bilde wie ein Mensch, und ein angesicht wie eines Berenß „mit offnem munde. So waren im schilde und auch im „Banier Buchstaben und schriefft unß unbekandt nach solcher „form und weise wie hernach ist gemerckt und hierunden zu „sehen."

Aus der Vergleichung dieser beiden Stellen geht wohl aufs deutlichste hervor, daß hier ein Chronist den andern, daß namentlich Lucas David den ältern Simon Grunau ausgeschrieben hat. Hätten beide eine ältere Quelle, die in dieser Sache wohl keine andere, als die Chronik des Bischofs Christian hätte seyn können, vor sich gehabt, so würden offenbar bei dem beiderseitigen Ueber-

setzen des Lateinischen ins Deutsche größere Abweichungen Statt gefunden haben. Hier aber hat offenbar Lucas David den Simon Grunau Wort für Wort nur abgeschrieben und nur die Beschreibung der Götterbilder, die er schon früher gegeben, weggelassen. Dieß bestätigt sich dadurch noch, daß Lucas David auch die Erzählung von Chelmo's Abfall von seinen väterlichen Göttern, bei welcher im Simon Grunau die Erzählung von der Kriegsfahne angeschlossen ist, ebenfalls fast Wort für Wort aus Simon Grunau in seine Chronik aufgenommen hat. Wenn wir demnach nach der Autenticität der Fahnen-Inschrift fragen, so kann hier die Glaubwürdigkeit des Lucas David durchaus keine Entscheidung geben, da er alles dem Simon Grunau auf Treue und Glauben nachgeschrieben hat.

Die Autenticität der Inschrift beruht folglich ganz allein auf dem Chronisten Simon Grunau und es entsteht hiermit die Frage: Aus welcher Quelle hat dieser Chronist seine Nachricht über die Fahne und deren Inschrift entnommen? Von größtem Gewichte würde es uns seyn, wenn sich ermitteln ließe, daß er seinen Bericht aus der ihm noch vorliegenden Chronik des Bischofs Christian entlehnt habe; denn zu Christians Zeit konnte eine solche Fahne wohl noch vorhanden gewesen seyn, er konnte sie selbst noch gesehen und die Schriftzüge in seine Beschreibung des alten heidnischen Preussenvolkes aufgenommen haben. Allein es lassen sich gegen diese Annahme sehr erhebliche Zweifel aufstellen. Wir wissen ganz sicher, daß auch Lucas David die Chronik des Bischofs Christian noch zur Hand hatte und vieles aus ihr in die seinige aufnahm. Wenn nun aber in Christians Chronik auch jene Beschreibung der Fahne mit ihrer Inschrift enthalten gewesen wäre, was hätte wohl den Lucas David bewegen können, seine ältere, weit glaubwürdigere Quelle ohne weiteres auf die Seite zu legen und den späten Mönch Simon Grunau auszuschreiben? Ein trifftiger Grund hiezu läßt sich durchaus nicht auffinden; vielmehr würde hier Lucas David ein Verfahren beobachtet haben, welches mit seiner sonstigen geschichtlichen Composition gar nicht übereinstimmt. Hätte ihm Christians Chronik die erwünschte Nachricht gegeben, er würde sie sicherlich aus diesem selbst benutzt und uns dessen Darstellung der Sache überliefert haben. — Ein anderer Zweifel erhebt sich dadurch, daß Simon Grunau und Lucas David die Nachricht über die Fahne in ganz verschiedenem Zusammenhange geben. Hätte Christians Chronik beiden in dieser Sache als Quelle vorgelegen, so würden doch höchst wahrscheinlich auch beide die Beschreibung in dem Zusammenhange wieder gegeben haben, in welchem sie sie in ihrer gemeinschaftlichen Quelle fanden. Allein wir sehen im

Lucas David offenbar, daß er die im Simon Grunau ganz ohne Zusammenhang und gleichsam wie nur hingeworfene Erzählung absichtlich mit einem passenden Ereignisse in Verbindung zu bringen gesucht hat, indem er sie so abgerissen, wie er sie bei Simon Grunau fand, nicht wieder hinstellen wollte. — Es scheint also ausgemacht, daß Simon Grunau seine Nachricht über die Fahne nicht aus Christians Chronik entnommen und diese überhaupt nichts über diese Sache enthalten habe. Aber woher hatte denn nun dieser Chronist seinen Bericht sonst? Diese Frage ist durchaus nicht zu beantworten. Von einer alten, nur ihm allein eigenen und nicht auch dem Lucas David zugänglichen Quelle wissen wir nichts, denn eine solche Quelle müßte es wohl offenbar gewesen seyn, aus welcher Simon Grunau schöpfte; sie müßte dem Lucas David gar nicht zur Hand gewesen seyn oder beide müßten aus irgend einer ganz unbekannten Quelle wörtlich ihre Beschreibung entlehnt haben.

Ehe wir nun aber aus dem Gesagten eine Folgerung ziehen, wollen wir zuvor die verschiedenen Versuche, die man bisher zur Aufhellung und Erklärung der Inschrift gemacht hat, etwas näher beleuchten. — Unter die ersten, welche nach Lucas David über die Inschrift sprechen, gehört Prätorius in s. Schaubühne B. XVI. Cap. 4. §. 5 — 7. Er kannte die Charaktere aus Simon Grunau und meinte, sie seyen den Russischen Buchstaben ähnlich und es könnten leicht die Preussen, wie die Litthauer und Samaiten, ihre Buchstabenschrift von den nachbarlichen Russen entlehnt haben. Doch fügt er sogleich die Vermuthung hinzu: Es könne wohl auch der Preussische Griwe eine eigene Schrift zur Aufmerkung seiner Geheimnisse erfunden haben. Dann zweifelt er auch an der Richtigkeit der Schriftzüge, indem er Brettchens Meinung anführt, daß man in verschiedenen Exemplaren auch etwas andere Züge gefunden habe, die den Russischen Buchstaben näher kämen, wie denn auch Rosenzweig die Schrift für Russische halte. Auf eine Erklärung der Schrift läßt sich Prätorius übrigens nicht ein.

Nach Prätorius erregte die Inschrift auch des gelehrten und scharfsinnigen Bayers Aufmerksamkeit. Er theilte die Charaktere in einer doppelten Abschrift aus Simon Grunau und Lucas David in einer kleinen Abhandlung im 2ten Bande der Comment. Academ. Soc. I. Petrop. p. 470 mit, aus welcher sie dann in seine Opuscula von Klotz p. 371 aufgenommen wurde. In der Abhandlung aber stellt Bayer mehre Vermuthungen auf, die durchaus alles Beweises ermangeln. So spricht er gleich im Anfange die Behauptung aus, daß Simon Grunau und Lucas David die Inschrift aus der Chronik des Bischofs Christian entnommen haben. Wir haben gegen diese Annahme aber schon

Zweifel aufgestellt, die sich schwerlich leicht heben lassen. Schon zu Bayers Zeit herrschte eine doppelte Meinung über die Schrift; nach der einen sollte das Ganze eine bloße Erdichtung, nach der andern sollten die Züge Runen seyn. Beide Meinungen sucht Bayer zu widerlegen und stellt endlich die Behauptung hin, die Schriftzüge seyen Iberisch. Auf eine Entzifferung derselben läßt er sich indessen weiter nicht ein und bringt uns also in der Sache auch nicht weiter vorwärts.

Man gab nun lange Zeit alle Hoffnung zur Erklärung auf, bis funfzig Jahre nachher Thunmann in Halle in seinen „Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker" die Sache wieder aufgriff. Auch er setzte die unerweisliche Behauptung voraus, daß die Inschrift in der Chronik des Bischofs Christian gestanden habe und von den beiden erwähnten Chronisten daraus entlehnt worden sey, S. 225. Die Meinung Bayers, daß die Schriftart Iberisch sey, bestreitet er und giebt durchaus keine Aehnlichkeit zwischen beiden Schriftgattungen zu; er behauptet dagegen, „daß die Buchstaben in der Preussischen Aufschrift im Grunde einerlei mit den Celtischen und nur in Kleinigkeiten von ihnen verschieden seyen." Hierauf sucht er auch in einigen Sätzen zu zeigen, wie diese Schrift durch die Gothen nach Preussen gekommen sey. Zugleich ist Thunmann der erste, der eine Erklärung der Schrift gab und zwar sie so las:

Dew korg supyk s pustitiais ystuk ssus

oder nach der heutigen Aussprache:

Diew korg supyk su pustitoieis uztik szus

Uebersetzt:

Gott Korche! zürne mit den Verheerern, thue ihnen Böses (oder, schlage sie)!

Diese Erklärung sucht dann Thunmann zuerst durch Erläuterungen und Vergleichungen der Schriftzeichen und dann auch durch sprachliche Bemerkungen zu rechtfertigen.

Gegen diese Erklärung erhob indessen Hennig in seiner Ausgabe des Lucas David B. I. S. 41 und B. III. Vorr. p. V. einige bedenkliche Zweifel. Denn 1) sagt er, seyen die herausgebrachten Worte mehr Lettisch als Altpreussisch, welches ungleich mehr Gothische Wörter in sich enthalte, als das eigentliche Lettische und Litthauische; und 2) sey die Verehrung des Kurcho oder Korcho, als eines Kriegsgottes bei den Preussen, noch immer nicht für gewiß anzunehmen. Hennig meint dagegen, daß, wenn die Preussen wirklich eine Schrift gehabt hätten, es die Runenschrift gewesen sey, indem auch viele von den Zeichen der Inschrift den Runen ähnlich seyen. Dabei wirft er die Vermuthung auf, wenn Korcho der h. Georg sey, so möge die den Preus-

sen von den Rittern abgenommene Fahne mit dieser Inschrift eine von den Masuren oder Russen eroberte und die Inschrift Slavonisch gewesen seyn, denn mehre der Schriftzeichen seyen auf den Siegeln der Polnischen und Russischen Fürsten wieder zu finden, die im Ordens-Archiv zu Königsberg lägen. So schwankte auch Hennig hin und her; seine Hypothese vom heil. Georg ist nichts weiter, als ein Griff ins Blaue und selbst seine Annahme, daß die Fahne den Preussen von den Rittern abgenommen und daß sie von den Russen erobert worden sey, ist völlig unerweislich.

In der neuesten Zeit hat Grimm in seiner Schrift über deutsche Runen auch einige Worte über diese Inschrift gesagt. Wir führen seine eigenen Worte aus dieser Schrift S. 325 an: „Diese Schrift hat nicht nur im Ganzen viel ähnliches mit der „gothischen und runischen, sondern sehr merkwürdiger Weise fin„den sich darin in völliger Uebereinstimmung die hier vor allen „wichtigen gothischen und runischen Buchstaben ur und ôthil, „jener ist der 3te (bei Thunmann), dieser der 15te der Inschrift. „Der ôthilrune gegenüber ist auch das einfache und runde O „der 5te Buchstab) vorhanden. Selbst das Th (Buchst. 19 und „26) hat in seiner Gestalt Aehnlichkeit mit dem gothischen. Es „bestätigt sich dadurch aufs neue die Unabhängigkeit des gothi„schen Alphabets von dem griechischen, so wie die nähere Ver„wandtschaft der Gothen mit den Völkern, die über ihnen nach „Norden zu ihre Sitze hatten, woher sie ja selbst nach alter Sage „südlich sollen herabgezogen seyn." Auf eine Erklärung der Schriftzüge ging Grimm nicht weiter ein, vielleicht weil diese seinem Zwecke zu fern lag.

So weit haben nun bisher alle Bemühungen über die Ermittelung der Schriftart und über ihre Erklärung geführt. Da Thunmanns und Grimms Untersuchungen wenigstens einigermaßen ein Resultat gegeben zu haben scheinen, so wird es nöthig seyn, hierüber noch ein Wort zu sagen. Thunmanns Erklärung, wenn sie irgend sprachlich richtig ist (worüber gelehrte Sprachkenner entscheiden müßten) giebt einen Sinn, der für die Sache im Ganzen wohl paßt. Der Einwurf Hennigs, daß der Gott Kurcho bei den Preussen nicht als Kriegsgott angesehen wurde, scheint von keiner großen Wichtigkeit, denn es ließe sich wohl sagen: Kurcho, der Nahrungsspender, der Erndtenpfleger, der Gott der Saaten, konnte wohl allerdings als Rächer gegen die Erndten und Saaten vernichtenden Feinde angerufen und gleichsam aufgefordert werden; nicht also als Gott des Krieges, sondern als strafende und rächende Gottheit überhaupt. Auch der zweite Einwurf Hennigs gegen Thunmanns Erklärung ver-

liert wohl etwas von seiner Wichtigkeit, wenn man bedenkt, daß die Worte, welche Thunmann entziffert, nach seiner Meinung dem 13ten Jahrhunderte angehörten, während das Altpreussische, womit es Hennig verglich (nämlich mit dem im Preussischen Katechismus) der Mitte des 16ten Jahrhunderts zufällt: also ein Zeitraum dazwischen liegt, in welchem die Sprache allerdings besonders bei solchen Schicksalen eines Volkes außerordentliche Veränderungen erleiden konnte. Sonach erscheinen also diese Einwürfe gerade nicht als die wichtigsten. Von weit größerem Belange ist wohl folgendes, was Thunmanns Erklärung entgegengesetzt werden kann und dieselbe fast ganz wieder vernichtet. Thunmann hat nach Schriftzeichen erklärt, die durchaus nicht ächt, vielmehr willkührlich und, wie es scheint, hie und da sogar absichtlich verändert und umgestaltet sind. Vgl. Hennigs Vorrede zu Lucas David B. III. p. V. Er gesteht S. 235 selbst, daß er den Schriftzeichen des Lucas David habe folgen wollen, weil es ihm scheine, daß dieser den Simon Grunau, wo er irrt, habe verbessern wollen. Abgesehen von dieser unerweislichen Voraussetzung hat aber Thunmann nicht einmal Wort gehalten und sich hie und da in den Schriftzeichen Veränderungen erlaubt. Die Vergleichung ergiebt, daß die Zeichen 2. 3. 4. 7. 8. 9. 15. 16. 18. 20. 22. 24. 26. 27. 29. 30. also von 31 Zeichen 16 bald mehr bald weniger von Thunmann verändert worden sind. Eben so wenig stimmen Thunmanns Zeichen mit den Original-Schriftzügen des Simon Grunau überein; man findet verändert die Zeichen: 4. 7. 8. 9. 11. 15. 16. 18. 20. 21. 22. 24. 27. 30., also hier von 31 Zeichen 14. Dazu sind nicht gerechnet die Veränderungen, die Thunmann in der Punctation der Schrift vorgenommen hat, indem nach Simon Grunau und Lucas David das 4te Zeichen noch zu den drei ersten gehört und das Punct erst nach sich hat: eben so beim 8ten Zeichen, welches nach beiden Chronisten zu den Zeichen 5. 6. 7. gehört und ebenfalls das Punct erst nach sich hat; desgleichen beim Zeichen 14, welches durch ein Punct vom Zeichen 15 getrennt ist; eben so beim Zeichen 18, welches ein Punct vom Zeichen 19 trennt; so nimmt Thunmann das Zeichen 24 mit zu 25. 26. 27. 28, obgleich es Lucas David und Simon Grunau noch zu den Zeichen 19. 20. 21. 22. 23. hinzurechnen.

Wenn man nun diese Zahl von willkührlichen Veränderungen überblickt, so beantwortet sich die Frage: was von Thunmanns Erklärung der alten Inschrift zu halten sey? schon von selbst sehr leicht. Sie ist offenbar ein auf Willkührlichkeiten beruhender, verunglückter Versuch, dem die erste Regel historischer Treue und Wahrheit abgeht, und der somit auch in sein Nichts zu-

rückfällt. — Auch Bayers Abdruck der Schriftzeichen ist nichts weniger als treu. Daß er, wie Hennig bei Lucas David S. 40 vermuthet, seine Abweichungen aus den Decret. et epist. Innocent. III. ex ed. Baluz. genommen haben könne, ist nicht glaublich. Doch übergehen wir die Sache, da Bayer keine Erklärung versucht hat.

Auch Grimms Untersuchungen scheinen ein Resultat gegeben zu haben. Dieser scharfsinnige Gelehrte hat Gothische Schrift und Runen darin gefunden. Bei dem Zeichen 3 wollen wir dieß zugeben, obgleich das Zeichen weder bei Bayer, noch bei Thunmann ganz genau dem bei Simon Grunau und Lucas David entspricht. Die Othilrune aber würde Grimm im Zeichen 15 wohl schwerlich gefunden haben, wenn er die Original-Zeichen im Lucas David und Simon Grunau vor sich gehabt hätte, denn in beiden ist das Zeichen anders. Das Zeichen 19, worin Grimm das Gothische TH entdeckt, ist ebenfalls etwas unsicher, da sich im Simon Grunau eine Correctur befindet. Wenn also unter den 31 Zeichen sich auch eins oder das andere befindet, welches einer Rune ähnlich sähe, so ist dadurch doch für das Ganze noch wenig gewonnen. Es wäre zu wünschen gewesen, daß Grimm die Original-Züge, nicht aber die veränderten Abdrücke bei Bayer und Thunmann vor Augen gehabt hätte.

Man hat sich hie und da bei Untersuchung dieser Fahnen-Inschrift auf die Schriftzeichen gewisser Münzen bezogen, die nach Schützens Bericht in s. Chronik p. 7. b. auf dem Hagelsberge bei Danzig gefunden worden seyn und aus der heidnischen Zeit stammen sollen. Bayer sagt Opusc. 373: Caspar Schuzius quoque nummos quosdam ex agro erutos in chronico producit litteris non abhorrentibus ab illarum forma. Ich habe zufällig ein Exemplar der Schützischen Chronik in den Händen, in welchem diese (in den gedruckten Ausgaben nicht vorhandenen) Charaktere am Rande beigezeichnet sind. Es sind der Zeichen acht; allein ich finde darin durchaus keine Aehnlichkeit; kaum läßt sich in dem einen dieser Zeichen das Thunmannische Zeichen 29 entdecken. Vielmehr scheinen die Zeichen bei Schütz große lateinische, vielleicht auf den Münzen nur noch unleserlich vorhanden gewesene Buchstaben gewesen zu seyn, ein C. I. E. (vielleicht Ecclesie) ist wenigstens ganz deutlich zu lesen. Für die Erklärung der Fahnen-Inschrift tragen also diese Schriftzeichen durchaus gar nichts aus und Bayer, der sie litterae non abhorrentes ab illarum forma nennt, kann wohl schwerlich eine recht aufmerksame Vergleichung zwischen beiden angestellt haben.

Sonach ist also für die historisch begründete Erklärung der Fahnen-Inschrift eigentlich beinahe noch gar nichts gethan. —

Wird aber denn auch jemals etwas dafür zu thun seyn? Mir scheint es, als habe man bisher die Hauptfrage noch bei weitem nicht genau beachtet, die allen Untersuchungen über diese dunkele Sache vorangehen muß, die wichtige Frage nämlich: Ist denn wirklich die Schrift auch ächt? d. h. ist sie in der That jemals vorhanden gewesen? gab es jemals eine Sprache, die mit solchen Schriftzeichen geschrieben wurde?

Man hat schon früherhin die Meinung gehegt, die Schriftzeichen seyen erdichtet. Bayer sagt p 373: Nonnulli ab otiosis confictas esse opinati sunt: alii runas esse contenderunt. Er antwortet darauf: Utrique mihi compendium facere sunt visi. Nam quae quis non intelligit, ea, si somnia et nugas dicat esse, in perpetuum se expedire videtur ab inquirenda veritate, ne tamen confiteatur se hominem esse et aliquid ignorare. Wäre indessen Bayer etwas tiefer auf den Grund der Sache eingegangen, so würde er diese Meinung nicht so schnell auf die Seite geschoben haben. Die Autenticität der Schriftzeichen ist allerdings großen Zweifeln unterworfen, denn 1) Lucas David gilt durchaus nicht für einen Zeugen ihrer Glaubwürdigkeit; er hat, wie wir gesehen, einen frühern Chronisten auf blinden Glauben hier Wort für Wort bloß abgeschrieben. Dieser Chronist ist 2) Simon Grunau; er ist eigentlich also die einzige Quelle für diese Inschrift. Wo er sie hergenommen hat, verschweigt er. In Christians Chronik kann sie, wie wir oben zeigten, schwerlich gestanden haben. So bleibt denn Simon Grunau der einzige Bürge für sie. Dieser Mönch aber ist 3) die allerunsicherste und kritiklosește Quelle der ganzen Preussischen Geschichte. Es ist erwiesen und theils von andern (s. Faber in den Beiträgen zur Kunde Pr. B. V. H. 6. S. 525), theils von mir (s. Jahrb. Johannes Lindenblatts S. 9) auch durch Beispiele dargethan, daß Simon Grunau sich offenbare Unwahrheiten, Erdichtungen und selbst ersonnene Mährchen hat zu Schulden kommen lassen, daß er Ereignisse erzählt, die niemals vorgefallen sind, Namen von Personen nennt, die niemals existirt haben, daß er überhaupt das Wahre, was seine Chronik enthält, mit einem solchen Dunst von lügenhaften Nachrichten und erdichteten Erzählungen umhüllt, daß selbst das Wahre kaum noch glaubhaft scheint. Diesem faselnden Mönche nun sollen wir als der einzigen Quelle über die Fahnen-Inschrift ihre Autenticität aufs Wort glauben? Ihm, der Hunderte von Unwahrheiten in seine Chronik aufgenommen oder selbst ersonnen hat, sollen wir hierin gerade unbedingten Glauben schenken? Sind nicht deswegen vielleicht alle Versuche der Gelehrten, die Schriftgattung dieder Inschrift aufzufinden, verunglückt, weil es keine Schriftart ist

und das Ganze nur im Kopfe eines lügenhaften Mönchs seinen Ursprung erhalten hat?

Sonach scheint also die alte Meinung, daß diese Schriftzüge erdichtet sind, nicht so verwerflich, als der gelehrte Bayer sie schildert; wenigstens wird jeder neuen Untersuchung über die Verwandtschaft und den Ursprung dieser Schriftzeichen und über ihren Inhalt eine gründliche Erörterung über ihre Autenticität vorangehen müssen, wenn nicht abermals alle Bemühungen ohne Nutzen und Erfolg seyn sollen.

Beilage Nro. X.

Ueber den Oberrichter und Oberpriester Griwe.

Es ist in neuerer Zeit an der Existenz des Oberrichters und Oberpriesters Griwe in Preussen nicht bloß stark gezweifelt worden, sondern man hat ihn ein mönchisches Phantom, eine historische Mißgeburt genannt, die als solche fernerhin keine Stelle mehr in der Geschichte Preussens mit Ehren einnehmen dürfe. Lehrberg — ein Name, auf welchem wegen großer Verdienste um die Geschichte des Nordens hohe Achtung ruhet — war der Urheber dieser Zweifel in einer Abhandlung: „Ueber den Criwe oder den nordischen Papst.“ Das Hauptresultat seiner Untersuchung aber sprach zuerst Vater aus in einer Anmerkung seines Werkes: Sprache der alten Preussen, Vorrede S. 35. Nur dieses Resultat war mir bekannt, nicht aber der Gang der bis jetzt noch ungedruckten Lehrbergischen Untersuchung, nicht die Gründe und Beweise, auf welche Lehrberg seine Zweifel an der Existenz des Griwe und seine verlangte Verbannung dieses „Phantoms“ aus dem Reiche der Geschichte stützet. Bevor mir daher die Abhandlung durch die gütige Mittheilung der Kurländ. Gesellschaft für Literatur und Kunst in die Hände kam, unterwarf ich die Sache einer eigenen kritischen Untersuchung, die ich hier, wie sie damals war, mittheile, um nachher eine Bemerkung in Beziehung auf die Lehrbergische Abhandlung anzuschließen.

Die Frage über die einstmalige Existenz des Oberrichters und Oberpriesters Griwe beruht vor allem auf der Aussage des Ordens-Chronisten Dusburg, welcher P. III. c. 5. von dem Griwe Folgendes sagt: Fuit in medio nationis huius perversae, scilicet in Nadrovia locus quidam dictus Romow, trahens nomen suum a Roma, in quo habitabat quidam dictus Criwe, quem colebant pro Papa, quia sicut Dominus Papa regit universalem ecclesiam fidelium, ita ad istius nutum seu mandatum non solum gentes praedictae, sed et Lethowini et aliae na-

tiones Livoniae terrae regebantur. Tantae fuit auctoritatis, quod non solum ipse vel aliquis de sanguine suo, verum et nuncius cum baculo suo vel alio signo noto transiens terminos infidelium praedictorum a ragibus et nobilibus et communi populo in magna reverentia haberetur. — Ehe wir diese Worte des Chronisten näher betrachten, fügen wir die Stelle bei, wie sie ein späterer Umarbeiter der Dusburgischen Chronik (Mscr. im geheim. Archiv zu Königsberg) wiedergegeben hat. Sie heißt hier so: In medio eorum fuit sita civitas Romowe dicta a roma, in qua habitabat eorum nobilior dictus Criwe, quem pagani pro papa habebant, cui omnes non solum pruteni, sed et litwani et Livonienses, veluti cristiani pape, obediebant et tantum venerabantur, quod eciam suos nuncios, qui eius baculum aut signum aliquod portabant ab eo missum, principes eciam et communis populus multo honore colebant et omnia precepta eius firmiter servabant. Wie jeder sieht, herrscht in diesen beiden Stellen eine merkliche Verschiedenheit, theils schon darin, daß in der letzteren die Angabe der Landschaft, in welcher das heilige Romowe liegen sollte, ganz weggelassen ist, theils auch in der Bezeichung des Griwe durch die Worte „eorum nobilior“ so daß man fast glauben möchte, der Text des Dusburg sey nicht ganz richtig. Indessen stimmt mit ihm doch der alte Uebersetzer Jeroschin zu genau überein, nur mit der einzigen nicht ganz unbedeutenden Ausnahme, daß da, wo Dusburg bloß „quidam dictus Criwe“ sagt, Jeroschin die Verse hat:

Wann da was wonende irkant
Der obirste Ewarte
Nach heidenischer Arte
Criwe was genant sin Nam.

Vergleicht man nun diese drei Stellen mit einander, so ist gewiß jedem befremdend, daß wir in der ersten, bei Dusburg selbst den Griwe nur durch das nichtssagende quidam, in der zweiten durch den Ausdruck nobilior und in der Uebersetzung durch das Wort Ewarte bezeichnet finden. Entweder nun wußte Dusburg aus dem Griwe nichts zu machen und hatte überhaupt nur im Allgemeinen etwas von ihm und seinem Gebieterstabe vernommen, oder der Text ist bei ihm nicht vollständig und bei dem „quidam“ ist irgend etwas ausgelassen. Wenn wir nach äußeren Auctoritäten urtheilen dürfen, so ist dieses letztere nicht der Fall, denn keine der vor uns liegenden Handschriften lieset anders, als der Text bei Hartknoch ist. Es bliebe also die erstere Annahme übrig, daß Dusburg wirklich nicht recht gewußt habe, was der Griwe eigentlich gewesen sey. Dieses bestätigt auch der Umarbeiter Dusburgs durch die Einschaltung des Wortes nobilior. Man

sieht klar, daß dieser bei dem vagen quidam irgend etwas vermißte; aber man sieht zugleich auch, daß er die gefühlte Lücke nicht recht auszufüllen wußte, denn sein nobilior bringt uns um nichts weiter. Unterrichteter scheint schon Jeroschin gewesen zu seyn; er nennt den Griwe den „obirsten Ewarten." Diese Bezeichnung entspricht ganz dem, was der Griwe in einer Beziehung war, denn dieses Wort bedeutet, wie *Hugo Grotius* Histor. Gothor. p. 575 und *Scherz* Glossar. Germ. p. 364 es erklären, „legis custos, sacerdos; ewa lex et testamentum, quia vim habet legis; inde en-werd."

Sehen wir nun auf den Inhalt der Stelle Dusburgs genauer hin, so sind offenbar zwei Bestandtheile des Inhaltes sorgsam zu unterscheiden. Der eine ist das eigentliche Geschichtliche, die Thatsache, die Erscheinung; der andere dagegen ist die Ansicht, die Meinung des Chronisten von der geschichtlichen Thatsache. Für beide gehört, wenn der Kritiker sie in Rücksicht ihrer inneren Wahrheit sorgsam würdigen will, offenbar ein ganz verschiedener Maaßstab, denn das Eine, das Geschichtliche oder die Thatsache kann allerdings immer wahr und gegründet seyn, wenn auch das Andere, die Meinung oder die Ansicht des Geschichtschreibers von der geschichtlichen Thatsache völlig unwahr und grundlos ist. Das Reingeschichtliche oder die Thatsache, die uns Dusburg mittheilen will, liegt, wie jeder sogleich sieht, in den Sätzen: Fuit in medio nationis huius perversae, scilicet in Nadrovia locus quidam dictus Romow, — in quo habitabat quidam dictus Criwe, — ad istius nutum, seu mandatum non solum gentes praedictae, sed et Letthowini et aliae nationes Livoniae terrae regebantur. Die Ansicht des Chronisten dagegen enthalten die Sätze: trahens nomen suum a Roma — quem colebant pro Papa — sicut Dominus Papa regit universalem Ecclesiam fidelium. Daß hierin wirklich nur die Meinung des Chronisten ausgesprochen werde, ist eben so wenig zu bezweifeln, als es gewiß ist, daß die Preussen selbst ihr Romowe nicht von Rom werden abgeleitet und ihren Griwe nicht mit dem Papste werden verglichen haben. Für den Chronisten aber und besonders für den Ordens-Bruder lag in der That auch eine solche Vergleichung sehr nahe. Romowe von Roma abzuleiten, möchte wohl gewiß auch für die Etymologen unserer Tage noch Reiz und Lockung genug haben; und da hiemit nun Rom schon gegeben war, so möchte man es ein Wunder nennen, wenn der Ordensbruder, der Päpstling, bei dem Griwe nicht auch auf den Papst hingesehen und beide mit einander verglichen hätte. Daß die Vergleichung eben so abgeschmackt und unpassend, als die Ableitung des Namens Romowe von Rom linkisch und sinnlos sey, das fühlte der ge-

wiß nicht besonders gebildete Ordens-Chronist weiter nicht. Ja es dürfte gar nicht unwahrscheinlich seyn, daß er unter dieser Vergleichung nur seine Unkunde über den „quidam dictus Criwe“ habe verbergen wollen. Wir schenken also dem Dusburg diese Parallele als ihm allein eigen, als einen Einfall seines Kopfes, der für uns keinen Werth hat und keine weitere Bedeutung. Es ist daher auch gewiß ganz unpassend, dem Chronisten Dusburg die abgeschmackte Vergleichung fernerhin noch nachzusprechen und den Griwe „den nordischen Papst“ zu nennen, wie oft geschehen ist.

Sehen wir nun aber auf den andern Bestandtheil des Inhaltes der erwähnten Stelle hin, so fragt sich: Hat dieser, also die Thatsache oder das Geschichtliche, durch jene darauf angewandte Vergleichung und Beziehung irgend etwas an seiner inneren Wahrheit verlieren können? Ist dieses Geschichtliche dadurch zweifelhaft geworden? Ist der Griwe durch das Abgeschmackte der Vergleichung zum Unding geworden? — Keinesweges! Es könnte in ähnlicher Weise jemand nach tausend Jahren den wunderlichen Einfall haben, Petersburg für eine Burg des Apostels Petrus zu halten, den Namen mit der Peterskirche zu Rom zusammen zu stellen und die Russischen Popen für nordische Päpstlinge zu erklären; man würde den Einfall sinnlos und verkehrt nennen; aber gewiß könnte es keinem einfallen, deshalb an Petersburg selbst und an dem Daseyn der Popen zu zweifeln. Wenn daher Vater a. a. O. S. 36 sagt: „Es habe wohl allerdings Jemanden bei dem Namen Romowe ein Papst wie in Rom in den Sinn kommen können,“ so ist dieses etwas leicht hingesagt und fast eben so, als wenn man die Popen in Rußland für ein Unding, für eine Erdichtung halten wollte, weil Jemand Petersburg von der Peterskirche in Rom abgeleitet hätte. Es ist also, zum mindesten gesagt, sorglos und übereilt, wenn man den Griwe in Preussen als ein Unding und als eine Erdichtung aus der Geschichte verbannen wollte, weil er das fatale Unglück gehabt hat, sammt seinem Romowe von einem Chronikenschreiber mit dem Papste zu Rom verglichen worden zu seyn.

Aber worauf beruht denn die Wahrheit dieser Erscheinung und welche Gründe verlangen, den Griwe für eine wirkliche geschichtliche Thatsache zu halten? Vor allem kann die Glaubwürdigkeit des Ordens-Chronisten in seiner Schilderung der alten Preussen, die er in dem nämlichen Kapitel giebt, gar keinem Zweifel unterliegen. Es waren kaum erst hundert Jahre nach der Ankunft des Ordens und erst einige vierzig Jahre nach der eigentlich vollendeten Unterwerfung aller Preussen, als Dusburg diese Sitten-Schilderung des Volkes schrieb und seine Chronik

im Jahre 1326 seinem Hochmeister überreichte. Viele von denen, deren Väter noch Heiden gewesen und durch deren mündliche Ueberlieferung sich die Nachrichten über des Landes ehemaligen Zustand und über der Vorfahren Sitten und Bräuche fortgepflanzt hatten, lebten noch zu Dusburgs Zeit, also daß er über alles, was er von der Art und Weise der heidnischen Zeit sagen wollte, gewiß die sichersten Berichte erhalten konnte. Er sagt daher im Prolog. p. 10. auch ausdrücklich: „Describam — quomodo fratres intraverunt in terram Pruschiae, — de bellis et aliis, quae gesta sunt in dicta terra, quorum pauca *quae vidi*, alia *quae audivi* ab his, qui viderunt et interfuerunt, caetera *quae relatione veridica* intellexi." Kann Jemand offener über seine Quellen sprechen? Entweder selbst als Augenzeuge, oder aus Mittheilung von Augenzeugen und Theilnehmern oder nach wahrhaften Berichten schreibend konnte und mußte Dusburg die Wahrheit sagen. Oder konnte er es wagen, unter den Augen solcher Menschen, die theils des Landes ehemaligen Zustand noch selbst kannten, theils wenigstens darüber ganz sichere Nachrichten leicht erfragen konnten, konnte er es wagen, unter den Augen des Hochmeisters, seines Herrn, der vorher als Ordensbruder schon mit dem Lande bekannt geworden und seit dem Jahre 1315 Großkomthur gewesen war, eine Erscheinung, wie der Griwe war, geradehin zu erdichten und als Thatsache hinzustellen? Hätte er heibei nicht befürchten müssen, von seinem Meister widerlegt und von Hunderten seiner Zeitgenossen einer Unwahrheit überwiesen zu werden?

Sehen wir auf die übrigen Nachrichten hin, die uns Dusburg in dem nämlichen Kapitel über die Lebensweise und über die Sitten und Bräuche der alten Preussen überliefert, so spricht für sie nicht bloß ihre innere Wahrheit und der Gang der Geschichte der nachfolgenden Zeiten, sondern ihre Glaubwürdigkeit unterstützen auch die äußeren Zeugnisse anderer sowohl ausländischer, als inländischer geschichtlicher Quellen, unter denen wir nur Wulfstan, Adam von Bremen, Helmold, verschiedene Briefe der Päpste, den wichtigen urkundlichen Vertrag vom Jahre 1249, Luc. David zu nennen brauchen. Es unterstützen sie ferner eine Menge von Analogien und entsprechende Aehnlichkeiten theils der stammverwandten Skandinavier, theils der nahen Nachbarvölker, der Pommern, Litthauer u. a. Und mitten unter diesen durch die Zeugnisse der Geschichte festbewährten Nachrichten soll die Erdichtung des Griwe, dieses historischen Undings stehen? Darf man in allen andern Nachrichten dieses Kapitels dem Chronisten trauen und nur den Griwe für ein Phantom seines Kopfes halten?

Außerdem aber liegt für die Annahme, daß Dusburg wie

über den Inhalt dieses Kapitels überhaupt, so insbesondere auch über die einstige Existenz eines Griwe in Preussen bewährte Nachrichten gehabt haben müsse, auch noch ein wichtiger Grund im Zusammenhange seiner eigenen Mittheilung. Er spricht nämlich auch von dem einstmaligen Daseyn eines heiligen Romowe, als des Wohnsitzes des Griwen. Dieses Romowe scheint man (nach Vater a. a. O. S. 36) auch nicht wegläugnen zu wollen und man thut Recht daran; denn daß es ein solches Romowe wirklich gegeben habe, daß das älteste, welches wir kennen, an der Samländischen Küste gelegen und daß nachmals in jeglicher Landschaft wahrscheinlich ein solcher heiliger Götter-Ort bestanden habe, ist an andern Orten dieses Werkes theils aus urkundlichen Beweisen klar dargethan, theils bis zum höchsten Grade wahrscheinlich gemacht worden. Wenn nun aber an dem heiligen Romowe nicht zu zweifeln ist und Dusburgs Nachricht über dessen Existenz selbst durch Urkunden Bestätigung erhält, wie kann man den mit diesem Romowe bei Dusburg in engster Verbindung stehenden Griwe für eine Dusburgische Chimäre erklären? Augenscheinlich hatte der Chronist seine Nachricht von dem Griwe aus der nämlichen Quelle, aus welcher auch seine Erwähnung des Romowe floß. Wenigstens hätten also die Zweifler am Griwe consequent bleiben und auch an dem einstigen Daseyn Romowe's zweifeln müssen.

So spricht also bei Dusburg selbst alles, was nur für historische Glaubwürdigkeit zu verlangen ist, für die Annahme, daß der Chronist die Nachricht vom Griwe keineswegs erdichtet, sondern durch Mittheilung anderer erhalten hatte, daß er sie für wahr hielt und als geschichtliche Thatsache mittheilte. Ist es nun zur Sicherstellung der Sache durch äußere Zeugnisse noch nöthig, an die beiden späteren Chronisten Lucas David und Simon Grunau zu erinnern, welche hierüber noch mehres enthalten, als uns Dusburg überliefert hat? Nur eine Bemerkung mag hier Raum finden. Diese beiden Chronisten versichern ausdrücklich, Luc. David B. I. S. 16 53 — 54 und Simon Grunau Tr. II. c. 1. §. 4., daß sie ihre Nachrichten über die Einrichtung eines Romowe und über die Anordnung eines Griwe auf die Chronik des ersten Preussischen Bischofs Christian stützten. Es spielt hier allerdings zwar noch die Sage in das Gebiet der Geschichte hinein; allein wir haben anderwärts in diesem Werke schon dargethan, daß die Sage ohne allen Zweifel auf geschichtlichem Boden ruhe. Der Griwe aber ist in dieser geschichtlichen Sage von so großer Bedeutung und in aller Beziehung ein so wichtiger Haltpunkt der ganzen Erzählung, daß mit seiner Wegläugnung gewissermaßen das ganze Gebäude jener Darstellung zusammenfallen würde. Zu

gleich aber müßte gegen die offene und ausdrückliche Erklärung des Lucas David auch entweder geläugnet werden, daß die Chronik des Bischofs Christian die von jenem Chronisten mitgetheilte Nachricht über den Griwe wirklich enthalten habe oder man müßte überhaupt die jemalige Existenz dieser Chronik selbst läugnen. Da über dieses Letztere in der Beilage N^ro. I. das Nöthige gesagt ist und in dem ersteren Falle dem Lucas David eine offenbare Unwahrheit vorzuwerfen wäre, so scheint man zu der Behauptung berechtigt zu seyn, daß schon die Chronik des Bischofs Christian von dem Griwe und dem Romowe gesprochen und ihre einstige Existenz außer Zweifel gesetzt habe.

Diesen äußeren Beweisgründen lassen sich aber auch noch einige andere anschließen, die aus der Sache selbst hergenommen sind. Wie uns Lucas David versichert, soll die Anordnung eines Griwe und die Einrichtung eines Romowe in Preussen durch die Gothen geschehen seyn, die aus Skandien an die südlichen Ufer der Ostsee zogen und sich da anheimten. Sonach würde die Herrschaft des Griwen ein Gothisch-Skandinavisches Institut seyn und es dürfte sich erwarten lassen, daß auch bei den in Skandinavien gebliebenen Gothischen Völkern, bei den Schweden und Dänen etwas Aehnliches oder Entsprechendes, daß zum wenigsten einzelne unverkennbare Spuren davon zu finden seyn müßten, indem ja diese Anordnung so tief ins ganze Leben des Volkes eingriff und der ganzen Verfassung des bürgerlichen Lebens ihren eigenthümlichen Charakter aufdrückte. In der That aber ist dieses auch der Fall. Wir wollen hierüber zuerst den gelehrten Rühs sprechen lassen. Er sagt in seiner „Ausführlichen Erläuterung der ersten zehn Kapitel des Tacitus über Germanien" S. 309: „Auch im Norden waren „die Stammhäupter zugleich die Vorsteher des Gottesdienstes; in „dieser Eigenschaft übten sie auch die Gerichtsbarkeit aus und wa„ren die Vollzieher der Urtheile, und dieser Umstand erklärt viel„leicht die frühere Nachricht des Tacitus, daß es nur den Prie„stern erlaubt sey, zu strafen. Bei einigen Völkern hatten sich „die Verhältnisse bestimmter ausgebildet; besonders da, wo große „Haupttempel einen größern Vereinigungspunkt darboten, wie „in Schweden und Dänemark; hier schlossen die Priester sich mehr „an einander, doch ohne in Hinsicht ihres Standes in eine ver„änderte Lage zu treten. Es ist auffallend, daß die germanischen „Sprachen so arm an Ausdrücken für Priester sind. — Die „Deutsche Sprache hat nur den Ausdruck Ehwart, den Gesetz„wärter." Wer denkt hiebei nicht an den von Jeroschin Ewart genannten Oberpriester Griwe und an die in seinem Wesen, wie in seinem Namen enthaltene Verbindung seiner priesterlichen und richterlichen Amtsverwaltung! So gab es in Schweden wirk-

lich auch einen Oberpriester, welcher zugleich Oberrichter war und als solcher die Würde eines Oberkönigs hatte; Rühs Geschichte Schwedens B. I. S. 39. Das National-Heiligthum des Landes war der große Tempel zu Upsala; dort standen, wie im heiligen Romowe, die Bildnisse der drei obersten Götter; *Adam. Bremens.* de situ Dan. c. 233; dort wohnten auch, wie zu Romowe, die für den Dienst der Götter bestellten Priester und wahrscheinlich auch der Oberpriester; *Adam. Bremens.* c. 235 spricht von sacerdotibus, qui ad Ubsolam Daemonibus astare solebant. Dorthin brachten, wie nach Romowe, Völkerschaften, Könige und wer sonst wollte, den Göttern ihre Opfergaben; ibid. c. 234; dort war ebenfalls das Heiligthum von einer heiligen, ewig grünenden Eiche beschattet und ein Gehege und ein heiliger Hain umschloß das Ganze; ibid. c. 234. Ja selbst der Name des Ortes stimmt auffallend mit der Bedeutung des Namens Griwe überein. Sala heißt im Altdeutschen das Gericht und Obersala so viel als Obergericht, wie schon *Du Fresne* Glossar. ad Script. med et inf. lat. s. h. v. und Möser Osnabrück. Geschichte B. I. S. 352 das Wort erklären, weshalb auch Rühs a. a. O. S. 39 den Namen Upsala durch Obersala, Obergericht zu deuten geneigt ist. Da dieser Erklärung gewiß nichts von Wichtigkeit entgegen steht, so würde Upsala für nichts anders zu halten seyn, als für den obersten Gerichtshof, für den heiligen Göttersitz, wo zugleich Gericht gesprochen ward. Gesprochen aber wurde dieses dort ohne Zweifel vor dem im Heiligthum wohnenenden Priester, der durch seine doppelte Würde auch dem Orte selbst eine doppelte Wichtigkeit als heiligen Göttersitz und als obersten Gerichtshof gab und so würden sich die Namen Upsala und Griwe in ihren Beziehungen aufs vollkommenste entsprechen. Das Bild aber kann in der That ganz vollendet werden, denn auch der Gebieterstab, der baculus des Dusburg, durch welchen des Griwen Befehle verkündigt wurden, fehlte den Schweden nicht. *Johan. Stiernhoeck* de jure Sueonum L. I. c. 6. sagt hierüber: Budlafla in priscis Sueonum legibus dicebatur citatio in ius in causis ordinariis per baculum, quem Baculum notitiae vel Nuntiatorium vocabant. Hunc iudex nota utrimque inustulata emittebat singulum singulis territorii quadrantibus, ut per manus vicinorum extraditus et facti notitiam simul et comparandi mancatum circumferret: quomodo non iudicia tantum, sed et promiscue omnes conventus publici indicti fuerunt, ubi de casu aliquo extra ordinem deliberandum erat, aut iudicandum. Erat autem hic baculus nunciatorius effectus ad modum rei, de qua in Conventu tractatio instituenda fuit, ut, si res sacra, crux lignea, si homicidium, ligneum telum aut

securis. cf. *Du Fresne* Glossar. s. h. v. Offenbar stammte dieser Gebrauch der Budlasla aus den frühesten heidnischen Zeiten her, denn wir finden dieselbe Sitte auch in Dänemark. Der Dänische Budstikke war gar nichts anders, als ein solcher Gebieterstab, wodurch der König seine Befehle zu erkennen gab und Gehorsam gebot; vgl. Suhm B. I. 2r Th. S. 156. Um also etwas der Griwule Entsprechendes zu finden, ist es nicht nöthig, mit Hartknoch in der Anmerk. d) zu Dusburg und mit Vater a. a. O. S. 36 an eine ähnliche Mongolische Sitte zu erinnern; wir sehen diese Griwule nur anders benannt, bei nahen, stammverwandten Völkern und wir sehen bei diesen neben ihr auch den Oberpriester an dem obersten Gerichtsorte und zugleich alles, was wir zu Romowe sahen.

Diese inneren und äußeren Beweisgründe zusammen genommen, dürften wohl schon zu dem Schlusse berechtigen, daß wo ein Romowe, ein heiliger Göttersitz war, wo eine Menge Priester zum Dienste der Götter und zur Abwartung der heiligen Gebräuche wohnten, wo eine Griwule das Daseyn eines befehlenden Oberhauptes voraussetzt, wo Sage und Geschichte, wo die Analogien anderer stammverwandter Völker übereinstimmen, auch ein Oberpriester und Oberrichter, ein Griwe dagewesen seyn müsse. Der Griwe in Preussen ist demnach eine Erscheinung, die in keiner Weise befremden kann, sobald man sie in ihrem wahren Wesen kennt. Der Name und Charakter seiner Würde sind Germanischen und zwar Gothischen Ursprunges und aus dem innersten Volksgeiste des Gothischen Lebens hervorgegangen.

So bleiben jetzt nur noch einige Einwürfe übrig, die man unserer Ansicht der Sache und unserer so eben ausgesprochenen Behauptung machen könnte. Wir dürfen auch diese nicht unberücksichtigt lassen.

Dusburgs Nachricht von einem Griwe, sagt man (Vater a. a. O.) „beruhe wahrscheinlich bloß auf einem Mißverständnisse, daher entstanden, weil die Russen, noch im Lettischen Kriwen genannt, so hießen.“ Bei diesem Einwurfe scheint man sich kaum etwas Klares und Zusammenhängendes gedacht zu haben. Dusburg schrieb seine Chronik etwa zwischen den Jahren 1320 bis 1326; also gerade in einer Zeit, in welcher bedeutende Kriege in Litthauen vom Orden geführt wurden, die zugleich auch vieles zur Kenntniß der östlichen Gränzvölker Preussens mit beitragen mußten. Wie war es möglich, daß Dusburg, wenn er den Namen der Russen Kriwen hörte, diesen so gänzlich mißdeuten konnte, daß bei ihm daraus ein Preussischer Oberpriester Griwe entstand? Würde eine solche Mißdeutung und Verkehrtheit den Chronisten nicht geradezu dem Gelächter bei allen seinen Zeitgenossen Preis

gestellt haben? Und wo lag für Dusburg denn der Anlaß, aus einem Namen der Russen einen Preussischen Oberpriester mit demselben Namen zu schaffen und keck hin in das Gebiet der Geschichte zu bringen? Wo ist irgend ein Zusammenhang, wo ein Mittelglied, welches zum Mißverständnisse Ursache gab? Und wenn Dusburg das Volk der Kriwen kannte, kannte es nicht auch der Hochmeister, kannten es nicht weit besser die Ordensgebietiger, die jene Kriege leiteten, und konnte der Chronist vor deren Augen aus jenem Namen eine so abgeschmackte Erdichtung hinstellen?

Ferner dürfte man sagen: Dusburgs Nachricht von dem Griwe wird dadurch sehr verdächtig, daß er die Macht des Griwen nicht bloß auf Preussen, sondern auch über Litthauen und Livland ausbreitet, wiewohl die geschichtlichen Quellen dieser Länder durchaus nichts davon wissen. Wir wollen diesen Einwurf einen Augenblick zugeben und zugestehen, daß Dusburg sich irrte und die Macht des Griwen viel zu weit ausdehnte; aber hebt ein Irrthum und ein Mißverständniß über eine Sache die Existenz der Sache selbst auf? Ist deswegen kein Griwe vorhanden gewesen, weil Dusburg das Bereich seiner Gewalt zu weit ausdehnte? Wir haben früher schon erwähnt, daß der Chronist die Stellung, die Würde, den Kreis der Wirksamkeit des Griwe nicht genau kannte. Wir haben an andern Orten dieses Werkes durch Gründe unterstützt die Behauptung ausgesprochen, daß es in den spätern Zeiten des Heidenthums in jeder Landschaft Preussens wie ein besonderes Romowe, so auch einen besondern Griwe gegeben habe und daß Dusburg nur von einem einzigen Griwe in Nadrauen sagt, was allen andern zugleich zugehörte. Fällt aber mit diesem Irrthum denn die Erscheinung des Griwen überhaupt hinweg? Erwähnen ferner nicht *Dusburg* P. III. c. 252 und *Kojalowicz* p. 32. 35. wirklich eines Romowe in Litthauen und spricht nicht ebendaselbst schon die alte Sage von einem solchen? Und wenn nun ein Romowe oder vielleicht wie in Preussen mehre solcher heiligen Orte in Litthauen wirklich waren, wenn die Griwule noch bis heutiges Tages in jenen östlichen Gegenden nicht vergessen ist, wird es dann so unglaublich, daß die Erscheinung des Griwen vor Dusburgs Zeiten auch in jenen Landen zu finden gewesen sey? — Warum aber berichtet in Beziehung auf Livland Heinrich der Lette nichts von einem Griwen, der über das Land seine Herrschaft ausgeübt? Man könnte zugeben, daß in Livland keine Spur von einem Griwen vorhanden gewesen sey; man könnte ferner auch zugeben, daß Dusburg in seinem Irrthum über die große Ausdehnung der Gewalt des Preussischen Griwen auch Livland um so lieber von diesem beherrscht glaubte, je mehr dadurch seine seltsame Vergleichung des Griwen mit dem Papste

Haltung und Bedeutung erhielt; ja man darf wohl unbedenklich behaupten, daß nie ein Preussischer Griwe über Livland irgend eine Herrschaft ausgeübt habe. Aber fällt dadurch denn die Existenz des Griwen in Preussen selbst hinweg? Ist denn in der Geschichte Livlands nur alles das dagewesen, dessen Heinrich der Lette erwähnt? Gab es in Livland überhaupt gar keine Priester, weil dieser Chronist keine kennt und keine nennt? Hat er die ganze Geschichte des Landes in seiner Chronik erschöpft?

Hier aber berühren wir einen dritten Einwurf, der gegen die einstige Existenz des Griwen in Preussen gemacht werden könnte, nämlich den, daß das gänzliche Stillschweigen aller andern geschichtlichen Quellen über diesen Griwe den Bericht Dusburgs doch immer sehr zweifelhaft machen müsse. Es ist wahr, kein Chronist des Auslandes, keine einzige geschichtliche Quelle, weder Wulfstan, noch Ditmar von Merseburg, noch Adam von Bremen oder Helmold, noch die Polnischen Annalisten, keine Urkunde des Inlandes erwähnen des Griwen mit einem Worte. Aber man betrachte, um den Einwurf in seiner Bedeutung kennen zu lernen, die Sache etwas näher. Sprechen denn Wulfstan, Ditmar von Merseburg und die andern Chronisten überhaupt von der Religion, von der Gesetzgebung, von der inneren Verfassung und dem ganzen inneren Leben der Preussen? Wie viel ist denn dessen überhaupt, was wir durch sie über die inneren Verhältnisse Preussens erfahren? Was erzählen uns denn die ärmlichen Chronisten des nahen Polens über Sitte, Art und Verfassung der Preussen? Hatten diese ausländischen Schriftsteller so nahen Anlaß, vom Griwen zu sprechen? Und wenn sie solchen hatten, wußten sie auch etwas von ihm? War nicht jeglichem Fremdlinge der Zugang zum Heiligthum Romowe bei Lebensstrafe verpönt? Sah der Fremde, den der Handel ins Land führte, den Oberpriester, ihn, der selbst den Eingeborenen so selten erschien und immer im geheimnißvollen Dunkel seines heiligen Waldes lebte? Wer freilich den Griwen sich als nordischen Papst denkt, wer Dusburgs Vergleich für baare Waare nimmt und den Oberpriester Preussens für einen gewaltigen Herrscher in den Küstenländern des Baltischen Meeres hält, der muß sich über das Stillschweigen der nachmaligen Chronisten allerdings wohl wundern; es muß ihn selbst scheu und zweifelhaft gegen die ganze Erscheinung machen. Wenn man aber weiß, was der Griwe um die Zeiten jener Chronisten für seine Landschaft in Preussen war, welche Bedeutung er nur für seinen einzelnen Gau hatte, wie seine Wirksamkeit nur in den inneren Verhältnissen der Landschaft und nur im eigentlichen Stilleben des Volkes bemerklich wurde, so kann es in keiner Weise befremden, daß jene Chronisten, die von dem inneren

Leben der Preussen so gar wenig wissen, über den Griwen gänzlich schweigen. Wer dieses Schweigen aber für einen Beweis nehmen wollte, daß es in Preussen keinen Griwe gegeben habe, der könnte eben so leicht beweisen, daß um die Zeit jener Chronisten kein Bernstein mehr in Preussen vorhanden gewesen sey, denn kein einziger von ihnen erwähnt des Bernsteins oder des Bernsteinhandels auch nur mit einer Silbe.

Aber würde nicht der Griwe in der wichtigen Vertrags-Urkunde vom Jahre 1249 genannt seyn? Hätte er darin nicht nothwendig genannt werden müssen? Wir glauben diese Frage verneinen zu dürfen. Wenn man die Wichtigkeit und den Inhalt dieser Urkunde richtig würdigen will, so muß man sie von den Verhältnissen aus beurtheilen, unter welchen sie gegeben wurde. Man würde sehr irren, wenn man glaubte, der Zweck dieser Urkunde sey gewesen, den gesammten alten heidnischen Zustand des Volkes aufzuheben und ein neues christliches Leben zu begründen. Vieles von jenem alten heidnischen Zustande war schon aufgehoben und verdrängt, als jener Vertrag zwischen dem Orden und den Preussen abgeschlossen ward. Sobald der Orden die Landschaften erobert hatte, gab es in ihnen eben so wenig Griwen mehr, als Reiks. Ihre Herrschaft hatte in dem Augenblicke aufgehört, in welchem die des Ordens begonnen hatte und von den Preussen anerkannt war. Wie hätte nun in jener Urkunde etwas aufgehoben, verboten und also in dieser Beziehung genannt werden können, was gar nicht mehr vorhanden war und was sich schon von selbst aufgelöset hatte? Warum hätten die Preussen versprechen sollen, ihrem Griwen ferner nicht mehr zu gehorchen, da ein solcher nicht mehr da war, nicht mehr gebieten konnte? Es würde offenbar sogar befremdend seyn, wenn die Urkunde etwas dieser Art enthielte.

Endlich dürfte noch gefragt werden: Warum erwähnt denn Dusburg seines Griwen in seiner ganzen Chronik nicht ein einzigesmal wieder? Wie kommt es, daß sein als so gewaltig geschilderter Oberpriester in dem Verlaufe der von ihm erzählten Ereignisse gar nicht wieder erscheint? Auch diese Fragen beantworten sich leicht, sobald man bedenkt, was der Griwe für jede Landschaft war und worin sein Wirkungskreis bestand. Auf dem Schauplatze der Kriege, welche Dusburg erzählt, trat der Griwe niemals auf. Höchstwahrscheinlich war er nie einem Ordens-Ritter sichtbar geworden, denn alles, was Krieg hieß, lag ganz außer seinen Bereiche. Wie weit er auf sein Volk im Verborgenen wirkte und was er aus dem Innern seines heiligen Waldes für die Vertheidigung des Vaterlandes, der Götter und Heiligthümer gebot und that, das hat wohl nie einer von den Feinden der Preus-

sen erfahren. Dusburg aber wollte ja nur schreiben, „quae *vidi*, alia quae *audivi* ab his, qui *viderunt* et *interfuerunt*, caetera quae *relatione veridica* intellexi. Es war also wohl kaum möglich, daß Dusburg des Griwen noch öfter in seinem Werke erwähnen konnte.

Mit diesen Beweisen nun und mit dieser Berücksichtigung der etwanigen Einwürfe glaube ich die geschichtliche Existenz des Griwen in Preussen gegen die jüngst erhobenen Zweifel gerettet und zugleich eine neue Bestätigung der Glaubwürdigkeit des alten Ordens-Chronisten Dusburg gegeben zu haben.

Ich möchte wünschen, daß es mir erlaubt gewesen sey, bei einer neuen Umarbeitung dieser Abhandlung die Lehrbergische Untersuchung zu benutzen oder auch nur zu berücksichtigen. Allein ich erhielt diese Abhandlung Lehrbergs von der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst nur unter der Zusage, weiter keinen literärischen Gebrauch davon machen zu wollen, und so muß sie denn auch von mir gänzlich unberücksichtigt bleiben. Aber verlieren wird der Leser dadurch nicht besonders viel. Lehrbergs Zweifelsgründe waren gewissermaaßen so sehr aus der Nähe genommen, daß ich fast alle schon hie und da in meiner Abhandlung berührt hatte und das Unhaltbare derselben im Ganzen schon dargethan war, so daß die Benutzung der Lehrbergischen Untersuchung nur noch dazu hätte dienen können, manches Einzelne noch schärfer hervorzuheben. Vielleicht aber wird auch dieses noch erreicht, wenn die erwähnte verehrte Gesellschaft zur Steuer der Wahrheit sich entschließet, die mit vieler Gelehrsamkeit geschriebene Abhandlung bald dem Drucke zu übergeben. Vorerst fühle ich mich verpflichtet, ihr meinen Dank für die gütige Mittheilung derselben hier öffentlich zu bezeugen.

Ueber
die Sprache der alten Preussen,
vom

Professor von Bohlen.

Ueber die Sprache der alten Preussen.

„Wenn du reden könntest, kleine Mücke, wie anders ständ' es „um unser Wissen!" soll der unsterbliche Kant einem Thierchen zugerufen haben, das einst in grauer Vorzeit in den leuchtenden Fluthen des Bernsteines sein Grab gefunden. Wenn ihr's zu künden vermögtet, stille Hügel der baltischen Küste, wessen Staub diese Urne bewahrt, wessen Haupt dieser Helm geziert und wessen Hand dieser Speer gewaffnet — wie würde die Nachwelt lauschen und eure Worte mit ehernem Griffel in das Buch der Geschichte eintragen! Aber stumm sind jene Ueberreste der einstigen Bewohner Preussens; stumm ihre Asche wie das Steingehäge, das sie Jahrhunderte umschloß und gegen verwehende Stürme geschützt: nur der Geist, der sie einst belebte, redet noch in kaum vernehmlichen Tönen zu uns herüber und wenige Sprachreste sind der schwache Nachhall seines früheren Lebens, sind ein treuer Abdruck seiner damaligen Bildung, aber auch zugleich der wehmüthigste Schwanengesang eines dahinschwindenden Völkchens. Wer immer in einer ausgestorbenen Sprache mit einem gewissen schmerzlich-frohen Gefühle den innigsten, jetzt gleichsam versteinerten Grundton eines menschlichen Herzens nachzuempfinden sucht; wer darin nicht bloß stumme Laute, sondern die redendsten Zeugen von dem Thun und Handeln einer Nation, ihrer Sitte und Denkart, ihrer Geschichte und Abkunft zu finden sich bemüht: dem wird das geringste Sprachdocument eines erstorbenen Volkes heilig seyn müssen, und theurer, als die Blätter von Romowen's Eiche es je seyn könnten, wird er auch die wenigen Blätter halten, die mit der Sprache der alten Ostseeanwohner, vom Strudel der Zeit verschont, im Samlande selbst erhalten wurden: denn sie zeigen, obwohl im Welken, dennoch den kräftigen Urstamm, aus welchem sie entsprossen. Zwar sind diese übrigen Sprachtrümmer der alten Preussen als Einfassung christlicher Ideen auf uns gekommen und der Geschichtsforscher könnte in Versuchung gerathen, sie einem einzigen heidnischen Volksliede nachzusetzen; zwar sind sie ebenfalls aus einer Zeit, wo das Gebäude der Sprache selbst schon zum Theil zerstört war; wo deutsche

Ansiedler sich darin eingebürgert und festgesetzt hatten: aber eine Sprache möge in ihren innersten Grundfesten erschüttert werden, ihre Elemente mögen sich abschleifen, oder, zum Baue einer andern verwendet, in neuer Form erscheinen, immer werden noch selbst die Trümmer, wo nicht auf den ganzen Umfang des Gebäudes, doch auf die alte Bauart schließen und erkennen lassen, ob glänzend der Styl oder prunklos, ob aus der Ferne die Materialien oder heimisch gewesen. Diese Untersuchung zu führen, ist die Sache des Sprachforschers, der mit einer heiligen Scheu die verwitterten Hallen betritt, jedes Steinchen vom Staube zu säubern, jede Wand vom Moose zu entblößen und sowohl Grundlage als Gefüge dem prüfenden Auge darzulegen sucht — ein Weg, höchst trocken und dürre für denjenigen, der ihm in jene Labyrinthe nicht folgen mag, von der größten Wichtigkeit und Belehrung aber für Alle, die die Sprache eines Volkes als Dolmetscherin seiner Geschichte, als Gefäß seiner Ideen anzusehen gewohnt sind.

Die erste und einzige Kunde von der Sprache der heidnischen Preussen sind wir dem edlen Markgrafen Albrecht schuldig, der bei so manchen wohlthätigen Einrichtungen vor Allem das Seelenheil seiner Unterthanen zur Hauptangelegenheit seiner frommen Thätigkeit machte und daher den Entschluß faßte, die Grundsätze des geläuterten christlichen Glaubens durch die Schrift zu fixiren, damit sie durch zweckmäßige Belehrung immer mehr unter dem Volke ausgebreitet werden möchten. Schon seit dem XIII. Jahrhunderte waren die Strahlen des Christenthums mit dem deutschen Orden bis zur Samländischen Küste gelangt, aber nur spärlich hatten sie eindringen können, da man sich um den Unterricht eines in knechtischer Abhängigkeit gehaltenen Volkes zu wenig kümmerte und eine fremde Sprache jeden Fortschritt erschwerte; indem doch immer nur Einzelne als sogenannte Tolken oder Dolmetscher die Lehren des Evangeliums verkünden konnten. Wie die Sprache dieses Volkes damals beschaffen gewesen, können wir nur aus ihren noch lebenden Dialecten einigermaßen ahnen, denn einzelne, von Chronikenschreibern aufbewahrte, Wörter können begreiflicher Weise hier nicht in Anschlag kommen: so viel ist klar, daß sich frühe schon manches fremde Wort in dieselbe eingeschlichen, manche Form sich aufgedrängt und nach und nach jene Verstümmlung und Abnutzung bewirkt habe, die jetzt in den gedruckten Documenten zu Tage liegt und das alte Gepräge zum Theil unkenntlich macht. Selbst dialectische Verschiedenheiten fanden Statt; als daher die erste Ausgabe des luther. Catechismus, die Albrecht 1545 veranstalten ließ, sich die Mischung und Vereinigung dieser kleinen Abweichungen zur Aufgabe gemacht

hatte, wurde die Sprache so wenig im Samlande, als in Natangen ganz verstanden und es mußte im selben Jahre ein verbesserter Abdruck in reinem Samländischen besorgt werden. Nur von diesem hat sich das Original (auf der Biblioth. des geheimen Archivs zu Königsberg) erhalten; aber beide Ausgaben sind abgedruckt in Lilienthal's preuss. Zehnten B. III. so wie theilweise bei Hartknoch in seinen Commentationen zum Dusburgschen Chronikon p. 84 und eine Vergleichung derselben zeigt, daß die größte Verschiedenheit nur auf andrer Vocalisation beruhe, woraus dann zugleich hervorzugehen scheint, wie genau sich der Leser an die Schreibart gehalten habe und wie sicher man auf dieselbe fußen könne [1]). Beide Catechismen enthielten nur die zehn Gebote, den Glauben und die Einsetzungsformel der Sacramente: sey es nun, um die Liturgie zu vervollständigen, oder weil man selbst in der zweiten Ausgabe noch immer einige Verstöße gegen die Aussprache wahrnahm, genug, sechszehn Jahre später wurde dem Pfarrer zu Pobeten, Abel Will, aufgetragen, den vollständigen lutherischen Catechismus in die Landessprache zu übersetzen und so erschien: Enchiridion, der kleine Catechismus Dr. M. Luthers, teutsch und preussisch, Königsb. 1561, 4., den der fleißige Dr. Vater der Verborgenheit zu entreißen, das Verdienst hat in seiner: Sprache der alten Preussen, Braunschw. 1821. 8. Hier könnten wir, auch abgesehen davon, daß seitdem noch zwei Exemplare dieses Catechismus aufgefunden worden, von welchem Vater nur ein verstümmeltes benutzen konnte (S. dessen Einleitung p. XX.) und daß der Herausgeber leider fast in jeder Zeile die Länge der Vocale genau zu bezeichnen verabsäumte, auf jenes Buch verweisend die Feder niederlegen, wenn wir nicht hoffen dürften, bei unsrer kurzen Untersuchung einen andern Standpunkt nehmen zu können, als es Vatern möglich war, indem wir eine Sprache des Alterthums, die Sanskrita, die den meisten bekannten Sprachen bei der Vergleichung als Grundlage dienen muß, in unsern Kreis zu ziehen und dadurch einige Dunkelheiten in dem altpreuss. Idiome aufzuhellen versuchen werden. Um indessen nicht in zu feine Zergliederung des ganzen verwandten Sprachstammes eingehen zu dürfen, wobei nothwendig überall die Dialecte des Preussischen,

---

1) So schreibt die erste Ausgabe assa (ab), die II. aesse; die I. swelan (mundum), II. swytan; I. bha (et), II. bhe; I. eden (cibus), II. ydi; I. stasmu (huic) II. stesmu; I. pogeitty (bibite), II. puietti; nur wenige Wortabweichungen finden Statt, z. B. I. laeims (imperium), II. rycky; I. menentwei (memini), II.westwei; I. anterpinsquan (inutiliter), II. enbaendan; I. pattiniskan (conjugium), II. salobisquan; u. s. f.

besonders das vollkommnere Litthauische zu Hülfe genommen werden müßten, sey es erlaubt, hier nur die Hauptresultate, die eine durchgeführte analytische Vergleichung dieser Sprachen gewinnen läßt, anzugeben, im Uebrigen aber auf eine kleine Abhandlung über das Litthauische zu verweisen, die einen comparativen Ueberblick dieses Sprachstammes bezweckt und ausführlichere Beweise wird liefern können.

Die noch lebenden, engverbundenen Schwesterdialecte des Altpreussischen sind anerkannt das Lettische in Cur- und Lettland und das Litthauische, besonders das mehr verderbte, sogenannte Polnisch-Litthauische oder Schamaitische, weshalb auch schon Prätorius (bei Vater p. 150 seq.) das Preussische mit letzterm ganz identisch hielt und somit jede Abweichung darnach ändern zu müssen glaubte: ein Verfahren, das Vater besonnen bestreitet, so wie er auch (Einl. p. V. u. XXXI.) von diesem Dialectenkreise das Esthnische mit vollem Rechte ausschließt, da es ganz einem andern, als dem Indisch-germanischen Stamme angehört. Beide Dialecte nun, Litthauisch und Lettisch, stehen sich an lexicalischem Umfange und Reichthume fast gleich, nur daß sich im Lettischen verhältnißmäßig mehr später aufgenommenes Deutsch findet; beide weichen aber in grammatischer Beziehung gar sehr von einander ab; denn wo das Litthauische, durch seine Isolirung vor jeder Ausartung gesichert, mit bewundernswürdiger Treue seine alte Formvollkommenheit aufbewahrt und, ohne durch Schrift gehalten zu werden, selbständig sich fortgebildet hat, mithin durch freiere Construction und kühneren Periodenbau noch mehr der Euphonie, als der Logik huldiget, da ist das Lettische schon eben so formlos und abstract geworden, wie etwa das Persische, Englische und Neudeutsche: die Casusendungen sind abgeschliffen, der Instrumentalis ist ganz verschwunden, der Locativus obsolet, vom Dual keine Spur mehr vorhanden, das Verbum flectirt sich mit vorgesetztem Pronomen, alles Fremdartige hat sich mit der Sprache fest amalgamirt und kurz, der Dialect hat bereits einen stehenden Typus angenommen, nachdem er diejenige Gährung überstanden, die durch aufgedrungene Elemente nothwendig entsteht [1]). Zwischen beiden Idiomen in der Mitte steht der Altpreussische; sein Wortreichthum kann aus dem wenigen Sprachvorrathe nicht ermittelt werden; indessen lassen mehre Synonyma schließen, daß er hierin nicht nachgestanden; aber in sei-

---

2) Wenig Brauchbares, sondern nur vage Etymologie, liefert Hennig: grammat. critische Untersuchung über den Ursprung der Lettischen Sprache und über ihre Verwandtschaft mit dem Altpreuss. und Litth. (im Preuss. Archiv. 1796).

ner Grammatik offenbart sich eine eigene Mischung von altem und neuem Sprachgute und der oben angedeutete Kampf wird hier recht lebendig sichtbar: mehre Jahrhunderte haben schon ihren Einfluß ausgeübt und noch immer widerstrebt die Sprache, Alles aufzunehmen, was ihr angedrungen wird. Indessen ist sie auf dem Punkte, zu erliegen, viele ihrer Formen neigen sich dem Untergange hin, fremde haben bereits Bürgerrecht erhalten und stehen siegreich neben den verdrängten da: daher denn das erstaunliche Schwanken, besonders beim Nomen und Verbum, die keine Flexion mehr durchführen lassen (S. z. B. bei Vater S. 105), [1]) daher auch mehr oder minder die Annäherung an das Slavische oder Germanische, die selbst einen großen Sprachkenner irre leiten konnte [2]): denn wenn auch Form und Gepräge durch Abnutzung einige gemeinschaftliche Eigenthümlichkeiten mit dem Slavischen erhalten, z. B. runkans statt rankans (manus p. 27) wofür schon rukans (p. 8) — etwa wie das Litth. düdu (do) statt düdumi (im Sanskr. dadâmi); suwu (suo ich nähe) für suwumi (S. suwâmi) spricht; wenn auch einzelne Wurzelbestandtheile dem Polnischen ausschließlich angehören mögen, wo der Preusse die Sache nicht kannte z. B. peisai (scribunt, poln. pisac'), oder demselben ähnlich sind, weil sie in allen verwandten Sprachen sich finden, so erscheinen unsere drei Dialecte dennoch nur als Nebenzweige jener Stämme, die nicht von ihnen ausgegangen seyn können, sondern sich wie Absenker desselben Urstammes zu einander verhalten, sich zwar am engsten und gleichsam als leitende Mittelglieder an das Gothische schließen [3]), oft aber Vollkommenheiten aufweisen, die sich aus keiner europäischen Sprache erklären lassen, sondern erst ihren Haltpunkt im Sanskrit wieder finden. Um diese kühn scheinende Behauptung zu rechtfertigen, hier nur aus dem Wortvorrathe, denn auf Flexionsendungen soll unten aufmerksam gemacht werden, einige Beispiele:

Das sanskr. *Devas* (Deus) findet sich nur rein im Litth. Diewas, Lett. Dêws und Preuss. Deiws wieder, daher pr. dei-

1) Jedoch ist festzuhalten, daß die Sprache, als schriftlose, keine feste Schreibart haben konnte und daß also z. B. assei und asse (es); tennan, tennen und tannan (eos) eben nicht große Abweichungen sind.

2) *Linde* in seiner Beurtheilung des Vaterschen Werkes o języku Dawnych Prusaków. Warsch. 1822. 8.

3) Man unterscheide aber alte Formen, wie kaimo (vicus) goth. haim, werts (dignus) goth. wairths; surgaut (curare) goth. saurga (cura); rikys (dominus, rex) goth. reiks und viele andere von später aufgenommenen deutschen Wörtern: kelkis (calix), kirkis (ecclesia) jumprawa (virgo), höftmannis (centurio) u. s. w.

wuts (pius, devotus) im Sanskr. deiwat. Dieß darf einigermaßen zu dem Schlusse berechtigen, daß die nordischen Stämme dieses Wort daher mitgebracht, woher es Griechen und Römer hatten, an deren Einfluß hier, wie an einem andern Orte bewiesen werden soll, nicht gedacht werden darf [1]). An eine Mittheilung durch Perser ist eben so wenig zu denken, denn diese bezeichnen mit dem Worte Dew einen bösen Dämonen, theilten aber wahrscheinlich den germanischen Völkern ihr choda (Deus, goth. Guths) mit; das slavische Bog dahingegen steht isolirt da.

Wisampatis ferner bedeutet im Sanskr. 1) Herr der dritten Caste, der Wisa's, 2) Herrscher überhaupt; das Litth. wiezpats (dominus) Pr. waispattis (domina) mag also schwerlich seinen Ursprung verläugnen und aus dem verderbten slavischen gospodin, woran sich auch δεσποτης schließt, in die reinere Gestalt zurückkehren. Das einfache sanskr. patis (dominus) findet sich sogar im Litth. pats; der Stamm ist pâ (regnare), aus welchem mit der Ableitungssylbe na (vergl. das obsolete sanskrit. di [dies] litth. deena, preuss. deyna) sich im Litth. ponas (dominus) und Preuss. su-puni (uxor) bildet; letzteres hat sogar die indische Femininalform und das su ist eine bekannte Partikel im Sanskr., gut bedeutend. Eben daher erklärt sich das Preuss. pati-niskwa (conjugium), welches schon Prätorius richtig als Abstractum auffaßte, durch: Vereinigung des Mannes und Weibes.

Bei der analytischen Vergleichung verwandter Sprachen hat man, um ihre Verhältnisse zu einander auf eine untrügliche Art zu ermitteln, nicht sowohl auf die Uebergänge der Vocale, als ganz besonders auf die der Consonanten zu merken. Für erstere giebt es im Sanskrit stehende Gesetze, nach welchen ein abgeleitetes Wort aus seinem primitiven Verbalzustande erst durch die Verstärkung des sogenannten Guna und Wriddhi (S. Bopp Lehrgeb. §. 33) sich bildet, folglich *yauwana* (juventus) später ist, als *yuwan* (juvenis) u. s. f. Dasselbe Gesetz findet in den verwandten Sprachen Statt (vgl. z. B. caupo und copa von cupa, preuss. widdai (vidit. sanskr. wid) caussal. waidinna (ostendit, sanskr. waid), und giebt uns ein Recht, das verstärkte, goth. wair (vir) u. a. für später zu halten, als das preuss.

---

1) Wie wenig hier die augenscheinlichste Aehnlichkeit beweise, zeigen alle solche Wörter, die ihren Verbalstamm auf das Sanskr. zurückführen lassen, z. B. preuss. unds (aqua, unda) lett. uhdens, vergl. sanskr. ud und und (fluere); preuss. idis (cibus) ideiti (edite) im Sanskr. ad (edere); preuss. eit (it), pereit (venire), sanskr. eti (it) vom Stamme î; preuss. wartinna (vertit) sanskr. wartati; pr. wyms (vomere) litth. wemju, sanskr. wam; pr. widdewu (vidua) sanskr. widhawâ etc.

wyrs, sanskr. wîras, wenn auch die Dialecte den Urvocal nicht so festzuhalten pflegen, als das vollkommene Sanskrit, welches durch das Verlassen seiner homogenen Vocalclasse seine Reinheit willkührlich zerstören würde [1]). Unwandelbarer sind in den verwandten Sprachen die Consonanten bes. der gutturalen, dentalen und labialen Classe, nur gilt im Allgemeinen die Regel, daß wo eine Tenuis mehr der Urgestalt angehörte, diese bei der Dialectenabstufung gerne eine Adspiration annimmt und so nach und nach in die media ihrer Classe übergeht (S. Grimm d. Gramm. Th. I. p. 584 2te Ausg.); vgl. das goth. Pron. interog. hwas mit dem sanskr. kas, kâ, kim, welches sich mit seinen abgeleiteten Formen am reinsten in unsern nordischen Dialecten wiederfindet, pr. u. litth. kas (quis); quei (ubi) sanskr. kwa; sen ku (quocum), welche Grundform selbst im Indischen fehlt. Eben so hat das Sanskr. anyas (alius) compar. anyataras, â, am, preuss. antars, antra im Goth. schon die Spirans anthars und verweicht sich endlich in d. — Schwankend ist der Uebergang der, dem Sanskr. eigenthümlichen, palatalen Consonanten, doch nie so grell und willkührlich, daß das Wort dadurch unkenntlich würde, z. B. chaturthas (spr. tscha-quartus) pr. ketwirts, litth. ketwirtas; jânâ (spr. dschânâ mulier) pr. ganna, goth. qwino; jîwa und jîwita (vita) pr. giwei, lett. dsihwe; litth. gywatá, vgl. goth. qwiws (vivus); tejas (honor) nur noch im Altpr. teisis. — Am unbeständigsten sind h, r und s durch ihre Verwandtschaft unter sich und die Neigung des Letztern, sich in k zu verhärten [2]); allein wir enthalten uns hier der Beispiele, da nicht allein die Verbalverwandtschaft der alten Sprache Indiens mit dem preuss. litthauischen Stamme schon durch das Angeführte genugsam begründet scheint, sondern auch jeder, der einigermaßen den Gang der Sprachen beobachtet hat, gewiß dem ausgesprochenen Satze beipflichten wird, daß wenigstens an keine Ableitung aus dem Gothischen, wie dieses im Ulphilas vorliegt, zu denken sey. Oft haben die nordischen Stämme die Form eben so getreu

---

1) Beispiele solcher Uebergänge im Altpr. sind: sanskr. ubha (ambo) pr. abbai; sanskr. gan (agere) pr. gun-twei; sanskr. mâtri, nominatio, mâtâ (mater) pr. muti, lett. mâte; sanskr. mânsâ (caro) pr. mensai (das Polnische mit untergeschriebenem Nasal mięso, den das Russ. und Lett. schon ganz ausstoßen); sanskr. pâtum (bibere) pr. pouton u. s. w.

2) Vgl. sanskr. dasa (decem) δεκα pr. dessimton — satam (*centum*); dis (*indicare*) δεικω; dris (videre) δερκω; swan (canis) κυων; pasu (pecus) pr. pecku; hrit (cor) litth. szirdis, pr. siras; sanskr. hima (*hiems*, nix) lett. sêma; litth. ziema; mah (posse, magnum esse) pr. wisse-*mokin*; wisse-*musingis* (omnipotens) *massi* (potest) etc.

aufbewahrt (z. B. sanskr. sûnas (filius) goth. und litth. sunus, pr. souns); oft findet sich in ihnen ein sonst verlorenes Wort wieder (z. B. sanskr. wiswa (omne) preuss. wissa, lett. wiss, litth. wissas); ja oft weisen sie bei ihrem eingeschränkten Wortvorrathe noch Vollkommenheiten auf, die das Sansk. schon vermißt[1]), und wie wichtig überhaupt die Kenntniß des Sanskrit sey, um im Preußischen den Stamm und die wahre Etymologie zu finden, könnte durch eine Menge Beispiele erhärtet werden[2]). — Die Eigennamen im Altpreußischen enthalten, wie in jeder todten Sprache, noch manches verlorne Sprachgut und Vater gesteht ihnen deshalb einige Wichtigkeit zu: um sie indessen mit Sicherheit auflösen zu können, müßte weit mehr von der Sprache sich erhalten haben, denn jede von außen hineingetragene Etymologie muß höchst schwankend werden; einige Hülfe bietet indessen auch hier das Sanskrit, so, bei Ortsnamen mit Wangen die, wie Turwangen, Kinwangen u. a. im Walde liegen, dürfte wohl das sanskr. wana (sylva, lucus) althochd. wane (Grimm II. S. 533) verglichen werden und Lauks (ager) in Mehlauken, Taurlauken, Taplaken findet Berührung mit dem Sanskr. loka (locus, mansio, mundus etc.). —

Es bliebe uns nur noch ein Blick in die Formlehre übrig und hier ist es, wo die Sprache, wie schon angedeutet worden, in einem ärmlichern Gewande auftritt, als ihre litthauische Schwester; sie erscheint bereits ihres besten Schmuckes beraubt und hat von Fremdlingen erborgen müssen, was sie einst in reicherem Maße besessen — kein Wunder, da schon 1309 ein Decret des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen sie aus dem Volke zu bannen erstrebte: ein Verfahren, das sicherlich die Belehrung

---

1) So ist preuss. kittas (alter), lett. zits, noch wirkliches Pronomen dessen Neutrum chit im Sanskr. nur noch als Bestimmungssylbe lebt: kaschit (quicunque); eben so kommt im Sanskr. nur noch der adverbiale Accusat. naktam (noctu) vor, während das Litth. und Preuss. noch nactis (nox) haben rc.

2) Man vergl. nur: touls (plus) tulan (multus), sanskr. tul (implere); tals (ultro, tandem) sanskr. tal (finire τελειν); enterpon (utilis) sansk. tarpas von trip (τερπω); bhae, bhe (et) sanskr. wâ, persisch. ba; myls (carus) mile (amaut) sanskr. mil; bou-ton (esse) sanskr. bhû; rams, lett. rahms (tranquillus, moriger) sanskr. ram (tranquillum esse, gaudere); au-laut (mori) au-launs (mortuus) sanskr. lû (solvere, λυειν), daher auch Litth. lawonas (cadaver) wie das Sanskr. lawanas bilden könnte. Daß zuweilen dialectische Verschiedenheit Statt finde, darf nicht auffallen, z. B. sen-rinka (colligit) sanskr. rang (ordinare) daher ranga (ordo Nalus 5, 3) preuß. ranka (manus) woher ranctwei (furtum committere); so ist preuß. segge (facere), lett. sag-t (furari) und sanskr. sak (posse) wohl für dieselbe Wurzel zu halten.

und den Unterricht der Preußen im Christenthum erschwerte, weil man der Nation das Theuerste nahm — ihre Gedanken! Aber bei allem Schwanken zwischen eigenthümlicher und aufgedrungener Bildung läßt der altpreuss. Dialect noch manche Grundzüge einer vollkommenen Sprache durchblicken und diese mögen, ohne die ganze Grammatik darzulegen, kurz aufgeführt werden.

Die Declination des Nomen hat wenig Eigenthümlichkeiten mehr aufzuweisen; die Casus sind mangelhaft, insofern Instrumentalis und Locativus gänzlich fehlen, oder verstümmelt und in vielen Fällen, wegen unsicherer Rection der Präpositionen, gar nicht zu bestimmen; von einem Duale findet sich selbst beim Pronomen, welches sich länger als irgend ein Redetheil zu halten pflegt, keine Andeutung mehr und selbst die Spuren von einem Neutrum sind schwankend, da emnen (nomen) und andere, die man dafür halten möchte, nie mit dem Artikel so bestimmt vorkommen; auch bei diesem (stas, stai, sta wie Vater ordnet, im Litth. aber tas, tà, tai) das Neutrum zu ungewiß ist, als daß man es mit einiger Sicherheit nachweisen könnte. Die erste Declination läßt sich vollständig aufstellen: der Charakter des nom. ist beim mascul. s (deiws, deus) mit ausgestoßenem Bindevocal (vergl. litth. diewas, sanskr. dewas) der im Genit. wieder hervortritt (deiwas, sanskr. dewasya); der Dativ geht nach goth. Art auf n aus und wird so dem Accus. gleich (deiwan, sanskr. dewam); der Vocat. verliert bloß das s des Nominat. (deiwa, sanskr. dewa), welches nur in einigen Beispielen mißbräuchliche Ausnahmen findet. Der Nominat. im Plur. lautet deiwai (sanskr. dewâs), der Genit. deiwans (sanskr. dewânâm), der Dat. zeigt wieder einige Berührung mit der alten Form, wobei eine kleine Buchstabenverweichlichung nicht in Anschlag zu bringen ist: wyrimans (viris, sanskr. wîrebhyas); der Accus. hält im Preuss. sein s fest, welches die Euphonie im Sanskr. abzuwerfen gebot: wyrans, sanskr. wîrân. — Das Feminin. der ersten Decl. lautet auf a aus, wie im Sanskr. (ganna mulier, daia donum), flectirt sich übrigens wie das Mascul. Als zweite Decl. ließe sich aufstellen: masc. rikys (dominus) fem. teisi (honor), die im übrigen ganz der gewöhnlichen Abwandlung folgen.

Einige wichtige Archaismen bieten die Pronomina dar, bei deren engen Berührung mit dem Sansk. selbst das Litth. nachstehen muß. Das Pron. demonstr., welches die Stelle des Artikels vertritt, lautet stas und ist höchst wahrscheinlich aus zwei Pronominen verschmolzen, aus sas und tas, die sich beide im Sanskr. wiederfinden [1]); hievon bewahrt das Preuß. den Accus. Singul.

1) Eben so halte ich das preuß. schis (hic) für identisch mit dem sanskr. eshas, ebenfalls aus dem Stamme i (S. Bopp zum Nalus p.

stan (Sanskr. tam), wo schon das Litth. sein a virgulatum setzt, also wenigstens nicht vollständig mehr schreibt und sich schon dem Lett. (to) nähert. Der Genitiv ferner steisai, fem. steises berührt sich näher mit dem Sansk. (tasya, fem. tasyâs) als das abgekürzte litth. to, fem. tôs; der Dativ aber tritt jener so nahe, wie keine Sprache mehr, indem er die Sylbe smu als charakteristische Endung gebraucht (vergl. kasmu (cui) sanskr. kasmai; stesmu, sanskr. tasmai), die sonst nirgend so rein vorkommt (vergl. litth. támui, goth. thamma mit ausgestoßenem s). Das Feminin im Preuss. hat im Dativ stessiei, ähnlich dem sansk. tasyai. Uebrigens werden kas und stas im Preuß. relativ durch die Sylbe wyds, wie im Sanskr. durch wad: kawyds (qualis) stawyds (talis).

Das persönl. Pronomen as (ego) scheint ursprüngliche Form, das sanskr. ah-am aber schon verweicht, da hier der status absolutus as-mat lautet und sich aus unzähligen Beispielen zeigen ließe, wie s in h, aber selten umgekehrt, übergehe (vergl. sanskr. ashta octo, goth. ahtau u. a.). Die übrigen Beugfälle nehmen, wie im Sanskr. einen andern Stamm zu Hülfe, z. B. Dativ maim (dem sanskr. mayam näher als das litth. m'any); dahingegen nimmt die zweite Person tu (im Sanskr. schon mit dem Suffix am: twam) kein Substitut an: Dativ tebbei sansk. tubhyam; nur im Plural jous (vos) sanskr. yûyam ist eine neue, bei beiden gleiche, Wurzel yu.

Vom Verbum endlich läßt sich durchaus keine regelmäßige Conjugation durchführen; daß aber auch hier die Sprache einst an Vollkommenheit dem Sanskr. nahe gekommen sey, beweist noch das Verbum Substantivum, welches, abgesehen davon, daß der Dual fehlt, zum Theil sich im Präsens durch das Festhalten seines Wurzelvocals beständiger flectirt, als selbst das Indische. Hier das Schema:

asmai (sum)	sanskr.		asmi
assei	—	—	asi (statt assi)
ast	—	—	asti
asmai	—	—	smas (statt asmas)
astei	—	—	stha (statt astha)
ast	—	—	santi (statt asanti).

Der Infinitiv geht im Preuss. auf t aus: bout (esse p. 10), enimt (sumere p. 62), madlit (precari p. 14), pout (bibere p. 17) und zwar ist dieß die häufigere Endung, die aber schon

---

197) und sas zusammengesetzt, wie iste im Latein.; das Preuss. ist dann selbst der Euphonie getreuer geblieben insofern es den Zischlaut beibehielt, den Vater (p. 71) mit Unrecht verdächtig macht.

als abgeschliffen zu betrachten ist und vollständig einen Nasal annehmen müßte: bouton (p. 28) enimton (p. 62) madliton (p. 62) pouton (p. 32) wodurch er denn dem sanskr. Infinit. oder eigentlich Gerundium gleich kommt: pâtum (potum) u. s. f. Daß Vater aber jenes ton für bloßes Anhängsel halten will (p. 102), ist einem Sprachforscher schwer zu vergeben. Eine eigne Infinitivform ist die auf wei: biatwei (timere) bilitwei (dicere), welche Endung schon Prätorius für einen Zusatz erklärte, der häufig wegfiele. Etwas voreilig ist aber der Schluß Vaters (p. 101): „Daß aber jenes wei oder wi" (letzteres kommt indessen nie als Infinit. Endung vor) „ein bloßer, wahr„scheinlich fast ganz bedeutungsloser Anhang gewesen, erhellet „daraus, daß auch zuweilen Personalformen der Verben ihn ha„ben." Allerdings hat diese Sylbe Bedeutung, denn merkt man auf den Gebrauch jenes Infinitivs, so wird man ihn meist nach der Präp. prei (ad) finden: prei poutwei (zu trinken p. 31) prei madlitwei (zu bitten p. 20), besonders häufig nach turri (habere): turri westwei (du hast zu führen p. 2) wogegen: massimai west (daß wir führen mögen p. 43); turri auskandints postatwei (du hast ein Ersäufter zu werden p. 24) vergl. postat p. 60. Beispiele finden sich fast in jedem Gebote; nur ist die Regel nicht festgehalten, weil das Verbum turri auch sollen bedeutet; wir dürfen daher nicht anstehen, jene Infinitive auf wei oder twei für das Gerund. zu halten, welches im Sanskr. auf twâ ausgeht. Findet sich hingegen wi und wie (niemals wei) als Personalform, z. B. gerdawi (loquor), so ist sie von einem Infinitiv auf aut, indem das u in w überging, wie rikauite (regnate) von rikaut; an der der dritten Person Plur. endlich z. B. poskulêwie (admonent p. 32) ist die Endung ein Pronom. recipr., wenn auch wans (vobis) vorhergeht, wie aus dem dabeistehenden perstallê (administrant) klar wird, eben so wie sich si als Reciprocum anhängt, ohnerachtet sien (se) pleonastisch vorherging, z. B. dâtunsi (dare se p. 20) grîkisi (sich versündigen p. 15), mukinsusin (lehre sich p. 36) welches Vater richtig übersetzt und doch p. 102 si und sin ebenfalls als müßigen Zusatz verurtheilt.

Die Participia, welche Vater p. 98 aufführt, bedürfen einer genauern Sonderung, bei welcher nur das Sanskr. die Hand bietet: mehre nämlich gehören den Infinitiven an, wie die auf ton (nicht aus Versehen wie S. 101 behauptet wird); mehre auf ns sind der Form nach Particip. Passivi, die sich im Sanskr. mit nas und tas bilden, z. B. au-launs (mortuus) und manche, von Vater p. 75 zu Verbalsubstantiven gerechnete, sind Part. Activi Präs. wie dilants (operans), waitiantin (loquentem) vergl.

sanskr. pachan, Acc. pachantam (coquentem). — Zu den alterthümlichen Vollkommenheiten des preuss. Dialects sind auch jene untrennbaren Partikeln zu rechnen, die, wenig an der Zahl, dem Verbo eine reiche Menge von Modificationen zu geben vermögen und, einige Verstümmlung abgerechnet, dieselben sind, wie sie im Sanskr. sich finden (S. Bopp. Lehrgeb. §. 111), wenn auch, wie fast natürlich, ihre Bedeutung zuweilen abweicht; am häufigsten sind per (sanskr. para), pa und po (sanskr. upa), prei (sanskr. prati) ên (im Sanskr. â, oder an als ältere Form) is und esse (sanskr. ul), na (sanskr. anu), sen (sanskr. sam)[1]. In der Folge werden solche Partikeln zu wirklichen Nominalpräpositionen und diese Crisis ist grade im Preuss. sichtbar, weshalb ihre Rection so unsicher und schwankend ist. So tiefeingreifend dieser Bildungsgang bei dem Verbo des indisch-germanischen Sprachstammes ist, eben so durchgeführt ist die Art der Bereicherung beim Nomen und Adjectiv durch Ableitungssylben oder sogenannte Suffixa, durch welche diese Sprachen den größten Reichthum in der Wortbildung entfalten. Jedoch sind diese auslautenden Anhänge ein freies Erzeugniß jedes einzelnen Dialectes, und, auf analoge Weise angefügt, können sie durch Ton und Bedeutung höchst verschieden seyn. Am reichsten sind hier die Sanskr., die Griech. und Germanische Sprachen und selten trifft derselbe Ausgang mit dem Aehnlichen eines andern Dialects überein, wie einige Beispiele zeigen mögen: von dem Stamme ag und ak (videre) bildet das Sanskr. ak-sha (oculus) das preuss. ackis, das griech. οκκος, das lat. oc-ulus; — von dak bildet das Sanskr. dakshana (dextra), das Griech. δεξια, das Altpreuss. tickra u. s. f. Das Preuss. bietet dieser Endungen viele dar (bei Vater p. 74 seq.), die sich am engsten mit dem Litthauischen und Lettischen, mitunter schon mit dem Germanischen berühren; es würde zu weit führen sie alle aufzuzählen und mit ähnlichen Suffixen aus dem Sanskr. zu vergleichen. Die Fähigkeit endlich, Composita zu formiren, hat die preuss-litth. Sprache mit ihren verwandten Stämmen gemein und zwar giebt es Beispiele von echt-indischer Composition, z. B. wenn das erste Glied im absoluten Stande in irgend ein Casusverhältniß gedacht werden muß, wie

---

1) Vergl. sanskr. sthâ (stare) preuss. po-stat (fieri), stanintei (stans) preistattinnimai (collocamus); — sanskr. sthal (collocare) preuss. perstalle (collocatus est); stalle (stat), istallit (nach dem Deutsch. ausstehen); — sanskr. sad und sid (sedere) preuss. sidons (sedens) ensaddinons (ein=gesetzt); — sanskr. wach (appellare), preuss. wackitwei, preiwacke (compellat), enwacke (acclamant) po-wackisna (clamor); — sanskr. labh und lambh (capere λαμβανω) preuss pallaipsitwei (cupere) po-laipinna (jubeo) pallaips (jussum) u. s. w

but-sargs (pater familias), wogegen auch der wahre Genitiv vorkommt: buttas-taws; eben so bildet sich von der Partikel sa (sanskr. sa) und lub (amare, sanskr. lubh, lubere) das Compositum saluban (matrimonium, mit Liebe seyend), und andre mehr, die aber mitunter erst dem Deutschen nachgebildet scheinen, wie kaimalucke (heim-suchen). Die Construction hat sich ebenfalls schon nach dem deutschen Sprachgenius bequemt, weil die Sprache bereits ihre Bestimmtheit verloren hatte; wie klangreich sie aber noch damals gewesen sey und sich in Metra willig geschmiegt habe, zeigt die Uebersetzung des bekannten Verses: ein jeder lern' sein Lection &c., der bei Abel Will so lautet:

Erains mukinsusin swaian mukinsnan
Tît wîsst labbai stalliuns enstan buttan.





Verbesserungen

zur Geschichte Preussens.

Erster Theil.

Seite 7 Zeile 27 v. o. lies: Wassermasse, welche die
— 18 — 3 v. u. — συγκομισθέντων
— — — 2 v. u. — ἄλλως ἄχρηστοι
— 23 — 20 v. o. — ἑξακισχιλίων — ἑξακοσίων
— 24 — 10 muß es heißen: die wir etwa funfzig Jahre nach dem Anfange unserer Zeitrechnung bei Plinius, im ersten Jahrhundert bei Tacitus und anderthalbhundert Jahre nach Christi Geburt bei Ptolemäus in den nämlichen Wohnsitzen wieder finden.
— 30 — 4 v. u. lies: Ῥωμαῖοι
— 31 — 9 v. o. — Livland — (und so immer)
— 33 — 9 v. o. — fortgepflanzt
— 49 — 19 v. o. — dreihundert
— 66 — 10 v. u. — Οὐΐστουλαν
— 71 — 19 v. o. — ὅσιοι
— 76 — 5 v. u. — θαλάσσης
— 77 — 13 v. u. — σαρματικῷ
— 93 — 1 v. o. — ihren Bedarf
— 133 — 5 v. u. — um diesen
— 137 — 20 v. o. — aller Völker
— 141 — 20 v. o. — mährchenähnliche
— 194 — 22 v. o. — Soekongar
— 204 — 16 v. o. — Lotheknut, dem Sohne
— 229 — 13 über Poßkailes s. die Verbesserung bei Lucas David Bd. III. Vorr. p. IV.
— 284 — 7 v. u. lies: deserens
— 333 — 15 v. u. — Gränzfeste
— 360 — 10 v. o. — ohnedieß
— 417 — 3 v. o. — deman
— 478 — 22 v. o. — Kovalevo
— 503 — 3 v. o. — Balga
— — — 15 v. o. — Lipza
— 518 — 12 v. o. — in des
— 587 — 1 v. o. — finden wir
— 605 — 4 v. o. — ließ sich
